Leander und Heline,

oder der

Paradeplatz

von

J. G. Jacobi

1765

Die Scene dieſer Geſchichte iſt in Manheim.

An die Schönen.

Der Winter herrschte noch, als Amor jenen Plaz besuchte, wo ihm so mancher Sieg gelang. Vielleicht, ihr jungen Schönen unsrer Stadt, vielleicht errathet ihr den Anmuthsvollen Plaz, der längst der Liebe heilig war. Euch ruft die Wollust oft, in kühler Dämmrung hin; euch lehrt sie dort, die schlauen Mütter hintergehn. Als Amor sah, wie traurig er nun da lag, seufzt' er: wie Chloe seufzt, wenn sie im Winter vor der Trift vorübergeht, und sieht den Baum entlaubt, worunter sonst Mirtill mit ihr gescherzet, und hört den Bach nicht rauschen, an dessen Ufern er ihr frohe Lieder sang. „O Frühling „komm, (so sprach der Liebesgott) beschleun'ge deinen Flug, damit die traurende Natur „uns wieder lache. Hörst du mein Flehen nicht, so fürchte meinen Zorn. Denn soll kein „Mädchen deine Veilchen plüken, und an den jungen Busen sieken; denn sollen Liebende „sich nicht auf deinen Rasen küssen, in deinen Hecken sich verbergen; und wenn auf blü„henden Zweigen Vögel zwitschern, wird den Gesang kein zärtlich Par behorchen.„ Der Frühling kam auf Amors Wink. Nun schmükt der Landmann schon den Hut mit neuem Laub, und sieht die Kinder um sich her im bunten Grase spielen. Kein kalter Nord verkündigt mehr die Nacht; verliebte Weste schikt sie vor sich her, und stille Freuden folgen ihr.

Die Muse schleicht dem Liebesgotte nach, wohin er geht; ihn schüzen nicht die dichten Lauben, nicht die finstern Nächte. Sie überrascht das Mädchen, wenn es heimlich küsst, und sieht der Schönen sehnsuchtsvollen Blik, auch dann wann eine Larve sie versteckt, wann ein andächt'ger Schleyer sie verhüllt. Die Muse weiß es nur, warum, voll Ungeduld, der Liebesgott dem Frühling rief. Selinens Glük nicht zu verzögern, rief er ihm. Selinens? . . . . . Ja: Versammelt euch, ihr Schönen um mich her, und glaubt der Muse, was sie euch erzält.

Der Paradeplaz.

Erſter Geſang.

Die junge Seline kehrte jüngſt aus dem verhaßten Kloſter zurük, worinn ſie drey lange Jahre geſeufzt, mehr unter den Händen der bildenden Liebe, als der Aufſicht finſterer Nonnen, erzogen. Ihr kriegeriſches Auge ſprach nichts als Eroberung; doch ſchien zuweilen ihr trüber Blik einen geheimen Kummer zu verrathen, den die verſtellte Freude vergebens zu verbergen ſuchte. Wird ihn Seline denn ewig verſchweigen? Wird ſie ſich nicht Luzinden entdeken? ihr, die ſie ſchon in dem zarteſten Alter mehr als ihre Puppe geliebt, und ſchon damals zur Vertrauten ihrer kleinen kindlichen Schikſale gewählt. Die Liebe ſelbſt gebot ihr zu reden. Einſt las ſie mit Luzinden die Briefe der zärtlichen Julia (*): Auf einmal drükte ſie ihrer Freundin die Hand, und weinte: Luzinde, ſagte ſie, du weiſt es, wie ſehr ich dich immer geliebt, du verdienſt es, meine Geſchichte zu hören; ein längeres Stillſchweigen wäre Verbrechen.

Wie viele traurige Stunden zählt' ich ſchon ſeit dem unglüklichen Tage, da meine Mutter mich in jenen ſtillen Mauren begleitete, wo die Freude vor der öden Zelle zurükbebt! Den erſten Abend unſrer Reiſe, nahm eine reizende Gegend uns auf, in der die edle Einfalt ſich ländliche Hütten erbaut, und die ſchöne Natur vertraute Gebüſche gepflanzt hat. Ich verließ meine Mutter, und irrte vergnügt in den grünen Gängen, welche mir die Wohnung der Ruhe und des Friedens zu ſeyn ſchienen. Damals kannt' ich die Liebe noch nicht; aber alles, was mich umgab, flößte mir die ſanfteſten Regungen ein. Ein heiterer Himmel, der ſchweigende Mond, die ununterbrochne Stille, das leiſe Geräuſch der bewegten Blätter, ein in der Ferne murmelndes Gewäſſer — — O Luzinde, wie viel ſagt alles dieſes einem empfindlichen Herzen! Voll Gefühl gieng ich in den bezaubernden Scenen umher, als ich einen Jüngling gewahr wurde, der an einem Baum hingelehnt, ruhte. Bisher hatte die Wachſamkeit einer ſtrengen Mutter die Jünglinge von mir entfernt, und mein Herz vor verführender Wolluſt bewahrt. Ich wollte fliehen. — O wär ich geflohen! Aber wie reizend lag er da! Nur einmal noch wollt' ich hinblikken und dann

entflie-

(*) Lettres d'une Peruvienne.

entfliehen. O hätteſt du ihn geſehn, geliebte Freundin, wie er da lag! Rein, nicht die Unſchuld allein herrſchte in dieſen Hainen; auch die Liebe hatte ſich hier verſteckt. Vielleicht ſchlief ſie neben ihm auf dem Raſen; vielleicht hatte ſie lange ſchon durch die rauſchenden Blätter, durch das murmelnde Waſſer mit mir geſprochen. Nun hatt' ich ihn noch einmal geſehen, nun konnt' ich nicht mehr fliehn. Vergebens zog ich den bebenden Fuß zurük, umſonſt wandt' ich die Augen von ihm weg. Ein verborgner Reiz; eine geheime Macht -- -- Luzinde! meine Blike ſuchten den ſchlafenden wieder. Ich Unvorſichtige, anſtatt mich zu entfernen, trat ich näher hinzu. Ein glänzendes Gewehr hieng über ſeine Schulter, und ein ſtolzer Federhut drükte das blonde lokigte Haar. Zwey wachſame Hunde giengen ſchmeichelnd um ihn herum; die Blumen neben ihm ſchienen für ihn nur zu blühen; leiſer ſpielte der Weſt mit dem Laube, das ihn liebkoſend bedekte, und der Mond blikte lächelnd auf ihn herab. Ja, Luzinde, ſo ſchlief, von der Jagd ermüdet, auf einſamen Gebirgen, Endymion, als in ſanfter Klarheit ihn Diana beſuchte. Jezt erwachte der Jüngling, und ſah mit frohem Erſtaunen mich an. Plözlich verſchwand ich durch die rauſchenden Gebüſche; ſchon eilt' ich aus dem gefährlichen Hain; aber bald erreichte mich der ſchnellere Jüngling, und hielt mich zurük. Die ungerechte Natur erſchuf uns zur Vertheidigung zu ſchwach; auch erlaubt ſie uns die Flucht nicht einmal. Die Liebe ſpottet der ſtreitenden Nimphe, und wann hat ein liebendes Mädchen ſie betrogen? Mit zitternder Hand ſtieß ich den Grauſamen von mir, und kehrte den furchtſamen Blik hinweg. Zärtlich ergriff er die rebelliſche Hand, und küßte ſie zärtlich. Kein Liebhaber hatte bißher ſie geküßt. Ich wagt' es, und ſah verſtohlen ihn an. Die verrätheriſchen Augen! Ich fehlte mit ſchwacher unterbrochner Stimm. Ich wollte drohen; die Drohung ſtarb an meinen Lippen -- -- Welche edle Geſtalt, welche ſanfte Miene -- -- Erröthend ſchlug ich die Augen nieder. Er ſprach; dies war die Rede der Unſchuld. -- -- Ich ſeufzte; -- -- er wollt mich umarmen -- Selma! rief der ferne Hain: Es war die Stimme der ſorgſamen Mutter. Kühn wand ich aus ſeinen Armen mich los: Nur einmal noch drükt' er mir ſeufzend die Hand; o Schöne, ſo ſprach er, nie wird dich Leander vergeſſen. Ach wüßte Leander, daß auch Selma nie ihn vergeſſen wird.

Voller Verwirrung lief ich jetzt durch die zitternden Schatten der Bäume, und sah noch oft nach dem Jünglinge mich um, dessen flammendes Auge mich zärtlich verfolgte. Umsonst bot ich die kleinen Künste meines Gesichts auf, um die geheimen Empfindungen zu verbergen, die in dem klopfenden Busen sich bärgten. Unruh und Scham saß auf der Stirn, und jeder Blik, dem ich gelassene Freude gebot, war mir untreu. Dennoch errieth mich die Mutter nicht ganz. Lächelnd sah sie mir ins Gesicht, und sagte: Gewiß hast du in einen Spaziergängen geweint; träume nicht, meine Seline, in wenigen Jahren sehn wir uns wieder, dann können wir wieder uns freudig umarmen. Ich schwieg, kaum durft' ich die Mutter mehr ansehn. Leanders Bild, von Liebesgöttern gemahlt — O wie reizend gemahlt! — begleitete mich auf mein Lager. Er war mein lezter Gedank' eh ich einschlief, und verführende Träume, im Gewande der Wollust, führten mich in den Arm des Geliebten zurük.

Nun empfieng mich das Kloster, wo unter verschleyerten Weisen meine junge Seele sich bilden sollte. Wie lebhaft, wie stark sind die Eindrüke der ersten Liebe; wie süß die ersten Triebe der Wollust, und wie zärtlich empfindet ein Herz, das zum erstenmal entzündet! Auch hier noch dacht' ich mir immer Leandern. Die Zweyen meiner Zärtlichkeit, die verschwiegnen Gebüsche; der Rasen auf dem er schlief; die reizenden Züge, die kein wildes Feuer einer kühnen Jugend verriethen, die sanftgedrükte Hand; der schmachtende Blik, mit dem er mich zurükhielt; die entzükenden Töne — — noch sah ich, noch hört' ich die ganze rührende Scene, und eine wirksame Einbildungskraft setzt mehrere Scenen hinzu. Oft zwar hört' ich in meiner Brust die Stimme der Unschuld: Ach hätt' ich im verrätherischen Hain' ihr gefolgt! Jezt sprach mein Herz viel zu mächtig für Leandern. Wie mancher strafbare Wunsch! — — Und im Traum — — Durch ihn werden viele fromme Mädchen betrogen. Mein aufblühender Busen schlug nur für den entfernten Jüngling, seinetwegen traurt' ich selbst bey unsern Spielen, und sein Andenken rief mich von jeder Arbeit zurük. Wenn ich auf dem beschnittenen Rasen, eine Nachahmerin des Frühlings, seidene Blümchen hervorkünstelte, hielt ward ich nicht selten versucht, seinen Namen zwischen die Blumen zu wirken. Du lachst

Lezinde,

Lyzinde, du denkst an die Hirten, welche in der Dichterwelt bekannt, den Namen ihrer Schönen in junge Rinden schneiden, und durch die wachsenden Bäume die Geschichte ihrer Liebe den Nachkommen melden. Von ihnen haben die Dichter sich schon heuer gesungen, und hierin widerspricht die Natur ihren Gesängen nicht. Die Liebe ist spielend, Tändeleyen können sie vergnügen, und der Nahme eines Geliebten -- -- wie theuer ist er uns! Ueberall wünschen wir ihn zu lesen.

In wenigen Wochen ward ich mit einer Nonne vertraut, auf deren Wangen Jugend und Wollust noch herrschten. Die Grazien klagen, daß ein Schleyer so viele Reize verhüllt. „ Selme, sagte sie mir einst, dein Auge verräth einen geheimen Kummer; ich versteh' „ ihre Sprache, du liebest. Entdele dich mir, auch ich habe geliebt, deswegen um- „ schließen mich diese traurigen Mauren. Und noch -- sie weinte -- noch kann ich seinen „ Kuß nicht vergessen. Ich soll ihn, auf ewig soll ich ihn vergessen; aber an den Stufen „ der Altäre, wenn ich betend dahinknie -- -- ich schaudre -- -- so nennt mir „ mein Herz den Geliebten. Ich schwur ihm: nun soll ich der Schwüre mich nicht mehr „ erinnern, der heiligsten Schwüre. Grausamer Vatter! Schreckliches Gelübde! Jeder „ Seufzer um den Jüngling ist ein Verbrechen, und um ihn habe ich ganze Tage ge- „ seufzt. Lange Nächte hab ich seinetwegen durchklagt; nur die einsame Zelle hat meine „ Klagen gehört, und verdammt sie. Glückliche Selme! Du kannst ihn einst wieder fin- „ den, den du liebst; aber ich -- -- er sieht meine Thränen nicht, und nie wird er „ er es wissen, wie lang ich um ihn geweint. Vielleicht hat er schon mich vergessen: „ Nimmer seh ich ihn wieder „ Ich umarmte die weinende Freundin, und erzält' ihr meine Geschichte. Seitdem sprachen wir oft von unsern Geliebten, und dankten dem gütigen Geschik, und freuten uns, einander gefunden zu haben. Wie zärtlich war unser Abschied. Das arme Mädchen! Es liebt, und liebt ewig vergebens. Ach liebt' ich nur auch nicht ewig vergebens! Jezt, Lyzinde, hast du meinen kleinen Roman gehört. Ich werde noch öfter ihn hören, sprach Lyzinde mit Lächeln, und küßte Selmen.

Auch der Liebesgott hatte die Erzählung der reizenden Schönen gehört. Er selbst wischte mit zärtlicher Hand ihr die Thränen vom Auge, und schwur; bey seinen göttlichen Waf- fen, bey den immer siegenden Pfeilen, und dem unüberwindlichen Bogen, schwur er, Se-

linen zu beglüken. „ Durch mich hat sie den Jüngling im verliebten Haine gesehen; „ durch mich hat Leander noch nicht das erobernde Mädchen, noch nicht den zärtlichen Kampf „ vergessen. Schon irrt er in dieser Gegend umher, und sucht die unbekannte Geliebte. „ Bald soll er sie finden, im Dunkel der Bäume verstekt: Ich selbst, ich will sie verrathen. „ Wen ich begleite, vor dem kann die Nacht keine Schöne verbergen; alles entdeket sie „ ihm, ein unkennbarer Schatten, ein rauschendes Kleid, der leiseste Seufzer. Seline! „ Leander! dort erwartet euch Amor in jenen Spaziergängen. „ So sprach er und eilte dahin, wo wollüstige Schatten ihm winkten.

Zweyter Gesang.

Von stolzen Gebäuden umringt, in lachender Anmuth liegt er da, der geliebte Plaz, der unsre Mitbürger zu stillen Ergözungen einladet, des Fremdlings Bewunderung, und eure Freude, ihr Schönen. Lustige Gänge, über denen dunkle Kastanienbäume sich wölben, fassen ihn ein, und in seiner Mitte ruht auf marmornen Säulen eine Pyramide, dem Wassergott heilig. Künstlich gegossne Bilder ragen an derselben hervor, und auf ihrer Spize steht die graue Zeit mit ihrer furchtbaren Sense. Erhabne Stufen leiten zu den kostbaren Säulen, und an ihrem Fusse stehen weite Beken von Marmor. Einst empfiengen diese das durch geheime Röhren getriebene Wasser, wenn es in spielenden Gestalten aus der Pyramide hoch in die Luft stieg, und aus der gekühlten Luft sprudelnd hinabstürzte. Leichte Weste tanzten damals um sie herum, und scherzten muthwillig mit der badenden Nymphe. Nun stehen schmachtend die troknen Gefässe da, und erwarten vergebens das nicht mehr springende Wasser. Lange schon ruht es in seinen Canälen verschlossen. Die Muse nur kann es euch sagen, ihr Schönen, warum iezt die durstenden Beken um den müßigen Brunnen her trauren. (*)

Als

(*) Die mehresten behaupten zwar, daß dieser Brunnen nur zur Zierde da stehe, und nie gesprungen habe, daß so gar an dem Orte, wo er stehet, kein Wasser sey; aber wer darf der Muse widersprechen, wenn sie gleich Chronik und Geschichte gegen sich hat?

Als eure Mütter so feurig liebten, wie ihr nun liebet, da war dieser Platz noch ein öder drohender Graben: Er hatte die kommenden Feinde geschreckt, und eine Vestung beschützt, aus deren verschwundnen Ruinen der glänzende Pallast unsers Fürsten empfestieg. (*) Da floh vor ihm seufzend der Frühling vorüber, die Freude besuchte ihn nicht, und die lachenden Scherze. In der Mitternacht giengen hier stumme Gespenster, die warnenden Schatten unmenschlicher Krieger, welche die Verheerung aus Gallien in unsre Grenzen gerufen, die vor der belagerten Vestung einen rächenden Tod fanden, und ewige Monumente oder Denkmäler ihrer Wuth hinterlassen. Hier hatte seit undenklichen Zeiten der Kriegsgott gewohnt; ihm ward diese Gegend aufs neue geweiht. Zum Sammelplatze der Helden bestimmt, hörte sie auf eine Waste zu seyn. Nun pflanzte die Liebe hier grüne Schatten, und führte blühende Mädchen an der Hand muntrer Jünglinge zum murmelnden Gewässer des springenden Brunnens. Zärtliche Seufzer verdrengten die rauhen kriegrischen Töne und Huldgöttinnen ruhten auf wollüstigen Bänken da, wo sonst das einsame Schreken umhergieng. — — So verwandelt sich, nach Jahrhunderten, wilde graunvolle Wälder in entzückende Gärten; so kniet, in weibischer Tracht, ein Stuzer vor seiner Geliebten, wo unsre Vorfahren, in Häute gehüllt, mit dem nervigten Arm auf die schwere Keule sich lehnten und ihre Grenzen beschützten. — — Erzürnt sah der Kriegsgott, daß ihn die Liebe verspottete, daß sie sein Gebiet entweihte, und schwur ihr grausame Rache. Gern wandelt sie, sprach er, an kühlenden Bächen, sie lagert sich gern an die heitre Quelle: Ich will die Röhren des Brunnens zerbrechen, kein rauschendes Wasser soll mehr die Liebe vergnügen. Er sagts, und zerbrach mit verwegner Faust die zaubernden Röhren, und trozte dem Gott der Flüsse, und verjagte die gaukelnden Weste und die spielende Naiade. Doch bald besänftigte seine Wuth eine der reizendsten Nymphen: In ihren Armen vergaß er den alten Haß, und theilte die Herrschaft mit der Liebe, weil sie die spröde Nymphe ihm günstig gemacht. Einmüthig regieren sie beyde nun auf dem friedfertigen Platze. Die Morgenstunde ruft hier die Krieger zusammen, die in langen geordneten Reihen dastehn: Dann glänzen die Waffen, die hier keine schwarze Gefahr, keine furchtbare Schlachten verkündigen; dann schallt weit umher die rasselnde Trommel und die durchdringende Pfeife.

(*) Die Vestung Zweibrücken.

zende Instrumente erheben die Seele zu himmlischen Empfindungen. Kaum aber senkt, von den ersten blassen Sternen begleitet, die Dämmerung auf unsre Stadt sich herab, so eilen, in frohem Gewühl, ihre Bürger auf den nicht mehr kriegerischen Platz. Erfrischende Kühlung wartet ihrer in stillen Alleen, und, statt des wilden Tumults erhebt sich ein leises Gemurmel.

Hier tragen jezt säuselnde Weste, sanft wie der Seufzer einer Schönen, aus Celimens Pallast den Liebhaber hin. Schon geht er zufrieden durch die ihm winkenden Schatten; nur trauert er, daß unter den winkenden Schatten, vom Geräusche verdrengt, ihn Philomela nicht grüßt, sie, die er selbst ihre zärtlichen Klagen gelehrt, auf deren einsames Lied er oft im schweigenden Thale horcht. Dann denkt er wieder an die Thränen, von Leanders Geliebten geweint, und denkt an seine Schwüre. Wie zärtlich erwartet er Celinen! Ungeduldig schilt er die langsame Sonne, voll Sehnsucht ruft er der verzögernden Nacht. Glückliches Mädchen!

Am ruhigen Himmel zieht sie herauf, die Nacht, der Wollust vertraute, und führt ganze Schaaren unter die wartenden Bäume. Ganze Schaaren erkennen die Gewalt der Liebe, die unsichtbar zwischen ihnen wandelt. Mit schalkhaftem Lächeln sieht es der kleine Gott, und steht triumphierend da und zählt seine Siege. So sieht auf glänzender Bühne, von andern Schönen beneidet, die Tänzerin umher. Ihr feuriges Auge, die glühenden Wangen, der arbeitende Busen, ein wollüstig fliegendes Gewand, das verborgne Reize verrätherisch entdeckt; jede Stellung des kleinen zaubernden Fußes, jede Wendung reißt in Entzücken dahin. Tausend Blicke sind auf sie geheftet, tausend Herzen klopfen ihr entgegen: Gebieterisch sieht sie umher, und scheint zu sagen, ich bin eure Siegerin! – –

Auf jenen verschwiegnen Bänken, da sahst du, o Muse, manche gedrückte Hand, die sich nicht mehr spröde zurückzog, manchen geraubten Kuß, zu süß um nicht verziehen zu werden; aber verhele diese Scenen, welche die Nacht mit getreuen Flügeln bedeckte, enthülle sie nicht. Auch mir wird die Nacht einst günstige Schatten senden, daß ich mein Mädchen umarme, in geheimen Finsternissen sie umarme, wo sie nicht erröthen darf. Dann soll der Abend die Beleidigungen des Tages rächen, dann will ich alle versagte Küsse

[illegible]

doppelt ihr geben. Du möchtest die Lieb' erzürnen, ihre Rache möchtest du empfinden: Die nächtlichen Scenen, enthülle sie nicht. Dort kömmt, von der Mutter begleitet, Selene, und mischt auf dem vollen Platze sich unter die fröliche Menge, sie jetzt du besiegen.

Wie, in dem Chor einer Göttin, die Nymph' aus dem Bade nach ihrer Grotte zurückkehret, über welcher der Mond schon aufgegangen: Die welken Blumen, die das Haar schmükten, hat sie nun von sich geworfen; zerstreute Locken, an keinem klaren Bache geordnet, flattern um den schönen Nakken, und das Gewand, worinn ohne Kunst die schlanken Glieder sich hüllen, fließt nicht mehr in spielenden Falten von der Schulter herab. Dennoch stehen Hirten in der Ferne, unbeweglich auf ihre Stäbe gelehnt, und sehen entzükt die wandelnde Nymphe. So gieng Selene, so folgte die stille Bewunderung ihren Schritten, und im nachlässigen Putze noch blieb sie erobernd. Kleine Amors waren selbst an ihrem Nachttische geschäftig gewesen; ohne ihre Hülfe bemüht sich das emsige Kammermädchen vergebens; wenn sie der Kunst ihre Reize versagen, kann sie niemals gefallen. Die kleinste Masche, von ihnen gelegt, wird dem Jüngling gefährlich; ein schlechtes Band, das unter ihren Händen zur Schleife sich windet, bekömmt tausend Annehmlichkeiten, und wie verführerisch ist der Blumenstrauß den sie an den Busen der Schönen stekken! — So oft an dem Arm des Geliebten ein vergnügtes Mädchen vor ihr vorüberging, seufzte Selene, und hörte nicht mehr die alten frostigen Geschichten der erzälenden Mutter, und dacht an Leandern. Nur einmal noch wünscht sie jenen Abend, nur einmal noch jenen Hain sich zurük, der sie die Liebe gelehrt. Da wo vertrauliche Bänke in die dikste Nacht sich hüllen, wo die freundschaftlichen Schatten benachbarter Bäume die Thränen der Zärtlichkeit verbergen, ließ izt Selene mit ihrer Mutter sich nieder. Hier haben schon viele Liebhaber trostlos geweint; durch die Hand des stolzen Amors stehen ihre Klagen auf diesen Bänken verewigt; eine Schrift, die nur von Göttern und Dichtern gelesen wird. Dies sind die Trophäen des mächtigen Gottes, dieser Ort ist ganz der Liebe heilig. Hier wehnt eine Geheimnißvolle Stille, ein sanfter Schauder, wie in den Wäldern Cytherens. Ihn fühlte Selene, sie empfand mehr, als sie iemals empfunden.

Unbeweglich saß sie da, ihr Kinn ruhte auf dem tiefathmenden Busen, und der starre Blik war zur Erde gekehrt. Nur sah sie zuweilen nach einem Jüngling sich um, der an ihrer Seite zu kauren schien. Vielleicht, sagte sie, vielleicht liebte er so unglüklich, als ich liebe. Doch nein — — Er ist ein Jüngling — — Wie glüklich! — — Er kann sie suchen, in den entferntesten Ländern sie suchen, jenseit der Meere kann er zu ihr eilen, und wenn sie ihn denn nicht belohnt, zum wenigsten ihr sagen, wie treu er sie geliebt. — Noch sah unsre Schöne sich um: jezt begegnen sich ihre Blike, jezt sehen sie bestürzt einander an. — Habe Dank, ältester Amor — Welch Entzüken! Beglükte Seline! Es ist Leander. Ihr Busen wallt dem Jüngling entgegen. — — Ja Leander, es ist Seline. Schon reichen sie sich ungeduldig die Hände, und drüken sie zärtlich, und wollten lieber sich feurig umarmen. — Wie manchen süssen Kuß raubt ihr uns, grausame Mütter.

Der du die Hirtin, in einfältigen Wäldern erzogen, so schalkhaft lachen, so im ländlichen Anzuge sich zu verstellen gelehrt, daß oft am wizigen Hofe die geschmükte Dame sie kaum übertrift; der du in die Spiele der kleinen Mädchen dich mischest, und denn schon in deinen Künsten sie unterrichtest, schlauer Amor, o gieb auch Seinen Erfindungsreichen Wiz, daß sie die Mutter von den Spazziergängen entferne. Verfolge deinen Sieg, laß die Liebenden durch Küsse mit einander reden, sich küssend erzälen, wie viel Thränen ihr Glük ihnen gekostet. So werden deine Brüder mit neuen Lorbern deine Waffen krönen, so werden sie, wenn du auf Rosen hingestrekt ruhest, von deinen Thaten ein Schlaflied dir singen.

Indeß verstekt den Geliebten, ihr wolthätigen Bäume, nehmt Leandern in euern Schuz auf, und verrathet der Mutter es nicht, daß ein Jüngling ihrer Tochter die Hände drükt. Euch wird die Liebe segnen und für drohenden Stürmen bewahren. Seyd ihr geweiht, wie die heilige Muthe: unsre Enkel noch müssen unter euern Zweigen sich umarmen.

An die

Einwohner der Stadt Zelle.

von Jacobi.

Halberſtadt, 1770.

Als Philoſophen einſt, verarmet und verbannt,
Auf ein zerriſſenes Gewand
Die leere Taſche hiengen,
Und, mit dem Stecken in der Hand,
In ferne Lænder giengen;
Und manchem Lændchen, mancher Stadt
Mehr, als den Staub von ihren Fuſſen,
Des Himmels ganze Rache lieſſen;
Als da, wo von der Beute ſatt,
Die Raben in der Wüſte kræchzten,
Sie oft nach einem Trunke lechzten;
Als unter einem Feigenbaum

Ihr Lager war; zum bangen Traum
Ihr Auge sich mit Weinen schloſs,
Und jede Thræne nur aus Menschenliebe floſs;

Hætte zu der Zeit einer von diesen Philosophen eine gutherzige Stadt gefunden; gewiſs wær' er auf einen œffentlichen Platz hingetreten, ihr eine Lobrede zu halten. Bey uns haben leyder die Straſſen einer Stadt etwas allzufeyerliches. Leute von Erziehung dürfen in denselben, so natürlich es auch ist, weder laufen, wenn sie eilig sind; noch sich niedersetzen, wenn sie der Ruhe bedürfen; noch etwas unter dem Arme tragen, das sie für baares Geld gekauft haben, u. s. w. Auf œffentlichen Markt' eine Rede zu halten, mœcht' ich

am wenigſten verſuchen; und doch hatt' ich *Ihnen, meine Herren und Damen*, und *den guten Bürgern* und *artigen Bürgermædchen in Zelle* vieles zu ſagen, das manche nicht ungerne gehœrt hætten.

Mir den Namen eines Weiſen zu geben, dazu bin ich nicht ſtolz genug, und verdient' ich auch dieſen Namen; ſo würd' ich deswegen keinem Verdruſs' ausgeſetzt ſeyn; weil man in unſern geſitteten Zeiten die Weiſen nicht mehr verfolgt; ſondern nur über ſie lacht, und gemeiniglich, ohne daſs ſie es merken. Ohne Stecken und Mantel, und Taſche, ohne verbannt zu ſeyn, reiſst' ich lang' umher, eine Stadt zu finden, in welcher Geſchmack und Empfindung mit einander vereiniget wæren,

in welcher man die Weisen und Dichter seiner Nation zu schätzen wüßte, und mit einem warmen Herzen den Talenten entgegen gieng. *Zelle* war vielleicht nicht die einzige Stadt, die mich befriedigte; allein sie war diejenige, die mehr, als andre, meine Hofnungen überraschte. Mehr, als ich gesucht hatte, fand ich in ihr. Ueberall war so viel liebenswürdiges, daſs ich, bey verschiednen Gelegenheiten, ihr kleine Lobreden halten muſste. Ganz leise that ich es; aber mit dem Vorsatz', einige davon niederzuschreiben. Aus so vollem Herzen, als jemals in ihren Tempeln ein Priester geredet hat, red' ich zu den Bewohnern von Zelle; Sie werden mir das angenehme Vorrecht, Sie *meine Freunde* zu nennen, nicht versagen.

I.

Als ich, bey meinem letzten Beſuche, mich *Zelle* næherte, ſagt' ich: Wegen deiner Groeſſe wirſt du nimmer bewundert werden; aber deſto beſſer!

Ein kleiner Flufs, ein kleines Holz,
Ein grüner Platz für Schæfermædchen,
Umringen dich, geliebtes Stædchen!
Ein Thurm, zu niedrig für den Stolz,
Verbirgt in deinen Mauren ſich,
Und ſchützet vor dem Neide dich,
Und iſt die Zuflucht edler Freuden,
Weil nicht, in ſchimmernden Gebæuden,
Um ihn herum der Uebermuth
Auf hundert Marmorſæulen ruht.

Deine Burger, du gutes *Zelle*, haben keine weite Mauren, keine groſſe Thore, keine gewœlbte Gœnge, keine Thurme; aber ſie haben ein Herz voll natürlicher Empfindungen; und was iſt alles, ohne dieſe? Suchet einen Liebhaber, ihr Jünglinge, deſſen Herz unverdorben iſt, und laſſt ihn alle Reiche der Welt

Mit ihren Herrlichkeiten ſehen;
Amphitheater, Maufolœen,
Und Pyramiden, und Trophœen,
Und Sonnentempel, und Moſcheen;
Das Capitol, das Vatican;
Den Perſer-Schach, den Groſsſultan,
Und ihre Wache von Trabanten,
Und ihren Zug von Elephanten;

Und

Und alles Gold des Indoſtan;

Den Mogol, unter ſeinen Sclaven;

Und alle Feſtungen und Haven,

Von London bis nach Ispahan;

Wenn er alles dieſes angeſtaunet hat, ihr Jünglinge, dann führet, mit eben dem Herzen, ihn zurück. Er ſieht mehr, als mit ihren Herrlichkeiten die Reiche der Welt;

Er ſieht, in eines Thales Mitte,

Des armen Dorfes kleinen Zaun;

Er ſieht ein Dach, auf welchem Storche baun:

Und dies iſt . . . . . ſeines Mädchens Hütte!

Glaubt es mir; in den groſſen Städten werden die Empfindungen getödtet. Wenige ſind noch in ihnen zerſtreut, welche die Natur gebildet.

bildet, und aus dem allgemeinen Verderben errettet hat. Dieſe gehen zwiſchen den Pallæſten umher, und ſeufzen, und ſuchen ein Herz, das dem ihrigen gleicht. Manche Schœne fühlet, daſs ſie nicht glücklich iſt, und daſs ſie glücklich ſeyn kœnte. Was helfen ihr

Die von der Kunſt getriebenen *Cascaden*,
Und Gœtterchen von Gold, und ſilberne
Najaden?

Ihr Herz, ihr junges Herz iſt leer!
Was ſind die Lauben, um ſie her,
Die ein Citronen-Wældchen decket?
Und jenes reizende Gemach,
Das unter ein *Chineſiſch* Dach,
Zur Mittagsruhe, ſich verſtecket,

Was

Was iſt es? wenn am fernen Bach,
Mit der Natur allein vertraut,
Die Liebe ſich ein Hæuschen baut;
Wenn ſie nur da getreue Küſſe zæhlet,
Und hier, im ſchœnſten Tempe, fehlet?

2.

Meine Deutſchen ſind ein gutes, treues, ehrliches Volk; ich wüſte kein Volk, unter welchem ich lieber gebohren ſeyn mœchte: nur ſeine groſſen Stædte verderben es. Wenn das reine Gefuhl der Freude verlohren iſt; dann kœmmt an deſſen Stelle die grœbere Wolluſt, und zeiget immer ſich in abſcheulicheren Geſtalten.

Aus ihrer tiefen Hœlle ſteigt
Sie, von den Furien geſæugt,
Und Schlangen ſind um ihre Hüften,
Ihr Athem will die Flur vergiften:
Der ſchœnſte Frühlingstag verbleicht,
Und Roſen hœren auf zu blühn,

Und

Und hingeſtorben iſt das Grün
Des Raſens, welchen ſie beflecket,
Und hingeſtorben iſt der Baum, der ſie bedecket,
Und ſeine Sproſſen ſind verdorrt.
Die ſanfte Liebe flieht den Ort,
Den die Verwüſterinn beſuchet,
Und hat auf ewig ihn verfluchet!

Zu dir, du kleines Zelle, wird auf den langen Haiden, die dich umgeben, jene den Weg nicht finden. Deine Bewohner gehen an Sommerabenden hinaus, und ſehen die bloſſe Natur vor ſich, und ſehen die *Aller* flieſſen, und hören den Geſang eines Hirtenknaben in der Ferne.

3.

Nie begegneten mir so viele sanfte Seelen von dem schœneren Geschlechte! Welch eine gütige Gœttinn mufs einst unter Ihnen gewandelt haben, und Ihre Lehrerinn gewesen seyn? (*) In der angenehmsten Dœmmerung wurden diese Seelen geschaffen, um alles zu fühlen, und den Ernst mit Grazie zu mildern. Nur, *meine Freundinnen*, lassen Sie von Ihren Empfindungen

gen

(*) *Ein junges Frœulein in Zelle fragte vor kurzem den Aufseher einer Schauspieler-Gesellschaft: Was für ein Stück werden Sie uns zum Anfange geben?* -- *„Ein Trauerspiel."* ---- *Aber, sagte sie, nur keins, in welchem die Tugend unglücklich ist!*

gen ſich nicht zu weit führen. Auch die beſten haben ihre Grenzen, welche ſie nicht überſchreiten dürfen. Der Himmel ſelbſt verbirgt uns manchen traurigen Auftritt des Lebens, oder gebietet dem Vergnügen, uns davon abzulocken. So geht die zärtlichſte der Wilden, nach einer ſtürmiſchen Nacht, an dem ruhig gewordnen Meere. Sie denket nicht an den Sturm, und an unzählige Schifbrüche, von denen ſie kein Zeuge war.

Sie höret nur den Wind, der in dem Schilfe
säuſelt,
Und ſieht, im Sonnenſchein,
Das Meer, auf welchem ſich die kleine Welle
kräuſelt,
Und ſammlet mit Geſang gefärbte Muſcheln ein.

4. War-

4.

Warum wollen unfre Stædte lieber groſs und angeſehen, als *liebenswürdig* ſeyn? O die gute Zeit, da man noch um das Lob der Gaſtfreyheit eiferte! Bekennet es nur, ihr groſſen Stædte Deutſchlandes, wenn ihr den Fremden hœflich begegnet, ſo geſchieht es dem *guten Tone* zu gefallen, und nicht deswegen, weil ihr Menſchen ſeht, die aus einem entlegenen Winkel der Erde zu euch kommen, und ein Herz haben, das ihr erwerben könnt; nicht deswegen, weil ſie auf eurem Boden ein zweytes Vaterland finden ſollen.

Wie entzückte mich der unſchuldige Ton, womit eine von den Zelliſchen Damen mir ſagte, „Wir thun uns darauf etwas zu gute, daſs es

den

den Fremden bey uns gefællt!" Dies war die Sprache des Herzens!

Ihr groſſen Stædte Deutſchlandes! .... Es müſſe nimmer geſchehen! ... Aber, wenn ihr jemals des Mitleides bedürfet; ſo wird dieſes eben ſo kalt, als eure Hœflichkeit ſeyn. Das *zærtliche* Mitleiden iſt für die *liebenswürdige* Stadt. Wenn ſie untergeht;

Dann ruht ein Pilgrimm bey dem Reſte
Der kleineren, und beſſeren Pallæſte;
Dann lehnet er an œde Mauren ſich,
Und ſegnet, o gefallne! dich.
„Hier ſind die Redlichen begraben,
Die gern den Wein aus ihrem Becher gaben!"
Mit Thrænen in dem Auge, naht
Er einer Quelle ſich, u. ſchöpfet aus der Quelle;
Und heilig iſt ihm jede Stelle,
Die das geliebte Volk betrat.

5.

Iſt es mœglich, mitten in der Freude noch an Rang und Geburt zu denken, und diejenigen zurückzuſtoſsen, die ſich mit uns freuen wollen? Giebt es Seelen, welche Geſang und Saitenſpiel von ihrer Hœhe nicht herabbringen; nicht zu ſanften Empfindungen ſtimmen kan? Ich hoff' es nicht. Aber wenn es deren giebt; O ſo muſs ich ſie bedauren. Wiſſt es, ihr Unglücklichen! die Freude bedarf eurer gemahlten Sæle nicht, und nicht eurer ſammtnen Polſter. Am liebſten ſitzet ſie

Auf beblümter Erde,
Bey der weiſſen Heerde,
Wo das Mædchen ſpinnt,

Und

Und, im kurzen Mieder,
Auf die letzten Lieder
Ihres Hirten ſinnt.

Mit geflochtnen Haaren,
Ohne Gœtterglanz,
Eilet ſie zum Tanz;
Und, ihr Undankbaren!
Euch vergiſſt ſie ganz.

Unter den Zelliſchen Einwohnern fand ich von dieſen Unglücklichen keine. Mein erſter Anblick, als ich auf den Platz ihrer œffentlichen Tænze kam, waren nachgeahmte Blumenketten, die zwiſchen den Wandleuchtern hiengen. In dieſer lændlichen Einfalt erkannt' ich die Freunde der Natur. Die Blumenketten betrogen mich nicht, denn ich ſah Tænze des goldenen Zeitalters. Als die Erde noch vollkommen glücklich war;

Da tanzten, ohne zu errœthen,
Gœttinnen oft nach Schæferflœten;
Da glaubten ſie die ſchœne Hand
Und ihr ambroſiſches Gewand
Nicht in den frohen Reihen
Der Hirten zu entweihen.

Sie, *meine Gnædigen Damen*, verglich' ich mit jenen Gœttinnen. Edel und liebenswürdig, wie jene, nehmen Sie gern an den Feſten Ihrer Mitbürger Theil, und machen niemanden durch Ihre Verachtung traurig. Sie glauben, daſs auch wir, die wir keinen Stammbaum haben, gute Menſchen ſind, und groſsmüthig handeln kœnnen, und vielleicht da, wo man keines Hülfe verſchwœht, und Sie die unſrige fordern mœchten, williger wœren, als diejenigen, die durch ihre Gruſſe fühllos geworden ſind.

6. Glück-

6.

Glückſich ſind die Stædte, zu denen die Sœhne der Auslænder kommen, um Weisheit und Künſte zu lernen! Durch ihre Schüler werden ſie bey der Nachwelt ſich verewigen. Aber, dürfen Sie, *meine Freunde*, dieſe Stædte beneiden? Iſt es Ihnen nicht genug, daſs ihre Schule die Schule der Grazien iſt? Sie erziehen uns die liebenswürdigen Geſchœpfe, welche dem Künſtler hœhere Begriffe von der Schœnheit geben, den Weiſen, wenn er in den Lüften ſich verlieren will, unvermerkt auf die Erde zurückbringen, oder, wenn er Troſt von Nœ-

then hat, über die Welt ihn trœſten. Deutſch-
land ſendet Ihnen ſeine Tœchter, und bey Ih-
nen lernen ſie

Die Einfalt unverdorbner Zeiten,
Die zu den kleinen Artigkeiten
Der Hœfe ſich geſellt;
Und jeden Ton der feinen Welt,
Der noch getreu der Unſchuld bleibet,
Und nicht, weil er der Kunſt gefællt,
Die Stimme der Natur betœubet.

7. Ich

7.

Ich muſte Sie verlaſſen. Schon ſah' ich die ſtumpfen Thürme des alten Schloſſes kaum noch in der Ferne ſchimmern ..... Lebe wohl, du gute Stadt! ..... Soll ich dir wünſchen, gröſſer, und reicher, und mæchtiger zu werden? ... Dann aber mœchteſt du den Mann als einen Gott verehren, über den der unbezahlte Tagelœhner mit ſeinen Kindern weint. Dann mœchten deine Groſſen den Boden ihrer Sæle mit dem Weine benetzen, welcher ein Labſal dem Kranken wære, der vor ihrer Pforte ſich krümmt. Es mœchten die Sœhne der Groſſen mit lachendem Mund' erzæhlen, daſs ſie die ganze Zærtlichkeit eines Mædchens aufgeboten, um ihnen

zur Kurzweile zu dienen.... Behalte deine Sitten, du gute Stadt! ..... Sollten ſie jemals von ihrer Unſchuld abweichen; ſo wünſch' ich, daſs ein redlicher Mann dieſe Blætter irgend im Staube wiederfinde. Vielleicht iſt mein Name dann untergegangen, und mein Grab verlohren; aber der Schatte deſſen, der dieſe Blætter ſchrieb, iſt dem redlichen Manne nicht verachtenswürdig, und ich darf ihn bitten, ſeinen Mitbürgern zu ſagen, was ſie zu meiner Zeit geweſen ſind.

Woldemar.

Zweyter Theil.

Sæmtliche

Werke,

von

Johann Georg Jacobi

BIBL.
UNIVERS.
LIP

Erſter Theil.

Mit gnädigſtem Privilegio.

Halberſtadt,
bey Johann Heinrich Gros,
1770.

Vorrede.

Meinen Lesern übergeb' ich diese Sammlung mit eben dem Herzen, mit welchem die einzelnen Stücke derselben geschrieben wurden. Von aller Autor-Cabale, von allem Privathaſs entfernet; voll Ehrfurcht gegen jedes Verdienſt, und voll Verachtung gegen jede Niederträchtigkeit; durch das allzuſchmeichelhafte Lob meiner Freunde nicht geblendet, und durch keine Art des Tadels in meiner Ruhe geſtört, bin ich keiner Zeile mich

Vorrede.

bewuſst, welche die kleinſte Bitterkeit wider ihren Verfaſſer erwecken könnte. Sollt' es dennoch einigen ein Vergnügen ſeyn, mich zu haſſen; ſo werden auch ſie den Frieden mir nicht rauben, der mir das Liebſte in der Welt iſt. Von dem Beyfall zweener unſer liebenswürdigſten und gröſsten Dichter unterſtützet, werd' ich meinen Weg fortgehen, und die ganze Nichtigkeit des Gliicks empfinden, von einem Theile meiner Nation, nicht dem ſchlechteſten, geliebt zu ſeyn.

Halberſtadt, den 22ſten März 1770.

BRIE-

BRIEF

I.

An den Herrn Canonicus Gleim.

Du winkeſt mir vom Helikon,
Von jenen ſchattenreichen
Höhen,
Die deinen Freund Anakreon,
Und dich im ew'gen Lorber ſehen?
Du willſt, ich ſoll auf Wegen gehen,

Noch deutſchen Sängern nicht bekannt,
Die ungeacht *Chapelle* fand?
In ſeinen Hain ſoll ich mich wagen?
Wo Liebesgötter rings um ihn
Sich tummeln, ſich einander jagen,
Und, mit poſſierlichem Bemühn,
Erfriſchend bis zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn;
Wo Lauben, welche nie verblühn,
Ihn ihm getreues Chor empfiengen;
Wo den vertrauten *Bachaumont*
Wo ihren Liebling *Pavillon*
Die Scherze Hand in Hand umringen,
Und bey der Huldgöttinn *Bouillon*
La Fare noch und *Chaulieu* ſingen.
O heil'ger, ſchauervoller Hain,

Ver-

Verehrungswerthe, grofse Namen!
Ich, Freund, ich foll ihr Schüler feyn?
Umfonft wünfch' ich fie nachzuahmen.
Sie, die von Vorurtheilen frey,
Der einzigen Natur getreu,
Zu Luft und Freude fich verbanden,
Im Epicur den Weifen fanden,
Und, geizig auf die fchnelle Zeit,
Im *Tempel* halbe Tage zechten,
Und lachend, ohne Bitterkeit,
Sich an dem Schwarm der Thoren rächten.
Die, durch Gefchäffte nie geftört,
In ihrer fanften Mufse blieben,
Mehr liebenswürdig, als gelehrt,
Für Mädchen und für Freunde fchrieben.
Sie, die nicht ganze Wochen lang;

Bey dem, was ihre Muse sang,
Von kunstgem Ruhme voll, verweilten,
Nicht jedes Liedchen mühsam feilten,
Und in der Dichter ersstem Rang,
Bey schimmernder Pokale Klang,
Der Zwietracht entgegen eilten.

Freund, Ihrer Lieder Harmonie
Soll immer meinen Geist entzücken,
In trüben Tagen mich beglücken,
Mich Weisheit lehren sollen sie.
Wenn *Grace*, statt der Lorberblatter,
Mit Rosen seine Schläfe ziert, *)
Im Wagen kleiner Liebesgötter
Die Tugend uns entgegen führt, **)

Und

*) — les roses sont ses lauriers.

**) — il verra dans le char des amours.

Und fern von weiten Marmorgängen,
Wo Schmeichler ſich mit Thoren drangen,
Den Ton der Hoheit *), den Pallaſt,
Und ſchwere goldne Ketten haſſt
Denn eil ich unter ſeine Linden,
Mit ihm das wahre Glück zu finden,
Das auf dem ſichern Raſen thront,
Selbſt herrſcht, und keinem Fürſten frohnt.

Allein, o Freund, ihm nachzuſingen,
Tief in das Heiligthum zu dringen,
Wo Prieſter mit geweihter Hand
Den Grazien ihr Opfer bringen,
Dies hat kein Gott mir zuerkannt!
Ich will, von dir allein genannt,

*) Loin — — des hauts tons de la grandeur.
GRESSET.

Im Thal des Helikons mich freuen,
Und da geheimen Weihrauch ſtreuen,
Und da der Freundſchaft Glück erhöhn.
O ſchöner iſt kein Glück auf Erden,
Als das, von Gleim geliebt zu werden:
Der Nachruhm ſelbſt iſt nicht ſo ſchön!

II.

Von Herrn Gleim an Jacobi.

In meinem kleinen Sans Souci
O liebſter Freund, beſuche mich.
In ſeinem groſsen Sans Souci
Iſt unſer Cäſar Friederich
Mit ſeiner reichen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Critik
Und Taktik und Metaphyſik,
So glücklich lange nicht, als ich

Mit meiner armen Poesie
In meinem kleinen Sans Souci.
Klein ist es, gröfser könnt' es seyn.
Auch meine Kammerchen sind klein,
Zwey Musen, Amor, ich und Du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein;
Doch, sehn wir uns darinn allein,
So schliefsen wir die Thüren zu,
Und lassen keinen mehr hinein!
Wozu sollt es denn gröfser seyn?
Das grofse Sans Souci gönn' ich
Von Herzen meinem Friederich.
Ihm folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
Ins Cabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!

Geru-

Geruhig unter ſeinem Dach,
Läſst *Eichel* *) ihn nicht einen Tag;
Couriere kommen angeflogen,
Er lieſt, ein groſses Wetter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen
Voll ſchandlicher Treuloſigkeit.

Verbunden wider einen Weiſen
Sieht er um ſich die ganze Welt;
Er ſinnt, beſchlieſset, iſt ein Held,
Die Götter und die Menſchen preiſen
Den Philoſophen und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt.

Allein, was hat er von der Ehre,
Daſs er ein Fels im Meere war?

Daſs

*) Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Dafs er die rasende Megare
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und sie mit Ketten feste band,
Und sein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?
Was hat der Held von dieser Ehre?
Von dieser täglichen Gefahr?
Im fünften und im sechsten Jahr
Von diesen zwanzig grofsen Siegen?

O liebster Freund, ich schwör es Dir'
Bist Du mit Deiner Muse hier
In meinem Sans Souci bey mir,
Von meinem täglichen Vergnügen
Gab' ich dir keinen Tag dafür!

Antwort.

Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,
Wo, bey der Musen Harmonie,
Die finstere Philosophie,
An Lied, und Scherz, und Kuss gewöhnet,
Mit Huldgöttinnen sich verlöhnet,
Wo neben Dir Dein Amor sitzt,
Und spielend einen Plato schnitzt *);
Da lassen Dich erhabne Freuden
Kein fürstlich Sans Souci beneiden,

Da

*) Auf einer Gemme in Lipperts Dactyliothek ist es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewis der Lieblingsphilosoph der Liebesgötter!

Da ruft den ungerichteten Blick
Von der Pallaste stolzen Mauren
Die Weisheit freundschaftlich zurück,
Und lehrt Dich, Könige bedauren.
Sie scherzen nicht mit uns im Hain,
Sie ladet nicht der Rasen ein;
Kaum sehen sie das Veilchen blühen,
Die Sonne hinter Bergen glühen,
Den Hügel, den Aurora malt,
Und wie der Mond auf Teiche strahlt.
Kein Vogel singt für sie Gesänge,
Die kleine Philomele schweigt,
Wenn sich in rauschendem Gepränge
Der Herr von ihren Wäldern zeigt.
Mit unterbrochnen Tönen steigt
Die Lerche, stumm und furchtsam schleicht

Vor

Vor ihnen jeder Bach vorüber;
Erſchrocken ſagt das Echo nach,
Was ein Monarch im Purpur ſprach,
Und hört des Hirten Stimme lieber.

Uns, beſter Gleim, uns liebt das Thal;
Dort, wo wir ſeine Roſen pflücken,
Und den gefüllten Becher ſchmücken,
Verachten wir Lucullus Mahl.
Es trank aus goldenen Pokalen
Nur ſelten die Zufriedenheit;
Nur ſelten wohnt in Marmorſälen
Das Glück der wahren Zärtlichkeit.
Ihr Fürſten! ſah man, unter Küſſen,
Von euren Wangen Thränen fließen?
Für uns als Götter aufgeſtellt,

Das

Das Haupt vom Diadem umwunden,
Was hilft euch eine ganze Welt,
In der ihr keinen Freund gefunden?

Nur denn, wenn am verlaſsnen Heerd,
Die Unſchuld ihre Hände ringet,
Bis zum Pallaſt die Stimme dringet,
Euch Vater nennt, und Schutz begehrt.
Denn ſeyd ihr uns des Neides werth.
Doch nein' von unzählbaren Schätzen
Den Raub der Bosheit zu erſetzen,
Iſt das ein himmliſches Ergetzen?
Iſt das der Tugend höchſter Ruhm?
Was wir, o Freund, der Armuth geben
Von unſrem kleinen Eigenthum,
Muſs über Fürſten uns erheben'

Wenn

Wenn einſt die goldnen Wände beben,
Der Acheron von ferne ſchreckt,
Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
Dann ſieht, in wilden Phantaſien,
Auf ſeinem Lager noch der Held
Ein waffenvolles, todtes Feld,
Sieht überwundne Feinde knieen;
Und Angſtgeſchrey, das Gnade! ruft,
Ertönet laut um ſeine Gruft.

Und wir? Bekränzt kömmt er hernieder
Von Grazien, der letzte Tag;
Umarmet ſingen wir ihm Lieder:
Ein zärtlich Mädchen ſingt ſie nach.

III.

An Dercumber.

Freund, der Du am Kamine
Zu Dir, mit Chloens Miene,
Im leichten Hermeline,
Die Weisheit kommen siehst;
Und um Dich her durch Lieder
Für sie des Amors Brüder
Zu kleinen Weisen ziehst;
Bestrafe doch die Thoren,
Die, nicht für sie gebohren,
Die sanfte Huldgöttinn,

Mit

Mit ſchulgelehrtem Tone,
Zur mürriſchen Matrone,
Zur ſtrengen Richterinn
Unſchuld'ger Freude machen;
Doch nein! ſie nur belachen,
Und ſingen wollen wir.

O Freund, es ſagten mir
Cytherens Schülerinnen,
Die ſüſsen Pierinnen,
Was wahre Weisheit ſey,
Von dunkelem Geſchwätze,
Vom Joche ſchwerer Satze,
Von kühnen Schlüſſen frey?
Sie gleichet Deiner Leyer,
Iſt lauter Harmonie,

Und bald voll edlem Feuer,
Bald aber ſcherzet ſie.
Sie weis, in kleinen Bildern,
Uns lachelnd das zu ſchildern,
Was hundert Thoren quält;
Sie lehrt uns, wenn wir klagen,
Das ſelbſt den trüben Tagen
Nicht alle Freude fehlt.

Soll ich Dir wiederſagen,
Wie, auf dem alten Wagen
Von Stürmen hergetragen,
Sie mir den Winter zeigt?
An ſeinen Stab gebeugt,
Lappländiſch wild behangen
Mit Häuten mancher Art,
Steht er; um ſeine Wangen

Liegt

Liegt ein gefrorner Bart.
Wie scheuslich! dennoch hüpfen
Die Scherze ganz vertraut
Um ihn herum, und schlüpfen
In eine Bärenhaut.
Da liegen sie, und schielen
Nach Liebesgöttern hin,
Die bey dem Heerde spielen
Mit einer Schäferinn.
Gesammlet werden Pfänder,
Man raubt ihr Küss' und Bänder;
Ihr Haar, und ihr Gewand
Verräth genug die Hand
Der allzudreisten Knaben,
Die nicht ein jedes Pfand
Für bloße Küsse gaben!

Schon sind die Felder weiss,
Und ein Pallast von Eis
Empfanget die Naiaden;
Allein die Mädchen laden,
Um dennoch froh zu seyn,
Zu bunten Maskeraden
Den alten Flussgott ein.
Des Faunus Kinder schleichen
Vergebens durch den Wald;
Nun sind die festen Eichen
Der Dryas Aufenthalt!
Die losen Spötter machen
Ein Mädchen sich von Schnee,
Umtanzen es, und lachen,
Und schreyen: Evoe!
Die älteren Satyren

Sieht

Sieht der gefrorne Rhein
Den woldverwahrten Wein
In ihre Höle führen.
Da jauchzet der Sybarit
Da trotzen sie den Winden;
Bey vollen Bechern zaudern
Sie leere Fässer an.
Indels auf goldnem Schlitten
Der Psyche kleiner Mann,
Mit Pelzen angethan,
Zu den beschneyten Hütten
Verlafsner Nymphchen eilt,
Die, wenn der Nordwind heult,
Den Amor gerne bitten,
Dafs er in langer Nacht
Ihr ödes Haus bewacht.

Sieh, Freund, die Kammermädchen,
Die Paphia ernährt!
In ihrem Hain gestört,
Besuchen sie das Städtchen,
Wo Gleim die Liebe lehrt.
Zu ihm winkt euch, ihr Schönen,
Der Anakreonten Chor:
Singt ihm in Göttertönen
Von seinem Freunde vor!

IV.

Freund,

welchen einſt mit Rebenlaube
Des Bacchus Prieſterinn geſchmückt,
Für den ein Amor ſelbſt die Traube
Bekränzten Bechern eingedrückt,
Zu dem die frohe Weisheit kam,
Und in die Hand den Thyrſus nahm;
Dem überall Dryaden lachten,
Den kleine Grazien bewachten,
Den Venus Acidalia
In ihrem Heiligthume ſah;

Du willſt, entfernt von unſern Chören,
Nicht mehr die Mädchen Scherze lehren,
Nicht mehr zum Amor ſie bekehren,
Und Deine Lieder ſingen hören?
Du ſiehest nicht der Freude Spur,
Kein Blümchen mehr auf dieſer Flur,
Und um dich her Verräther nur?
Du nenneſt jeden Hayn entweiht
Durch ungetreue Zärtlichkeit?
Mit dem Verderben geht der Neid,
Entzückte Thäler zu verwüſten,
Wo Liebesgötter ſich begrüſsten?
Die Bosheit eilt: ihr wilder Fuſs
Erſchreckt den Zephir an den Bächen;
Sie will der Unſchuld Urtheil ſprechen,
Und edler Freunde reiner Kuſs

Und Tugend iſt ihr ein Verbrechen?
In jene Wüſte, liebſter Freund,
Wo das Verdienſt, des Himmels Gabe,
Mit einem armen Pilgerſtabe,
Nicht ſich; die Menſchen nur, beweint;
Wo ſich die Redlichkeit betrübet,
Wo die Gerechtigkeit, verbannt,
Nicht von Unheiligen gekannt,
Nicht von der Erde mehr geliebet,
Uns einen Blick voll Mitleid giebet;
In jene Wüſte ruft zu ſich
Der Patriot und Weiſe dich?
O folge nie der ernſten Stimme:
Denn Tugend iſt auf Erden noch,
Und fühlet ſie der Bosheit Joch,
So lebet eine Gottheit doch,

Die,

Die, wie dem Weltmeer', ihrem Grimme
Gebietet, feſte Grenzen ſetzt,
Und an der Unſchuld ſich ergetzt.
Oft ſteiget die Gerechtigkeit
Zu der verlaſsnen Welt hernieder,
Und mancher Tempel, ihr geweiht,
Verſöhnt ſie mit den Menſchen wieder.
Wem lachte ſonſt der Wieſe Grün?
Wem würden jene Veilchen blühn?
Dem Frevel nur? Und jene Lieder,
Und jener Nachtigallen Chor
Erfüllte des Verbrechers Ohr?
O nein! geflochten von dem Lenze,
Belohnen jene Blumenkränze
Der Hölle ſchwarze Thaten nicht.
Nur da, wo ſanfte Weisheit ſpricht,

Da lächelt die Natur den Feldern,
Da bildet, in vertrauten Wäldern,
Die ſtille Grotte ſich für ſie;
Da lehrt der Vögel Harmonie
Den frommen Dichter, ſich erfreuen,
Der Bosheit lachen, und verzeihen.
Hier, o mein Liebſter, wo verflecht,
Die Hütte ſich mit Moos bedeckt,
Hier tanzet, bey des Landmanns Feſten,
Mit Daphnis und mit Galathee
Die Redlichkeit auf jungem Klee;
Und dort, in ſchimmernden Pallaſten,
Baut oft die Groſsmuth ihren Sitz,
Es fährt ein rächeriſcher Blitz
Aus ihnen auf das Laſter nieder,
Und Fürſten ruchen ihre Brüder.

O mein

O mein Geliebter, unsern Hayn
Will böse Schmähsucht überfallen;
Wenn nur den Göttern wir gefallen,
So laß uns unerschrocken seyn!

Zwey Freunde stehen an Altaren,
Wo sie den Eid der Treue schwören
Dir, Tugend! und, o Weisheit, dir!
Hört uns, ihr späten Enkel ihr!
Entweiht man unsers Grabes Nacht,
Will man zu Thoren uns erniedern,
So müsse giftigem Verdacht
Ein sanfter Menschenfreund erwiedern:
Ihr Lied war Freude, war Natur,
Und Unschuld war ihr Leben nur!

V. *Dis-*

V.

Düsseldorf den 4. April, 1769.

Den Augenblick, mein liebster Freund, gab ich, unter fremdem Vorschaft, an Sie ein Packchen auf die Post, worinn Sie eine hornene Schnupftobacksdose finden werden, mit der Innschrift, auswendig auf dem Deckel: *Pater Lorenzo*, und inwendig: *Yorick*. Erst itzt schreib ich den Brief dazu; und diesen sollen Sie in einem öffentlichen Blatte lesen. Den Sinn des Geschenks werden Sie gleich errathen: allein, ich wünschte, dass

dafs Sie eben fo bald den Geber deſſelben errathen, und es dem Herzen Ihres *Jakobi* zutrauten, aus dieſer Urſache halt ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken laſſe? Weil er in die Hande vieler kommen ſoll, die unſre Freunde ſind, oder es ſeyn konnten. Hören Sie alſo, mein Liebſter, die Geſchichte der Dofe. Meinem Bruder, der mit mir gleiches Gefuhl hat, und einem Zirkel von *empfindſamen* Frauenzimmern, las ich, vor einigen Tagen, *Yoricks Reiſe* vor. Wir kamen an die Geſchichte des armen Franciſcaners *Lorenzo*, welcher *Yorick* um ein Allmoſen bat, von ihm abgewieſen wurde, durch ſein ſanftmüthiges Betragen dem Engländer

Reue

Reue darüber einflöſste, nachher zum Zeichen der Verſöhnung von ihm eine ſchildpattene Doſe bekam, wogegen er ihm die ſeinige von Horn gab u. ſ. w. Wir laſen, wie *Yorick* dieſe Doſe dazu gebraucht, um *den ſanften gelaſſenen Geiſt ihres vorigen Beſitzers hervorzurufen, und den ſeinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Faſſung zu erhalten.* „Der gute Mönch war geſtorben; *Yorick* ſaſs bey ſeinem Grabe, zog die kleine Doſe hervor, riſs einige Neſſeln zum Kopfe des Begrabenen aus, und weinte.„ Wir ſahen einander ſtillſchweigend an; ein jeder freuete ſich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehr-

würdigen Greises *Lorenzo*, und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: *Voriel* hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet; und der Franciscaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende, canonisirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler: wie viel besser sind sie, als der Tomme Stolz der mehrsten gestifteten Orden! Wie süfs war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süfs, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden!

Wir

Wir alle kauften uns eine Schnupftobacksdoſe von Horn, worauf wir mit goldenen Buchſtaben die Schrift ſetzen lieſsen, die auf der ihrigen ſteht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen *Lorenzo* wegen, jedem Franciſcaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns anſprechen würde. Sollte in unſrer Geſellſchaft ſich einer durch Hitze überwältigen laſſen; ſo hält ihm ſein Freund die Doſe vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieſer Erinnerung, auch in der gröſsten Heftigkeit, zu widerſtehen. Ware einer ſo unglücklich, daſs dieſes nicht gleich den verlangten Eindruck auf ihn machte; ſo muſs er, zur Strafe, die hornene Doſe mit einer andern verwechſeln, bis er ſie

durch eine besonders gutherzige oder sanftmüthige That sich wieder erwerben kann. Unsre Damen, die keinen Toback brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören, in einem höhern Grade, die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihren Urtheilen schöpfen sollen. Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, dass auswärtige Freunde sich uns darum gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern soll dieser Brief unsre Gedanken mit-

mittheilen. Viele Leſer werden gar nichts dabey fühlen; andre nicht Muth genug haben, ſich in eine Verpflichtung zum Kampf über ſich ſelbſt einzulaſſen; andre wohl gar klein genug ſeyn, ſich an den Wohlſtand zu kehren, der ihnen durch eine Doſe von Horn beleidiget ſcheint. Die erſten bedauren wir; von dem zweyten hoffen wir einige Beſſerung, und die dritten leben nicht für' uns. Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir ſeine Doſe von Horn, mit den goldnen Buchſtaben, reicht. Ihn werd' ich ſo vertraut, als, nach gegebenem Zeichen, ein Freymäurer den andern, um-

armen. Er kennt menſchliche Tugend, und wünſcht, beſſer zu werden. O wie wollt' ich mich freuen, wenn ich unter meinen hieſigen Mitbürgern einen mir ſo theuren Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion ſie nicht mehr entzweyen; einen gemeinſchaftlichen Heiligen hätten ſie, der proteſtantiſche Geiſtliche würde den katholiſchen Ordensbruder ſeinen Freund nennen, ihm verzeihen, daſs er ein langes graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bey ſeinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menſchen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menſchen, aus Liebe, den Hain erſchuf. Wir, mein Liebſter, wenn die Ur-

gerechten, denen unser Herz und unsre Muse nichts gethan haben, die uns hassen, weil wir nicht von ihren Feinden gehasst werden; wenn, diese an unsern Liedern sich rächen wollen, dann ziehen wir unsre Dose hervor, und werden nicht böse, und singen fort, ob wir sie vielleicht besänftigen können? Wer weis, ob sie nicht selbst mit der Zeit bewogen werden, ein kleines Geschenk von Horn von uns anzunehmen?

VI.

An Herrn Uz.

Nachläfsig, im vertrauten Ton,
Ein kleines Liedchen Dir zu ſingen,
Befahl mir Gleim Anakreon;
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,
Das Chor der Liebesgötter hört,
Und flatterhaft zu ſeyn verſchwört,
Wenn Deine Leyer Tugend lehrt;
Den achte Weiſen gern umringen,
Wenn Du bey vollem Becher wachſt,
Und eine Nymphe zartlich machſt,

Und

Und mit dem freyen Satyr lachſt
Umſonſt! es lieht auf meine Lieder
Hier keine Muſe günſtig nieder;
Hier, wo, mit abgemeſsnem Gang,
Ein finſterer, gelehrter Zwang
In traürende Gemächer ſchleichet,
Und jede Grazie verſcheuchet;
Wo keine Schöne zärtlich iſt,
Kein aufgeblühter Buſen winket,
Wo man bey kaltem Scherze trinket,
Und ohne Liebe froſtig küſst.
Selbſt Orpheus hätte nie geſungen,
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
Empfindungsvoll ihm nachzugehn,
Hätt' er nur Flüſſe ſtille ſtehn,
Und Wälder nur im Tanz geſehn;

Das Mädchen, das die Lieder fühlte,
Blieb im Gebüſche nicht verſteckt,
Und, wo er ſeine Leyer ſpielte,
Ward manche Schläferinn geweckt,

Was mir ein Amor jüngſt entdeckt,
O dürft' ich Dir nur das erzählen!
Doch ſanfte, ſüſſe Töne fehlen,
Und Deine Muſe nur ſingt nach,
Was Amor oder Chloe ſprach.

Noch ſang Horaz, in Tiburs Gründen,
Zum Chierwein, auf jungem Moſs,
Und ließ ein Mädchen Kränze winden,

Da

Da fiel im Tartarus sein Loos *).
Ihn schützten nicht die Pierinnen,
Nicht Amor, der sein Leben hat;
Allein es streuten Charitinnen
Ihm Rosen auf den finstern Pfad.
Geführt von kleinen Amoretten
Wird er an sanften Blum ketten,
Und Charon blickt ihn lächelnd an.
Nun sieht er an dem schwarzen Kahn,
Ganz ohne Reue, ganz gelassen,
Und heiter, wie Elysium.
Der Weise sieht um sich herum

Die

*) — — omnium
Versatur urna serius ocius
Sors exitura, cet.
HORAT.

Die Götter, für Betrübniſs ſtumm,
Sein flehendes Gewand umfaſſen,
Und tröſtet die getreue Schaar,
Und reicht die Leyer ihnen dar.
Dort, ſagte Flaccus, wo Teutonen
In unbeſiegten Wäldern wohnen,
Mit ihren Keulen in der Hand;
Wo Liebesgötter, unbekannt,
Von eurer Cypria verbannt,
Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,
Gehüllt in Tygerhäute, gehen;
Wo ſie kein Mädchen ſchalkhaft grüßt,
Wo, ſelbſt im Munde junger Schönen,
Der zärtlichſte von ihren Tönen
So rauh noch wie die Gegend iſt;
Da ſeht ihr einſt in Mathenhainen

Die

Die ſanftgewordne Schaferinn,
Gelehrt von einer Huldgöttinn,
An einem Venusbilde weinen.
Da trägt die kriegeriſche Schaar
Von Jünglingen, der Schönheit Bande,
Und kniet in ſeidenem Gewande.
Da höret das bekränzte Jahr,
Im Frühling, neue Melodien,
Und das, was eine Wüſte war,
Laſst für den Dichter Roſen blühen.

Er kömmt. O göttlicher Geſang
Ich höre ſchon der Saiten Klang!
Zum Prieſter weihen ihn die Muſen;
Es macht der Gott von Amathunt
Ihm alle ſeine Thaten kund;

Euch singt er an geliebten Ufern.
Wie um ihn her Mänaden flehn!
Berauscht sieht er den Gott Silen.
Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;
Nun preiset er die Tugend schön,
Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,
Und hört im Schoofs der Unschuld nicht,
Was niedrige Verläumdung spricht.
Ihr Götter, ihm gebt diese Leyer.

Der alte Schiffer unterbrach
Den edlen Schatten. Amors Brüder
Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,
Und dachten an die neuen Lieder,
Schon ward ihr Saitenspiel geschmückt;
Schon öfter suchten sie die Spuren

Des

Des Barden, auf noch öden Fluren;
Bis ſie frohlockend Dich erblickt.

Und itzt? Ach! ewig ſoll ſie ſchweigen
Die goldne Leyer? Muſen ſteigen
Herab auf unſern Klageton;
Sie zeigen wehmuthsvoll einander
Den Sänger an der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn.
Er eilt, ein kleiner Alexander!
Da ſtürzet er um Dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die loſen Spötter!
Wie jauchzen alle Liebesgötter!

Und o die treue Zärtlichkeit
Erzählet Dir mit naſſen Blicken,

In ihrer ſüſsen Trunkenheit,
Den Kuſs von Gleim, und mein Entzücken.
Wenn er, ſo ſpricht ſie, wenn er ſieht,
Wie lächelnd jeder Tag entflieht,
Wie ſie durch Liebe ſich beglücken;
Dann ſingt mir Uz ein neues Lied.

VII.

Lalage an Gliphäſtion *), *über ſeinen jungen Freund Jacobi.*

Berlin 1765.

Wann ſeh' auch ich mit forſchbegier'gen
Blicken
Den jungen wunderbaren Mann,
Der Lieder ſingt, den Muſen zum Entzücken;
Der dich bezaubern kann?

So

*) oder: *Die Frau Karſchinn an Herrn Gleim.*

So ganz bezaubern, dafs du von Vergnügen
Berauschet bist, und mich jüngsthin
Vergessen hast, und lange mir geschwiegen,
Mir, deiner Schäferin!

Die Suada mufs ihn auferzogen haben,
Ach! reden mufs er, wie Merkur,
Der ehedem, gleich einem Schäferknaben,
Von dem Olympus fuhr.

Und vor dem immer wachenden Bemerker
Der armen Inachide, fürs
Und kläglich schön, und stark, und immer stärker
Die Flöte tönen liefs.

Und nach dem Spiel ihn mit Geſchwätz ergötzte,

Das lieblich von den Lippen flofs,

Bis im Entzückungsſchlummer ſich das letzte

Der hundert Augen ſchlofs!

VIII.

An die Frau Karſchinn.

Mich ſehen willſt du, Lalage,
Du Schülerinn der Grazie!
Mich kleinen Sänger kleiner Lieder;
Weil dein Glyphaſtion mich liebt,
Und mir ſo ſchöne Namen giebt,
Wie Amor einem ſeiner Brüder?
Ach! zu bezauberndem Geſang
Iſt Feuer nicht in meinem Buſen;
Nur die gefälligſte der Muſen
Hört dieſer Flöte leichten Klang,

Der

Der nie zu Götterohren drang.

Wenn Könige die Welt bekriegen,

Dann forſch' ich nicht nach ihren Siegen,

Dann ſeh', in ungeſtörter Ruh,

Ich kleinen Amoretten zu,

Die, ohne Länder zu verwüſten,

Sich mit dem Silberbogen rüſten,

Und ihnen ſtimm' ich Lieder an.

Hier zeichnen ſchlaue Liebesgötter

Auf Roſen- und auf Mirthenblatter

Zu ihren Schlachten ſich den Plan;

Dort hör' ich aus verſchwiegnen Büſchen

Die unſichtbaren Pfeile ziſchen:

Getroffen, ſinkt die Schäferinn

Auf den beblümten Raſen hin.

Die Suada, die das Ungeheuer

Mit Recht und Menſchlichkeit verſöhnt,
Die, ſüſs wie deine goldne Leyer,
Von angenehmen Lippen tönt;
O hätt' ein Gott ſie mir verliehen!
Dann lebten, weit um mich herum,
Nur Bürger von Elyſium,
Und jede Rohheit müſste fliehen.
Ein überredender Merkur,
Wollt' ich die hohe Weisheit lehren,
Gezeugt im Schooſse der Natur,
Gehuldiget von Epikur,
Gebildet in der Freundſchaft Chören,
Und die Geſpielinn von Cytheren.
Mir aber gab der Himmel nur
Ein Herz voll zartlicher Gefühle,
Dem auch die allerkleinſten Spiele

Der

Der jungen Freude heilig ſind,
Das nie Geſang und Jubel ſtöret,
Die ſanften Tugenden verehret,
Und ihre Freunde leicht gewinnt.
Nur ſie kann dieſes Herz beglücken:
Dein Schäfer widerſtand ihm nicht!
Dem Schäfer kennet das Entzücken,
Das aus den redneriſchen Blicken
Erhabner oft, als ein Gedicht,
Und ſüſſer, als die Suada, ſpricht.

Dich, Lalage, Dich ſah' ich ſchon
Im Tempel, den Gliphallion
Der Tugend und den Muſen weihte;
Wo, voller Ehrfurcht, dieſe Hand,
Die nie den Thoren Weihrauch ſtreute,

Mit Rosen den Altar umwand.
Als ich bewundernd vor Dir stand,
Da blicktest Du auf mich hernieder;
Dein Blick war Feuer, Dein Gewand
War ganz Natur, wie Deine Lieder.
Ich sah' in Dir die Sangerinn,
Die durch erschrockne Fluren hin,
Wenn gegen sie der Himmel streitet,
Den Donner mit Gesang begleitet;
Ich sah die frohe Lalage,
Die auf dem Kahn lachelte;
Und nun, mit aufgelösten Haaren,
Im Auge tödtende Gefahren,
Im Weib; ihr Busen war durchwühlt
Von Flammen, die kein Zephir kühlt,
Und die nur eine Sapho fühlt!

So

So zeigte Dich Dein Bildniß mir:
Vielleicht, wenn sich das Jahr verjünget,
Und für den Amor Blumen bringet;
Seh' ich die Freundinn auch in Dir.

IX.

An den Herrn Geheimerath Klotz.

Sie wiſſen, mein lieber Freund, wie oft ich mit Ihnen über die Dichter von der traurigen Geſtalt ſpottete, über die unglücklichen Nachahmer eines Young, den ich als ein Originalgenie verehre. Jetzt aber wär' ich beynahe ſelbſt ein Nachtwandler geworden: hören Sie nur meine Geſchichte. Geſtern ſaß ich, gegen Abend, auf dem Hügel meines Landhauſes, hieng meiner

Lieb-

Lieblingsidee nach, und verſetzte mich in die Zeiten des Chaulieu und Chapelle, mit denen ich die unſrigen verglich. Welch ein Kaltſinn meiner Nation gegen ihre gröſsten Geiſter! So dacht' ich, und ſtellte lange Selbſtgeſpräche an. Nein! die Deutſchen verdienen es nicht, daſs man ihnen frohe Lieder ſingt. Lauter Leichenſänger ſollten ſie haben, lauter ſchwarze Propheten, um die es kein groſser Verluſt wäre, wenn ſie zuletzt geſteiniget würden. Wenigſtens möcht' ich auf eine Zeitlang ihnen ſie wünſchen, damit ſie den Werth der Dichter einſähen, welche die Natur um ſie her verſchonern. Kurz, mein Freund, ich faſste den Entſchluſs, alle meine Lie-

bes-

besgötter abzudanken, mich unter die Schaar einsamer Jünglinge zu begeben, und etwas so melancholisches zu schreiben, dass allen meinen Lesern Angst und bange dabey würde. Die langen, schrecklichen, halb griechisch- und halb deutschen Worte die zu Nachtgedanken nöthig sind, setzt' ich auf einen Zettel zusammen, und mit diesem Talisman gieng ich aus; eine zur Begeisterung geschickte Gegend zu finden. Im Anfange fiel mir die Rabeninsul *) ein, wo ich von dem dichten Gehölze und von dem Gekrachze schwarzer Vögel mir vieles versprach. Bald aber hielt ich die Ruinen von Giebichenstein für vorzüglicher.

Ein-

*) Ohnweit Halle.

Eingefallene Thürme, Felſen und Felſenklüfte: O wie ſchön laſst ſich es da klagen! An Eulen kann es auch nicht fehlen, und dieſe muſſen nothwendig beſſere Dienſte thun, als die Raben. Ich betrog mich nicht. Kaum hatt' ich, dem Berge gegenüber, an die Erde mich hingelegt, als ein erwünſchtes Abentheuer mir aufſtieſs. Oben auf der Spitze des Berges, neben dem zerſtümmelten Thurm', erſchien mir plötzlich

Ein kleiner finſtrer Genius:
Es ſollten unter ſeinem Fuſs,
Der mächtig niedertrat, die ſtarken Felſen beben;

Allein

Allein die Felsen bebten nicht.
Entstellt und blaſs war ſein Geſicht,
Sein Auge ſuchte Wüſteneyen,
Und ſchien der Sonne ſanftes Licht,
Der Wälder Grün, das bunte Thal zu
ſcheuen.
Ein Leichentuch war ſein Gewand,
Das Flittergold von Todtenkränzen
Sah' ich um ſeine Stirne glänzen.
Dryaden giengen, Hand in Hand,
Nicht weit von mir, bereit zu frohen
Tänzen:
Dem Faune zeigten ſie den kleinen
ſchwarzen Mann,
Und fiengen laut zu lachen an.

Ohne

Ohne sich an das Gelächter zu kehren, kam mein Genius, mit einer recht feyerlichen Miene, von dem Felsen herab, und trat vor mich hin. Auf seiner Stirne glaubt' ich alle *Phantomen*, *Myriaden*, *Aeonen*, *hochdaherbrausende Donner*, und *tiefschauernde Finsternisse* zu lesen, die auf meinem Zettel standen, und, hätt' er sich gleich nicht zu erkennen gegeben, so wär' er von mir, beym ersten Anblicke, für einen Damon gehalten worden, der die nächtlichen Dichter begeistert. Doch er kündigte sich mir selbst unter diesem Namen an. Unmöglich konnt' ich ein kleines Lächeln verbergen, das ihm verrieth, wie wenig ich noch in seinen Geheim-

heimniſſen bewandert wäre. Schon bereut' ich es, als er mit einer Baſsſtimme, die, bey der kleinen Figur, etwas poſſierliches hatte, halb in poetiſcher Proſa, und halb in ſtolpernden Hexametern, die ich aber in gereimte Verſe überſetzen will, mich alſo anredete: „Der Du willſt, daſs elende Sterbliche ſich freuen ſollen, Unheiliger! — Zittre! — Bebe! — Sieh auf meinen Liebling! — und — lerne von ihm!

Ihn ſchreckt an hellem Tage
Die bange Mitternacht,
Und wenn der Frühling lacht,
Ertönet ſeine Klage.

Da,

Da, wo ſich mit Geſang
Verliebte Vögel locken,
Hört er von Sterbeglocken
Den feyerlichen Klang.
Ihm zeigt, auf jeder Flur,
Die ſeufzende Natur
Verlaſsne Gräber nur.
Bedeckt mit Todesblaſſe,
Schleicht er umher, und ſieht
Die traurende Cypreſſe
Da, wo die Roſe blüht.
Die jüngſte Schäferinn,
Die ſchönſte Waldgöttinn
Iſt ihm ein ſtummer Geiſt,
Der hin auf Urnen weiſt.

Hingegen athmet er reinere Vergnügen, zu grofs für diese verachtungswürdigen Zonen. Welche trunkne Freuden! welche Olympische Wollust! nur dem Dichter fühlbar,

Der mit ätherisch leichten Schwingen
Vom niedren Staube sich erhebt,
Den Sphären etwas vorzusingen,
Das selbst ein Seraph nicht verflicht!„

Hier kehrte mein Gespenst die Schaufel um, die es vermuthlich deswegen in der Hand trug, um Gräber aufzuwerfen, wo keine sind, machte mit dem Stiel einen entsetzlichen Strich in den Sand, so wie seine

ſeine Schüler auf das Papier, — und war verſchwunden. Die Geſtalt meiner künftigen Muſe, und noch mehr ihre Rede hätte mich von dem erſten Vorhaben gewiſs abgeſchreckt, wär' ich nicht zu ſehr mit dem Plan meiner Rache beſchäftige geweſen. Wirklich begab ich nach unſerm groſsen Kirchhofe mich hin, wo ich, mitten in der Nacht, zwiſchen Gräbern umher wandelte. Kaum aber war meine melancholiſche Begeiſterung angegangen, da bemerkt' ich von fern' ein Licht, das durch niedre Geſträuche ſchimmerte. Schauder überfiel mich, ſo, daſs ich in der Angſt den Schluſs eines Hexameters fand, den ich lange vergebens geſucht hatte. Dennoch

faſst ich mich, und gieng dem Schimmer nach. Wie erſtaunt' ich,

Als ich den kleinen Amor ſah!
Mit ſeiner Fackel ſaſs er da,
Gelehnt an eines Grabes Hügel,
Und liefs den Thränen ihren Lauf.
Es keimten unter ſeinem Flügel
Die ſchönſten Blümchen auf.

Amor, unter den Nachtwandlern, auf einem Kirchhofe? Die Frage, die ich mir ſelbſt heimlich that, mochte der Knabe gleich errathen; denn er ſagte zu mir, in einem leiſen Tone: „Dieſer Hügel bedeckt eine reizende Schöne.

Kaum

Kaum fieng ihr Buſen an, ſich jugend-
lich zu bilden,

Da ſank, auf lachenden Gefilden,
Die gute Schäferinn,
Umarmt von Liebesgöttern, hin.
Sie ſtarb im Blumenkranze,
Den Grazien ihr aufgeſetzt!
Dies iſt die dritte Nacht, ſeit, fern von
Spiel und Tanze,
Mit Thränen ihre Gruft ein Götterkind
benetzt.

Kam Jupiter in ſchwarzen Wettern:
Dann hielt ihr ſanfter Blick
Den rächeriſchen Arm zurück.
Geliebt war ſie von allen Göttern

Mehr, als der finſtre Weiſe, mehr, als ein
ſtolzer Held:
Denn Freude gab ſie nur der Welt!„

Dieſe letzten Worte waren mit einem Lächeln begleitet, das mitten unter den Thränen hervorbrach, und einen zu ſtarken Eindruck auf mich machte, um nicht meine Rache zu zernichten. Unter der groſsen Anzahl der Undankbaren und Fühlloſen auch nur wenige zu vergnügen, iſt ſchön! So dacht' ich, indem der Liebesgott von dem Grabe die Roſen und Veilchen pflückte, die durch ein Wunderwerk unter ſeinen goldnen Flügeln aufgeblüht waren. Mit heitrer Miene fuhr er in ſeiner Rede fort:

Soll

Soll Amor ewig hier verweilen?
Nein, dieſe Blümchen gab mir ihre Gruft:
Mit ihnen will ich hin auf jene Triften eilen,
Wo mich ein Herz voll Unſchuld ruft;
Mit ihnen will ich Oreaden
Und Hirtenmädchen und Dryaden
Zu einem neuen Feſte laden,
So bald der junge Tag erwacht.
Warum ſoll Finſterniſs und Nacht,
Die bey den Todten wohnt, auch Lebende ſchon drücken?
Ein Weiſer lerne ſich, und eine Welt beglücken,
Und ſelbſt auf Gräbern Roſen pflücken!

Eine ſo philoſophiſche Rede hatt' ich von dem kleinen Gotte nicht erwartet. Ich verſprach ihm, auf das morgende Feſt zu kommen, und vergaſs den ſchwarzen Genius mit allen ſeinen Lieblingen. Nun wird das Feſt ſchon angegangen ſeyn; ich muſs eilen, mein lieber Freund, leben Sie wohl, und erzählen dieſe Geſchichte niemanden, der mich darüber auslachen könnte.

X.

An eben Denſelben.

Als er *eine Geſchichte des Cupido* in einer ſeiner Schriften entworfen, und *eine Geſchichte der Hölle* angekündiget hatte.

Dort, wo der May hernieder blickt.
In jenem Thale, das, entzückt,
Sich mit den erſten Blumen ſchmückt,
Sah' ich ein Chor von Liebesgöttern
Vertieft in den Geſchichten blättern,
Die unſre Venus Dir erzählt.
Wie Grazien den Amor wiegten,
Und ihn durch manches Spiel vergnügten;

Wie er mit Pſychen ſich vermahlt,
Wie ſeine goldnen Waffen kriegten
Und über alle Götter ſiegten;
Wie, bey der Leyer Harmonie,
Den ſtarkſten Löwen er bezwungen,
Und dann die Keule ſich errungen,
Die bis zum Tartarus gedrungen
Dies, Freund, dies alles laſen ſie.
Da ſprach ein Amor zu dem andern:
Uns will, der dieſes ſchrieb, entflichn!
Des Pluto Reich will er durchwandern,
Allein wir ſelbſt begleiten ihn.
Ixions Rad muſs er nicht hören,
Ihn muſs der Cerberus nicht ſtören,
Ihm rauſchet nicht der Höllenfluſs,
Nicht ſehen wird ihn Tantalus,

Und

Und nicht der müde Sisyphus.
Nur auf beblümten, ſtillen Höhen
Soll er mit Liebesgöttern gehen.
Im heiteren Elyſium
Verſammlen wir um ihn herum
Corinnen, Lalagen, Helenen,
Und alle dichteriſchen Schönen.
Umarmen ſoll ihn dort Catull,
Ein Liedchen ſinget ihm Tibull.
Es ſollen artige Satyren
Den beſten Wein zur Hölle führen,
Und da, wo ſonſt kein Becher winkt,
Wo man nur Lethens Waſſer trinkt,
Soll er, wir wollen ihn belauſchen,
Sich mit Anakreon berauſchen.

XI. *An*

XI.

An Madame Henſel.

Die Muſe, die zu blut'gen Leichen
Den Geiſt des Sophokles geführt;
Um ihre Stirn das Laub von Eichen,
Von Cedern, die der Blitz gerührt,
Sie, die, mit aufgelöſtem Haar,
Oft am entheiligten Altar,
Wenn rings um ſie der Tempel zittert,
Ein frevelhaftes Volk erſchüttert;
Oft in der Braut Verzweiflung nährt,
Umheult von tauſendfachen Stürmen,
Wo Felſen ſich auf Felſen thürmen,

Im

Im Wagen, als Medea, fährt,
Und wenn bis in den tiefſten Wald
Das Erz von ihren Rädern hallt,
Erſchrocknen Sterblichen es ſaget,
Was zügelloſe Liebe waget;
Sie zeigte Dir den nahen Kulm
Mit ewig dauerhaften Kränzen,
Du giengſt, in Deinen erſten Lenzen
Mit ihr vertraut ins Heiligthum:
Da wälzten Donnerwolken ſich,
Du fahſt den Dolch, der Bosheit Rächer,
Du fahſt den Giftgefüllten Becher,
Und Ketten raſſelten um dich;
Du fahſt den Tod mit blaſſen Wangen,
Es ziſcheten in dicker Nacht,
Durch bleiche Fackeln hell gemacht,

Der Eumeniden wilde Schlangen,
Du fahſt die bebende Natur,
Voll Laſter und voll Ungeheuer:
Mit nie gefühltem Schauder fuhr
In Dich ein allgewaltig Feuer,
Das, von dem Himmel angefacht,
Zur Göttinn eine *Clairon* macht.
Doch nun verſchwand der finſtre Schleier,
Und Dir erſchien Melpomene,
Gleich einer ſanften Grazie,
Mit jungen Roſen leicht geſchmückt:
Kaum hatte ſie Dich angeblickt:
So lernteſt Du die ſchönen Thränen,
Den ſüſſen Ton, das leiſe Sehnen
Der Liebe, die voll Unſchuld fleht;
Und jene ſtille Majeſtät,

Womit

Womit am Throne der Tyrannen,
Die das Verdienſt in Kerker bannen,
Die unbeſiegte Tugend fleht.

Schon leitet Dich, mit ſtolzen Schritten,
Unſterblichkeit an ihrer Hand.
O wenn einſt Oldfield *) unter Britten,
Ihr Grabmaal bey Monarchen fand,
Und unſer kaltes Vaterland,
Das im Pallaſt ein Ordensband
Mehr, als den groſsen Geiſt in Hütten,
Mehr, als erhabne Werke, ſchätzt.
Nicht Saulen Dir von Marmor ſetzt;

So

*) Eine berühmte Engliſche Schauſpielerinn, die zu Weſtminſter neben den Königen begraben wurde.

So denk: es lebet noch Dein Name,
Wenn um die bald vergessne Dame,
Die Dir ein gnädig Lächeln giebt,
Kein spater Enkel sich betrübt.

Ihr, die der Musen Chor geliebt,
Ihr ruht in schönen Lorberhainen,
Wo Götter euren Tod beweinen,
Und heilig, wie ein Tempel, ist
Das stille Grab, das euch umschliesst.

XII.

An meinen Bruder.

Halle, im May.

Am Schatten jener Bäume, Freund,
Die uns der beſte Vater pflanzte,
Dort, wo, mit Zärtlichkeit vereint,
In unſern Reihen Freude tanzte,
Wo wir als Kinder einſt geſpielt,
Wo wir als Jünglinge gefühlt,
In den getreuen Finſterniſſen,
Auf jenes Moos, an jenen Bach,
Wo, unter brüderlichen Küſſen,

Mein Herze mit dem Deinen ſprach;
Dort lagre Dich zum jungen Lenze,
Dort ſchleichet meine Muſe nach,
Und bringet Dir die erſten Kränze.

Soll, o mein Liebſter, ſoll ſie Dir
Die ländlich frohe Wohnung ſchildern,
In welcher ihre Lieder mir
Den Kummer vieler Tage mildern?
Willſt Du den kleinen Garten hier,
Willſt Du die angenehmen Höhen
In ihrer ſtillen Einfalt ſehen?

O Freund, hier redet die Natur
Im fernen Wald, auf naher Flur,
In ungekünſtelten Alleen,
An meinem Hügel hier, im Klee,

Wo ſanft, wie meine Galathee,
Die Lämmer unter Blumen gehen.
Belauſchet von der Hirten Chor,
Sing ich hier oft, mit *Deshoulieren* *),
Den Schäfchen meine Klagen vor,
Die keine Wünſche ſich verwehren,
Und nicht des ſüſsen Glücks entbehren,
Auf ihren Triften frey zu ſeyn.
Hier führt zu blumichten Altären
Die Wolluſt mich in ihren Hayn;
In ihrem Tempel muſs ich ſchwören,
Ihn nie durch Laſter zu entweihn.
Es flieſst um ſie der keuſche Schleyer,
Ein Veilchen ſchmückt der Göttinn Haar,
Und ſelbſt die Weisheit bringt das Feuer

*) ſ. ihre Idylle über die Lämmer.

Zum unschuldvollen Opfer dar
Hier locket keine freche Leyer
Der Nymphen buhlerische Schaar,
Kein roher Faun, kein Ungeheuer
Entheiligt sanfter Liebe Kuss,
Und keines Satyrs wilder Fuss
Tritt hier die besten Rosen nieder.
Die Tugend singet frohe Lieder;
Es blickt die junge Schäferinn
Nach dem Geliebten schüchtern hin;
Umsonst will sie dem Busen wehren,
Sich voll Verlangen zu empören,
Umsonst die ersten Küsse fliehn!
Erröthend steht sie da, die Schöne,
Wie Venus Anadyomene,
Die aus dem Meer ans Ufer trat,

Sich

Sich mit der kleinen Hand bedeckte,
Um ein Gewand die Nymphen bat,
Und unter Mirthen sich versteckte.

Hörst Du das Rauschen, liebster Freund,
Womit ein Fluss *) die Wiese theilet,
Und vor der Stadt vorübereilet,
In der kein zartlich Madchen weint **)?
Dort, wo die Sonne heller scheint
Auf niedrige, berauchte Hütten ***),
Dort wohnen alte deutsche Sitten
Mit Tapferkeit und Treue noch;
Dort, unter nervichten Haloren,

*) Die Saale.

**) Der Zorn der hallischen Schönen über diese Stelle beweist, dass der Dichter Unrecht hatte.

***) Die königlichen Salzkothen.

Fühlt ſich der Jüngling frey gebohren,
Und ehret die Geſetze doch.
Verweile nicht bey jenen Trümmern *):
Was gehen uns die Felſen an,
Die einſt den Springer Ludwig ſahn?
Es mag um den verwegnen Mann
Sich eine Chronike bekümmern!
War, in der Liebe ſüſſem Wahn,
Er einem Mädchen nachgeſprungen;
Ich hatte längſt von ihm geſungen.
Nur zeig ich noch im Thale dir
Der öden Burg verheerte Mauren **),
Die mitten unter Blümchen trauren.

Ein

*) Der Thurm von Gibichenſtein.

**) Die Moritzburg, ehemalige Wohnung der Biſchöfe.

Ein ernſter Sänger hatte hier,
Umringt von hingeſunknen Saulen,
Wenn, in der Einſamkeit, die Eulen
Zum Liede kleiner Vögel heulen,
Gedanken, ſchwarz wie eine Nacht,
Erhabnen Britten nachgedacht.
Mir aber ſcheint er nicht zu klagen,
Minervens Vogel; ſein Geſchrey
Will mit verliebter Schwärmerey,
Dem Eulenmädchen zärtlich ſagen,
Daſs ſie für ihn die ſchönſte ſey,
Und die Geliebte ſagt ihm ſie y,
Daſs ſeine Lieder mehr gefallen,
Als der Geſang der Nachtigallen.
Mir, beſter Freund, gefallen ſie
Mehr, als die bange Harmonie

Der Dichter, die nur Unglück fühlen,
In lauter Diſſonanzen wühlen,
Und da, wo leichte Weſte ſpielen,
Um eine Sommernacht zu kühlen,
Nach alten Leichenſteinen ſchielen.

O mein Geliebter, eile Du
Dem brüderlichen Hügel zu:
Will uns in unſrer ſanften Ruh
Vielleicht ein trüber Weiſer ſtören,
Dann wollen wir ihn bald bekehren,
Dann ſoll er Gleims Geſange hören,
Und ſelbſt die Menſchen Freude lehren.

XIII.

An meine unbekannten Freunde in Hamburg.

Für dieſes Mal nur wünſcht' ich mir den Ruhm und das Anſehen eines Voltare, der mit Städten und Provinzen reden darf, und von ihnen gehöret wird. Ich, ein Sänger weniger Lieder, wie kann ich die Aufmerkſamkeit einer ganzen Stadt fordern? Nicht an alle Bewohner von Hamburg, an Sie allein darf ich ſchreiben, an Sie, meine Freunde, die ich durch meine Geſänge

mir erwarb. Ihnen theil ich beyliegenden Brief mit, von Ihnen hoff' ich, dafs Sie die Erhabenheit der Engelländer, und die Schande unfrer Nation fühlen. Sehen Sie, meine Freunde, was jene für den grofsen Shakfpear thun, und faffen Sie Muth, die Deutfchen zu befchamen, den Fürften ein Beyfpiel zu geben, und die erften zu feyn, welche die Ehre ihres Volkes retten. Kein prächtiges Gebäude, nur eine kleine Capelle bauen fie, an dem Ufer der Elbe, dem liebenswürdigen, dem grofsen Hagedorn. Wenn Sie die Bäume des Ufers blühen fehen, wenn Sie die Nachtigall hören, fo denken Sie dabey, dafs ohne Hagedorns Lieder Ihnen die Blüten und die Nachti-

gall

gall weniger gefielen. Wenn Sie mit Ihren Gattinnen am Fluſſe ſich lagern, ſo erinnern Sie ſich, daſs Hagedorn Ihnen zärtliche Mädchen gebildet hat. Sie, meine Damen, an deren Freundſchaft die Doſe des heiligen Lorenzo mir einigen Anſpruch giebt, Sie beſchwör' ich, Ihrem Dichter das Wort zu reden. Brauchen Sie alle Rechte ihres Geſchlechts, laſſen Sie den Sänger der Schönheit und der Liebe Ihnen ſein Denkmaal ſchuldig ſeyn. Vielleicht ſind einige von Ihnen ſo groſsmüthig, etwas überflüſſiges von Ihrem Geſchmeide darzu herzugeben. Dieſe müſſen dann den Grundſtein legen, und ihre Nahmen eben ſo heilig, wie die Nahmen der Muſen, würden

neben

neben dem Bildniſſe des Dichters verewigt. Kehren Sie, meine Freunde, ſich an das Gelächter derjenigen nicht, denen das Ordenszeichen des Lorenzo ein Aergernis war, und die auch über dieſen Brief lachen werden. Nichts bleibt von dem Spotte kleiner Geiſter verſchont. Ich ſchäme mich keiner guten Empfindung; alles iſt in meinen Augen edel und groſs, was auch nur von ferne zu kleinſten Tugend ein Hülfsmittel werden kann. Eine ſchlechte Dofe, die geſelliger macht, eine unanſehnliche Capelle, die den Patriotiſmus verbreitet, ſind für mich mehr, als für ſinnliche Leute die koſtbarſten Tempel. War ich emit ſo glücklich, an den Ufern der Elbe

das

das Denkmaal errichtet zu ſehn; ich wäre ſtolzer darauf, als ich es ſeyn würde, wenn jede Stadt in *Deutſchland mir ſelbſt eine* Ehrenſaule ſetzte. Hier haben Sie, meine Freunde den Brief, möchten Sie mir mit der Hälfte der Empfindungen ihn leſen, womit er von mir geleſen wurde *).

Die

*) Der beygelegte Brief enthielt folgende Nachricht. „Es hatte die Stadt Stratford am Avon, die Vaterſtadt des großen Shakeſpear, dem berühmten Garrick das Burgrecht angeboten, und in einer Schachtel, aus einem Maulbeerbaume gemacht, den Shakeſpear mit eigner Hand gepflanzt hatte, die darüber ausgefertigte Schrift ihm überreichen

XIV.

Die Schönpfläſterchen, vertheidigt wider Herrn Gleim.

An die Frau von ***.

Er, den Acidalia
Ihren Lieblingsdichter nennet,
Der die kleinſte Schönheit kennet,
Und die Mädchen alle ſah,

Die

chen laſſen. Von eben dieſer Stadt war dem Gedächtniſſe des Dichters ein ſchönes Gebäude gewidmet, und ein Feſt angeordnet worden, welches alle ſieben Jahre gefeyret werden ſoll.„

Die Anakreon gefichen,
Schalkhaft will er nicht geſtehen,
Daſs die ſchwarzen Pflaſterchen,
Aufgelegt von Grazien,
Deine Reize noch erhöhen?
Latium und Griechenland,
Sagt er, hat ſie nie gekannt;
Ganz Natur war jede Schöne,
Selbſt die buhlende Helene,
Als Herr Paris ſie geraubt,
Hat kein Müſchchen ſich erlaubt.
Dennoch las er in Gedichten
Die geheimſten Geſchichten,
Und ein kleiner Amor hat
Ihm vertraut, was Luna that.
Nach ſo vielen ſauren Tagen,

War

War ſie müde, ſtets zu jagen,
Und auf ihrem blaſſen Wagen
Jeden Monat anzutagen,
Lieben will ſie nun einmal
Sie vergißt den Götternahmen:
Minder ſtolz als unſre Damen.
Suchet ſie ein ſchönes Thal,
Findet ſchlafend einen Schäfer,
Aber ach! zu eigner Qual,
Weckt ihr ſanfter Kuſs den Schläfer,
Keine Blume ſieht er blühn,
Keine Nymphe reizet ihn.
Werden nicht die Huldgöttinnen
Ihr den Sterblichen gewinnen?
Schminke, Perlen, Flor und Band
Sind vergebens angewandt.

Doch

Doch ein Knabe der Cythere

Rettete Dianens Ehre.

Jene zauberiſche Kraft,

Welche Venus meiſterhaft

In den leichten Gürtel webte,

Daſs ſie kalten Stein belebte,

Lauter ſüſſe Schmeicheley,

Lauter ſanfte Raſerey,

Amors Traurigkeit und Freude

Wird dem Pflaſterchen von Seide

Durch den Künſtler mitgetheilt,

Und Latonens Tochter eilt,

Ihren Schafer zu beſiegen.

Kann die Muſe, kann ſie lügen?
Sieht der weiſe Dichter nicht,
Daſs Dianens Angeſicht
Noch die ſchwarzen Fleckchen träget,
Für Endymion geleget?

XV.

An zwey Täubchen.

Ihr Täubchen, welche beyde
Mein Amor einſt gepaart,
Als ihr, auf jener Weyde,
Des Knaben beſte Freude,
Das Spiel der Nymphen wart!
O grüſst, mit jedem Morgen,
Den frommen Dichter hier:
Euch zärtlich zu verſorgen
Befahl Cythere mir.

Seh' ich zu meinen Füſſen,
Euch ungeſtöret küſſen,
Ihr kleinen Thierchen ihr!

Dann denk' ich an *Belinden*
Sie liefs in diefen Gründen
Mich auch die Liebe finden;
Allein bedauret mich;
Weit glücklicher, als ich,
Seyd ihr, geliebte Taubchen,
Wenn ihr im Hayne girrt,
Und das getreue Weibchen
Um feinen Gatten irrt.
Wie ruhig könnt ihr fpielen,
Wie ruhig, dort im Kühlen,
In wollufivoller Nacht,
Wo keine Mutter wacht,
Wo neben eurem Bettchen
Bekranzte Freyheit lacht,
Und kein bewegtes Blattchen

Die Liebe ſchüchtern macht!
Hier, unter öden Bäumen,
Hier, auf verlaſsner Flur,
Von ihrem Kuſſe träumen,
Ihr Täubchen, darf ich nur!
Denn ach! Belinde fliehet
Das Thal, den Waſſerfall,
Die Grotte ſelbſt, und ſiehet
Verräther überall.

O glaubte nur Belinde,
Dem guten Götterkinde,
Der Liebe treuem Ruf,
Die ſie, mit ſanftem Herzen,
Zu Küſſen und zu Scherzen,
Wie euch, ihr Täubchen, ſchuf!

XVI.

Der Faun.

Eine Beylage zu dem darauf folgenden Briefe.

Verbannt in öde Mauren
Von giftigem Verdacht,
Soll eine Schöne trauren,
Die gleich Cytheren lacht?

Auch Dir gefiel Belinde:
Geh, liebſter Cypripor,
Und halte Deine Binde
Der ſchlauen Mutter vor.

Dann

Dann öffnet jene Riegel
Der Amoretten Heer,
Dann führt es auf den Hügel
Zu mir Belinden her;

Und ſaget noch dem Kinde,
Von Grazien geliebt:
Ein Kuſs ſey keine Sünde,
Wenn ihn die Unſchuld giebt.

Nun hört ſie, an den Bächen,
Die Blümchen unter ſich
Vom kleinen Amor ſprechen,
Und fühlt, o Liebe! dich.

Ach! aber in Geſträuchen
Seh' ich von ferne ſchon
Den alten Satyr ſchleichen
Ihr Nymphen! ſprecht ihm Hohn.

Er ſtöret jede Freude,
Und jeden kleinen Kuſs
Zahlt er mit bittrem Neide,
Den er entbehren muſs.

Euch ſingen unſre Hirten
Die beſten Liederchen:
Verberget nicht, ihr Mirthen!
Den Feind der Grazien.

Wenn

Wenn er uns hier belauſchet,
O dann verrathet ihn;
Dann, ihr Gebüſche, rauſchet;
O laſſet uns entfliehn.

Euch wird die Liebe ſtrafen,
Gebt ihr uns nicht Gehör.
Und keine Nymphen ſchlafen
In eurem Schatten mehr.

Nach Tänzen und nach Küſſen
Wirft keine Waldgöttinn
In euren Finſterniſſen
Vertraut den Gürtel hin.

Lyäus hängt den Becher,
Um den er Roſen flicht;
Cupido ſeinen Köcher
An eure Zweige nicht.

Es eilet jede Taube
Hinweg von dieſer Flur,
Und in dem falſchen Laube
Verweilt die Krähe nur.

XVII.

An . . . . .

Was ſagen Sie, mein Liebſter, zu dieſem Liede, das ich dem Mädchen mit den ſchönen Augen ſang? Sollte die Mutter durch die Binde des Amors durchſehen: denn Sie wiſſen, daſs die Mütter gute Augen haben: ſollten die Liebesgötter Blinden nicht zu mir führen können, dann biet' ich ihr ganzes Kriegesheer auf, das Haus zu beſtürmen.

O ihr, der Huldgöttinnen Rächer,
Ihr Krieger mit dem goldnen Köcher!

Ihr

Ihr fetzet Troja einſt in Brand.
Jetzt waffnet euch geſchwinde,
Die Loſung ſey: Belinde;
Kommt, mit der Fackel in der Hand;
Beſtürmet, Ach! ich bitte,
Beſtürmet jene Hütte;
Schieſst alle Pfeile ſtumpf,
Und führet im Triumph
Den alten Faun gebunden.
Von junger Nymphen Schaar
Wird euer blondes Haar
Mit Lorbeern dann umwunden.

Der böſe Satyr muſs
Dort, wo die Roſen ſtehen,
Uns zartlich küſſen ſehen,

Und

Und darf nicht mehr den Kuſs
Der Mutter wieder ſagen.

Wenn meines Amors Wagen
Gefleckte Tyger ziehn;
Dann ſpannen mit Gelachter
Der Venus loſe Töchter
Auch an den Wagen ihn!

XVIII.

An Belindens Bette.

Du kleines Lager, wo vergnügt
Die Schönheit mit der Unſchuld liegt!
Beglücktes Heiligthum der Liebe,
Bey dem, gewohnt an frechen Raub,
Ein roher Satyr ſchüchtern bliebe!
Dir will ich noch das letzte Laub
Von langſt geſtorbnen Blumen ſtreuen;
Dich ſoll ein Dichter nicht entweihen,
Der, wenn er mit dem Amor ſpielt,
Auch noch den Werth der Weisheit fühlt.

Gehei-

Geheimer Schauder! Stille Luft!
Bemächtigt euch des Jünglings Bruft.
Geliebtes Bette meiner Schönen!
O zeige mir Belindens Bild,
Hier ſiehſt du jeden Reiz enthüllt;
Hier ſagt ſie dir mit halben Tönen
Vielleicht, was ihren Wünſchen fehlt,
Und was ſie ſelber ſich verhehlt.

Dein Vorhang rauſcht: und Träume ſchlüpfen
Durch ihn: ein allerliebſtes Heer!
Schön, wie der Venus Kinder, hüpfen
Sie um das fromme Mädchen her.
Belinde zürnt: auf ihren Wangen
Iſt Keuſchheit, Jugend, und Verlangen.

Wenn

Wenn sie nun zärtlicher erwacht;
Wenn sie, nach ungenossnen Freuden,
Der Morgenlomm' entgegen lacht,
Und in verrätherische Tracht
Lehende Grazien sie kleiden:
Dann, o dann muss ich dich beneiden!

Doch ungestüme Wünsche nicht
Soll dieser kleine Tempel hören;
Nur Seufzer darf ich mir gewehren,
Bescheiden, wie ein Amor spricht
In einem Wäldchen mit Cytheren.

Ihr, die, von wilder Glut entbrannt,
Der Gott der Liebe nie gekannt,
Zerreisset mit verwegner Hand
Der Schönheit heiliges Gewand,

Das

Das Huldgöttinnen ihr gewehet;
Indeſs ein ſanfter Hirte bebet,
Wenn er Belindens Lager ſieht,
Voll Ehrfurcht ihre Zelle flieht,
Und dort, auf angenehmen Heiden,
Wo Götter mit dem Mädchen weiden,
Auf Blumen es verfolgt und küſst,
Und ohne Reu beglückter iſt,
Als ihr im Taumel eurer Freuden.

XIX.

An Philaiden.

Eine Beylage zu dem darauf folgenden Briefe.

Erhaben iſt der innre Friede
Des Weiſen, göttlich ſeine Ruh,
Groſs iſt der Mann, o Philaide;
Doch glücklicher vielleicht biſt Du.

Mit lang, unſonſt geſuchten Schlüſſen
Wälzt er die Sorge weg von ſich,
Sie fort zu ſcherzen, fort zu küſſen,
Dies lehren Huldgöttinnen Dich.

So

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Ein fürchterlicher Fels herab:
Der Hirte sieht ihn nicht, und pflücket
An seinem Fuſse Blümchen ab.

O laſs, beym Klange süſser Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille flehn.

XX.

An . . . .

Sie haben Recht, meine gnadige Gräfinn, die wenigen deutſchen Zeilen in Ihrem franzöſiſchen Briefe an mich verdienen allein das ſchonſte Lied. Alle Muſen ſollten Sie dafür belohnen, daſs Sie zu Ihrer Mutterſprache ſich bekehren, und jetzt, in Ihrem achtzehnten Jahre, noch Deutſch leſen und ſchreiben lernen. Eben ſo ſehr verdienen Sie das Lied dadurch, daſs Sie ſelbſt auf eine ſo liebenswürdige Art mir es abforderten, und zwar an einem Orte, wo es an dem

dem Beſuch' artiger Herren Ihnen nicht fehlt, die mit Modegeſprachen Sie unterhalten können.

Wenn wir noch keinen *Chaulieu* und *Chapelle* haben; ſo ſind unſre Damen Schuld daran. In den Häuſern der *Bouillon* und *Mazarin* war die Poeſie eine von den vorzüglichſten Vergnügungen der Geſellſchaft. Gewiſſe kleine Umſtände gaben zu Liedern Gelegenheit; dieſe Lieder wurden beantwortet; in den witzigſten Verſammlungen giengen ſie umher; der Zeitvertreib einzelner Perſonen machte die Beluſtigung der groſsen Welt, und ganz Paris nahm an den vertrauten Mahlzeiten ſeiner ſchönen Geiſter Antheil. Wie weit ſind

wir hievon entfernt! Giebt es auch hie und da eine Dame, bey welcher die Dichtkunst den gesellschaftlichen Ton annehmen dürfte; so ist die Spöttery eines leeren Kopfes hinlänglich, die Liebe zu den Musen zu vernichten. Das lächerlichste Geschöpf hat Ansehen genug, die Spiele der Grazien zu verlachen; und die Schönen, welche zur Freundschaft mit den Grazien bestimmt waren, lachen mit. Sie, meine gnädige Gräfinn, wünscht' ich in einen solchen Zirkel; Ihr feiner Scherz könnte die Thoren demüthigen, und den Damen ein Beyspiel geben.

Wenn Sie nur mit dem, was ich Ihnen sage, zufrieden sind! Ihre Moral finden Sie

darum

darinn, die auch immer die meinige war; in der ich es aber bey Ihnen zu gröſſerer Vollkommenheit brachte. Der Name *Philaide* ſollte billig Ihnen gefallen; er iſt ſanft; ſagen Sie mir doch, ob Sie ihn behalten wollen? Hätt' ich Töchter; ich gäb ihnen lauter arkadiſche Namen, damit die Dichter, welche ſie einſt beſingen wollten, auſſer Verlegenheit geſetzt wären.

Das Lobgedicht auf den Beſchützer Ihres Stiftes bring' ich unmöglich zu Stande. Der Mann iſt in keinem Buche zu finden, und Sie ſelbſt wiſſen nichts weiter von ihm, als daſs er, von Kopf bis zu Fuſse gewaffnet, wie ein Kriegsheld auf Ihrem

Ordenszeichen flieht. Laſſen Sie ihn immer ruhen.

Den alten Heiligen in us,'
Der ſeiner ſchönen Töchter Kuſs
Vom hohen Himmel ſehen muſs,
Und gern für einen ſolchen Kuſs
Die ſchwarze Kuttung wiedernahme;
Und in der vorigen Geſtalt,
Wenn man ihn gehen lieſse, bald
Geſtiefelt auf die Erde kame.

Sehen Sie, meine liebenswürdige Grä-finn, lauter loſe Sachen denkt man ſich bey Ihrem Heiligen, und mir, als einem Ke-tzer, iſt dieſes am wenigſten erlaubt. Ernſt-haft von dergleichen Sachen zu reden, wol-

len

len wir denen hochwürdigen Matronen überlaſſen, die ſich bey einem Heiligen deswegen erbauen, weil niemand ſonſt, als ein Heiliger, ſie anhören mag. Dieſe mögen einmal im Grabe Wunder thun, indeſs daſs Sie, meine gnädige Gräfinn, mit Ihren im Leben gethanen Wundern ſich begnügen.

XXI.

An . . . .

Umsonst hoffen Sie, meine gnädige Frau, Ihre Handschuhe wieder zu bekommen, denn ich mache mir ein wirkliches Verdienst daraus, diese zu entwenden, wo ich sie finde. Sie wurden von denen unfreundlichen Damen erfunden, welche den Männern alles nachthun wollten, und so gar in den Krieg zogen. Ihnen mussen wir sie überlassen.

Es mag die Faust der wilden Amazonen
Im kriegerischen Handschuh wohnen:

Sie

Sie kennen nicht der Liebe leichtes Spiel;
Allein für Schönen voll Gefühl,
Für sanfte Schönen, ohne Waffen,
War nie ein solcher Zwang geschaffen.

In jenen Zeiten, da die Welt voll Schäfer war, und jede Schäferinn weisse Hände hatte, wusste man von dieser Mode nichts. Chloe gieng unbesorgt

Auf Hügeln, wo der Brand
Der Mittagssonne schreckte;
Ein Schürzchen nur verdeckte
Die kleine, runde Hand,
Die mancher Schäfer pries,
Und die von ihm sich gerne finden liess.

Wir Dichter geben unsern Mädchen noch immer keine Handschuhe: wie viel würden

den sie auch dabey verlieren! Würd' es in dieser Tracht sie wohl eben so gut kleiden, wenn sie, Blumen zu pflücken, oder Cranze zu winden, in einem Thale sich lagerten?

Kaum erhebet sich der Lerche Ton
Hinter grünen Wanden:
O so warten junge Veilchen schon
Auf den Raub von schönen Handen:
Nicht so gern vertauschten sie das Moos
Mit der Hirtinn Schoos,
Wenn, von ihr berührt, sie nichts empfanden.

Was ist artiger, als ein schlankes ländliches Madchen, das mit entblösten Handen an den Bach kniet, und Wasser schöpft?

Es

Es ſieht, mit lüſternem Entzücken,
Der Flufsgott, der im Schilfe lauſcht,
Die Nymphe ſich am Ufer bücken,
Und wird verliebt, und leiſe rauſcht
Das Waſſer, welches Zephir kühlt,
Wenn es um ihre Finger ſpielt.

Dafs die Göttinnen niemals Handſchuhe getragen, iſt ausgemacht. Der Venus gereichte dieſes einſt zum Vortheil, und dem jungen Paris wurde ſein Amt dadurch erleichtert.

Da ſtehet er, und ſieht, als Richter,
Des Himmels reizendſte Geſichter:
Drey Hände, die kein Flor bedeckt,
Sind nach dem Preifs der Schönheit ausgeſtreckt:

Was

Was ſoll er thun? Es wird der ſchönſten Hand
Sein goldner Apfel zuerkannt.

Auſſer den amazoniſchen Schönen, mögen auch die Handſchuhe denen Damen erlaubt ſeyn, deren Hände nicht mehr in der jungen Welt mit gerechnet werden, und die damit ein Aergerniſs geben könnten. Aber alle, die Ihnen, meine gnädige Frau, gleichen, dürfen in Ihrem Alter uns keinen Reiz ohne Noth entziehen. Ein Kuſs oder ein Druck der Hand, wie frohlig iſt er, wenn er erſt durch den Handſchuh durchdringen muſs!

XXII.

An eben dieſelbe.

Bey Ueberſendung einer Lorenzoniſe und des dazu gehörigen Briefes an Herrn Gleim.

Wenn, ihrem Heiligen zu fröhnen,
Sich hübſche, junge Magdalenen
Zu frommer Einſamkeit gewöhnen,
Und fern von dieſer argen Welt,
Ein Kloſter ſie gefangen hält;
Wenn ſie die Augen niederſchlagen,
Wenn unter dichtgewebte Kragen
Ihr ſchöner Buſen ſich verſteckt;
Ein grobes Kleid die zarten Glieder deckt,

Wenn

Wenn ungeheiter, ungeküsst,
Nicht mehr bekannt mit frohen Scherzen,
Umringet von geweihten Kerzen,
Ein Todtenkopf ihr Spielwerk ist.
Dann klagt um sie, dann zürnet die Natur,
Dann ruft sie die verlassne Flur.
Mit weggewandtem Auge, zeigt
Die Liebe sie den Huldgottinnen.
O weinet, weint, ihr Schaferinnen!
Ihr armen Nachtigallen! schweigt

In Wahrheit, gnädige Frau, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, einen neuen Heiligen zu erfinden, der uns einige von unsern Schönen rauben könnte. Die Welt, in der es doch zuweilen ganz artig

ist,

iſt, und um, die wir eine junge Dame für das ſchönſte in der Welt halten, zu verlaſſen, iſt eine Sünde, die man durch keine Art der Buſſe wieder gut machen kann. Warum ſoll man auch freywillig ſich quälen? Sie wiſſen, gnädige Frau, wie ſehr ich ſchon über die kleine Kette zürnte, die Sie von der heiligen Thereſia gelorgt hatten *). Eine eiſerne Kette für eine Dame, die dem Gürtel der Venus Ehre machen würde? So dacht' ich noch geſtern, als ich bey meinen Blumenbeeten vorbey gieng, und,

*) Dieſe Kette pflegen einige Damen der römiſchen Kirche in gewiſſen Umſtänden zu tragen, in welchen ſie des Schutzes der heiligen Thereſia beſonders bedürfen.

und, weil sonst niemand da war, zu den Frühlingswinden sagte:

Erzieht, ihr kleinen Zephiretten!
Erzieht die junge Rose mir.
Dann flecht' ich schöne Blumenketten,
Die Blumenketten schenk' ich ihr:
Und dann, ihr kleinen Zephiretten!
Dann sollt ihr auf dem Rasen hier
Als Göttinn sie bekränzet sehen,
Und sanft in ihre Blumen wehen.

[Die Zephiretten wusten wohl, wen ich meynte, denn die Winde, der Bach, das Echo, die Bäume hören uns Dichter so oft mit sich sprechen, dass sie uns mit halben Worten verstehen.'

Aber

Aber was wollt' ich eigentlich, meine gnädige Frau, Ihnen ſagen? Daſs ich Ihnen die Legende von einem Heiligen ſchicke, den ich mir die Freyheit nahm, für mich ganz allein zu machen. Die Cardinäle wiſſen nichts davon. Es iſt genug, wenn er unſre Stimme hat, und die Stimme derer, die wie wir denken. Ein recht guter Mann iſt er, der nichts weiter von den Damen verlangt, als daſs ſie immer freundlich ausſehen. Kann er etwas angenehmeres von ihnen fordern!

Ein Auge, das ſo reizend lacht,
Das Sterbliche zu Göttern macht,
Und einen Gott bezaubern ſollte,
Wie Schade, wenn es zürnen wollte!

Lesen Sie, meine gnädige Frau, die Legende, und setzen die kleine Dose auf Ihren Nachttisch. Sie lässt doch immer artiger, als Magdalenens Todtenkopf.

Sollt' ich einmal unzufrieden seyn; so komm' ich, und lasse mir von Ihnen sie vorhalten, um mich aufzuheitern. Doch dazu haben Sie ja die Dose nicht nöthig!

XXIII.

Ueber den heiligen Hippolytus,

und den

ſeliggeſprochenen Gericus.

An eine Stiftsdame.

Ueber den heiligen Hippolytus.

Ganz gewiſs, mein gnädiges Fräulein, hat *Philaide* Sie gegen mich aufgewiegelt, und *Philaide* ſelbſt hat es mir verrathen. Sie erzählte mir von einem Folianten, der auf Ihrem Tiſche lag, aus welchem eine Wolke von Staub fuhr, und mit dieſer ein ganzer Schwarm.

Von kleinen, mürriſchen Dämonen,
Die gern in dicken Büchern wohnen,
In ungeſtörten Dunkelheiten
Vor langer Weil' auf Motten reiten,
Und ſich am liebſten in *Poſtillen*,
In *Commentarien* und *Chronicken* verhüllen.

Dieſer Foliant war eine *Legende*. Wie käm' eine Legende dahin, wo ſonſt nur die Geſchichtſchreiber der Grazien ihren Zutritt finden? Sie, mein gnädiges Fräulein, und Philaide ſuchten das Leben Ihres Heiligen, wollten mir davon einen Auszug machen, und an das längſt verſprochne Lobgedicht auf ihn mich erinnern. Kaum hat-

hatten Sie einige Zeilen gelesen, so bekamen Sie den Schwindel, und beschlossen, das ganze dicke Buch dem künftigen Lobredner des Heiligen zu schicken. Vielleicht ist es schon eingepackt, vielleicht schon auf dem Wege: Himmel! wie wär' ich erschrocken, wenn es mich unvermuthet überrascht hätte! Nun will ich Ihre kleine Bosheit bestrafen, und, ehe der Foliant ankömmt, Ihnen eine vollständige Legende von dem Manne schreiben, von dem Sie mir weiter nichts sagen, als dass er Kerkermeister gewesen sey. Woher ich die übrigen Nachrichten genommen, bleibt ein Geheimniss. So bald wird es niemand entdecken; indessen steh ich Ihnen dafür, dass

mein Buch eben ſo viel Wahrheit haben ſoll, als die mehreſten ſeiner Art.

Schwerlich würd' ich mich an das Leben eines jeden andern Heiligen gewagt haben; aber dieſer Heilige,

Der neben ſeinem harten Bette,
Die Höllengeiſter, um die Wette,
Nicht brüllen hörte, wenn er ſchlief,
Und nicht mit Hexen ſprach, und nicht
Geſpenſter rief;
In keine todte Wälder zog,
Und ohne Flügel nie, wie ſeine Brüder,
flog *);

Dem

*) Von vielen Heiligen erzählt man, daſs ſie die Gabe hatten, in der Luft zu ſchweben.

Dem keine junge Frau den Gürtel abgeborget,
Der keinen Wunderſtab für Enkel hinterliefs;
Den nur die Nachwelt heilig prieſs,
Weil er für Liebende geſorget;

Dieſer macht es einem leichter, ſeine Geſchichte den Damen zu erzählen.

Sie wiſſen, mein gnädiges Fräulein, daſs nicht alle Heiligen von ihren erſten Jahren an ihrem Berufe folgten. Viele muſsten erſt durch einen ſchwarzen Hund, durch einen Wolf mit feurigen Augen, oder durch ſonſt ein Wunder zurückgebracht werden. *Hippolytus* gehörte zu den letzteren. Alles

ſchien zu dem grauſamen Amt' ihn zu beſtimmen, welches er nachher bekleidete. Schon in ſeinem kindlichen Alter fieng er

Den Kerkermeiſter an zu ſpielen:
Da muſsten ſeine Tyranney
Die kleineren Geſchwiſter fühlen:
Ihn rührte nicht ihr zärtliches Geſchrey;
Das Mädchen nicht, das in die Mitte trat,
Und für den Bruder oft mit ſchönen Thränen bat.

Ohne Zweifel wär' er, als Jüngling, ein wenig ſanfter geworden; wenn er jemals geliebt hätte. Welches Ungeheuer kann die Liebe nicht bezähmen?

Armide

Armida fühlet ihren Kuſs:
Es bebt nicht mehr der Tartarus;
Ein Fels verwandelt ſich in Lauben,
Und wilde Drachen werden Tauben.

Ich hatte folgende Strophe noch dazu gemacht:

Es wird kein ſtrenger Prieſter mehr,
O Liebe! giebt er dir Gehör,
Mit Feuer- und mit Schwefelbächen
Sich an der kleinſten Freude rächen.

Weil ich ſie aber nicht in den Zuſammenhang bringen kann, ſo bitt' ich, ſie wegzuſtreichen. Wozu auch eine ſolche Weitläuftigkeit? Genug; *Hippolytus* wollte nicht

nicht lieben. Aus Heiligkeit floh' er damals die Mädchen nicht. Er war kein Mann,

Der, artigen Geschöpfen nah,
Die Hölle nur in ihren Küssen,
Den Teufel nur mit Pferdefüssen,
In ihrem Götterbilde sah;

Bey ihm war es eine natürliche Unempfindlichkeit, die auch den mächtigsten Reizen nicht nachgeben konnte. Nothwendig mußte diese durch die Gegenstände vermehret werden, welche beständig in männlichen Jahren ihn umringten. In seinem Kerker

Stand

Stand er auf eingefallnen Stufen,
Und hörte nur Gefangne rufen,
Und hörte nur die Eule ſchwirren,
Die fürchterliche Kette klirren;
Und ſah, wie, am entfernten Thor,
Die düſtre Lampe ſich verlohr.

Bald hätt' ich die Erſcheinung, die er in ſeiner Jugend hatte, vergeſſen, und eine Erſcheinung iſt doch das wenigſte, was ein Heiliger haben kann. Als er von einer kleinen Reiſe zurück kehrte, ſchlief er, nicht weit von Rom, in einem Mirthenwäldchen, vor Müdigkeit ein. Plötzlich bebte der Boden unter ihm, und er ſah ein ſchönes Kind, ſo, wie man ihm den Gott von Paphos gebildet hatte. Nur ver-

rieth die Geſtalt des Kindes noch mehr edles. Seine Stimme war

Leiſer, als der Weſte Wehen,
Und jeder Ton voll Zärtlichkeit.
Es ſprach: *Du wirſt mich wiederſehen:*
Sey mir zum Märtyrer geweiht!
Es ſollen junge Schönen
Dein Grab mit Palmen krönen.

Hippolytus verſtand die Rede nicht, und vergaſs den Traum. Wenn er das Kind wiederſieht, ſo werden auch wir es genauer kennen lernen.

Viele Jahre lang hatt' er ſein Amt, als Kerkermeiſter, verwaltet, und da — — —

XXIV.

Geſchichte des Decius und der Glycere.

Beyde lebten zu der Zeit in Rom, und liebten ſich. Eigentlich hieſs das Mädchen anders; aber Decius hatte ſie ſo genennt, weil ihm der Name beſſer gefiel. Dieſer angeführte kleine Umſtand wird Sie, mein gnädiges Fräulein, von der Treue des Geſchichtſchreibers überzeugen. Schön war der junge Römer, und ſchön das Mädchen, und ihre Zärtlichkeit in dem Zeitpunkte, da ſie am heftigſten zu ſeyn pflegt.

In

In wenigen Tagen wollte Glycere das Fest ihrer Hausgötter feyren: Decius wurde dazu gebethen. Der Festtag kam: schon füllte das Mädchen einen Korb mit Blumen: der Opferkuchen stand neben ihr: und Decius — — drey Stunden hatte das gute Kind auf ihn gewartet. — — — Nun war keine Hoffnung mehr. O hätt' ich den Blick gesehen, den sie bald auf die Blumen warf, und bald auf den ihren Göttern geheiligten Heerd! Ich hätte, wie sie, geweint. Und ihre Klagen — —

„Bey diesem Heerde faht ihr ihn,
Mit Myrthen und mit Rosmarin.
Ihr Götter, euer Bildniss schmücken.
Ihr Götter! sieht mich Decius?

Ver-

Vergiſst er ſeines Mädchens Kuſs,
Und jedes zärtliches Entzücken?

Entweiht iſt dieſer Tag, entweiht!
Ihr guten Götter! O verzeiht,
Ich kann euch keine Lieder ſingen,
Zu Trauertönen wird mein Lied;
Ich kann, weil der Geliebte flieht,
Nur Thränen-naſſe Kränze bringen.

Wie war mein armer, kleiner Heerd
Ihm mehr, als alle Schätze, werth!
An dieſem Buſen — — O Cythere!
Was konnte mehr die Liebe thun?
Ihr ſüſſen Nächte! — — flieht er nun?
Und einſam ſterben ſoll Glycere?

Dann wird, mit halb erstarrter Hand,
Vom Scheiterhaufen weggewandt,
Er mein Gebein zusammen lesen.
Ihn trifft nicht der Götter Fluch;
Ihm lege nur mein Aschenkrug,
Dass ich von ihm geliebt gewesen!„

Den folgenden Tag kam Decius. Weinend trat er hinein; aber es war mehr, als Thränen, in seinem Gesicht. Er schien unschlüssig, ob er das Mädchen umarmen, oder gleich wieder fliehen sollte. Diese lief auf ihn zu —— „und du wolltest mit mir nicht meine Götter bekränzen?„ — *Ach! Glycere, deine Götter* —— Er riss sich los, und verschwand.

„Meine

„Meine Götter? Ja! mit ihnen will er mich verlassen.

In andern Tempeln betet er,
Ein andrer Gott, ein fremder Jupiter —
Ihr mächtigen Olympier!
Wer ist sein Gott? Ist ihm ein Schwur der Liebe theuer,
Ich zittre! dann verlass' ich euch;
Dann fall' auf Decius ein rächerisches Feuer,
Und tödte mich zugleich!„

Immer vertrauter wurde Glycere mit diesem Gedanken, und mit Standhaftigkeit gieng sie, so bald man ihr erzählte — — — Glauben Sie, gnädiges Fraulein, es werde

die Geſchichte von *Olint* und *Sophronia* werden? Nicht völlig! — — Wir wollen es abkürzen, denn ich muſs zu meinem Hippolytus zurückkehren.

Decius war im Kerker, weil er einen andern Gott bekannte. Den zweyten Abend darauf übergab man dem Kerkermeiſter Glyceren, mit dem Befehle, daſs ihr der gefangene Jüngling ſelbſt die Ketten anlegen ſollte.

Da ſtand ſie nun, vom Schmerz' entkraftet,
Den ſchönen Blick auf den geheftet,
Der ihrem Herzen mehr, als alle Götter,
war.

Ihm

Ihm reichte ſie die weiſſen Arme dar,
Die tauſend mal, nach matten Weige-
rungen,
Sich um den Liebenden geſchlungen.

Zitternd brachte der Kerkermeiſter die Feſ-
ſeln, ihn ſah der Jüngling an, und nun,
mit ſeiner Glycere, gen Himmel.

In dieſen Augen war der Liebe ganze
Macht:
Sie kam herab aus lichten Höhen,
So wie ſie nur erhabne Weiſe ſehen;
Ihr Glanz erleuchtete die Nacht.
Ein ſanftes Sauſeln ward gehöret —
Und durch die Liebe ſelbſt Hippolytus
bekehret.

Die Ketten fielen ihm aus der Hand, er ſchloſs den Kerker auf, und verſprach, den Liebenden zu folgen. Dieſe flohen zu dem kleinen Ueberreſt' ihrer Freunde, welche vor den Tyrannen ſich in einer Einöde verborgen hielten; aber ihren Befreyer hatte die Liebe zum Martyrer geweiht. Ein grauſames Urtheil war über ihn geſprochen; doch, eh' es vollzogen wurde, hefften in einer Nacht ſich die Bewohner des Himmels hernieder. Um ihn verſammelt, nahmen die Jungfrauen unter den Heiligen ihre Kränze ab, und ſtreuten

Ihre beſten Roſenblatter
Auf das Lager, um den Held;

Engel,

Engel, schön wie Liebesgötter,
Trugen ihn zur Oberwelt.

Nach seinem Tode wurd' er von den Liebenden verehrt, und Neuverlobte sangen ihm ihre Lieder. Eine von diesen Hymnen hab' ich in einem alten Buche voll Fragmenten gefunden; ich will versuchen, Ihnen, mein gnädiges Fräulein, sie zu übersetzen. In jenen Zeiten der Verfolgung, da Ketten und Kerker nichts ungewöhnliches waren, mochte sie von einigem Nachdrucke seyn, wenigstens von gröſſerm Nachdruck', als wenn wir mit unsern Mädchen in Wüſten gehen, und Hütten bewohnen wollen, welches so leicht nicht zu befürchten ist.

„H Y M N E.

Der Jüngling.

Du, der Liebe Schutzgeiſt! höre,
Was ich dieſem Mädchen ſchwöre.
Weihe mich zum erſten Kuſs,
Heiliger Hippolytus!

Das Mädchen.

Ketten will ich mit ihm tragen;
Aber, ach! bey ſtummen Klagen,
Tröſte mich der Liebe Kuſs,
Gutiger Hippolytus!

Der Jüngling.

Komm, die Liebende zu retten;
Laſs nur mir allein die Ketten:
Tröſten ſoll mich nicht ihr Kuſs,
Mächtiger Hippolytus!

Das Mädchen.

Segnen, in der Todesſtunde,
Will ich ihn mit blaſſem Munde.
Weihe mich zum letzten Kuſs,
Heiliger Hippolytus!„

Nach und nach ſonderte ſich ein Chor von Mädchen ab, feyerte jährlich das Gedächtniſs unſers Helden, und durch ein Miſsverſtändniſs wurden, in ſpäteren Zeiten, Nonnen daraus. Seinen Zorn hierüber gab der Heilige durch viele Zeichen zu erkennen; aber zum Verdruſſe der jungen Nonnen, achteten die alten Priorinnen nicht darauf. — In jenem barbariſchen Zeitalter muſsten noch alle Priorinnen alt ſeyn; in unſern Tagen giebt es manche,

mit der ich es nicht verderben möchte. — Auf dieſe Art daureten die Klöſter des Hippolytus viele Jahre lang, und Ihr Stift, wie Phiſaide mir ſelbſt verſichert hat, gehörte darunter; Bis endlich der *ſeelige Gericus* dieſem Miſsbrauch' ein Ende machte.

XXV.

Ueber den ſeeligen Gericus.

Dieſe Legende, mein gnädiges Fräulein, wird ziemlich kurz gerathen. Hippolytus iſt mir ſchon ſauer genug geworden, und von dem ſeeligen *Gericus* weis ich nicht mehr, als von ihm. Er war ein franzöſiſcher Herzog, Urheber Ihres Stiftes, und that ein Wunder, ohne daſs man erfahren kann, was die Gelegenheit dazu geweſen ſey? Folgendes iſt am wahrſcheinlichſten.

Von

Von dem heiligen Hippolytus abgesandt, die armen Nonnen zu befreyen, kam er in ihre Gegend. Auf der nicht weit von ihrem Stifte gelegnen Wiese gieng er, an einem Sommerabend umher, einen Stab in der Rechten, und dachte seinen Entwürfen nach. Damals war ein dickes Gehölz' am Ende der Wiese, kühl, einsam, und zum Nachdenken geschickt. Natürlich war es, sich demselben zu nähern. Kaum war er einige Schritte hineingegangen, so sah' er einen Jüngling und ein Mädchen. — — Dieses wäre nichts sonderbares gewesen; aber das Mädchen war — — eine Nonne. Des Morgens früh war sie dem Kloster entsprungen; wartete

die

die Nacht ab, mit dem Geliebten ſicherer ihren Weg fortzuſetzen; in der ganzen Gegend war kein Bach, keine Quelle, und weil der Tag ſehr heiſs geweſen, glaubte ſie zu verdurſten.

Etwas unwahrſcheinlich wird es Ihnen vorkommen, mein gnädiges Fräulein, daſs ſie ſo nahe bey ihrem Kloſter ſich verſteckt, daſs es dem Geliebten nicht möglich geweſen, ihr einen Trunk Waſſer zu verſchaffen, u. ſ. w. Aber das Wunder muſste geſchehen, und bey Wundern muſs man nicht ſo ungläubig ſeyn. Das Mädchen liegt nun einmal da,

Die matte Hand in ihrem Schoos,
An ihren Jüngling hingeſchmieget,

Wie

Wie das verwelkte Veilchen lieget,
Das ſich, auf dürrem Moos,
Am nachſten Myrthenblümchen hält:
Noch einen Sonnenblick! und ach! die
Blume fällt.

Das Gleichniſs von dem Veilchen iſt nicht neu; aber dem Bilde ziemlich angemeſſen. Ohne das Gleichniſs, werden Sie das gute Kind bedauren, ſo wie es auch den ſeeligen Gerius jammerte, der ohne Zweifel dabey an kein Gleichniſs dachte. Kurz, er ſchlug mit dem Stabe dahin, wo bis auf den heutigen Tag der nach ihm genannte Brunnen, mit einer darüber gebauten Capelle, zu ſehen iſt, und tränkte die Nonne.

Durch

Durch dieſes Wunder, als ein Geſandter des Heiligen beſtätiget, durft' er die Entflohene nach dem Kloſter zurück führen. Ihre Vermählung mit dem glücklichen Jüngling machte den Anfang zu denen Verbeſſerungen, welchen Sie, mein gnädiges Fräulein, Ihre Präbende zu danken haben.

Unbillig iſt es, daſs man einen ſo liebenswürdigen Mann, der doch einmal Hoffnung hat, ein Heiliger zu werden, immer ſilbergeht. Von ganzem Herzen gönnt' ich ihm auch eine Hymne; allein in den angeführten Fragmenten ſteht keine auf ihn, und ſelbſt eine zu machen, möchte mir nicht gelingen. Heute wenigſtens kann

ich

ich nicht mehr darauf denken, denn die halbe Nacht iſt ſchon vorbey. Zu einer Legende ſchien mir die Nacht am bequemſten. Ich wünſchte, daſs ſie von Ihnen, gnädiges Fräulein, auch beym Schlafengehen geleſen würde. Vielleicht träumten Sie dann, nicht von dem heiligen Hippolytus; ſondern von dem ſchönen Kinde, das unter den Myrthen ihm erſchien; und Ihnen ſollt' es etwas artigeres prophezeihen, als nur eine Heilige zu werden.

XXVI.

XXVI.

Ueber den Apollo.

An den Domherrn von Rochow.

Einen Hymnus an den Apollo verſprach ich Ihnen, mein Hochwürdiger Herr, oder, wenn Sie es lieber hören, mein werthester Freund. Einen Hymnus will ich ſingen, und um Ihre Beſſerung den Gott der Muſen bitten; aber noch zu voll bin ich von denen tauſend Folianten, die ich über Apollo, den Arzt, nachgeſchlagen, und in denen ich ſo viel mangelhaftes und unrichtiges gefunden habe.

Nicht einmal von dem erſten Zeitalter des Gottes, eh' er in Ungnade fiel, iſt in den Götterchroniken etwas zu finden. Von dieſer ſeiner erſten Zeit hätten die erſten Dichter, die Apollo begeiſterte, ſo ſchöne Sachen zu erzählen gehabt.

Da ſaß er ganze Tage lang
Auf ſeinem Helikon, und ſang
Von Schiffbruch und von Donnerwettern,
Von Rieſen und von Liebesgöttern,
Von Helden, Weiſen, Faunen, Spöttern;
Von Roſen und von Mirthenblättern;
Er ſang des Frühlings Wiederkehr,
Und, fand er keine Reime mehr,
Dann ſang er ſeine *Muſen*
Und ihre vollen *Buſen*.

Glück-

Glücklich iſt derjenige, der immer ſingen kann, und Apollo war es. Dazu kam noch, daſs keiner beſſer ſang, und daſs alle Dichter ihm vereltreten. Andre Zeit, vertreibe konnten ihm eben ſo wenig fehlen.

Wenn ihn der Hypochonder plagte,
Dann ſtieg er auf den Pegaſus,
Den Bogen in der Hand, und jagte
Bis zum beſchneyten Caucaſus:
Da dacht' er nicht an ſeine Leyer;
Er tödtete die Ungeheuer.

Dieſe Glückſeeligkeit dauerte Jahrhunderte.

Bis endlich Doctor *Aeſculap* *)
Geſtorbenen das Leben wiedergab;

*) Des Apollo Sohn.

Am unbefuchten Höllenfiefs
Alecto ſich die Finger nagte,
Und über böſe Zeiten klagte;
Der alte Charon, voll Verdruſs,
Die grauen Feueraugen rollte,
Den Abſchied tragiſch nehmen wollte;
Und kurz, im ganzen Tartarus,
Im weiten Reiche blaſſer Schatten,
Die Richter und der Syndicus
Kein Protocoll und keine Sporteln hatten.

Pluto beſchwerte ſich über den Verfall ſeiner Staaten, welcher vielleicht dem politiſchen Syſtem der kleinen Götter, wie der großen, zuwider war; doch ſetzte dieſes noch den Olymp nicht genug in Bewegung.

gung. Zuletzt aber sollte durch die Kunst des Aesculapius ein Mann von Grabe zurückgerufen werden, der sich besser zu den Todten, als zu den Lebenden, schickte.

Ein Feind der holden Cypria,
Der nie empfand, und immer dachte,
Der allen Sterblichen nur Langeweile brachte,
Und selbst den Vater Zevs, wenn er vom Himmel sah,
Bey seinem Nektar gähnen machte.

Dieses war die Kunst zu weit getrieben; deswegen erschlug Jupiter den Arzt mit seinem Donner, damit Leute, welche man weder im Himmel, noch auf der Erde

verlangt, ruhig in die Unterwelt wandern können.

Unmöglich iſt es, den Tod eines geliebten Sohns gelaſſener zu ertragen, als es Apollo that. Es iſt wahr, daſs er nach der Wohnung der Cyclopen gieng, welche den Donner geſchmiedet hatten; daſs er ſie aber alle hingerichtet, iſt eine falſche Beſchuldigung.

Er wollte Meiſter und Geſellen
Nur freundſchaftlich zur Rede ſtellen,
Doch, als der hinkende Vulcan
Ihm nicht die Werkſtatt aufgethan,
Da fieng er, ohne Blutvergieſſen,
Mit ſeinem ſtarken Bogen an,
Ihm Thür und Fenſter einzuſchieſſen.

Der

Der Schade war betrachtlich; obgleich Apollo nicht verdiente, deswegen aus dem Himmel gestofsen zu werden. Es war einmal sein Schicksal, und er mufst' es sich gefallen lassen, unter freyem Himmel, oder unter einem schlechten Dache, wie gemeine Hirten, zu leben. Man sagt,

Dafs, wenn sein göttlich Lied den stillen Hain erfüllte,
Die Heerde laut dazwischen brüllte;
Dafs sein ambrosisch, blondes Haar,
Oft ungekämmt, ein Spiel der Winde war;
Dafs er der Schwester oft begegnet,
Von Kälte starr, und nafs geregnet,

Und wenn der Gott ein Lamm auf ſeinen
Schultern trug,
Diana voller Schaam die Augen nieder-
ſchlug *).

Er bewies ſich hiebey ſo, wie es dem Gotte der Muſen zukam.

Den

*) O quoties, illo vitulum geſtante per agros,
Dicitur occurrens erubuiſſe ſoror,
O quoties aniae, caneret dum valle ſub alta,
Rumpere mugitu carmina docta boves.
— Saepe horrere ſacros doluit Latona capillos,
Quos admirata eſt ipſa noverca prius.
Quisquis inornatumque caput, crinesque ſolutos
Adſpiceret, Phoebi quaereret ille comam.

TIBULL. *L. II. Eleg. III. 17 ſeqq.*

Den Thoren wird ihr Unfall ſchwer;
Doch Weiſe lernen, in den Armen
Der Dürftigkeit, nur zärtliches Erbarmen,
Apollo gieng vergnügt umher,
Anſtatt dem Jupiter zu fluchen,
Geheime Kräuter aufzuſuchen;
Und auch ſein Hirtenſtand war nie von
Wohlthun leer.

Seine Wiſſenſchaft war leider den hübſchen Kindern am wenigſten nütze; zumal im Anfang', eh' er die ſterblichen Mädchen recht kannte.

Zwar lernt' er, unter kleinen Spielen,
Wenn ihm zur Seite Chloé ſaſs,
Ihr ganzes Spiel, und ſich vergaſs,

Und abgefallne Blüthen las,
Den Puls der Schäferinn zu fühlen;
Er ſah den Augenwinkel naſs,
Er ſah die ſchöne Wange blaſs;
Doch kam der Gott von Paphos ihn zu hören,
Und lachelte bey ſeinen Lehren.

Indeſs erwarb er ſich durch ſeine geſammelten Kräuter und durch den Puls der Mädchen ſo viele Kenntniſſe, daſs er bis auf den heutigen Tag, als ein Gott der Aerzte, verehret wird.

Sehen Sie, liebſter Freund, eine recht gelehrte Abhandlung, anſtatt des verſprochnen Hymnus! und nun iſt keine Zeit mit Ver-

Verſen zu verderben. Sie ſtürben darüber hin, und Sie ſollen geſund werden. Nichts iſt alſo nothwendiger, als mein Anliegen kurz und gut in Proſa vorzutragen.

Tibullus hat zu dir, gütiger Apoll, für das Mädchen ſeines Freundes gebetet; ich bitte für meinen Freund.

Er liebet dich, er höret gern
Auf deine goldne Leyer,
Und, ohne Band und ohne Stern,
Iſt ihm die Muſe theuer;

Die Muſe, die ſich Kränze flicht,
Und Hirtenſtabe wählet,
Und halb erloſchne Wapen nicht;
Nur Götterahnen zählet.

Es werden Seine Kinder einſt
In Deinem Tempel flehen;
Dich, wie Du Grazien erſcheinſt,
In mildem Glanze ſehen: —

So ſtanden, deiner Gottheit voll,
Der Römer holde Chöre: —
Schön iſt der Knabe, wie Apoll,
Das Mädchen, wie Cythere.

Wenn Sie von dieſem Geſange nicht beſſer werden; ſo liegt die Schuld nicht an dem Gotte; ſondern an meinen Verſen. Leben Sie wohl!

XXVII.

XXVII.

An Herrn Gleim.

Sagen Sie, mein beſter Freund, unſerm lieben Dohmherrn, daſs ich auf ihn im Ernſte böſe bin. Geſtern, ſobald ich von Ihnen erfuhr, daſs er gegen Abend zu mir ſchicken würde, das Lied *an den Apollo* abholen zu laſſen, ſetzt' ich mich hin, und ſchrieb, anſtatt des Liedes, eine ganze Abhandlung. Meine Arbeit war fertig, und Herr von Rochow ſchickte nicht. Nun, mein Liebſter, denken Sie, was mir begegnete! Ich legte mich zu Bette, liefs das

Werk-

Werkchen auf dem Tiſche liegen, und ſchlief ein. In der Morgendämmerung, als ich nur halb ſchlummerte, und in dem Zuſtande mich befand, der zu Erſcheinungen am bequemſten iſt; ſah' ich den Gott der Muſen vor mir ſtehen. Vielleicht ſo, wie *Tibull* ihn ſchildert, mit einem langen Gewande, das fliegende Haar mit Lorbeern gekrönt, und mit ſyriſchem Balſam geſalbt *)? Nein, mein Liebſter,

Er hatte nichts von jenem alten Gotte,
Neumodiſch baſamiret war
Sein ſchones, aufgeputztes Haar
Mit *Mille Fleurs* und *Bergamotte*;
Von des Apollo Schulter hieng,

Anſtatt

*) Tibull L. III. El. IV. 23. ſeqq.

Anſtatt des Bogens, eine Flinte;
Thalia, die zur Seite gieng,
Trug Feder, und Papier, und Dinte.
Die niedliche Terpſichore,
In einem leichten *Negligé*,
Die voller Artigkeit ihn *Ihro Gnaden*
nennte,
Franzöſiſch dann und wann, und kurz,
und hurtig ſprach,
Kam mit der Caffeetaſſe nach,
Damit er prophezeyen könnte.

Wär' es, unter uns gelagt, nicht gut, wenn wir alle Götter auf dieſe Art umſchaffen, und ihnen etwas mehr von der heutigen Welt geben wollten? Es mag immer ein Gott ſeyn; ohne den *guten Ton* iſt er doch

in

in den mehrſten Geſellſchaften unbrauchbar. —— Um wieder auf meinen Apollo zu kommen; ſo fah' er mit einer gnadigen Miene mich an, klopfte mir auf die Achſel, und ſagte mit einer kleinen Manier, die man nur an Höfen lernt: „Mein Freund, Sie haben ſich eine vergebne Mühe gemacht. Unſer Rochow denket ohne Sie beſſer zu werden, und hat das Lied vergeſſen. Er macht es, wie, nach überſtandnem Ungewitter, der Schiffer,

Der jeden Heiligen um ſeine Rettung
hat,
Und jedem ein Gelubde that,
Und, wenn er in dem Hafen iſt,
Die guten Heiligen vergiſt.

Er

Er wollte nach *Loretto* gehen,
Und bleibt bey ſeinem Madchen ſtehen.„

Vor alten Zeiten hatt' Apollo dieſes ganz in Verſen geſagt; aber nach der heutigen Mode miſcht' er Proſa dazwiſchen.„ Uebrigens, fuhr er fort, bin ich Ihnen für Ihre Vertheidigung verbunden. Eins nur hatten Sie noch berühren ſollen. Nie können Sie glauben, daſs ich mit dem armen *Marſyas* ſo grauſam umgegangen ſey, wie man es vorgiebt? Der gute Mann hatte ſich auf ſeiner Flöte zu Tode geblaſen, und nachher macht' ich aus ihm ein Gerippe, die Anatomie zu lernen.„ — Apollo verſchwand, und mit ihm das Manuſcript, das auf meinem Tiſche lag: wenigſtens hab' ich

ich dieſen ganzen Morgen es geſucht, und nicht gefunden. Wer weis, ob er es nicht durch einen ſeiner Edelknaben in die Druckerey geſchickt hat, um ſich damit bey der Tafel einen Spaſs zu machen?

Leben Sie wohl, mein Liebſter, und erzählen, wenn Sie es der Mühe werth achten, unſrem kranken Freunde die Geſchichte wieder. Ueber das verlohrne Manuſcript kann ich mich zufrieden geben; aber das dauret mich, daſs ich zugleich die Hoffnung verlohr, jenem eine kleine Freude zu machen.

LETTER.

An Selinen.

Wenn meine Tage sich in traurig
Dunkel hüllen,
Wenn jeder Trost entflieht,
Und der erschrockne Geist nur bange Sce-
nen sieht,
Die ihn mit wildem Gram erfüllen:
Dann, o Seline, ruft Dein sanfter Blick
Der Freuden stilles Chor zurück.
Dein blaues Auge lacht: Die Scherze keh-
ren wieder,
Und Götterruh steigt vom Olymp hernieder.

Wie oft ein mächtiger Orkan
Das Meer empört, und Himmelan
Die stolzen Wellen sich erheben:
Wie Venus dann, von Grazien umgeben,
Sich ohngefähr am Ufer zeigt,
Und Sturm und Fluth vor ihrem Lächeln
schweigt.

Die Veſtale.

Da, wo bey ſtiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare
Die Prieſterinn der Veſta wacht,
Vergebens ſchön im Lenze der Jahre;

Da traurt die junge Flavia,
Gequalt von Liebe, von Verlangen,
Traurt um den Jüngling, den ſie ſah,
Mit nattem Aug' und blaſſen Wangen.

Als Sieger ſah das Mädchen ihn,
Wer konnt' ihn ohne Rührung ſehen?
Aufs Capitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Trophäen.

Nun irrt ſie durch das Heiligthum,
Wo nur ſein Bildnifs ihr erſcheinet:
„O Göttinn, ſpricht ſie, will dein Ruhm,
„Dafs hier ein armes Mädchen weinet?

„Was hilft es, dafs uns Rom verehrt,
„Der Conſul die Veſtale grüſſet;
„Wenn Amor mich nicht ſeufzen hört,
„Kein Jüngling dieſe Lippen küſſet?„

So klagt ſie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blaſſer Todtenlampen Schein,
Und langſam, ſo wie ſie, zu ſterben.

Doch Amor hört die Prieſterinn;
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen:

Schon

Schon führt er den Geliebten hin,
Schon iſt der Held in ihren Armen.

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählig ſinkt der heil'ge Schleyer;
Es beben Tempel und Altar,
Und jetzt — Ach! jetzt erliſcht das Feuer.

Venus im Bade.

Schüchtern fliehn die jungen Hirten?
Wen verbergen dieſe Mirthen,
In geheimnifsvoller Nacht,
Unter ihren leiſen Blättern?
O von tauſend Liebesgöttern
Wird der ganze Hain bewacht!

Taubchen laſſen ſich hernieder,
Huldgöttinnen ſingen Lieder:
Iſt es Venus? will ſie hier
In dem Silberteiche baden?
Ihr gefalligen Dryaden,
Einen Blick gewähret mir.

Wollt

Wollt ihr unter euren Zweigen
Mich beſchützen, mir ſie zeigen?
Ewig dank ich euch mein Glück,
Ewig ſoll mein Lied euch ehren;
Zeigt, Ach! zeiget mir Cytheren:
O ihr Nymphen, einen Blick!

Die Gebüſche, die ſie decken,
Hören mich. O ſüſses Schrecken!
Eine Göttinn unverhüllt?
Wag' ich es nach der zu blicken,
Die mit Liebe, mit Entzücken
Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet
Mars, wenn er die Reize ſiehet,
Wenn ihr Buſen ſich empört,
Und er nicht den Lerm des Krieges,

Nicht

Nicht den wilden Ruf des Sieges;
Nur ein zartlich Seufzen hört.

O ihr Mirthen, o umfchlieſset
Sie vor mir. Der Gürtel flieſset
Nun auf heil'gen Rafen hin.
Schon ſteigt ſie hinab zur Quelle,
Schon berührt der Fuſs die Welle,
Dem in Wüſten Roſen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,
Ihr Gebüſche, wo Cytheren
Der verliebte Frühling fand.
Kömmt ein Mädchen, ſich zu kühlen,
An den Teich: ſo wird es fühlen,
Was kein Mädchen noch empfand.

An die Liebesgötter.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt' ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort sieht nicht mehr Belisse
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren süfsen Träumen
Aglaia nicht Gehör.

Seht!

Seht! wilde Jager würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie ſpotten eurer Macht;
Von ſpröden Amazonen,
Die nun in Waldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beym Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter ſeyn,
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Aeſten lauren,
Zum Klang der Hörner ſchreyn?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,

Wo Sonnenſtral gebricht,
Euch eure Fackel warmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen,
Gab he Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füſsen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Hier lagert euch ums Feuer,
Hier ſtimmet meine Leyer,
Ihr liebſten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,

Der Venus schönste Siege,
Ihr Kleinen, singet mir.

Da kömmt mit frischem Wangen
Mein Mädchen schon gegangen:
Bleibt hinter ihr verstreckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

Das Schattenſpiel.

Chloe ſah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blühn;
Roſ' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemühn.

Strenge Zucht war ſie gelehret,
Denn man weis, wie Mütter ſind,
Und vom Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.

Einſt, am Abend, in der Hütte
Saſs die junge Schöne da;
Als ſie mit geſetztem Schritte
Einen Knaben kommen ſah.

Weisheit war in seinen Blicken,
Freundlich sah er Chloen an;
Und ein Kätzchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder sang er, süße Lieder
Zu der Laute lautem Ton.
Leise sagten seine Brüder:
Dieses ist Cytherens Sohn.

An der Wand, in bunten Schatten,
Wies er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die sich gatten,
In Gebüsche halb verhüllt.

Einen Gott mit schönen Wangen,
Dessen Auge zärtlich sprach,

Sah

Sah das Mädchen. Welch Verlangen
Ward in ihrem Buſen wach?

Im belebten Schattenbilde
Laſst ſie' eine Göttinn ſehn;
Irrt durch ſchweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle ſtehn;

Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana ſchmeichelnd weckt.
Amor ach! wozu die Myrthe,
Welche beyde ſchnell bedeckt?

Küſſe höret Chloe rauſchen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger ſie belauſchen
Kann das arme Mädchen nicht.

Das bezaubernde Geſichte
Wiederholt ihr jeder Traum;
Immer denkt ſie die Geſchichte,
Und verwünſcht den Myrthenbaum.

Weinet ſie noch oft im Stillen,
Kommt ſie oft in dieſen Hain;
So gelinget es Myrtillen,
Ihr Endymion zu ſeyn.

Das Täubchen.

In diesen dunkeln Hainen
Gieng ich den losen Kleinen,
Die Köcher tragen, nach;
Hier, Chloe, hier im Grünen
War Amor unter ihnen,
Ich hörte, was er sprach.

O wenn in diesen Schlingen
Wir nun das Täubchen fiengen,
Das mir die Mutter wiefs!
O lockt es, singt, ihr Brüder;
Ihr wifst, dafs sich durch Lieder
Schon manches tauschen liefs.

„Komm Täubchen, komm: den Wagen
Der Venus sollst du tragen,
Dich ihrem Dienste weihn;
vertraulich unter Mirthen
Soll Amor dich bewirthen,
Und dein Gespiele seyn.

Wir wollen dich ernähren,
Beschützet von Cytheren,
Von Grazien gepflegt,
Darfst du, in stillen Freuden,
Den Adler nicht beneiden,
Der Donnerkeile trägt.

Er muss den Zevs begleiten,
Und gegen Riesen streiten,

Und

Und mit ins Treffen gehn;
Du kannſt in kleinen Kriegen
Uns nur zur Seite fliegen,
Und überwinden ſehn.

O komm: in wenig Tagen
Wirſt du verlaſſen klagen,
Dein Liebling eilt von hier;
Getreuer ſind die Gatten
In Paphos ſichern Schatten;
Kein Falke raubt ſie dir.

Du ſollſt mit Amoretten
Dich auf den Gürtel betten,
Der unſre Göttinn ziert;
Geſchmeichelt von Naiaden,

S it dich die Quelle baden,
Die Venus nie betrübet.„

So sangen sie, die Brüder.
O süsse Macht der Lieder!
O angenehmer Wahn!
Das Täubchen kommt geflogen,
Setzt sich auf Amors Bogen,
Und sieht den Knaben an.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehst du die schnellen Wolken ziehn?
Schon donnerts hinter jenen Hügeln,
Schon wird es Nacht auf unsern Fluren:
Komm, liebster Damon, laß uns fliehn.

Damon.

Der Donner schweigt, wenn Chloe spricht.
Wir wollen jede Furcht verbannen;
Der Himmel droht nur den Tyrannen,
Auf unsre Küsse zürnt er nicht.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieser Flur
Euch noch die Unschuld armer Hirten:
Schont, O verschonet jene Mirthen,
Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich schwur ihr Liebe bis ins Grab:
Ihr Blitze hörts, um sie zu rächen,
Und könnt' ich je die Schwüre brechen;
So fahrt auf dieses Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen;
Ach! so verzeiht dem Ungetreuen,
Und lasset mich das Opfer seyn.

Der

Der Kuſs.

Anlage, die kleine Sprode,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haſs.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte ſie Dianens Scheu,
Ferner murmelte die Welle,
Leiſe lispelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,

Denn

Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Blümchen zu.

Liebe sprach die junge Rose,
Sprach der Quelle grüner Rand:
Als das Mädchen auf dem Moose
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb bestralet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es mahlet
Nur Albano dieses Bild.

Seine Miene sagt im Traume,
Was ein Hirte zärtlich denkt.
An dem nahsten Myrthenbaume
Ist ein Köcher aufgehangt.

Ihm zur Seite glanzt ein Bogen:
Näher geht das Madchen hin,
Und allmahlich ihm gewogen
Wird die gute Schäferinn.

Sichst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen sie die Schwingen:
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um das Kind, und singen
Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;

Mischt

Mischt sich unter seine Brüder,
Und der Hirtinn lächelt er.

Tausend neue Blümchen sprießen,
Wo sie tanzen, aus dem Klee,
Mitten in den Reihen schließen
Sie die schöne Laube.

Langsam steigt ihr Busen, stille
Wünschet sie, und weis nicht was.
Seht doch! neben ihr im Kranze
Steht der junge Lycidas.

Ihm entblühen weit die Spinde,
Ihn verachten soll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blode,
Hält die Schäferinn zurück.

Hie

Fliehen kann sie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der racherischen Hand.

Küssen muss sie nun den Hirten,
Und ein Wollustvolles Ach,
Unter lustbewegten Myrthen
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Saiten.
Mächtiger als Amors Bogen,
Ist ein Kuss der Zärtlichkeit.

Themire und Aſträa.

Still begleitet von Zephiren,
Gieng Aſträa mit Themiren
Zu dem Silberteiche hin,
Wo nur Grazien ſich kühlen,
Und wo Liebesgötter ſpielen
Mit der kleinen Waldgöttinn.

An das Ufer traten beyde,
Als, mit jugendlicher Freude,
Sie den allerſchönſten Schwan,
Und auf ſeinem weiſſen Flügel,
Glänzend, wie beſchneyte Hügel,
Den bekränzten Amor ſahn.

Lang-

Langſam ſchifft' er auf und nieder;
Jenſeit lagen ſeine Brüder,
Auf den Raſen hingeſtreckt:
Welcher Jubel, welch Entzücken,
Als Aſträa ihren Blicken
Und Themire ſich entdeckt!

Kränze flechten, Roſen bringen,
Sie mit frohem Tanz' umringen
Will der Amoretten Schaar.
Nymphen werden ſie beneiden!
Aber ſchüchtern und beſcheiden
Fliehet das verbundne Paar.

Singet, ſingt, in ſüſsen Tönen,
Die zu früh entfloh'nen Schönen,

Sprach Cupido: dieſer Schwan
Wird dem Siegenden zum Preiſe.
Plötzlich ſtimmten, in dem Kraiſe,
Zweene Götter Lieder an.

Der erſte Amor.

Themire lächelt: und die Roſe
Geht willig aus erflorbnem Mooſe,
Noch eh der Frühling kommt, hervor.

Der andre Amor.

Der Winter ſchüttelt ſein Gefieder:
Alkyon ſieht in Thäler nieder:
Ein grünend Bäumchen ſteigt empor.

Der erſte Amor.

In dunkeln Schatten girrt die Taube:
Der Falke droht; in ſeinem Raube
Wird von Themiren er geſtört.

Der

Der andre Amor.

Ein Tyger, in erſchrocknen Wäldern,
Wird ſanfter, wenn aus nahen Feldern
Er nur Aſträens Stimme hört.

Der erſte Amor.

Themire wandelt an dem Meere.
Ihr vom Neptun geliebten Heere!
Bringt ihr die ſchönſten Muſcheln dar.

Der andre Amor.

Aſträa kömmt, ihr Nereiden,
Mit eurer Huldigung zufrieden:
Sucht Perlen für ihr ſchönes Haar.

Der erſte Amor.

Wen ſoll mit ihren lauten Blicken
Themirens Tochter einſt beglücken?
Wer iſt der Gott, der ihr gefällt?

Der andre Amor.

Den Lorber wirft, nach blut'gen Kriegen,
Aſtraens Tochter zu beſiegen,
Zu ihren Füſsen einſt der Held.

Beyde.

Laſs, Amor, mich den Preifs gewinnen.

Themire } hebt, wie Schaferinnen,
Aſtraa }

Themire } kuſst, wie Huldgöttinnen,
Aſtraa }

Verſchönert, und beglückt die Welt.

An Themiren,

bey Ueberſendung einiger Blumenſtöcke im März.

Unverſöhnet noch vom Lenze
War der Stürme wüthend Heer,
Jedes Thal war ohne Tanze,
Jede Quelle Schattenleer,
Und auf unbeblümten Betten
Schlummerten die Zephiretten
Um die junge Flora her.
Nicht beſorgt um Erd' und Meer,

Gegen die der Nordwind ſtritte,
Schuf in wohlverwahrter Hütte
Seinen Frühling ſich Filen;
Jeder Morgen war ihm ſchön.
Blümchen wollt' er auferziehen
Für Themiren, und ſie blühen
Sollte dann die Gratien ſehn.
Manches Liedchen ſang Filen,
Weil, belebet von Cytheren,
Ihn die Blume ſchien zu hören
Und ſein Liedchen zu verſtehn.

Eine Göttinn ſollt ihr zieren,
O ihr Blümchen! ſagt Themiren
Daß ich zärtlich euch geliebt,
Daß ich mühſam euch erzogen;

Und

Und dann ſeht, ob ſie gewogen
Einen holden Blick euch giebt.

Myrthen ſchmücken die Altäre
Der bekränzeten Cythere;
Aber glücklicher ſeyd ihr!
Wenn Themire ſelbſt euch pfleget,
Euch an ihrem Busen traget:
Dann, ihr Blümchen, danket mir.

Seht nur! junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Eh der Lenz euch angeblickt.
Euer Schmuck wird einſt verderben;
Aber ſchön iſt es, zu ſterben,
Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttinn euch bedauret,
Um die kleine Leiche trauret,
Euch umsonst ins Leben ruft:
O wer wird euch nicht beneiden!
O wer stürbe nicht mit Freuden,
Klagte sie bey seiner Gruft!

Ah, que l'amour eſt choſe jolie! *)

Liebe! dich hat ein Gott uns gegeben;
Liebe! mit dir flieſſet das Leben
Reizender dahin.

Lieder, die dich erheben,
Singet der Büſche Sängerinn,
Und ihr kleines Herze beben
Fühlt die junge Schäferinn.
Liebe! dich hat ein Gott uns gegeben; u. ſ. w.

*) Dieſe deutſche Nachahmung iſt nach der Melodie des franzöſiſchen Liedes eingerichtet.

Rosen blühn, dich zu begrüßen,
Zephir im Thal, Zephir an Flüßen,
Störet oft des Mädchens Ruh;
Er weht ihr leise zu,
Wenn Täubchen sich küßen:
Liebe! dich — —
Liebe! dich hat ein Gott uns gegeben;
u. s. w.

Das Körbchen.

Mit dem Körbchen an der Hand,
Leicht, wie junge Frühlingswinde,
Kömmt die lächelnde Belinde;
Blumen kuſſen ihr Gewand.

Dort ſeh' ich die Schöne gehen,
Wo ſie oft mein Amor ſucht,
Wo, bedeckt mit goldner Frucht,
Brüderliche Bäume ſtehen.

Nun verweilt die Schäferinn
Unter jenen hohen Zweigen:
O wie werden ſie ſich neigen
Zu dem holden Mädchen hin!

Baum

Baum und Staude sind entzücket:
Früchte fallen auf das Moos,
In ihr Körbchen, in den Schoos,
Von Behenden ungepflücket.

Schönstes Mädchen dieser Flur!
Welche nie gefühlte Regung!
Deine kleinste Bewegung
Ist voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben
Sollst du: dann verfolgt sie dich:
Amor! dann verirrt sie sich
Her zu mir in diese Lauben.

An den kleinen Daphnis.

Kleiner Amor! dieſe Lieder
Singe deiner Mutter wieder,
Gieb ihr zärtlich dieſe Küſſe;
Aber nur, daſs ſie nicht wiſſe,
Welcher Schäfer ſie verehrt,
Und die Lieder dich gelehrt!

Amor an den Dichter.

Mädchen, die ſchon küſſen können,
Sollſt du meine Gottheit nennen,
Zärtlich mache ſie, und treu;
Aber auch zum Kuſs gewöhnen
Sollſt du mir die kleinen Schönen;
Und ſie lehren, wer ich ſey.

Belinde.

Belinde.

Will sie zum Olympe sich erheben?
Hat ein Gott die Gottheit ihr gegeben?
Und den Zaubergürtel Venus ihr?
Ach! nur einmal noch, in diesen Gründen,
Schützet mich, ihr Bäume, mit Belinden,
Und verblühet dann auf ewig mir!

Können nicht die Thäler, nicht die Lauben
Mich dem Blicke der Verwegnen rauben?
Götter! O es ist der Liebe Ruf!
Lasset durch ein Wunder mich sie küssen,
Lasst

Lafst um uns die goldne Wolke fliefsen,
Die der grofse Zevs auf Ida fchuf,

Deren Silberthau ihn lamt erquickte,
Als mit Blumen fich die Erde fchmückte,
Juno lachelnd, wie Cythere, fprach,
Und der Gott mit ihr auf Hillen Hohen,
Von der Sonne feiber ungefehen,
In der Dämmerung der Wolke lag.

Nunc ſcio, quid ſit Amor.

VIRGIL.

Spielen wollt' ich mit dem goldnen Pfeile;
Grauſam racht der Gott der Liebe ſich.
Ach! in ſeinem Köcher waren Donnerkeile,
Und geleeret hat er ihn auf mich.

Feind der Freude, wenn ſie unter Roſen lacht,
Finſtres Alter, mit dem grauen Haare'
Unterbrich die Taumeljahre.
Liſch das Feuer aus, das Jugend angefacht.

Dämpfe mein empörtes Blut,
Daſs es länger nicht in allen Adern koche,
Nicht der Liebe ganze Wuth
Laut an dieſem Busen poche.

Meines Lebens Mittag werde Dämmerung.
Frühe Falten' zeichnet meine Stirne:
Und der Sohn der Venus zürne,
Daſs ihm keine Rache nicht gelung'

NACHT-

NACHT-GEDANKEN.

Vorbericht.

Geliebteſter Bruder!

Den Augenblick komm' ich aus der Capelle, wo ich als Geiſtlicher des heiligen Bonifacius und Mauritius mein Gelubde that. Heute Mittag geb' ich das Kloſtereſſen in Anakreons Hauſe, und zwar in dem Tempel der Muſen, da, wo die Bildniſſe groſſer Dichter aufgehangt ſind. Nachher muſs ich zum erſten mal ins Chor gehen, um die Veſper zu ſingen.

Bey dem Eintritt in die alte kleine Capelle, ſah ich an ſchwarzen Wanden zerſtüm-

ſtummelte Heiligenbilder ſtehen, auf einem verrolleten Altare Wachslichter brennen, und es kam mir vor, als wollte man zum Dichter der Melancholie mich einſegnen. Wer weis, wozu ich noch beſtimmt bin? Zwey Nachte muſs ich in der Kirche, oder vielmehr in der daran gebauten Capitulſtube ſchlafen. Was aus mir geworden iſt, mein Liebſter, ſchreib ich dir morgen; unterdeſs umarm' ich dich mit deinen Freundinnen zehntauſend mal. Dieſe werden doch nicht dem jungen Mönch ihre Küſſe verſagen?

Halberſtadt, den 7. Jenner 1769.

Nacht-

Nachtgedanken,

an den Herrn Canonicus Gleim.

Erſte Nacht.

War ich jemals in der Gefahr, Nachtgedanken zu ſchreiben, ſo iſt es jetzt. Welche Verſuchung, mein Liebſter! Ich darf nicht in einem artigen Saale mit Ruinen und Graber vorſtellen; ſondern meine Wohnung iſt wirklich ein altes Zimmer, rings umher mit Kirchhöfen umgeben, und auf gewölbte Gänge geſtützt, in de-

nen lauter Geiſtliche dieſes Stifts begraben liegen. Dieſe Gänge führen zu einer Kirche, der das Alterthum ein ſehr feyerliches Anſehn giebt. Was meynen Sie, liebſter Freund, iſt es nicht ſchwer, dieſe Patriarchaliſchen Verzierungen ungebraucht zu laſſen? Nur Einen Schritt vor die Thür; ſo kann ich an ehrwürdige Säulen mich hinlehnen, und klagen. Schon der groſſe runde Tiſch, an welchem ich ſitze, muſs zur Begeiſterung fähig ſeyn.

Er ſah, vom Muſen ungeſtört,
Auf halb zernagtem Pergamente
Kaum leſerliche Documente,
Und was zum Gähnen ſonſt gehört.

Mit-

Mitten auf demſelben ſteht

Ein ungeheures Dintenfaſs,
Ein altes gothiſches Gebaude,
Bey welchem nie der Gott der Freude
Mit jugendlichen Scherzen laſs,
Und ihnen kleine Verſe laſs.

Vielleicht hätte mich alles dieſes verführt, wär' ich nicht gleich im Anfange, noch eh' ich an meine Zelle kam, in ernſten Betrachtungen geſtöret worden. Als ich in den Kreuzgangen auf Grabern herum gieng, unterſucht' ich mit einer kleinen Laterne jeden Leichenſtein. Welche poſsierliche Figuren! Keiner von meinen lieben Vorgangern konnte ſo barbariſch

ſeyn, als er da in Stein gehauen iſt. Wenn dieſe Monumente, dacht' ich, ein alter Grieche ſahe! Doch, mein Liebſter, Sie könnten mich zuletzt für einen Scarron halten, der in den ernſthafteſten Sachen etwas comiſches findet, und im Tode ſelbſt nicht aufhört zu ſcherzen.

Der, für die Sünden ſeiner Leyer,
Herabfahrt in das Fegefeuer,
Und dort, in fürchterlicher Nacht,
Erhellt durch blaſſe Schwefellichter,
Noch heimlich über die Geſichter
Grotesker Höllengeiſter lacht.

Nein, beſter Freund, ſo leichtſinnig bin ich nicht; aber warum ſollte man nicht

nicht fürchterliche Dinge durch angenehme Vorſtellungen ſich erträglich machen? Meine Moral iſt:

Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Grazien zu dienen,
Wie da, wo ſtiller Haine Nacht
Sich Cypria zum Tempel macht.

Nirgend verlaſst mich meine gewöhnliche Geſellſchaft, in der ich wenigſtens nur unſchuldige Thorheiten begehe.

Und wollt' ich auch, ein ſtrenger Mann,
In unwirthbare Wüſten eilen,
Wo Krähen ächzen, Wölfe heulen,
Und ſtarrt' ich da die Wälder an;
So wäre doch dem Liebesgott

Nur

Nur alle meine Weisheit Spott.
Hin sah' ich da, mit kleinen Göttern,
Auf hohe Felsenwände klettern:
Es ritt' auf Tyger, Löw' und Bär
Ein schöner Knabe vor mir her;
Und Mädchen lachten in den Sträuchen,
Und Mädchen schwammen in den Teichen;
Die schlichen alle, nach und nach,
Mir in die wilde Grotte nach.
In halbgebrochner Finsternis,
O Freund, da wurden sie gewis
Dem Amor neue Pfeile schärfen,
Sich mit dem Todtenkopfe werfen,
Zu Nachtgedanken hingesetzt;
Ich aber würde dann zuletzt,

Und

Und wäre Tod in ihren Küſſen,
Der ſklaven Liebe folgen müſſen.

Viele wollen mir die Freude nicht laſſen, mit dem Amor zu tändeln. Sie ſpotten über den armen Knaben, weil ſie nicht wiſſen, daſs die erhabnen Alten, die einen Homer hatten, ſich des Götterknaben und ſeiner Spiele nicht ſchamten, daſs ſie auf Ringen ihn mit ſich herum trugen, daſs er auf ihren Gefäſſen überall erſcheint, und die Erfindungen der Künſtler, deren Gegenſtand er war, unzählig ſind.

Eine ziemlich lange Vorrede, beſter Gleim, um Ihnen zu ſagen, worum meine nächtlichen Gedanken in dieſer ernſthaften

Welt-

Wohnung sich aufthun! — — In ein Lied an Belinden, mit dem ich eben fertig geworden bin. Hier ist es:

An Belinden.

Es hörte diese Zelle
Noch nie der Liebe Gruß,
Und die gewandte Schwelle
Betrat kein schöner Fuß.

An allen Mauren gehen
Gespenster, blaß und kumm,
In sich gekehrt, und sehen
Nach mir sich warnend um.

Ach! aber ach! Belinde,
Dein Bildnis folgt mir nach,
Dein Bildnis, welche Stunde
Ins fromme Schlafgemach.

Statt heiliger Gesange,
Statt Hymnen, tönet hier
Durch lange dunkle Gänge
Nur deine Stimme mir.

An jene Finsternisse
Denk' ich in dieser Nacht,
Als unsre letzten Küsse
Die Liebe selbst bewacht.

Der du den Tempel schützest,
Mit Bischöflichem Stab

Hoch

Hoch auf Altären sitzest,
Komm, Heiliger! herab *);

Und strafe das Verbrechen
Getreuer Zärtlichkeit;
Wenn einen Kuss zu rächen
Dir LIESA nicht verbeut **).

O denke, welch ein Feuer
Im Busen dir gebrannt,
Als mit dem keuschen Schleyer
Die Nonne vor dir stand.

Als

*) Bonifacius ist eigentlich Stiftspatron, Maurinus nur der Heilige der Kirche, die sonst nicht zum Stift gehörte.

**) Mit andern Frauenspersonen liess Bonifacius sie aus Engelland kommen, um den Nonnenklöstern vorzustehen. Man beschuldigt ihn einer allzugrossen Vertraulichkeit mit ihr

Als du den Schleyer küſsteſt,
Und an zu ſeufzen fiengſt,
Und für die Sünde büſsteſt,
Und wieder ſie begiengſt.

Wie war ſie deinen Blicken,
O wie ſo himmliſch ſchön!
Du wollteſt, voll Entzücken,
Nach ihr noch ſterbend ſehn,

Mit ihr zugleich verweſen,
An ihrer Seite ruhn*).
Was LIEBA dir geweſen,
Iſt mir Bekunde nun.

ZWEY-

*) Er äuſserte wirklich dieſen Wunſch. ſ. den Willibaldus in vita Bonifacii, c. 7.

Zweyte Nacht.

Gewiſs, glaubten Sie, würde der heilige Bonifacius dieſe Nacht mir erſcheinen? Nichts ware leichter, als ihn herab kommen zu laſſen; allein ich fürchte, mein Liebſter, er möchte demjenigen zu ähnlich werden, der auf einer von dieſen Fenſterſcheiben gemahlt iſt, und dann ſcherzten Sie darüber. Oder Sie dächten wohl gar, ich hätte ſelbſt mit ihm ſcherzen wollen, und das iſt meine Abſicht nicht. Seitdem ich das Leben des Biſchofs las, iſt er nur auſserordentlich ehrwürdig, und auch

Ihnen

Ihnen soll er es werden, wenn Sie etwas genauer ihn kennen, denn es schadet ihm nicht, dass der berühmte Arnold

Mit blut'ger Geissel in der Hand,
Ihn aus der Schaar der Heiligen verbannt,
Ihn zu Propheten zahlt, die Länder nur verwüsten,
Zu lügenden Evangelisten,
Zu Wüthrichen, zu Antichristen,
Und dass er endlich ganz die fromme Rache füllt,
Indem er ihn das Thier der Offenbahrung schilt *).

*) Siehe seine Kirchen- und Ketzerhistorie Th. I. B. IIX C. I.

Ein Mann, wie Arnold, der so viele Ketzer gerichtet hat, bekömmt zuletzt eine Leichtigkeit, alles nach der grofsesten Strenge zu beurtheilen. Einige von seinen Beschuldigungen sind schon widerlegt worden *), und bey den übrigen wollen wir ein wenig gelinder verfahren. Soll man wegen der Liebe zu der schönen Engelländerinn ihm gleich verdammen?

Wenn ihr die Tracht der Nonnen artig liefs,
Wenn sie, mit Unschuldvollen Mienen,
Ein zartlich Herz verhiefs;

Wenn

*) Z. B. dafs er mit einer Armee nach Thüringen kommen sey, widerlegt Spangenberg, Leben Luth. Eccles. 4.

Wenn ſie, gleich Engeln, ihm in ſanftem Glanz erſchienen;

Wer würde wohl ſo grauſam ſeyn,
Und nicht ein Fehlerchen verzeihn?

Hätt' ich meinem Heiligen auch nicht das geringſte zu verdanken; ſo wär' er mir ſchatzbar,

Nicht weil er, als Apoſtel, ſchnell
Die Welt durchflog, und mit den Heyden zankte *);

Nicht, weil der Engel Michael
Ihm Kirchen und Altäre daukte **);

*) Es iſt bekannt, daſs er der Deutſchen Apoſtel genannt wird.

**) Die eine Kirche da, wo jetzt Ottrau liegt, die andere zu Amelburg

Nicht weil im ſtralenden Gewand
Er ſalbend in dem Tempel ſtand,
Und ihm ein ſtolzer König kniete *);
Noch weniger, weil, aus der Welt verbannt,
Die Unſchuld ihm ſich anvertraute,
Und er für ſie verhaßte Kerker baute,
Und Heiligen die ſchönſten Mädchen gab,
Wenn ihre Wange noch für Erdenſcham
glühte;
Nicht weil ſein wundervoller Stab,
Als Baum emporgeſtiegen, blühte **):

Bis

*) Tiridates, dem er gegen ſeinen ältern Bruder Grypho beyſtand.

**) Er hatte vor einer Kirchthür den Stab in die Erde geſteckt, als er die Kirche einweihen wollte.

Bis ein dem Pilgrim werthes Grab
Des Martyrers Gebein empfangen,
Und Glocken von sich selbst zu läuten
angefangen *).

Aus allen diesen Ursachen nicht; nur wegen des letzten Auftritts in seinem Leben. Um einige unbekehrte Friesen zu firmeln, hatt' er an dem Ufer eines Flusses ein kleines Lager errichtet. Plötzlich wurd' er von den Heyden überfallen, und junge Helden, die er um sich hatte, wollten gegen ihre Landesleute streiten.

*) In dem von ihm erbauten Kloster zu Fulda, wo sein Leichnam hingebracht worden.

Sanft, wie ein Himmelsbothe, trat
Er zu den Seinigen, und bat,
Um Ihn, den Frieden nicht zu brechen,
Nicht Ihres Freundes Tod zu rächen.
Es hörten Engel ihn die süssen Worte
sprechen,
Und segneten die grosse That,
Und segneten den Priester, der nach Blut
Nicht dürstete; den Lehrer ohne Wuth;
Den Heiligen, der nicht ein Gott sich
dachte,
Kein Kriegesheer dem Himmel warb,
Der Feinden selbst den Nacken reichte,
Und Freudig für die Ruh von einem Volke
starb.
Ein unsichtbares Licht umfloss

Den

Den Sterbenden, da ſich ſein Auge ſchloſs.

Der Himmel ſang: „Im Tode Sanftmuth lehren,
Durch eigne Menſchlichkeit Unmenſchliche bekehren,
Iſt mehr, als Götzen widerſtehn,
Auf Trümmern von Altären gehn,
Und einer Jecha Bild zerſtören *).„

Sagen Sie, beſter Gleim, ſollte nicht ein ſo ſchöner Tod für hundert Vergehen Nachſicht verdienen?

*) Bonifacius zerſtörte dieſe heydniſche Göttinn, die bey der Stadt Jechaburg verehrt wurde. Olear. Hiſt. Thur. T. I. p. 193.

Doch ich muſs noch eine Geſchichte, die nicht ſo feyerlich iſt, Ihnen erzahlen. Sie haben gehört, daſs vor langen Jahren eine goldne Saule des Bonifacius aus unſerer Kirche geſtohlen worden; aber niemand weis, daſs der Heilige ſelbſt der Rauber war *). Unmöglich konnt' er, in jenen rohen Zeiten, die Lebensart ſeiner Geiſtlichen länger ertragen.

Unwillig, daſs man ihn durch Trägheit ehren wollte,
Daſs lauter grobe Barbarey,
Daſs lacherliche Zänkerey

In

*) Der Senior des Stifts kam darüber in Inquiſition; dieſes hätte Bonifacius freylich nicht zugeben ſollen.

In ſeinem Kloſter wohnen ſollte,
Ergriff der Weiſe, voll Verdruſs,
Den goldnen Bonifacius,
Und trug ihn weg, in ſtiller Nacht,
Und gab, Apollo zu verſöhnen,
Ihn einem Künſtler, der Canönen
Und Grazien daraus gemacht *).
Sonſt lieſs der Heilige noch einmal ſich
hernieder,
Und brächt' ihn unſerm *Lichtwehr* wie-
der **).

Wie

*) Bonifacius und Apollo in Geſellſchaft? Was werden dazu gewiſſe Kunſtrichter ſagen, die keinen Scherz verſtehen?

**) Dieſer liebenswürdige Dichter iſt an eben demſelben Stifte Canonicus.

Wie soll ich aber, mein Liebster, wegen der verlohrnen Erscheinung Sie schadlos halten? Am besten wär' es vielleicht, hier den Hallischen Schönen den Wiederruf zu singen; nur bin ich zu voll von einer andern kleinen Schwärmerey, die ich Ihnen mittheilen muss. Bey meinem Bonifacius fiel mir ein, dass es immer mehr aus der Mode kömmt, Heilige zu machen. Wie? wenn wir künftig unter uns den Apollen der Freude die Ehre wiederfahren liessen? Wenn wir jeden Dichter canonisierten, der das Vergnügen seiner Mitbürger war?

Ihn

Ihn sollte nicht, die Muse zu erschre-
cken,
Ein finsteres Gewölbe decken;
Es sange nicht das laute Chor
Barbarisches Latein ihm vor;
Es brennte kein geweihtes Licht,
Und in Legenden dürfte nicht,
Wer unser Heiliger gewesen,
Ein Mönch uns durch die Nase lesen.

Da, wo die schönsten Rosen blühn,
Wo Nachtigallen Lieder traumen,
Begrüben in ein Wäldchen ihn
Die Jünglinge; mit Myrthenbäumen
Umpflanzten sie die kleine Gruft,
Und wenn der Lenz die Weste ruft,

Dann

Dann ſtimmten ſie die Silvesterlayen,
Dann kamen ſie mit ihren Bräuten,
Und ſangen von Horaz ein Lied.
Sie tanzten auf des Dichters Grabe,
Sie brachten Blumen ihm zur Gabe;
Sie küſsten, bis die Sonne ſieht.

Der Holländiſche Maler Hemskerk hat, wie Sie wiſſen, auf ſeinem Grabe ſolche Tänze veranſtaltet, indem von ſeiner Verlaſſenſchaft jährlich arme Mädchen ausgeſtattet werden. Von der Verlaſſenſchaft eines Dichters aber laſſen ſich nicht viele Hochzeiten halten. Ihm feyrte die Nation dergleichen Feſte aus Patriotiſmus. — — Aus Patriotismus? Laſſen Sie,

mein

mein Freund, mich geſchwind abbrechen, denn ſonſt ſchrieb ich Ihnen noch eine ganze Seite voll Verſe, die unſern Landesleuten, den Deutſchen, nicht gefallen möchten, und als neuer Geiſtlicher, wollt' ich gern verträglich ſcheinen. Schlafen Sie wohl!

Abſchied

Abschied an Amor.

Ja, liebster Amor, die Zeiten sind vorbey, da griechische Künstler Dich in allerley Gestalten auf den Becher gruben, welcher Jünglingen und Mädchen, Matronen und Greisen, Kriegern und Philosophen gefallen sollte. Jünglinge und Mädchen tranken aus dem Becher, und sangen Dir ein Lied; Matronen und Greise sahen Dein Bild, und dachten an die Spiele ihrer Jugend, der Krieger nahm den Helm ab, flechte Rosen in sein Haar, und lächelte Dich an. Damals war jeder Weiser auch ein Freund

der

der Grazien, und der Weiſe ſagte voll Entzücken: Amor iſt ein Gott!

Die Zeiten ſind vorbey! Wenige Schönen nur bekränzen mit ihren Geliebten noch Deinen Altar; die übrigen fühlen Deinen Götterkuſs nicht. Das Alter behält nichts mehr von der fröhlichen Einbildungskraft jüngerer Jahre. Hie und da winkt Dir ein gütiger Philoſoph, ein *Zimmermann* oder *Mendelsſohn*; aber der groſse Haufe zankt mit Dir, will Deinen Bogen und Deinen Köcher Dir aus der Hand reiſſen, um ihn auf dem Heerde zu verbrennen, der, bey froſtigen Syſtemen, ihn wärmt.

Für die kleine Zahl Deiner Freunde beschrieb ich Deine Spiele: Manches Lob und manchen Kuſs bekam ich dafür.

Nicht immer wollt' ich hinter Blumenhecken Dir zuſehen. Mitten unter Tändeleyen ſann ich auf hohe Weisheit, und bildete mein Herz zu edlen Empfindungen, und hatte den groſsen Gedanken, einſt die Welt Tugend zu lehren. Will man die Menſchen unterrichten; ſo muſs man ſie lieben: dies lernt' ich bey dem Kuſſe der Madchen. Ich lernte, jeden Haſs aus meiner Seele verbannen, und, ſtatt der Bosheit meines Geſchlechts zu fluchen, über ſie weinen.

Bald

Bald aber ſtanden bärtige Männer auf; nicht Männer wie Anakreon, deſſen geſalbter Bart ſeinem Lächeln eine ſanfte Würde gab. Dieſe ſtellten ſich ungeberdig bey meinen Liedern; ſie hätten gern meine Leyer mir zerſchlagen. Satyrs erwachten in ihren Höhlen: nicht zur Freude; ſondern zu lautem Geſchrey. Sie durchheulten die Wälder, und ſpotteten über Deinen Sänger, o Amor! Was that ich ihnen, daſs ſie meine Feinde waren? Wie konnten ſie, kleiner, artiger Gott, wie konnten ſie Deinetwegen mich haſſen?

Ich gieng in die Städte, wo feinere Sitten wohnen: Da liebt' ich meine Mitbür-

ger, und hoffte wegen meiner Gesänge von ihnen geliebt zu werden. Aber was war der Lohn dieser friedlichen Gesänge, die niemanden einen traurigen Augenblick machten? — — Soll ich mich rächen? — — Ja! Den Menschen will ich wohlthun, leie Spöttereyen und lächerlich erdichtete Fabeln mit keinem bittren Worte vergelten, und durch gute Thaten der Welt zeigen, dafs Deine Vertrauten keine Verachtung verdienen.

Einer Deiner ältesten Freunde unter den Deutschen sang Dir neulich ein göttliches Gedicht, und bat mich, Dir treu zu bleiben *).

Immer

*) An den Herrn Canonicus Jacobi, als ein Criticus wünschte, dafs er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte.

Immer will ich in Deiner Schule zu Deinen Füſſen ſitzen; aber laſs uns unſre Spiele beſchlieſsen. Laſs mich den Unheiligen nicht mehr Deinen Namen nennen; laſs mich in einem ernſteren Tone die Schönheit, und die Liebe, und den Werth der Empfindlichkeit erheben.

An die Grafinn von ***.

Neue *Philosophie der Grazien*, in himmelblauem Atlasse, mit Silber geflickt? Wie konnt' ich anders denken, als dafs mein verabschiedeter Amor das Buch aus der Bibliothek der Venus entwendet, und ihnen, meine gnadige Grafinn, gebracht hätte, um Sie sich gewogen zu machen? Von der Bibliothek der Göttinn hatte der Knabe mir kurzlich vieles erzählt, und ich wufste, dafs sie in einem kleinen marmornen Saale stehe, welchen Grazien und Liebesgötter immer mit frischen Myrthen ausschmücken müssen.

müſſen. Die Anzahl der Bücher iſt ge-
ringe; ſie enthält mehrentheils kleine Band-
chen; wenigſtens iſt kein einziger Foliant
darunter.

Bey mancher ſüſſen Tändeley
Verewigt ſich der *Papagey* *),
Der fromme Schweſtern einſt entzückte,
Voll Andacht mit dem Kopfe nickte,
Den Nonnen gleich, ſein O und Ach'
Und *ave* und *oremus* ſprach.

Hier iſt, anſtatt der Odyſſee,
Anſtatt der langen Iliade,
Der junge *Zelis in dem Bade*
Das Spielwerk einer Grazie.
Man übergiebt den wilden Wellen

*) Greffets Ver. Ver.

Penelopens geliebten Mann,
Der nicht auf weitem Ocean
Sein Ländchen wiederfinden kann,
Und liest *die Reise von Chapellen.*

Obgleich die Huldgöttinnen hie und da einem Kunstrichter ihr Urtheil selbst in die Feder gesagt haben; so werden doch Journale gar nicht geduldet, um allen Streit zu vermeiden.

Es droht kein naher Aristarch,
Vor dessen unversöhntem Bellen
Sich manches Liedchen schon verbarg,
Besungne Küsse zu vergallen.
Ein *Quinault* liebt an grünen Quellen;
Voll Schalkheit sieht man zum *Petrarch*

Die

Die kleine *Babet* sich gesellen,
Und, durch Cytheren selbst vereint,
Lacht *Hamilton*, und *Rousseau* weint *).

Dass *Musarion* eines der schätzbarsten Werke dieser Bibliothek sey, durfte mein Amor mir nicht erzählen. *Musarion* tragen die jüngsten Liebesgötter

Unter ihrem kleinen Arm,
Wenn ihr allerliebster Schwarm
Noch die ersten Sylben stammelt,
Und zur Schule sich versämmelt;
Wenn in einem Rosenthal,
Zu der Huldgöttinnen Füssen,
Sie die lachende Moral
Ihrer Mutter lernen müssen.

*) Als Verfasser der neuen Heloise.

Alles, meine gnadige Gräfinn, ſtimmte zuſammen, daſs ich, beym erſten Anblicke, das von Ihnen mir überſchickte Buch für einen Raub meines Flüchtlings halten muſste, zumal, da ich das koſtbare Kleid deſſelben mit demjenigen verglich, was ich von den Büchern der Göttinn gehört hatte. Wenn Venus ihre Mittagsruhe hält, dann arbeiten

Auf ein ſeidenes Gewand,
In dem ſtillen Cabinette,
Charitinnen um die Wette
Manche ſchöne Blumenkette.
Dieſes ſeidene Gewand
Decket einen kleinen Band

Ange-

Angenehmer, holder Lieder,
So, wie ſie mein Gleim erfand
Für der Charitinnen Brüder.

Säh' es ein Faun, der ſtolz darauf iſt, von irgend einem Gotte gezeugt zu ſeyn, ſo wenig er auch ſeinem Vater Ehre macht, gewiſs brächt' er in ein albernes Gelächter aus; aber daran kehren ſich die Grazien nicht.

Unter ihren Götterſtand
Halt es keine von den Damen,
In dem zauberiſchen Kahnen,
Selbſt mit eigner hoher Hand,
Rings um eines Dichters Namen
Frühlingskränze nachzuahmen.

So

So angenehm mir auch ein Buch aus dem Cabinette der Venus war; ſo bekam es doch ſeinen größten Werth dadurch, daß Philaide mir es ſchenkte, und immer hätt' ich es lieber von ihr, als von den Grazien, geflickt geſehen, ſo ſchön auch die Grazien flicken mögen; denn von dieſen war' es nicht für mich beſtimmt. Nun urtheilen Sie ſelbſt, wie angenehm ich überraſcht wurde, als ich in Ihrem Briefe die Stelle fand: „Was denken Sie wohl? Ihr „Amor hatte ſich unter ein kleines Stick-„geräthe verkrochen, welches wir *Tam-„bour* nennen. Dieſes ſtand auf meinem „Schoſſe, denn eben war ich beſchäfftigt, „ein Stück Atlas mit Silber zu flicken, wor-

inn

„inn ich eine *Philoſophie der Grazien* für „Sie binden laſſe.„ Meine Freude, meinen Dank — — O, ich müſste die Sprache der Grazien reden können! Gewiſs iſt Philaide die erſte deutſche Gräfinn, die auf eine ſo liebenswürdige Art einen deutſchen Dichter belohnt hat.

Ich las weiter, und zuletzt wuſst' ich nicht, ob ich Ihr Geſchenk oder den Brief höher ſchätzen ſollte.

Meinen Amor hatten Sie gern aufgenommen; aber Sie fürchteten ſich, man möchte glauben,

Es ſey der Gott von Amathunt,
Der wüthend ſeine Fackel ſchwinget;

Um!

Und nicht das gute Kind, von Tugenden umringet,
Der kleine Weise, dessen Mund
Erhabenes Gefühl uns in die Seele flüstert,
Mit dem die Unschuld sich verschwistert,
Der, wenn er eine Psyche küßt,
In seinem Kuß ein Engel ist?

Leyder giebt es überall dieser Unheiligen genug.

Sie wühlen in den tiefsten Nächten,
Mit dem zerbrochnen Tyrsus in der Rechten,
Und können nicht den Gotterfohn
Im schönen Mythenkranze sehen,

Und

Und können ſeinen leiſen Ton,
Sein holdes Rufen nicht verſtehen.
Da wo ſich mit Bachanten, laut
Ihr unterirrdiſch Reich die blinde Thorheit baut,
Da läſtern ſie, wie Dich, Aglaien, Euphroſinen,
Und taumeln hin zu Lais und zu Phrynen.

Wie kann aber die Verläumdung dererjenigen, die zugleich die Grazien läſtern, Sie treffen? Ihnen zum Troſte muſs ich ſagen, daſs *Wieland* in ſeinem letzten Briefe mir verſprach, die Rache meines Amors über ſich zu nehmen. Wieland — doch

Sie

Sie wiſſen, wie fürchterlich ſein bloſser Name allen Feinden der Charitinnen iſt.

Sie danken mir, liebenswürdige Philaide, daſs ich Sie öffentlich meine Freundinn nannte? Wie groſs ſind Sie in meinen Augen! und wie groſs werden Sie in den Augen aller derer ſeyn, welche den Kaltſinn unſerer Nation empfinden! Nichts iſt patriotiſcher, als Ihre eignen Klagen darüber. „In unſern Gegenden, ſagen Sie, wimmelt „es von Leuten, die durch den Scherz ei„nes Dichters ihren Ruhm angetaſtet glaub„ten.„ Sie wünſchten, daſs jemand ihnen erzählen möchte, *wie vertraut eine Marquiſinn von Sévigné, von Laſſai; eine Gräfinn von Staſſort, eine Herzoginn von Mazarin,*

Mazarin, von Bouillon, und andre Damen von dem erſten Range mit den ſchönen Geiſtern Frankreichs umgiengen; in welchem freyen, beynahe leichtfertigem Tone Voltaire einer Herzoginn von Richelieu, einer Gräfinn von Fontaine Martel ſchrieb, u. ſ. w. Treffend iſt der Zuſatz: *Sie würden nun glauben, daſs es in gewiſſen Stadten, wo es die Mode verſtattete, ehrlich ſey; ſich zu Leuten von Verdienſten herabzulaſſen.*

Das beſte iſt, daſs ein wirklich groſſer Geiſt die Achtung ſolcher Geſchöpfe zu ſeinem Glücke nicht nöthig hat.

Wenn er zum Sitz der Götter ſich erhebet,

ſelbſt in Jahrhunderten ein Gott:

O wie verſchwindet da der Spott
Des Mannes, der nur Tage lebet!

Doch ſie verdienen nicht einmal, daſs man ſo ernſthaft über ſie denkt. Ich ſehe ſie lieber an, als

Ein kleines Volk von drollichten Pygmäen,
Die unſichtbar in einem Thale flehen,
Und Raſen auf einander thürmen,
Den Himmel zu beſtürmen.

Darf ich Sie bitten, ſo ſagen Sie recht viel Schönes in meinem Namen Ihrer Freundinn, die einen Abt *Chaulieu*,

Zum

Zum Aergernifs der frommen Welt,
Für heiliger, als einen *Rancé* *) hält;
Dem Ketzer *Rouſſeau* manches glaubt;
Den *Bernis* lieſt, und wär' es ihr erlaubt,
Bey ſeinen Liedern mehr empfände,
Als bey der rührendſten Legende.

Sehen Sie, meine liebe Gräfinn, es ſind Ihre eigenen Worte: ſo leicht wird etwas von Ihnen geſchriebnes zu Verſen.

Eben ſo viel Schönes möcht' ich dem Fräulein von * * * * ſagen, von der Sie mich ganz leiſe grüfsten, damit es Belinde nicht hörte. Meine Belinde darf es wohl wiſſen, daſs ich ſie, wegen ihrer reizenden

*) Wiederherſteller des ſtrengen Ordens in der Abtey La Trappe.

den Lebhaftigkeit, zu den schöngebildeten Jägerinnen Dianens rechne,

Die, schlank und leicht zu jedem Spiel,
Nach einem aufgeflockten Ziel
Mit Feuervollem Auge blicken,
Den raschen Pfeil vom Bogen drucken,
Und Götter um sich her entzücken.

Leben Sie wohl, meine gnädige Gräfinn, und behalten immer Muth genug, das zu seyn, was Ihr edles Herz Ihnen zu seyn befiehlt.

Sämtliche

Werke,

von

Johann Georg Jacobi

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweyter Theil.

Mit gnädigſtem Privilegio.

Halberſtadt,
bey Johann Heinrich Gros,
17[illegible]

CHICAGO

Die

WINTERREISE,

dem

HERRN van GOENS

in Utrecht

gewidmet.

Wenn der Engelländer in ſeiner offenherzigen Laune, und der Franzoſe mit ſeinem lebhaften Witze, mit ſeiner artigen Vertraulichkeit, kleine Geſchichtchen von ſich ſelbſt erzählen; ſo hören beyder Landesleute ihnen gerne zu. Deutſche Leſer aber, die Kunſt-

richter mit eingerechnet, ſind gröſstentheils ſo geſellig nicht. „Packen Sie ihren Mantelſack allein:„ würden ſie einem *Yorick*, und: „was gehen uns die Weine an, die „Sie getrunken haben?„ Einem *Chapelle* ihrer Nation antworten. Ich habe deswegen in dieſer *Reiſe*, die nicht blos an meine Freunde gerichtet iſt, alle Behutſamkeit angewendet, niemanden zu ärgern. Da ich ſelbſt der Reiſende bin, werden meine Leſer es nicht übel nehmen, wenn ich zuweilen vorkomme; aber ich verſprech' ihnen, daſs ich nicht öfter der Held meines Stückes ſeyn will, als es unumgänglich nöthig iſt. Um dieſes Verſprechen zu erfüllen, konnt' ich unmöglich der Poltruthe folgen

folgen und meine Reiſe von Anfang bis zu Ende beſchreiben. Abgeriſsne Stücke muſst' ich liefern, wovon die mehrſten weder an Ort, noch Zeit gebunden ſind. Damit die Scene für ſie nicht ganz in der Luft ſey, will ich meinen Leſern nur mit zwey Worten ſagen, daſs ich von *Halberſtadt* den Weg über *Braunſchweig*, *Hannover*, *Oſnabrück*, *Münſter* und *Duisburg* nach *Düſſeldorf*, meiner Vaterſtadt, nahm. Daſs ſolches im Winter geſchehen, hab' ich auf den Titul geſetzt, weil ich meine Vorreden gern ſo kurz als möglich mache.

Aber auf einer Reiſe von ohngefähr funfzig Meilen, in der traurigſten Jahrszeit, durch einen groſsen Theil von Weſtphalen, kann man da etwas ſehen und hören, das wiedergeſagt zu werden verdiente? Welche unfruchtbare Gegenſtände!

Gebirge, die der Winter drücket,
Verlaſsne Wälder um ſie her,
Von freudiger Begeiſtrung leer;
Und Dörfer, halb im Rauch erſticket;
In engen Häuſerchen von Leim
Der groben Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder ſanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,

Vor ſchnell erwachtem Donner zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und ſeiner Glocke dumpfer Klang;
Des Hahnen nüchterner Geſang;
Auf langen, unwirthbaren Heyden,
Auf todtem Feld; auf öden Weyden
Ein unabſehlich Einerley;
Der Dohlen heiſeres Geſchrey,
Und Winde, die ſich müde ſchwärmen.

Ein Bach, den keine Nymphe grüſst,
Der an dem bangen Ufer flieſst,
Wo groſse Mühlenräder lärmen;
Und überall der Schwermuth Bild,
In finſtre Wolken eingehüllt.

Nichts als dieſes, in Häuſern, wo Menſchen wohnen, und auf Feldern, zu denen der Sommer zurückkehrt? O ich würde mich in einen Winkel der Erde verbergen, und weinen! wie glücklich, daſs ich auch im Winter den Wieſen ihr Grün, den Aeſten ihre Blätter geben kann, und daſs ſelbſt die Einfalt mit rührenden Auftritten mich unterhalten muſs!

Die Erndte.

Eine Erndte? mitten im Winter? warum nicht? was ſollt' ich mit den leeren Aeckern machen, durch welche mich die Landſtraſſe führte? Schnell liefs ich Korn darauf wachſen, und zwar das ſchönſte Korn, das man jemals in Arkadien geſehen hat. Die Luft wurde gelinder, die Sonne brennte: das ganze Feld war voll Schnitter. Allein was helfen mir die Schnitter, wenn kein artiges Mädchen darunter iſt? Auch das Mädchen ſtand da. Auf ihr Hütchen hatte ſie einen Strauſs von Kornblumen geſteckt,

und eben band ſie eine Garbe zuſammen. Schade, daſs ich nicht ganz die ländliche Schönheit ſehen konnte!

Der Sonnenhut verbarg ihr Haar,
Und halb verſteckte ſie die Garbe;
Auf ihren Lippen war
Der Jugend erſte Farbe;
Ein Schürzchen trocknete den Schweiſs,
Der ihre Wangen noch erhöhte,
Und mancher Weſtwind wehte,
Belohnend ihren Fleiſs.

Wenn das Mädchen meine *Belinde* wäre! Gut, ſie ſoll es ſeyn. Ihr hört dieſer kleine Acker zu, und dort ſind meine Felder. Welch ein ſchwarzes Gewitter! Ich hatt' es nicht gerufen. Welch ein Hagel!

gel! Wie? nur meine Aecker bleiben verschont? Die arme Belinde! Himmel! da kömmt sie, und sieht ihr zerschlagnes Korn, und weint; und sieht den Donnerwolken nach, die alles ihr nahmen, und weint. Geschwind will ich hingehen, meine Hütte verkaufen, eine kleinere zur Wohnung wählen, und Dir, Belinde! die Hälfte meiner Ländereyen schenken. Süsser Augenblick! Wie wird sie — — O der verzweifelte Mann mit seinem Pelze! da kömmt er auf einem grossen Postwagen angefahren, und sieht aus, wie der Winter selbst. Nun werden meine Leser sich mit mir erinnern, dass es nicht mehr Sommer ist.

Die Heyde.

Nicht ſo ſehr über die betrübten Gegenden, wo man einige Meilen weit nur Himmel und Erde ſieht, nicht ſo ſehr über ſie klagt' ich, als über die Menſchen, die, in dieſe Gegenden eingeſchloſſen, wenigſtens einen kleinen Theil derſelben, ſo viel es möglich iſt, bebauen ſollten. An einigen Orten ſah' ich einen einzelnen Baum, der, wenn er blüht, den beſten Bäumen des Waldes nichts nachgeben muſs. Warum, ſagt' ich, warum hat dieſer Baum keine Nachbaren? Oft, ich weis es, wird der Landmann dadurch abgeſchreckt, daſs er auf

die

die Bäume, die seinen Schweiß ihm gekostet, nach den Gesetzen des Landes kein Recht hat. Allein dieser Gedanke des Eigennutzes würde wegfallen, wenn jeder etwas süsses darinn fände, nach seinem Tode noch der Erde Vortheil zu bringen, ihr ein geringes Andenken zu lassen, und dem Boden, der ihn gezeugt und genährt, der ihm so manchen schönen Tag geschenkt hat, dadurch seine Dankbarkeit zu beweisen.

Ihr, welche das Geschick in Wüsteneyen trug,
Wo hie und da, mit bangem Flug,
Ein Vögelchen verloren irret;
Der kaltste Nord in nackter Ebne bläst,

Und

Und wenn die Sonne glüht, kein angenehmer Weſt
Der Nymphe Blumenkranz verwirret;
Wo jeder Herbſt mit leerem Schoſſe traurt,
Und jeder Frühling es bedaurt,
Daſs keine Staud' ihm winket, keine Flur;
O ihr Bewohner! ſeht die Armuth der Natur,
Die euch ſo gern beglücken wollte:
Seyd gütig, wie ſie ſelbſt, verfolget ihre Spur,
Und rings um euch verſchönert die Natur.
Da, wo kein Fluſs in grünem Schatten rollte,

Da

Da pflanzet junge Wälder hin.
Wenn euch der Bäume Laub nur wenig ſchützen ſollte;
So kennt ein edles Herz den ſüſſeren Gewinn,
Für eine künft'ge Welt die Erde zu verbeſſern,
Und das Gebiet der Freude zu vergröſſern.

O Freude! du belohneſt uns dafür.
Du lohnſt es, wenn ich einſt erblaſſe,
Noch in der letzten Stunde mir,
Daſs ich mit meinen Liedern dir
Ein kleines Erbtheil hinterlaſſe.

An den Herrn Conſiſtorialrath Jacobi.

Ihr Name, Verehrungswürdiger Freund, fiel mir ein, als ich das Wort *Freude* ſchrieb; ſelbſt nachdem ich meine Lieder nannte, wag' ich es, ihn herzuſetzen. Ein Beweis für die Unſchuld des Dichters, und für den liebenswürdigen Charakter des Mannes, der mit eben der Miene den Menſchen Hochachtung gegen ihren Schöpfer einprägt, womit er die munteren Geſänge ſeiner Kinder hört; deſſen geſelliges Leben der Nachwelt nicht weniger bekannt zu werden verdient, als ſeine Schriften. Iſt kein gütiger Schutzgeiſt

geiſt da, der dieſes Blatt für die Enkel erhält, und bey dem Namen meines Freundes ſie alle das Sanfte fühlen läſst, was jemals in die Seele eines Weiſen gekommen iſt? Schrecken überfalle mit dieſem Namen den groſsen Haufen gemeiner Prieſter! Ich haſſe ſie, weil ſie den Gott nicht kennen, der gerne verzeiht, und überall für die Freude ſeiner Geſchöpfe ſorgt.

Sie wollen jede Luſt verdammen,
Und drohen unverſöhnte Flammen
Dem, der die Wahrheit ſucht, und ſuchend ſie verfehlt.
So wafnen Stürme ſich auf jungen Blumenbeeten,
Um jede Roſe da zu tödten,

Die eine Schäferinn zum Kranze ſich gewählt.

So ſteht auf nächtlichen Gebirgen
Ein Engel, ausgeſandt zum würgen,
Der ſeine Todesopfer zählt.

Doch nein! Dieſer Engel ſieht mitleidig auf die Schuldigen herab, und mit Thränen bezeichnet er die Stelle, wo ſein Schwerdt ſie treffen ſoll. Wenn Sie, mein Freund, den Chriſten ſagen, daſs ſie Menſchen ſeyn müſſen: O dann,

Dann ſchlägt' mein Herz, beym ſüſſen Ton
Der göttlichen Religion;
Ich ſeh des Engels Majeſtät,
Der glänzend durch die Schöpfung geht,

Ein

Ein Lied auf goldner Harfe ſpielet,
Und noch den Kuſs der Engel fühlet;
Die Sonnen grüſst, in ſeinem ſanftern Licht,
Und: *Friede ſey mit dir!* Zu einer Erde ſpricht.

Will der gütige Schutzgeiſt, nach welchem ich mich umſah, dieſes Blatt nicht erhalten; ſo thue du es, o Freundſchaft! Dies ſey mein Denkmaal bey den Nachkommen, daſs ich von dem beſten unter den Menſchen geliebt wurde.

Der Heerd.

Voltaire lieſs ſeinen Candide in verſchiednen Welttheilen alle Spuren der Bosheit und des Unglücks aufſuchen. Warum that er es? Wollt' er den Freund der Menſchen zur Verzweiflung bringen? Bosheit ſollte man nur denn erzählen, wenn man das Herz beſſern, und Unglück, wenn man die Seele an ſanftes Mitleid gewöhnen will. Ihr Thränen der Menſchheit! ſeyd ihr dem Menſchen nicht zu theuer, als daſs er mit lachendem Munde von euch redet? Lieber will ich umhergehen, und in jeder Hütte etwas aufſuchen, das mit meinen Mitgeſchöpfen und

mit

mit dem Leben mich verſöhnt. Die kleinſte That, die am wenigſten entwickelte Empfindung ſoll nicht verlohren ſeyn, wenn ſie dem Geſchlecht', unter dem ich wohne, zur Ehre gereicht.

Vor der groſſen Thür eines kleinen weſtphäliſchen Baurenhauſes hielt mein Poſtillion ſtill. Ich gieng hinein und ſtellte mich an den Heerd. Der Wirth des Hauſes ſaſs auf dem halben Stamm eines Baums, deſſen andre Hälfte auf dem Heerde brennte. Traurig ſah er in das Feuer, grüſste mich, ſah wieder in das Feuer, und ſeufzte. Weil in ſeinem Geſicht' eine beſondre Leutſeeligkeit war, muſst' ich nothwendig fragen, was ihm fehlte? Ach! Verſetzt' er mir, mit einem

tieferen Seufzer, mein ungerathener Sohn hat geſtern dieſen Baum abgehauen; ich hatt' inn mit Fleiſs gezeichnet, damit ſich niemand daran vergreifen ſollte. Schon ſeit einigen Sommern ſaſs eine Nachtigall darauf, ihr Neſt hatte ſie in dem Baume; ſie ſang ſchöner, als andre Nachtigallen; ſo manchen vergnügten Abend machte ſie uns; bey uns muſste ſie lieber, als bey unſern Nachbarn ſeyn. Wenn ſie künftigen Sommer nun wiederkömmt! die arme Nachtigall! — — —

O, dacht' ich, *ſollte man der Welt nicht einen ungerathnen Sohn wegen eines ſolchen Vaters verzeihen?*

Der Taubenſchlag.

Der Alte ſah wieder in ſein Feuer, als zwey gemeine Tauben herein kamen, auf den Schoos ſeiner jüngſten Kinder flogen, und aus ihrer Hand fraſſen. Ich ſtreichelte die Tauben, und der Wirth, weil er merkte, daſs ich mein Vergnügen daran hatte, ſagte: ſie ſind nicht von den ſchönſten, aber beſonders freundlich. Nur wenige ſind auf dem Schlage; aber keine davon darf geſchlachtet werden. Die armen Thiere trauen uns, ſie machen meinen Kindern viele Freude; kein Menſch in meinem

Hauſe, ſelbſt mein ungerathner Sohn nicht, würde ſie umbringen können; und wie wär' es möglich, davon zu eſſen?

Gern hätt' ich dem Bauer eine Lobrede dafür gehalten; allein ſie wär ihm unverſtändlich geweſen, denn gewiſs glaubt' er nichts geſagt zu haben, was eine Lobrede verdiente.

Nicht dem Spötter des Elends in der Natur, und dem Menſchenfeinde Stoff zum Läſtern zu geben; ſondern die Menſchen zu beſchämen, muſs ich darüber klagen, daſs ich in ihrem Umgange mit den Thieren oft etwas trauriges finde. Warum, ihr Tauben, warum möcht ihr noch unter uns wohnen? Auf unſern Dächern, wo wir euch

gemäch-

gemächliche Häuſer bauen, iſt die Gaſtfreyheit nicht heilig. Kehrt in eure Walder zurück.

O flieht, ihr Täubchen, flieht das grauſame Geſchlecht!
In unſerm Schutze ſpielt und küſst ihr unerſchrocken,
Indeſs wir lächelnd euch zum Untergange locken.
So treulos war noch nie des Waldes Völkerrecht.
Wenn euch ein Räuber dort aus fernen Lüften droht;
So zeigt er ſich als Feind, und jeder Blick iſt Tod.
Voll heimlicher Verräthereyen,

Wird er den Tauben nie wohlthätig Futter ſtreuen.
Es tragen euer Neſt, mit ſüſſen Schmeicheleyen,
Und ſchon bedacht auf mörderiſchen Raub,
Des Falken Kinder nicht in ihrer Bäume Laub.
Ihr guten Täubchen ihr! ſeht eurer Gatten Blut
An den geliebten Händen kleben,
Die eure Nahrung euch gegeben,
Und kennt des Menſchen ganze Wuth!

Müſſen wir ja die unſchuldigen Vögel, die ſo artig ſich ſchnäbeln, erwürgen, müſ-

ſen

ſen ſie die erſparte kleine Mühe, ſelbſt ihr Futter zu ſuchen, uns mit dem Leben bezahlen; *ſo ſollten wir nicht in eine ſolche Vertraulichkeit mit ihnen uns einlaſſen, nicht ſo viel falſche Zärtlichkeit an ihnen verſchwenden.* Dir, *beſter Vater*, der du in meinem kindlichen Alter, wo die Thiere vorzüglich zu unſern Geſpielen gehören, mir gegen das kleinſte Thierchen Mitleid einflöſsteſt, Dir dank' ich dieſe Empfindungen, die, wenigſtens von meiner Seite, mich in einen ſüſsen Frieden mit der ganzen Natur ſetzen.

Der Reiſegefährte.

Schon eine Stunde weit hatt' ich von dem Heerde des gutherzigen Mannes mich entfernet, der die Nachtigall betraurte, und noch immer dacht' ich an ihn. Vielleicht hätt' ich mit dem Sieg' eines Helden mich nicht ſo lange beſchäftigt. Auf einmal ſah' ich neben meiner Kutſche einen Reiſenden, der, mit einem ſchlechten Mantel bedeckt, auf einem dürren Pferde ſaß. Kaum konnte das Pferd durch den ſtarken Wind ſich durcharbeiten, und ſein Herr wurde langſam unter unaufhörlichem Regen fortgetragen. Ein niedergeſchlagner Hut entzog

zog mir lange das Gesicht des Freundes; aber endlich kam er näher an den Wagen geritten, machte mir eine kutschige Verbeugung, und hatte dabey so etwas heitres in seinen Augen, daſs ich gleich für ihn eingenommen wurde. Es war kein junger Mann, dessen starker Körper aller Witterung Trotz bieten konnte. Auch hatt' er nicht das Ansehen eines ausgehärteten Reisenden, welches gemeiniglich mit einer gewissen Verwegenheit pflegt verbunden zu seyn. Auf seiner Stirne waren schon Runzeln, und in seinen Mienen nicht eine Spur von Kühnheit. Und dennoch schien er vergnügt! Je genauer ich ihn betrachtete, desto mehr edles und feines entdeckt' ich in seinem Ge-

sichte.

cken. Wenn ſein Pferd ſtolperte, zog er geduldig den Zügel an, ſtreichelt' es, und ſprach franzöſiſch mit ihm. Unmöglich konnt' ich es länger aushalten; ich bot ihm einen Platz in meiner Kutſche an, und mein Bedienter muſste reiten. Das Zutrauen, mit welchem er ſich gleich zu mir ſetzte, machte, daſs ich ihn noch mehr lieb gewann, und er bezeugte mir eine beſondre Freude darüber, daſs ich ſeine Sprache verſtünde. Leute, die für einander gemacht ſind, errathen ſich leicht; in weniger, als einer halben Stunde, waren wir tief in einem Geſpräche, an dem unſer beyder Herz gleichen Antheil nahm. Sie alſo ſind auch ein Freund des armen *Rouſſeau?* ſagt' er mir, mit einem Feuer,

das

das im Augenblick meine ganze Seele ergriff. Ja, antwortet' ich, die Schrift, die *Hume* ſelbſt gegen ihn herausgegeben, hat mir ſeine Unſchuld bewieſen. Krankheit, ein melancholiſches Temperament, Verfolgungen haben den Geiſt des Rouſſeau niedergedrückt. Unglücklich genug iſt er, daſs er die Menſchen nicht lieben kann! Der Fremde faſste mich bey der Hand, drückte ſie, und ſah voller Rührung mich an. „Ach! mein Freund, ich danke dem Himmel, daſs ich nicht wie er, die Menſchen haſſe. Wüſten ſie, wer ich bin!„ Ich ſchwieg. „Einer von dem Orden, fuhr er fort, den man itzt überall verbannt, und deſſen einzelne Mitglieder in ihrem Elende noch leichtſinnigen

Spöt-

Spöttereyen ausgeſetzt ſind. In meinem Alter muſst' ich mein Vaterland verlaſſen, und auf ein Ohngefähr herum irren, bis mir vor kurzem auf den Gütern eines deutſchen Edelmanns eine Zuflucht angebothen wurde. Dennoch, ſetzt' er lächelnd hinzu, bin ich mit der Welt zufrieden.„ Dieſes Lächeln drang in mein Innerſtes; ich muſst' ihn umarmen. Seyn ſie verſichert, daſs der Spott, womit man die Vertriebnen ihres Ordens belegt, immer eine Grauſamkeit in meinen Augen war. Immer hab' ich die Redlichen unter ihnen beklagt. „Verzeihen ſie den Spöttern, wie ich ihnen verziehen habe," ſagte der ehrwürdige Pater, und wir hielten vor dem Poſthauſe.

Der Reiſegefährte.

Beyde ſtanden wir am Fenſter, und ſahen, nicht die Sonne ſelbſt; aber einige Stralen von ihr auf einem weit entlegnen Berge, Hätt' ich nur gelebt, ſagte mein Gefährte, Ihnen die Hand zu drücken, und dieſen Sonnenblick zu ſehen; ich würde das Weſen, das mich geſchaffen hat, verehren! Dies war die Folge von einem neu angefangnen Geſpräche. Auf dieſe Art, verſetzt' ich, war es Ihnen leicht, bey ihren Zweifeln gegen die Unſterblichkeit, ſich zu beruhigen. Leicht war es mir, ſo bald ich weniger meinen gelernten Syſtemen, als dem Syſtem der

Empfindungen folgte, und ſo bald ich die Natur da hörte, wo ſie am liebſten uns unterrichtet. Einen Sommermonath bracht' ich in dieſer Abſicht auf dem Lande mit einigen Vertrauten zu, die mit mir gleiche Zweifel hatten. Immer mehr entblöſsten wir uns von dem, was unſerm angebohrnen Gefühl fremd iſt, und immer ruhiger wurden wir. Zwey Tage vor meiner Rückreiſe nach der Stadt, gieng ich mit meiner Geſellſchaft in die Gegend, die uns auf unſern Spatziergängen am liebſten geweſen war. Auf der einen Seite waren Aecker, auf der andern eine Trift, wo Schafe weideten; um uns her ein kleines Gebüſch. Wir ſahen die jüngſten Lämmer an ihren Müttern

ſaugen; zu unſern Füſſen lag ein todter Vogel, den der Wind halb im Sande verſcharret hatte; über ihm, auf einem Baume, hörten wir kaum gebohrne Vögel zwitſchern; und in den Stamm einer längſt geſtorbnen Eiche trugen Bienen ihren Honig.

Voll von einer Begeiſtrung, die mich oft überraſcht; der ich mich aber nur bey meinen beſten Freunden, und zwar ſelten, überlaſſe, rief ich aus: Hier erkenn' ich dich, o Erde! du trägſt deine Geſchöpfe, und dann nimmſt du in deinem Schoſse ſie auf. Dein Liebling, der Menſch wird ſanft in demſelben ruhen, bis die aufgelöſsten Theile deſſelben auf eine andre Art zu den groſſen wohlthätigen Werken der Natur gebracht werden.

Da, wo der todte Vogel lag, und wo die jungen zwitſcherten, ſetzten wir uns hin, um die Empfindungen aufzuſchreiben, die wir während unſers Aufenthalts geſammlet hatten. Keiner von uns war ein Dichter geweſen; erſt auf dem Lande fiengen wir an, kleine Lieder zu machen, und, indem wir dieſes letzte Werkchen ſchrieben, gelung es uns, verſchiedne Stellen in Verſe zu bringen. Alle Bilder nahmen wir aus der Natur, die wir vor uns ſahen.„ Mein Gefährte holte darauf ſein Felleiſen, ſchloſs es auf, zog ein Manuſcript hervor, und gab es mir. Wer weis, ſagt' er, unter was vor Leuten ich in dieſer fremden Gegend ſterben werde! Nehmen Sie dieſen Aufſatz, und

bedie-

bedienen ſich deſſelben nach ihrem Gutdünken. Ich freue mich, daſs er mir ſelbſt nicht mehr nöthig iſt, denn nun bin ich eines künftigen Lebens verſichert. Meine Tage werden nicht mit dem Alter und der Verbannung ſich endigen.

Die Pferde waren vorgeſpannt; der gute Patèr konnte mich nicht weiter begleiten; er ſah mich noch einmal an, umarmte mich, und blieb an der Thür ſtehen, bis ich aus ſeinen Augen verſchwunden war.

Selbſtgeſpræch in der Kutſche.

Könnten doch die Weltweiſen unter ſich ihre Zweifel, als geheime Cabinetsgeſchäffte, ausmachen, ohne diejenigen damit zu beſchweren, deren Schultern nicht ſtark genug ſind, ſie zu tragen! Eitler Wunſch! Unterdeſſen reden die Philoſophen noch eine Sprache, die für das Volk zu erhaben iſt, und ihr Heiligthum bleibt vielen verſchloſſen. Aber ihr, die ihr zu dem groſſen Haufen euch herablaſst, ihr Schriftſteller der Nation, ihr Dichter! warum wollt' ihr, anſtatt durch eure ſüſse Beredtſamkeit überall Frieden auszubreiten, das Herz derer be-

unru-

unruhigen, die zu euren Füſsen ſitzen, um Weisheit zu lernen, oder ihren Kummer zu vergeſſen? Seyd ihr Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts?

Fragt jenen, der kein Lied mehr ſingt
Seitdem er Tag und Nacht mit euren Zweifeln ringt.
Warum entriſſt ihr ihn dem Schoſse ſtiller Freuden?
Warum muſs er den rohen Landmann neiden,
Der kümmerlich den Acker baut;
Der nichts als ſeine Saaten kennet;
Allein voll Zuverſicht den Gott der Saaten nennet,
Und ohne Furcht der Tugend traut?

Nicht behutſam genug kann der Philoſoph ſeyn, der zugleich ein Redner oder ein Dichter iſt. Ich würde ſo gar Bedenken tragen, gewiſſe Wahrheiten auszubreiten, von denen ich überzeugt bin, daſs es Wahrheiten ſind. Sollt' es z. B. nicht Empfindungen in unſrer Seele geben, welche, inſonderheit für das Volk, nicht zu genau zergliedert werden dürfen? Mir ſelbſt ſind einige Täuſchungen des Herzens, wenn ich ſie ſo nennen darf, eben ſo angenehm, als die Täuſchungen in der Natur. Hätt' ich einen Sohn; niemals würd' ich den *Helvetius* fragen: warum ich ihn liebe? Ganz überlaſſen würd' ich mich der ſüſeſten Neigung; ganz Vater würd' ich ſeyn, und den für

mei-

meinen Feind halten, der durch froſtige Betrachtungen mir den allergeringſten Theil meiner Zärtlichkeit nehmen, mich einen Augenblick in meiner Glückſeligkeit ſtören wollte. In der Phyſiſchen Welt iſt der optiſche Betrug zu unſerm Vergnügen nothwendig. Ein ungeheurer Körper, um welchen unſre Erde ſich bewegt, der aus ungemeſſner Weite ſie erleuchtet und erwärmt, iſt ein groſser Gedanke. Aber lieber iſt mir die Sonne ſo, wie ſie mir erſcheint, wenn ſie

Mit dem Geſang der Abendflöte,
In einem Wäldchen ſich verliert;
Wenn ſie die junge Morgenröthe
Zurück im Purpurkleide führt:

Hinter grün bepflanzten Höhen
Steiget ſie herauf;
Lächelt Hirten, die ſie ſehen;
Und bemahlt, in ihrem Lauf,
Kleine Blumen, die entſtehen.

In der moraliſchen Welt glaub' ich, daſs es auch Wahrheiten giebt, von welchen unſre Empfindung in einer eben ſo groſsen Entfernung ſtehen muſs, als unſer Auge von den Weltkörpern. Ein Sternſeher nähert ſich dieſen durch ſein Sehrohr; allein der Hirte betrachtet ſie auf der Flur, und ſieht einen ſchöneren Abend, als der Aſtronom auf ſeiner Warte. Auf eben die Art machen jene Wahrheiten uns glücklicher,

cher, wenn wir ſie aus dem Geſichtspunkte betrachten, in welchen die Empfindung uns ſtellt. Ein Weltweiſer ſetzet ſie auseinander, und kehret oft traurig von ſeinen Unterſuchungen zurück.

Alle dieſe Ueberlegungen giengen vorher, eh' ich den Entſchluſs faſste, das Manuſcript des liebenswürdigen Jeſuiten zu überſetzen. Endlich fieng ich die Arbeit an, und endigte ſie noch unterwegens.

Das Manuſcript.

„Hier, wo mich die Sonne ſieht,
Wo der Sturm vorüber flieht,
Wo, wenn Eisgebirge ſchmelzen;
Jede Wolke friedſam' zieht,
Jeder Aſt für Menſchen blüht;
Wo ſich laute Donner wälzen,
Und der Donner mich verſchont;
Wo die Luft im Haine thront,
Wo der Blitz in Regengüſſen
Auf die Erde Seegen bringt;
Wo das Land zu meinen Füſſen,
Ehrfurchtsvolle Wellen küſſen,
Und das Ufer Meere zwingt;

Wo der Weſt in Roſen fächelt,
Schönheit Blumenkörbe trägt,
Und das Herz vor Liebe ſchlägt;
Wo die Groſsmuth himmliſch lächelt,
Und den Neid in Ketten legt;

Sollt' ich hier zu meiner Quaal geſchaffen ſeyn? Sollt' ein Tyrann mich in eine Welt gerufen haben, in welcher die Küſſe meiner Mutter mich bewillkommen? Ein Geſchlecht, das durch Liebe miteinander verknüpft iſt, ward nicht dem Unglücke beſtimmt. Der Gedanke eines Gottes iſt der Gedanke der Liebe, und ſäh ein Geſchöpf kein Erbarmen mehr um ſich her, ſo würd' es bey ſeinem Schöpfer es ſuchen. Ja, ich kam aus den Händen eines gütigen Weſens:

meine

meine Beſtimmung, welche ſie auch ſey, darf mich nicht beunruhigen. Ich wünſche unſterblich zu ſeyn: wenn Menſchen es ſeyn können, bin ich es gewiſs; oder iſt die Vernichtung mein Loos, ſo kann dieſe nicht ſo viel ſchreckliches haben, dafs ich meine Geburt verwünſchen müſste, denn ſonſt wär' ich nicht gebohren. Mein Glück und meine Vollkommenheit ſteigen ins unendliche; oder ſie ſteigen ſo lange, bis es beſſer für mich war, zu ſeyn, und vernichtet zu werden, als nie geweſen zu ſeyn. Wir ſterben: Sollten wir unentgeltlich der Natur ein ſo grauſames Schauſpiel geben? Hierinn erkenn' ich ihren Beherrſcher nicht. Es muſs der Tod uns gröſsre Seeligkeiten erwerben,

werden, oder das Leben iſt eine Wohlthat, die wir nicht zu theuer mit dem Tode bezahlen. Giebt es höhere Geiſter, bey denen unſre ganze Dauer einen Augenblick ausmacht; warum wollen wir unſre Tage nach den ihrigen meſſen? Jede Gattung von Geſchöpfen hat eine ihr angemeſſene Länge des Lebens. Das Inſekt, das eine Stunde unter unſern Füſen kriecht, lebt nicht kürzer als wir; und für den Menſchen iſt ein einziger Morgen, was ein Jahrhundert für den Engel iſt.

Verdient ein Würmchen unſre Klagen,
Wenn es, in Sommertagen,
An einem Roſenblättchen hieng,
Und mit dem Blattchen untergieng?

Es ſah den Roſenſtock, es hat den Weſt
gefühlt,
Es hat, von Blumen überſchattet,
In ſeinem Weltbau ſich gegattet,
Mit andern Würmchen da geſpielt,
Und eine kurze Zeit
Der Schöpfung ſich gefreut,
Sich ſterbend einen Augenblick betrübt;
Es hat gelebt, es hat geliebt;
Du haſt ihm, o Natur, was du vermagſt,
gegeben:
Ein Würmchen kann nicht Jahre leben.

Wie viel glänzender iſt unſer Schickſal, als das Schickſal des Würmchens! In den Armen eines Freundes oder einer Geliebten, wenn da die Tugend einen Blick der Zufriedenheit

denheit uns giebt, und die Freude des unglücklichen uns zeigt, den wir getröſtet haben: welche Wolluſt! Nur einen Tag, durch, ſie verſüſet, o Gottheit! und wir müſſen für unſer Daſeyn dich preiſen. Aber die Gottheit gab uns mehr, als einen Tag, und jede Minute dieſes Tages hat ihre Dauer. In einer Minute kann die erhabenſte Handlung gethan, und die höchſte Glückſeligkeit empfunden werden. Lang genug iſt das Leben, wenn es der Natur gemäſs iſt. Ein vertrauter Umgang mit ihr ſetzet die Grenzen deſſelben weiter hinaus, und macht uns zugleich den Tod weniger fürchterlich. Sollte derjenige, der alles um ſich her ſterben ſieht, nicht an dieſen Anblick gewöhnt werden,

und zufrieden, das zu ſeyn, was er ſeyn kann, dem allgemeinen Geſetze ſich unterwerfen?

In einer ſolchen Faſſung, wie kann, bey dem Gedanken eines gütigen Schöpfers, noch ein Zweifel mich ängſtigen, wenn ich den Zweck ſeiner Schöpfung erfülle? Ich war des Lebens werth; womit hab' ich die Beraubung deſſelben verdient? Iſt ſie nothwendig; ſo muſs ſie nicht ſo viel Fürchterliches, als das Leben Süſses haben: ſonſt hätte die Gottheit mich nicht geſchaffen, denn ſie ſelbſt wäre gezwungen, bey dem Grabe der Tugendhaften zu trauren. Giebt es aber ein Leben nach dem Tode, ſo verdien' ich auch jenes, und weil ich fähig war, glücklich zu ſeyn, bin ich es ewig."

Fort-

Fortſetzung.

„Glücklich zu ſeyn, muſs derjenige lernen, der dem Tode gelaſſen entgegen ſehen will; wo nicht, ſo zittert er zugleich vor dem Gedanken der Unſterblichkeit, und dem Gedanken der Vernichtung. Vor jenem, weil ſein Herz zu der höchſten Seeligkeit ſich nicht vorbereitet; vor dieſem, weil er ſein eingeſchränktes Leben nicht ſo verſchönert hat, als er es verſchönern konnte; weil er aufhören muſs zu ſeyn, ohne das ganze Glück des Daſeyns genoſſen zu haben. Eine quälende Reue! Wär' auch jede Hoffnung einer künftigen Dauer bey mir erloſchen;

ich müſste das Glück kennen, das Geſchöpfen meiner Art am eigenthümlichſten iſt; ich müſste den höchſten Grad deſſelben erreichen. Kein Glück iſt ohne Ruhe, keine Ruhe da, wo jede Handlung des Menſchen mit ſeinen innerſten Empfindungen ſtreitet. Dieſe liegen oft tief unter andern Empfindungen begraben: Rufe du ſie hervor, o Natur! In dir iſt Wahrheit: du betriegeſt den nicht, der aus deinem Schoſſe hervorgieng. Wohlthäthig gegen ſich ſelbſt, und gegen alles Mitgeſchaffene zu ſeyn: dies lehreſt du jedes Geſchöpf.

Du redeſt laut, den Frevler zu beſchämen,
Wenn ſchöne Grotten ihn in ihren Schatten nehmen,

Wenn

Wenn ihm die Frucht der Bäume winkt,
Wenn er den Saft der Rebe trinkt;
Es liſpelt ihm die kleinſte Staude zu:
Dir müſſen meine Blätter grünen,
Dir muſs die ganze Schöpfung dienen;
Und ach! ihr erſter Feind biſt du!

Wer grauſam gegen ſich ſelbſt, und ein Verfolger ſeines Geſchlechts iſt, wie kann der mit der gütigen Natur in Freundſchaft ſtehen? Mit welchem Herzen kann er ihre Wohlthaten genieſſen? Ein Störer der allgemeinen Freude, wie kann er aus bekränzten Bechern Freude trinken?

Auch da, wo die Natur im Wohlthun müſsig zu ſeyn, oder gar Feindſeligkeit von Menſchen gelernet zu haben ſcheint, oder

vielmehr, wo ſie, im Ganzen vollkommner zu ſeyn, in ihren Theilen unvollkommen ſich zeigt, auch da müſſen wir auf ſie ſehen, und die Unwirkſamkeit und die ſchädlichen Einflüſſe derſelben mit ihren wohlthätigen Wirkungen vergleichen. Das Gefühl, welchem ein unverdorbnes Herz willig ſich öffnet, und das ein verdorbnes nur halb unterdrücken kann, mag ein Urtheil fallen.

Dort ſinket er an ſeinem Stab
Ermüdet auf die Erde nieder,
Der arme Greis! vom Sohne kehrt er wieder,
Dem er die letzten Küſſe gab.
Wenn er zurücke ſieht und weint,
Wenn auf ſein graues Haupt der heiſſe Mittag ſcheint,

Wie

Wie glücklich ſind alsdenn, in ſchattich-
ten Gebüſchen,
Die Bache, die den Greis erfriſchen!
Wie glücklich, wenn er ruht, iſt der be-
blümte Klee.
So glücklich nicht iſt jener todte See,
Wo ſich das faule Waſſer trübet,
Das keinen Schnitter labt, und das kein
Hirte liebet;
So glücklich nicht der dürre Sand umher,
Worinn die Sonne wühlet,
Und wo dem Wanderer
Kein Morgenthau die Ferſe kühlet.
Ein leiſer Abendwind erquickt
Die Lilien: es tragen ſtille Lüfte
Mit Freuden ihre ſüſsen Düfte;

Doch wehe dem verborgnen Gifte,
Das in den ſchwarzen Kelch die Fauſt der Rache drückt!

So ſprechen wir über die Natur Segen oder Fluch aus, und dieſer Segen oder Fluch iſt gegen uns ſelbſt gekehrt. Ein ſehr fühlbares Herz hat noch einen gröſsern Schatz von Empfindungen, mit welchen es jeden Gegenſtand betrachtet, und die, wenn es ihnen Gehör giebt, mächtig auf daſſelbe wirken können. Lieber will ich unter dem Baume liegen, wo ein Hänfling ſeinen Jungen einige Körner von dem Ueberfluſſe des Ackers bringt, als an dem Fuſse des Felſen, worauf ein Adler die Beute verzehrt."

Beſchluſs.

Beſchluſs.

„Mit dieſen Geſinnungen kann ein Weiſer, der unter den Augen der Natur lebte, ruhig vor ihrem Angeſichte ſterben, mit der Verſicherung, daſs, wenn ewiges Glück das Theil der Sterblichen ſeyn kann, es auch auf ihn warte, oder, wenn ſeine Dauer aufhört, daſs er hier ſo glücklich geweſen ſey, als ein gütiger Schöpfer es wollte. Vielleicht litt' er, bey wenigern Freuden, mehr, als ſeine Brüder; aber er fühlte die Erhabenheit einer Seele, die unvermeidliches Elend geduldig erträgt, und lernte liebreich ſeyn, wie die Gottheit. In den letzten Stunden überrechnet er alle Wohlthaten des Lebens, ruft alle die ſüſ-

feſten Empfindungen deſſelben zurück, und freut ſich noch, geweſen zu ſeyn. Doch wir wollen dem Sterbenden der Natur in einer reizenden ländlichen Gegend ſeine Hütte bauen, und ihn da ſterben ſehen.

Er dankt den kleinen Quellen,
Die gütig ihn getränkt,
Dem Zephir und den Waſſerfallen,
Die murmelnd ſeinen Geiſt in ſüſse Ruh
geſenkt;
Dem Monde, der ihm ſanft geſchienen,
Dem Baume, deſſen Laub den ſchlafenden bedeckt,
Der Lerche, deren Lied, im Grünen,
Aus leichten Träumen ihn geweckt.
Er ſieht um ein beblümtes Thal

Noch

Noch ſeines Mädchens Küſſe ſchweben —
„Für ſie den erſten Kranz gegeben
Haſt du mir, o geliebtes Thal!
Ihr Blumen, ſollt mich überleben;
O lebt, und fühlt den milden Stral
Der Sonne, fühlet das Entzücken,
Die Erde da zu ſchmücken,
Wo Liebende die Hand ſich drücken."
Gen Himmel ſieht er nun mit aufgeklärten
Blicken,
Und ehret ſeinen letzten Ruf,
Und danket dem, der ihn zum Tode ſchuf.
Ihm danket er für jeden heitren Tag,
Den ein geprüfter Freund an ſeiner Bruſt
gezählet,
Für jedes Ungemach,

Das

Das ſeinen Muth zu Tugenden geſtählet;
Für jede ſchöne That,
Und, weil er gern verziehen hat,
Für manchen unverdienten Feind,
Und für die Nachbarſchaft der Armen,
Und für die Thränen voll Erbarmen,
Die er der Menſchlichkeit geweint.
Erkenntlich gegen ſeine Flur,
Zufrieden mit der Welt, verſöhnt mit der Natur,
Läſst er, in frölichen Gebüſchen,
Sich ſeinen Staub mit andrem Staube miſchen:
Und wenn der May die Blumenknoſpe bricht,
Dann kommen Veſtchen aus dem Staube,

Die

Die einſt ein Jüngling in die Laube
Der ihm getreuen Hirtinn flicht.

Gedanke, der den Tod verſüſſet!
Es ſtirbt mit uns das Glück der Erde nicht;
Wir laſſen eine Welt, in der man lacht und küſſet,
Und da verweſen wir, wo noch die Tugend ſpricht."

So weit geht das Manuſcript. Es wäre gewiſs von mir niemals bekannt gemacht worden; hätte der Beſitzer deſſelben nicht, mit kleinerer Schrift und dazu geſetzter ſpäterer Jahrzahl, folgendes an den Rand geſchrieben.

Die Randgloſſe.

»Als ich mit meinen Freunden dieſen Aufſatz machte, war ich entſchloſſen, ihn nicht auf die Erben kommen zu laſſen, weil mir die Mittheilung deſſelben gefahrlich ſchien. Einige, fürchtet' ich, möchten daraus eine Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Unterſuchungen herleiten. Seitdem aber bin ich durch eben die Gründe, die mich zuvor bey meinen Zweifeln nur beruhigten, zur Gewiſsheit der Unſterblichkeit gelangt. Derjenige, der vor der Vernichtung, ſo wie *Young*, ſich entſetzet, oder mit ihm lauter Elend auf der Erde ſieht,

muſs,

muſs, nach meinem Syſtem, ein unendliches Leben glauben, um die Gottheit zu rechtfertigen. Zwar iſt die Welt mir lachender, als einem Young; aber ich ſah viele, denen ſie es nicht war: und wenn ich ſelbſt vor der Vernichtung weniger zitterte, ſo machte das Schrecken andrer mich aufmerkſam. Dieſe Gründe wurden durch den Gedanken verſtarkt, daſs unter Menſchen, die ewig ſterben müſsten, kein Young auftreten könnte. Wozu der erhabne Geiſt, der, mit dem Begriff' einer höchſten Vollkommenheit, kühn von ſeinem Schöpfer die Unſterblichkeit fordert? Die Unſterblichkeit? O für einen Traum iſt ſie zu erhaben!

Getroſt

Getroſt kann jeder Leſer meinen Empfindungen folgen. Als ich mitten unter Zweifeln, die mir unüberwindlich ſchienen, Ruhe ſuchte, hört' ich dennoch nicht auf, meiner Beſtimmung nachzudenken. Dieſes Nachdenken weniger ängſtlich zu machen, iſt mein ganzer Wunſch, und mit einem Herzen, dem das Glück der Menſchen heilig iſt, übergeb' ich dieſe Blatter meinen Freunden."

Die Eiche *).

An Sie, theureſter Zimmermann, an Ihre patriotiſche Schrift von dem Stolze der Nationen, und an die unpatriotiſchen Deutſchen dacht' ich: Indem zeigte der Poſtillion mir einen ungeheuren Eichbaum am Wege, den die Reiſenden zu meſſen pflegen, und den ich ſchon einmal mit gemeſſen hatte. Weil ich einen angefangnen Gedanken gern zudenke, und während deſſelben leicht eine Verbindung zwiſchen ihm und den Gegenſtanden finde, die mir vorkommen; ſo war mir itzt die Dicke des Baums weniger wunderbar, als ſein Alter ehrwürdig. Ohne mich darum

*) Bey Bunna, nicht weit von Osnabrück.

darum zu bekümmern, wie alt eine Eiche werden könne, ſetzt' ich die Jugend von dieſer in die Zeit unſrer älteſten Vorfahren, gegen welche wir ſo undankbar ſind. Nie freut' ich mich mehr, ein Deutſcher zu ſeyn!

Hier ſaſsen Helden einſt im Schatten,
Als Deutſche noch ein Volk, und eigne Tugend hatten.
Auf ihrem Schwerdte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für des Sieges Tand,
Für Lorbeern und bekränzte Wagen;
Nein! für die Freyheit nur und für das Vaterland,
In Feinde fiel, und ſchlug, und würdig war zu ſchlagen.

Hier

Hier ſprach ein Greis: Geſegnet ſeyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hütten ihr!
Erzählt dem Enkel ſpätrer Zeit,
Wie treu, wie muthig wir geſtritten;
Seyd ihm ein Bild von unſren Sitten,
Und lehrt ihn unſre Redlichkeit.
O rauſche, du geliebter Hain!
Du ſieheſt, was wir ſind, o rauſch' es ihm entgegen;
Sag' ihm der Väter letzten Seegen,
Und laſs ihn ſtolz auf ſeinen Urſprung ſeyn.

Hier ſang ein Mädchen ſeine Freude,
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfieng,
Wenn er, zum Scherz, erbeutetes Geſchmeide
Auf ihr Gewand von ſchlechten Fellen hieng.
Will man, bey ſanfter Liebe Flehn,

Empfindungen der Luſt geſtehn;
O dann iſt jede Sprache ſchön!
Wie göttlich war für dich, o Mädchen, dein Geſang,
Der nicht ſo ſüſs, wie unſre Lieder, klang!
Die Ahndung hätte dich betrübt,
Daſs deine Liederchen voll Zärtlichkeit und Würde,
Daſs deine Sprache ſelbſt, in welcher du geliebt,
Ein deutſches Mädchen haſſen würde.

Gern will ich Ihnen, meine Damen, an einem andern Ort' etwas artiges ſagen; aber hier muſs ich ein wenig mit Ihnen zürnen. Warum lieben Sie nicht mehr in einer Sprache, die, da Sie Deutſche ſind, Ihrer Art zu empfinden am gemäſseſten iſt? Warum verführen

führen Sie uns auch noch Ihre Liebhaber, denen Sie nur auf Deutſch: *ich liebe Sie*, ſagen dürften, um ſie mit ihrer Mutterſprache zu verſöhnen? Hätte dieſe nichts, als ihre Worte voll Nachdruck, ſo verdiente ſie ſchon Achtung; allein ſie hat mehr.

Allmählich bildeten vereinte Muſen ſie
Zur ſchönſten Harmonie.
Es lieſſen Grazien ſich deutſche Tempel weihen;
Die Liebe ſagt uns ihre Schmeicheleyen,
Es ſagt uns ſeine Tandeleyen
Der Scherz in unſrer Sprache vor;
Doch alles iſt umſonſt für ein verwöhntes Ohr.

Ja, alles iſt umſonſt! und deswegen will ich auch nicht weiter klagen.

Die kleinen Bäume.

Hatten Sie doch, mein liebſter *Gleim*, die jungen Linden an dem Fuſs eines Berges geſehen, wie ſie, gleich weit von einander, in allerliebſter Ordnung da ſtanden! Sie konnten noch die Winde nicht herausfordern, und freuten ſich, im Schutze des Berges zu ſeyn. Unter ihnen geht gewiſs, wenn ſie grünen, diejenige Begeiſtrung umher, aus welcher kleine Verſe entſtehen; die Verſe, zu denen eine Huldgöttinn

An ihrer kleinen Hand
Die kleinen Sylben zählte,
Und die Apoll erfand,
Als Pſyche ſich vermählte;

Die, leicht und ungezwungen,
Voll Jugend, voll Natur,

Ein

Ein Cardinal *) geſungen
Der ſchönen Pompadour;

Mit denen, menſchenfeindlich,
Ein kritiſch Völkchen zankt,
Indeſs die Schöne freundlich
Dem Liederſänger dankt.

Für Könige zu klein,
Für den Pallaſt zu weiſe,
Vertheilen ſie die Preiſe
Der Schönheit, in dem Hain;

Behorchen Nachtigallen,
Und laden Hirten ein,
Und lehren ſie gefallen,
Und lehren zärtlich ſeyn.

Wenn Sie, mein Freund, mich einmal nach meiner Heimath begleiten; dann wollen wir unter die jungen Linden uns ſetzen, und Sie ſingen den Bäumchen und den kleinen Verſen ein beſondres Lobgedicht.

*) Der Cardinal Bernis.

Der Wald.

Gegen den artigen Bäumen über war ein groſses Gehölz, in welchem nichts die Spur von Menſchen verrieth, als abgehauene Bäume, und geöffnete Steinbrüche. Da muſs eine höhere Begeiſtrung ihren Sitz haben.

Da wohnt die Phantaſie, die einen *Wieland* ſchafft,
Groteske Bilder ſieht, ſie kühn zuſammenrafft,
In wilder Ordnung meiſterhaft
Sie ſtellt, und kleiner Geiſter lachet,
Die jede Kühnheit ſchwindeln machet.
Ihr zeigt des Mondes ungewiſſes Licht,
Das mühſam durch den Wald in Felſen-Gänge bricht,

Den

Den herrlichen Pallast verkleinernder *Zeniden*,
Erbaut von Sylphen und Sylphiden.
Da glänzet Diamantner Reif
In Gärten, die das Aug' ermüden:
Centaur, und Riefs, und Drach', und Flügelpferd, und Greif,
Und Zwerge, Gnomenmädchen, Gnomen
Entsteigen, nach und nach, dem Reiche der Phantomen.

Ihr Aristarchen! trotzt indefs
Auf euren Aristoteles,
Verklagt die Ritter mit den Feen,
Verdammt die Schwärmerey, die unsern Geist entzückt:
Es wird kein Werkchen untergehen,
Worauf die Kunst ihr Siegel drückt.

Nebst der Phantasie, wird dieser Wald von der Muse besucht, die den Preussischen

Grenadier, und nach ihm einen neueren Barden, unter einem alten Namen *), hervorrief.

Sie sitzet auf gestürzten Eichen,
Und höret noch den schweren Fall
Des Beils, und hört den Wiederhall
Der Hörner; höret Jäger keuchen;
Und lernt im Sturm, am Wasserfall,
Den mächtigen, den rauhen Schall
Verlebter Wörter oft ertragen,
Und alles voll Begeistrung wagen.

Mit Recht fürchtet sie eine zu weit getriebne Zärtlichkeit, durch welche die Sprachen entnervt werden; jedem deutschen Dichter hält sie *Opitzens* Lieder vor, und behauptet den Charakter ihrer Nation.

Das

*) Der Gesang Rhingulphs, des Barden &c.

Das Heiligenhaus.

Spotten will ich über das Bildchen nicht; ſo ſchlecht es auch gemacht iſt. Für den Landmann iſt es immer gut genug Seine Tempel ſind voll Einfalt, wie ſein Herz, und die Götter, die er anbetet, darf er ſich nur gütig bilden, um ſelbſt gütig zu ſeyn. Unter einer höhern Geſtalt ſchienen dieſe vielleicht ſich weniger zu ihm herabzulaſſen: wo bliebe das Vertrauen? So ſagt' ich, da eben ein Bauer vor einem Heiligenhauſe andächtig den Hut abnahm. Aber für Geiſter, fuhr ich fort, die ſich empor ſchwingen können, ſollte man der Religion, auch in ihren ſinnlichen Zeichen, mehr Erhabenheit geben.

Ihre

Ihre Begriffe ſind diejenigen, an die unſre Seele von ihrer erſten Kindheit an ſich gewöhnen muſs: ſind ſie gröſs, ſo entſteht daraus eine gewiſſe Gröſse, die ſich über die ganze Seele verbreitet. Warum werden unſre Künſtler nicht, wie zu den Zeiten der *Praxitele*, dadurch angefeuert, daſs ihre Werke zum gottesdienſtlichen Gebrauche beſtimmt ſind? Die Bildniſſe der Bewohner des Himmels ſollten des Himmels würdig ſeyn. Welchen Eindruck kann ein Heiliger machen,

Der, von der gröbſten Hand geſchnitzet,
Im gothiſchen Kapellchen ſitzet?
Ihn hätte Rom und *Griechenland*
Gewiſs für keinen Gott erkannt!

Die

Die alten Götter ſind aus dem Olymp
verbannt;
Doch iſt auch da, wo kein Altar ihn
ſchützet,
Apoll, in Marmor aufgeſtellt,
Noch die Bewundrung einer Welt.

Wehe uns, wenn Kunſtverſtändige Nachkommen einſt in allen Kirchen, auf allen Landſtraſsen die Miſsgeburten unſrer Bildhauer antreffen! Von dem Geſchmack und dem Genie unſres Zeitalters wird die Welt dadurch eine eben ſo traurige Geſchichte bekommen, als diejenige erhaben iſt, die von dem Geſchmack und dem Genie der Alten ihre Götter uns liefern.

Der Fluſs *).

»Ueber die *Roer* kommen ſie nicht, ſchrie der Fuhrmann, der uns auf der Heyde begegnete; heute Morgen noch war das Waſſer ſo groſs, daſs alle Wagen umfahren muſsten.« Nicht über die *Roer?* Wir wollen es verſuchen, rief der Poſtillion, und fuhr zu.

Die Sonne war faſt ganz untergangen, als mein Bedienter mir von ferne den Fluſs zeigte. Nicht über die *Roer?* dacht' ich, wie wird mein Bruder ſich betrüben? Indeſs kamen wir näher, und ich entdeckte den Gott des Fluſſes, ohngefähr ſo, wie Chapelle

den

den ſeinigen ſchildert. Wie, wenn ich hingieng, und ſelbſt mit ihm ſpräche? Wenn ich ihn daran erinnerte: denn einen alten Mann kann man oft dadurch gewinnen: daſs vor ohngefehr funfzehn Jahren mein Bruder mit mir ſeine beyden Ufer betreten, und daſs ihm das Kind müſste gefallen haben? Sahſt du nicht, könnt' ich ihm ſagen,

Sahſt du nicht ſein blondes Haar
Schön und lockicht fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edlen Zügen.

In dem Aug' ein offnes Herz
Sanftere Gefühle;
Neben ihm der freye Scherz
Und die loſen Spiele.

Jede

Jede kleine Nymphe ſah
Nach dem ſchönen Knaben,
Und die kleinſte wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Bald aber beſann ich mich, daſs ein Fluſs, dem alle Tage ſo viele verſchiedne Geſichter vorkommen, ſich nothwendig darunter verlieren, und, mit dem glücklichſten Gedächtniſſe, mich für einen lächerlichen Schwätzer halten müſste. Beſſer wär' es, ihm bloſs zu erzählen, daſs ich einen Bruder hätte, den ich liebte, wie wenige Brüder ſich lieben, und daſs ich von ihm ſehnlich erwartet würde. Vielleicht lieſs er durch meine Klagen ſich rühren.

Kennest du der Liebe, Kuss,
Hast du je geweinet,
Hat ein Brüderlicher Fluss
Sich mit dir vereinet;

Dauren kleine Vögel dich,
Wenn, in deinen Buchen,
Sie mit süssem Kummer sich
Wechselsweise suchen;

Bist du, wie die Götter sind,
Gütiges Erbarmen;
O so lass mich, o geschwind
Lass mich ihn umarmen!

Dies sollte die Anrede seyn; schon war ich im Begriff' hinzugehen; allein nicht weit von mir stand ein allerliebstes Mädchen, das

bald in den Fluſs hinab, bald nach dem jenſeitigen Ufer ſah, und mit der Hand einige Thränen verbarg, als wenn die Bäume nicht ſehen dürften, daſs es weinte. Vermuthlich war es ein unſchuldiges Kind, das, durch den Strom von einem Liebhaber getrennt, ſich ſchämen, wär es möglich, ſeine Traurigkeit verhehlen wollte.

Wie konnte ſich die Kleine ſo betrüben?
Gewiſs, ſie muſste zärtlich lieben!
Ach! jede Thräne lieſs ihr ſchön;
Und dennoch, müde ſie zu ſehn,
Verbarg der Waſſergott ſich tiefer in dem Schilfe;
Am Ufer lieſs er, ohne Hülfe,
Das arme Mädchen ſtehn.

Nun

Nun war keine Hoffnung mehr für mich übrig. Derjenige, den eine weinende Schönheit unempfindlich läßt, ist zu jeder guten That verdorben. Warum konnt' ich den Gott nicht ablehren, das Mädchen in eine Nymphe verwandeln, und ihr die Herrschaft über den Fluß geben? Ihr Arm hätte mit geringerer Stärke die Urne ausgegossen, aber sie wäre mitleidiger gewesen. Doch meine Verwandlung gieng nicht an, deswegen bequemt' ich mich, die nächste Baurenhütte zum Nachtlager zu wählen.

*Meierick**).

Städte nannt' ich in der Erzählung meiner Reiſe nicht; aber dich nenn' ich, kleines *Meierick*, weil du mehr, als die Städte, mir zeigteſt. In dir ſah ich die Natur in ihrer gröſsten Einfalt, mit ihren wenigſten Bedürfniſſen. Hier, ſagt' ich, hier können ihre Schüler ſie finden.

Hier zündet, an berauchten Wänden,
Sie ſelbſt mit arbeitſamen Händen,
Wie Schäferinnen angethan,
Die düſtre Lampe lächelnd an.
Ihr Dreyfuſs ſind nur ſchlechte Bretter;
Orakelſprüche redet ſie,

Zu

*) Ein Dorf, ohnweit Duisburg.

Zu dunkel oft für Erdengötter;
Zu dunkel für den Weiſen nie.

Eine gutherzige Wirthinn brachte mir einen irrdnen Teller, legte grobes Brod daneben, machte mir ein Bette von Stroh, und da wiederholt' ich der Natur meinen Eid, ihr überall zu folgen.

Eine vergnügte Nacht, und ein vergnügterer Morgen! Die Sterne, von denen einige noch am Himmel ſtunden, als ich wegfuhr, waren ſchöner, als jemals. Nur wenige Meilen entfernten mich von Düſſeldorf: Schon däuchte mich, daſs die Luft meiner Vaterſtadt mich anwehte.

Das Kloſter.

„In dem Kloſter waren gewiſs artige Nonnen!" wird manche junge Dame ſagen, wenn ſie meine Ueberſchrift lieſt. Ueber das Wort *Nonne* denkt ſie nach, und bey dem Wort' *artig* macht ſie eine loſe Miene. Verzeihen Sie! Es waren Mönche, und zwar vom ſtrengſten Orden *); von denen, die wenig eſſen, gar nicht ſprechen, und niemals ein Mädchen ſehen dürfen. „Denn giengen Sie gewiſs hin, um über die armen Mönche zu lachen!„ Auch dieſes nicht. So ungern ich mein ganzes Leben hindurch weinen möchte; ſo glaub' ich doch, daſs man eben ſo wenig

*) Von La Trappe. Das Kloſter iſt eine halbe Stunde von Düſſeldorf.

nig immer lachen muſs. Wenn ich auf ſchönen Fluren einen Leichenſtein antreffe, mit der Ueberſchrift: *Auch ich war in Arkadien;* ſo zeig' ich den Leichenſtein meinen Freunden; wir bleiben ſtehen, drücken uns die Hand, und gehen weiter. Doch wer empfindet dieſe Moral beſſer, als Sie, meine Damen, von denen wir ſolche zum Theil lernen müſſen?

Wie eine Dryas oft, zum Tanze nur gewöhnet,
Sich an zerfallne Tempel lehnet,
Und da die zarte Seele bebt;
Wie Grazien, in Wäldern von Cypreſſen,
Ein angefangnes Spiel vergeſſen,
Und höher ſich ihr Geiſt erhebt;

So ſah ich auch ſterbliche Mädchen Thränen weinen, durch welche ſie in meinen Augen

zu Göttinnen wurden. Aber ich halte mich vielleicht zu lange bey meinen Leſerinnen auf. Sind ſie begierig etwas von dem Kloſter zu wiſſen; ſo können ſie ſich mit in den Zirkel meiner Zuhörer ſetzen. Faſt möcht' ich es ihnen rathen: denn wollten ſie ſelbſt eine Reiſe hieher thun; die armen Mönche dürften ſie doch nicht in ihre Zelle laſſen.

Geſtern alſo fuhr ich mit meinem Bruder aus, wir ſahen das Kloſter von ferne; dunkle Bäume ſtunden an dem Eingange; wir wurden ſtille. Für dieſesmal vergaſſen wir alles, was ein *Voltaire* und andre von den Geiſtlichen Orden geſagt haben; wir wollten dieſe Begriffe nicht mit über die Schwelle der guten Leute nehmen, von denen wir wünſchten, freundlich empfangen zu werden. Ihr

Enthu-

Enthuſiaſmus, dacht' ich, hätte vielleicht, unter andren Umſtänden, ſie zu rühmlichen Thaten geführt. Sie fliehen die Menſchen nicht deswegen, weil ſie dieſelben haſſen; ſondern weil ſie ſich zu ſchwach fühlen, unter ihnen zu leben. Wir zogen an der Glocke; die Thür öffnete ſich: wie einſam! Die Freude bat ich, mich nicht ganz zu verlaſſen; aber in einiger Entfernung mir zu folgen. Sie hatte weder die Blumen aus ihrem Haar geriſſen, noch das Saitenſpiel weggelegt.

Nur dampfte ſie die goldne Leyer;
Den Kranz verhüllte nur ein Schleyer;
Doch ſchimmerte durch ſeinen dünnen Flor
Die kleinſte Roſe ſanft hervor.

„Mein lieber Herr Pater, wir wollten gern ihr Kloſter beſehen." Mit einer rührenden

„Leutſeligkeit und mit einem ſo heitren Geſichte, daſs wir darüber erſtaunten, führte der Geiſtliche uns überall herum. Ihm war es erlaubt, wenn Fremde kamen, zu reden. Erſt wies er uns den Speiſeſaal, in welchem die Ordensbrüder ſich eben hinſetzten, ihre ſchlechte Mahlzeit zu halten: darauf kamen wir an ſeine Zelle. Als er ſie aufſchloſs, als ich in dem engen Verſchlage von Brettern, der von einer oben gelaſsnen Oeffnung ſein ſchwaches Licht erhielt, das ſchlechte Bettchen von Stroh; neben dieſem einen gemalten Todtenkopf, und zur Seite die Schaufel und das übrige Geräthe ſah, womit ſie ſelbſt ihre Felder bearbeiten müſſen: Gott! Wie ſchlug mir da mein Herz! Unſer Führer lächelte. Gern hätt' ich geweint. „Aber iſt es

nicht

nicht selbstgewähltes Elend?" Unempfindliche! ihr wollt nur eure Thränen behalten.

Von da giengen wir in das Zimmer der gefährlich Kranken; es war ledig. Auf der Erde bemerkt' ich das gemalte Kreuz, auf welches die eifrigsten unter ihnen sich legen lassen, wenn sie sterben wollen. Hier, dacht' ich, hat mancher seine Martervollen Tage — geendigt, und mancher wird sie noch endigen. Dann vergißt er seine Leiden;

Dann schwebt um ihn ein Jubelton,
Und ruft ihn zum verklärten Volke;
Sein starres Aug' erblicket schon
Das Chor der Heiligen in einer lichten Wolke:
Sie zeigen ihm des Himmels neuen Reiz,
Und Palmen blühen um sein Kreuz.

Gerech-

Gerechter Himmel! Sind dieſe meine Brüder nicht unſterblich? Dann war Unſterblichkeit für ſie ein grauſamer Irrthum, der um das Glück eines ganzen Lebens ſie betrog. Und du rafftеſt, o Himmel! den, der zuerſt dieſen Irrthum lehrte, von der Bruſt ſeiner Mutter nicht weg, als ſeine Zunge noch gebunden war?

Wie? ſtürzte nicht ein Fels herab,
Den Weiſen zu zermalmen,
Der dieſen Götterſtolz in unſre Seele gab;
Empfieng ein frühes Grab
Den Dichter nicht, der in erhabnen Pſalmen
Uns den Geſang der Engel hören lieſs,
Ein glänzend Loos, ein künftig Paradies,
Und neue Sonnen uns verhieſs?

Gewiſs! Dieſe meine Brüder ſind unſterblich!

Das

Das Krankenzimmer war eine gute Vorbereitung zu dem Kirchhofe, den wir gleich nachher zu ſehen bekamen. Dieſen, ſagt' ich, hat gewiſs ein menſchenfreundlicher Prälat angelegt, damit er ſeinen Untergebnen den Tod verſüſste.

Hier ſchlängeln junge Reben ſich;
Hier ſcheinen der Verweſung Schrecken
Sich in den Schatten grüner Hecken
Und dichter Bäume zu verſtecken:
Ihr Freunde! hier begrabet mich.

So bald einer von den Geiſtlichen eingeſenkt iſt, wird ohne Verzug ein neues Grab für den künftig ſterbenden aufgeworfen. Unſer Begleiter wies es uns, und ſah freundlich hinein. Auf den ſchwarzen Kreuzen, womit jeder Grabhügel bezeichnet war, las ich einige Namen und Jahrzahlen,

Und

Und liſpelte den Todten zu:
O findet die gewünſchte Ruh
In dieſen ſtillen Grüften.
Ihr hörtet, fern von Menſchen, nicht,
Wie Bosheit mit der Tugend ſpricht;
Allein ihr hörtet auch, auf angenehmen Triften,
Der Liebe ſanfte Stimme nicht!

Nun waren wir überall umhergegangen, und nun ſagte der gutherzige Pater, mit einem Ton' und mit einer Miene, denen man nichts abſchlagen konnte: darf ich von unſrem Brod und von unſrem Getrank' Ihnen anbieten? Ich geb' Ihnen, was ich geben kann. Er that es, bewirthete uns ſo, wie man zu denen Zeiten bewirthet wurde, da Götter noch an die Thüren der Sterblichen anklopften; ſah dabey immer vergnügt aus, und bat uns, ihn öfter zu beſuchen. Wären wir von ſeiner Religion geweſen: und er wuſte, daſs

daſs wir es nicht waren: unmöglich hätt' er vertraulicher mit uns umgehen können.

O ich ſeh' ihn noch in ſeiner zufriednen Stellung, wie er zwiſchen uns ſaſs, die eine Hand auf das Knie gelegt, und die andre beſchaftigt uns zu dienen. Nicht viel über eine Stunde waren wir beyſammen geweſen; und dennoch hatt' unſer Abſchied etwas zärtliches. Mein Bruder und ich, als wär' es unter uns verabredet, nahmen zugleich, ein jeder eine von ſeinen Händen, in die unſrigen, mit einer gewiſſen Ehrfurcht, die von jungen Weltleuten ihn deſto mehr befreunden muſste, da ſie auſser dem Schoſse ſeiner Kirche gebohren waren. Er drückte wieder unſre Hand, mit einem Auge voll Gütigkeit. Dieſes Auge konnte nicht lügen!

Auch da wohnt die Freude! ſagte mein Bruder, als wir zurück fuhren. Ja, verſetzt' ich,

ich, und diejenigen, die reden und küſſen dürfen, klagen über den Himmel. Warum, fuhr er fort, hab' ich den Pater nicht umarmt? Als ich ihn ſah, dacht' ich, an *Lorenzo* *). Auch mir, ſagt' ich, wurd' es ſchwer, ihn nicht zu umarmen. Während dieſer abgebrochnen Reden fielen wir wieder in das angenehme Nachdenken, das ſich an der Pforte des Kloſters unſrer bemächtigte, und dem die liebreichen Geſpräche des Geiſtlichen uns nur halb entreiſſen konnten. Mein Bruder verſicherte mich, daſs er ſelten eine ſo ſüſse Ruhe, einen ſolchen Frieden, über ſeine ganze Seele ausgebreitet, empfunden hätte.

Bey der Abendmahlzeit ſprachen wir wenig, ſahen uns öfter einander an, und freuten uns, daſs wir Brüder waren.

Die

*) S. Yoricks empfindſame Reiſe.

Die

SOMMERREISE,

dem

Verfaſſer der Muſarion

gewidmet.

Der Poſtwagen.

Diesmal hab' ich meine Reiſe ſo eingerichtet, daſs meine Leſer keine Landcharte dabey nöthig haben. Keinen einzigen Ort will ich nennen; der Weg könnte durch ganz Deutſchland gehen, denn überall giebt es Städte, Dörfer, Wieſen, Flüſſe u. ſ. w.

und mehr brauche ich nicht. Woher ich also komme, und wohin ich gedenke, ist denen, welche mich lesen, ganz gleichgültig. Noch gleichgültiger wird es ihnen seyn, warum ich die Hälfte der Reise auf dem Postwagen that? aber hier ist mir daran gelegen, daß man es wisse.

So lang' ich mich kenne, bin ich wegen meiner Schicksale sehr unbesorgt gewesen. Der Himmel wußte dieses wohl: deswegen gab er mir Freunde, die jede Sorge über sich nahmen, von einem Orte zum andern mich riefen, und mich endlich, ich weiß selbst nicht wie, zum Geistlichen des heiligen Bonifacius machten. Eben diese

Freunde

Freunde erinnerten mich daran, daſs mein Heiliger mir für das wenige Latein, das ich ihm lange, zwar genug; aber nicht ſo viel gäbe, als ich brauchte, und daſs ich noch andre Entwürfe — — Entwürfe? Bey dieſem Wort' empfand ich eine ſolche Herzensangſt, daſs ich, um in meiner Ruhe nicht länger geſtört zu werden, ſie verſicherte, ich hätt' eine reiche Erbſchaft zu erwarten; wie, und von wem wüſst' ich nicht; aber gewiſs reiſte ein gutherziger Mann umher, der einen Erben aufſuchte, mich, wenn er mich ſähe, dazu ernennte, und, fuhr ich fort, damit ich ehe von ihm gefunden würde, wäre das ſicherſte Mittel, gleich den Poſtwagen zu beſtellen; weil der Poſtwa-

gen ſchon manche Freundſchaft geſtiftet hätte.

Poſſierlich genug war der Einfall; aber könnte nicht unter ſo vielen albernen Reichen ein Vernünftiger ſeyn, der lieber uns frommen Dichtern ſeine Schätze überließ, als andern, denen ihr eigner Goldklumpen ſchon zur Laſt gereicht? Wäre dieſes befremdender, als die unter unſrer Nation nicht ſeltene Thorheit, in Ermangelung näherer Erben, einem Unbekannten deswegen ſein Vermögen zu hinterlaſſen, weil er ſelbſt vermögend iſt, und weil Reichthümer zu Reichthümern kommen ſollen? Nur lachen wollt' ich darüber; aber wenn ich bedenke,

denke, daſs der Erbe das Gold oft mit dem grauſamen Lächeln des Geizes zu andrem Golde legt, indeſs daſs eine arme Familie mit Thränen dafür dem Sterbenden danken würde — — O dann iſt es eine Schande für die Menſchheit!

Die Kornfelder.

Was dacht' ich itzt in denen Feldern, in welchen ich vorigen Winter eine Erndte ſah? Begegnete mir wieder meine Belinde, oder fand ich ein andres Mädchen, das

Gelocket von der nächſten Weyde,
Mit dem Geliebten ins Getraide
Zu ſchönen Küſſen ſich verirrt,
Und, wenn das kleinſte Lüftchen rauſchet,
Erſchrocken durch die Halme lauſchet,
Ob es vielleicht verrathen wird?

Gieng

Gieng ich mit dir zwiſchen den Aeckern umher, ländliche Wolluſt, die du den Schnitter am Abend belohneſt?

Dich ruft mit frölicher Geberde
Sein Weibchen an dem kleinen Heerde,
Zum harten Lager folgſt du ihr.
O welche zauberiſche Stille!
Nur ſingt ein Hochzeitlied die Grille
Durch halb zerfallne Wände dir.

Alles dieſes dacht' ich nicht. Ich dachte — daſs ich um keine Reichthümer der Welt ein Kornhändler ſeyn möchte. Dann wären Mitswachs und Hagel mir willkommen; dann würd' ich traurig bey dem Ueberfluſſe des Landmanns; die allgemeine

Freude wäre nicht für mich. — So ſchnell auch mein Wagen mich durch dieſe Felder trägt; ſo wenig ich von dem Brodt' ihrer Beſitzer eſſen werde; ſo entzücken mich doch die vollen Saaten. Hier iſt man glücklich; hier dankt man dem Himmel, und ich danke mit, als hätt' ich ſelbſt dieſem Erdboden meinen Schweiſs gegeben.

Die Laube.

Sehr oft, mein wertheſter Möſer, iſt unſer Geſpräch über die Dichtkunſt der älteſten Zeiten mir eingefallen. Damals war es dem Dichter leicht, in den Augen ſeines Volkes ein Gott zu ſeyn. Nur Menſchen, die der Natur gemäſs lebten; jedes Bedürfniſs und jede Wohlthat derſelben erkannten; Bey den Schilderungen der Natur, an die Natur ſelbſt, nicht an andre Schilderungen dachten, und mit den Empfindungen mehr, als mit ihrem Ausdrucke bekannt waren; nur ſie konnten die ganze Gewalt der

Dicht-

Dichtkunſt fühlen. Der Eindruck der erſten Lieder auf eine Nation, welche roh aus den Handen der Natur kömmt, muſs ſo ſtark ſeyn, daſs wir nicht einmal eine Vorſtellung davon haben.

In ihre Länder, in ihre Zeiten uns zu verſetzen, iſt ſo ſchwer nicht; aber woher das einfache, das wahre Gefühl, dem die Kunſt nichts gleichen, dem es Mühe koſten würde, mit Hülfe der Einbildungskraft fremde Gegenſtände ſich eigen zu machen, auf welches aber die gegenwärtigen deſto gewiſſer wirken?

Alſo ein kühner Löw: Wir ſahen den Löwen auf Gemälden, oder höchſtens

in

in einen Kerker eingeſperrt: uns gefällt das Gleichniſs. Hörten wir aber in unſren Wäldern ihn brüllen; müſsten wir unſre Hütten vor ihm verſchanzen; erzählten uns unſre Vater, wie ſie mit ihm gekämpfet; und dann ſäng' ein Dichter, ohne daſs wir zuvor das Bild in einem Gedichte gefunden hätten: *Alſo ein kühner Löw:* wir würden zittern.

Die Thränen einer Geliebten aufküſſen: Oft las ich darüber hinweg. Als ich neben Dir, Du gutes Mädchen, ſaſs, und, indem du weinteſt, die Augen voll Thränen Dir küſste: da lernt' ich, was der Ausdruck hieſs, und da hätt' ein

Lieder-

Liederſänger mich damit überraſchen ſollen.

Aber wo bleibt meine Laube? ich habe mich ſo weit davon verirrt, daſs ich ihrentwegen einen neuen Abſatz machen muſs.

Die Laube.

Seyd mir gegrüſst — — doch nein! nicht gegrüſst, denn, ſeitdem Klopſtock und Geſsner gegrüſst haben, hört man überall ſo viele Grüſse, daſs man nichts mehr, dabey denkt — — Seyd mir willkommen: ſagt' ich zu denen Bäumen, die ich von ferne ſah, als ich am heiſſeſten Mittag', auf einem offenen Wagen, über eine lange Haide fuhr. Wenn man nur aus Wolluſt unter einen Baum ſich lagert, dann weis man noch nicht, was ein kühler

Schatten

Schatten ſey; aber jetzt empfand ich alles, was das ganze Chor der Dichter davon geſungen hat. Wie würd' ich es erſt empfunden haben; wär' ich zu Fuſse gereiſt, und hätt' ich zum erſten Mal' ein ſolches Loblied gehört!

Ihr ſollt einige von euren Zweigen mir geben, ſagt' ich zu den Bäumen, als ich naher kam; mein Bedienter ſtieg ab, und flocht' über meinen Wagen eine kleine Laube. Was aber war aus meinem guten Herzen geworden? Ihn, der in der brennenden Sonne hingelaufen war, die Zweige geholt und ſie zuſammengebunden hatte, ihn nahm ich nicht mit in die Laube. Verzeiht

zeiht es mir, meine Freunde, denn euch erzähl' ich es öffentlich, um dafür zu büſſen. Gewiſs baut mir niemand wieder eine Laube, oder ich bitt' ihn, ſich mit mir hinein zu ſetzen.

Der Blumenkranz.

Wie glücklich doch die Landleute ſind, daſs ſie aus allem ſich eine Freude machen können! Nur einige Blumen ins Haar geſteckt hatte das kleine Mädchen, das, mit einem ſeiner Gröſse angemeſsnen Bündel auf dem Rücken, und einem Stabe in der Hand, neben dem alten Vater, welcher ein abgedankter, verwundeter Soldat war, hergieng, und Allmoſen holte. Das halbe Dorf kam um das Mädchen herumgelaufen, weil es Blumen im Haare trug, und wirklich hatte die kleine weibliche Figur, an der Seite ei-

nes groſsen bärtigen Kriegers, zumal wenn man den jugendlichen Kranz gegen die Runzeln des Alten betrachtete, etwas Mahleriſches. Allein in der Stadt hätte man dieſes weniger empfunden. Meine ganze Aufmerkſamkeit zog das Bild auf ſich, indem ich es, ſo gut ich konnte, verſchönerte. Dem Vater gab ich von einer Gemme den Kopf, der ſich am beſten für ihn ſchickte, der Tochter das Geſicht der Pſyche, und nun dacht' ich: ſo würde, wenn, aus dem Himmel verbannt, er auf der Erde wandern müſste,

Zur artigen Begleiterinn
Die ſchönſte, kleinſte Charitinn
Der Gott des Krieges ſich erwählen,
Um ihn den Menſchen zu empfehlen.

Doch bey dergleichen Götterideen verweilt' ich nur kurze Zeit. Warum, dacht' ich gleich darauf, bekränzen dieſe Mädchen, denen der Putz des Kindes gefallt, ſich nicht alle? Von dem Blumenkranze flieg ich höher bis zum Nachttiſche der Damen.

Sollten einige verachtlich auf mein Soldatenmädchen herabſehen, und es für eine Entheiligung ihres Nachttiſches halten, daſs man ſeiner dabey erwähnte, ſo bedaur' ich, daſs ich die Ehre nicht haben kann für ſie zu ſchreiben.

Der Nachttiſch.

Was helfen alle Spöttereyen über Dinge, die man nicht ändern kann? Wozu die groſsen Forderungen, von denen gar keine Hoffnung iſt, daſs ſie erfüllt werden? Warum arbeitet man nicht für die Welt, in welcher man lebt, ohne ſich ein Ideenland zu bilden? Man nehme gewiſſe Schwachheiten ſeines Volks für unüberwindlich an, und ſuche dieſe Schwachheiten nur erträglicher zu machen. Man ſage nicht: „Das ſchöne Geſchlecht verdirbt die Zeit mit dem Putze:„ ſie werden deswegen keine Minute davon

abbrechen. Lieber ſage man ihnen, wie ſie ſich artiger putzen könnten, und man wird Gehör finden. Ich muſs überhaupt bekennen, daſs ich mit dem Nachttiſche der Damen nicht ſo ſehr entzweyt bin, als andre. Gewiſs hat er viel Gutes. Die Begierde zu gefallen bringt etwas biegſames in den Charakter der Schönen, und die Aufmerkſamkeit auf die Wahl eines jeden Bändchens, auf die Harmonie des ganzen Anzuges giebt ihnen eine gewiſſe Fähigkeit, den Geſchmack, wenn ſie Unterweiſung haben, zu verfeinen.

Grazien belohnen ſie
Für die kleine, leichte Müh,

Keine

Keine Farbe zu verfehlen,
Keine Schönheit zu verhelen,
Und vielleicht, wenn hie und da
Etwas die Natur verſah,
Unſren Blicken es zu ſtehlen.

Das wünſcht' ich aber, daſs man dabey der Natur ein wenig mehr auf Unkoſten der Mode geſtattete. Sähen die Damen ihren Vortheil recht ein, oder dürften ſie dieſer Einſicht folgen, ſie kleideten ſich der Natur völlig gemäſs, wie die griechiſchen Mädchen.

Es würfe ſich ihr leicht Gewand
In kühne, nicht gezählte Falten;

Es müſst' ein frey geknüpftes Band
Die ungezwungnen Locken halten;
Muthwillig, wie der Zephir, wallten
Um ihren Buſen Flor und Netz,
Und kein tyranniſches Geſetz
Verbirg die artigſten Geſtalten.

Dieſes geht unter uns nicht an, ich weis es; allein, mit Beybehaltung unſrer Tracht, könnten die Moden natürlicher ſeyn; in Kleinigkeiten könnte man dem Eigenſinn derſelben Trotz bieten. Die Blumen dürften nur verlohrner angebracht, die Federn mit mehrerer Kühnheit aufgeſteckt, die Perlen nachläſsiger geſchlungen werden, u. ſ. w. Warum muſs die Blonde, wie die Brunette,

das

das Mädchen mit blauen Augen, wie das schwarzäugichte, die grosse majestätische Schönheit, wie die kleine mit ihren tändelnden Reizen, warum müssen sie alle sich einförmig kleiden? Warum darf nicht jede für sich ihren Putz erfinden? Die jetzigen Modebänder gefallen mir gröstentheils nicht, sagt' ich zu einigen Damen; es sind so viele harte Farben darinn. Uns auch nicht, versetzten sie; allein wir müssen sie tragen.

Schade, dafs einzelne Frauenzimmer sich dergleichen Freyheiten nicht herausnehmen dürfen! An kleinen Höfen wär' es das Werk einer Fürstinn, denn ihr würden die übri-

gen im ganzen Lande folgen, ſo wie der Diana die Nymphen;

Wenn, mit dem Bogen in der Rechten,
Sie vor ſich her die Göttinn ſehn,
Und, ſo wie ſie, die Haare flechten,
Und, ſo wie ſie, geſchürzet gehn.

Die Brandstätte.

In einer kleinen Stadt zeigte man mir die Spuren des letzteren Krieges, und ich gieng hin, den von den Feinden verbrannten Platz näher zu besehen. Trümmern von versengten Mauren, einzelne Pfeiler, halbe Schwibbogen, verdorrte Bäume umher. — — Genug für die Einbildungskraft! — — Ich vergrösserte die Scene, rief ein feindliches Heer, liefs es mit stürmender Hand den Ort erobern, und, um alles noch furchtbarer zu machen, mufst'

es

es Nacht werden. In den Vorgrund des Gemäldes ſtellt' ich den Anführer, deſſen Geſicht' ich alle die Grauſamkeit gab, welche jemals ein Maler in ſeinen Schlachten vereinigt hat. — — Von einem flammenden Pallaſte fliegt er zum andern, und die Seinigen ſtürzen über Schaaren von Todten ihm nach. Endlich will er

Des Blutes ſatt, es nicht mehr flieſsen
ſehen;
Allein in ſtille Wüſten gehen
Die Bilder der Zerſtörung mit.
Noch höret er des Krieges wilden Tritt,
Noch hört er Ueberwundne heulen:

Dort

Dort wankten die getroffnen Säulen,
Hier zittern feſte Felſen ihm,
Und rings umher iſt alles ungeſtüm.
Entfernet von gehäuften Leichen,
Schreckt, unter wimmernden Geſträu-
chen,
Ihr letztes Röcheln ihn. Er ſieht,
Wie Furien ſich gegen ihn verbinden,
Um an dem Tempel, der noch glüht,
Die ſchwarze Fackel anzuzünden,
Vor welcher er vergebens flieht.
Wie fürchterlich iſt ihr Geſchrey?
So klang ſein eigenes, das voller Tyranney
Durch aufgeſprengte Thore ſchallte,
Und in geöffneten Gewölben wieder-
hallte.

Doch

Doch nun überliefs ich den ſchrecklichen Mann ſeinen Phantaſien, und verweilte bey einem ſanfteren Auftritte.

Angenehm iſt es mir, *das Concert der Empfindungen* in unſerm Leben zu bemerken, wie eine die andre hebt; wie ein vorhergehender oder nachfolgender ſanfter Ton dem ſtarken, ohne ihn zu ſchwächen, ſein wildes benimmt, und der dazwiſchen geſetzte ſtarke Ton wieder verhütet, daſs die ſanften nicht ins allzuweichliche fallen. Meine Einbildungskraft macht ſich zuweilen das Vergnügen, das groſse Concert der Natur für ſich im Kleinen aufzuführen

führen: Und alſo ſah ich, da der Tyrann verſchwunden war,

Ein armes Mädchen, das erſchrocken,
Mit flatterndem Gewand' und mit zerſtreuten Locken
Umher in der Verwüſtung lief,
Und den Geliebten da mit ſchwacher Stimme rief.
Mir zeigten brennende Ruinen
Die Todesfurcht in ihren Mienen,
Und die Gewalt der Liebe doch
Selbſt in der Furcht des Todes noch.

Hinſpringen wollt' ich, ſie bey der Hand faſſen, den glücklichen Jüngling ihr ſuchen hel-

helfen, der ſchon, weil er ſie für verlohren hielt, den Tod nicht mehr ſcheute. — Wir hätten ihn gefunden. — — O ich hätte die Umarmungen geſehen! Ich hätte — aber indem blies der Poſtillion,

Das Vermæchtniſs.

Wer unter den Schönen lebt, und nichts von ihnen lernet, der hat kein Herz: wie könnte ſonſt jedes Lächeln, jede Thräne für ihn verlohren gehen?

Laſs mich, ſagte zu ihrer ältern Schweſter die kleine zehnjährige Gräfinn, mit der ich am Fenſter ſtand, ich will dem armen Mann etwas hinunter werfen; aber die Schweſter kam ihr zuvor. Traurig ſah ſie das Beutelchen an, worinn vom Spielgelde nicht viel übrig war, und fuhr

in einem gutherzigen Tone fort: „Seitdem wir von unſren Gütern zurück ſind, hab' ich noch keinem Armen etwas gegeben: es hat mir ſchon öfter leid gethan; aber auch der erſte Bettler, den ich ſehe„ — — Fürtrefflich, meine liebe Gräfinn! Werden Sie eben ſo denken, wenn Sie einmal am Hofe ſind?

Nicht umſonſt hatte die gute Kleine dieſes geſagt, denn es fiel an einem Orte mir wieder ein, wo ich verſchiedne Monate geweſen war, ohne nach einem Dürftigen, dem ich wöchentlich etwas geben könnte, mich umzuſehen. Gleich erkundigt' ich mich, und man ſchlug mir einen

kränk-

kränklichen Mann im gröſsten Elende vor. Seine Tochter, ein junges Mädchen, abgezehrt wie ein Gerippe, ohne Athem, ohne Sprache, holte jedesmal die kleine Gabe von mir ab. An einem Morgen trat ſie, wie gewöhnlich, in die Thür, und überreichte mir einen Brief. *Ihr Vater war in der vergangnen Nacht geſtorben, in den letzten Augenblicken hatt' er ſich ſeiner Wohlthäter erinnert, ſie geſegnet, und ſeine Familie ihnen empfohlen.* Niemals hatt' ich den Verſtorbnen geſehen; aber mein Herz hatte mich mit ihm in Verbindung geſetzt. Voll Wehmuth, als wär' es der Tod einer meiner Angehörigen, gab ich der Tochter meinen Beytrag zum Be-

gräbniſſe: Sie kann öfter kommen, als bisher, ſagt' ich, und den ganzen Tag über blieb mir der Eindruck des Briefes.

Gewiſs haben Sie, liebſte Adelaide, nicht den Abend vergeſſen, an welchem Sie die Geſchichte von mir hörten. Mitten in der Erzählung muſst' ich inne halten, mich wegwenden, und da kamen Sie auf mich zu, drückten mir ſtillſchweigend die Hand, und gaben mir einen Kuſs, ſo wie Engel ihn den Tugendhaften geben.

Der Abſchied von den Unglücklichen war damals, als ich mit der Stadt, wo ſie wohnen, ſie verlaſſen muſste, mir nahe gegangen:

gangen: Nun fand ich auf meiner Reiſe ſie wieder. Adelaidens Kuſs hatte ſie mir noch werther gemacht. Wollen Sie, ſagt' ich zu einem zärtlichen Frauenzimmer, dieſe Familie, die ich immer als ein mir theures Vermächtniſs betrachtete, wieder als ein Vermächtniſs von mir annehmen? Sie verſprach es, und das Andenken an die Rührung, mit welcher meine Freundinn es that, wird mich einen andern Dürftigen aufſuchen laſſen, der mich im Tode ſegnen kann.

Der Blocksberg.

Ja leider! — — indem ich ihn von ferne ſah — — biſt du deswegen unter uns berühmt, weil Hexen auf Dir tanzen. Kämen ſie nur wenigſtens nicht auf Ofengabeln herbeygeritten! Der Beſuch von artigen Zauberinnen, gleich der Zauberinn des Theokrit und Virgil, könnte dich immer veredlen. Ich ſelbſt möchte ſolch ein Mädchen bey dem von ihm angezündeten nächtlichen Feuer ſehen.

Von

Von ſchönen Thränen ſind die Wangen
überſchwemmt,
Wenn ſie durch ihre Kunſt die Flucht des
Lieblings hemmt,
Wenn ſie, voll Zärtlichkeit und voller Majeſtät,
Dreymal um den Altar mit ſeinem Bilde
geht,
In dreyfach zauberiſchen Knoten
Das Band der Liebe feſter ſchlingt,
Und ihre Stimme, die zu Todten
In abgelegne Grüfte dringt,
Den jungen Daphnis wiederbringt *).

*) Terna tibi haec primum triplici diuerſa colore
Licia circumdo, terque haec altaria circum
Effigiem

Schämen müſſen wir uns, wenn wir ſolche Fabeln mit den Fabeln der Alten vergleichen; unſern Blocksberg mit dem Berge, von welchem Herkules als Gott zum Olympe flieg; unſren Mauſethurm mit dem Thurme der Danae; unſre Teufelsmauer *) mit Oſſa und Pelion, die, von Rieſen aufeinandergethürmt, den Göttern einen Sturm

drob-

Effigiem duco. numero Deus impare gaudet.
Ducite ab vrbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:
Necte, Amarylli, modo: et, Veneris, dic, vincula necto.
Ducite ab vrbe domum, etc.

VIRGIL. *Bucol. VIII. 73. ſqq.*

*) Eine Reihe von Felſen am Harze.

drohten, u. ſ. w. Wir haben viele nur Erdichtung geſchickte Gegenden: Wollten unſre Schriftſteller ſich dieſelben nur zu Nutze machen! Welch eine Menge *Local Schönheiten* treffen wir nicht in den Alten an! Ihren Zeitgenoſſen gereichten dieſe zum Vergnügen, und wir machen uns gern mit alle dem bekannt, was dazu gehört, ſie völlig zu empfinden.

Die Fiſcherhütte.

Derjenige, welcher mit Wechſelbriefen oder Documenten in der Taſche, nichts weiter will, als von einem Orte zum andern kommen, der mag Tag und Nacht halb im Traume fortreiſen; ich reiſe nicht mit. Gar zu gerne behalt' ich die dazu gehörige Munterkeit, alle Gegenſtände um mich her recht zu betrachten, und ich beſchloſs deswegen, an einem Orte, der mir gefiel, ſtille zu liegen. Unterdeſs, daſs man das Abendeſſen mir zubereitete; gieng ich

an

an dem nicht weit davon gelegnen Fluſſe auf und ab.

O ihr Unglücklichen, die ihr von der Abenddämmerung keinen Gebrauch zu machen wiſſet! In ſie verhüllt ſich oft die Tugend, wenn ſie vom Himmel herab kömmt, über die Menſchen zu weinen, und in ihrem Gewande geht das Mitleid, und ſucht ein gutes Herz, dem es einige leiſe Worte zuflüſtern könne.

Nicht weit von mir ſtand die Thür eines kleinen bretternen Hauſes halb offen; ich nahte mich, und ſah eine ſchöne junge Frauensperſon ſitzen, die ein Kind an der Bruſt liegen hatte, welches ſie einſchläferte.

Mit

Mit derjenigen Ruhe, die auf langen Schmerz zu folgen pflegt, ſah ſie auf das Kind herab. In ihren Augen war Liebe, aber zugleich etwas nachdenkendes: ſie küſste das kleine Geſchöpf, und ſah gen Himmel. Ein Spinnrocken in der Ecke und ein Fiſchernetz an der Wand machten, mit einem runden baufälligen Tiſchgen, ihr ganzes Hausgeräth. Alles zeigte die äuſserſte Armuth, bis auf die Kleidung der Mutter, die eben ſo ſchlecht, als reinlich war. Kaum hatte ſie mich bemerkt, ſo bedeckte ſie mit der liebenswürdigſten Schamhaftigkeit den Buſen, welcher gewiſs nur die Wolluſt eines einzigen Glücklichen geweſen war. Indem ich ihr freundlich guten

Abend

Abend ſagte, und ſie mir, ſchüchtern dankte, kam eine alte Frau an ihre Thür, die um ein Allmoſen bat. Die Frau des Hauſes ſah jämmerlich den kleinen Ueberreſt des Brodts an, der neben ihr auf dem Tiſche lag, ſchnitt ein Stückchen davon, gab es der Alten, — — *mehr kann ich euch nicht geben* — und weinte. Und ich — wer nicht rathen kann, was ich that, der verdient es nicht zu wiſſen — — Ich kenne Sie nicht, ſagte die Unglückliche voller Angſt, nehmen Sie es zurück, oder ich kann dieſe Nacht nicht ſchlafen — — Sey ſie ruhig, Sie wird mich nicht wieder ſehen: und den Augenblick lief ich nach dem Poſthauſe.

Der Geiſtliche.

„Verhungern noch ſoll ſie, und das iſt ihr verdienter Lohn!„ Ein Mann im ſchwarzen Kleide, mit einem weiſsen Kragen, war es, der dieſes in der Gaſtſtube ſagte, als ich die Thür öffnete. Kaltſinnig wurd' er von mir gegrüſst. „Ja, verhungern ſoll ſie?„ — — Darf ich fragen, wer? — Es war — — Gerechter Himmel! Es war die Perſon, die ich eben geſehen hatte. — Verhungern? Warum? was hat die gute Frau Ihnen gethan? —

Die

Die gute Frau? unterbrach er mich mit einem grauſamen Lächeln: ſie wäre glücklich, wenn ſie den Namen verdiente. Der junge Fiſcher, welcher Vater zu dem Kinde iſt, wird ihr ſchwerlich werden; er iſt unter den Soldaten; wer weis, ob die Creatur ihn jemals wieder ſieht?„

Ohne eine Sylbe zu antworten, bat ich von dem Wirthe mir eine beſondere Stube aus, und verſchloſs mich, aus Furcht, der Geiſtliche möchte mir nachkommen.

Armes Mädchen! Dein letztes Brodt theilteſt Du mit den Dürftigen: und Du

ſollſt

ſollſt verhungern? Gott der Erbarmung! war dies einer Deiner Prieſter? Er hätte nicht das Stückchen Brodt einem Elenden gegeben! — Ihre Miene war lauter Unſchuld. Ach! ein unglücklicher Augenblick — — Die Tugend eines Mädchens iſt etwas heiliges — — aber darf man nicht den geringſten Unterſchied machen? — — Ihr, die ihr ſo laut ſie verdammt,

Ihr wiſſet nicht, wie man in armen Hütten
Mit friſchem Blute ſtärker liebt;
Wie lang ein Mädchen oft geſtritten,
Eh' es dem Jüngling ſich ergiebt.

O dort

O dort, wo ſie die Hände rang,
Wo ſich an ihr die Keuſchheit rächte,
Wo durch die ſchwärzeſten der Nächte
Die Stimme der Verzweiflung drang;
Dort richtet ſie, dort übet Grauſamkeit,
Indeſs der Himmel ihr verzeiht.

Armes Mädchen! Du ſollſt verachtet, verfolgt ſeyn? Und in der groſsen Welt ehrt man die Dame,

Die nicht, im Rauſche ſüſser Luſt,
Sich ſelbſt allmählig unbewuſst,
In eines Lieblings Arme ſinket;
Nicht, wenn ſein Flehen ſie erweicht,
Der Unſchuld ſanfte Röthe zeigt,

Und weinend unter Küſſen ſchweigt;
Die jedem ſchönen Knaben winket;
In ihrer buhleriſchen Tracht
Der feineren Empfindung lacht,
Der holden Liebe Reich verheeret,
Und ohne Schaam den Taumelbecher
leeret!

Der Schleyer.

Zum letzten Mal' alſo ſah' ich Sie, meine Damen, und Euch, ihr hübſchen Kinder, in der ſchwarzen ſeidenen oder wollenen Hülle, über die ich ein ganzes Buch ſchreiben könnte. — — Der Ort, durch welchen ich kam, war die Grenzſcheidung zwiſchen den ſchwarzen und weiſſen Regentüchern, zwiſchen denen Regentüchern, welche von Vornehmen und Geringen zugleich, und denen, welche nur von der unteren Klaſſe getragen werden. — — Aber ein ganzes Buch darüber zu ſchrei-

ben? Ja, meine Leſer ſollten davon überzeugt werden, hätt' ich nur zu Büchern, die von *einer* Sache handeln, die nöthige Geduld.

Oft hab' ich Ihnen, meine Schönen, wenn Sie aus der Meſſe kamen, zugeſehen, und die Geſchicklichkeit bemerkt, mit welcher Sie die *Faille* — — weil das franzöſiſche Wort in Ihren Ohren doch artiger klingt — — zu tragen wiſſen. Einige verbargen ſich ganz darinn; andre zeigten ſich mit mehrerer Freymüthigkeit; einige lachten bey dem Gruſse junger Herren ſchalkhaft aus derſelben hervor; andre öffneten ſie ein wenig mit einer jungfräulichen

chen Sittſamkeit, die durch dieſe Tracht noch mehr liebenswürdiges bekam: Durchgängig bewunderte ich die ungemeine Grazie, die ihr Geſchlecht über jede Kleingkeit auszuüben weis, und die ich als Schriftſteller nachzuahmen wünſchte.

Von dem Schleyer überhaupt müſte ich in meinem Buche reden. Ob ich ihn vertheidigen oder nicht vertheidigen würde, weis ich ſelbſt nicht recht. Es käme darauf an, aus welchem Geſichtspunkt' ich zu der Zeit die Liebe anſahe. — — Die Liebe, die nur

In leichten Flammen brennet,
Und keine Seufzer kennet,

Und bey dem Becher wacht.
Die wünſchet, ohne Schleyer,
Ein Mädchen, welches freyer
Geſchmückt mit Roſen lacht.
Allein in jener Büſche Nacht,
Wo viel zu groſs für kleine Spiele,
Petrarch, voll himmliſcher Gefühle,
Sein Lied der ſchönen *Laura* ſingt,
Und ſich von ihr bis zu der Gottheit
ſchwingt;
Da geht die Keuſcheit in dem Schleyer,
Da ſieht der Wald, in ſtiller Feyer,
Wie jeder Raſen ihr und jede Quelle
winkt.
Die Luft iſt heilig! Blumen neigen
Ihr Haupt: und alle Stürme ſchweigen.

Leich-

Leichter iſt die erſte Gattung der Liebe; eine ſüſsere Schwärmerey iſt in der andern: Ich bekenne, daſs mein Syſtem ziemlich ſchwankend ſeyn würde, deswegen mach' ich mir lieber keins, und folge jedesmal meiner Empfindung, nachdem das Wetter hell, oder der Himmel bezogen iſt, nachdem ich dem Sänger bey *Vaucluſe* zugehört, oder Ihre *Muſarion*, liebſter Wieland, geleſen habe. Der Frühlingstag, an welchem die Sonne alles zur Wolluſt erwärmt, iſt von dem Herbſttage, wenn über mir blaſſe Wolken ziehen, um mich her ein dünner Nebel iſt, und zu meinen Füſſen ein kälterer Wind mit den abgefallnen Blättern ſpielt, verſchieden. Völlig in das Epikuriſche

riſche oder Platoniſche Syſtem verſetzt meine Empfindung mich niemals: Der öftere Uebergang von einem zum andern zeigte ſonſt zu viele Flatterhaftigkeit. Immer ſteh' ich zwiſchen beyden: nur komm' ich bald dieſem, bald jenem näher. Wie aber wird es nun mit dem Schleyer? Denen Schönen, mit welchen ich bloſs ſcherzen will, würd' ich ihn nicht erlauben: er wäre für die einzige, die ich liebe. Warum hatte ſie damals keinen, als ich den erſten Kuſs ihr gab? Je mehr ihre Reize ſich verhüllen, deſto ſchmeichelhafter iſt es für mich, Herr darüber zu ſeyn. Ein verſchleyertes Mädchen — welch ein verführeriſcher Gedanke! Wie beneid' ich den, der ſie beſiegt!

Der

Der Jüngling fühlt ſein ganzes Glück:
O Liebe, welch ein Augenblick,
Wenn, unter nie gefühlten Küſſen,
Er nun den Schleyer ihr entriſſen!
O Liebe, welche Trunkenheit,
Wenn nun, zum erſten Mal' entweiht,
Ihr Buſen ſich an ſeinem Buſen hebet,
Die Erde vor Entzücken bebet,
Und alles um ſie her in ſüſſer Wolluſt ſchwebet!

Antoinette.

Zum Unglück muſte ſie auch noch einen ſo artigen Namen haben, den artigſten, den eine Nonne haben kann. Wäre ſie eben ſo barbariſch, als ihre Schweſtern, im Kloſter umgetauft worden, und man hätte ſie Martha, Urſula oder Athanaſia genannt, ſo wäre dieſes immer ein ganz kleiner Vortheil für mein Herz geweſen. Aber Achtzehn Jahr alt zu ſeyn, ſchön, wie — der Leſer mag ſelbſt ein Gleichniſs dazu erfinden, — — und mit alle dem Antoinette

zu heiſsen, das giebt einem Mädchen zu viel Gewalt über uns, zumal wenn man von der Priorinn in ihre Zelle geführt, und, da, wo man ſie nicht ſo leicht vermuthete, von tauſend Reizen überraſcht wird. So gieng es mir. Dennoch hätt' ich widerſtanden; allein der kleine ſchwarze Schleyer mit dem rothen Kreuze, ob er gleich, zurückgeſchlagen, nur die Haare bedeckte, dieſer Schleyer — — O es war unmöglich!

Antoinette hatte die Woche; ſie muſste die Kloſteruhr aufziehen, zu Chore läuten; ich gieng mit ihr und führte ſie. Es war die Hand einer Nonne, das iſt, eines verſchleyer-

ſchleyerten Mädchens: die meinige zitterte. Wir läuteten zuſammen: Himmel! was mögen meine Augen ihr alles geſagt haben? Die Stunde zur Veſper ſchlug. Antoinette gieng weg, die übrigen kamen, neigten ſich vor dem Altar, ſetzten ſich hin und ſungen. Antoinette kam nicht mit. Ich wurde traurig. Schönes Mädchen! warum ſeh' ich Dich nicht in Deiner Andacht? Mit welcher Miene würdeſt Du vor dem Altare Dich neigen, wie würd' ich Deine Stimme unter den Stimmen der andern hervorſuchen! Kein ſterbliches Mädchen mehr; ein Engel wäreſt Du für mich.

Die Geſellſchaft, in welcher ich mich befand, wollte nicht länger bleiben. Ich

muſte

muſst' ihnen folgen; aber überall hatt' ich noch etwas zu beſehen, und immer blieb ich weit zurück. In der ganzen Kirche, in allen Kreuzgängen ſah' ich nach meiner Nonne mich um. Vergebens! Nur einmal noch wollt' ich von ferne ſie grüſsen. — Schon waren wir an der äuſserſten Pforte des Kloſters. Mir pochte mein Herz. — Lebe wohl Antoinette — Kein Wort ſprach ich, als wir nach Hauſe giengen — O der böſe Schleyer!

Die Reue.

Den ganzen Abend war ich ſtille geweſen, denn das rothe Kreuz auf dem ſchwarzen Schleyer hatte mir immer vor Augen geſchwebt. Nun aber trat ich in mein Zimmer — Räche Dich, o Liebe! räche meine Belinde: dort hängt ihr Bildniſs! — Oder können Thränen die Untreue weniger Stunden wieder gut machen, und Dich verſöhnen. — Sag' es meiner Belinde nicht wieder, o Liebe! — Doch nein, dies häufte meine Schuld: ich

ich will es ihr ſelbſt wieder ſagen. Sie ſoll es wiſſen, und mir verzeihen, oder mich haſſen. — Mich haſſen? Könnteſt Du das, beſtes Mädchen? Ich will vor Antoinettens Zelle treten, und da wieder Deiner würdig werden.

Darf ich noch aus ihr trinken? ſagt' ich den folgenden Morgen, als die Schale vor mir auf dem Tiſche ſtand, die Du, meine Belinde, von Deinem kleinen nach und nach geſammleten Schatze kaufteſt und mit ſo vieler Zärtlichkeit mir ſchenkteſt. Es war kurz vor unſrem Abſchiede, — Ja, Belinde! Meine Einbildungskraft hatte ſich einen

Augen-

Augenblick verirrt; aber mein Herz iſt ſo rein, als es damals war, da ich das Geſchenk aus Deinen Händen empfieng.

Die Reue.

Hätt' ich auch keine Belinde in der Welt gehabt; ſo hätt' ich doch nicht mit Antoinetten zugleich das Seil anfaſſen und lauten ſollen. Jetzt ſah' ich es ein; aber ohne Belinde wär' ich nicht ſo bald zur Erkenntniſs gekommen. Allzuwahr iſt es, daſs Leidenſchaften an Tugenden einen groſsen Antheil haben. Untreu gegen die Liebe war ich geweſen, und die Liebe erinnerte mich, daſs ich es auch gegen andere Pflichten geweſen wäre.

Ihr guten Nonnen! Jeder Blick, der eure Ruhe ſtören kann, iſt Grauſamkeit. Aus dem Zirkel der Menſchen verbannt, müſst' ihr eure Seele zu denen Empfindungen ſtimmen, welche für euch gemacht ſind.

Ich ſeh', in ſüſsen Phantaſieen,
Euch betend am Altare knieen:
Der Weihrauch, der den Tempel füllt,
Ein weinendes Marienbild,
Der Lampen Schein, der Orgel Ton,
Das dumpfe, nächtliche Geläute,
Dies alles ſpricht der Welt und ihren Freuden Hohn:
Ihr fühlet euch des Himmels Bräute,
Und traget eure Kränze ſchon.

Einige

Einige unter euch können zwar jedes zärtliche Verlangen nicht tilgen; allein ſie geben ihm eine andre Richtung. Sie wählen Gegenſtände, die man ihnen nicht verſagt: dieſe nähern ſie aus Noth ihrem Herzen, von welchem ſie mehr, als andre, entfernt ſind, und ſetzen ſie an die Stelle der wahren. Oft iſt das Feuer der Andacht etwas ganz anders, als wofür ſie es halten; allein ihr Irrthum iſt tröſtlich für ſie. Schrecklich wär' es, ihn einen Augenblick zu unterbrechen.

Ihr Herz iſt nicht von Sehnſucht leer,
Ihr frommer Buſen athmet ſchwer;

Doch niemand, als ein Heiliger,
Sieht in der Zelle Finſterniſſen,
Wie da die ſtummen Thränen flieſſen,
Wie da das arme Kind entzückt,
Weil Mädchen etwas lieben müſſen,
Ein leblos Bildchen an ſich drückt,
Ach! nur im Traume ſingt, den Kummer
zu verſüſſen,
Ein ſchönes jugendliches Chor
Der Nonne ſanfte Lieder vor,
Und Engel wecken ſie mit allzuleiſen
Küſſen.

Wo aber gerath' ich hin? Von den Regentüchern zu dem Schleyer, von dem Schleyer zu Antoinetten, von Antoinetten

zu den Nonnen — — Es iſt gut, daſs ich auf der Reiſe bin, wo man in ſeinem Wagen mit den Gedanken herumſchwärmen darf.

Der Baum.

Er iſt ſchön gearbeitet: dies iſt alles, was ein Mann, der die Kunſt nicht verſteht, über nichts eine Stunde zu reden, von dem marmornen Camine der Groſſen und Reichen ſagen kann. Aber ein hohler ſchwarzgebrannter Baum, unter welchem Hirten ihr Feuer anmachten, und, von Schaafen umringt, in kalten Nachten ſich wärmten, O der giebt Betrachtungen genug an die Hand. Natur! mit dir unterhielt' ich mich in dem Bauerhauſe zu *Meierick*. Hier verſteh' ich

ich Deine Sprache noch beſſer. Nehmt mich unter euch, ihr Hirten: ich will nicht in Arkadier euch verwandeln, nicht ein ſüſses Lied euch auf der Flöte ſpielen lehren; das grobe Gewand, das ihr um euch geworfen, ſollt ihr behalten, und euer Geſang ſey der Geſang der Natur. Mit euch will ich Reiſer zu jenem hohlen Baume tragen, und, indem ich die Flamme brennen ſehe, ſelbſt ein Hirte ſeyn.

Wie verſchwindet bey dieſem Feuer, in dieſm Zirkel voll Einfalt, die hohe Schwärmerey der Welt, aus welcher ich zu euch flüchtete! Schwärmerey in der Religion, in den Tugenden, in den Syſtemen der Philoſophen,

loſophen, im Ruhm', in der Liebe, überall Schwärmerey! Unter euch iſt ein Held, wer ſeinen alten Vater, ſeine Gattinn vertheidigt, und vor den Wölfen die Heerde ſchützt; ein Weiſer, wer die Viehzucht kennt, und an Pflichten euch erinnert, die ihr zu erfüllen im Stande ſeyd; die Liebe iſt ein Bedürfniſs, und das Weſen, das ihr anbetet, ein Gott, welcher euch mit euren Heerden erhält und die Rechtſchaffenheit belohnt.

In die Welt kehr' ich von eurem Feuer zurück, und ich ſehe, daſs in ihrer Schwärmerey eine gewiſſe Hoheit des Menſchen liegt, die euch fehlt. Wir ſind beſtimmt,

mehr

mehr zu ſeyn, als was ihr ſeyd. Unſre Kenntniſſe können ſteigen, unſre Empfindungen verfeinert werden, unſer Geiſt kann mit etwas Erhabnerem ſich beſchäftigen. Das, was wir zu ſehr vergröſſern, iſt in euren Augen zu klein: wenn wir auf der einen Seite von der Wahrheit uns entfernen, ſo thut ihr es auf der andern. Dennoch iſt Wahrheit das Antheil vernünftiger Weſen: warum gäbe es ſonſt Augenblicke, da wir erwachen und wiſſen, daſs wir geträumt haben? warum dauerte ſonſt das Blendwerk nicht immer fort? Ich fühle mich zu groſs, für ein Gaukelſpiel geſchaffen zu ſeyn.

Es muſs eine Zeit kommen, da Hirten zur Würde des Weiſen ſich empor ſchwingen, und von dieſer Würde jede Schwärmerey abgeſondert wird; da jedes Ding bis auf ſeinen rechten Werth erhöht oder herunter geſetzt, und alles lauter Wahrheit iſt.

Das Schæfchen.

Euch erzähl' ich es nicht, ihr Grauſamen, die ihr die Geſchichte des Mannes, welcher eine Nachtigall beweinte, geleſen hattet, und dennoch einem armen Sperling ſeine ungefiederten Jungen aus dem Neſte nahmt, und ſie lebendig dem Stofsvogel hinwarft. Auf einem Baume, nicht weit davon, ſafs die Mutter, und zwitſcherte ängſtlich, und flog, als ſie die Jungen vor ihren Augen ermorden ſah, hin und her, ohne für ihr eignes Leben beſorgt zu ſeyn. Dies vermehrte nur eure Luſt! Dir erzähl' ich es, liebſtes Schweſterchen,

eben, denn Du kamſt in gröſtem Eifer dazu gelaufen, und zürnteſt mehr, als ich Dich jemals zürnen hörte, und die noch übrig gebliebnen Jungen muſsten zuvor getödtet werden, ehe ſie der Würger bekam. Warum, meine kleine Freundinn, kann ich Dir es nicht mündlich unter dem Lorbeerbaum' erzählen, unter welchem wir zwey Tage vor unſrer Trennung ſaſsen?

Ein allerliebſtes kleines Lamm war es. Hätteſt Du nur geſehen, wie unſchuldig es mitten im Wege lag, und ſchlief! Ach! ich wär' untröſtlich geweſen. Nur einen Schritt weiter — — Die Pferde konnten

noch

noch kaum gehalten werden — — so war es todt! Mit der angenehmen Empfindung des Mitleides, das durch die bloße Vorstellung eines abgewendeten Unglücks erregt wird, sah ich nach dem Lämmchen hin, welches mein Geschrey gerettet hatte. Zuerst freut' ich mich, nachher sah ich noch einmal hin. Du gutes Thier! Du lebst; aber jetzt wäre Dein Tod vielleicht süßer gewesen, als er es seyn wird.

Jetzt hätte noch die Flur um dich getrauert,
Ein Schäferknabe dich, als Freund,
In seiner Unschuld hier beweint,
Und selbst dein Mörder dich bedauret.

Da

Du lebſt; ach! aber früh genug
Wird Menſchen kein Erbarmen rühren;
Der Hirte, der dich oft auf ſeinen Schultern trug,
Wird ſein getreues Lamm alsdenn zur Marter führen.
Wenn nun kein Laut von dir beym Himmel ihn verklagt,
Wenn er die Grauſamkeit mit kaltem Blute wagt:
Dann werden Mädchen um dich ſtehn,
Und das gezuckte Meſſer ſehn,
Dein rinnend Blut, dein letztes Beben —
Und keine wird dir eine Thräne geben.

Immer

Immer mag es ein eingebildetes Glück ſeyn, im Tode beweint zu werden; für mich hat dieſer Gedanke viel angenehmes. Zuweilen ſeh' ich auf meine Lieder, und freue mich, und ſtelle den letzten Auftritt meines Lebens mir vor. Ich weis, daſs ich von vielen geliebt werde, und meiner Feinde, wovon ich keinen verdiente, ſind wenig.

Es werden ihre Spöttereyen
Nicht meinen Sterbetag entweihen;
Der Tod verſöhnet ſie mit mir.
Und euch, ihr beſsren Seelen ihr!
Euch ſeh' ich in der Freunde Reihen.
O nahet euch: hier iſt das Saitenſpiel,
Das meiner matten Hand entfiel.

Wenn

Wenn es die kleinſte Tugend höhnte,
Wenn es ein Herz voll Menſchenhaſs verrieth —
Ich ſterbe: fluchet auf mein Lied!
Doch wenn es nur der Unſchuld tönte:
So werft noch einen Blick, wenn ich verweſet bin,
Auf eures Dichters Hügel hin.

ELYSIUM.

Ein

Vorſpiel mit Arien.

Zum erſtenmal aufgeführt von der Geſellſchaft kœniglicher Schauſpieler zu Hannover, an dem Geburtsfeſte der Kœniginn.

Perſonen.

Eliſe,
Themire,
Eraſt,
Lindor,
} Schatten in Elyſium.

Ein ungenannter Schatte.

Vier tanzende Schatten.

Ein Chor von Schatten, hinter der Scene.

Das Theater ſtellet die Elyſeiſchen Felder vor.

Prolog.

Ein Schatte aus Elyſium.

Wenn Kœnige, durch nichts, als ihre Siege, groſs,
Von Sclaven ſich vergœttert ſehen,
Und voller Stolz in ihrem Tempel ſtehen;
Dann reiſſet aus der Nœchte Schos
Oft eine Furie ſich loſs,
In ihren Fellen ſie zu ſtœren,
Und jeden leiſen Fluch der Bürger anzuhœren,

Den, vom Geſchrey des Hofes übertæubt,
Die ræcheriſche Hand ins Buch des Todes ſchreibt,
Um ihn erklinget ihre Kette,
Wenn, ſterbend, auf dem Purpurbette,
Der Mæchtige, den alles flieht,
Nur einen leeren Thron, und ein Gewœlbe ſieht,
Wo der Verweſung lange Nacht
Kein *Saint Denis* ihm minder furchtbar macht.
Er kœmmt: Es hemmen ſich der Hœlle ſchwarze Flüſſe;
Schon nennen ihm die Finſterniſſe
Sein unterdrücktes Vaterland;
Und Helden fluchen ihm, die er hinabgeſandt.

Wenn

Wenn aber ein Monarch der Erde Glück
geſchworen,
Der nie den groſsen Schwur entweiht,
Den Schwur, von dem kein Thron die Kœ-
nige befreyt;
Wenn, in Entzückungen verlohren,
Sein treues Volk ihn Vater heiſst,
Und, o Natur, ihn deine Stimme preiſt;
Dann ruten laute Jubellieder
Ein Chor beglückter Schatten wieder:
Ihm ſingt das unſichtbare Chor
Elyſiſche Geſænge vor.
Er ſtirbt: und Segenvolle Worte
Begleiten ihn bis an die dunkle Pforte.
Da geht vor ihm ein Stral von ſeiner Tu-
gend her;
Sie leuchtet ſanft am nœchtlichen Geſtade;
Da folgt ihm unbereute Gnade;

Der Acheron iſt Schreckenleer;
Die finſtern Ungeheuer ſchwinden;
Und die Tyrannen ſelbſt empfinden.
So wohnet unter uns erhabner Fürſten
Lohn;
So droht ein Strafgericht dem Würger;
Doch rüſtet auch die Hölle ſchon
Sich gegen ungetreue Bürger;
Und reiner Wonne Glanz umgiebt
Ein Volk, das ſeinen Kœnig liebt.
Du liebeſt Ihn, o Volk! Es knüpfen
ſchœne Bande,
Zum Ruhm der Menſchlichkeit, nicht zu
der Freyheit Schande,
Dich an den kœniglichen Thron.
Du liebeſt Ihn, den Gœtterſohn;
Weil keine klagende Trophæen
Auf deinen wüſten Aeckern ſtehen.

Du

Du liebeſt Ihn, weil Sein Pallaſt
Nicht das geraubte Gold von tauſend Bürgern faſst,
Und Arme nicht bethränt nach Seinem Golde ſehen.
Du liebeſt Ihn, weil ieglicher Altar
Der Gottheit unverletzlich war;
Nie Prieſterliche Wuth im Heiligthume brannte,
Und nie der Nachbarn Hohn dir einen *Calas* nannte.
Du liebeſt *Ihn*, und *Sie* .... Wenn in ein ſtilles Thal
Die Frühlingsſonne fällt, und ſich zum erſtenmal
An ihr ein junges Veilchen wärmt,
Indeſs ein kleiner Weſt um kleine Blätter ſchwärmt;

Wie dann, auf ihrer goldnen Wolke,
Die Blumengœttinn lacht, ſo lœchelt Sie dem Volke.
Dir lœchelt Sie, *die beſte Kœniginn*,
Der Unſchuld hohe Führerinn,
Der Unſchuld, welche ſonſt in Hütten ſich verſtecket,
Und da die kleine Tafel decket.
Ihr Lœnder! ſeht, wie unverſtellt
Zu Ihr die Tugenden im Schœferkleide kamen;
Wie, vor den Augen einer Welt,
Sie nicht die heiligſten der Namen
Für pœbelhaft und unbedeutend hœlt;
Wie Sie getreu den Gatten küſst,
Und, auch als Kœniginn, noch eine Mutter iſt ....
Ihr Lœnder! jauchzet Ihr entgegen;
O jauchzet Ihr, und fordert Ihren Segen!

Ein

Ein holder Tag, ein ſüſser Augenblick!
Mich aber winkt Elyſium zurück.
Wir feyren *dieſes Volkes* Glück,
Und *Euer* Glück, *erhabne Brüder* *)!

Es müſſe ſehen, wie unſre Lieder,
Und ruhig, wie ein ſtiller Hayn,
In welchem edle Schatten gehen,
Die vor ſich ihre Thaten ſehen,
Ihr Fürſten, Euer Leben ſeyn!

*) Die Brüder der Kœniginn, die Prinzen *Carl* und *Ernſt* von Mecklenburg-Strelitz, welche bey der Vorſtellung zugegen waren.

Elyſium.

Erſter Auftritt.

In der Ferne der Styx.

Eliſe.

Sie kœmmt in dem Nachen des Charon an. Vier bekränzte Schatten empfangen ſie, und ſetzen ihr einen Mirthenkranz auf. Die Schatten verſchwinden. Eliſe ſieht voll Verwunderung und Entzücken in dieſen neuen Gegenden ſich um.

Welche Fluren! welche Tœne!
Welche ſchœn geflochtne Kœnze!
Welch ein ſanftes Purpurlicht!
Sanfter war die Morgenröthe,
Die des Waldes Grün erhœhte,
Mir im ſchœnſten Lenze nicht.

Iſt

Iſt es nur ein Traum, Eliſe?
Jeder Hayn und jede Wieſe
Sind Geſang um mich herum.
Friede, nie gefühlter Friede
Tönet hier in jedem Liede:
Dieſes iſt Elyſium!

Ja, dieſes ſind die Felder, zu denen der Uebergang aus jeder Welt die Sterblichen anfliget. Ein kurzer, ein leichter Schritt; und ihm folgen ſo viele Freuden? Ganz unbekannt ſind dieſe Freuden mir nicht. Einen Theil derſelben empfand ich an dem Tage, da ich einen kleinen Vorrath von Früchten in die Stadt zum Verkaufe trug, und unter einer Linde mich ausruhte. Wie hungerte den armen Mann, der mich um ein Allmoſen bat, und dem ich nichts geben konnte, als einige Früchte aus meinem Körbchen,

und

und die Hælfte von meinem Mittagsbrodte! Wie vergnügt ſetzt' er ſich zu mir hin, und wie ſchmackhaft war mir das Brod, welches ich mit ihm getheilt hatte! Indem kam eine prætchtige Kutſche vorbey gerollt. O .... indem ich auf mein Kœrbchen ſah ... die armen Leute! An ihrer Tafel darf kein Hungriger ſich ſehen laſſen, und aus ihren ſilbernen Schüſſeln eſſen. Wenn ſie durch die dritte Hand ihm etwas reichen laſſen und nicht einmal ſeinen Dank anhœren mœgen, was haben ſie da für Freude! ..... Aber ich habe ja die Richter der Hælle nicht geſehen? Genug! mein Herz verſichert mich, daſs ich dieſen Ort nicht entheilige. Will dieſer Schatte vielleicht mich zu meinem Richter führen?

Zweyter Auftritt.

Eliſe. Ein Schatte, mit einer ſchwarzen Schale in der Hand.

Der Schatte.

Willkommen, Eliſe! Deinen Namen ſagte mir dein Geſang.

Eliſe.

Mein Freund, ſenden dich die Richter zu mir?

Der Schatte.

Du biſt ſchon gerichtet. Dein erſter Gedanke in Elyſium war dein Urtheil.

Eliſe.

Geſegnet ſey der Mann, der neben mir unter der Linde ſaſs! . . . Aber wozu dieſe Schale? Bringeſt du ſie mir, mein Freund?

Der Schatte.

Ja, meine Freundinn! jeder Ankœmmling in Elyſium muſs aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit trinken.

Eliſe:

Elise.

Als ich ſtarb, ließ ich eine Mutter in der gräſsten Armuth zurück. Mit meinen Händen verdient' ich ein wenig Oel auf unſre Lampe, und ein wenig Feuer auf unſern Heerd. Die Lampe wird mit meinem Tode, aus Mangel des Oels, erloſchen ſeyn, und bey dem letzten Holze kochte ſie meinen letzten Trank. Ich ſehe ſie noch, wie ſie vor meinem Bette kniete, und ſich das Geſicht verbarg. Sie weinte laut, als ich den letzten Seufzer that. Ein trauriges Andenken! Aber vergeſſen mœcht' ich meine Mutter nicht. Für ſie wird die Gottheit ſorgen, die für mich dies Elyſium ſchuf, und bald werd' ich ſie wieder umarmen.

Der Schatte.

Wie viele Tugenden kamen mit dir in dieſe Felder herab! Sie vermehren unſre Freuden

Eliſe.

Eliſe.

Ich hatt' einen Geliebten. Er war arm, und mit ihm hatt' ich meine Mutter nicht ernähren können; deswegen gab ich ihm meine Hand nicht. Er ſtarb, und ich werd' ihn wiederfinden, denn er war tugendhaft. Soll ich die Stunden, da er mein Elend mir erleichtern half, ſoll ich die vergeſſen?

Der Schatte.

Nein, liebenswürdiger Schatte, vergeſſen ſollſt du deine Mutter und deinen Geliebten nicht. Ruhiger nur ſollſt du deiner Leiden dich erinnern.

Eliſe.

Völlig vergeſſen möcht' ich einen einzigen Umſtand meines Lebens. Wir hatten einen Rechtshandel, welcher unſer kleines Vermögen uns raubte. An einem Tage ſah' ich

ich meine Mutter, wie ſie das lezte Stück Geld einwickelte, zu verſchiedenen Mahlen in ihren Hænden es umkehrte; bald mich, bald den Himmel anſah, und weinte. Sie brachte es denen, auf deren Spruch unſer ganzes Glück beruhte; dieſe nahmen es, und doch verlohren wir durch ihre Saumſeligkeit alles. Wir haben ihnen verziehen; aber der Himmel hat den Blick meiner Mutter geſehen. Wehe denen, welche damals im Gerichte ſaſſen!... O das Andenken an die Unempfindlichkeit der Menſchen mœcht' ich aus meiner Seele verbannen.

Der Schatte.

Hier, Eliſe, wohnet überall zærtliche Liebe, du wirſt unter dieſen glücklichen Geiſtern jene vergeſſen. Nur dann, wann unſre Freunde die Seligkeit Elyſiums verſcherzen;

ſcherzen; nur dann dürfen wir uns nicht mehr erinnern, das ſie waren. Eine zwote Schaale, wie dieſe, vertilget jeden Gedanken an ſie. Würde nicht ihr Name ſelbſt in dieſen Feldern unſre Seligkeit, und, wenn ſie uns traurig ſähen, die Seligkeit andrer ſtœren?

Eliſe.

Gieb mir die Schale. Wenn ich nur nicht eine zwote leeren muſs! . . . . Ich wurde von einer Freundinn geliebt; nicht lange geliebt . . . Aber ſie hat mir viele Thrœnen gekoſtet! Himmel, wenn ich ſie nicht wiederfände!

Der Schatte.

Du haſt die Schale geleeret. Nun Eliſe, nimm dieſen Kranz, und gieb ihn dem erſten Schatten, welcher dir begegnen wird.

Dritter Auftritt.

Eliſe, allein.

Dem erſten Schatten? Gewiſs iſt es mein Geliebter! Er verſprach, an dieſem Ufer zu ſeyn, wenn ich anlangen würde . . . Wie werd' ich ihn lieben, itzt, da ich in Elyſium bin! Ich fühl' es, ich wurde zu der reineſten Seligkeit geſchaffen. Seitdem ich aus jenem Fluſſe trank, verſchwindet alles vor dieſen Augen, was ein kurzes Leben trauriges hatte. Immer weiter geht das Elend von mir weg. Immer leiſer hœr' ich die bangen Tœne, woran dieſes Ohr gewœhnt war. Sogar die letzten Klagen meiner Mutter hœr' ich leiſer. Ein ſchwacher Laut, der nicht mehr ængſtigen kann!

So leiſe ſchlug mit ihrem Flügel
Die Nachtigall;
So leiſe rief, am fernen Hügel,
Der Wiederhall.

Es hüllt ſich jedes Bild von Schmerzen
In eine ſchœne Dœmmerung:
Der Himmel iſt in meinem Herzen,
Und gœttliche Befriedigung!

Ich ſehe den Schatten . . . Aber mein Geliebter iſt es nicht. Wer er auch ſey; ſo iſt es ſchœn, in Elyſium Krænze zu vertheilen.

Vierter Auftritt.

Eliſe. Themire.

Themire,
von Ferne, ohne Eliſen zu bemerken.

Eine lange Nacht! . . . Aber itzt eine neue Schœpfung! . . . O Natur, ich kehre

zu dir zurück. In jener Welt mocht' ich die Sonne nicht ſehen, wie ſie auf und unterging: eine lange Nacht hat es mich gelehrt. O wie hätte da der kleinſte Stral der Sonne mich entzücket! Dieſes Licht iſt noch ſchöner, als die Sonne. Wie ſchön iſt alles um mich her; Jedes Blättchen iſt ſchön! In der langen Nacht grünte mir kein Blättchen, weil ich in jener Welt die grüne Wieſe nicht ſah. Ihr kleinen Blumen, ihr muſtet nur meiner Eitelkeit dienen . . . Aber verlaſſen? Noch immer verlaſſen? . . .

(Sie wird Eliſen gewahr, die auf ſie zugeht.)

Gütiger Himmel! Gutes freundliches Geſchöpf! Ich kenne dich nicht; Aber wie ſuſs iſt es, eine menſchliche Bildung zu ſehen! O ſprich, laſs mich wieder eine Stimme hören.

Eliſe.

Eliſe.

Du ſollſt meine Stimme hœren, du ſollſt von mir geliebt ſeyn. Unglückliche! Lebteſt du in einer Wüſte?

Themire.

O hætt' ich mit dir in einer Wüſte gelebt! In einer zu groſsen Welt wurd' ich geboren, und ſie machte mein Unglück.

Eliſe.

Von der groſsen Welt war ich weit genug entfernet; und dennoch machte ſie auch einen Theil des meinigen.

Themire.

Leider gegen diejenigen, die an den Hœfen vergeſſen machen, was Liebe, Freundſchaft und Menſchlichkeit ſey, leider gehen ſie, wenn ihnen da keine Verwüſtungen mehr übrig ſind, auch in die Hütten, und

rauben der Unschuld ihre guten Empfindungen.

Elise.

Dies war mein Schicksal nicht ... Allein ich will dir nichts traurigers erzählen.

Themire.

Grosmüthiger Schatte! ... Von mir sollst du alles wissen, ehe kann ich mich nicht beruhigen. Alles sollst du wissen, und darum nicht weniger mich lieben.

Elise.

Meine Freundinn! wir sind in Elysium.

Themire.

Ja, wir sind in Elysium. Wer ich, und was mein Herz war, kannst du daraus beurtheilen, dass eben dieser Gedanke mich ehemals in Furcht setzte. In Elysium? An einem Orte, wo weder Sopha, noch Spieltisch,

tiſch, noch Anbeter ſind, und, welches mir das Entſetzlichſte war, wo kein altes Geſchlecht mehr etwas gilt?

Eliſe.

Unterdeſſen war für mich Elyſium ein Ort, wo man nicht mehr hungert, und nicht mehr, weil man arm iſt, verachtet wird.

Themire.

Ich hatt' eine Freundinn; ich weis nicht, ob ſie ſchon in Elyſium iſt; aber ich werde ſie ſuchen. Es war die Tochter unſers Pachters, und die Geſpielinn meiner Kinderjahre. O ein gutes, zartliches Mädchen! Ich grauſame! Wir bauten kleine Lauben zuſammen, und pflückten Blumen, und küſsten uns. Damals war ich der Natur noch getreu! Wie liebte ſie mich! Eine

ſolche Freundinn fand ich nicht wieder. Aber kaum wuchs ich heran . . .

Eliſe.

Das arme Mædchen!

Themire.

Lange hatten wir uns nicht geſehen; da kam ſie voller Freuden, und brachte mir einen Blumenſtrauſs, und ich . . .

Eliſe vor ſich.

O ich muſs ſie umarmen!

Themire.

Und ich dankt' ihr mit einer gnædigen Miene. Sie ſah mich an; in ihren Augen waren Thrænen; ſie konnte nichts ſagen, als ſie Abſchied nahm, und, als meine Bedienten ihr begegueten, weinte ſie.

Eliſe.

Eliſe.

Und das Mædchen hieſs?

Themire.

Noch war Empfindung in meinem Herzen. Auch ich lieſs einige Thræmen fallen; allein meine Mutter fragte mich nach der Urſache, und da ſchæmt' ich mich ſie zu ſagen. Hiemit gab ich der Unſchuld das letzte Lebewohl.

Eliſe geht auf ſie zu, faſst ihre Hand und ſieht mit der grœſsten Rührung ſie an. Themire fæhrt nach einer kleinen Pauſe fort.

Doch nein! Meine Freundinn gerieth in Armuth, und einſt ſchickt' ich ihr, ohne daſs meine Mutter es wuſste, von meinem Spargelde. Aber warum lieſs ich ſie nicht zu mir kommen, um ſie ſelber zu trœſten?

Eliſe, vor ſich.

Sie iſt es!

Themire.

Mitten unter allen Zerſtreuungen dacht' ich im Anfange noch an ſie; aber endlich wurde ſie ganz vergeſſen, und nun fieng ich an, die Menſchen zu verachten, und mit Stolz auf diejenigen herabzuſehen, die beſſer waren, als ich... Mein Ende war da. In meinem Herzen erwachten die Empfindungen, welche man getœdtet hatte, und ich kam in die Gefilde der Nacht, welche die Hœlle von Elyſium ſcheiden, und die Klagen der Elenden vor den Ohren der Seligen verbergen. O wie klein wurde mir hier alles, was mir ſo groſs geſchienen hatte! Nur um ein ſchwaches Licht bat ich in den ſchrecklichſten Finſterniſſen. Da dacht' ich an meine

meine verſchmæhte Freundinn, als ich keinen Laut von Menſchen mehr hœrte. Ach! in Wülten erſt lernet man, was ein Geſchœpfe dem andern ſey.

Elſe.

Und nun liebſt du das Mædchen wieder?

Themire.

Ob ich es liebe? Nur die Küſſe, die ſie mir in meiner Kindheit gab, waren aufrichtige Küſſe. Was ſind die Umarmungen der groſsen Welt?

Eliſe,

Die mit einer noch græſsern Rührung ſie anſieht, und ihre Hand in die ihrige legt.

Und das Mædchen hieſs?

Themire,

Welche nach und nach ſie erkennt.

Eliſe!

Sie

Sie fällt voll Zärtlichkeit in ihre Arme. Während des Eingangs zur folgenden Arie, ſetzet ihr Eliſe den Kranz auf.

Du willſt, Eliſe, mir verzeihen?
Was darf an dieſem Ufer noch
Die Seligen entzweyen?

Du willſt, Eliſe, mir verzeihen?
O kœnnten unſre Schatten doch
In die Pallæſte wiederkehren,
Und da der Menſchen Würde lehren!
Dann lehrte nie den erſten Kuſs
Die Nacht des Erebus.

Eliſe.

Wie glücklich, meine Themire! dich hat der Himmel mir zur erſten Vertrauten in Elyſium beſtimmt . . . Aber Themire, haſt du hier einen Geliebten?

Themire.

Themire.

Anbeter genug hatt' ich in jener Welt; aber keinen Geliebten. Geliebte naunt' ich ſie auch in meiner vorigen Sprache; allein in dieſen Feldern redet man die Sprache der Wahrheit und der Natur.

Eliſe.

Du verdienſt, mit mir in Elyſium zu ſeyn: deswegen komm, und hilf meinen Geliebten mir ſuchen. Er hat, gleich mir, eine Hütte bewohnt: Hilf ihn mir ſuchen. Oft fah' er die Thränen, die um dich meine Zärtlichkeit weinte .... Aber was für ein Schatte? Welch ein ſüſser Zwang hält mich zurück? Ich muſs mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. *Eraſt.*

Eraſt.

Ohne die Schatten zu ſehen.

Keiner unter allen Schatten hat ihn gekannt? Und wie ſollte man ihn kennen? Wer wird die einſame Wohnung, an dem kleinen Thale, beſuchen? Seiner Nachbarn ſind wenig . . . O Lindor!

Eliſe, voller Rührung.

Lindor?

Eraſt.

Welche Stimme? Wer biſt du, Freundlicher Schatte, der du einen von mir ſo geliebten Namen wiederholeſt?

Eliſe.

Eliſe.

Du nanntest ihn gewiſs nicht öfter, als ich; und nie mit gröſsrer Zärtlichkeit.

Eraſt.

Wer bist du?

Eliſe.

Ein in jener Welt unbekanntes Mädchen, unbekannt, wie Lindor; arm und redlich, wie er.

Eraſt.

Arm und redlich? Wir sehen uns wieder, mein Sohn!

Eliſe.

Dein Sohn? (sie umarmt ihn.)

Eraſt.

Und du?

Eliſe.

Eliſe.

Hetten die Reichen mit uns ihre Reichthümer getheilt, ſo wie wir mit den Armen unſre Armuth, dann wär' ich ſeine Gattinn. Aber dich darf ich doch meinen Vater nennen? O wie oft haben wir dich geſeguet!

Eraſt.

Meine Tochter! Meine geliebte Tochter!

Eliſe.

Eile, führe mich hin zu deinem Sohn'; ich will vor deinen Augen ihn zum erſtenmal umarmen; ich will . . .

Eraſt.

Gütiger Himmel! iſt er hier?

Eliſe.

Und du ſahſt ihn noch nicht? Er iſt lange vor mir vorab gegangen.

Eraſt,

Ernſt.

mit rauher Stimme.

O mein Sohn!

Elife.

Wenn keine Seelen der Tugendhaften umkommen; ſo iſt er hier.

Theatro.

Gewiß iſt er hier: denn ich bin im Elyſium! Kommt, meine Freundinn! vielleicht ſucht er ſeinen Vater. Ach! in einer beſſern Welt hätt' ich deinen Geliebten glücklich gemacht. Auch Er muß mich ſehen, und mir verzeihen.

Sechſter Auftritt.

Eraſt. Ein Schatte.

Eraſt, allein.

Umſonſt! ſie finden ihn nicht. — Es giebt Schwachheiten, zu denen die beſten Seelen herabſinken, und viele werden hier freygeſprochen, welche die Welt verdammte. Aber wenn er durch verſtellte Tugend ein unſchuldiges Mädchen betrog. — O mein Sohn!

Der Schatte.

Mit Sanftmuth; aber mit Würde.

Eraſt! Heilig ſind die Felder Elyſiums: Dieſe Klagen entheiligen ſie. Vielleicht iſt dein Sohn in den Gefilden der Nacht, in welchen viele Seelen zu dieſen Wohnungen zube-

zubereitet werden. Schon haben unſre Richter den Herold abgeſandt, der die Seelen zurück ruft; er ſoll ihn ſuchen. Iſt er nicht in den Gefilden der Nacht; ſo muſst du den Sohn vergeſſen. Dann ſchöpf' ich die zwote Schaale für dich aus dem Lethe.

(geht ab.)

Eraſt.

In den Gefilden der Nacht? — Aber dann war er nicht ſo redlich, wie er Eliſen ſchien. Dann hat er ihr Tugenden gezeigt, die nicht in ſeiner Seele waren. Wer die Menſchen täuſchet, der denket auch die Richter der Hölle zu täuſchen. Nein! weil er nicht in dieſen Gefilden iſt, ſo iſt er auch nicht in den Gefilden der Nacht — Un-

glücklicher! in welcher Stunde verlohreſt du das Recht auf Elyſium?

Da tönte dir von meinem Segen
Gewiſs der letzte Laut entgegen;
Da warnte meine Stimme dich,
Und jeder Hain verdunkelte ſich;

Und dunkel wurd' es in dem Thale,
Wo nun mein Geiſt zum letzten male
Vor deinem bangen Auge ſchlich,
Und alle Tugenden weinten um dich!

Siebender Auftritt.

Eraſt. Eliſe. Themire.

Themire.

Wir haben ihn nicht geſehen, und die Seligen wiſſen ſeinen Namen nicht.

Eliſe.

Eliſe.

Sie wiſſen den Namen meines Geliebten nicht!

Themire.

Aber ein Herold iſt in den nächtlichen Gefilden.

Eraſt,

nach einer Pauſe.

Umſonſt.

Themire.

Der Schatte wird wieder kommen.

Eraſt,

nach einer Pauſe.

Und die ſchwarze Schaale mit ihm.

Achter Auftritt.

Die vorigen. *Ein Schatte.*

Während des Eingangs zur folgenden Arie, kömmt der Schatte, und bringt dem Eraſt die Schaale, indem er ihn mitleidig anſieht. Eraſt nimmt die Schaale.

Eliſe.

O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Auf ewig ſoll ich ihn vergeſſen,
Der Gattinn mütterlichen Ton,
Als du — wie nenn' ich dich, mein Sohn? —
In ihrem Schooſse noch geſeſſen?
Auf ewig ſoll ich ihn vergeſſen?

Eliſe.

O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Eliſe.

Auf ewig ſoll ich es vergeſſen,
Das Thal, wo wir als Kinder ſchon —
Wie ſüſs war deiner Stimme Ton! —
Voll treuer Zärtlichkeit geſeſſen?
Auf ewig ſoll ich es vergeſſen?
O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Ich gab ihm den erſten Kuſs, als er gebohren ward, und den letzten, als ich ſtarb. Dieſe Küſſe ſind verlohren. So viele Freuden ſind verlohren! Ich habe keinen Sohn mehr!

Themire.

Gerechter Himmel! Vielleicht hat ihn die Armuth zu Laſtern verleitet. Ich konnt' ihn glücklich machen, und ſeine Tugend erhalten.

Eraſt.

Ich will ſie leeren — Eine unzählige Menge von Söhnen wird in dieſem Augenblicke gebohren, da ich ſie leere — Ihr Vater! —

Indem er die Schaale anſetzen will, unterbricht ihn die Muſik der folgenden Arie. Er ſieht ſich um.

Letzter

Letzter Auftritt.

Die vorigen. *Lindor.*

Lindor,

in einer Entfernung.

Empfanget, ihr Gefilde, mich!
Hier, wo nicht mehr Verlaſſne ſtehen,
Hier, wo verklärte Geiſter gehen,
Hier ſoll ich meinen Va r ſehen,
Und voller Glanz, Eli ! dich.
Empfanget, ihr Gefilde, mich!

Hier werden keine Thränen flieſſen;
Ich werde meine Freunde grüſſen,
Und zärtlicher den Vater küſſen,

Und zärtlicher, Elise! dich.

Empfanget, ihr Gefilde, mich!

Während der Arie giebt Eraſt die Schaale zurück.

Elise

geht mit einer Umarmung auf ihn zu.

Lindor!

Lindor,

zu Eraſt mit einer Umarmung.

Mein Vater!

Themire.

Du haſt mit Eliſen um mich geweint. Ich vergaſs euch, als ihr von den Menſchen verlaſſen wart. Umarme mich; ich bin Themire.

(Er umarmt ſie.)

Lindor.

Lindor.

Schon lange, meine Freunde, hätt' ich in dieſen Gegenden euch umarmt; allein ich ſtarb mit einem kleinen Haſſe gegen eine Welt, in welcher Eliſe nicht glücklich ſeyn konnte, und wo die zärtlichſte Liebe nicht einmal eine Hütte fand. Eh' ich die Wohnungen des Friedens betrat, muſst' ich mit den Menſchen mich verſöhnen: deswegen irrt' ich an dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes, und prüfte mein Herz. Nun, meine Freunde, nun iſt meine Seele voll Friede, wie dieſe Gebüſche; nun können wir ewig uns lieben.

Eraſt.

Ihr Schatten Elyſiums, ihr gütigen Schatten! feyret mit uns dieſes Feſt, und vereiniget mit den unſrigen eure Geſänge.

Kinder ſitzen euch zu Füſſen:
Seht, ein künftiges Geſchlecht!
Und, ihr Väter, unter Küſſen
Lehret ſie der Tugend Recht:

O ihr Väter! zeigt im Bilde,
Zeiget ihnen unſer Glück:
Eure Lehren ſind ein Blick
In Elyſiſche Gefilde.

Chor.

Chor.

O ihr Väter! u. ſ. w.

Eliſe.

Sanfte Tugenden vermählen
Sich mit holder Liebe Scherz,
Und verſchönern dann die Seelen,
Und erheben jedes Herz.

O ihr Liebenden! Im Bilde
Seht ihr unſer ganzes Glück:
Eure Freuden ſind ein Blick
In Elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Liebenden! u. ſ. w.

Lindor.

Suchet ihr umſonſt Erbarmen;
Fliehet euch der Menſchen Huld;
O ſo tröſtet euch, ihr Armen!
Lernet göttliche Geduld.

Ihr Verlaſsnen! ſchon im Bilde
Zeiget ſich ein beſsres Glück:
Eure Thränen ſind ein Blick
In Elyſiſche Gefilde.

Chor.

Ihr Verlaſsnen! u. ſ. w.

Themire.

Wenn, in glänzenden Palläſten,
Ihr der Erde Götter ſcheint;

O ſo denkt an euren Feſten,
Denket, daſs die Armuth weint.

O ihr Groſsen! ſeht im Bilde
Schon der Menſchenliebe Glück:
Iede Wohlthat iſt ein Blick
In Elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Groſsen! u. ſ. w.

Eraſt.

Gräber winken: und vernichtet
Iſt der Tugendfeinde Spott.
In der Hölle wird gerichtet,
Und im Himmel iſt ein Gott!

O ihr

O ihr Menſchen! ſeht im Bilde,
Seht der Unſchuld hohes Glück:
Waget öfter einen Blick
In Elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Menſchen! u. ſ. w.

An den

Herrn von Campagne,

Referendarius zu Berlin.

Ich bin unzufrieden, mein lieber Freund, daſs Sie erſt itzt mein *Elyſium* bekommen, denn, in Wahrheit, wem ſollt' ich es lieber ſchicken, als Ihnen? Ihr Herz kann die reine Wolluſt empfinden, welche das Antheil ſeliger Schatten iſt. Darf ich zugleich Ihnen ein damit verbundnes Geſchichtchen erzählen, das vor kurzem einen traurigen Abend mir machte? Auch dieſes Geſchichtchen iſt für Sie; oder, mein lieber Cam-

pagne, Sie müfsten nicht mehr derjenige seyn, der so manche Stunde mir verschœnerte.

Von einem artigen Mædchen wurd' ich um mein *Elysium* gebeten. Ich gab es ihr, mit dem geheimen Wunsche, dafs es ihr gefallen mœchte, und einige Tage darauf besucht' ich sie. Das Mædchen sah mit einer gewissen Verwirrung mich an; lachelte, weil sie nicht besser sich zu helfen wufste; wurde democh roth, und gieng endlich, mit einer Entschlossenheit, die nicht wenig zu kosten schien, zu ihrem Nachttische. Noch einmal sah sie nach mir sich um, ehe sie den Vorhang des Tisches zurückschob, und da langte sie geschwind einen kleinen

Mir-

Mirthenkranz hervor. Sie lächelte wieder, wurde weniger roth, ſetzte mit der liebenswürdigſten Manier, die man ſich gedenken kann, den Mirthenkranz auf, und ſagte mir den erſten Auftritt aus *Elyſium* her. Jeder Ton war voll Empfindung, und ihr ganzer Anſtand die wahre Natur . . . Du biſt unſchuldig, wie die Seelen in Elyſium! Dieſer Kranz iſt heilig, weil du ihn getragen haſt! . . So dacht' ich, und es war Zeit den Beſuch abzukürzen.

Ach! mein Freund, ich beſuchte ſie wieder, und da ſtanden um ſie herum einige ſchöngebildete Herren *der groſſen Welt*, auf deren Schmeicheleyen ſie ziemlich auf-

merkſam war. Ich ſagte kein Wort, und blickte nur zuweilen nach ihr hin .... Wie werden ſie, du gutes Kind, dich in wenigen Wochen verachten! Wie werden ſie gegen ihre Damen über dich ſpotten! Sie wiſſen nicht, daſs du ein Herz habeſt, und fragen nichts darnach .... Die Augen des Mædchens wurden gegen mich immer gleichgültiger. Einer von den Anbetern nahm ihre Hand, und ſie lieſs ihm die Hand ... Du biſt verloren! ... Ich ſuchte den Kranz, der mich das erſtemal ſo angenehm überraſchte; pflückte traurig einen Mirthenzweig aus demſelben, warf noch einen Blick auf ſie, und gieng weg.

Bedauren Sie, beſter Campagne, mit mir das artige Mædchen. Es hætte das Glück eines Weiſen gemacht . . . O die Grauſamen!

Die Unſchuld hat für ſie kein Heiligthum;
Ihr ſchœnſter Sieg, ihr liebſter Ruhm
Iſt einer Tugend Untergang,
Und einer Schœnheit Klaggeſang!

Leben Sie wohl, mein würdiger Freund; ich umarme Sie auf das zærtlichſte.

Das Lied der Grazien,

dem Geburtstage

des

Herrn Canonicus Gleim

gewidmet, den 2 April 1770.

Wenn ein Mædchen, unter ſeinen Schweſtern,
Als die Schœnſte geht; ihr Buſen ſanfter ſchlægt;
Wenn ſie hohe Freuden in dem Blicke trægt,

Und

Und die Frevler, welche Tugend läſtern,
Durch ein Lächeln widerlegt;
Wenn ein Dichter eine Welt bekehret,
Und die Menſchen ſüſsen Frieden lehret,
Süſs, wie ſeiner Leyer Ton;
O dann hat dem Mädchen und dem Dichter ſchon,
In des Lebens erſten Dämmerungen,
Eine Grazie geſungen;
Eine Grazie, die bey der Wiege ſtand,
Als die zarte Seele, kaum gebohren,
Sich zu ſuchen ſchien, und noch verlohren
In dem erſten, tiefen Traume, ſich nicht fand.

Da die zarte Seele ſchon zu bilden,
Schuf die Gœttinn, nach und nach,
Wo das Kind in ſüſsem Schlummer lag,
Eine kleine Welt von blühenden Gefilden.
Durch ein ſilbœrnes Gewœlke brach,
Sanft gemæſsiget, der Tag;
Schœne Træume folgten ſchœnen Træumen;
Lœmmer ſpielten unter Mirthenbœumen;
Bey den Lœmmern wohnte ſtille Ruh:
Fernher ſang ihr Lied di Gerazie dazu.

Dunkel zwar dem Mædchen und dem Dichter
Sind der Kindheit erſte Traumgeſichter;
Unverſtændlich iſt das Lied für ſie;

Aber

Aber dennoch ihre Seele bilden,
In der kleinen Welt von blühenden Gefilden,
Muſs des Liedes Harmonie.

Einſt auf Blumen wird das Mädchen liegen;
Einſt auf Blumen, in dem jungen May,
Und von leiſerem Vergnügen
Tanzt ein edles Chor vorbey;
Jedes Blümchen, in dem jungen May,
Saget ihr, wie ſchön die Unſchuld ſey.

Zwiſchen Hirten, welche Kränze winden,
Wird der Dichter einſt die Weisheit finden,

Voller Einfalt, ſo wie die Natur,
Wie der Himmel, rein, und lachend, wie
die Flur.

Deines Lebens erſte Dämmerungen
Sahen auch die Grazien, O *Freund!*
Und *Dir* haben ſie, vereint,
Von Unſterblichkeit ein Lied geſungen.

„Nymphen in den Hainen, in den
Flüſſen!
Kleine Nymphen! wachſet auf mit ihm;
Spielet um ihn her, und lehrt ihn küſſen:
Denn es wird der Bosheit Ungeſtüm,
Wenn er ſinget, ſich zu ſeinen Füſſen
Unter-

Unter Blumenketten ſchmiegen müſſen;
Denn er wird der Tugend Leid verſüſſen:
O ihr Nymphen in den Flüſſen,
In den Hainen! lehrt ihn küſſen;
Kleine Nymphen! wachſet auf mit ihm.

Wachſet auf mit ihm, und blüht geſchwinder,
Junge Roſen! waehſet auf.
Alle Weſte wehen hier gelinder,
Und gelinder iſt der Bäche Lauf.
Hier beſuchen Götterkinder
Ihren Liebling: O geſchwinder
Blüht, ihr jungen Roſen! auf.

Blüht geſchwinder, ihr Gebüſche!
Denn, im fröhlichſten Gemiſche,

Gehen, unter Muſen, hier
Mit dem ſchönen Knaben wir.
Glanz erfüllet die Gebüſche:
Seht! im fröhlichſten Gemiſche,
Seht! im Glanze ſteiget er empor
Zu der Götter Chor."

Ex libris
Fr. C. E. Fd. de Nostitz.

W

Johann

BIBL.
UNIVERS.
IDS.

bey Jo
Königl.

Sæmtliche

Werke,

von

n Georg Jacobi.

Dritter Theil.

gnädigſtem Privilegio.

Halberſtadt,
ohann Heinrich Gros,
Preuſs. privilegirten Buchhändler.
1774.

W en

Abdrücken

wenige V

sen; so b

lächerliche

an Poetis

ring schät

Vorrede.

um meine Leser die Stärke die-
ser Sammlung mit den ersten
n derselben vergleichen, und
Veränderungen darinn antref-
bitt' ich sie, mich weder eines
n Stolzes, noch eines Mangels
lichen Gefühl, noch einer Ge-
zung gegen das Publikum *zu*

entschuldigen. Jeder Schriftsteller hat seine besondere Weise zu arbeiten. Die meinige ist, daß ich, gleich bey der ersten Verfertigung meiner Gedichte so wohl, als Prosaischen Aufsätze, jeden Vers oder jede Periode so lange verbessere, bis sie den Grad der Vollkommenheit haben, den es mir ihnen zu geben möglich ist. Sobald ein solches Werk von Anfang bis zu Ende dasteht, so bald erlischt meine Begeisterung dermassen, daß ich sie für eben dasselbe Werk nie wieder erneuern kann. Ausser der Begeisterung aber vermag ich keinen Fehler auszubessern, und keine Schönheit an dessen Stelle zu setzen.

Der

n ersten Feuer gezeugte, und
n Feuer ausgebildete Geschöpf
mit seinen Unvollkommenhei-
en, oder, wenn denen zu viele
ichtet werden, welches letztere
chtes ist. Zwo tadelnde Stim-
eiern Freunden überwiegen die
sollten auch diese in weit größ-
ahl seyn.

ücke dieses dritten Theils *mei-*
ten, bey denen ich mir vorzüg-
etliche Fähigkeit einer kaltblü-
besserer wünschte, sind dieje-
ns eilenfüßige Vers-Art ihnen
det, und unsern jungen Dich-

zum ein gefälliges Beyspiel giebt. So sehr ich, bey den abwechselnden Sylben-Maassen, einer reinen Melodie nachgespühret, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdem hab' ich vielleicht einem oder dem andern Mitmenschen, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine Jamben, Trochäen und Dactylen eine Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen. Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergernisse in Zukunft mich hüte, so gieb' ich allen Mitmenschen auf

auf das heiligſte, nie wieder von der Regelmäſſigkeit unſrer alten Versarten mich zu entfernen. Ein ähnliches Gelübde thu' ich in Abſicht des ſeit kurzem aufgekommenen Mode-Tons, nach welchem man der an den Griechen ſo ſehr geprieſenen, und von unſren beſten Dichtern ſo fleiſſig geſuchten Eleganz allerhand After-Namen beylegt, und mit den Deutſchen, zu der Zeit, da ſie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildniſs beſtimmten Volke, redet. Einig ſollen Hagedorn und die Natur, ſo, wie

diese durch ihre Lieblinge sich mit der Kunst verbinden lässt, meine Führer seyn.

Halberstadt, den 8ten März, 1774.

Inhalt.

Inhalt.

Die erſten Menſchen. An den Herrn Canonicus Gleim — 1
Der Schmetterling — 7
An Aglaja — 19
Ueber die Wahrheit. An meinen Bruder — 29
Zwo Cantaten auf das Geburtsfeſt des Königs von Preußen — 45
Erſte Cantate — 47
Zwote Cantate — 57
Die Dichter. Eine Oper, geſpielt in der Unterwelt — 79
Charmides und Theone, oder die ſittliche Grazie — 97
Sendſchreiben an *** — 205

Kleinere Gedichte.

An Lenette — 227
An eben dieſelbe — 229
An Elisen — 232
Die Auferſtehung — 240
An Antonetten — 244

Auf

Innhalt.

Auf Adelaidens Fächer	Seite	249
Der neue Pygmalion		252
Freye Nachahmung des französischen Liedes: Que ne fuis-je la fougere		259
Lied des Orpheus		262
Mutation		264
An Herrn Gleim		267
Der zartliche Liebhaber		268
Nach dem Arabischen		269
Momus		271
Die Gartenspinne. Eine Fabel		274
Die Nachtigall. Eine Fabel		276
Der Bach.		278
An Betty		280
Der Hirt und der Förster		284
Der Heger		285
Der Maulwurf		286
Gespräch		287
An die Deutschen		288
Das Orakel		289
Gleichnis		290
An die Götter		291
Die Sternschnuppe		292

Die

Die erſten

MENSCHEN.

An

den Herrn Canonicus Gleim.

Der du die Wahrheit gern,
in leichten Chören,
Bey Reihentanzen lernst,
Und in der Weisheit höchsten Lehren
Den Ernst der Patriarchen flichst!
Die Muse will für Dich o Freund,
Mit scherzenden Nymphen vereint,
Sich eine Schäferflöte wählen;
Der scherzenden Nymphe singt sie nach.
Um Dir den grosen Schöpfungstag
Der ersten Menschen zu erzählen.

Unter tausendfachem Grun
Fiengen Rosen an zu blühn,
Und der Gott der Freude, der sie schuf,
Wollte nun, durch einen zweyten Ruf,
In den reizendsten Gefilden
Ein Männchen und ein Weibchen bilden.

Eine jugendliche Schaar
Kleiner Engel flieg hernieder;

O wie ſchön und heiter war
Ihre Stirne! Blondes Haar
Deckte flatternd ihr Gefieder,
Das dem Regenbogen glich;
Und die Knaben wiegten ſich,
Mit den kaum gebornen Weſten,
Auf den Blumenvollen Aeſten;
Flogen ſchnell den Bluthen nach,
Die an einem Silberbach
Auf bethaute Raſen fielen;
Und rühmten der Geſchöpfe Glück,
Und warteten, mit frohem Blick,
Auf ihren werdenden Geſpielen.

Er trat hervor, im Sonnenſchein,
Aus einem hohen Cedernhain.
Sein Weibchen träumte noch, in einer Myrte Schatten,
Den erſten, langen Traum;
Denn ihre Wangen hatten
Sich kaum gefärbt, ihr Buſen hob ſich kaum:
Nun rauſchte durch den Myrtenbaum

Ein

Ein Lüftchen: ſie erwachte
Mit ſanftem Blick, und lachte
Den Myrtenbaum, ſich ſelbſt, und ihren
Mann,
Und um ſich her die ganze Schöpfung an.

Und die Schöpfung fühlte neuen Segen,
Und der Tiger ſank in ſtille Ruh;
Felſen jauchzten ihr entgegen;
Selbſt die Engel eilten, ihr entgegen,
Freundlicher dem Sohn der Erde zu.

Als ſie brüderlich die Hand ihm reichten,
Brüderlich ihm alle Büſche zeigten,
Alle Veilchen, alle Roſen, tief
In den Thälern, hoch auf grünen Hügeln,
Und das Moos, wo mit gebeugten Flügeln
Noch die junge Wollluſt ſchlief,
Als ſie lächelnd zu der Myrte gingen,
Das beſchämte Weibchen dort empfingen,
Und ein jeder ihren Namen rief:
Als ſie milder ihr entgegen glänzten,
Und der Erde Königinn

Mit den erſten Blumen kränzten;
Ueber bunte Wieſen hin
Sie zur nächſten Quelle führten,
Und, indem ſie an der Quelle ſtand,
Und der Schönheit ſüſses Recht empfand,
Ihre goldnen Harfen rührten:
Da kam die Liebe vom Himmel, da lieſs
Die Freude ſich herab ins Paradies;
Da tönte das Thal, da rollte der Fluſs
Geſchwinder, und ſchöner blühte der Hügel;
Da regte die Wolluſt ihre Flügel:
Da gab die Liebe den erſten Kuſs.

Und jedes Wäldchen murmelte leiſer:
In der Unſchuld Armen lag
Der Freund der Engel, und ward ein Weiſer,
Und hörte, was die Freude ſprach;
Und hörte, zwiſchen unſterblichen Brüdern,
Am ſchönſten Busen, ungeſtört,
Was jetzt, o Freund, in Deinen Liedern,
Sein ſpäter Enkel hört.

Der

Der

SCHMETTERLING.

An Panthea.

Noch immer, liebſte Freundinn, denk' ich an das ſiebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach ſeinem Tode, für die Mittheilung meines Elyſiums, und, wie das gute Kind ſich ausdrückte, für das Vergnügen der letzten Freude nthränen, danken lieſs. „Zween Tage vor ihrem Ende: ſo erzählten Sie mir: hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte geſammlet, von Elyſium anzubauen, und nachher mit einem engliſchen Lächeln geſagt: O gewiſs werd' auch ich in Elyſium bekränzt!“

Dieſes rührende Bild iſt mir, ſeit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Inſonderheit, beſte Panthea, war es mir damals gegen-

wärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenterinnen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darinn angelegtes Elysium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlussarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, liebste Freundinn, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht der beste Lohn meiner Arbeit, und ob es nicht eine der seeligsten Empfindungen wäre, Süssigkeit in die bittre Schale des Todes zu giessen? . . . . . Allerdings, Panthea, und aus eben der Ursache wird Elysium beständig mein Lieblingswerk seyn. Was kann ich jemals angenehmeres thun, als einige Seelen Ihres Geschlechts verschönern, und deren Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetzen?

Lassen

Laſſen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die liebende Vorſtellung, daß die griechiſchen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unſterblichkeit, *trugen. Auf denen Steinen, welche ſich von jenen Zeiten her erhalten haben, iſt der Schmetterling zu wiederholten malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben deſſen Geliebten, der jungen* Pſyche.

Oft hab' ich die Abdrücke ſolcher griechiſchen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern geſehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Beſtimmung, dem ich alle das Liebliche geben möchte, was die ſüſſeſte Schwärmerey in ihrer Gewalt hat: und daraus entſtand folgendes Gedicht.

Unen-

Ihnen, würdige Freundinn, bin ich mein Gedicht wegen des Mädchens schuldig, das vielleicht, bey seinem Eintritt in eine bessere Welt, mich segnete. Nehmen Sie die Geschichte des Schmetterlings, als eine Beylage zur Danksagung der Sterbenden, an, und lassen darauf einige von denen ruhigen Thränen fallen, die nur wenige mit Ihnen weinen können; durch welche Sie aber Ihre Verwandschaft mit allen schönen Seelen bestätigen.

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenſtunden!
Ich habe den Hain der *Pſyche* gefunden:
Küſst, erwachende Lerchen! euch.
Jeder blühende Zweig
Halte den blühenden Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der *Pſyche* gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenſtunden!
Und der Seegen der Liebe mit euch.“

So ſang, auf Roſen und Nelken,
Der ſchönſte Gott von ſilbernen Gewölken
In *Pſychens* Hain hinab, und ſchlug
Geſchwinder die eilenden Flügel;
Und ietzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, Ach! verlaſſen war die Hütte;
Fern, in eines ſtillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aſchenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe ſchlug
Voller Angſt die raſchen Flügel;
Flog weg vom Hügel;
Setzte ſich auf den Aſchenkrug,
Neben dem die kleine *Pſyche* ſtand,
Und von Lorbeern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Geſpielen;
Tauſend Thränen fielen
Auf ihr Gewand.
Sie weinte ſchöner, als ihre Geſpielen,
Klagte ſüſſer; und es fielen
Ihr die Lorbeern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
So flattert ein Abendwind
In Cypreſſenſträuchen,

Deren

Deren beſchattete Leichen
Ihm heilig ſind . . . . . .
„*Pſyche*, ſprach es, wie du mich beglückeſt,
Beglückte dieſe Nymphe dich einſt;
Und der Schatten, um den du weinſt,
Und die Aſche, die du ſchmückeſt,
Winkten Freude den Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du."

Pſyche ſah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn ſie gieng, mit ernſtem Schweigen,
In das nächſte Wäldchen, und fieng
Zwiſchen Myrthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! Dieſer Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hieng,'
Ward aus ſeinen Finſternüſſen

Von

Von der weckenden Sonne gerüſſen.
Sieh, O ſieh, das Thierchen lebt.
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen ſchwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es iſt!
Amor! und es küſst
Immer zwiſchen jenen Myrthen.“

Pſyche ſah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben!
Und die Muſen gaben
Ihr der Begeiſterung laute Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht;
Und mein Schatten, voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren ſieht;
Wenn den erſten Schmetterlingen
Dann die erſte Roſe blüht;

O ſo komm, ein Frühlingslied
Deiner *Pſyche* vorzuſingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, ſchön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über dieſen Flüſſen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich *Pſyche* küſſen.
Nimmer ſoll, an dieſen Flüſſen,
Und im Opferhain,
Sie dich rufen müſſen.
Amor! keine Gebirge ſchlieſsen
Mehr das himmliſche Mädchen ein

Welch ein Roſenfarbner Schein!
Amor! dieſe Locken ſtrahlen;
Und aus goldnen Schaalen

Trink' ich Götterwein.
Neben Dir, und ewig, ewig dein,
Lachelt, in dem Wiederſchein
Jener Olympiſchen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarſchaalen,
Pſyche Dir allein.
Amor! und ein Kuſs von Dir
Giebt die ganze Gottheit mir.

An

AGLAIA.

Sie wiſſen, liebenswürdige Aglaia, daſs ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den *prächtigen Marmorſälen* unzufrieden ſind, und nicht wollen, daſs man bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber ſpeiſe. Mir kömmt dieſes ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben ſo zu Muthe, wenn ſie zuweilen mitgeſpeiſt hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu leide gethan. Es iſt alſo weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daſs Sie, meine Freundinn, dann und wann ſich Ihres ſtillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tiſch, um welchen wir ſo vergnügt herumſaſſen, mit Reue zurückdenken. Es

giebt einige vortreffliche Seelen in der groſſen Welt; ich habe deren darinn gefunden; aber doch kann *das Ganze* derſelben einer Aglaia unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menſchen, die man ſieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geſchöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich ſichtbare Maſchinen
Gelenkt, zum Puppenſpiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, koſen, weinen, ſcherzen;
In der Geſtalt von Damen, Rittern
Und Räthen, ſchwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewiſſe Faden,
Mit einer fremden Stimme reden;
Und endlich, bey verſtimmten Geigen,
So bald der Vorhang ſinket, ſchweigen.

Ihr Schickſal iſt deswegen auch dem Schickſal aller Marionetten ähnlich. Jeder

Thor,

Thor, wenn er einige Verwegenheit beſitzet, jeder armſeelige Schwärmer kann, wie er will, ſie aus ihrer Faſſung bringen.

Es darf ein *Don Quixott* in ein geraubtes Becken
Die Heldenſtirne nur verſtecken,
Hochtönend ſagen, wer er ſey;
Dann, mit erhabnem Selbſtvertrauen,
Auf ſeinen *Sancho Panſa* ſchauen,
Und, mit erbärmlichem Gekrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das groſſe Schauſpiel iſt zerſtört,
Die Faden brechen, und man hört,
Indeſs der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollt' Ihnen dieſe Beſchreibung ein wenig übertrieben vorkommen; ſo ſehen Sie, liebenswürdige Aglaia, nur auſſer dem Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerkſamkeit ſich um. Welche Wichtigkeit in den

niedrigſten Vorfallen, und wie leichtſinnig hupft man über das, was groſs und edel iſt, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Warme, die an allen Schönheiten um ſich her Theil nimmt? Es iſt *vornehm*, kalt zu ſeyn, oder zu ſcheinen, und wenn man ſich ja ſo weit erniedrigt, ein von ohngefehr zurückgebliebenes Gefühl, das man ſelbſt nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrucken; ſo muſs es wenigſtens in der Hofſprache geſchehen. Die beſten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was iſt der Liebesgott derer, die von ihm ſo viel zu erzählen wiſſen? Er iſt

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lacherliches Ding,
Das ſich, wohin der Zephyr bläſt,
Zum Zeitvertreibe niederläſst;
Ein Kind, das immerfort gelüſtet,
Das ſich mit leerem Köcher rüſtet,

Und

Und doch, wenn es die Flügel regt,
Das ganze Mädchenherz bewegt,
Das, voller Eigenſinn, poſſierlich
Die naſſen Augen niederſchlägt,
Und, ſtatt der hohen Fackel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien ſind nicht viel beſſer. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluſs, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering ſeyn; aber die meiſten von unſern Damen ſetzen das Weſen derſelben in gewiſſe Nebengeſchäffte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch arger. Sie haben alle Hofnung verloren, den drey Schweſtern jemals zu gleichen, und nehmen es ſich daher nicht übel, dieſe, wenn ſie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr ſo lange zu verwandeln, bis ſie nach ihnen ſich bequemt

haben. Unſer *Wieland* möchte ſie ſchwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geſchichte beſchreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, ſitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unſrer Cypria
Mit aller ihrer Göttlichkeit da;
Beſprechen ſich von Liebeshandeln,
Und haben Langeweile; tändeln
Mit ihrer eignen Kleinigkeit,
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die ſich zum Ritter ihnen weiht;
Betuchen nicht zur Rosenzeit
Das friſche Grün, entfernen ſich
Von Freuden, die zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen ſelbſt ergötzen.

Auch dies wollten wir noch verzeihen. Die Schwermuth ſolcher Grazien möchten an ihrem Putztiſch' oder in ihren Geſellſchaf-

ſchaften ſo thöricht ſeyn, als ſie es gut fanden; wenn ſie nur ſich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen lieſſen. Allein ſie befehlnen

Mit innigem Vergnügen ſich,
Und ſpotten, wenn, Aglaia, dich
Die Leyer, die kein Wappen ſchmücket,
In eine ſchön're Welt entzücket;
Wenn ſpielend du den Hirtenſtab
Ergreiffſt; dein Auge lauſt herab
Auf unſre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Gelang
Der Nachtigallen oft verweileſt,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eileſt;
Zu denken und zu fühlen wagſt,
Gedanken deiner Seele ſagſt,
Und keinen Höfling leiſe fragſt,
Wie man im Vorgemach' empfinde,
Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinſte nur

An seine vollen Ahnen binde,
Damit man sicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Mit allem dem ist ihr Spott so unbedeutend, dass es nicht einmal der Mühe sich verlohnt, wieder zu spotten. Lassen Sie, Aglaia, die Unglücklichen, welche Sie nicht kennen, *nicht begreifen, und nicht zu begreifen im Stande sind.* Diesen ist die Erlaubniss zu lachen eine traurige Schadloshaltung für den Mangel wahrer Vorzüge: Warum sollte man ihren einzigen Trost ihnen missgönnen? Indess fahren Sie, meine Freundinn, fort, denen bessern Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer *Musarion* zu predigen.

Die stille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,
Der sie, besteckt mit grünen Meyen,
In Tempelchen von Rosenholz

Den

Den Bogen und den Köcher weihen;
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wo ihätig unſer Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet,
Was kühner Geiſter Neid erregt:
Die mit der Wahrheit ſich verbindet,
Und ihre goldne Waage trägt,
Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das abgewogne ſtill betrachtet,
Nicht auf Pallaſte ſchilt, und Hütten nicht
verachtet;
Sich gern zu Leidenden geſellt,
Und Thränen dann für eine Wolluſt hält;
Doch nicht, mit weibiſchem Gewimmer
Auf Abentheuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Roſenlauben ſtellt:
Bey keuſchen Tänzen ſich gefällt,
Und Freudentage ſchon ſich auf die Zu-
kunft webet;
Nur eine matte Dämmerung

In ſchwarzen Nachten ſieht, wofür der Pöbel bebet;
Und wenn ſich mit vermeſsnem Schwung
Ein Irrgeiſt höher noch, als die Natur, erhebet,
Mit leiſem Flügel zwar in reinen Lüften ſchwebet,
Doch immer Einen Blick dem Himmel, den ſie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

Leben Sie wohl, Aglaia, und ſagen Sie recht viel artiges von mir allen denen, die meinen Namen wiſſen, und dem fleiſen Ehrerbietigen etwas artiges vorziehen. Den übrigen zeigen Sie meinen Brief.

J. G. Jacobi.

Ueber

Ueber die

WAHRHEIT.

An

meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Rosengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hieng,
Als ich, an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süsser Empfindungen, gieng.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht: nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Opergesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Camele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt,
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altare geschmücket;
Sie hat den Fabeln der *Sibyllen*
Ein heiliges Siegel aufgedrücket.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und *Lauretan*,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im *Pantheon*.

So sprachen wir: Da lagerten über der
Fluthe,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendtraume, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Ueber die Wahrheit.

Sollte *Voltaire*, in seinem Schlosse zu *Ferney*, Recht haben? Er reist in allen Ländern des Erdbodens umher; durchirrt alle Geschichten der Völker und Philosophen; untersucht alle Religionen, Gesetze, Gebräuche, und Systeme; geht in die Zeiten seiner Jugend zurück; überliest die schönsten Tage seines Ruhms, und den Zirkel seiner ehemaligen Freunde und Geliebten; erinnert sich jedes genossenen Vergnügens; erzählt, was er gesehen, gehört, gelesen, empfunden und geträumt hat; und giebt uns endlich zu verstehen, dass *die Wahrheit* unter den Menschen ein ziemlich leerer Name sey. Ehemals betrübten mich *Voltaire* und diejenigen, die vor und mit ihm zweifelten; jetzt aber fang' ich an, mich zu überzeugen, dass sie weniger Un-

recht haben, als ſie zu haben ſcheinen, und in der That nicht ſo miſstrauiſch gegen *die Wahrheit* ſind, als ſie es ſelber glauben. Was wäre ſonſt ihr ewiger Streit gegen Irrthum und Vorurtheil? Warum freuten ſie ſich ihres Verdienſtes um die Welt? Ihre Sätze verſtatten allerdings eine gelindere Deutung.

Wenn wir mit unſrem Stab' einen willkührlichen Talisman in den Sand machen, um die Wahrheit in dieſen engen Bezirk hinein zu zaubern; wenn wir die verſchiednen Gewänder, welche ſie unter verſchiednen Himmelsſtrichen umwirft, nach der Tracht unſres Landes zuſchneiden wollen, ſo ſind freylich unſre Bemühungen vergebens. Wir müſſen uns, ſo weit unſer Geſichtskrais geht, umſchauen; überall die Wahrheit ſuchen, und unter jeder Larve ſie willkommen heiſſen. Vor allen Dingen müſſen wir, ſo lange wir unter dem Monde

de

de wohnen, uns nicht vermeſſen, an *Einem* Orte die *ganze* Wahrheit aufzuſpüren. Ihrem völligen Glanze ſich nahern, iſt eben ſo viel, als die Gottheit von Angeſicht zu Angeſichte ſehen. Aber es iſt kein Boden ſo rauh, welcher nicht einige von ihren Stralen faſst; ein Theil oder ein Theilchen ihres Schimmers wirket überall. Keine Religion, kein Geſetzbuch, kein Syſtem iſt leer davon. Wahrheit iſt am Fuſſe der Ehrenſaulen; am Nachttiſche der Schönen, in dem Pallaſte des Kaiſers von China; in der Hütte des Amerikaners; in den Verſammlungen der Quaker; auf Maskeraden, im Serrail; im Kloſter; und neben dem Diſtillierofen eines Goldmachers. Ohne Sophiſterey kann man in allem dieſem etwas wahres entdecken. Der Held bekömmt ein öffentliches Zeugniſs ſeiner Tapferkeit. Iſt unſer Trieb nach Ehre, das iſt, unſer Verlangen, in der Meynung andrer einen vorzüglichen Werth zu haben, nicht mit

den geſelligen Trieben verwebt? Dem jungen Mädchen flüſterte die Liebe ins Ohr, ſie müſſe gefallen. Sie folgt ihrem Beruf, und ſo knüpfen die Grazien das Band, welches ihr Geſchlecht mit dem unſrigen verbindet. Verſchiedenheit und Ordnung in Pallaſten entzükt das Auge der Kenner; und den Wilden, in ſeiner Hängematte, nennt die Natur ihren Sohn. Welch ein ſüſſer Gedanke, ſich genauer, als die übrigen Sterblichen, mit Gott zu vereinigen, und in ſeine Geheimniſſe tiefer einzudringen! Man müſte von ſehr übler Laune ſeyn, wenn man keinen Grund des Vergnügens in dem Anblick einer kleinen Welt erkennen wollte, worinn alle Stände ſich miſchen, und Kleider und Rollen untereinander vertauſchen; worinn jede Rangordnung, jede Abhängigkeit aufgehoben, und auf einige Stunden der Freyheit Platz gelaſſen wird. Zugleich kann man dieſe kleine Welt als eine Bühne für mancherley Erfindungen, für

tauſend

tausend Scherze und angenehme Ueberraschungen betrachten. Ihr blonden und braunen Mädchen aus *Georgien* und *Circassien!* lasst von euren Sklavinnen euch salben; hebt vor den Augen des Weisen ein Spiel an, in welchem eure Reize sich am mehrsten entwickeln. Unterdessen will ich, der Gefahr zu entgehen, die Wohnung heiliger Jungfrauen besuchen, und auf die Thür einer Zelle schreiben: *Reinigkeit des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wird nicht zu theuer erkauft.* Was aber bleibt dem Alchimisten? Sein Vertrauen auf die verborgenen Kräfte der Natur, nebst der Erfahrung, dass Räthsel aufgelöst wurden, die den Fleiss der Forscher viele Jahrhunderte betrogen hatten.

Behalten wir diesen Gesichtspunkt; wie viel Wahrheit muss in der grossen Menge von Religionen, Gesetzbüchern und Systemen zerstreut seyn! Es mögen gewisse Völker ein Schwerd in die Erde stecken, und

es anbeten; andre mögen ihre Götter bey sich tragen, vor den lächerlichsten Figuren knieen, oder Dingen opfern, die selbst in der ausschweifendsten Bildersprache keine Bedeutung haben können. Das Opfer mag immer barbarischer werden; dennoch hat es zum erstenmal ein halb erloschner Funke von Wahrheit angezündet. Es ist *wahr*, dass wir die Gottheit nicht begreifen; es ist *wahr*, dass ein Herz voll Unschuld ihr gefallen muss. Wenn wir in den kleinsten Werken der Schöpfung, in solchen, die wir mit mehreren Sinnen zu beobachten und auseinander zu legen fähig sind, unauflösliche Geheimnisse wahrnehmen; welch eine Verwegenheit, sich an das Wesen desjenigen zu wagen, der die Sterne schuf! Ein alter Gedanke, von so vielen gemissbraucht, von den wenigsten in seiner grösten Deutlichkeit aufgefangen, und mit dem gehörigen Nachdruck in die Seele gepragt! Hier ist er uns unumganglich nöthig. Er ist de-

sto

ſto brauchbarer, je weniger er den näheren Offenbarungen widerſpricht; denn Gott muſs *zu Menſchen* in einer *menſchlichen* Sprache reden, deren ganzer Reichthum nur die Anfangsbuchſtaben der Lehre von ihm enthält. Wenn alſo wir in unſer Heiligthum gehen, und der Indianer das Seinige beſucht; wenn wir zuſammen *vor Gott* erſcheinen; wie klein iſt die Stufe, worauf unſer *Wiſſen* ſich über das *Wiſſen* des Indianers emporhebt! Laſst unſern Prieſter vor ſeinen Altar treten, und das Volk ſegnen; laſst ein Griechiſches Mädchen ihren Korb voll Blumen einer bekränzten Bildſäule darbringen, iſt beyder Seele voll Andacht gegen den Urheber des Guten und Schönen; gegen den *Unausſprechlichen*, der unter vollkommenen Geiſtern keines Namens bedarf; ſo mag ihre Schwachheit ihm einen Namen erfinden, welchen ſie will: ein Stral der Gottheit iſt in beyder Seele gefallen, und belohnt ſie.

Man dürfte nur die Geſchichte der Väter, die Fabeln, Vorurtheile, Sitten, Neigungen, kurz den eigenthümlichen Charakter eines jeden Volks, mit ihrer, von der Beſchaffenheit des Landes abhängenden Lebensart wiſſen, um überzeugt zu werden, daſs in ihren Geſetzen für ſie nicht ſo viel Unwahrheit iſt, als wir dadurch hineinbringen, daſs wir dieſelben heimlich auf uns anwenden. Von einer wilden Hand, welche nichts, als Bogen und Pfeile, zu tragen gewohnt war, ſind oft Regeln aufgezeichnet worden, die wir wegen ihres Gepräges der edelſten Einfalt, hätten wir die unſrigen nicht, wie Offenbarungen verehren könnten. So viel iſt gewiſs, daſs ſich keine ſo ungereimte Sammlung von Geſetzen findet, in welcher die Wahrheit nicht einige Blätter gezeichnet zu haben ſcheint.

Vor den Syſtemen der Philoſophen geh' ich vorüber. Ich ſelbſt erkenne *Muſarion* für

für meine Lehrerinn. Es iſt genug, ſie zu nennen, ſo wie ich in allen meinen Schriften ſie nennen, und ihr zum Apoſtel dienen möchte. Nur eins über die auſſerordentlichen Männer, in auſſerordentlichen Schulen gebildet! Auſſer dem, daſs wir von den Sätzen eines jeden etwas richtiges abſondern können, zeigen ſie uns, wie weit ſich, *auf einer Seite*, die Gränzen menſchlicher Fähigkeiten und menſchlicher Gröſse ausdehnen laſſen. Dieſer giebt uns ein Beyſpiel der höchſten Standhaftigkeit; jener von dem, was die ſchöne Schwärmerey feuriger Geiſter vermag; der dritte Proben von dem Stoffe, der zur feinſten Wolluſt in unſrer Seele liegt. Unter den Zweiflern ſelbſt iſt Wahrheit. Wenn ſie uns gleich den rechten Weg nicht zeigen; ſo warnen ſie uns doch für Abwegen.

Einer meiner Freunde lieſs ſich von einem Schiffer zu *Coblenz* — Es thut mir

leid, dafs ich den Namen des Schlöffers nicht erfahren habe — uber den Rhein fetzen. Es wurde dem Manne fauer. Warum laft ihr keinen Gehulfen? fragte mein Freund. Er iſt krank, verſetzte jener, ich mag keinen andern nehmen, und plage mich lieber allein, damit ich meinem Kranken alle Tage die Halfte meines Verdienſtes bringen komme. Vergleichen wir hiemit die Erklarung des Corporal *Trims* vom vierten Gebothe, nach welchem er wöchentlich mit ſeinem alten Vater ſeine Löhnung theilte; ſo ſehen wir ein, dafs in der Sittenlehre Wahrheit genug fur denjenigen iſt, der einfaltiglich thut, was er für Recht halt. Die Zweifel gehören hauptſachlich dem Verfertiger der Syſteme.

Nimmer iſt es mir eingefallen, dem Könige, der bey ſeinen Garten, Schlöſſern und Madchen, ſo viele Weisheit beſafs, zu widerſprechen. Leider! *iſt alles eitel.* Nur wollt'

wollt' ich diejenigen, die alles, was man in der Welt gewesen kann, genossen haben, und eben die Klage führen, um eine kleine Einschränkung bitten. Waren sie nicht *wirklich* glücklich *in dem Augenblicke* da sie der Schönen den ersten Kuss gaben, welche zuletzt ihnen untreu wurde? Waren sie es nicht *in dem Augenblicke*, da sie, nach einer Schlacht, aus dem Munde des Feldherrn ihr Lob hörten, von dem sie zuletzt einen ungerechten Abschied bekamen? Gestehen sie mir dieses; so bin ich zufrieden. Ihre besten Jahre sind dahin: die meinigen wähnen noch. So lange sie währen, will ich der Wahrheit nachgehen, und mich freuen, wenn ich hier und da ihre Fußstapfen erkenne. Aus denen einzelnen Zügen, die sie dem Gesichte der Redlichen eingedrückt hat, aus dem getheilten Glanze, der die höheren Geister erleuchtet, will ich, so gut ich kann, ihr Bild zusammensetzen, und ewig soll es in meinem Herzen bleiben.

Und

Und ſo will ich in eurem Zirkel, meine Freunde, mit *Young* weinen; mit *Yorick* empfinden; mit *Klopſtock* mich in die Höhe ſchwingen; mit *Hume* zweifeln; mit *Mendelsſohn* die Weisheit ſuchen; mit *Hamilton* lachen; mit *Voltaire* ſcherzen; mit *Petrarch* ſchwärmen, und mit *Babet*, oder wohl gar mit der liebenswürdigen *Ninon* zu Abend ſpeiſen.

Zwo

CANTATEN

auf das Geburtsfest

des

Königs von Preussen.

Erſte Cantate.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unſchuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht;

O ſieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeſchmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen dieſem Volke:
Denn alle Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du haſt
Die erſten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuren die Erde gereinigt,
Und erleichtert jede Laſt.

Edle Treue! du haſt
Im May den erſten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;
Du heiligteſt den jungen Hain,
Du ſtreuteſt auf den Opferſtein
Die erſten Roſenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Der Jüngling ſeine Götter,
Und ſie zu preiſen, war ihm ſüſs.
Da knüpfteſt du die ſchönſten Bande,
Denn leiſer flois im Vaterlande
Der Bach, und ſanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hande gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieſs
Ein Hirte ſeiner Heerde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke
ſüſs.

Zu bald, o Treue! zu bald verlieſs
Dein heiliger Fuſs die Erde,

Von

Von welcher du zum Himmel gienſt,
Und da der Götter Glanz empfiengſt!
Jedoch, ein kleines Chor iſt deiner werth
geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
Mit ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaſs, o göttliche Treue, ſie nicht!
Erſcheine, im Sternengewande,
Dem ſeligen, geliebten Lande:
Und wehe dem, der deine ſchönſten Bande
Mit frechem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an Wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel ſtört!

Ach! mit wilden Entzweiden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen ſeines Volkes Frieden
Einen ſchwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unſterblicher Lohn,
Und der Unſchuld reine Süſſigkeiten
Werden ſchöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an ſeine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürſten gerufen;
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne ſtehen,
Vielleicht in Hütten wohnen; und doch
Voll Liebe nach dem Throne ſehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angeſichte der Verwegnen
Bekennen, daſs es Wolluſt ſey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu ſegnen.
Denn ſchwer iſt ſeine Krone, ſchwer!
Um der Könige Paläſte
Schleichen tauſend Verſuchungen her;
Winkt geſchmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geſchrey,
Feyret ihre Taumelfeſte

Die

Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und feſt an ſeinen Thron jede Verſuchung
band;
Wenn Tugenden ſich in ſeinem Pallaſte be-
gegnen:
Dann iſt es Wolluſt, ihn zu ſegnen!

Duett.

1.

Wenn er, in gerechtem Kriege
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der ſchönſten Siege
Keine Grauſamkeit ihn lehrt;

Beyde.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künſten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe ſchmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger;

2.

Wenn er nicht ein Weichling war;

Beyde.

O ſo bringt, getreue Bürger!
O ſo bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit Seines Volkes Rüſtung
Gieng *Friedrich* in den Streit;
Denn Seinem Volke war Verwüſtung
Von mächtigen Heeren gedraut.

Er

Er ſchlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewimmel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgeſang
Ihn zum Wütrich umzuſchaffen.
Unter dem Getöſe der Waffen,
Suchte die Weisheit ſein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Muſen leiſeſte Lieder.
Ihn umarmte ſtiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Reſten
Der alten Kunſt, in Seinen Pallaſten
Ein ſichres Heiligthum:
Daſs einſt, wenn finſtre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter ſchreckte;
Noch eine Burg, in jener Wüſteney,
Der Künſte Lieblingswerke deckte;
Daſs um ſie her die letzte Muſe ſchlich,

Und einen edlen Jüngling ſich
Aus dem tiefen Schlummer weckte;
Dann ihren Götterhauch in ſeine Seele bliefs;
Dann jedes Denkmal ihm von beſſern Zeiten wieſs;
Dafs der Jüngling ſich ermannte,
Und finſtre Barbarey verbannte.

Friedrich iſt den Muſen hold;
Aber durften ihre Saiten
Trage Wolluſt je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tanzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verſchwendet?
Hat die Unſchuld, wenn ſie klagte,
Gerechtigkeit umſonſt gefleht,
Weil, im Schutze der Majeſtät,
Ein Günſtling Freveltaten wagte?

Friedrich iſt den Künſten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erſchienen;
Aber mitten unter ihnen

Hat

Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernſaal Aegyptens Marmor ſtützet,
Und Wolluſt überall im Feyerkleide lacht;
O! dort hat *Friderich* des Volkes Rechte
geſchützet,
Und oft, in Sorgenvoller Nacht,
Sich unſrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erſtes Chor.

O König! DIR, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Dieſe Lorberblätter,

Alle.

Und ſchwören ewige Treue DIR!

Zweytes Chor.

O König! DIR, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Dieſe jungen Myrthen,

Alle.

Und ſchwören ewige **Treue DIR!**

1.

Bey jenem Glanze, welcher ſich
Um Helden einſt ergoſs,
Als neben DIR, *o Friderich!*
Ihr Blut im Treffen floſs;

2.

Bey jener **Wonne, die das Haupt**
Des Bürgers einſt umgiebt,
Wenn er an jede Tugend glaubt,
Und ſeinen König liebt;

Alle.

Bey jenem Glanze
Bey jener Wonne) *ſchwören wir*
Ewige **Treue DIR!**

Zwote Cantate.

Innhalt.

Unſer *König* hat, ſeit der letzten Feyer *Seines* Geburtsfeſtes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert; der Provinz *Halberſtadt* ſechs und zwanzig tauſend Reichsthaler geſchenkt, und die Wittwen *Seiner* Officiere mit jährlichen Gehalten verſorgt.

Die Aufführung der Cantate geſchah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geſchmücket. In deſſen Mitte ſtand, unter Lorbeer- und Myrthen-Kränzen, das Bildniſs des Königs.

Cantate.

Chor.

König und Vaterland:
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen;
Süsse Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Namen,
Die vom Himmel kamen;
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr ſchon
Der ſeligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O ſo blickt
Umher, und ſeht die flammenden Kerzen
Womit ihr Heiligthum die junge Freude
ſchmückt.
O ſeht die Liebe niederſteigen.
Unter dieſen Zweigen,
Welche für ſie der Winter grünen ließ,
Baut ſie ſich ein Paradies;
Bringt ſie tauſend Opferkränze,
Nicht vom fliehenden Lenze
Dem ſchönſten Feſte geraubt.

Weſſen iſt das Heldenhaupt,
Das ſie mit tauſend Kranzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Weſſen iſt das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es iſt dein König.

Chor.

Chor.

Unſer König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Myrthe ſtand,
Die Sein Bild umſchlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbeern wand,
Ihr, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unſer Vaterland,
Unſer König: Süſſe Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand!

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft iſt eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf ſah;
Friedrichs Thaten ſaht auch ihr.

Unter

Unter dieſen Lorbeern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! *richtet euren König!*

Arie.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron,
Wo dem dich ſuchenden Geſchlechte
Der Unſchuld, keine Donner drohn.

O! daſs ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angeſichte,
Die Thaten ſeines Königs richte;
Denn nur in dieſem reinen Lichte
Verkläret ſich ein Götterſohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Friedrich will, wenn Enkel ſprechen werden,
Einſt dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem eurem nicht entfliehn.

Hinter

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden ſchreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt;
Hinter eine Wolke
Verbirgt ſich nur die Tyranney;
Aber *Friedrich* wandelt frey,
Wie der Mittag, unter Seinem Volke;
Sieht, im unſterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm ſich neigen,
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und ſollt' aus Finſterniſſen herauf
Eine dunkle Rotte ſteigen,
Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In Königlichen Thaten zeigen;
So ſtraft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit

Und Menſchenhuld ihn nicht verdammen,
Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Denn Er will, wenn Enkel ſprechen wer-
den,
Einſt dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen ſanftere Stralen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,

Wenn

Wenn in nachbarliche, trauernde Gefilde
Das Mitleid geht,
Und ſtill bey jedem Bilde
Des Kummers ſteht.

Euren Jubel ſtören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leiſe ſpricht;
Wenn es, zwiſchen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läſst;
So verſchönert ſich das Feſt.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schoos der Freuden,
Oft an den Verlornen denkt;

2.

Wer, auf Heerdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen ſchenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süsser werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber

Winterwolken Zug,
Den ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Stille Wehmuth ſoll dich hören,
Ernſtes Klagelied!
Aber ſtille Wehmuth flieht:
Töne leiſer in unſren Chören.

Recitativ.

Klagt um den ſterbenden Greis!
Wohlthun war ſein Leben;
Er hat dem Müden ſeinen Schweiſs,
Dem Hungrigen ſein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiſs
In der Unſchuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Iſt die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die ſein Haupt geſegnet hatten.

Ein ruhiger Abend wäre ſein Tod,
Denn Wohlthun war ſein Leben;

Aber das letzte Brod
Hat er Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umſchweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche, mit naſſen Blicken,
Die Myrthen, die ſie ſchmücken,
Voll banger Ahndung ſchaut.

Was hilft die Myrthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer raſtet,

Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belaſtet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuſs,
Beym letzten Brod, ein letzter Kuſs.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Euer ganzes, zärtliches Erbarmen
Für den *mütterlichen* Schmerz.
Eine Mutter! und ihr Herz
Fühlt nicht mehr. In ſchwachen Armen
Trägt ſie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodloſe Hütte.
Jammer iſt jeder Tag; Entſetzen jeder
Traum,

Und

Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod,
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.
Eine Mutter, und das Lacheln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesangten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

Himmel, ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winſelnden Laut,
Und vom Ringen der *Hände*
Des Greiſes, und der Braut!
Von des Säuglings unbetrauertem Ende,
Von der Mutter ſtummen Angſt
Weg!

Aber, o! den elenden Schritten
Folgſt du nach in tauſend *Hütten*;
Elend! Elend! giebt es *Hütten*,
Worinn du nicht die Hände ringſt?

Elend! und du zwangſt,
In der ſtummen Angſt,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn Himmelan die Tugend ſchreyt!
O! der Himmel *muß* ſie rächen.
Stimmen des Zorns und Donner ſprechen

Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unſern Jubel weiht du ſtören,
Ernſtes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unſren Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der Friedenvollen Tage,
Wann des Mitleids Klage
Den Freund der Menſchheit weiht.

Im Aehrenkranze ſchmücken
Die Frauen euch entgegen,
Weil Friedrich ſelbſt den Segen
Auf neue Saaten ſtreut.

Recitativ.

Als unter Fluten eure Felder lagen;
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge gieng;

Und in kaum bedeckten Scheunen
Offne Schmitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfieng;
Da nannte *Friedrich* euch *die Seinen*,
Und ihr alle fahrt,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergarten
Liebliche Grotten Ihn?
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verharten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn,
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleier
ziehn?
Entschlupfte so der Völker Quaal
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten
Thron,
Erscholl der leiseste Jammerton;

Und

Und den Jammerton empfand
Friedrichs und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf Königlichem Pfade,
Trug der Ueberrest in das bedrängte Land
Gaben, welche fern, am reicheren Gestade,
Der fremde Schutter band;
Füllte dem Pflüger die Scheunen,
Liefs ihn selige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen
Vater genannt.

Chor.

Hier' uns, väterliches Land!
Wir schwören, dafs er uns die Seinen,
Und wir Ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und *der König* fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.

Er achtete wenig,
An Ehrensaulen umher, des hallenden Siegs,
Aber Seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte *der König.*

Denn Er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der Bürgerlichen Treue:
Da ging der nutzige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich wird aufs neue
Von der Bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als Er umringt von Ehrensaulen stand;
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter Ihm den Tod der Helden starben;
Gedacht' an ihr vergossnes Blut;
Und sah der Krieger Wittwen darben.

Er

Er rief die Wittwen, und gab
Sein Geld der kriegeritchen Treue:
Da ſchwuren Helden Ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im Königlichen Gang.
Vor ihren Winken iſt der Jammer ſtumm
geworden;
Sind des Elends ungezählte Horden
Gebändigt: und der eiſerne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König iſt gerichtet:
Sing' Ihm deinen Lobgeſang.

Chor.

Wir ſahen den Königlichen Gang.
Er iſt gerichtet.
Ewiger Lobgeſang!

Recitativ.

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein lautes Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauren
Seinen Epheu wachsen läſst.
Und ihr Fröhlichen! vergeſst
Nie, daſs eure Brüder trauren.

Ohne Lied, und ohne Fest,
Weint in dieſen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd

Seyd der Freude werth,
Ihr Frö ichen! und wiſst,
Daſs der Bürger unverletzte Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beſte Lobgeſang für einen König iſt.

Alle.

Friedrich und Vaterland:
Groſſe Namen,
Die aus dem Munde der Liebe Tönen;
Ein Himmel dem, der ſie empfand!

Chor.

Friedrich! DIR die flammenden Kerzen,
DIR, mit Lorbeern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit DIR, in unſren Herzen
Alle Tugenden auch, von Deutſchen
Volke gekannt.

Alle

Alle.

Grosse Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfande
Friedrich und Vaterland!

Die

Die

DECKE.

Eine Oper,

Geſpielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Um ein Theater-Stück, welches gröſstentheils aus Pantomime *beſteht, und noch dazu* allegoriſche *Perſonen hat, iſt es eine ganz eigne Sache. Deswegen fangen unſre* Noverren *an, vor jedem* Pantomimiſchen Ballet *ein* Programm *vorauszuſenden, worinn ſie dem Zuſchauer ſagen, was er zu ſehen bekömmt. In der That muſs, ob-*

er

ne dergleichen Erklärung, das Parterre *nothwendig in allerhand Irrthümer gerathen.* Dieſer Knabe, z. *B.* mit ſeinen Flügeln? *Ein Liebesgott!* Dieſes Mädchen von Kopf bis zu Füſſen grün gekleidet? *Eine Dryade!* Und jene Tänzerinn, über und über dunkelbraun, mit fliegenden Haaren, und einer Leuchte in der Hand? *Vielleicht, eine Zauberinn!* —— *Verzeihen Sie, meine Herren! Sehen Sie nicht, daſs die Flügel des Knaben Schmetterlings-Flügel ſind? Er bedeutet einen Zephyr. Wenn ſie das Mädchen genau betrachten, ſo finden Sie auf ihrem grünen Kleide ſilberne Schuppen; es iſt eine Bewohnerinn des* Neptuniſchen *Reichs; und jene Tänzerinn eine* Furie, *die ſich im Tanze mit einer Laterne beſſer, als mit einer Fackel, zu behelfen weis.*

Damit ich meine Dichter-Oper *gegen ſolche Miſsdeutungen in Sicherheit ſetze, will ich den Inhalt derſelben kürzlich erzählen.*

zählen. Erſter Auftritt. *Das erſte Zeitalter der Poeſie, voll unſerer Unſchuld.* Zweeter Auftritt. *Die unweiſen Nachahmer des weiſen* Young, *nebſt ihren Gehülfen, und ihrem* Anführer, *welcher eben ſo wenig, als das* Gerücht *des* Virgil, *die Zwietracht des* Arioſt *u. ſ. w., eine waire Perſon iſt. Belagerung des Sitzes der Freude.* Dritter Auftritt. *Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgeſpenſtern wird ein freyer Abzug verſtattet; nur bleiben einige finſtere* Moraliſten *und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück.* Vierter Auftritt. *Die Empfindung ſteigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von* Yorick. Myſtiſch *empfindſame Leute.* Fünfter und letzter Auftritt. *Die* Griechiſchen *Götter in ihrem Tempel. Ungedungene* Barden, *welche denſelben zerſtören wollen. Es ſind diejenigen, die nicht, wie unſre guten Dichter, ſich in die alten Zeiten verſetzen, und Treu-*

heit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke beſingen; ſondern mitten in dem heutigen Deutſchen *Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen, herumlaufen. Ich habe mit Fleiſs hier eine Strophe weggelaſſen, welche falſchen Auslegern die Waffen gegen mich in die Hand gab. Sie enthielt Ausdrücke aus* Hermanns Schlacht. *So wie ich vorher die* wahre *Empfindung geſchildert hatte, ſo wollt' ich in dieſer Strophe die Muſe der* edleren *Barden erſcheinen laſſen, welche die Köpfe der kleinen Dichter* ohne ihre Schuld *in Verwirrung bringt; allein die vorangeſchickte Bewillkommung der letzteren verurſachte, durch einen Fehler im Plan, eine Zweydeutigkeit, die mir zu ſpät einleuchtete.*

Bals

Daſs, in dem finſtern *Tartarus*,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen; Scherz, und Kuſs,
Und Freudenſtimme tönen:
Das glaubten, ohn' es ſelbſt zu ſehn,
Die lieben Alten, in *Athen*,
Und ſagtens ihren Söhnen.

Ich ſelber .... Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht;
Ob Zauber von Gesängen;
Ob ..... Aber kurz! ich ſelber ſah,
Bey Saitenklang, zur *Opera*
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne wieſs ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten, um ihr kleines Zelt,
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirten-Ton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es liefsen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange *Threnodie*,
Berühmte *Virtuosen*.

Sie konnt' ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie lehrten, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer;
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf Himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompeten-Klang,
Ein Engel angeflogen.

Und

Und Meilenlange Worte riet
Des Engels blaſſe Lippe.
Memento mori! ſchallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe:
Da wandelten die Säulen ſich
An allen Tempeln, ſichtbarlich,
In ſchaudernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen ſie
Auf ihren Todtenköpfen,
Und ragten, mit gelenktem Knie,
Hervor aus Aſchentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An ſie gelehnet, ſtand ein Schwarm
Von wimmernden Geſichtöpfen.

Die Luftgefilde waren ſtumm;
Die Klagen ſonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Prieſter Hände
Bemahlten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunklen Heiligthum,
Mit *Phosphorus* die Wände.

So mancher Sänger ſchon fieng an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch ſeinen *Talisman*,
Der Liebe ſüſſen Reizen;
Und hob, in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Netter aus
Von Eulen und von Kautzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen *Myriaden*
Geſpenſter, das bedrängte Land;
Und warnten es vor Schaden;
Und ſprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groſs und klein,
Empfohlen ſich zu Gnaden.

Man ſah die guten Kinderchen
In Mirthenwalder hüpfen,
Und neben ihnen, Grazien
In keuſche Bader ſchlüpfen.
Sie weihten ſich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den

Den Liebesgöttern folgten bald
Die ſanften Muſen, ſchüchtern,
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Roſen Duft:
Da füllten Geiſterchen die Luft,
Mit gräſslichen Geſichtern.

Die machten ſich ein Flügel-Paar
Von ſchwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen ſtillen Badern;
Belagerten der Freude Sitz,
Mit künſtlichem Theater-Blitz
Und groſſen Feuerradern.

Ihr Feldherr ſaſs auf einem *Sphinx*,
Und wuſste, ſich zu bruſten;
Ihn unterhielten, rechts und links,
Gelehrte *Cabaliſten:*
Indeſs, in unbeſorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel ſahn, und küſsten.

Und einer unter ihnen ſchwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büſche Dammerung:
Und ſieh! der kleine Kühne,
Gekleidet als ein Hirte, griff
Nach ſeiner Schäferflöte; pfiff . . . . .
Verwandelt war die Bühne.

Geſpenſter trompeten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten ſich ſehr,
Und hatten ſich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,
Und alle Tempel ſanken ſchnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Indennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit *Anathema*
Der *Venus* holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben.

Und

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer *Muſa*,
Und immer hohen Harfen-Schall,
Und Lieder von *Elon*;
Und, an der leichten Gondeln ſtatt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kaſten ihres *Noah*.

Den weiſen Männern unterbrach
Die herrlichſten Sentenzen
Ein Mädchen, welches, nach und nach,
In friſch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederflieg:
Man ſah der Liebe ſchönſten Sieg
Um ihre Stirne glänzen.

Es ſchien ein Nektar-Tropfen noch
Den Roſenmund zu netzen;
Und unſer Erden-Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieſs
Den Himmel, welchen ſie verliefs,
Mit allen ſeinen Schätzen.

Ihr Buſen war zur Hälfte blos,
Man ſah, zu ihren Füſſen,
Mit weiſſen Täubchen in dem Schoos,
Sich zarte *Sylphen* küſſen;
Doch wenig edlen Seelen nur
Vergönnten Unſchuld und Natur,
Im Stillen ſie zu grüſſen.

Unſchuld! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;
Es nannte ſie der Bache Lauf;
Sie nannten alle Lieder.
Empfindung rauſchte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten ſich, wie Brüder.

Sie redeten Geheimniſsvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen, jedem Blattchen;
Und machten ſich, in freyer Luft,
An irgend einer Felſenkluft,
Bey Mondenſchein, ihr Bettchen.

Dann

Dann irrten ſie durch Buſch und Feld,
Und ſuchten neue Spuren;
Und tappten, in der Unterwelt,
Nach *höheren Naturen*;
Und ſchrieben, wachend und im Traum,
Empfindungen auf jeden Baum,
In *myſtiſchen* Figuren.

Sie fanden alles minder ſchön,
Und wollten alles beſſern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,
Und jeden Wald vergrößern.
Die Quelle flofs, die Wachtel ſchlug,
Es blieſs nicht zauberiſch genug
Der Zephyr an Gewäſſern.

Ein Schüler der *Urania*
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Orgelchen; und ſah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und ſpielte Nachtigallen vor:
Die ſollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Geſange lernen.

Ein

Ein andres Mannchen, ſchwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand; und malte, Paar bey Paar,
Die Wieſen-Blumen bunter;
Und prieſs den ſchöpferiſchen May;
Allein es gieng, auf ſein Geſchrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . . . .

In *Oper* eilt die längſte Nacht
Vorbey, wie ſchnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht,
Vergoldet, Gras und Blatter;
Und zwiſchen Lorberhainen ſtand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel *aller Götter*.

Voll Einfalt, trug das *Pantheon*
Die Bilder und Altare
Der Götter eines *Xenophon*;
Zu *Delphos* und *Cythere*
Durch einen *Phidias* geweiht,
Umſtralt von der Unſterblichkeit
Der *Pinda* und *Homere*.

Den

Den hohen *Zevs*, der Riesen schlägt,
Und vor dem *Amor* zittert;
Der *sein ambrosisch Haar* bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von Musen, neben ihm,
Den Adler, der das Ungestüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden *Apoll*,
Von *Grazien* gelehnücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket;
Der, *ewig schön*, mit starker Hand,
Die Leyer, und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine *Venus*, die den Streit
Der Elemente höret;
Die, wenn sich der *Olymp* entzweyt,
Die Erde sich empöret;
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den

Den Weingott ..... Aber Schlachtgesang,
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfen-Klang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf;
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In dreifachem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder, und Altar,
Und Lorbeer unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz;
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man sah das Chor
Der Musen, ohne Schrecken,
Im *Pantheon*, mit leichtem Flor
Die Bildsäule bedecken.
Die Sänger giengen, ohne Hut,
Mit frischen Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und

Und hieſſen *Barden*, *Söhne Teuts*.
Und ſchleppten groſſe Lanzen
Umher, und übten ſich bereits,
Im Harniſche zu tanzen;
Verachteten den Lorbeerhain,
Und wollten, *Tobros* werth zu ſeyn,
Nur *Eichenwälder* pflanzen.

Für *Adelheid* und *Irmengard*
Vertauſchten ſie die Namen
Der Mädchen, welche, weiſs und zart,
Mit Sonnenſchirmen kamen;
Sie rüſteten, in aller Eil,
Mit Schwerd und Bogen, Spieſs und Pfeil,
Die *Zephyrischen* Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach *himmliſchen Geſtalten*,
Und blickten nach dem *Monde* gern,
Ob *Wölkchen* ihn *umwallten*;
Sie ſprachen mit Geſpenſtern viel;
Bis daſs von ihrem *Harfenſpiel*
Die *Tannen* wiederhallten.

Es

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr:
In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig *).

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weis nicht wie,
Das *Opern-Haus* zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich
Ein aufgedunsner *Büsterich*,
Und hauchte Feuerflammen.

*) In *Hermanns Schlacht*, einem *Bardiet*, welcher, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen *heilig* seyn muss. In den vortrefflichen Gesängen des *Barden Rhingulph*; in vielen des verehrungswürdigen *Denis*, und vielleicht ein Paar andern.

Charmi-

CHARMIDES

und

THEONE,

oder

die Sittliche Grazie.

Erſtes Buch.

I.

Die Einwohner der Inſel *Cypern* waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebes-Göttinn, ihrer eigenen Gottheit noch unbewuſst, als ein gutes unſchuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Inſel die unerkannte *Venus*, nach den Geſetzen der Gaſtfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter ſich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derſelben neuen Liebreiz gelernt, und als ſie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgeſehen, wie man einer Geſpielinn nachſieht, wenn dieſe dem Verlobten folgt. Eben ſo waren den *Cypriſchen* Mädchen die Begleiterinnen der *Venus*, die *Grazien* erſchienen. Drey gut-

herzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen; oder reden, oder singen; oder eine Freundinn umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielinn bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, dass man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der *Grazien* waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden musste, um ihnen gleich zu seyn. Ohne dass sie etwas von einem Lehrbuche der *Grazien* wussten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der *Venus* und der

Huld-

Huld-Göttinnen, mit dem Einfluſs' ihrer Gegenwart, in ſeiner erſten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieſer Einfalt gemäſs geblieben. Lauter Haine, ſtatt der Tempel; Altäre von Raſen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferſchaalen darauf gegoſſen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen ſie tanzen kann; Geſänge ohne Kunſt; aber zugleich ein keuſches Gewand, ein beſcheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, ſittſame Blicke, der leiſe Ton einer Jungfrau, der Gang einer Prieſterinn, die etwas heiliges trägt, und unter anſtandigen, noch nicht aufs höchſte verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innerſten das ganze liebliche Weſen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Inſel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie bauceten der Liebesgöttinn groſſe Tempel, prächtige Altäre, kamen im koſtbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre

Tanze waren künſtlich erfunden; ihre Lobgeſange der Muſen würdig. Aber in den groſſen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel ſah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttinn nichts, als Küſſe; von den Grazien nichts, als *äuſſere* Lieblichkeit: Süſſe Geſpräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläſſigſten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge beſſer, als dieſe; keine Mädchen trugen beſſer ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um dieſe Zeit machte ſich in *Cypern* der Bildhauer *Callias* berühmt, deſſen Bildſäulen die vornehmſten Tempel ausſchmückten. An ſeinen *Liebesgöttinnen* bewunderte man eine wollüſtige Stellung und einen ſchmachtenden Blick; an ſeinen *Grazien* ein ſchalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn

Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, dass auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen musste. „*Venus* und ihre Gespielinnen selber erschienen dem *Callias*; alle seine Werke belebt ein Hauch der Liebe:" so riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des *Callias*, mit Namen *Charmides*, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen liess, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meisel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt *Paphos*, an einem Hügel, worauf der *Venus* geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten: denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseit desselbigen lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von niemanden besucht. Man sagte, vor Zeiten hätten die *Grazien* und *Musen* es geliebt, ihre Tänze darinn gehalten, ihre Lieder darinn gesungen; aber jetzt war' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, und ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölz wagte sich einst der Knabe *Charmides*, nicht aus Neugier, sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte geheimnissvolles erzählte, und gaben ihm überdem ein Ansehn von Alterthum, welches den schönsten Seelen die süssesten Träume verspricht.

Den

Den Eingang des Hains bewachte das verſtummelte Bild einer faſt ganz unkenntlich gewordenen *Muſe*. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrthenzweig um ihre Stirne. *Cassander* gieng in die tiefſte Waldung, ohne von irgend einem gütigen Thiere geſchmeckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Raſen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeſchädigte Bildſäule von Holz. Bey dem erſten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienſtes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildſäule der Liebesgöttinn, mit dem rechten Arm' auf eine *Cicade* gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künſtler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muſs; worinn aber hoher Geiſt verborgen, und nur den zu finden iſt, welcher hohen Geiſt zu finden vermag. In den Augen der *Venus* befriedigte Zärtlichkeit, adeliges Wohlwollen, das ſich andern mittheilen will, und

mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der *Grazie* keine wollüſtige Falte; nichts uppiges in ihren Haarlocken; zwey Roſenknoſpen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor ſich hingebeugt, ſchlug ſie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttinn verſchönern zu ſollen, ſie beſchämte. *Das iſt ſie!* rief *Charmides*; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem *Charmides* den heiligen Ort geſehen hatte, war es ihm noch ſchwerer, als zuvor, mit ſeines Vaters Bildſäulen und mit dem Opfergepränge der Göttinn ſich auszuſöhnen. Ueberall war ihm die beſcheidene *Venus* des Hains, mit der ſchamhaften *Grazie*, gegenwärtig. Beyde ſchwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkſtatt; und folgten ihm in den Tempel. Zwiſchen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiſte beſtändig vor dem heiligen Ra-

ſen,

ſen, und vor dem hölzernen Bilde ſeiner Gottheit; der einzigen, deren Stral er aufzufangen, für Seligkeit achtete. So voll-blühend auch die Kränze der Prieſterinnen ihm entgegen dufteten, ſo vergaß er den keuſchen Myrthenzweig ſeiner *Muſe* nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er ſah dann und wann unter ihnen ſich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen ware: da fand ſich keiner.

Endlich, an einem von denen Feſten, welche zur Roſenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerkſamkeit des Knaben an ſich. Das Mädchen hatte ſich beſonders gelagert, und ſuchte die kleinſten Roſenknoſpen, und ſteckte zwo davon ins Haar, und eine an den Buſen. Es ſchien zu merken, daſs an ſeinem Buſen die Blume ſchöner wurde, und ſchlug

die

die Augen nieder, als wär' es beſchämt, eine Roſe verſchönern zu wollen. Dies war die *Grazie* des *Charmides*.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber ſo bald man es anfahe, muſste man wenigſtens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer ſolchen Entwickelung fahig ware.

Die kleine Schöne richtete ſich auf, ſah den Knaben; und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwo Roſenknoſpen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch ſchaut' er mit einer gewiſſen Furchtſamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Roſenknoſpe niedergeſehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte ſie noch zu einem Knaben ein ſolches Zutrauen gefühlt. Indem ſtimmte man den groſſen Lobgeſang an; das Feſt war geendigt;

digt; und das Mädchen mufste mit ſeinem Gefehrten ſich wegbegeben. Es war aus *Paphos*, und hiefs *Theone*.

4.

Die *Venus* im Hain, mit ihrer Grazie; und nun ein ſterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? *Charmides* wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus *Paphos*. „Wer weis, ob ſie mir hold ſind, dieſe Göttinnen?“ ſo ſprach der Knabe. „Sie wären es gewifs, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Dieſe kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. *Charmides* bracht' ihr einige Roſenknoſpen entgegen. Die leiſe Stimme, womit er *Theonen* grüfste, hatte ſo etwas liebliches für ſie, und ſo etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete; dafs von nun an

zwi-

zwiſchen beyden ein heiliges Bündniſs geſchloſſen war.

Theone! willſt du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniſs war geſchloſſen: *Theone* gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. Dieſe *Muſe* hat gewiſs auf ihrer Flöte nur unſchuldige Lieder geſpielt: ſagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrthenzweig ab, und flocht' ihn um die Stirne des Mädchens. Nun giengen ſie weiter; und ſchon zeigte ſich das hölzerne Bild und der Altar. „Dies iſt die *Göttinn der Liebe*, ſagte *Charmides*, und dies iſt eine *Grazie*." Die Augen waren ihm, als er es ſagte, voll Thränen; er drückte die Hand ſeiner Begleiterinn. Als *Theone* die Thränen des *Charmides* ſah; konnte ſie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unſchuld und Liebe.

Dieſe

Dieſe Gottheit, ſagte jener, nach einem kurzen Stillſchweigen, *hat noch keine Prieſterinn. Willſt du, Theone, dich ihren Geheimniſſen widmen?* Das Mädchen verſtand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das ſie, ohne zu wiſſen warum, den prächtigen Tempeln zu *Paphos* und dem Roſen-Hügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzuſehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben ſelbſt war es mehr *Empfindung*, als Einſicht des Schönen. Hätte das Mädchen indeſſen die *Liebesgöttinn* und die Grazie nicht um ihrer ſelbſt willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick' an heilig geworden, da ſie *Charmides* zu demſelben hinführte. Sie pflückte den Schoos voll Blumen, und bekränzte die Göttinn, und beſtreute den Altar. „Vergiſs nicht, was du gethan haſt:“ ſagte *Charmides*.

Theone

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mufste, weil es ihre Mutter befahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Mirthenzweig', auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich; und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte *Theonens* Haarlocken eine von den Rosen des *Charmides;* und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zartlichen *Theone* keine Verzeihung! Sie verliefs den Tanz.

5.

Guter *Charmides!* beschaue die welken Blumen auf deinem Altar, und am Bilde deiner Göttinn. Küsse die Blumen, weil sie *Theone* gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schoofse. Pflege der Mirthe, von welcher

welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochteſt. Ruhe, wo ſie gelagert war, gehe, wo ſie gieng: benetze den Hügel, wo ſie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nachtblühenden Roſen deine kleine Prieſterinn wieder zu ſehen.

Ein langes Jahr ſchlich vorbey; der Roſenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus *Paphos*. *Theone* nicht.

Guter *Charmides!* hatte die Grazien, daſs der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht haſt du die kleine Prieſterinn zum letztenmal geſehen!

Fünf Jahre ſchlichen, wie das erſte, vorbey. Mit jedem kam der Roſenmonat; die Mädchen aus *Paphos* kamen; *Theone* nicht.

Der Knabe *Charmides* war ein Jüngling geworden; aber den Geheimniſſen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles deſſen, was

was im Himmel und auf Erden ſchön iſt, getreu geblieben.

6.

Ehe *Charmides* ſeine *Theone* geſehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu ſuchen, das mit den Augen der Bildſaule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit ſeiner Geliebten in einer andern Schönheit wiederfinden. Er ſah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken ſich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umſonſt! Unter allen opfernden Madchen keine *Theone!* Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, ſittſam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen beſcheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, ſo flog das Madchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Scham aus ihrem holdſeligen Geſichte

ſichte weg; und die keuſche Rede wurde nicht mehr gehört. *O Theone! Theone!*

Die *Grazien* aber verlieſſen den *Charmides* nicht, weil er ſie nicht verlaſſen auch unter ſo vielen Thränen nicht verlaſſen hatte; und nun, da ſeine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, ſollt' er in das Innerſte ihrer Geheimniſſe ſchauen.

An einem Tage des Roſenmonds, als Geſang und Flötenſpiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hain ſich begab; da entdeckt' er, unten am Fuſsgeſtell des heiligen Bildes, eine halb erloſchene Innſchrift. Er hatte ſie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wiſſen, daſs ein beſſerer Trieb, als Neugier, ihn dahin trachte. Nach ihm haben andre das Fuſsgeſtell ſorgfältig genug unterſucht; und ſich an den Zügen der Innſchrift ergötzt; und ſie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttinn wuſsten ſie wenig zu leſen.

Charmides, welchem dennoch an dieſem Orte nichts unbedeutend ſchien, freute ſich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthſelhaften Buchſtaben, und ſetzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zuſammen: DER HIMMLISCHEN VENUS.

In dem einfaltigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entſtanden war, laſst ſich nicht vermuthen, daſs man dieſen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den ſie nachher unter den ſpätern Weiſen erhielten. Ohne Zweifel ſollten Altar und Bildſaule zu einer bloſſen Erinnerung des Tages dienen, an welchem *Venus*, die Geſpielinn der *Cypriſchen* Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Geſpielinn der Götter geworden war. *Charmides*, ſo wenig er noch ein *Plato* ſeyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob ſeinen Geiſt zu gröſſern Offenbahrungen empor, bis zu dem Traumgeſichte, das er ſelber

ber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des *Charmides* erzählen will.

7.

„Die unſterblichen Götter, ſo ſchreibt *Charmides*, lieben den Sterblichen, welcher *das Schöne* liebt; denn die Götter im *Olympus* ſind ſchön, und ſo iſt alles, was ſie thun. Wer ſich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der ſucht die Götter, und dieſe wollen, daſs man ſie finde. Vor Zeiten flogen ſie zu den Menſchen herab auf die Erde; jetzt aber reden ſie mit der Seele des Menſchen durch Eingebung und Träume, oder ſie laſſen Gedanken in ſeine Seele kommen, von denen man ſagen muſs: das ſind Gedancken der Götter.

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rofenmond auf unſerm Hügel, und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hain *der himmliſchen Venus*, und las zum Erſten die Schrift unter dem Bilde. So-

gleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaſte, welchen er nie geſehen hat, auf ſeiner Thürſchwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an dieſen Gedanken etwas Göttliches gewahr, ſo wie die guten Leute der alten Welt an ihren *Olympiſchen* Gaſten, deren ſchlechte Kleidung einen gewiſſen inwohnenden, ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlt' ich mich von einem Hauche der ſeligen Götter angeblaſen; angefüllt mit dem, was bey ihnen *wirkliche* Seligkeit, bey den Menſchen *Begeiſterung* oder ſüſſe Schwärmerey iſt; und von der Gottheit ſelber feſtgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufſtehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich ſchlief ein. Der Schlummer ſollte nur zu neuem Entzücken mich ſtarken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte; ſah ich die

Bild-

Bildſäule der *Venus* mir lächeln, und hörte die *Grazie* den Namen *Charmides* nennen. Darauf ſah ich, wie der Hain ſich in eine grüne Wieſe verwandelte, ſo grün, als wär' es der erſte Frühling der Schöpfung; und mit Blumen bedeckt, als hätte die Blumen keine Menſchenhand geſ'at; als wären ſie auf einen Wink des allmächtigen *Zevs* hervorgeſproſſen. Auf der einen Seite der Wieſe ſtanden hohe Felſen, auf der andern ein kleiner Wald, von Lil en eingefaſst. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten ſich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich ſah, nicht weit von den Lilien, ein Madchen ſtehen. Es war die Schönheit, ſo wie ſie emſt in dem gr-ſſen Gedanken der Gottheit da geweſen iſt, als dieſe das erſte Madchen zu ſchaffen beſchloſſen hat.

Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wieſe

ſchien, mit gleicher Sanftigkeit, ſie zu wiederholen; und die Stimme ſang:

„Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unſre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lacheln ſchmücke
Den Boden, wo die Unſchuld fallt;
Euer Lacheln entzücke
Die trauernde Welt.“

Alles um das Mädchen her wurde Geſang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in ſeiner vorigen Einfalt, und gieng ſeufzchtern uber die Wieſe.

Da bebten die hohen Felſen; und es war ein Gelchrey; und die Felſen riefen:

„Emporung und Krieg
In Seen und Lüften!
In Seen und Lüften
Blutiger Sieg!
Zwiſchen Gewürmen in den Grüften,
Und zwiſchen bepanzerten Heeren Krieg!

Da

Da bewegte ſich der Wald, und die Lilien bewegten ſich; ein Lied wurde gehört; und die Töne des Liedes antworteten:

„Aber ſüſſer Friede hat
Das Mädchen geſchaffen,
Es redet im Lerm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süſſer Friede hat
Das Mädchen geſchaffen.“

Die Stimme der Felſen:

„Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weiſſes Gewand!

Die Stimme des Waldes:

„Aber das Auge der Schönen
Iſt ohne Schuld.
Es ſoll die Tugenden verſöhnen,
Es ſoll an Menſchenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen iſt Geduld;

Ihr Athem iſt Liebe, das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter verſöhnen."

Die Stimme der Felſen:

„*Olymp* und Götter:
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelſpiel das ſchlagende Meer,
Ein hohler Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher;
Die Knoſpen im Hain; im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer!"

Die Stimme des Waldes:

„O! der Himmel iſt voll Götter:
Denn wo kommt das himmliſche Mädchen her?
O! der Himmel iſt voll Götter;
Und ſie nährt *Ambroſia:*
Denn das liebliche Mädchen iſt da!"

Die

Die Stimme der Felsen:

„Was hilft den Söhnen der Erde
Des *Olympus* Macht,
Wenn der kleinen Verlaſſenen Heerde
Zevs in ſeinen Wolken lacht?“

Die Stimme des Waldes:

„Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun iſt des Mädchens holde Geberde;
Sphärentanz, und Göttergenuſs,
Und ein Jubel iſt des Mädchens Kuſs!“

Die Stimme der Felsen:

„Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der ſüſſeſten Vergeſſenheit geführt!
Lippen, von ſchöneren Lippen berührt;
Seelen, von ſchöneren Seelen umwanden!
Liebe ſelber hat die Stunden
Unter Nektarſchaalen aufgeſpürt.

Aber

Aber mitten unter Küſſen
Wird es Nacht.
Und die Bande ſind zerriſſen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!
In der ganzen ſchweigenden Natur
Acht des Mädchens Aſche nur!“

Die Stimme des Waldes:

„Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel iſt ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verſchlingt kein finſtres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menſchen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter ſollte nun ihr ſchönſtes Werk
gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
Welche ſie wandeln ſahn
Auf der heiligen Bahn,

Sollten

Sollten die Winde zerſtreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt' umſonſt dem Tode ſtil?

Wenn *Zevs* die Menſchen ſegnen will;
Er kann aus dieſen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in beſſeren Gefilden
Der Liebe Laben wieder bilden.
Dies Leben, und ein Aſchenkrug
Sind für die Unſterblichkeit nicht genug!

O Mädchen! wenn du gleich den guten Göttern biſt;
Unſterblich, ſo wie ſie, dem Himmel angeboren;
O Mädchen! dein Geliebter iſt,
So wie der Schwur, den wir geſchworen,
Unſterblich auch: Denn ohne mich
Iſt keine Seligkeit für dich.
Wir ſind dem Himmel angeboren:

Was meine Tugend feſt an deiner Tugend halt,
Iſt ewiger, als dieſe Welt.“

Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ein letzter Geſang:

„Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes iſt erhellt.
Euer Lacheln ſchmücke
Die künftige Welt.

Und der Hain, worinn ich lag, und der Raſen, und die Bildſaule wurden, was ſie geweſen waren; das Traumgeſicht kehrte zum *Olympus* zurück; und ich kniete vor der *himmliſchen Venus* und ihrer *Grazie*.

Wie konnte von der Zeit an, daſs die Götter ſo mit mir redeten, mich etwas unheiliges oder gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erſt lern' ich

ich in ihrem Umgange, was ewig ſchön, wie ſie ſelber iſt.“

8.

So weit die eignen Worte des *Charmides*.

Als der Jüngling den Ort ſeiner Erſcheinung verließ; gedacht' er an *Theonen*, und liebte ſie zärtlicher, als vorhin. Aber den Rosenhügel, und die wollüſtigen Mädchen, und ihre Tänze wollt' er nicht wiederſehen; um den Anblick der höchſten Schönheit und die Spuren von dem Beſuche der Götter unvermiſcht in ſeiner geretteten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, welcher ſeinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, welcher die Stimme der Morgenröthe ſeinem Ohr unverſtändlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unſterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgeſicht, und ſelig, wie die Gegend,

von wannen es ihm gesandt war, gieng er einsam auf der Strasse, welche nach *Paphos* hinführte. Diese Strasse war ehemals die kleine *Theone* gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fusse desselben lagen Myrthen- und Lorbeer Wälder, mit einzelnen Hütten. Indem *Charmides* dem Berge sich näherte, vernahm er, von der Seite des lustigen Myrthenwaldes, eine Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen; und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Jener folgte dem Liede bis an den Myrthenwald; und da fassen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern auf dem

Saiten-

Saitenſpiel begleitete. Sie glichen keinesweges denen Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Roſen, zu ſehen pflegte. Friſches Blut war in ihren Geſichtern; ein freyer, aber mit Beſcheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Mirthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie ſollten ſie nicht dem *Charmides* gefallen? Er grüſste ſie freundlich; aber ſie, ſo bald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu ſingen und zu ſpielen, als fürchteten ſie, das Lied möchte durch ſeine Gegenwart entheiligt werden. *Charmides* errieth ihr Stillſchweigen; und fieng an, die Jünglinge zu bitten. „Ihr Jünglinge, ſo ſprach er, vielleicht bin ich nicht unwerth, ein Zeuge von eurem Wettſtreite zu ſeyn.“ Wer biſt du? fragten ſie. Er antwortete: *Charmides*, des *Callias* Sohn. Des *Callias?* verſetzten jene; des Künſtlers, welcher die Bildſäulen der *Venus* macht? *Eben deſſelben.* Die Jünglinge wurden

ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirne des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. *Charmides* wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „deine Wohnung, *Charmides*, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde?" Ja, sagte der Sohn des *Callias*, heute Morgen noch habe ich an dem Rasen-Altar gebetet. Auf einmal wurden die Jünglinge froh; und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O *Charmides!* ein guter Gott hat dich geleitet, dass du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, dass du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, *Charmides*, wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte *der himmli-*

schen

ſchen Venus geweſen, haben in ihrem Hain gedient, und in hölzernen Opferſchaalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knieen wir nicht vor den Altären zu *Paphos* und *Amathunt*. Wir behalten den einfaltigen Dienſt unſrer Vorfahren; und beſuchen jährlich, was ihnen heilig war."

Dieſe kunſtloſe wohlgemeinte Sprache gieng tief in das Herz des *Charmides*. „Ein guter Gott, ſo ſprach er, hat mich geleitet, daſs ich euch, ihr Jünglinge, fande. Wollt ihr; ſo laſst uns Freunde ſeyn." Wir wollen es: antworteten ſie; und einer von ihnen ſetzte hinzu: Dieſer Tag kömmt von der Göttinn der Liebe. Schon haben wir heute zwo Mädchen, wie wir noch keine geſehen haben. Sie waren aus *Paphos*, hatten eine Sklavinn bey ſich, und ruhten bey jener Myrthe ſich aus. Die Aelteſte mochte von achtzehn, und die Jüngſte von zwölf Jahren ſeyn. Holdſeligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren

Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Warſt du da geweſen, *Charmides*; du hatteſt ſie beyde für würdig gehalten, mit uns in unſerm Hain zu opfern. Aber die Aelteſte! ſo etwas anmuthiges berührte, ſeit den Grazien, die Erde nicht. Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfriſchung ein wenig Obſt. Anfangs weigerten ſie ſich; aber ſie betrachteten uns genauer; ſchienen ſich über uns zu wundern; und nahmen die Erfriſchung an. Und da, *Charmides!* hörten wir die Stimme der Aelteſten. Guter Jüngling! hatteſt du ſie gehört; das Bild unſrer Göttinn wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufſtand, und mit ſeinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrthe ab, worunter es geſeſſen hatte, und gaben ſie dem Mädchen. Du willſt, am Feſte der *Venus*, auf dem Roſenhügel tanzen? fragten wir. Ich tanze nicht auf dem Roſenhügel:

hügel: war ihre Antwort. Sie gieng, und ihr Gang bewies uns, dafs ſie *der himmliſchen Venus* angehöre.

Dieſer Unbekannten ſtimmten wir den Wechſelgeſang an, über welchem du uns überraſchteſt. Gefällt es dir nun, ſo wollen wir ihn wiederholen.“

Darauf nahm der eine Jüngling ſeine Leyer, und die beyden andern ſangen:

„Erſte Stimme:

Sieh die jüngſte jener Myrthen,
Die, den Tauber zu bewirthen,
Furchtſam ihre Zweige beut!

Zweyte Stimme:

Sieh der Schäferinnen Belle,
Wie ſie zu dem Frühlings-Feſte
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erſte Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;

Und die Vögel ſingen lieber,
Wo ſie Wohlgerüche ſtreut.

Zwote Stimme:

Wenn die Freuden ſie umfächeln;
Iſt in ihrem kleinſten Lächeln
Tauſendfache Lieblichkeit.

Erſte Stimme:

Lieblich muß der ganze Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen:

1. Um die kleine Myrthe ſeyn.
2. In dem ſchönen Mädchen ſeyn.

Erſte Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräuſeln,
Hört man ein verliebtes Sauſeln
In der leiſen Myrthe nur.

Zwote Stimme:

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligſte Natur.

Erſte Stimme:

Mit der buhleriſchen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zwote Stimme:

In dem Thal, wo ſie geſeſſen,
War die Liebe nie vermeſſen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erſte Stimme:

Unverletzlich muſs der Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen:

1. Um die kleine Mirthe ſeyn.
2. Durch ihr ganzes Leben ſeyn.

Erſte Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zwote Stimme:

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführeriſches Wort

Zuſammen:

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erſte Tugend fort.

Erſte Stimme:

Aber ach! ein Sonnenſchein,
Den die Welle nicht umlacheln,

Zwote Stimme:

Ach! ein ungetreues Lächeln
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zuſammen:

1. Kann der Tod der Mirthe ſeyn.
2. Kann der Tod der Unſchuld ſeyn.

Erſte

Erſte Stimme:

Nie verjüngen ſich die Blatter.

Zwote Stimme:

Und der Unſchuld Reize nie.

Erſte Stimme:

Schützet, o ihr guten Götter!

Zwote Stimme:

Schützt, ihr Huldgöttinnen, ſie."

Das iſt *Theone!* ſagte *Charmides* zu ſich ſelbſt; und hätt' er ſich nicht gewohnt, alles, was er redte, vor den Ohren der *Grazien* zu reden; er hatte laut *Theone!* gerufen. Aber ſo bemerkten die Jünglinge nur einen Stral von Entzücken in ſeinem Geſicht', als er von ihnen Abſchied nahm; und *Charmides* eilte, ſeine Geliebte zu ſuchen.

9.

Unter denen, welche das Feſt auf dem Hügel begiengen, war *Theone* nicht. Unſer Jüngling durchſuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der ſpäten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da ſchimmerten ihm drey Mädchen-Geſtalten entgegen. Sie naherten ſich dem Gehölze. Eine davon war noch unerwachſen; die Zwote gieng neben dieſer, und führte ſie an der Hand; und die dritte blieb in einiger Entfernung ſtehen. Es muſsten die Mädchen aus *Paphos*, mit ihrer Sklavinn, ſeyn. Sie redeten, und da vernahm *Charmides* die Stimme ſeiner *Theone*.

Schwebt über ihm, ihr *Grazien*! daſs er euch ietzt nicht verleugne, daſs er an dieſem einſamen Ort, in dieſen Abendſtunden, ſich nicht zu den Füſſen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum beſuchen will. Eine ſchwere Probe! Laſs ſie die

letzte

letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er mich unterliegt; so hat er *Theonen* verdient.

Charmides verdiente *Theonen*. Er gieng unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsche, ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde *der himmlischen Venus* die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen zusammen redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen *Theone* und ihrer jüngern Schwester *Eudora*.

„*Eudora:*

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hain.
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich komme den Hain.

Endora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenlichein
Dringt in diese Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther
Diese Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unsrer Vater
Küssten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir: die jüngsten Weile
Hat ein Götter-Kuss vermählt;
Glaube mir: die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Endora:

Endora:

Ach! warum, o Schweſter, iſt
Mir in dieſem Waldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es ſie geküſst.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuſchen Muſen eine.

Endora:

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein ſolcher Kuſs gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone:

Sey getroſt, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Endora:

Schwärzer wird die Nacht, und ſtumm
Iſt das Laub um uns herum.

Keines

Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füſſe beben;
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo ſich dieſe Raſen heben,
Iſt der *Grazien* Altar;
Und ſie pruſen hier dein Leben,
Ob es lauter Unſchuld war.

Endora:

Die Füſſe beben;
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft mein Leben,
Ob es lauter Unſchuld war.

Theone:

Heilig iſt das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben,
Und das künftige den Huldgöttinnen dar:

Endora:

Eudora:

Auf einmal wird die Seele ſtill:
Es haben Götter mich ihr Zeugniſs fühlen laſſen.
Du ſchönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfaſſen.

Theone:

Schweſter! als du noch ſo klein,
Wie der Schöſsling im Hain,
Dich mit mir auf unſerm Hügel ſonnteſt,
Und mich noch nicht lieben konnteſt;
O da liebt' ich ſchon
Deinen unverſtändlichen Ton;
O da liebt' ich ſchon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich *Acidalia*,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieſes Mädchen werde
Lieblich und ſchön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;

Aber

Aber voll von ſüſſen Wohlthun auch,
Wie der Blumen Hauch.

Schweſter! bey den erſten Küſſen
Meiner Treue gegen dich,
Und in dieſen Finſterniſſen,
Bey der Huldgöttinnen Küſſen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt;
Und könnt' er jedes Herz gewinnen;
Und lockte gleich ſein Helden-Schritt
Das Auge keuſcher Prieſterinnen;
Als Kämpfer, hatte ganz *Athen*
Im ſtolzen Oelzweig' ihn geſehn;
Und im *Olympiſchen* Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgeſänge;
Dann böt' er ſeine Rechte dir;
O ſchwöre, Mädchen! ſchwöre mir:
Wenn nicht die *Grazien* bey ſeiner
Wiege lachten;
Du willſt den ſchönen Jüngling verachten.

Eudora:

Eudora:

Und wär' er jung und liebevoll,
Wie *Ganymed* an Göttertiſchen,
Und war' er glänzend, wie *Apoll*,
In ſeinen *Cynthiſchen* Gebuſchen,
Wenn ſie der Opfer-Weihrauch füllt;
Er ſähe vor ſich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen;
Dann hör' er mir den Siegeswagen,
Und Königs-Töchter dienten nur;
Bey deinen Augen ſchwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien ſein rasches
Herz bewachten.
Ich will den Jüngling ewig verachten."

So die Mädchen. Beyde giengen ſtillſchweigend aus dem Hain, und *Charmides* von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Roſenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch ſingenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog *Char-*

mides die Sklavinn bey Seite. *Melde mich deiner Gebieterinn.* „Ich darf keine Jünglinge melden:“ verſetzte die Sklavinn. *Nenn' ihr meinen Namen: ich heiſſe Charmides.* *Theone* kehrte nach dem Geflüſter ſich um; und ſchon war ihre Hand in den Handen ihres Geliebten. *Charmides* und *Theone* weinten.

Warum, o Theone, ſah' ich dich nicht wieder? „Meine Mutter, antwortete ſie, war, als wir das letztemal uns ſahen, voll Zorn darüber, daſs ich wegen einer entwandten Roſe den Tanz verlieſs. An dem nächſtfolgenden Feſte blieb ich zur Strafe zurück; und nachher wollt' ich ſie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unſrer Jünglinge Preis geben müſſen. Wie konnt' ich es, *Charmides?* Ich liebte dich, und du hatteſt mich deinen Göttinnen zur Prieſterinn geweiht. Iſt es nicht wahr, *Charmides*, du liebteſt mich nicht, wenn ich mit unſern Jünglingen tanzte? Bey dei-

nen

nen Göttinnen aber, das verſtand ich immer beſſer, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn ſie nicht ein ſchaamhaftes Mädchen bringt.“ *O daſs die Grazien dich dafür belohnen!* ſagte *Charmides*. *Und ich*, ſagt' er, *konnte dich nicht aufſuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht ſchön genug war.* „Nun iſt meine Mutter geſtorben, fuhr jene fort, und ich bin gekommen, dieſe meine Schweſter mit mir in das Waldchen zu nehmen. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebſten auf der Erde wandeln. Frage die *Grazien, Charmides*, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu ſuchen?“ *Die Gottheit der Grazien iſt in deiner Seele*, verſetzte *Charmides, ſie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennſt du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich?* „Keinen: bey dem Altar der *Venus*, welchen ich eben berührt habe!“ *So darfſt du auch, bey dem Altar*

der Venus, welchen du eben beraubt haſt, mir in ihrem und ihrer Geſpielinnen Angeſichte, den erſten Kuſs geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir ſterben.

Theone gab dem *Charmides* den erſten Kuſs; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sklavinn, nach *Paphos* zurück.

CHARMIDES und THEONE,

oder

die Sittliche Grazie.

Zweytes Buch.

1.

Callias, der Vater des *Charmides*, überliefs, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der *Venus-Bilder*; und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. *Charmides* freute sich, jene Werkstatt der bessern *Venus* weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und *Grazien* nach dem grossen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herum trug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, wel-

che niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reize kannten dieſe nicht. Die ruhigen, ſich einander umſchlingenden Grazien waren für ſie ohne Leben; die ſtille Hoheit der Liebesgöttinn war kalt; und die Scham in ihrem Geſicht' ein Todesſchlaf. Niemand verlangte die Bildſäulen des *Charmides*; man gieng hin zu andern Künſtlern, welche den Meiſel des *Callias* nachahmten. *Charmides* hingegen hatte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für ſchön hielt, in ſeinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts unwürdiges der Anbetung eines ganzen Volks ausſtellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling geſorgt, denn ſein väterliches Vermögen war alles, was er und ſeine *Theone* brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und ſeine *Theone* führte nun die Liebe zuſammen, die keuſche

ſche Liebe, welche vorlängſt auf dem Hügel mit zwo Roſenknoſpen das ewige Bündnis geſtiftet hatte.

2.

Wir wiſſen, daſs *Charmides* in dem Hain, wo *Theone* die Göttinnen bekränzte, zu ihr ſagte: *Vergiſs nicht, was du gethan haſt.* Ein ſolches Wort, zu rechter Zeit mit einer Madchen-Seele geredet, iſt eben ſo viel, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unſrer *Theone* keinen Augenblick aus dem Gedachtniſſe gekommen. Wachend und im Traum, hatte ſie den einfältigen Raſen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prachtigen Bildſaulen, und den *Charmides* mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Geſichte des Geliebten, ſeine Stimme, ſeine Rede, was ſie vor und nach derſelben empfunden, hatte ſie auf mancher-

ley Art zuſammen, und wieder zuſammen geſetzt, bis endlich ein ganzes daraus entſtanden, und ſie ſelbſt zur ſchönen Seele geworden war.

Kaum hatte ſie ſich gefühlt, ſo war ſie die Reihen der Mädchen in *Paphos* durchgegangen, um eine Seele zu ſuchen, welcher ſie ſich verbindlich machen, und zu der ſie einſt wieder ſagen könnte: *Vergiſs nicht, was du gethan haſt.*

Nach vielen mißlungenen Verſuchen, worunter einige mit bittern Thränen ſich geendigt hatten, war ihr zuletzt nichts übrig geblieben, als die Sanftern von ihren Geſpielinnen zu wählen, und dieſe ſo weit zu bilden, als ſie ſich bilden helfen. Aus keiner war eine *Theone* geworden, jedoch hatten ſie alle von *Theonen* ſich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirrdiſchen Reiz der kleinen Lehrerinn; aber häusliche Geſälligkeit, Eintracht untereinander, und ein lenkſames

Herz.

Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, *Theonen* als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattinn des *Charmides* ihre Schulerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nähm' ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, welche bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hatten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, giengen einige von den letztern zu *Charmides* und *Theonen*, und baten sie, ihre Töchter neben sich, an dem Rosenhügel, wohnen, und in ihrem Angesicht' aufwachsen zu lassen.

Charmides und *Theone* sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen *Eudora*, mit sich, erwei-

terten ihre Wohnung am Roſenhügel, und ſtifteten eine *Schule der Grazien.*

3.

Der Ruf dieſer Schule breitete ſich aus, und in ganz *Paphos* redete man von der Lebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem *Charmides* wohnten. Anfanglich zwar fehlt' es an ſolchen nicht, die das Anſehen von Heiligkeit oder ſtiller Unſchuld, welches der Lehrer ſeinen Schülerinnen gab, verſpotteten, und ſagten: *Er forme die Mädchen nach ſeinen Bildſäulen*; nach und nach aber öffneten ſich die Augen. Man gewann zuerſt die Mädchen, und darauf die Bildſaulen des *Charmides* lieb.

Schon fanden ſich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Geſellſchaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in groſſer Anzahl, und von verſchiedenem Alter.

Char-

Charmides und *Theone* theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die jüngsten, welche den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zwoten übergehen sollten, wurden, in der Abend Dämmerung, an den Rasen-Altar geführt. Zwo Sängerinnen begleiteten sie und sangen ihnen das Gespräch der zärtlichen *Theone* und ihrer Schwester *Eudora*. Dann heißen sie, *Geweihte der Grazien*. Zuletzt wurden sie *Priesterinnen der himmlischen Venus*; durften das Bild derselben anrühren, und mit Blumen behängen; und opferten der Göttinn Milch und Honig in hölzernen Gefäßen.

4.

Gern möcht' ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten

Hain

Hain zu ſehen bekamen. Aber es iſt ein Geheimniſs, welches Seelen fodert, wie die Seele des *Charmides* und ſeiner *Theone*. Und fand' ich auch ſolche Seelen; dennoch würden ſie mein Geheimniſs nicht lernen. Sie müſsten ſelber an den Roſenhügel gehen, und den *Charmides* und ſeine Geliebte fragen kommen. Sie müſsten deren ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme; jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit ſie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen ſagten: *Das iſt ſchön! das iſt nicht ſchön!* Der Lehrer und die Lehrerinn *predigten* nicht ſowohl den Reiz der Tugend, als daſs ſie aus ihrer eignen Seele dieſen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Geſpielinnen übergehen heſſen. Alles um die Mädchen herum war gefällig und ſchön; ſie gewöhnten ſich daran; ihren Herzen war ſo wohl dabey, daſs ſie traurig wurden, ſobald etwas nicht gefällig und nicht ſchön war.

Die

Die ſchlechteſte Feldblume, das kleinſte Morgen- oder Abend-Wolkchen bekam für ſie etwas, das ihnen gefiel: Deswegen hatten ſie tauſendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hatten ſie muthwillig zerriſſen, kein Würmchen, das an der Sonne lag, in ſeiner Ruhe geſtört. Ein lachender Blick, ein freundliches Wort von andern Mädchen, und der Kuſs einer Vertrauten war ihnen mehr, als das liebſte Spiel. Sie wollten nicht, daſs durch ihre Schuld jener Blick trübe, jenes Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewiſſen den Kuſs ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn ſie etwas dachten, das nicht ſchön war; ſo ſchamten ſie ſich, als ob ihre Geſpielinnen es ſähen oder hörten, denn ſie waren offenherzig.

So bildeten ſich die jungſten Schülerinnen unter den Handen des *Charmides* und der *Theone*. Zugleich empfiengen ſie Unter-

terricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmet wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Gesang weihte, versammelten sich die Mädchen der zweiten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr musten die übrigen insgesammt ein Zeugniss geben, dass sie den Rasen-Altar zu sehen verdiene. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerinn eine Probe verlangt; und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung *Theone* mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

„ Flötenspielerinn!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst,

Wenn,

Wenn, mit jungfraulicher Röthe,
Du die Augen niederſchlagſt,
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten ſchmelzen;
Wie ſich in dem erſten Klee
Kaum gebohrne Götter walzen;
So ſpielen die Töne der Flöte dahin.
Du ſollſt die Mädchen unterweiſen,
Flötenſpielerinn!
Damit ſie alle die *Grazien* preiſen.

Holde Tänzerinn!
Lieblich ſind die Reihen,
Wenn du ſie mit leichter Anmuth führſt;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierſt.
Wie vom Hügel ſtill herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen;
So wallen verſchönerte Reize dahin.
Du ſollſt die Mädchen unterweiſen,

Holde

Holde Tänzerinn!
Damit ſie alle die *Grazien* preiſen.

Kleine Schülerinn!
Lieblich ſind die Freuden,
Wenn man ſich mit Huldgöttinnen küſſt;
Und die Seele dann beſcheiden,
Lauter ſüſſer Wohlklang iſt.
Wie die ſchöne Harmonie
Dich zum Reihentanze leitet,
Wie der *Flöte Melodie*
Zwiſchen Silbertönen gleitet;
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Geſpielen alle,
Kleine Schülerinn!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die *Geweihten der Grazien* wurden auf etwas höheres gewieſen; obgleich unvermerkt, in leichten Geſprächen, von den einfaltigſten Dingen veranlaſst, und gemeiniglich von ſolchen, die den Mädchen Vergnü-

gefügen machten. Erſt dann, wann ſie unter die Prieſterinnen aufgenommen wurden, erklärte *Charmides* ihnen ſeinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenſchaft; und lehrte ſie die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen; damit ſie dieſelben deſto gewiſſer in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meiſterſtück des *Charmides* war eine Bildſaule der *Grazien*, in einem kleinen marmornen Tempel aufgeſtellt. Dieſen Tempel mit der Bildſaule hielt er vor denen, welche noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimnis, das die Prieſterinnen ihren jüngeren Geſpielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erſtenmal die *himmliſche Venus* mit Blumen behängen ſollte, führte ſie *Charmides* an den verſchwiegenen Ort. Unter Lobgeſängen und Saitenſpiel öffnete ſich der

Tempel; und vor dem Mädchen ſtanden die drey Göttinnen; ſo lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künſtler einſt im Traum erſchien. Die Aelteſte der *Grazien* lehnte ſich auf einen Altar, und ruhte. Die zwote faſste dieſe bey der Hand, als bäte ſie dieſelbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern, mit ihrem rechten umſchlungen, und forderte die beyden Schweſtern auf.

Wenn das Mädchen von den Reitzen der Bildſaule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann ſagte *Charmides*:

„Holdſeliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was ſchön und nicht ſchön ſey. Laſs es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen;

men; und nun höre meine Rede noch in dieſem Tempel der ſchönſten Götter.

Schönheit kömmt von dem hohen *Zevs*; aber daſs die Schönheit gefalle, das iſt ein Werk der *Grazien*. Von dem *Lieblichen*, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten geſungen, und die Weiſen gerühmt; Was aber dieſes *Liebliche* ſey, das kann die Zunge der Menſchen nicht ausſprechen. Indeſſen betrachte das Bild, welches vor dir ſteht. Ich hab es nicht erfunden; ſondern die Unſterblichen haben es mir offenbahrt.

Ich ſeh' es, holdſeliges Mädchen! eine jede von dieſen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilſt du bey der Ruhe der einen; bey der ſtillen Bewegung der andern; und bey dem Tanze der letzten. Würden ſie dir eben ſo gefallen, wenn die tanzende, gleich einer *Bacchan-*

chantinn, ſchwärmte; die zwote mit Gewalt ihre Schweſter nach ſich zög', und die, welche ſich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Mitliggängerinn da läge? Oder würdeſt du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müſsteſt, daſs ſie auf einmal ihre jetzige Stellung verlieſsen, die erſte zur Gefährtinn des *Bachus*, die mittlere zur ungeſtümen Freundinn, die dritte zum trägen Mädchen übergiengen; und daſs jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmſt, auslöſchen könnte? Gewiſs! der mindeſte Zug in einem von dieſen Geſichtern, ein zu ſehr geſchloſſenes, oder zu weit geöffnetes Auge, die unmerklichſte Drohung einer von dieſen Händen oder Füſsen, welche dir eine ſolche Verwandelung ankündigte, würde dein ganzes Wohlgefallen zernichten; Weil die Göttinnen dasjenige nicht wären, wofür du ſie hielteſt, und wofür es dir ſie zu halten ſo angenehm iſt.

War-

Warum aber gefallen ſie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele giebſt. In deiner Einbildungskraft haben die Bildſäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du.

Die älteſte der Grazien ſtützt ſich auf den Altar wie eine Geſpielinn der übrigen Götter; und ruht mit dem Bewuſſtſeyn, daſs die Thaten, wovon ſie ermüdet iſt, gut waren. Die zwote naht ſich ihrer Schweſter mit einer zärtlichen Beſorgniſs, die Ruhe derſelben zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, und vielleicht das Vergnügen eines Feſtes mit ihr zu theilen. Die jüngſte tanzt voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln ihres Mundes verrathen, ſo wie jede Wendung von ihr, eine gemäſsigte Freude. So freut ſich die Unſchuld, welche nichts zu beſorgen hat. Die *Grazie* ſieht nach den

beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger, als mit der Hoffnung beschäftigt, dass ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachlässigung: ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden.

Glaube mir, gutes Mädchen, keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eigenem Reitze sich zu bewegen: überall fehlt es an *Weisheit*, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reitzende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttinn zwingen, oder dem Gesichte den lauten Ausdruck, oder

den

den Füſsen die Leichtigkeit von jener bittenden und jener tanzenden Schweſter geben; Zur Huldgöttinn gehört mehr als dieſes. Man muſs denken und fühlen, wie ſie. Und dann, gutes Mädchen, wenn der Mund in dieſem Augenblicke wohlthätig, die Stirne friedlich, der Tanz ein ſtilles Entzücken der *Olympier* wäre; den folgenden Augenblick, wenn nicht im Innerſten Friede, Wohlthatigkeit und ſtilles Entzücken herrſcht, kann die Stirne ſich runzeln, der Mund zürnen; und die Tanzende wird eine Schwärmerinn.„

So ſprach *Charmides* zu ſeinen geweihten Mädchen an dem Tage, da ſie zum erſtenmal die *himmliſche Venus* mit Blumen behängen ſollten.

6.

Zu derjenigen, welche ſchon Prieſterinn geworden war, ſagte *Charmides*: Du biſt ein heiliges Mädchen: kein Unheiliger be-

rühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reitzen hafte kein verwegner Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden *Grazie*.„

Darauf erzählt' er den Priesterinnen eine Geschichte aus dem ehrwürdigen Alterthum, worin edle Liebe der Innhalt war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des *Orpheus* und der *Eurydice* anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„*Orpheus*, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, dafs er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder dafs Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben; was liegt daran, und was hatt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so,

wie

wie ſie liegen muſten, um die Gegend zu verſchönern; jeder Berg ſtand am rechten Orte, jedem Fluſſe waren die beſten Ufer angewieſen; man konnte nicht das mindeſte verrücken, ohne dem Ganzen zu ſchaden: wie hätte das *Orpheus* thun ſollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felſen ein herrliches Zeugnis von der Wunderkraft des Künſtlers geweſen; Aber der unfrige wünſchte ſich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that gröſſere Wunder. Ueberall, wo ſie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückſeligkeit zu denen, die auf den Gebürgen, in den Waldungen, und an den Gewäſſern wohnten. Die Mädchen lernten ſeine Lieder, und opferten den Göttern mit gröſſerer Andacht, als vorhin; Sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilgrim; begnügten ſich mit der ſchlechteſten Kleidung;

Blieben ſittſam bey ihren Spielen; und freuten ſich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hattet ihr den Sänger nicht geliebt?

Ihn liebte die ſchönſte ſeiner Zeitgenoſſen, *Eurydice*; denn ſie fühlte mehr, als ihre Geſpielen, die Gewalt ſeiner Leyer. Mit jedem Tone derſelben entwickelte ſich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des *Orpheus* dauerte nicht lange.

Mit ihren jungen Freundinnen gieng ſie an einem ſchwülen Sommertag', und ſuchte den Geliebten. Er ſchlief unter Oelbäumen; das Saitenſpiel lag zu ſeiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, ſagte das jüngſte Mädchen, und dann uns verſtecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer ſucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüſche ſie hören laſſen, bis er uns erhaſcht, und dich, *Eurydice*, mit-

mitten unter uns findet? „Nein, bey der *Juno*! das wollen wir nicht, ſo ſprach *Eurydice*; Die Leyer iſt heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch *Apoll* uns Mädchen nicht beſtrafte; ſo wär' es dennoch Sünde. Weiſt du noch, wie er neulich, während unſrer *Orgien*, von fern uns ſeine Lieder ſpielte? Weiſt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu ſprechen glaubten? Die Leyer iſt heilig; nein, meine Liebe, das wollen wir nicht! *Wir wollen es nicht:* Sagten die Mädchen alle.

Vor drey Tagen, fuhr *Eurydice* fort, giengen wir mit einander, *Orpheus* und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unſre Vorfahren, wie man erzählt, die *Treue* verehrt haben. Ein ſchöner Gottesdienſt! ſagte mein Geliebter; Schade, daſs von dem Tempel nur die Trümmer noch da ſind! *Heilige Treue!* ſagt' ich, und drückte ſeine Hand. Wir ſetzten uns auf die umgefallenen Saulen, und er drückte

die

die meinige. „Gutes Mädchen! Bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick' ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig, oder sie hat niemals unter diesen Saulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen.“ So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermocht' ich, die Saiten zu spannen; denn es dauchte mich, alle Götter des *Olympus* sähen mich an.

Das jüngste Mädchen, das die Leyer verflechten wollte, schlug die Augen zur Erde, und liefs den Schleyer herab. *Eurydice* küsste sie.

Lafst uns, sagte ferner *Eurydice*, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreis' um meinen *Orpheus* herum, wir singen ihm ein Lied; und erwacht er; so flecht' ich einen Kranz, seine Stirne zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten

ſten Oelblätter ab, lagerten ſich, und ſangen; und *Orpheus* erwachte.

Ein ſolches Chor von jungen unſchuldigen Mädchen, deren Geſang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu ſehen, und zu hören. *Orpheus*, indem er ſich aufrichtete, ſah gegen ſich über ſeine Geliebte. Die Mädchen ſungen den Lobgeſang ihrer Schönheit: ſo dacht' er. Unterdeſſen ſagten die Augen der Geliebten: *Orpheus!* und die ſeinigen: *Eurydice!* aber mit einem Blicke, der noch ſüſſer, als ein Kuſs, war. Alles ſchwieg. *Eurydice* liebte den Jüngling ſo ſehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hatte ſie, bis zur untergehenden Sonne, die Augen nicht von ihm gewandt; und auch dann nicht

Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt; ſondern auch erleuchtet. Ihr Licht

iſt

iſt ruhig, es fällt in die geheimſten Winkel der Seele. Man ſieht in dieſem Lichte, was ſchön und nicht ſchön iſt, ſo bald man ſich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben ſo wie den Körper, die Seele zu ſchmücken.

Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Geſpielinnen an. Ihr zweeter Blick von ihr bat den Jüngling: *Betrübe dieſe Mädchen nicht, die gekommen ſind, um mit mir ſich zu freuen.* *Orpheus* wuſste ſeine Begierden, wie die Töne ſeiner Leyer, zu mäſſigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die Lobſeligen Mädchen an.

Fordert ein Lied von mir: ſo ſprach er; und ſie forderten einſtimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue geſungen hatte. Da wies ihm *Eurydice* die Oelblatter, und fieng an einen Kranz zu winden, und er fieng an zu ſingen.

Heilige

Heilige Treue! Dies waren die erſten Worte des Geſangs. Ein jedes Mädchen faſste die Hand ſeiner Nachbarinn. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Verſammlung. *Eurydice* ſah gen Himmel.

Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des *Orpheus* Euch vorſagen, ihr verletztet die Treue nicht, ſo lang' ihr lebtet. Aber es iſt verloren; denn *Orpheus* hat es nicht wieder geſungen.

In dem Schluſſe deſſelben prieſs er die Treue der Liebe. *Seliger Jüngling!* waren die letzten Worte. Mit dieſen flocht' *Eurydice* das letzte Blatt in ihren Kranz.

Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzuſehen. Immer banger und banger wurde das Saitenſpiel; die Hände des *Orpheus* zit-

tertен.

terten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. *Eurydice* blieb ruhig; sie warf einen tröstenden Blick auf den *Orpheus*, und küßte den Kranz.

Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das Gebeimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle geflogen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen; und die Gespielinnen der *Eurydice* haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautete also:

„Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Asche werden.
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuss:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluss.

In Sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen Friede Chören,
Wenn des Lieblings Fuss im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuss im Dunkeln irrt.
Hinunter in die Nacht!

Wohl dem Jüngling, dem, von ihr umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus *Elyſium* entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten ſeliger macht,
Und die Hoffnung ſchon zu neuen
Ewigen Kuſſen erwacht."

So lautete das Lied. Es war geendigt; und plötzlich ſchrieen die Geſpielen der *Eurydice*; denn da, wo ſich *Eurydice* gelagert hatte, kam aus dem kleinen Geſträuch' eine Schlange hervorgeſchoſſen, eine von den giftigſten der Gegend. *Orpheus* ſprang auf; die Mädchen liefen zu; *Eurydice* war verwundet. *Orpheus* warf ſich neben ſie. Kaum hatt' er ſich ein wenig ermannt, ſo wollt' er auf die nächſten Gebürge, um heilende Kräuter zu holen. Es iſt umſonſt, mein Geliebter! ſagte das arme Mädchen, und

und ſtreckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angeſichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttinn, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die ſie zum *Olympus* zurück tragen ſoll. Dennoch eilte der Jüngling fort. *Ihr lieben Mädchen! legt dieſen Kranz auf die Leyer des Orpheus:* ſo ſprach *Eurydice;* und ſtarb.

Eine Stunde darauf kam der Jüngling. „*Erzähle nicht weiter:* ſagten die Schülerinnen des *Charmides*, und weinten. Einige von ihnen umarmten ſich.

„Morgen will ich euch ein Feſt in dem Schatten unſrer Oelbaume geben:“ ſagte *Charmides.*

7.

Unter die anmuthigſten Mädchen am Roſenhügel zählte man die Prieſterinn *Charitoklea.* Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte ſie ein zartes Ohr

für die Geſänge der Muſen. Das Mädchen gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer ſpielte, als ſeine Brüder, in Gegenwart des *Charmides*, ihren Wechſelgeſang über *Theonen* und die Mirthe anſtimmten. Auch liebte *Charitoklea* den Jüngling wieder; ob ſie gleich das Geheimniſs ihres Herzens vor ihm ſorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte ſie die Geſchichte des *Orpheus* und der *Eurydice* gehört; und nun fühlte ſie die volle Macht der Liebe, *Melon*, ſo hieſs ihr Geliebter, war mit ſeiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und vor ihren Ohren. Er war *Orpheus*, und ſie wollte gern *Eurydice* ſeyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstag', an welchem der Himmel mit einem Gewebe von ſilbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbaumen ſein ſchönſtes Lied ſpielte, da flocht' ihm das Madchen einen Kranz von Oelblattern, und ſagte zu ihm: *Ich liebe dich.* *Theone* wuſst' es, und lobte

die

die Prieſterinn, weil *Melon* zu den Günſtlingen der *himmliſchen Venus* gehörte.

Um die Zeit der Weinleſe wurde *Charitoklea* von ihren Eltern auf einige Tage nach *Paphos* gehalt. Das Andenken an den alten Hain, an die erſte Abenddämmerung, worinn ſie zum Rafenaltar gieng, an die Bildſaule der *Grazien* im marmornen Tempel, an die Reden des *Charmides*, und an ihren Geliebten, begleitete ſie. Die Jünglinge zu *Paphos*, mit ihren Scherzen und Liebkoſungen, waren ihr verhaſt. Nur gezwungen, feyerte ſie die herbſtlichen Feſte mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen *Ligdamon*, der ſchönſte von allen, rühmte ſich, das Madchen mit ſeiner ganzen Heiligkeit beſiegen zu wollen. Anfanglich that er nichts, als die Prieſterinn beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele ge-

ſtimmt war, auswendig lernen. Darnach ſann er auf ein Lied, ſuchte die jüngſten Reben, flocht' ein wenig Mirthe dazwiſchen, legte ſie beſcheiden um ſein nachläſſig gekräuſeltes Haar, und ſetzte ſich in die Weinlaube, worinn *Charitoklea* vor dem Haufen ihrer Geſpie'innen ſich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen ſah, fieng er ſein Lied an. *Charitoklea*, die Liederfreundinn, hörte gleich ihre *Grazien* nennen, und blieb ſtehen. Und *Ligdamon* ſang:

„Herab in unſre Lauben,
Ihr *Grazien*, herab!
Für euch ſind dieſe Trauben,
Und dieſer Epheuſtab.

Ihr ſelber giengt vor Zeiten,
Mit ſchweſterlicher Hand
Den *Bacchus* zu begleiten,
Als er den Wein erfand.

Es wollten *Charitinnen*,
Erfreut von ſeinem Wein,
Die erſten Winzerinnen
Auf ſeinem Hügel ſeyn.

Dann habt ihr ihn, umſchlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tieger
Mit Schmeicheln zahm gemacht;
Und euren ſtolzen Sieger
Holdſelig angelacht.

Und *Bacchus* gab den Becher
In euren Schutz; und war
Der *Huldgöttinnen* Rächer,
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schweſtern, höhnet,
Dem Frevler ach! und weh!

Denn eurer Gottheit tönet
Das *Evan Evoe!*« (*)

Das Mädchen hatte merken sollen, daſs die *Grazien* des Liedes nicht die übrigen waren; allein der Jüngling war schön, und sie ob sein Gesang: *Charitoklea* merkte es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daſs alle Jünglinge zu *Paphos* und alle Mädchen die *Grazien* beständig im Munde führten.

Lysimon schien diesen Augenblick erst seine Priesterinn wahrzunehmen; und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück. Eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerinn des *Charmides* gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und mit einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Myrthen hervor sah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen; aber uns übri-

ge

*) Gewöhnliches Geschrey der Bachinten.

ge ſollteſt du nicht verachten. Glaubeſt du nicht, dafs wir den *Grazien* opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umher ſehen, lauter reden, und raſcher in unſern Tänzen ſind.“ Die *Grazien* wollen, dafs man ſich freue. Oder glaubeſt du, gutes Mädchen, der Dienſt unſrer Göttinnen beſtehe darinn, dafs man ſo, und nicht anders, die Locken flechte, und den Gürtel trage? Siehe dieſen Becher; auf ihm halten die *Grazien* ihr Feſt. Auf dieſem Stabe ſitzt *Amor*, und ſpielt die Leyer. Nimm dies Geſchenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und ſie zu verehren würdig iſt. Bey der *Venus*, deren neue Bildſaulen *Charmides* in unſre Tempel gebracht hat! Verachte mich nicht. Die Gefährtinnen der Liebe ſind freundlich. Was that ich dir? Warum ſollteſt du mich haſſen?“

Charitoklea nahm das Geſchenk, denn es war ſchön, wie der Jüngling und wie ſein Lied. Die Unglückliche! Sie ſah nicht

mehr, dafs auch dieſe *Grazien* auf dem Becher, und dieſer *Amor* auf dem Stabe nicht *die ihrigen* waren. Kaum hatte ſie beydes in ihren Händen, ſo war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verſchwand ihr die *himmliſche Venus*, und der Hain, und *Charmides* und *Theone* und *Melon*, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein ſchlechtes hölzernes Bild, ein finſtres Wäldchen, ein unluſtiger Weiſer, eine traurige Aufſeherinn, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte ſie die Wuth des *Bachus* ergriffen. *Charitoklea* liebte den *Lycidamon*.

Die Prieſterinn muſst' in ihre Wohnung am Roſenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheuſtab mit, und verſteckte ſie tief im Gebüſche des heiligen Hains. O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. *Liebſt du uns nicht mehr?* ſagten ihre Gespielinnen und

und *Theone.* Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man ſie am Rofenhügel weinte. *Melon* bat die Götter, ſie möchten ihn ſterben laſſen.

Gegen das Ende der Weinleſe kamen einige Madchen aus *Paphos*, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. *Charitoklea* that es. Die zween Brüder des *Melon* giengen ihr nach.

Sie fanden die Prieſterinn der *himmliſchen Venus* auf einem der nachſten Weinberge, mit dem Stab' und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblattern geſchmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Madchen und Jünglinge. Die Schülerinn des *Charmides* riet: *Evan Evoë!* und küſste den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarinn heiliger Jungfrauen ſeyn. Man ſandte ſie zu ihren Eltern nach *Paphos*.

Bald

Bald darauf verſammelten *Charmides* und *Theone* die übrigen Prieſterinnen, ſahen mit Thränen ſie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundinn, ein Reinigungs-Opfer auf dem Raſen-Altar. Die Madonen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten ſie mit Blumen. Stillſchweigend giengen ſie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttinn. Als ſie nahe dabey waren, ſtanden ſie ſtill, und ſangen folgenden Geſang, welchen die Brüder des *Melon* gedichtet hatten:

Alle:

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen;
Und ihr Holdgöttinnen!
Zürnet nicht, daſs Eine ſich verlohr.

Himmliſche Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuſchen Blicken empor.

Himm-

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daſs Eine ſich verlohr.

Zwo Stimmen.

Erſte Stimme:

Ein Fingerzeig
Der Unſchuld nannte ſie den Göttern alles
Schönen:
Da wollten ſie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das *Amor* einſt der kleinen *Pſyche* gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte;
Zum erſtenmal in ihm die kleine *Pſyche*
ſchwur;
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zweyte Stimme:

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kuhn geſchlungnen Reben

Eine

Eine Bachanten-Schaar
Im Rauſch umgeben.

1.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Pſychens Hain ſich wieder ſchmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schaferinnen blickt;

1.

Wenn die ſchweigenden Geſpielen
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bachanten,
Armes, armes Mädchen! ſehn;

Beyde:

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen ſtehn.

1.

Mädchen, O! bey jedem Schritte,
Welket dir das friſche Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn;

Beyde:

Und der Unſchuld letzte Bitte
Rache voll vorüber ziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben

2.

Auf des Regenbogens Farben

Beyde:

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erſtarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwo andre Stimmen.

Erſte Stimme:

Im liebevollen Chor,
Lieſsen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keuſche Flötenlieder tönen:
O! die Götter alles Schönen
Koſteten ihr den Nektar vor.

Zweite Stimme:

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang;
Und das Mädchen war vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten Dirne,
Seinen oft entweih'ten Krug.
Von der Jungfraulichen Stirne
Wich die Schaam; ihr Busen schlug
Nun von wilderem Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;

2.

Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frohe Lerche schwingt;

Beide:

Beyde:

Und in den heiligſten Gebüſchen
Ein leiſes Götterlied dazwiſchen
Der Unſchuld in die Seele dringt:

1.

Wenn lieblich am Gelaͤnder
Die erſte Traube glaͤnzt,

2.

Die Winzerinn behender
Den Morgenputz ergaͤnzt;

Beyde:

Und unſichtbar, im Götterſaale
Der ſchönſte Gott die helle Schaale
Für Mädchen-Tugenden bekraͤnzt,

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daſs frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe ſagen'

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde:

Wohin ſich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe dir!

Zwo andre Stimmen.

Erſte Stimme:

Ach! der Jünglinge beſter,
Den die ſchöne Natur an ihren Buſen nahm,
Den die holde Schaam,
Der Weisheit Schweſter,
Für die Grazien zu bilden kam;
Ach! der Jünglinge Beſter
Liebte das Mädchen. Immer feſter
Hieng ſein Herz an ihrem Herzen.
Unter Scherzen,

Un-

Unter Saitenſpiel,
Keimte ſeliges Gefühl.
Unter Seufzern, unter Zæhren,
Unter Schwüren an Altæren,
Unter Wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken,
Und den Götterfreund
Und das Mædchen zu beglücken,
Hatte ſie die Liebe ſelbſt vereint.

Zwote Stimme:

O! der *Venus* liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen - Gelæchter
Und Mænaden - Tanz
Füllten nun die Mædchenſeele ganz
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verachter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mædchen! weine

1.

Langſt den Bächen

2.

In dem Haine,

1.

Wo ſie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einſt von Himmelswonne
ſprach;

1.

Auf dem Hügel, in der Höhe,
Wo ſie unter Liedern gieng.

2.

In dem Thal, wo ſeine Seele
Feſt an deiner Seele hieng,

1.

Bey dem ſchönen Morgenroth

2.

In des Mondes lindem Scheine

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mædchen! weine,

1.

Fleuch die Bæche,

2.

Fleuch die Haine,

1.

Denn du ſiehſt im Sonnenſcheine

2.

Denn du ſiehſt im Abendroth

Beyde:

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme.

Mædchen! glücklicher wæreſt du,
Glücklicher, wir bræchten,
Mit der ſchweſterlichen Rechten,

Deinen Aſchenkrug hinab in ſtille Ruh.
Seeliger walltest du
Mitten in des *Orkus* Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwo Stimmen.

Beyde:

O! die Liebe wird ſie finden,
Wenn mit Roſenfarbnen Binden
Sich ein falſches Mädchen ſchmückt.

1.

O! es muſs, in Opferkörben,
Ihr die Roſe ſich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben.

Beyde:

Und die Ungetreue ſterben,
Ehe ſie den Hain erblickt!

Alle:

Alle:

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, dass Eine sich verlohr.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor."

Die Mædchen opferten auf dem Rasenaltar, und verliessen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttinn.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was *Charmides* that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schweſter der zartlichen *Thyrsis*, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als ſie fühlte, daſs ſie ſterben wurde, lieſs *Charmides* um ſie herum die Wände mit Roſen- und Myrthenkranzen behangen. Die Prieſterinnen kamen in ihrem beſten Schmuck; eine davon ſetzte ſich neben das Lager der guten *Eudora*; und die übrigen ſtanden, Arm in Arm geſchlungen, wie die Bildſaulen der *Grazien*. Erſt umarmten ſie ſich, bey dem entfernten Klang einiger leiſen Flöten; darauf ſtimmte die, welche neben dem Lager ſafs, ein Lied an; und die übrigen antworteten.

„Eine Stimme:

Holde Mædchen! eure Lieder
Bringt kein Roſenfeſt mir wieder:
Singt mir den Geſang der Ruh.

Mäh-

Mahlig wird dies Auge trübe,
Dann gefellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor:

Ein Maytag war dein Leben:
Du pflückteſt Roſen ab,
Sie den Geſpielen hinzugeben;
Und küſſende Roſen umblühn dein Grab.

Eine Stimme:

Ihr, der Unſchuld Führerinnen!
Ihr getreuen Huldgöttinnen!
Laſst in eurem Myrthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laſst mich hier, mit kalten Händen,
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor:

Sie haben dich geſehen,
Sie ſchmücken deinen Lauf

Mit Blumen, welche nie vergehen;
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme:

Ruhig sey die letzte Zähre,
Lächlich lächelnde *Cythere*!
Wie der Hirtinn seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern;
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor:

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird stille Melodie,
Und *Venus Anadyomene*
Verwandelt in holdes Lächeln sie.

Eine Stimme:

Dort, an jenen schwarzen Flüssen,
Büß' ich, in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.

Jene

Jene ſchreckenden Geſichter,
Und die Stimme jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor:

Es hat den Todesbecher
Die Tugend angelacht:
Und da verſtummten ihre Rächer;
Da ſandte ſie Strahlen in tiefe Nacht.

Eine Stimme:

Hört! vom dunklen Ufer hallen
Schon die Chöre. Seht! Geſtalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Seegen,
Schweſtern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor:

Da ſterben ihre Wangen:
Nun iſt ihr holder Geiſt

In Blumenfelder hingegangen,
Wo ſie den unſterblichen Frühling preiſst."

Die Mædchen umarmten ſich noch einmal; und ihre gelaſſenen Thranen, in dieſem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer *Charmides*.

Send-

Sendſchreiben an * * *

E... den 12. Jul. 1773.

Wie kamen Sie, mein liebſter Freund, auf den Einfall, mich in dieſer Gegend zum Apoſtel der Muſen zu machen? Erinnerten Sie ſich nicht unſers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter für ein aus Sylben und Reimen zuſammengeſetztes Geſchöpf anſehen, welches über alles, was es ſieht und hört, Verſe denkt oder ſchreibt, und immer und aller Orten ſeinen Lorbeer herum trägt, ohngefehr ſo, wie auf den alten Holzſchnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beſtändig ihre goldne Krone aufhaben? In der That iſt hier ein kleines *Arkadien*; und ſo grün und luſtig wie Berg und Thal durcheinander vor einem liegt,

muls

muſs man ſich wundern, daſs kein Menſch aus der Fülle ſeines Herzens etwas hervor ſingt. Aber Sie wiſſen auch, mein Freund, daſs unſre Wieſen und Berge nur zu Werkhäuſern und Bleichen gebraucht werden; und da läſst es ſich, bey dem Lärm der Arbeitſchläge und dem Geknarre der Räder, nicht gut von Begeiſterung ſprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unſre Bleicher, anſtatt ihr Garn zu begieſſen, ſich an die Bäche hinſetzten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorſängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn dieſe arbeiten, über einem Heldengedicht' ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechſel verſäumten? Daſs an den Ufern der *Pleiſſe*, *Richter* und *Winkler* Gartenſäle, von *Oeſer* gemahlt, und in ihren Cabinetten Stücke von *Mengs* und *Vernet* beſitzen, ohne deswegen als Kaufleute minder groſs zu ſeyn: Dies iſt für die Geſchichte unſrer deutſchen Sitten eine herrliche

Anek-

Anekdote. Aber könnt' ich es auch, ſo möcht' ich meine hieſigen Marburger nicht aufmuntern, ſolchen Beyſpielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daſs ſich ihr itziger Wohlſtand mit einem gewiſſen Grade der Verfeinerung ſchlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die gröſste Anzahl ihrer Häuſer weniger bunt angeſtrichen, und inwendig nach dem neueſten Geſchmacke bekleidet ſehen, ſo fürchtet' ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünſchte, wär', einen Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit ausgehen zu laſſen. In dieſem Land', unter dieſem Volke müſsten die Prieſter vorzüglich heitere, frey muthige Biedermänner ſeyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntnis der Menſchen. Alsdenn könnten ſie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer liebenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher ſie eben ſo gut und fleiſsig, wie itzt, aber noch

glück-

glücklicher wären. Statt dessen leben unsre Priester sehr abgesondert, und, treten sie dann und wann hervor; so geschieht es mit einer Strenge, als kamen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, dass die armen Leute, wegen ihrer Geistlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Dass hier in diesem Pilgerleben,
Die Füsse, die uns Gott gegeben,
Nach ratschen Melodien beben,

Nicht

Nicht beſſer als Verrätherey,
Mit Raub und Todtſchlag einerley,
Und ſchlimmer noch, als Zauberey, ſey,
Dafs wir dadurch im Freudenſaal
Das Jubiliren mächtig ſtöhren,
Und dafs die Englein allemal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Geſang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; ſondern Eine Parthey der Geiſtlichen thut die Tanzenden, ich weis nicht, aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weis nicht warum, laſſen ſich ruhig in den Bann thun, und zur Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenoſſen, die unter eben der geiſtlichen Gewalt ſtehen, keine Sünde iſt. Doch genug von denen traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufſtieſſen, indem ich Ihnen blos ſagen wollte,

daſs ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apoſtel der Muſen, fühle. Deſto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu ſeyn, was Sie verlangen. In meiner Romantiſchen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügteſte Landſchaft habe, und bald den einen anſchaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Innhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantaſiren. Aber nur *phantaſiren;* zu nichts weiter kann ich in dieſem Augenblicke mich anheiſchig machen.

Sie haben Recht, mein Liebller, daſs von Jahr zu Jahr etwas von der *Allgemeinheit des Geſchmacks* unter den Deutſchen verlohren geht. Ein ſicheres Zeichen, daſs entweder unſre Dichter, oder unſre Leſer, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigſtens war es nicht ſo zu den Zeiten des ehrlich deutſchen *Hagedorn*, des ächten Weiſen,

in

in ſeinen Gedichten jenem groſſen Könige gleich, welcher

Von der Baume Königinn
Bis zum niedern Moos hin,
Von der Honigtragerinn
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wieſe Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften,
Alles überſann, und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Und der ſtillern Betrachtung
Eines Weiſen, und der Achtung
Eines Menſchen unwerth hieſs.
Bald den Sang der Vögel pries,
Bald den Donner Gottes ehrte;
Wo das Weltmeer ſich empörte,
Wo der Weſt ins Grüne blies,
Im verſengten, öden Sand'
Alles um ſich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand;
In des Schmetterlinges Flügel,

In des Baches hellem Spiegel
Sich die ganze Gottheit nah;
Himmlisches Geprag' und Siegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn liefs sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab, seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fusse des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Dafs von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im *Olympus*: wer wollte dieses nicht billigen? Der Eine kann, wie *Jupiter*, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andre, wie *Mars*, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie *Minerva*, die Menschen unterrichten; noch andre können, wie *Flora*, Füllhörner mit Blumen ausschüt-

ſchütten, oder, wie die *Grazien*, einer *Venus* den Gürtel darreichen: nur ſollten ſie auch alle, gleich den Göttern, zuſammen ſtimmen, und einhellig die Erde beglücken und verſchönern wollen. Den Freunden des Geſangs war' es ehemalsig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den ſeinigen auszuwählen: ſo wie die Verehrer der Götter in Einem Tempel öfter, als in dem andern, knien. Aber ſoll man auf jenen Altar ein Opfer bringen; und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erſcheint; ſo iſt die Blumengöttinn lieblich, und die Huldinnen geben ſüſes Lächeln und ſüſes Geſpräch. Wie viel Wonne mehr hätten unſre Dichter-Freunde, wenn ſie, anſtatt ihres einſeitigen Geſchmacks, ihr Gefühl ſo bildeten, daſs ihnen alles Gute und Schöne, wo es ihnen auch begegnete, willkommen wäre!

Das Harfenſpiel des kühnen *Celten*,
Der deutſche Geiſt in *Hermanns Schlacht*;
Des *Britten* bangſte Mitternacht,
Mit ſeinem Flug' in ſchönre Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leiſere Geſänge gelten,
Ein Lied, in Monderhellter Nacht,
Von kleinen Roſenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden *Jeremiaden*;
Der Schäferton im Büchlein *Ruth*;
Der Heldenkampf in *Iliaden*;
Die Chronika von *Liliput*;
Geſichter, Küſſe, Träume, Launen;
Schallmeyen, Zitharn, und Poſaunen;
Und alles, was am *Helikon*,
Von *David* bis *Anakreon*,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Muſen Lieblinge geſungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben ſo, wie Ken-

Kenner ein Cabinett von Gemählden zu betrachten pflegen? Dieſe fragen nicht, ob der Mahler eine *ſanta famiglia*, oder Schlachten, oder eine badende *Leda*, oder Kinderköpfe gemahlt habe; ſondern ſie verweilen bey jedem Stück' eines groſſen Meiſters, und vergnügen ſich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunſt. In jeder Gattung verehren ſie die Meiſterhand, und ſo, mit abwechſelndem gröſſeren oder geringern Entzücken, aber mit beſtändigem Wohlgefallen, ſehen ſie neben einander

Des *Rubens* letzten groſſen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferſtehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verweſung lag;
Zerriſsne Felſen, ohne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab' hervor

Den neugeſchaffnen Himmel ſegnen,
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen die der Sonne fluchen,
Und nachtliche Gewölke ſuchen,
Aus welchen, zwiſchen Todesengeln,
Sich Blitze Gottes niederſchlangeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Groteſk, und dennoch fürchterlich.

Des *Guido* ſanften Pinſelſtrich,
Der jene ſchwebende *Madonne*
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beſeelt, wenn ihre Füſse ſich
Im hingeflofſnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieſes kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die

Die ſtillen Freuden, die bewährt
Durch ſauren Kampf und lange Quaalen,
Den jungen Heiligen nunſtrahlen,
Mit Kranzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten *Dolce* wies.

Und nun von andren *Idealen*
Ein ſchön bewohntes *Amathunt*,
Wo *Venus* mit dem Rokenmund'
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiſte ſcheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeſchrittner Ferne zielen;
Indeſs die jüngeren Gespielen,
Mit Liebkoſungen das Gespann
Der weiſsen Täubchen anzuſchirren,
Um ihrer Göttinn Wagen irren;

Und alle sich, bey Nymphenküssen
Zur Freude nur gebohren wissen (*).

Nicht weit vom Amorettenhayn,
Die schwarzen, männlichen Gesichter
Von *Rembrand*, und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampenschein,
Die mahlig *Schalken* Nacht erhellen.
Des *Vernet* aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Gerausch;
Der Farben liebliches Getausch
Im Blumenkranz von *Rabel Reusch*;
Und kurz, die schöneren Naturen,
Die *Raphael* und *Julian*
In hoher Offenbarung sahn;
Und jene scherzenden Figuren
Mit drollichten *Caricaturen*,
Die laut, in ihren Modetrachten,
Dem *Hogarth* einst entgegen lachten.

Sie

*) Albano.

Sie vergessen doch nicht, mein Freund, dafs ich Ihnen blofse *Phantasien* versprach, denn wie könnt' ich sonst dergleichen Ausschweifungen verantworten? Ich habe mich wirklich von meinem ersten Wege so weit verirrt, dafs ich nicht auf denselben zurück zu kommen weis. Ihn mühsam auszuspähen: das verlangen Sie nicht von mir; und wozu wär' es? Wir beyde sorgen, dafs kein Dichterton, so bald er gut ist, unser Herz gegen sich verschlossen finde. Wir beyde lesen ein altes kraftvolles Lied, in seinen harten gebrochnen Versen, und die zärtlichste Romanze, deren Melodie so rein, wie der Klang der *Harmonica*, fliesst, mit gleicher Bereitwilligkeit. Also, mein Leser, zu der andern Elegischen Hälfte ihres Briefs!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der *Griechischen* Grazie ihre Leyer gewidmet hatten,

hatten, möchten ſich theils durch das Rufen unſrer *Cyclopen*, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich iſt, daſs auch im Dienſte der Grazien Entſchloſſenheit und Verläugnung nöthig ſey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abſchrecken laſſen? Um die erſteren, daucht mich, ſollte man ſich am wenigſten bekümmern. Iſt es denn ein Wunder,

Wenn ein Gelage roher *Scythen*,
Die zwiſchen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche ſingt,
Dem vollen Ohre weibiſch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Buſen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Prieſterinn,
Den Gürtel einer Huldgöttinn,
Und leichter Kränze leiſes Wehen
Mit ſpöttiſchem Gelachter ſehen?

Die

Die unberufnen Sänger der Freude ſind ſchon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der ſich in ſeinen Zirkel
Von lachenden Bilderchen ſtellt.
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich aus *Pariſer* Püppchen drechſelt,
Und jede leere Tandeley
Mit *Guidiſchem* Götterſpiel verwechſelt;
Der immerdar,
Zum Opfer auf der Muſen-Altar,
Geborgte Kleinigkeiten hantelt;
Der ganz und gar
Von honigſüſsen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angeſicht
Von ihrer ſchönen Einfalt ſpricht;
Indeſs er ſich mit bunten Flittern
Gepuderter Schafer behangt,

Indeſs

Indeſs er nur mit Furcht und Zittern
An Mannerthaten denkt;

wenn ein ſolcher auftritt; ſo entehrt er bey dem gröſsten Theil der Nation die ganze Gattung, und giebt den Feinden derſelben Gelegenheit zum Spott. Eben deswegen muſs es einem genug ſeyn, *ſchönen Seelen, ſich ſelbſt, und beſſern Zeiten* geſungen zu haben.

Ihre Beſchwerden, mein Freund, über das Froſchgequack in den Sümpfen des *Parnaſſes*, über die *Harpyien*, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denſelben zu vergiften im Stande ſind, über die Elenden, die an ihren Diſtelſträuchen auflauren; alle dieſe Beſchwerden übergeh' ich mit Stillſchweigen. Der Dichter, welcher ſeine Würde fühlt,

Der ſinge ſeine Lieder frey;
Und achte wenig das Geſchrey
Der Narren, die, beym Klang der Schellen,
Zu luſtigen *Poliſchinellen*
Und *Scaramuſchen* ſich geſellen,
Und während ihrer Faſtnachtluſt,
Der eignen Schmach nicht mehr bewuſst,
Den Mann, in deſſen reiner Bruſt
Die Flammen des *Olympus* lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeſs, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttertönen
Der Muſen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerſtümmelten *Pasquin*,
Ein ſchmuzig Blatt von *Aretin*

Uns höhnt, und ſeine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Von Sommerregen halb verſpühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

KLEINERE GEDICHTE.

An Lenette.

In ihre Schreibtafel.

Ein Gott der Freude ſetzte Dich,
Auf junge Roſen, neben mich,
Als Du gebohren wurdeſt, nieder.
Die jungen Roſen blühten ſchon,
Vom Himmel freundlich angeſehn,
In jedem neuen Lenze wieder.

Da flochteſt Du der Blumen viel,
Mit Lachen, um mein Saitenſpiel;
Da gienge Du, liebliche *Lenette*!
Den ausgeſtorbnen Tannen-Hain,
Worinn ich traurte, zu erfreun,
Mir nach, in Deiner Blumenkette.

So bald ich, meiner Wüſte nah,
Dich in der Blumenkette ſah,
Und hörte Dich in öden Gängen;
Da wurde mir die Luft erhellt;
Der Tannen-Hain zum Roſenfeld,
Und jeder Sturmwind zu Geſangen.

O beſtes Mädchen! wenn Du einſt
Dies Auge herben ſiehſt, und weinſt,
Dann komm in deiner Blumenkette;
Dann, beſtes Mädchen! hänge Du,
Mit einem Blicke voller Ruh,
Die Roſen um mein Sterbebette.

An eben dieſelbe.

Ueber ein im October gefundnes Veilchen.

Mein fröhlicher *Sylphe*,
Der, wenn die Lerche ſich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften ſchwebt,
Des Frühlings treuer Schutze,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knoſpen ſchleicht,
Und ihnen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Grases hebt;
Ein Gott voll Unſchuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll beſcheidner Güte,
Wie nachtlicher Thau, bey Mondesſtrahl;
Der ſah von ſeinem Raſenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen
ſchlief,

Dich, Freuden athmende *Lenette!*
Wie Geister sehen, sah' er tief
In deine liebliche Seele,
So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innerſten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böſe That gedacht,
Ein kaum gebohrner *Amor* lacht.
Der fröhliche *Sylphe*,
Der Gott voll Unſchuld, wünſchte ſich, dein,
Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht ſeiner Sylphide Liebling zu ſeyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit friſchen Kränzen ſchön behangen,
Und küſste dich.
Jedoch auf deinen ſterblichen Wangen
Verlohren ſeine Küſſe ſich
In einen Roſenduft, in eines Windes Wehen.
Nun ſtand der Gott, vom *Lenz* allein geſehen,

Und

Und weinte bitterlich;
Denn alle Küſſe verloren ſich.
Wo ſeine Thränen fielen,
Da ſproſs ein Veilchen empor,
Und eine von ſeinen Geſpielen,
Aus der Nymphen Chor,
Liſpelt' ihm ins Ohr:
Deine Küſſe fühlen
Kann das Erdenmädchen nicht;
Aber ſpäter, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erſtarben,
Wenn der Winzer ſchon die Traube bricht,
Dann erſcheint, dich zu beglücken,
Hier, vom kalten Nord umſchwärmt,
Deine Schöne, ſich zu ſchmücken,
Und dies Veilchen abzupflücken,
Welches ſich an ihrem Buſen wärmt.

An Eliſen.

I.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwiſchen Blumen lagſt,
Als du zum erſtenmale
Den Muttermamen ſprachſt;
Da kuſten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel ſich;
Da flogen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit kurzem Vertrauen die Hand.
In jener ſeligen Stunde verband
Die Liebe ſich in deinem Herzen
Mit Unſchuldvollen Scherzen.
Dem erſtes Lächeln ſah die Flur;
Dies erſte Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,

Und,

Und, ewig getreu der ſchönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

II.

Noch einmal komm an dieſe Bache,
Daſs ich die jüngſten Rosen hier,
Du holdes Mädchen! neben dir,
Im Angeſichte der Grazien, breche.

Dich wird der Liebe ſüſse Gewalt
In ihre Blumenkette ziehen,
Und mir dich rauben, Elite! Bald
Werd' ich in andre Welten fliehen.

In Welten der Zufriedenheit
Für Seelen, die geweinet hatten;
In ſchöne Gefilde, wo ſich der ganze Himmel freut,
Beym reinen Kuſſe ſeliger Schatten.

Sie winken mir; ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Geſange:
Sie winken mir; zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde ſchon.

Wie leise jene Lüfte wehen!
O lafs mich, Elise, lafs mich hinab
Mit allen Tugenden gehen,
Die mir dein sanftes Auge gab.

Wenn jene Flüsse mich mit neuer Wonne tränken,
Auch dann, umringet vom ewigen May,
Will ich zurück an dieses Ufer denken,
Und fühlen, dafs Elise sey.

Dir bleibe dann die letzte Stimme der Leyer,
Die ruhige Thräne, mit der ich starb,
Und mehr als sie, die Unschuld theuer,
Die mir Elysische Freuden erwarb.

III.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An ihren Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und die süsse Sorge dir gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Liebe Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast

Hast du jedes Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm: hier
ist Elise:
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen
Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling mich.
Dann will ich um dein Haar die Myrthe der
Liebe winden:
Mein letzter Segen ist für dich.

IV.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel, wären Paradiese
Nicht sein kunstger Beruf;

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen,
Hielt' ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müsst'

Müſst' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben, überall;
Itzt im Weiſen, wie die Götter, handeln;
Itzt ein Liedchen ſingen in der Nachtigall.

Um die grüne Quelle ſchweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus geſtorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Eliſe, wäre dann ein Schimmer
Süſser Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung ſollte nimmer
Dein Geiſt für mich verlohren ſeyn.

Ich wollte neben dir im Roſenhaine ſprieſſen,
Als Myrthe dir zur Seite ſtehn,
Im Bache dir entgegen flieſsen,
Mit dir im leiſen Weſſe wehn.

Und

Und holde Mädchen giengen
Im Rosenhaine dann;
Ehse! wir empfiengen
Den müden Wandersmann.

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,
Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber

Aber O! ich fühl es: Paradiefe
Warten auf uns; göttlich iſt unſer Beruf!
Dein Lächeln ſagt es mir, Elife!
Daſs uns die Liebe ſchuf.

Dein Lächeln ſoll, in ſchönern Welten,
Zur Seligkeit die Geiſter weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unſchuld ſeyn.

Die Auferſtehung.

Horch, Elife! da rollen Geſänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Fellengänge
Rollen ſie, wie der Donner, ſchwer.

Barden ſingen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor ſeinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom ſich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erſtaunen,
Das die Sonne faßt, in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Poſaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche ſich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche ſchmelzen,
Bey der Todesengel Geſang.

Deine

Deine Seele bebt, Eliſe!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn ſich über ſeiner Wieſe
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht: Ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er dieſe Welt zernichten,
Dieſen Boden, den Eliſe betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,
Daſs ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn:
Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich ſoll der Hain,
Und ſo ſchön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.

Blumen werden auferſtehen
Rings um deine Gruft;

Blumen, welche Deinem Schatten
Mædchen einſt geſtreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längſt geſtorben, wie Du.

Wenn ſie blühend auferſtehen;
Dann erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtilleren Luft,
Nachtigallen rings um Deine Gruft.

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh:
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und ſie ſtarben längſt, wie Du.

Komm, Eliſe! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruſſe der Nachtigallen,
Oeffnet ſich Dein Grab.

Komm,

Komm, Elise! Schon umringen,
Wie Gespielen einer Braut,
Selige Geister Dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite,
Mit erhabner Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest Du mir lächelnd an:
Und ein Strahl von Deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese
Nenn' ich Dich; und bin verklärt;
Bin ein Engel: und, Elise!
Deiner Liebe werth.

An Antonetten.

Als ſie, am Feſte des heiligen Nicolaus, einen neuen Schleyer bekam.

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger Dir giebt;
Und dann höre meine Leyer;
Mädchen hat ſie nie betrübt.

Fromm, wie Du, ſind ihre Saiten:
Aber ach! was ſing' ich Dir?
Ernſte Todtenglocken läuten,
Opferkerzen ſchimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel beſſer
Deine Schönheit ſich bekennt,
Und Dich ſeufzend ſeine Schweſter,
In dem Chor der Engel, nennt?

Wie,

Wie, wenn er dein kleines Bette,
Voller Zärtlichkeit bewacht,
Süsser ihm, als *Antonette*,
Kein geweihtes Mædchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne
Hinter Bergen sich entblößt,
Er vertraulich seine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher Dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn du Dich zum Feste schmückst,
Um die Wette Dich bedienen,
Und Du alle sie entzückst?

Oder, wenn in Deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will.

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers angstlich sieht;
Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklarten, unsichtbar,
Mit dem Himmel Dich vermahlen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort, im Paradiese schon
Myrthen Dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton,

Und, für diese dunkle Zelle,
Schon die jüngste Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Frische Rosenhütten baut?

Wie Du, glänzender und freyer,
Einst in Sonnentempeln stehst,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehst?

Nein,

Nein, geliebtes, holdes Mädchen!
Meine Lieder ſagen nur
Dieſem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Ferne denk von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, Deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerſpricht.

Daß ein zuthuliches Verlangen
Noch kein Götterſpruch verwarf,
Und ein Kuß auf keuſche Wangen
Sich dem Himmel zeigen darf.

Du bedrohlt mich, *Antonette?*
Blickſt hinweg, und athmeſt ſchwer,
Als bewegten ihre Kette
Schwarze Geiſter um Dich her?

Schrecken Dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil ſich Heilige betrübten,
Kniett Du einſam hin, und weinſt?
Gutes Mædchen! O ſie liebten;
Glaube mir, ſie liebten einſt.

Um die Hohle, wo ſie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Zwiſchen manchen lauten Klagen
Sang ihr Lied *Cäcilia*.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Mönchstrahl für die Luſt;
Tilgte ſüſse Zärtlichkeiten
Aus der Jungfräulichen Bruſt;

Lieſs, die Freude zu entfernen,
Arme Mædchen Buſse thun;
Aber, wandelnd unter Sternen,
Folgen ſie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als dieſe,
Küſſen Engelchöre ſich:
O was wären Paradieſe,
Wenn daraus die Liebe wich?

Auf

Auf Adelaidens Tauber.

Der Tauber.

Zephyr! du Mädchenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint,
Adelaiden erfrischen.

Zephyr:

Vereint mit dir?
Ich, dessen Kofigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tanzen und Küssen
Im fröhlichen May.
Götter und Nymphen herbey.

Dich aber ſchuf die Tandeley,
Mein Sauſeln nachzuahmen,
Am Putztiſch' eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Nahmen,
Zur ewigen Sclaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer:

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem ſchönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit *Adelaiden* vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Laſſe dir, in Frülingstagen,
Deiner Blumengöttinn Wagen,
Sonder Neid.

Dem,

Denn, von dieſer Sterblichen getragen,
Eil' ich, oft geheime Klagen,
Oft ein Lächeln zu verſtecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still beſorgt, daſs ihre Lieblichkeit
Dieſer ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer ſichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

Mich nun verlaſſen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebſt du ſo
Die zärtliche Roſette?
Belohnſt ſie mit Verrätherey,
Und achteſt wenig ihr Geſchrey
Am naſsgeweinten Bette?

Verſchmähſt getreuer Liebe Gunſt,
Da ſie, behülflich deiner Kunſt
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was ſchön und artig war an mir
In Unſchuld Preis gegeben?

Wohlan Verräther! ſo vergiſs,
Wer dieſe Hülle mir entriſs
Mit ſeinen Schmeicheleyen,
Und ach! mit Küſſen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum erſtenmal
Die junge Bruſt entweihen?

Du

Du flichſt *Roſettens* Angeſicht?
O *Cynthio!* ſo ſprachſt du nicht,
Du wirſt es mir geſtehen,
Als ich die Hülle faſste, gieng,
Und meine Heiligen behieng,
Aus Furcht, ſie möchten ſehen.

Als noch mein unverſtellter Blick
Zu manchem hohen Meiſterſtück,
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, ſo bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Arm beglückte.“

Verzeih, Geliebteſte! verzeih;
Mein Ruf iſt eine Wüſteney
Verborgen deinen Küſſen:
In Wäldern muſs ich, fromm und wild,
Für jedes allzu ſchöne Bild,
Nach dir geformet büſsen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel ſind
Nicht *Heben* und *Damen.*
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeſs, ſo gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mædchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agneſen und *Suſannen.*

Nach einer kurzen Reiſe, kroch
Er in ein dunkles Felſenloch,
Und baute ſeine Zelle.
Dann trug er Steine in den Wald
Zuſammen; und die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue ſchnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine *Magdalene*,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinſte Thräne.

Sie lag am Felſen jämmerlich,
So ſchön, daſs auch ein Türke ſich
Mit ihr betrübet hatte.
Und wiſst ihr, wem ſie ähnlich war?
An Auge, Buſen, Mund und Haar,
Der weinenden *Roſette*.

Was ſeh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, des bin ich froh,
Die ſtolze Bruſt zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt,
Das Bild in ſein Kapellchen; ſingt
Ihm lauter Klage-Pſalmen:

Und pflegt es, mit geweihtet Hand,
Und ſchenkt ihm taglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er ſeufzet, kniet ohn' Unterlaſs;
Jedoch auf einmal ſchreckt ihn was
In ſeinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und ſucht, und ſieht das ſchone Bild,
Verandert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und ſchlieſset jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr *Cynthio*, mit ſeinem Bart,
Und ſeiner *Magdalene*.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungeſtüm
Sein Beten und Caſteyen?
Er ſchmachtete, verzehrte ganz:
Kein Faſttag und kein Roſenkranz
Vermocht' ihn zu befreyen.

An einem frühen Morgen ſchlug
Sein Herz ihn wach: Der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:
O Bild! ſo reizend wardſt du nie!
Sein Geiſt verirrte ſich und ſchrie:
Ach heilige *Roſette!*

Und alſobald erwärmte ſich
Der Marmor; ſeine Blaſſe wich
Der Buſen ſchien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach:
Da lächelte das Bild, und ſprach:
O Cynthio, mein Leben!

Roſette war es. Sie vergaſs
Den Liebling nicht. *Roſette* ſaſs
Bey ſeiner *Magdalene.*
Vergönne, daſs, in frommer Ruh',
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel! mich verſöhne.

Zu deinen Bildern hielt' ich ſtill,
Wenn du ſie formteſt; und ich will
Zur Buſse mich bequemen.
Du magſt zu einer *Urſula,*
Walpurgis und *Cöcilia*
Von mir die Züge nehmen."

Das that er; und im ganzen Land
Auf Markten und an Wegen, ſtand
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden *Roſette.*

Freye Nachahmung des franzöſiſchen Liedes:

Que ne ſuis-je la fougere (*).

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mædchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich im ſüſsen Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
In dem Hayn und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das ſie kühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue
Der um ſie die Blume kühlt;

*) S. Anthologie françoiſe T. II. p. 261.

Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das ſie ſchützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den ſchönſten Fuſs benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Geſang der Nachtigall!
Hörte mich die ſanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Liſpelt' ich an Roſenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär in ihren Händen
Der beblümte Hirtenſtab!

Könnt ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn ſie neue Kränze flicht;
Könnt ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel ſpricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer ſanftes Mooſs
Oder wo ſich Taubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooſs!

Mach, o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo ſie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verſchamten holden Lachen
Sehe ſie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd ihr Morgentraum erfüllt!

Lied des Orpheus,

als er in die Hölle gieng.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Meine Saiten hat ein Gott gekrönt,
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle ſich verſöhnt.

Meine Saiten ſtimmte ſeine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winſelnden Bewohner dieſer Nachte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der ſtille Mond;
Wo der Thau das junge Mooſs befeuchtet,
Wo Geſang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menſchen ſüſsem Vaterlande,
Wo der Himmel euch ſo frohe Blicke gab,
Ziehen mich die ſchönſten Bande,
Ziehet mich die Liebe ſelbſt herab.

Meine

Meine Klage tönt in eine Klage:
Weit von hier geflohen iſt das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück.

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet;
O ſo fühlt die Wolluſt noch einmal,
Und den Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre dieſe lange Quaal.

O ich ſehe Thränen flieſsen;
Durch die Finſterniſſe bricht
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büſsen
Laſſen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde ſchufen,
Werden, aus der tiefen Nacht,
Euch in ſelige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Roſen lacht.

Muſarion.

Nimm die Leyer und tanze voran mit geflügeltem Schritte,
Du jüngſte der Muſen! Ich folge dir.
O welche Gefilde! Wie ſchön! Hier iſt *Muſarions* Hütte,
Der Weisheit offener Tempel iſt hier.

Die Liebe führt in leichten Ketten,
Gebunden, jene Leidenſchaft,
Die uns, auf Roſenbetten,
Den Frieden aus der Seele rafft.

An dieſen Bächen wohnt ein ruhiger Genuſs
Von zärtlichen Vergnügen,
Voll Unſchuld, wie der Täubchen Kuſs,
Die ſich auf einer Myrthe wiegen.

Im schönsten Blumenkranze geht
Die Tugend unter Charitinnen,
Verbergend ihre Majestat
Und ohne Kunst, wie Schäferinnen;

Wie mit geschmücktem Haar,
Im dünngewebten Schleyer,
Bey ihrer Hochzeitfeyer
Die kleine Psyche war.

Sie redet lieblich, wie Cythere:
Die bange Wüste lacht,
Wenn ihre Götterlehre
Das Leben süsser macht,

Und auch den Tod! Hinweg du stum-
mer Knabe,
Der du die Wange bethaust,
Und an Cypressen bey dem Grabe,
Die umgekehrte Fackel löschst!

Der Tod iſt ſüſs! — Wenn er in die Paläſte
Mit fürchterlichem Geräuſche fällt:
Dann kömmt für mich der ſanfteſte der beſte
Von meinen Geſpielen der künftigen Welt.

Er kömmt mit heiteren Mienen,
Und bietet mir die Hand:
Er löſcht die Lampe nur aus, die meinen Freuden geſchienen,
Und bringt mich in ein ſchöneres Land.

An Herrn Gleim.

Bey Ueberſendung eines Paars Filet-Manſchetten im Namen meiner Schweſtern.

Zwo Mædchen — keine Charitinnen,
Wie dem geweihtes Auge ſieht —
Zwo Mædchen, gut wie Schäferinnen,
Und voller Einfalt wie dein Lied;
Zu ſterblich, Kränze da zu flechten,
Wo deine goldne Leyer tönt,
Und nur mit ihrer ſchwachen Rechten
An kleinen Weiberputz gewöhnt;
Jedoch, in ihrem ganzen Leben
Der Dichterlehren eingedenk,
Zwo fromme treue Mædchen weben
Dem Freudenſänger dies Geſchenk.
Sie folgen willig den Geboten
Der Muſe, deiner werth zu ſeyn;
Und knüpfen hier mit jedem Knoten
Für dich den beſten Wunſch hinein.

Der

Der zartliche Liebhaber (*)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte;
Und auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte;
Gieng einst in einer Sommernacht
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh' doch, rief das Mædchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen Leben!" —
Sie fuhlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mædchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht:
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

Nach

*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Nach dem Arabiſchen.

Laſs immer ſie, die bunten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich ſtolz im Federſchmucke blähen,
Und lauter um den Hügel ſchmähen,
Worauf ~~der *Phönix*~~ lebt,
Der zwiſchen Palmen-Bäumen,
Erwacht von ſchönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt,
Und in der Sonne, da, wo ſie dem Meer' entflieht,
Sein künftig Auferſtehen ſieht.
Es werden nicht ſein Auferſtehen
Die bunt gemahlten Vögel ſehen,
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des *Phönix* Aſche raucht,
Und Wohlgerüche von ſich haucht,
Wenn er, im Palmen-Hain verjüngt,

Sich

Sich herrlicher zur Morgenröthe ſchwingt;
O dann vermoderten die Leichen,
Der Papageyen langſt in düſteren Geſtrau-
chen;
Sie moderten, mit ihren Schmähliedern,
Vergifteten der Staude Balſamduft,
Ein Scheuſal ihren eignen Brüdern,
In angeſteckter Luft.
Getaubert iſt in jenen Tagen,
Die Statte, wo ſie lagen,
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Win-
den;
Vergangen ſchon das düſtere Geſtrauch
Und ſelbſt in der Verweſung Reich
Iſt ihrer keine Spur zu finden.

M o m u s.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen ſchwer,
Auf ſeine Götterrechte ſtützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die groſsen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnſtuhl überdachte,
Was nun ſein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kaſten auf dem Rücken,
Freund *Momus*, unter vielem Bücken,
Und grüſste den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu ſeinen ſchönen Raritäten
Ein wenig näher hin zu treten.
Man ſah, und ſah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überſchimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;

Und

Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles was darinnen je
Gewesen, Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,
Und Waldchen, reich an Melodien,
Und Berge, welche Flammen spieen.
Das erste Paradies, den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte;
Der *Ninon* stilles Cabinett,
Und *Magdalenens* hartes Bett,
Umtanzt vom höllischen Gewimmel,
Und Heilige, schon halb im Himmel;
Des jungen Peleiden Zorn;
Des *Epikur* gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von *Hagedorn*.
Nicht minder künstlich war zu sehn
In seinem Fasse *Diogen*,
Und auf der Bühne *Carl* der zwölfte;
Petrarch mit seiner lieben Halfte;

Sonst

Semiramis und *Helena*,
Muſarion und *Pamela*;
Mein *Bayle* zwiſchen ſeinen Zweifeln,
Und Doktor *Fauſt* mit ſeinen Teufeln
Und *Robinſon* auf ſeiner Fahrt;
Anakreons geſalbter Bart,
Am ſchattenvollen Traubenhügel
Candide, *Solon*, *Eulenſpiegel*,
Confucius und *Aretin*,
Und *Schwedenborg* und *Harlekin*
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey *Rinaldens* Kuſs:
Und endlich machten den Beſchluſs
Chymiſten, Critiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebſt Sittenſprüchen, Wunderlehr,
Und tauſend andren ſchönen Sachen.
Da blitzte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter muſsten lachen.

Die Gartenſpinne.

Eine Fabel.

Wie klüglich bauten hier
Die Menſchen dieſe Laube mir!
Wie luſtig es in dieſen Büſchen
Sich ſpinnen läſst,
Wie mit Behutſamkeit dazwiſchen
Der Wind in meine Fäden bläſt!
Damit ich unter Blumen lebte,
Die grünen Blätter ſchön umwebte;
Damit ich im Verborgnen hieng,
Und im Verborgnen Mücken fieng,
Deswegen bauten mir
Die Menſchen dieſe Laube hier!

— —

So vornehm hat für ſich im Stillen,
Schon mancher *Kritiker* gedacht:

Am

Am Ende wären doch allein um seinetwillen
Wir Dichter alle sammt gemacht;
Und unsre Werke nur geschaffen,
Damit er weidlich sie begaffen,
Ein Fehlerchen erhaschen könnte;
Wohl auch zu Zeiten uns ein kleines Lob vergönnte.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg ſich vor dem bloſsen Schall
Der noch entfernten Donnerſchläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saſs ungeſchützt, mit ſeiner Brut,
Ein ſchwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerſchläge.

Da ſah die bange Sängerinn
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum, ſo klagte ſie beſcheiden,
Iſt dieſer Räuber zu beneiden?
Mich nennen Wieſe, Buſch und Flur
Den kleinen Günſtling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden.

Ein Schäfer, der vorübergieng,
Vernahm den Klageton, und fieng
Den Frühlingsbothen an zu fragen:
Ob nicht die Luft, an heitren Tagen,
Ob nicht das erſte Grün, im May,
Den Nachtigallen ſchöner ſey,
Als denen, welche nimmer klagen?

Der weiſe Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geſchlecht
Von unerſchrocknen Manner-Seelen;
Jedoch aus ihren heiſern Kehlen
Geht keine Götter-Melodie,
Und Raben-Kinder werden nie
Zu ſtill empfundnen Philomelen.

Der Bach.

„Ein Hirte liefs auf grünen Rafen
Die weifsen Lämmer grafen,
Und fang dem nahen Bach
Ein Lied in feine Thaler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf deffen Silberfläche
Das Bild der Sonne fchwimmt!
Da wandelft du, geprieſen
Von jeder Nachtigall,
Und trankeſt auf den Wieſen
Die Blumen überall;
Da kömmt, in dir zu baden,
Mit ſüfsem Raub beladen
Die Honigträgerinn;

Da

Da fliegt ein Tauben-Paar zu deinem Ufer
hin,
Die junge Schäferinn
Entkleidet sich im Stillen;
Es werfen dir, um ihretwillen
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdriessen,
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüs-
sen
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere
fliessen.

An Betty.

Im Namen einer Geſellſchaft.

Weiſst du, liebſtes Schweſterchen, daſs du ſeit einigen Tagen nicht mehr dieſelbige biſt, nicht mehr die fröhliche *Betty*, welche jede kleine Grille ſo gleich durch ein lachendes Geſicht verzücket, und für jedes allzu ernſthafte Nachdenken einen launichten Einfall in Bereitſchaft hat? Dein vorgeſtriges Stillſchweigen, dein geſtriger Gruſs, und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen ſo bekümmert, daſs wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müſſen. Zuletzt möchteſt du noch Erſcheinungen haben,

Und

Und lauter Gräber um Dich ſehn,
Und zwiſchen Knochenhaufen gehn,
Einher auf Leichenſteinen kriechen,
Und ihre Todtendüfte riechen,
Es möchten ſich zu Dir Geſpenſter wagen,
Den Kopf in blaſſen Handen tragen,
Und fürchterlich, im Mondenſchein,
Mit ihrer Rumpf-Stimme ſchreyn,
Es möchten Teufelchen, in ſchwarzgemahlten Kappen,
Um Dich herum die Zähne klappen;
Du ſahſt, auf raſchen Fledermäuſen,
Sie prächtig durch die Lüfte reiten;
Du ſaheſt Hexenmeiſter, Hexen,
Im Phaeton, beſpannt mit ſechſen,
Den Donnerwolken ſich befehlen,
Zum Kutſcher einen Kobolt wählen,
Und Feuermänner, als Heyducken,
Aus groſsen Flammen-Augen gucken;

Und endlich nickten Dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entſchlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von ſchrecklichen Prophezeihungen! Armes Schwetterchen! Eile, ſo ſehr du kannſt, in unſern Zirkel zurück; und laſs unſre Phantaſie für das übrige ſorgen.

Du ſollſt in Roſenlauben gehen,
Und lachende Gefilde ſehen,
Und Dich, im ſtillen Mondenſchein,
Den Grazien zur Schweſter wehn.
Und nur vom Spiel der *Amoretten* träumen,
Die, unter ihren Mirthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,
Dann über ſchöne Wieſen reiten,
Um Schäferinnen zu begleiten;
Dann, in Violen und Narciſſen,
Verwandelte *Najaden* küſſen.

Du

Du ſollſt, in ihrem Lieblings-Hain,
Der loſen Knaben Zeuge ſeyn,
Wenn ſie, zum Scherze ſich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unſchuld ſie an ſeinen Buſen
drückt.

Biſt du mit uns zufrieden, liebſte Betty? Sag' es uns geſchwind, denn wir alle ſind voll Ungeduld, und warten ſehnend der zärtlichſten Küſſe Deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förſter.

Laſche Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knoſpen all,
Unter Lerchen-Schlagen,
An der Quelle ſich bewegen!
O wie lieblich alles iſt!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen iſt;
Nur die Bäume zählt und miſst,
Und das friſche Laub zu ſehen,
Und die Lerche zu verſtehen,
Und den Silberquell vergiſst!

Der Heger.

Daſs unter tauſend, tauſend Liedern,
Wenn jede Muſe ſingt, wenn voller Seligkeit,
Die Völker den Geſang erwiedern,
Daſs unter tauſend, tauſend Liedern,
Hervor aus ſeiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme ſchreyt,
O Chloe! ſoll uns dies in unſren Glücke ſtö-
ren?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings Sonnenſchein!
Da giengen wir, von Nachtigallen Chören
Das erſte Maylied anzuhören;
Und o wie lieblich ſangen ſie!
Als plötzlich unter ihren Chören,
Verſteckt im Holz, ein heiſrer Heger ſchrie.
Wir aber lieſsen uns nicht ſtören:
Die rauhen Vögel ſelbſt gehören
Zur groſſen Waldes-Harmonie!

Die

Der Maulwurf.

Nur geſchwind es hingerichtet!
Quälen ſoll ich dir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumen Beet zernichtet,
Kann von allen Farben hier,
Welche durcheinander funkeln,
Hat es keinerley Genuſs.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muſs!
Und daneben fehlt ihm das Geſicht:
Unſre Blumen kennt es nicht.

Geſpräch.

Geſpræch.

Cyclope:

Hörſt du wohl von meinem Hammer
Den entfernten Wiederhall?

Hirte:

Mächtig dröhnt er! aber Jammer!
Vor dem Hammer
Hörſt du keine Nachtigall.

An die Deutſchen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Liefs, in *Athen*, den weiſen *Sokrates*
Auf öffentlicher Bühne höhnen;
Doch nur von *Ariſtophanes*,
Dem Liebling ſcherzender *Camönen*;
Und als der weiſe Mann die Bühne ſelbſt beſtieg,
Da neigte ſich das Volk, und ſchwieg.

Das Orakel.

Ihr Ungeweihten! fern von hier!
In dieſer Grotte müſst ihr beben:
Die ſchöuſte Göttinn will dem Dichter Antwort geben.
Und hättet auch den Muſen ihr,
Mit euren Lafterzungen,
Kein ſpöttiſch Lied geſungen,
An ihrem Tempel nichts verbrochen
O fliehet: im Stillen opfern wir:
Orakelſprüche reden hier:
Wann aber hat ein Gott mit euch geſprochen?

Gleichniſs.

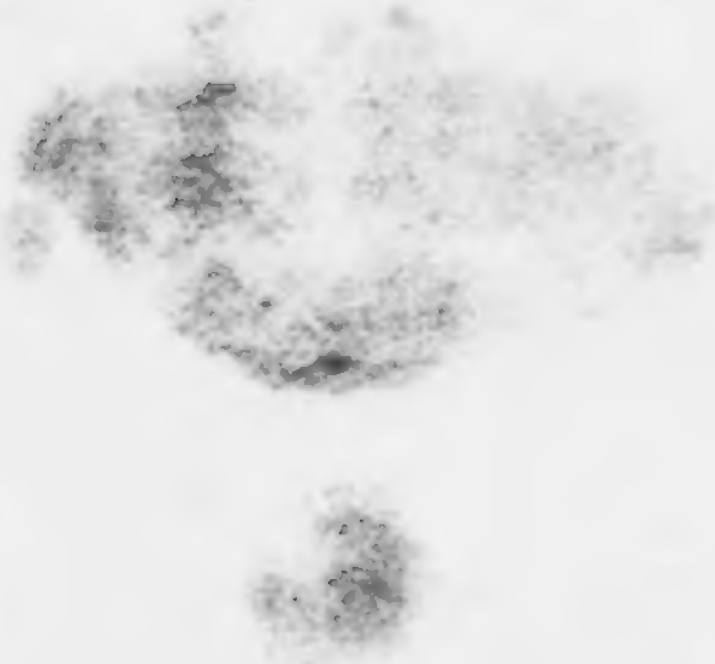
Dem rohen *Sufarat*
Ein Teütſch Lied in unſre Laute ſingen?
Das hieſs, auf einem Rebenblatt,
Dem Menſchentreſſer Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unſren Dank
Für Eurer Weisheit ernſte Lehren,
Die wir, zum Troſt' im ſpäten Alter hören!
Ihr Götter! unſren Lobgeſang
Für jeden ſüßen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo ſich in tauſend Lieblichkeiten
Der Geiſt verirrt, und alles Küſſe giebt,
Und jedes Sonnenſtäubchen liebt!

Die Stern-Schnuppe.

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,
Sich ohngefehr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,
Und alsobald verschwindet,
Dann sieht der *Astronom*, auf seiner Warte kaum
Der Dünste Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze sich ein Stern, um glanzender zu werden.



Des

Herrn Jacobi

Allerley.

Frankfurt und Leipzig,

1777.

Chloe an Tyrsis.

Ich dank' es noch dem Lenze,
Der mich im Grünen fand;
Als ich die ersten Kränze,
Voll neuen Jubels wand;
Mich auf dem Rasen wiegte;
Die Mayenblümchen fest
An Mayenblümchen schmiegte,
Zu kleinen Hochzeitfest.

Umher, in allen Lüften,
War seeliges Gefühl:
Da sah' ich auf den Triften
Der Lämmer frommes Spiel,
Der Täubchen frommes Lieben;
Ich sah' es: welche Lust!
Und Treue war geschrieben
In meine zarte Brust.

Das bleibt sie. Was ich habe,
Mein Tyrsis! bring' ich dar,
Mit diesem Hirtenstabe,
Zum ländlichen Altar.
Wo diese Flamme lodert,
Giebt deine Schäferin,
Wenn es die Treue fodert,
Ihr eignes Leben hin.

O Tyrsis! wie die Linde
Sich vor der Hütte neigt;
Indeß, im sanften Winde,
Hinauf der Weihrauch steigt!

Wie beben Flur und Weide!
Die Göttin kömmt herab,
Sie kömmt, in weissen Kleide,
Das ihr die Unschuld gab.

O, dort, aus lichten Höhen!
Kein Erdensturm vermag
Die Fackel auszuwehen;
Die, gleich dem Frühlingstag'
Ihr jede Bahn erheitert,
Und jede Nacht erhellt;
Und Menschenherzen läutert
Für eine schön're Welt.

Geliebter! ihr entgegen;
Ihr Glanz erschreckt mich nicht.
Ich sehe Wonn' und Seegen
In ihrem Angesicht;
Ich seh' in ihren Blicken,
Wie, mit geheimer Kraft,
Sie, durch ein Händedrücken,
Sich Paradiese schaft.

Wie, zwiſchen jungen Mayen,
Sie bey der Freude ſteht;
Und dann in Wüſteneyen
Mit dem Verbannten geht.
Wie zärtlicher und ſtärker
Ihr Götterbuſen ſchlägt,
Wann in verlaßne Kerker
Sie Troſt und Hofnung trägt.

Wie ſie den letzten Biſſen
Dem Jüngling, den ſie liebt,
Des Gatten letzten Küſſen
Die letzten Küſſe giebt;
In ſchaudervollen Hölen
Bey Todtenkerzen weint;
Und ſchweſterliche Seelen
Im Grabe noch vereint.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unschuld und Liebe, dem Schönsten und Angenehmsten, was in der Schöpfung ist, ein Wort zum Besten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verstehen, viele nicht verstehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme, auf das kleine Geschöpf sehen, das in ihren Arm fiel, seinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an sich, und auf seinen Mund den Seegen: Möchtest du der Freuden viel haben! O könnten sie die reine Seele so heilig erhalten! Oefter suchen sie den Blick eines Gutherzigen, daß er bey dem Kinde verweile. Sie fragen: was sollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? „Es soll glücklich und unschuldig seyn!„ Diesen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als sie aufmuntern, beständig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner ersten Unterredung mit denselben wünscht' ich keins von den Gemächern, welche in- und ausländische Kunst nach unsern Sitten geziert und mit unsern Vorurtheilen übermahlt hat. Lieber sprach ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beschattet. Um die Eiche müßte sich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beschädigt. Es biegt sich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im späten Herbste, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das ist Natur! So erhält sich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bey der Schwäche, Schönheit, Reiz und Lenksamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtsamkeit, bey der Furchtsamkeit List, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorsam, Strenge und Geduld, Schutz und Treue, Tiefsinn und Scherz, Arbeit und Hülfe, und Erquickung, Leiden und Trost, Begierde und Gegenbegierde mit Schaam, welche sich mä-

mäßigt, damit der Herrscher die unterworfene Schönheit verehre, und sich entwaffne zu ihren Füssen. Liebe zwischen beyden; und ein neues Geschlecht, wofür sich ihre Sorge vereinigt: das ist Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit. Er trägt die Käule; sie putzt sich mit Federn und Muscheln, hebt einen rohen Gesang an, bewegt sich in Tänzen; und versucht, wodurch sie gefalle. Dennoch flieht sie vor ihm. Er muß bitten, ehe sie das erste Zeichen der Gunst ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach, und demüthigt sich unter seinen Willen. Dagegen schützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß sie, mit geringerer Mühe den Trank auf seine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, so kann sie die Käule nicht aus seiner Hand reissen; aber sie liebkoßt dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedenkt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zurück-

kömmt, über das, was er gethan; betrübt ſich über das, was er gelitten hat, und heilt ſeine Wunden. So bedarf einer des andern; ſo haben ſie alles gemein. Es bedeutet viel bey ihnen zu ſagen: unſre Hütte, unſer Heerd, unſre Freunde und Feinde, noch mehr, hinzuſetzen: unſre Kinder. Nichts daucht ihnen ſo gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum ſeine Aeſte, das Thier ſeine Hülle; aber hier iſt ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleiſch und Blut, ihr zweytes Leben. Als ein ſolches, empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Buſen geſäugt und gewärmt. Einerley Trieb, einerley Wolluſt mit dem Vogel in dem Gebüſchen! Der Vogel weicht von ſeinen ungefiederten Jungen nicht; er ſitzt auf dem Neſte, bedeckt ſie mit ſeinen Flügeln; holt ihnen Speiſe, oder füttert ſie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber iſt, hervorzukommen; er lehrt es den erſten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit ſie denſelben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied,

ihre

ihre Tänze, dienen dem Vater, schmücken sich mit Federn und Muscheln, gefallen, und sind in kurzem, was ihre Mutter war. Das ist die Bestimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus seiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne schenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; sie spielt, in mannigfaltigem Glanz, auf Hügeln und Flächen, und strahlt in seine Seele. Das Wasser stillte nur seinen Durst; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in sein Innerstes. Auch der Gesang in Wäldern bekömmt einen süßeren Schall, und mehrere sich unterscheidende Töne. Der Geist des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er untersucht, entdeckt, untersucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; sein Herz erweitert sich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit seinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde geschlossen, ist ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündnisse,

deren

deren gesellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünscht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff von Schönen und Anständigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Kost zusammengesetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geschäfte werden mehr; an statt der Kinder, läßt man von Sclaven sich bedienen; die Gastfreyheit ist weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältnissen. In dieser Gesellschaft, unter diesen Veränderungen, bleibt die Bestimmung des Weibes immer dieselbe. Sie muß den Stärkern gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinden seyn. Aber jene gröbere Gestalt, jener bunte Schmuck, kan das Auge, welches feiner geworden ist, forthin nicht befriedigen. Es ist nöthig, daß sie die Kunst zu Rathe ziehe, den Körper geschmeidiger, den Gang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemessener und übereinstimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiste will der männliche seine Lust haben. Daher entwickeln, schärfen, und

erhö-

erhöhen ſich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize deſſelben; jene Behendigkeit, das Schöne aufzufaſſen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung, jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener ſchnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderſtehliche Gewalt, die ſich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbeſſerung des Körpers und Geiſtes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, den ſchönſten Theil' ihrer ſelbſt, an die Seele des Mannes ſich anſchmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird ſanfter, zärtlicher, manigfaltiger; ihre Sprache leiſer, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein ſchweigendes Niederſchauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt ſich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht ſie den, welcher Gewalt über ſie hat, verſöhnt den Ungerechten, tröſtet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es ſich entfernen will, zurück, und bindet es von neu-

neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gesitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen unzertrennliche Begleiterin seyn?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beynahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bey jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfahrung, nebst Gehorsam und Dienstfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof sich erweitern, mit Geräth und Gesinde sich anfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunahmen, desto mehr Klugheit, Kenntnisse, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten soll. Ohne Wissenschaft in häuslichen Dingen, ohne Sparsamkeit, Mäßigung, Herablassung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird sie nie, eine Gehülfin des Mannes, ihm seinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde von der Gesellschaft abgesondert, auf den Laut ihres Gebie-

bieters achtete, mehr Sclavin, als freye, so lange mußte sie dem seltnen Gaste den Becher so darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückseligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Wesen für andre; doch in der keuschen Tracht, mit dem niedersehenden Auge, den schaamhaften Geberden und der bescheidenen Stimme, wodurch sie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in seinem Herzen, und die Ehre desselben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden; ein unvorsichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und diese befleckt sogar ein falscher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hüttenbewohnerin, als Mutter, gethan, wissen wir. In ihrer jetzigen Lage, muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bey jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geist, ihr eignes Gefühl andeu-

ten, dem einzigen, auf welchem freygebohrne Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern sich abdrückt: und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen obigen Pflichten unbeschadet, seiner kleinsten Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Putzes Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabey jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu belustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folge seinem höheren Beruf. Seine Biegsamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleyer, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen; und dem mit Kenntnissen geschmückten Geist' eckelt vor seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß

* * *

Daß man, bey Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die alten Griechen ein überzeugendes Beyspiel. Ihre Mädchen sponnen und würkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabey sorgten sie für ihren Gatten; und in dem Busen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele gieng Wohllaut in die Worte über; so, daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und so leicht ihre Handlungen schienen, so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung und Vervollkommung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie zuerst in eine wilde Landschaft, nachher in eine von Menschen bearbeitete Gegend, und aus dieser in unsre künstliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freyen Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie sie kühn empor wachsen, ihre Wurzel tief in die Erde schlagen, unbeweglich da stehen, und keines Dinges bedürfen; denn sie haben Sonne, Thau, Wind und Regen. Nicht weit davon stürzt ein Felsenstrom nieder, bricht seine Bahn, wo er will, reißt alles mit sich fort, und rauscht in die Ferne. Auch kommen mancherley Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbstluft. Alles ist groß und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum stirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter standen, werden Sümpfe, weil kein Sonnenstrahl hin-

hineinfällt. Das Wasser überschwemmt die Thäler; und viele Blumen ersticken im Dorngebüsch. Ueberdem können ohne Wartung, die Baume, welche die lieblichsten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Diese werden nach und nach die Waldung reinigen, der Sprößlinge warten, den Bach um eine Wiese führen, damit sein kleevolles Ufer die Heerden weyde; süße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich an Obst seyn, und von Rosen und Nelken duften, welche zuvor nicht gesehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieser Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Wasser rieselt, und ein überhängender Baum dessen Quelle bedeckt, hauen sie einen Sitz in den Felsen, als hätte die Natur solchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder sie bereiten sich künstliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad sich aufthut. Ihre Weinstöcke wölben sich zu Lauben, die gerundeten Kro-

nen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen ſich, und beſchatten grüne Gänge. Wohin ſich das Auge wendet, iſt alles ſchön; dennoch läßt man alles wachſen, und reifen, und blühen, wie die Beſtimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verſchönerten Garten in abgemeſſene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und ſtreut Kohlen, Sand und Muſcheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da ſtehen müſſen; und das wenige Waſſer, das ein goldner Adler in die Höhe ſprützt, und ein auf demſelben reitender Engel wieder in ſeine Schaale fängt, iſt eine Kurzweil, an welcher man ſich müde ſieht, ohne davon erquickt zu werden. So gar könnt' ich Sie, meine Damen, in ein chineſiſches Cabinet führen, worinn das Getäfel mit italieniſchen Larven, die Decke mit griechiſchen Gottheiten bemahlt iſt. Rings umher ſtehen in- und ausländiſche Gewächſe, jene mit vieler Mühe verſtümmelt,

melt, diese kränklich und klein, weil sie der vaterländischen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So ist alles mehr zum Anschauen, als zum Nutzen, da; mehr zierlich, als schön; dasjenige, was nicht wachsen kann, herausgetrieben; was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungnes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergestalt aus mehreren Weltgegenden zusammengetragen, daß man kein vollständiges Ganzes hoffen darf, und beynahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es ist Zeit, unsern Spatziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichnisse die Hauptsache vergessen. Meine Damen erinnern sich, daß von der Bestimmung ihres Geschlechts und von dessen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem gesitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüsten Landschaft, in der gebauten, und in der verschönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollt' ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit seinen gedrechselten, zerschnittenen, oder

von den Nachbarn hergeholten Bäumen, zusammt den roth und weiß und schwarz gestreuten Beeten, dem chinesischen Dach, und den Gypsbildern, welche so vielen Platz einnehmen; sollt' ich nur in diesem Ihnen unverständlich seyn? Diejenigen, denen ich es bin, wünscht' ich in die Häuser jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wiese leiten, dafür sorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne sie jemals zu stöhren; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn sie dann sähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unsrige sieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir selber uns verbergen wollten, wenn sie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Seegen, in Gegenwart dessen gesprochen, der ihn erfüllen kann; sie wären Zeugen von der Süßigkeit er Ruhe, nach Arbeit, von den seltnen, desto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blick einer getreuen Gattin auf ihren

Gat-

Gatten, mit dem sie Freuden, und Sorgen, und Thränen, alles gemein hat, bis auf das kleinste Geheimniß; von dem Blick einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leserinnen in ihre jetzigen Gesellschaften zurück; ich bin versichert, meine Rede wär' Ihnen kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben, daß die Versorgerin des Hauswesens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie andre von Geschäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter; die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verspotten wollen, und so sterblich sie gemacht, daß sie unter dem Flitterstaate verschwunden ist. Mit ihr entfloh die Wahr-

heit. Kein Gefühl gieng ferner aus der Seele, wie es darinn gebohren war, das zarte Mädchen muſte jeden Gruß, jede Denkſagung auswendig lernen; bey jeder Neigung auf den Wink ſeiner Lehrerin paſſen. Lauter vorgeſchriebene Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Schaam, erröthende Beſcheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und ſchön, oder böſe und ſchändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrſte geborgt. Franzöſiſche Sitten auf deutſchem Boden — aber ich darf wohl nicht allzu lang' in dieſem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariſerin dem größten Apoſtel ſo gar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber ſollten ihren Männern unterthan ſeyn!

Gedicht

auf eine umgehauene Eiche.

O laß mir dieſe Schmerzen,
Du junge Phantaſie,
Die ſonſt dem bangen Herzen
Von ihren Freuden lieh!

Der Eichbaum iſt verſchwunden,
Der lange mich gekühlt;
Bey dem, in ernſten Stunden,
Ich Seeligkeit gefühlt.

Ich dachte: von der Eiche
Flicht meine Solly mir
Den Kranz auf meine Leiche,
Mich rufend unter ihr.

Es hätt' aus tiefem Kummer
Ihr Rauſchen mich geweckt;
Es hätt' im letzten Schlummer
Ihr Schatten mich bedeckt.

Verſchwunden, Ach! — du Erde,
Die mir ſo heilig war!
Nimm Thränen jetzt; und werde
Mir künftig zum Altar.

Ich will mit grünen Blättern
Im Lenze dich beſtreun,
Und meinen liebſten Göttern
Den oſnen Tempel weihn.

An ein ſterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küſſen
Begleitet, deine Bahn;
Ein kleiner Engel geht voran,
Und leuchtet dir in deinen Finſterniſſen.
Des Engels Haupt iſt ſanftes Abendroth;
Aus ſeinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher iſt des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit roſenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderſeelen dort, im beſſern Sonnenglanz,
Und zeigen ſich einander deinen Kranz.
O wie ſo brüderlich, mit ſeeligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirſt du nun

An ihrer Bruſt, als ihr Geſpiele, ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen;
Und, zwiſchen Lilien den Gott der Wonne ſchauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden ſchon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die erſten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt;
O dann gedenk an dieſe Schattenwelt,
An dieſen Erdentag,
An dieſen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irrdiſches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege;
Wir aber ſeegnen oft die kleinen holden Züge,
Worinnen uns das Paradies
Ein Bild von ſeiner Unſchuld wies.

Sappho.

Gern möcht' ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehen: keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört: keiner weniger, als hundert Jahre, nach ihr gelebt; und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Daseyn machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrift, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heissen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens:

chens; oder: ſo ſagt die ſchöne Sappho.

Zu dieſem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibſel von ihren Gedichten, die die Kunſtinſpectoren zu berichtigen meinten, wenn ſie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten: und Sie haben alles, meine Damen, was uns von dieſem berühmten Mädchen noch übrig iſt, daß die gröſten Geiſter, von den Griechen an bis auf den Weibergeringſchätzer Rouſſeau von Genf *), ohne Bedenken für die erſte ihres Geſchlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zuſammen ſammeln, was in der weiten Ferne von zwey tauſend Jahren noch ſo einzeln hervor ſchimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geiſt und Herzen, Ihrer Phantaſie überlaſſen, die Sappho darinn zu erblicken, wie ſie geweſen iſt. Sie ſelbſt werden ihr Leben daraus wahrer in

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes aufschreiben, oder doch etwas schönes phantasieren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Sokrates und Plato, und den andern großen Menschen in Elysium vereinigen. Wir wissen ja überhaupt von allem wenig wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten; und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben: oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen; und hören Sie die Beschreibung des ersten, und sehen das Bildniß des andern, und reisen dann selbst zur Laura; und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören: und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des ersten gehört, und ein Gemählde des andern gesehen, und wenig lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Ge-

ſchichtſchreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuſchend alſo alle Lebensgeſchichte? Indeſſen können wir doch nicht überall ſelbſt hinſehen, und hinhören, und es macht uns glücklicher und beſſer, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns iſt, oder vor uns geweſen und geſchehen iſt.

Sappho wurde ſechs hundert Jahre vor Chriſti Geburt zu Mytilene geboh-ren.

Mytilene war die Hauptſtadt der Inſel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinaſien macht, unter dem geiſtreichſten Himmelsſtriche liegt, wo Sonn' und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die ſchönſten Geſchöpfe bilden, wenn ſie von Baſſen und Janitſcharen in ihrer frohen Arbeit nicht verſtöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit ſehr berühmt, weil die griechiſchen Geſchicht-ſchreiber den Mann, mit welchem ſie die-ſelbe

ſelbe zeugte, mit acht verſchiedenen Namen benennen, welche Ehre ſie nur ihren ſchönſten Göttinnen zu erweiſen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, anmerken, daß dieß von ſpätern Autoren geſchieht, und daß die ältern nur einen gewiſſen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freyheit trachtete, ohne ſie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfaſſung finden zu können; das ſeine Tyrannen erſchlug, andere erwählte, wieder verbannte, ſich von neuen mit Liſt unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichſte Zuſtand für Geiſter, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entſtanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künſte blühten unter dieſer immerwährenden Abwechſelung von Sturm und Ungewitter und Sonnenſchein.

Lesbos war inſonderheit wegen ſeiner Dichter und Sänger unter den Griechen

berühmt, sie hielten jährlich einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem großen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt gebohren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseeligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päbste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen; wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freyer Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Mit den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hiengen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgesprä-

che

che aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkäos. Ich möchte dir etwas sagen, aber die Schaam verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Schaam deine Augen nicht ergriffen, deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen; du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie Kinder der Natur, beynahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß ist es alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß. Die Leserinnen werden in einer schönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken,

ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus folgendem sich machen.

Schwarzhaarichte, keusche, reizendlächelnde Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gedichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufgeschrieben, und zween griechische Geschichtschreiber: Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Mahler, der sie abgebildet. Außer diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich aber doch wenig gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als

das

das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sapph̃o zu halten sey.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zwoen sitzt sie, und greift in die Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kuße. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken.

Warum sie die Mytilener hier mit der Sappho vereiniget haben, ist unbekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sey.

Alle die Gedichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verlohren gegangen. Sie müssen unbeschreiblich schön, entzückend und hinreissend gewesen seyn, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darinn sich berauschten, und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthielt.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerkola, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben; und machte sie zur Erbin aller seiner Schätze.

Sie heyrathete nie wieder; erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen

chen ſich ausgewählt hatte. Wir wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß drey derſelben Atthis, Teleſippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eiferſucht über ſie in boshaften Spötte-reyen und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römiſchen Dichter Horaz war ſie ſehr empfindlich gegen die Feindſeeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte ſich ſehr edel über dieſe Mückenſtiche. Noch ſind uns ein paar Verſe von einer Antwort übrig, die ſie einer der vornehmſten von dieſen Damen gab, welche folgende ſind: Todt wirſt du einſt liegen, und niemals wird ein Angedenken deiner ſeyn, niemals nachher; denn du haſt nicht Antheil an den Roſen aus Pierien, ſondern unſcheinbar wirſt du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird dich ſehen, wenn du unter die leichten Schatten wirſt geflattert ſeyn.

Sie liebte inſonderheit eine von dieſen Freundinnen, vermuthlich diejenige,

welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die kältern Sinnes sind, zu unsinnigem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die schönsten des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie, und jeder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel seyn sollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht; und man kann nicht in Abrede seyn, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode

Ode

der Sappho an ihre Freundin.

„Mir scheint gleich den Göttern zu seyn der Mann, welcher gegenüber dir sizt, und näher, zärtlich bittend, lauscht,

Und du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen; denn als ich dich sah, ist mir nichts weiter von Stimm' in den Schlund gekommen,

Sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plözlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichten seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodenn fließt kalter Schweiß: ein Schauder ergreifet ganz mich: bin bläßer als Heu: vom Sterben wenig abseyend scheine ich. --„

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hinein zu stürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte, in der Liebe des schönen jungen Mannes verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu stürmisch gewesen seyn sollten. Selbst der Hohepriester des Zevs, Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt

kannt seyn wird, geräth über diese Ode in Begeisterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen Apollo wirkt. „Ist dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dieß nicht ein Seelensturm? hat jemals so was eine Priesterin ergriffen, wenn sie den Dreyfuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte, und die Fever der großen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sey; aber diese bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodieen hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.„

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würd' ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortreflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und

die

die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drey Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos und Eurychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweyten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von wel-

welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sey. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubiethen, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sey er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimniße der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand; beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beyde genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit,

keit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt, nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreyßigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß

daß ſie dieſelbe auf ihrer Reiſe nach Sicilien geſchrieben habe. Sie iſt die einzige, die ganz bis auf uns gekommen iſt. Hier iſt die Ueberſetzung davon.

Ode

der Sappho an die Venus.

Verſchiedenthronende *) unſterbliche Aphrodite, Tochter des Zevs, Verführerin, ich flehe dich! nicht mit Ueberdruß, nicht mit Beängſtigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn du jemals kamſt, höre die Stimme meiner Liebe, die du vielmals erhörteſt. Das goldne Haus des Vaters verlaſſend kamſt du,

Und

*) Das iſt: die du bey verſchiedenen Völkern Tempel haſt, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnſt.

Und spanntest den Wagen an. Schöne schnelle Spatzen *) zogen dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten sie an. Und du, o Seelige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder dich rufe:

Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wieder für Zauberworte und verstrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt dich?

Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgen; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, so wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich bloß von Ambrosia und Nektar.

ſchwind lieben: und wenn du nicht willſt.

Komm auch izt! befreye von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! du ſelbſt ſey Mitſtreiterin.„

Ich glaube nicht, daß es möglich ſey, dieſe und die vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache ſo zu überſetzen, daß ſie nichts verlöhren. Jedes Wort im Griechiſchen iſt Ton, der treffend durch das Weſen ſchlägt, und jeder Vers für ſich Melodie. Es iſt eben ſo unmöglich, als jemanden in Noten zu ſetzen, wie Gabrieli ſingt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die ſie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erſtaunen und Liebe vermiſcht, an ſich zurück. Man betrachtete ſie als die außerordentliche Erſcheinung eines höhern Weſens, das bey ſeinem Daſeyn keiner Beſinnung Raum geſtattet, und verehrte ſie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildſäulen, und prägten ſie auf ihre Münzen;

und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darinn mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwey letztern Hochzeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutgams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die

Lange-

Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen; hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien, und schönhaarichte Musen.„

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt.„

„Wenn du ein Freund von uns bist, so wähl eine ältere Braut, ich werde nicht gut bey einem Alten bleiben.„

„Reichthum, ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beyder aber hat den Gipfel der Glückseligkeit.„

„Wer ſchön iſt, den ſieht man ſo erſcheinen; wer aber gut iſt, iſt bald auch ſchön.„

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beſchuldigen dieſelbe verſchiedener ſonderbaren Ausſchweifungen in der Liebe, und machen ſie zur Stifterin der gefährlichſten Rebellionen im Reiche des Amors. Indeſſen beruhen ihre Gründe auf Muthmaſſungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frey ſpricht, als verdammt; zumal bey einer Perſon, die die Schönheit ihres Geiſtes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft ſo unwiderſprechlich gezeigt hat. Der wichtigſte Grund, den man wider ſie anführt, iſt der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meiſtens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eiferſucht in höchſter Stärke glühte und flammte. Inſonderheit klagt man ſie aus der Ode an: Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſeyn.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenschaften, die sich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; sonst würde Plato, der göttliche, sie nicht die zehnte Muse, und Sokrates die schöne Sappho zu nennen gewürdiget, Plutarch und Horaz nicht mit so viel Entzücken und Verwunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr; weil man ohne diese Freymüthigkeit nichts großes hervorzubringen vermag: denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen lieben Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darinn, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn, als ein Stück, das ihr zugehört; denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechs hundert Jahre nach ihr lebte, setzen sich auf den Richterstuhl, und richten darnach Vers vor Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter seyn, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als seine eigne Arbeit zuschreiben, und darnach verurtheilen. Beynahe so stahl Cartusch, spielte den Diebstahl einem Unschuldigen in die Tasche,

ſche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der ſein Herz unter der Bruſt einer Sappho ſchlagen laſſen konnte, da ihr ganzes Weſen, in der höchſten Gluth der Liebe, ſich einer fürchterlichen Auflöſung näherte. Seine Epiſtel iſt, die wenigen verdorbenen ſapphiſchen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geſchwätz von Unverſchämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Abſicht erhellt, als daß er auf Koſten der Sappho mit ſeinen Corinnen habe Scherz treiben, und ſeine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt ſie darinn als ein eingebildetes verliebtes Weib von ſich reden, und dem Phaon allerley luſtige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beyſpiel, damit die Leſerinnen einigermaßen einen Begriff davon ſich machen können, eine von den zierlichſten Ovidiſchen Phraſen: „Deine Geſtalt und deine Jahre ſind geſchickt zu Spielen, ſagt Sappho zum Phaon; nimm Leyer und Köcher, und du wirſt der leibhafte Apollo ſeyn. Apollo liebte die Daphne, ſie verſtand die lyriſche Dichtkunſt nicht;

und mein Name wird in der ganzen Welt gehungen. Ich bin klein von Perſon; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.„

Ich würd' es nicht der Mühe werth geachtet haben, an dieſen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verſchönert, und einer der ſcharfſinnigſten Männer, mit Namen Bayle, ſich deſſelben, nach ſeiner Gewohnheit, dem ſchönen Geſchlechte alles Böſe nachzureden, bedient hätte, ſeinen Witz an der Sappho auszulaſſen.

Ovid ſelbſt ſcheint ihn in ſeinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handſchriften von ſeinen Gedichten, und ſehr zerſtümmelt hinten an geſchrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich verſuchen, ob ich dafür eine ſapphiſche Perle aus ſeinen Gewäſſern fiſchen kann.

„Zu

„Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne dich wieder zurück, und du liegst in meinen Armen; ich gebe dir süße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küsse, die du von mir in dich zu saugen pflegtest, und ich von dir in mich. Allein wenn die Sonne erscheint, und alles mit ihr, so wein' ich wieder, daß der Schlaf mich so bald verlassen hat. Ich suche die Grotten und den Hayn, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werd' ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und hasse den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen; lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihren niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus dir günstig, selbst Amor dein Steuermann seyn.„

Noch

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beywort was anders sage, als die starke Sappho, oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden, es gehört nur, die Leserinnen verzeyhen — ein wenig Bestialität und Frechheit darzu; zum Beyspiel: dem vaticanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu seyn dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Mutwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des

Pe-

Petrarca schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eigenen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzuachten, die viel von ihrer Liebe sangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, ist die Schaamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu seyn;

und dieß verträgt ſich nicht mit ſapphiſchen Oden.

Wir Deutſchen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich ſey; und der ſtrengſte Ariſtarch wird nicht mehr zweifeln, wenn einige handſchriftliche Gedichte unſrer Karſchin, die das ſtärkſte übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erſcheinen werden. Und daß wir Allemanzen mehrere haben würden, wenn wir dem ſchönen Geſchlechte erlaubten, wahr zu ſeyn, kann folgendes Gedicht beweiſen, das voll des ſtärkſten und ſüßeſten ſapphiſchen Feuers iſt, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens ſchrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Luſt die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein ſanftes, namenloſes Beben
Den Buſen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze ſchlägt, und ſcheint empor zu fliehen,

Die

Die Seele weiß auf trunkner Lippen ſtammeln
Sich kaum zu ſammeln.

Mein Leben hängt, in einer ſolchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bey deinem trauten Armumfaſſen,
Mich faſt verlaſſen.

O daß es ſich nicht auſſer ſich kann ſchwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnſucht brennen,
Sich müſſen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn ſie voll Gluth auf deinen Lippen lodert,
An deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

Tyrſis und die Schäferinnen.

Tyrſis:

Liebe für die Morgenröthe:
Kommt, und ſingt in meine Flöte;
Singt, ihr frohen Mädchen ihr!
Liebe tönt aus meiner Flöte;
Denn, in goldner Morgenröthe,
Mich erwartend, weit von hier,
Will die ſchöne Chloe mir,
In den väterlichen Gründen,
Einen Kranz von Myrthe binden.
Meine Chloe, weit von hier,
Will, in väterlichen Gründen,
Küſſend meine Schläf' umwinden,
Wenn die Frühlingsſonne ſcheint,
Und mit ihr die Liebe mich vereint.

Chor

Chor der Schäferinnen:

In der Frühlingssonne freue
Sich der Jüngling, daß er so geliebt:
Selig, selig, wem die Treue
Küssend ihre Kränze giebt!

Tyrsis:

Dank, ihr Mädchen! Aber ach!
Oefter geht dem Troste seines Lebens,
Oefter geht ein Jüngling ihm vergebens
Unter Blumen, unter Dornen nach.
Glück und Menschen treten in die Mitte,
Gönnen ihm und der Geliebten keine Hütte,
Keinen Baum, der Schatten wirft. — Das Mädchen, ach!
Wäre gern die Freude seines Lebens;
Kehrt den Blick auf ihn vergebens;
Schläft mit Thränen ein, und wird mit Thränen wach;
Bietet ihm die Hand, zum Liebeszeichen;
Und er kann, er kann sie nicht erreichen;

Bis er, duldend, ſich das Glück verſöhnt,
Und das Mädchen ſeinen Jüngling krönt.

Chor:

Unter ſeinen Dornen freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:
Selig, ſelig, wem die Treue
Weinend ihre Kränze giebt!

Tyrſis:

Selig, ſelig! Aber ach!
Ehe ſich die Menſchen ihm verſöhnen,
Ruft er laut, mit bangen Tönen;
Seine Stimme wird allmählich ſchwach,
Und ſein klopfend Herz ermattet;
Seinen Weg hat ihm der Tod umſchattet,
Eh' er noch den Kranz erwirbt;
Und der Jüngling, der getreue, ſtirbt.

Dann, geliebte Chloe! trage
Jenen Kranz und deinen Hirtenſtab

Hin zu mir, ins Friede-Thal hinab;
Lege ſie, mit leiſer Klage,
Dort auf mein verborgnes Grab,
Dir allein, o Chloe! nicht verborgen.
Komm, an ſchönen Frühlingsmorgen,
Oft zu deinem Freund' hinab.
O, du wirſt vom unentweihten Grab'
Oft den Kranz an deinen Buſen heben,
Thränen ihm und Küſſe geben;
Wirſt, geliebte Chloe! beben,
Wenn auch er in deiner Hand zerſtäubt,
Und von ihm ein wenig Aſche bleibt.

Chor:

In des Todes Schatten freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:
Selig, ſelig, wem die Treue
Bebend ihre Kränze giebt.

Tyrſis:

Und der Kranz verjüngt ſich wieder:
Neue Sonne ſtrahlt auf ihn;
Unverwelklich iſt ſein Grün;
Und wir ſingen ſchön're Lieder,
Und wir haben ausgeweint,
Gehen ewiglich vereint,
Wo vom Himmel ſtill hernieder
Unſre neue Sonne ſcheint.

Chor:

Unter jenem Himmel freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:
Selig, ſelig, wem die Treue
Singend ihre Kränze giebt!

Chloe
an einen Roſenbuſch.
Im März.

Gutes Roſenbüſchchen! Ich
Und mein Tyrſis lieben dich;
Denn wir giengen dir vorüber,
Sahen oft dich frölich an;
Als mich Tyrſis lieb, und lieber
Jede Stunde mich gewann.

Gutes Roſenbüſchchen, ach!
Früher wird die Sonne wach:
Nicht zu lange mußt du ſäumen;
Nicht zu lang ſo traurig ſtehn:
Wenn die erſten Blätter keimen,
Soll ich meinen Schäfer ſehn.

Dann, o dann vertrauen wir
Unſre ſchönſten Küſſe dir;
Und du ſollſt mit uns dich freuen;
Und ich will, geſchmiegt an ihn,
Meinen Bund mit ihm erneuen
Unter deinem erſten Grün.

Vom Briefschreiben.

Wollen meine Leserinnen dem Dichter es glauben, „daß die Briefe zuerst vom Himmel gesandt wurden, irgend einem Unglücklichen zu helfen, einem verbannten Liebhaber, oder einem gefangenen Mädchen; daß sie da sind, zu reden und zu athmen Eingebungen der Liebe; warm aus der Seele gekommen, ihrem Feuer getreu, den Wunsch einer Jungfrau zu erklären, ohne daß sich diese fürchten darf; ihr die Schaamröthe zu ersparen, indem ihr ganzes Herz sich ausgießt; die süße Gemeinschaft zwoer Seelen zu befördern, und einen Seufzer zu begleiten von einem Pol zum andern“ *); wollen meine Leserinnen es glauben; so widersprech' ich nicht. War es doch nicht weniger die Liebe, welche das erste Schiff erfand! **) Beyde,

*) Eloise an Abelard, von Pope.

**) Der erste Schiffer, von Geßner.

Schiff und Brief sind Werke des Verlangens und des Bedürfnisses; beyde sollen mit Abwesenden uns vereinigen; uns selbst, oder unsere Gedanken, Empfindungen und Kenntnisse zu ihnen hinbringen; und was wir Eigenthümliches haben gegen das ihrige vertauschen. Immer lassen sie uns, wenn wir können, anstatt Geitz und Ehrfurcht das zärtliche Verlangen, das angenehmste Bedürfniß ihnen zum Ursprung geben.

In diesem ihrem Ursprungen war die Schrift, so wie die Erfindung des Schiffes, höchst unvollständig. Letzteres war bestimmt, dem Jüngling zu seinem entfernten Mädchen an ein jenseitiges Ufer zu tragen; erstere, dem abwesenden Mädchen den Willen des Liebhabers mitzutheilen. Gefahr und Unbequemlichkeit wurden nicht geachtet; Nebenabsichten waren nicht dabey; wenn man nur seinen Zweck erhielt! man wollte landen, oder den Mangel der Unterredung ersetzen. Dazu war der rohe, gehohlte Stamm eines Baums, mit zwey Rudern fortgetrieben, oder ein mit der Geliebten verabredetes Zeichen, in Baumrinde

rinde und Felsen gegraben, hinreichend. Nach und nach bemühte man sich die Fahrt sicherer zu machen und bequemer. Das schwimmende Ding bekam eine bessere Form, einen Mast ein Segel; und Palmblätter wurden mit mehreren, verständlicheren Figuren bemahlt, die ein längeres, deutlicheres Gespräch in sich faßten. Dann setzte man noch einen Mast, noch ein Segel hinzu; fieng an durch Schnitzwerk und Farben das Auswendige zu verschönern; bis endlich das berühmte Schiff entstand, mit purpurnen Segeln und silbernen Rudern, worinn, unter goldgestickten Teppichen, bey dem Klang der Instrumente, Cleopatra dem geliebten Antonius entgegen fuhr. Die Briefe schrieb man, in gefälligen Worten, mit artigen Zügen auf künstlich gearbeitetes Papier, vergoldete den Schnitt, und drückte Sinnbilder, oder verzierte Nahmen, als Siegel, darauf. Was zuvor aus Noth geschah, that man zur Ergötzung. Seinem Mädchen sandte man jeden Seufzer, jede Schmeicheley; und wenn der erste Schiffer mit Lebensgefahr dem Wasser sich anvertraute, so steigen jetzt die furchtsamsten Schö-

nen, an der Hand ihres Liebhabers, zum Scherz in eine Gondel, und vertreiben da mit Liedern ſich die Sommernacht.

Aber nun muß ich meine Leſerinnen bitten, nachdem ſie dem Schiffe der Cleopatra und den Gondeln der italieniſchen Mädchen noch eine Weile nachgeſonnen, dieſelben gänzlich zu vergeſſen, und allein bey den Briefen ſich aufzuhalten, deren Geſchichte unter unſern Landesleuten ich mit wenigen Worten erzählen möchte. Dann und wann iſt es gut, auf dieſe Weiſe ſtehen zu bleiben, und hinter ſich zu ſehen, und zu bemerken, was gewiſſer Dinge, die unſere Voreltern uns hinterlieſſen, eigentliche Beſtimmung ſey; was ſolche in ihren Händen geweſen, und was ſie bey uns geworden; ob wir ſie der Vollkommenheit näher gebracht, oder von ihrem Hauptzweck' entfernt haben?

Da Briefe nur Geſpräche mit Abweſenden ſind; ſo müſſen ſie mit dem Ton der Geſellſchaft, und folglich mit den Sitten jedes Zeitalters ſich verändern.

ändern. Zu der Zeit, als noch ehrwürdige Matronen und tugendsame Jungfrauen, in keuscher Tracht, um ihre Spindel saßen, ihr Schmuck unscheinbar, aber voll inneren geheimen Werths, gleich ihrer Seele; die Worte weniger wohlklingend, aber ohne Tücke; die Gebehrden etwas steif, aber Aeusserungen des Herzens waren; zu der Zeit sagte man in Briefen nicht minder und nicht mehr, als was man nothwendig zu sagen hatte, ziemlich rauh, aber ehrlich. Schrieb ein liebendes Mädchen zum erstenmal an seinen Geliebten, so war die Schaamhaftigkeit des Ausdrucks nicht überlegte Zurückhaltung; sondern aus dem unschuldigen Busen gieng sie von selbst in die Schrift über. In der That erröthete das Mädchen, wollte sein Gefühl sich nicht bekennen, oder wenn solches Bekenntniß ihm entschlüpfte, so schien ein Seufzer es wieder zu rufen. Die Verlobte hingegen, durch einen Ring an ihren Bräutigam gekettet, verstellte sich eben so wenig. Sie schrieb aus ihrem Herzen alles heraus, was darinnen war. Das, was sie nicht sagte, wußte sie nicht; und was im Briefe

ſtand, fühlte ſie gewiß. Ihre Sprache nahm keine andere Wendung, als die geradeſte Wendung der Seele. Genug, wenn der, welchem ſie die Hand gegeben, von ihrer Zärtlichkeit überzeugt wurde. Hiezu bedurft' es nicht viel. Ein: Ich liebe dich, ein Wort von Treue; zum Beſchluß: Die Deinige bis in den Tod: O wie viel mußt' es denen ſeyn, bey welchen jedes Wort ſeine volle Bedeutung, ſein ganzes Gewicht hatte! Nie kam es dem Mädchen in die Gedanken, daß es dem Liebhaber möglich wäre, daran zu zweifeln.

In jenen glücklichen Jahren gab es Dichter, welche mit der Einfalt ihres Gefühls, und mit ihrer männlichen Kraft den edlen Frauen Loblieder ſangen, willig angehört, und durch belohnende Blicke zu immer ſüßeren Liedern gebildet wurden. Dieſe Lieder bildeten wiederum die Mädchen. Welch ein Schatz wär' eine Briefſammlung aus den Zeiten der Minneſinger!

Die Ritter und Damen beſtrebten ſich weiter. Ihr Putz däuchte ſie ſchlecht; er

er sollt' in die Augen fallen. Der Natur schöne Bilder, und herzliche Rede schienen alltäglich; man suchte neues und kostbares; Gespräch und Schrift wurden ein Gemische von übertriebener Empfindung, falschem Witz' und klingendem Wortspiel. Endlich, wie es auf einander zu folgen pflegt, kamen Unwissenheit und Barbarey über das Land, so, daß kaum die Priester noch lesen konnten.

Als die Finsterniß am dicksten geworden, da gieng wieder ein heller, reiner Strahl über die lachende Natur auf. Opitz, und Hagedorn, und Gleim wurden gebohren. Die traten ins grüne Feld, und sahen die Sonn', und priesen den Frühling; und unsere Mädchen lernten ihre Lieder auswendig. Unsre Mädchen belebten ihren Witz, verfeinerten ihr Gefühl, bemühten sich, schön durch Natur, den bessern Jünglingen zu gefallen. Da redeten Freundschaft und Liebe mit deutscher Munterkeit und deutschem Nachdruck' ungekünstelt in ihren Briefen; und so reden sie noch. Welch ein Jammer

mer, wenn dieſer anmuthige Tag wieder endigen ſollte; wenn unſre Schönen in Verſuchung geriethen, um artig zu ſchreiben, ſich ſelber zu verläugnen, etwas zu ſagen, daß weder in ihrem Geiſte, noch in ihrem Herzen iſt; Witz und Empfindungen zu borgen; kurz, an ihrem Schreib-Tiſch' eine andere Perſon, als in der Geſellſchaft zu ſeyn!

Jeder Brief muß ein Geſpräch bleiben; nur ein vollkommeneres Geſpräch, als das gewöhnliche. Bey letzterem erlaubt die Zeit nicht, daß man alle ſeine Gedanken in der beſten Ordnung darſtelle, ſie auf das leichteſte miteinander verbinde, mißfällige Wiederhohlungen unterdrücke, manchen Uebellaut vermeide, gewiſſe Bilder auszeichne, unter den Gründen mit welchen man überzeugen will, die kräftigſten wähle, dunkle Vorſtellungen aufkläre, den Ausdruck ſeiner Begriffe nach den Begriffen des andern bahne. Dieß und dergleichen mehr iſt ein Werk des Fleißes und der Uebung. Nur muß man nichts anders ſeyn wollen, als was man iſt; ſeinem Freund oder ſeiner Freundin nichts

nichts sagen, als was man sagen würde, wenn sie neben uns säßen.

Für einige meiner Leserinnen füg' ich noch zwo Bemerkungen hinzu. Der echte Werth eines Briefes beruht nicht auf dem Ausdrucke, sondern auf den Gedanken. Worte können durch sich selber keine Schönheit geben, wenn sie nicht etwas Schönes bezeichnen, und in einem gefälligen Ganzen da stehen. Ferner ist der gemeinste Ausdruck, wenn er nichts unedles hat, fast immer der beste. Nehmen sie die Versicherung meines Danks: enthält nicht mehr, als: Ich danke ihnen. Warum in der Ferne suchen, was in der Nähe liegt?

Zuletzt ist es ein eitler Versuch, in Briefen, statt seines eigenthümlichen Charakters, einen Fremden nachahmen zu wollen. Man wird keine Baber, keine Sevigne, wenn man nicht ihre Seele hat, wenn man nicht zu eben der Zeit, in eben dem Lande, unter gleichen

chen Umſtänden, in gleicher Verbindung lebt; noch eine Sylvie, wenn man nicht eben ſo feurig liebt, eben ſo unglücklich, wie ſie.

Nur ein launichtes Mädchen redet launicht; nur ein Empfindungvolles mit Empfindung; und die ſchönſten Briefe ſind die, von einer ſchönen Seele geſchrieben.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer.
Da lief ich an ein fließend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbey.

Da ſtund ich nun verzweifelnd ſtumm,
Im Kopfe war mirs wie betrunken,
Faſt wär ich in den Strom geſunken,
Es gieng die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört ich was das rief.
Ich wandte juſt dahin den Rücken,
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm dich in acht! der Fluß iſt tief.

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh, so ists ein süßes Mädchen.
Ich frage sie, wie heißt du? Käthchen.
O schönes Käthchen, du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück
Auf ewig dank ich dir mein Leben.
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun sey auch meines Lebens Glück.

Und dann klagt ich ihr meine Noth;
Sie schlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte sie und sie mich wieder:
Und vor der Hand nichts mehr vom Tod.

Anekdoten.

In einer wohl bekandten Stadt, leider in Deutschland, gieng ein Freund von mir in ein adeliches Haus, worinn er ein kleines Fräulein antraf, welches neben seiner Großmutter saß. Ein fremder Bedienter trat herein, mit einer Bestellung aus einem bürgerlichen Hause. Das Fräulein hatte die Tochter aus demselben zur Gespielinn. Meine gehorsame Empfehlung! rief sie freundlich dem Bedienten nach, als er fortgieng. — „Gehorsame Empfehlung? sagte die Großmutter. Gehorsam: das ist zu viel! bürgerliche bekommen nur: ergeben. Es ist vollkommen genug! merk es dir.„

Ich schäme mich nicht, eine dem Ansehen nach, so unbedeutende Geschichte zu erzählen.

Armes, gutes Mädchen! In der süſſesten Unwiſſenheit, öfnet dein Herz ſich jeder Gemeinſchaft mit denen, welche ſich zu dir hinneigen. Du liebſt, was dich anlacht, und hüpfeſt hin zu den Spielen kleiner Geſchöpfe, welche dir gleichen. Und man reißt dich weg von ihnen; und du ſollſt diejenigen verachten, in deren Armen du ſanft dich wiegteſt! Welch einen Blick wirſt du nun auf den Mann werfen, der hinter dir an deiner Tafel ſteht, und dir aufwartet! Wie manche gute Seele wirſt du künftig von dir bannen!

Hätte jene Großmutter ihre Kleine dafür mit folgendem Geſchichtchen unterhalten!

Ein deutſcher Graf, aus einem vornehmen Geſchlechte, gerieth in Schulden, und zuletzt ins Gefängniß, wo ſeine Gläubiger wenig für ihn bezahlten. Sein treuer Diener lernte die Bildniß-Mahlerey; bracht' es in kurzem weit; übte ſeine Kunſt; lebte ſehr ärmlich; und ernährte ſeinen Herrn.

Daß ein schönes, oder bloß ein geliebtes Mädchen ein Engel seyn kann, wenn es will; öfter ein Schutzengel für viele: das ist gewiß! seine Blicke, seine Worte fallen tief in die Seele, wo sie durch Thränen und Küsse befestigt werden. So geschehen die herrlichsten Wunder. Nur muß dem Engel daran gelegen seyn, weniger durch seinen Glanz die Augen zu überraschen, als die Herzen allmählig zum Guten zu lenken.

Im vorigen Kriege kam ein österreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschatzungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen; er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerdt. Man bat noch rührender. Auf einmal wurd' er still; besann sich; änderte seinen Ton; und sagte: „Sorgen Sie nicht! ich werd' ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weggieng, da fiel meine Frau

mir um den Hals, und weinte; und ihre letzten Worte, beym Abſchiede, waren: Wann du zu den Feinden kömmſt, ſo gedenk' an mich. Verſchone die armen Leute, ſo viel als möglich; und thu' ihnen Gutes um meinetwillen. Dieſe Worte kann ich nicht vergeſſen.„

Der Officier gieng hinaus, mäßigte ſeine Forderung; und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als dieſe ſchöne weibliche Seele?

An die Treue.

Du erſte der Göttinnen,
Die mit der holden Schaam
Zu den Bewohnerinnen
Der Schäferhütten kam;
Bey ungekannten Mahlen
Das ſchönſte Bündniß ſchloß,
Und oft in irdne Schaalen
Den Trank des Himmels goß!

Geſpielin goldner Zeiten,
In welchen dir allein
Die Menſchen Tempel weihten,
Und tief im wilden Hain,
Auf ärmlichen Altären
Des Mädchens fromme Hand
Mit Blumen und mit Aehren
Dein hölzern Bild umwand!

O Treue! wenn in Hütten
Ein ländlich frohes Spiel,
Die Einfalt ächter Sitten,
Und Wahrheit dir gefiel;
So komm, o komm hernieder,
Wo meine Chloe winkt,
Und ihre Morgenlieder
In meine Flöte ſingt.

Wir ſehen deine Spuren,
Wohin das Auge blickt,
Den Wäldern und den Fluren
Allmächtig eingedrückt;
Den Segen deines Mundes,
Der Laub und Gras erhält;
Die Zeichen deines Bundes
Mit einer beſſern Welt.

Du lehrſt die Taube girren;
Du lehrſt die Nachtigall
Um ihren Gatten irren;
Du rufſt im Widerhall;
Es neigt' in dunklen Träumen
Von dir die Rebe ſich
Zu nachbarlichen Bäumen,
Und ſucht, und findet dich.

Du lenkeſt dort im Grünen
Den Quell zum Anger hin,
Verſammelſt kleine Bienen
Um ihre Königin;
Du führſt auf ſichre Weiden,
In Schatten, an den Bach,
Voll unbeſorgter Freuden,
Das Lamm der Mutter nach.

Wir kennen dich; und bauen,
Mit Herzen, dir bewährt,
Auf ſtill bekränzten Auen
Zuſammen unſern Heerd.
Wir kennen dich, o Treue!
Dies Opfer nimm von mir;
Und meine Chloe ſtreue
Den erſten Weihrauch dir.

Lied.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederſchwebt,
Und ſich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen ſetzt,
Mit Flöten und Schalmayen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Raſen, weich,
Am Blüthenbaum, und ſchmiegen
Vertrauter ſich an euch;

Und fern von euren Chören
Erſchallt der Flöten Klang;
Un. Chloe kömmt, zu hören
Den lockenden Geſang;

O dann — die Götter geben
Euch ſüßen Lohn dafür! —
Dann ſingt vom reinen Leben
Der ſchönen Unſchuld ihr.

Dann ſingt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenſtrahl;

Von Küßen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finſtre Grab.

Gelobt, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Mirthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilg die erste Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

Vom Tanzen.

Der erste Tanz ist, wie der erste Gesang, ein Versuch der sich fühlenden Kräfte gewesen, und der natürliche Ausdruck einer Freude, welche sich nicht bergen konnte, noch wollte. Wir sehen es an dem Kinde, wenn es die losgebundene Arme und Füsse bewegt, und in unverständlichen Tönen dabey jauchzt. Ein Jauchzen und Springen der Natur, eben der, von welcher die grossen und kleinen Heerden aus ihren Ställen in die offene Wiese, unter den freyen Himmel geführt, gegen einander, oder gegen die ferneu Hügel brüllen, und blöcken, oder auf den frischen Kräutern hüpfen und gauckeln! So der einfältige, unschuldige Mensch. Er wird seines Vermögens, seiner Gelenksamkeit inne, hat seine Lust daran, übt sie ohne Kunst, äussert das Leben, das in ihm wohnt,

wohnt, das in alle Glieder ſtröhmt; und wenn ihm wohl iſt an der wärmenden Sonne, auf dem Raſen, bey ſeinem Mahl; ſo ſingt er das innere Wohlbehagen, und tanzt es. Er tanzt es ſich ſelber, und zum Danke, den Göttern, die er nach ſeinen Weſen bildet. Darum finden wir unter allen Völkern Tänze, dem Gottesdienſt, und jedem öffentlichen ſo wohl als beſondern Feſte geweiht. Nach und nach entdeckt der Wilde, welcher anfänglich in keiner andern Abſicht herumſprang, als weil es ihm gemüthlich war, daß eine gewiſſe Bewegung ſeines Körpers, abgemeſſen nach dem Klang der Inſtrumente, regelmäßig, aber geſchmeidiger, als gewöhnlich, munter, und doch nicht gewaltſam, jede Schönheit an ihm beſſer entwickle, und ihn gefälliger mache. Dies bemerkten inſonderheit die auf ihren Vortheil überall wachſamen Mädchen. Sie wußten aus ihrem fliegenden Haar, aus ihrem flatternden Gewand', aus dem ſchnellen Fuß, und den ſich verbreitenden Armen, ein reizendes Ganzes zu machen; ſie lockten zur Liebe. Das verſtehen die bemahlten Töchter jeder

der neu entdeckten Insel; die von den Huldgöttinnen erzognen Griechen verstanden es; und Kenner sagen, daß in den Tänzen der Land-Nymphen des kürzlich aus der Barbarey hervorgezogenen Moscau die feinsten Schlingen der Wollust verborgen liegen.

Ferner beobachtete man, die stummen Geberden und Bewegungen im Tanze seyn zum Ausdrucke mehrerer Leidenschaften und Empfindungen, als der Liebe und Freude, geschickt. Man umringete damit den Wagen des Siegers, und die Bahre des gestorbnen. So gar hat ein weises, naturkundiges Volk den Umlauf der Gestirne dadurch nachgeahmt. *) Kurz, bey den ehemaligen Völkerschaften, so viel uns deren bekannt sind, gab das Frolocken des einzeln, oder ein allgemeines Fest, oder Begierde zu gefallen, oder sonst eine Gelegenheit, zu besondern und öffentlichen Tänzen den Anlaß; da wir gesitteten Europäer, mit grossem Aufwand und grossen Anstalten,

*) Die Aegyptier.

ſtalten, uns verſammlen — um zu tanzen; wogegen denn auch übrigens nichts einzuwenden iſt. Das Verlangen zu glänzen, Rang-Ordnung, Mode, Kleider-Pracht, mehr hinderlich, als behülflich den leichten angenehmen Bewegungen der Schönheit, größeren Antheil an unſeren Bällen habe, als Vergnügen und liebevoller Zug des einen Geſchlechts zum andern: das iſt gewiß; aber dawider zu reden, wäre Predigt in der Wüſten, oder, welches gemeiniglich eben ſo viel bedeutet, Geſpräch in einem auf den beſten Ton geſtimmten Zirkel von Rittern und Damen, halb angehört zum Zeitvertreib, in dieſer Minute verſpottet, und in der folgenden vergeſſen. — Nur ein Wort hierüber will ich unſern guten Müttern und einigen Töchtern ins Ohr flüſtern, welche für ſich mehr, als für die Welt leben, einen Werth haben und behalten wollen, und das Erröthen der Keuſchheit nicht für Schande achten.

Sich zu freuen und zu gefallen: dies, meine Freundinnen! iſt Ihr Beruf; allein Sie können beydes nicht, ohne Mäßigung und Schaam. Eine

ſchöne Seele, voll Gefühl, und zugleich voll Unſchuld; lebendig, beweglich, ohne ſich aus der Ruhe der milde lachenden Weisheit hinauszubringen; voll Wohllaut, der Ordnung getreu; leutſelig, beſcheiden, und wiederum ſtolz auf ihre Tugend; feſt und muthig genug, daß ſie jedem unter die Augen trete, wie ſie iſt; ſolche ſchöne Seele wird auch im Tanze weder ſchläfrig, noch ausgelaſſen, weder kalt, noch ſtörriſch, noch buhlend ſich bezeigen. Merken Sie darauf, meine Freundinnen; und möchten Ihre Mütter darauf merken! Die Tochter, welche träge bleibt in ihren Luſtbarkeiten, hat Aufmunterung nöthig; ſonſt wird ſie träge zu jeder weiblichen Tugend ſeyn. Und diejenige, die zu viel um einiger Sprünge willen thut, was, ich bitte Sie, wird dieſelbe nicht ihren ſtärkeren Trieben aufopfern?

Kaum wagt' ich, dasjenige zu berühren, was in unſren Tänzen der Moral unſers Zeitalters am mehrſten widerſpricht, hätte nicht der Liebhaber von Sophie Sternheim ſchon des ſittenloſen, frechen Wirbeltanzes der Deutſchen er-

erwähnt, *) und nicht Werther den Schwur gethan, daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Ansprüche hätte, nie mit einem andern walzen sollte, als mit ihm, und wenn er drüber zu Grunde gehen müßte. **) In der That, sollten wir entweder gegen die wollüstigen Tänze andrer Nationen minder eifern, unsrer Anständigkeit uns nicht so sehr rühmen, oder nicht gestatten, daß unsre Weiber, Töchter, oder Geliebten, von Männer-Armen umschlungen, Brust an Brust mit ihnen, in völliger Betäubung ihrer selbst, nach einer wilden Musik, herumgeschleudert würden. Wenn auch ein unschuldiges Geschöpf, angedrückt an den glühenden Jüngling, selber unverdorben bleibt; welch ein Gedanke, das Spiel seiner wollüstigen Phantasie, die Reizung seiner Begierden, und der Gegenstand eines sinnlichen Vergnügens für denjenigen abzugeben, welchen sie nicht

 liebt!

*) Geschichte des Fräuleins von Sternheim, zweyter Theil, S. 4.

**) Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil, S. 38.

liebt! Unſre Schönen, die noch Ahndung von Unſchuld haben, ſollten dann und wann, aus einem verſteckten Winkel, die Geſpräche verſchiedner anhören, denen ſie auf eine ſo leichtſinnige Weiſe ſich überlieſſen. Weit ehrbarer und jungfräulicher waren die Tänze der nackenden Spartanerinnen um den Altar ihrer Diana. Bewußtſeyn ihres unbefleckten Herzens, ihrer keuſchen, reinen Sinne, war in jedem Schritt, in jeder Wendung, und flößte Schaam und Ehrfurcht in die Seele des Zuſchauers. —

Ihnen geſagt, meine Befreundeten, wenigen Edlen! Ihnen allein; denn es giebt manche von ihren Schweſtern, die tanzten fort, und ſollte, wie ehemals, ein Heiliger den Kopf darüber verlieren!

Neue Liebe, Neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben,
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, worum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleis und deine Ruh;
Ach! wie kamſt du mir dazu?

Feſſelt dich die Jugendblüthe?
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen;
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verwandlung, ach! wie groß!
Liebe! Liebe laß mich loß!

Mir ſchlug das Herz; geſchwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon ſtund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond, von ſeinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer —
Doch tauſendfacher war mein Muth;
Mein Geiſt war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich ſah dich, und die milde Freude
Floß aus dem ſüßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbes Flühlings-Wetter
Lag auf dem lieblichen Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hoft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abſchied, wie beträngt, wie trübe!
Aus deinen Blicken ſprach dein Herz.
In deinen Küſſen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du giengſt, ich ſtund, und ſah zur Erden,
Und ſah dir nach mit naßem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,
Ach! in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloßen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloßen —
Und ich träumert ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden,
Ungemiſchter Luſt!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſitzeſt?

Reizender iſt mir des Frühlingsblüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Von der Reinlichkeit.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Nahme Göttin ziemlich altmodisch geworden; so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders; wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Friede bey dem Stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher plünderte seinen Heiligen, der nicht um die Schätze des großen Moguls an einer hübschen Erden-Tochter sich vergriff.

griff. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen zu machen, die Stunde, welche Sie von häußlichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes erübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn Sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage Sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es Ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von Ihr wegnimmt, wie um Ihre Stirn' eine Glorie leuchtet, Ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur sind' ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine würkliche Tochter des Olympus, da gebohren und erzogen, bleibt immer und ewig dieselbige; behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron, oder im Schlafgemach; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande

jeden

jeden Staub; ihre Locken duften von Ambrosia; und ihre Palläste sind lauter Sonn' und Sternenglanz. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt Ihnen alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt; sondern vergänglich; die Häuser desgleichen! kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttin unter einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rausch achten; und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen: darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen, als der Mensch; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfin, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß

sie,

ſie, einerley Weſens mit ihm, bereit iſt, alle Sorgen der Erde, ſamt ihren Arbeiten, zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen ſein Glück und ſeine Ruhe zu befördern. Alſo keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefährliches Geſchöpf, theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr ſey, als Erſcheinung, mehr als eine bloße überirdiſche Geſtalt! Die größte Sorgfalt iſt bey der Verwandlung nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wann ſie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchiſes beſucht; wollte ſie aber vom Roſengewölk' herabſteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß' in der Enten-Pfütze wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählich in eine weniger blendende Göttin übergehen; nur zeige ſich, anſtatt jenes erſten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Geſicht! Die Menſchheit, mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr iſt, hat mancherley Mängel, wodurch ſich deren Urſtoff und künftige

Auf-

Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, von uns selber abgeneigt machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue so gar hat sie, mehr als einmal, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Eckel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänftigung, keine Versöhnung! denn wir hassen und zürnen nicht; sondern unser leeres Herz, unsre kalten, matten Begierden wenden sich weg von demjenigen, was sie vor kurzem an sich zog. Es ist ein trauriger Zustand der Seele. Besser wär' es, zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen

tigen ſollten, uns fort ſtoſſen. Die Erinnerung der feurigen Wünſche, des ſehnlichen Beſtrebens, womit ehemals wir demſelben Gegenſtande nachgiengen, vermag nichts über uns. Vielmehr vergröſſert ſie unſer gegenwärtiges unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, ſehen Sie die erſten Mayblumen, die Sie einzeln ſuchten, freudig abpflückten, endlich verwelkt, im trüben Waſſer, mit vermoderten Stengeln, und fremde Hände ſäubern das Gefäß, in welchem ſie eine Zeit lang ihren Schmuck und ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unſre Schönen ſolches bedächten; wie leicht könnten ſie den mehrſten Klagen über Wankelmuth und verſchmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur dieſe, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an ſich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde ſind Schuld daran, daß der Gatte von ſeiner Gattin weicht, und

ein

ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf alles erstrecken; denn die Gesellin des Mannes ist zugleich seine Gehülfin, und die Mutter seiner Kinder. Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung; so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater für seinen Kindern; so ist das süsseste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und die bedaurenswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es dahin; wenn ich, statt dessen, hoffen dürfte, meinen Leserinnen diese Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht' ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat. Er-

ziehung iſt hierbey nicht ſowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut iſt, wenn ſie den heranwachſenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, ſondern ein reinlicher Schmuck die gemeinſte Schönheit erhöhen, die elendeſte Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tiſch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu ſagen: ein Mädchen fienge, bey reiferem Alter, von ſelbſt an, ſich zu putzen: und das iſt ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern ſich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zuſieht, in ſeinem geheimſten Winkel eben das ſeyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von denen armſeligen Schauſpielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unſre kühnſten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Iſt letzteres; ſo gehts ihrem Gatten, wie dieſen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen ſeyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, ſich geſtehen muß: Alle dieſe, welchen jede Kleinigkeit an mir,

jede

jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand — doch solche giebt es weder unter meinen Leserinnen, noch unter ihren Töchtern. —

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere grossen Einfluß habe; so, wie man auch von dem einen auf das andre zu schließen gewohnt ist. In den ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid' eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und Gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weißen Gewand', unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, keinen Altar mit unreinen Händen zu berühren, und nichts beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierinn überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem näheren Umgang mit den Göttern.

Mit einem goldenen Halskettchen überschickt.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Denn wär es eine andre Kette,
Die fester hält, und schwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl selbst --- Lisette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
Ich gieng, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh,
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Auf die
Fürstin von Anhalt-Dessau.

Von Huldgöttinnen hat sie Schönheit,
Geist, und Scherz;
Von einer Heiligen das Herz.

Leben
des Torquato Taſſo.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem ſchönen Geſchlechte die meiſten, und vielleicht die ſchönſten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmſten Abſichten bey dieſer Schrift iſt, unſere Leſerinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die ſchönſten Genieen für ſie geſchrieben, ſo hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm ſeyn werde, wenn ſie hier nach und nacht die beſten italieniſchen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Ueberſetzung ihrer ſchönſten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche ſie ſchon aus ihren Gedichten ſelbſt kennen, werden dabey wenigſtens das Vergnügen empfinden, daß die andern dieſen ihren Vorzug vor ihnen dadurch ſchätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden ſuchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metaſtaſio ſang, ausrufen hören: O wie ſchön es iſt! ach! wer's verſtünde! wenn das Italieniſche doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieſer Wunſch iſt ihnen nicht zu verdenken. Die italieniſche Sprache iſt eine der ſchönſten, die jemals menſchliche Zungen geſprochen. Die Gedanken und Empfindungen ſchöner Seelen laſſen ſich mit den Wörtern der andern Völker ſo lieblich ſingen und ſagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe ſcheint ſie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in dieſem Tone dieſe ſüſſe Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie ſogleich Ihrer Bequemlichkeit, bey der Sie uns ſo glücklich machen, ſich begeben möchten, um ſie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die ſie zu verſtehen wünſchen, ohne ſie zu erlernen, wollt' ich hierbey den Rath ertheilen, die ſchönſten Stellen der Ueberſetzungen, die ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen ſich aufſuchen zu laſ-

ſen,

sen, und sie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß sie dann, wenn sie ihnen daselbst, wie zu vermuthen ist, noch besser gefallen, sie so oft lesen werden, bis ihr Geist in ihrer Phantasie oder ihrem Herzen sie ohne Buch lesen kann. Wenn sie, diesem Rathe zu folgen, Belieben finden sollten, so würden sie bald das Italienische verstehn, ohne daß sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen so getreu übersetzen, als es unsere Sprache erlaubt; da ausserdem die getreuen Uebersetzungen die besten sind.

Die Italiener haben insbesondere zween Dichter, welche sie über die Dichter aller andern Nationen setzen; und diese sind: Ariosto und Tasso; und die Gedichte, weswegen sie ihnen diesen hohen Rang zuerkennen; der rasende Roland, und das befreyte Jerusalem. Man nennt sie epische Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberey der Dichtkunst darinnen erzählt sind, an welchen ein großer Theil des menschlichen Geschlechts Antheil genommen.

Ich mache mit dem Taſſo und ſeinem Gedichte den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens iſt, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen, ihn und ſeine Muſen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Arioſto hätten ſingen hören; dann will ich zu dieſem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beynamen des göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen ſeiner ſchönſten Perſonen gemacht habe, beyde mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bey keinen der Unterſchied zwiſchen einer und vollblühender Kraft und Stärke des Geiſtes und Fleiß und Kunſt ſo deutlich und mit ſo viel Vergnügen ſich zeigen, als bey dieſen. Nichts deſtoweniger aber hoff ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreyten Jeruſalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen ſehen werden, als ſie nun ſchon zwey Jahrhunderte hindurch betrachtet worden iſt. Vorher aber will ich Ihnen aus dem Leben dieſes Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören ſeyn werde.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herrn della Torre ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardey, woraus ſie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Bergs Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, ließen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſeyn werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſeyn pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo; von deſſen Lebensumſtänden einige der wich-

tig-

klassen in sein Leben verflochten sind, deren ich deswegen erwähnen muß. Diesem hatten seine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrschaften hinterlassen. Er wurde daher sehr früh überzeugt, daß, im Grunde, nur das persönliche Verdienst, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menschen von einander unterscheide; nährte und verschönerte seinen Geist im Umgange mit Dichtern und Weisen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebtesten Männer seiner Zeit. Der Fürst von Salerno, Ferrante Sanseverino, machte ihn zu seinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt sich bey dieser Stelle so lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebohrnen ansah, und war so glücklich, die Tochter des Herrn von Rossi, mit Namen Portia, aus einem der edelsten Häuser von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwo Schwestern, Hippolita und Diana, die so, wie sie, ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen, von den besten Gesellschaften geliebt wurden, und an die edelsten Herrn vermählt waren.

Während ihrer zweyten Schwangerschaft 1544. besuchte er mit ihr ihre jüngere Schwester Hippolita zu Surrento, wo diese mit ihrem Gemahle, dem Graf Euriale, lebte; und den 11ten Merz schien der Frühling vom Himmel schöner als jemals in dieses Tempe *) herabzuschweben, und unsern Dichter, von den Gesängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückseligsten Gegend von Neapel; und schöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume seinen ersten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmlischen Scenen **), und Empfindungen der Schönheiten dieser Erde ver-

*) Tempe war die schönste Gegend in Thessalien, und Griechenland; ein Thal zwischen den Bergen Olympus und Ossa, durch dessen Haine und Paradiese der Peneus floß.

**) Nach der wahrscheinlichen Lehre einiger Weisen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe sie ihre Körper beleben, sich im Himmel befinden.

verlohren; und am siebenden fieng er an, in der Sprache seiner Mutter den Najaden, die seiner warteten, und seinen Gespielen sie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieses nicht für dichterische Phantasie zu halten, und sich auch hier Ihrer uns so schätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigsten Geschichtschreibers beweisen, daß dieses alles beynahe buchstäblich wahr ist.

Aus den Briefen seines Vaters, eines Mannes, der seine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater seine Kinder lieben soll, wie Sie bald sehen werden; die alle zu der Zeit geschrieben wurden, da sich diese wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich in Druck erschienen; ist zu sehn, daß sein Sohn Torquato nie geweint: im siebenden Monate seines Lebens vollkommen gut italienisch gesprochen: gedacht: seine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüsse gemacht: unbegreiflich scharfsinnig auf die

Fra-

Fragen, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindisches in dessen Worten, als der Ton der Stimme gewesen sey.

Im dritten Jahre las und schrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufsicht der Jesuiten, die damals, nicht lange nach Entstehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er schon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verse zu jedermanns Erstaunen; und in seinem siebenden las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieses Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich diesen Dichter mit dem Ariost vergleiche, werd' ich erklären, wie diese Menge von fremden Gedanken, die sich, ohne empfunden werden zu können, in seine junge Sinnen prägten, seinen Geist, der mit Adlerfittichen gebohren war, beynahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel glaubten, um die Nachwelt sich

ver-

verdient zu machen, wenn ſie dieſes edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe, wenn ich mich folgenden Gleichniſſes bedienen darf, mit alten Bildſäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platoniſchen Menſchen ein Land beſetzten, das beſtimmt war, himmliſche Gewächſe für ſich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken: man ſoll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann ſeyn, und keine Stufe überſpringen laſſen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen; Niemals kann daraus etwas Gutes entſtehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieſes beſtreiten, ſo leuchtet die Wahrheit davon doch beym erſten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es iſt und bleibt, ſo lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greiß ſeyn; als Mann, gleich einer abgeſchiednen Seele, auf dieſer Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des fünften, und übertrug die Sorge, ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fiengen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvor zu kommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bey so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers

Dichters beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe mit allem Feuer ſeines großen Geiſtes.

Ich weiß die ſchöne Seele dieſes Mannes, ſeine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, ſie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzuſtellen, als daß ich einen Brief überſetze, den er während ſeines Aufenthalts am kaiſerlichen Hofe an ſeine Gemahlin geſchrieben. Ich ſchmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgeſucht habe. Hier und da werd' ich das Italieniſche wörtlich überſetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umſchreibung wäſſern, oder gar weglaſſen müßte. Man ſoll's ihm anſehn, daß ihn ein Italiener im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele

Seele mich in ihn verwandle, um deine und meine heißen Wünsche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu dir! Wenn deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünsche, so müssen sie sich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß du zu schwach seyst, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und diese Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich dich auch in dem höchsten Grade, in dem man ein sterbliches Ding lieben kann: aber beruhige dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiedersehn werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber desto größer seyn. Wir müssen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabey beruhigen.

Unterdessen, da wir nicht wissen, wenn's geschieht, will ich dir einige Lehren geben, wie du unsere lieben Kinder erziehen sollst, weil du noch zu jung bist, deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrift Sitten und Wissenschaften. Die Sitten zu bilden, ist eine gemeinschaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wissenschaften zu besorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit dir nur vom ersten Theile der Erziehung reden, und den zweyten bey unserm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt sein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuscht, so sind unsere Kinder gleich schön an Leib und Seele, und diese schönen Pflanzen können zur höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn sie in Pflege und Wartung nicht vernachläßigt werden: denn Fleiß und Kunst kann sogar ein rauhes, hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der besten Art, den keine mitleidige Hand versetzt, gepropft und beschnitten hat. Die ersten Züge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen

Baums

Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauren immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streun, der unsrer würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Elend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste, gütigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sey edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten ſind nichts anders, als eine gewiſſe Beſcheidenheit und Würde bey allen Dingen, die man ſagt; und bey dieſen, die man thut, eine gewiſſe Ordnung, und ein gewiſſer Anſtand, wobey Adel mit Grazie vereiniget ein ſo ſchönes Licht von ſich wirft, daß nicht nur die Augen und Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnügen dabey empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert werden. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dieß iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für dich gehört. Mit Lehren und Beyſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beybringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn du ſie Sitten lehren wollteſt, die du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſeyn, als wenn ein Freund einem andern den Weg

nach

nach einem Orte zeigte, wohin ſie beyde gehn wollten, und er ſelbſt einen andern gienge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Sieh deswegen wohl auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte dich ja, in den Irthum zu fallen, in welchen die meiſten Mütter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem

Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie den Hang der Sinnen zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deswegen von dem einen äußerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bey allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haßen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht dieſe Furcht, dieſe Hochachtung, dieſe Ehrerbietung verliere, die es ihm ſchuldig iſt. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den ſchwachen Kräften der Kindheit nicht anders ſeyn kann, ſo muß man, wenn ſie klein ſind, ſie nicht ſehn; wenn ſie mittelmäßig ſind, mit mehr gefälligen,

als ſtrengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigſten Mitteln zu heilen ſucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfſt du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, ſondern ein zorniges, ſtrenges, unerbittliches Geſicht; und wenn von ohngefehr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen ſollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen beſtraft werden. *) Einen freygebohrnen Geiſt darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulten. Das Kind, wenn es ſieht, daß ſeine Fehler an einem andern beſtraft werden, wird ſie erkennen, und einſehn, deine Gnade mit Recht verlohren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung ſich zu dieſem Irthum hinreiſſen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die deiner Seele immer ſo eigenthümlich war, wird dir

*) Dieß bedarf zu unſern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einſchränkung.

mehr seyn, was die Sitten betrift, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle deine Tugenden von dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht seyn, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen dir immer mein Ebenbild seyn, und die Abwesenheit des Gemahls dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl.„

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhardten wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fieng nun an, beyde heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bey dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Zutrauen des Volks zum Verbrechen; vergrößerte die gefährliche Folgen davon, da

der

der Beſitz der Krone von Neapel noch immer ſtreitig war; beobachtete das geringſte, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn auf ſeine Sicherheit zu denken. Der Fürſt gieng aus Neapel, um ſich den Verfolgungen ſeines Feindes zu entziehn, und bey dem Kaiſer zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiſer von hier aus um ſicher Geleite. Dieſer aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwiſchen ihnen ſich nicht ſchickten. Der Fürſt ſah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr ſey. Er entſagte allen Lehngütern, die er vom Kaiſer beſaß, um ſich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen; und gieng nach Frankreich.

Bernhardt wollte ſeinen Herrn auch in ſeinem Unglücke nicht verlaſſen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber ſeinen Sohn aus einem Lande nehmen, für deſſen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daſelbſt ſeinem

Lands-

Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Carraneo, einem Edelmann von Bergamo; der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war troſtlos, als ſie ihren Gemahl, der ſie ſo ſehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn ſich von ihr entfernen ſehen mußte; es ahndete ihr, daß ſie ſie nie wieder ſehen würde. In den letzten Jahren ſeiner Trübſal beſchrieb Torquato ſeinen wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabey nicht enthalten kann:

-- -- -- -- Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggeriſſen
Ach! unter Küſſen,
Die unvergeßlich ſind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen --
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht

An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht
Und nicht empfinden mehr das Glück, das
ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt, und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Sekretär machte. Hier erhielt er ſo gleich bey ſeiner Ankunft die Nachricht, daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlin Portia im Gram über ihr Schickſal geſtorben. Er rief ſeinen Sohn zu ſich, damit ſie einander bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem rei-

chen

chen Edelmann zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Catanes geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Römer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu ſtudieren. Sie fiengen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens daurete.

Binnen kurzer Zeit war er durch öffentliche Vertheidigungen ſtreitiger Sätze aus der Philoſophie, dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſo gar der Theologie eins der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraſchte, war ein großes Gedicht Rinaldo, das

er

er in seinen Nebenstunden geschrieben, und jetzt in seinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig von Este zu, weil Ariost den Genius dieses Hauses zum Schutzgeiste der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung desselben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, so war sein Vater nichts destoweniger sehr unwillig darüber, da er daraus vorher sah, daß sein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie so viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Diese allgemeine Bewunderung machte einen solchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrsamkeit entsagte, und für seine Bestimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu seyn. Sein Vater reiste selbst nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das äusserste zu versuchen, ihm die bit-

bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: wenn du mir nicht folgſt, ſo wirſt du nur ein geliehenes Daſeyn haben. Die Erde wird dir ein Waiſenhaus ſeyn. Neider werden deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, du dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt dir deine eitle Weisheit und Poeſie? „Alle die Beleidigungen, die ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können; antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz; er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſey.

Torquato widmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich ließ er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und gieng nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Inwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verſcheucht zu werden. Die böſen Geiſter, welche ſie bisher gepeinigt, die edelſten unter ihnen in Wüſteneyen verbannt, und die beſten geſchändet, und

in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bey jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bey ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu seyn schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hiengen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte; das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemei-

meiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito, der Bereuer, an; weil er in Wahrheit bereute, seine Zeit nicht ganz der Dichtkunst und Philosophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünschte, schrieb verschiedne philosophische Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unsterblich macht, zu seinem befreyten Jerusalem. Es sollte ganz ein ewiges Denkmahl des Ruhms des Hauses von Este werden.

Die Herrn von Este schätzten ihn hoch, als eins der größten Genieen ihrer Zeit, das ihnen so sehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er seinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbesondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bey ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, sein Bruder, glaubte, als Herzog, ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieses großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bey andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden.

Endlich wurden ſie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beyde Brüder baten den Taſſo zugleich, Ferrara zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen.

Dieſe Bitten waren ihm ſo ſchmeichelhaft, daß er ſich bewegen ließ, 1565. in ſeinem 22. Jahr, aus ſeiner Freyheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm bey ſeiner Ankunft ein ſchönes Zimmer in ſeinem Pallaſt ein, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen war. Er lebte hier ſo glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geſchäft, als an ſeinem großen Gedichte zu arbeiten; wobey er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feyerlichkeiten des Hofs erwünſchte Gelegenheit gegeben. Dieſe Stadt war damals voll ſchöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfeſt. Sein Leben fieng erſt an, aufzublühn; jung und ſchön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die ſchönen Damen unterließen deswegen nicht,

ſich

ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen. Der Herzog ſelbſt hielt ihn für die ſchönſte Zierde ſeines Hofs.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft ſuchte dieſer ihn zu bereden, ſich zu vermählen. Taſſo hatte noch weniger Luſt, ſich in dem Stand der Ehe zu begeben, als ſeine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte ſich, ſo ſehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und ſchickte die glatteſten Zungen ſeines Hofs, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederhohlte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weswegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtümm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan ſey. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruh; und er genoß einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzeßinnen geliebt, und dem ganzen Hofe; einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieſer befürchtete, ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgange mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und mahlte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen; da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572. ſendete der Pabſt Gregorius 13. den Kardinal als Legaten nach Frankreich; und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſeyn, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herrn des Hofs ſowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen; und der König ſelbſt, Karl 9. gab öffentlich zu erkennen, wie ſehr er ihn ſchätze; und hielt öftere Unterredung mit ihm. Schade!

daß

daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugenottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeyert hatte; Tasso hätte sein Gemählde vom eroberten Jerusalem mit einer treflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freygebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleyen von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreyten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf ſchrieb er ſeinen Aminta, der ſogleich vorgeſtellt wurde.

Dieſer Aminta iſt ein Schäferſpiel, und eins von den Lieblingsſtücken der Italiener. Taſſo iſt der erſte Dichter, welcher idealiſierte Arkadiſche Menſchen auf die Bühne gebracht hat; das iſt: Schöne wilde Jäger von ſo großer Blödigkeit, daß ſie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis dieſe es ihnen, nach der ſtrengſten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geſtändniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da ſie dieſes Geſtändniß nicht erhalten können, ſich vor Liebespein von Felſen ſtürzen — Schöne Schäferinnen von ſo großer Unſchuld, daß ſie dieſen ſchönen ſchmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küſſen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn dieſe Herrn darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu ſeufzen ſich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbeſondre die Damen hatten herzliche Freude an dieſen Menſchen; und nach ihnen das ganze Publikum von Italien: welches,

wie

wie jedes andre, gar groſſen Gefallen daran fand, was man ſo leicht in ſeinem Leben nicht zu ſehn und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieſes Stück mit den ſchönſten Schauſpielen, die uns von den Griechen noch übrig ſind, und alle wurden weit von ihm übertroffen.

Bey dieſem allen iſt dieſer Aminta voll von Schönheiten, und man muß geſtehn, daß Taſſo die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen ſtark und wahr, und mit dichteriſchem Feuer in der ſchönſten Poeſie darinnen ausgedrückt habe; daß durchaus ſein Geiſt in ſeiner klaßiſchen Reife erſcheine, und ſelbſt in der höchſten Begeiſterung der Liebe bey deſſen Verfertigung geweſen ſey.

Am Ende jeder Handlung ſind Chöre eingeführt, von welchen die zwey erſten unter die ſchönſten Stücke der italieniſchen lyriſchen Poeſie gehören.

Er ſtellte ſich ſelbſt in einer Perſon des Stücks, im Tirſis vor, und macht eine ſchöne Beſchreibung vom Herzoge,

seinem Hofe, sich, und seinem Feinde, den er Mopso nennt, und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und seiner selbst, so frey schilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Busen, und den Dolch unter dem Mantel; und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rache kam ihn in der Folge sehr theuer zu stehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bey seiner Erscheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauren, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf sie nicht eher angreifen, als bis man sie Streich auf Streich erschlagen kann, sonst macht man ihre Bisse giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden sich zu dieser Zeit drey Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene seyn konnte, wenn sie wollte.

Die erste war Leonora von Este, die jüngste Schwester des Herzogs; eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis an's Ende seines Lebens hätte fesseln können. Sie hatte die größten Partheien ausgeschlagen, und vermählte sich niemals; eine so unüberwindliche Abneigung hatte sie vor der Ehe.

Die zwote: die Gräfin von S. Vitale [illegible] Sale, Gemahlin des Grafen von Scandiano; die man für die schönste Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienste der ersten.

Tasso brannte vor Liebe gegen die Prinzeßin. Er war ein junger feuriger Mann, schön und voll Geist, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und sie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren

Schön-

Schönheit ein Lichtſtrahl des Himmels war: Er ein Dichter; und die Schwärmerey dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſeyn; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht ſo ganz und gar ohne Gehör geſeufzt, und daß ſie ihm einige kleine unſchuldige Freyheiten verſtattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichſten Gedichte an ſie; beſang aber, damit man den wahren Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft nicht entdecken könne, die zwo andern Leonoren nicht weniger ſchön, machte ihnen eben ſo oft ſeine Aufwartung, und ſtellte ſich ungemein verliebt gegen ſie; und auch dieſe machten die Grauſamen nicht gegen ihn; wie es denn unmöglich iſt, daß ein zärtliches Geſchöpf ein ander zärtliches Geſchöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle ſeine Willen vergehen will, von ſich ſtoſſe, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Geſellſchaft erſchaffen ſind. Er täuſchte auf dieſe Art nicht allein den ganzen Hof, ſondern auch die zwo andern Leonoren, und machte ſogar ſeinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das Lesbische Mädchen *) und der Einsiedler von Vanclüse **), so würden sie sich nicht haben täuschen lassen. Liebe Eifersucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Gesange, der bey der Gelegenheit gemacht wurde, da man sagte, sie würde sich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen sich, in den Gedichten an die Prinzeßin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da sie in den andern nur ein Anflug der Phantasie sind.

Jeder Bewunderer des Tasso muß die Asche dieser Prinzeßin segnen; denn sie ist die Schöpferin alles des Guten, was wir vom

*) Sappho eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

**) Petrarka, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Thale, Vanclüse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerley ist, seiner Leidenschaft gegen sie haben wir die schönsten Stellen im Aminta, und die größten Reize seiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenstand in seinem Leben, den Geist und Herz in ihm in eine Masse von Feuer zerronnen in dem höchsten Grad empfunden haben, in dem ein Wesen empfinden kann; und nur dergleichen starke Gefühle sind die Quellen, woraus das Genie den Durstigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern schwächlichen Empfindungen ist selten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phrasen, schöne Worte, Traum und Schatten; höchstens können sich feine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die starken Empfindungen der großen Geister, des Homer, Ossian, Shakespear, und Arioste, in den Dämmerungen ihrer Seelen aufzusuchen, und, wenn sie irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeisterung sich ein wenig verstärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen sie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stand ist;

und

und da der schwachherzigen Menschen, die sie damit entzücken, so viel sind; und da in deren Sphären jene grosigeistige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünste anrichten sollen, wenn sie den schrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieser glücklichen Zeit, da er der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und edelsten Damen, und der Geliebte der ersten unter ihnen war, und ihn jedermann wegen dieses Vorzugs sowohl, als wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er sein groſses Gedicht, wovon ihm ein Gesang nach dem andern, so wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erschien das Ganze, ohne sein Wissen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abschriften; ohne daſs man ihm Zeit gelassen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbessern und zu verschönern.

Niemals ist ein Werk mit so groſser Begierde, so voller Bewunderung aufge-

nom-

nommen worden, als dieſes. Man empfieng es, als ein Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und ſpaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beyſpiel hatte, in die türkiſche Sprache überſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es den gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſüße Stanzen mit ſo großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den ſicilianiſchen Tiefen empor geſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo große und plötzliche Wirkung gethan, als dieſes Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſe zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande gebohren iſt, wo jede neue Schönheit bey ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer rein-

reinſten Quelle, einige der Seligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war; wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas ähnliches aus ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauiſch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmliſche Venus aus den blauen Fluthen ſteigen ſehn, blödſinnig ſie heimlich anblinzen, und nicht wiſſen, was es bedeute; ob ſie das Ding ſchön oder häßlich nennen ſollen.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo, von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, große Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefeſſelt; jetzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeligkeit ſeines Lebens. Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn

ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herrn des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute; ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe laſſen ſich, in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von denen Geheimniſſen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reize verlieren ſollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der

Liebe

Liebe in schönen Seelen sind Blumen des Paradieses, die im Augenblick verwelken; so bald sie in diese Wüste von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Tasso war keiner von den Menschen, die dieses tiefe wildmenschliche Gefühl der Freundschaft im Herzen haben, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Diese edle Pflanze der ersten Menschheit in seinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer starken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeschossen, das sich, nach jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ; oder vielleicht gar abgestorben; da sie in einem Lande nicht Wurzel fassen kann, das immerfort mit allerley schönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Ausser diesem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem Freunde verlangen; zum Beyspiel eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in

ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſeyn würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bey allen Dingen gelaſſen zu ſeyn, oder ein frölliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heißen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wenn er dabey einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblütigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheim-

heimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes wiederfährt den beſten Menſchen, und iſt oft ein Beweis ihrer Güte. Dieſer Freund machte alſo ſeine Entdeckungen ſeinen Vertrauten bekannt; dieſe mit einigen Zuſätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen; und binnen ein paar Tagen war die häßlichſte Geſchichte daraus entſtanden, die im Vorbeygehn von ſeinem Feinde dem Herzog beygebracht wurde.

Taſſo erfuhr ſie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verſchiedenen Umſtänden ſo überzeugt, als von ſeinem Leben, daß ſein Freund der erſte Erfinder derſelben ſey, und eilte voll Zorn nach Hauſe. Zum Unglück traf er ihn eben in ſeinem Vorzimmer, und machte ihm ſogleich die bitterſten Vorwürfe. Dieſer wußte ſich nicht zu entſchuldigen, und beklagte ſich noch kaltſinnig über ſeine Zurückhaltung. Taſſo gab ihm, weil hierauf nichts zu ſagen war, eine Ohrfeige.

Dieß iſt das einzige Vergehen, ſagen die Lebensbeſchreiber des Taſſo, das er in ſeinem Leben in der Hitze begangen; und

zur Entſchuldigung fügen ſie hinzu: er hab' es aus Kinderheit gethan, damit er nicht zu befürchten ſcheine, daß er mehr verrathe. Ein Muſter von ſchöner tiefſinniger philoſophiſcher Unterſuchung.

Dieſer Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaſte den Degen zu ziehen, und gieng voll Rachſucht fort. Taſſo erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das Leonhardts Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit großer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drey Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beyſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache ſchwellten ſeine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, brachte er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont, eine große Wunde bey. Den erſten von ihnen, der auf ihn losgieng, ver-

wun-

wundete er mit dem erſten Stoße; und die andern wußt' er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menſchen ſich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Officier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeyen. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen, da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bey ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär,
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſey er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen ſich nicht wieder ſehen, vor Schaam, von einem allein überwunden worden zu ſeyn; Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Pallaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt; nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan; ſondern blos vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeßin und Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er ſaß einen Monat gefangen, wurd' es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm ſeine

ſeine Freyheit zu geben, er fürchte ſich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm ſagen: es geſchähe zu ſeinem Beſten. Er ſaß zween Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er ſaß drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, und zehn Monate; und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Joſua der Sonne ſtille zu ſtehen befehlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe; und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben; wenn ich ſeinen Zuſtand in der Sprache des Arioſt beſchreiben darf. Nach jeder dieſer Ewigkeiten flehte er um ſeine Freyheit, und immer wurd ihm das nämliche wiederholt. Vom ſchönſten Himmel war er herabgeſtürzt, ſein Weſen eine Hölle von Verlangen, ſeine Geliebte zu ſehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dieß iſt das Unbeſonnenſte, was Taſſo in ſeinem Leben gethan; und es läßt ſich durch nichts entſchuldigen, als daß man glaubt, der Miniſter und Herzog habe ſelbſt ihm Thür und Thor zur Flucht eröfnet, und durch einen Vertrau-

ten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie ſich aus einigen Worten des Taſſo ſchlieſſen läſſt, dazu beredet, da ſie keinen wahrſcheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger ſeiner Freyheit zu berauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabey zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara geſchehn, wenn ſie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuſſe des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Princeſſin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinem Pallaſt, und begegnete

ihm

ihm als seinem Freund, als seinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte sein Herz; er traute, voll Melancholie, keinem Fürsten; wußte nicht, wohin er irren sollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne Jemanden was davon zu sagen; und machte allein, ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reisegeräthe, mit den geringsten Nothwendigkeiten nicht versehn, die lange und beschwerliche Reise nach Rom. *) Nachdem er viel erduldet, kam er daselbst an, und gieng gerades Wegs in den Pallast des Kardinals Albano, zu seinem Lehrer Cataneo, wo er seine Kindheit so glücklich verlebt hatte. Dieser gute Freund und gute Kardinal empfiengen ihn so zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit seine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine

*) Vor zweyhundert Jahren war das Reisen sehr beschwerlich und gefährlich, theils wegen der schlimmen Wege und des Mangels an Posten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer groſſen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bey ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeygehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen?

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wolle ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbekannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift

und

und Dolch. Bey Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er gieng weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drey Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Hayne und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gajetta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſeegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchifte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbey, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen an's Land, und er gieng in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübte Freude, in das Haus ſeiner geliebten Cornelia, ſeiner Schweſter zu Surrento, die er ſeit vier und zwanzig

ren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zween Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannst du mich retten. Der Bote wird dir alles sagen.„

Ganz bestürzt über diese Nachricht, bat sie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich selbst bin dein Bruder; drückte sie an seinen Busen und küßte

und

und seufzte: ach ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erschrecken zerriß ihr Wesen.

Bruder! Ihr? war alles, was sie sagen konnte; ausser ihm hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geist, und das Herz Nachtigallengesang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter gestorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; sie die Gespielin seiner Kindheit, die seine Gedichte sang, und schmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu sehen.

Es wäre dem Tasso nicht zu verzeihn, sich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als sie wieder zu sich selbst kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieses zärtliche Geschöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigsten

Schmerz

Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bey ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſeyn, in dieſem Elyſium, wo er war gebohren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darinn ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und verſchiedenes Grün; ſonnichte Hügel und ſchattichte Thäler; Wälder und Grotten; griechiſche Gebäude, Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel, und die ſchönen Küſten von Italien.

Alles,

Alles, was den Gaum erfreuen kann, ist hier in Ueberfluß; allerley Wildpret und Fische; die besten Früchte, das zarteste Obst zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht besser sind; und Menschen vom schönsten Gewächse.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der besten Schwester! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel Seligkeit kostest du den armen Sterblichen?

Er schrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino Laurette von Este, die sich von ihrem Gemahl abgesondert hatte, und bey ihrem Bruder sich aufhielt, und an seine Prinzeßin, deren Schwester, die demüthigsten Briefe; und bat, wieder aufgenommen zu werden: Ferrara sey sein Vaterland geworden; er könne seine Schriften und Bücher, die er da zurückgelassen, nicht mehr missen; nicht ohne seine Freunde daselbst, ohne die Gesellschaften, in welchen er so liebreich

aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara, seinem Vaterlande leben.

Die Prinzeßin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich sey, so sehr hab' ihn seine Flucht, wie er sagte, gegen ihn aufgebracht, und daß sie insbesondre ihm wenig Dienste leisten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den sie gleich darauf schrieb, zurück zu kehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und sich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr seyn sollte, auf sie zu verlassen.

Sein ganzes Wesen hatte sich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl seiner selbst, der Stolz mußte ihr weichen. Er beschloß, sich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod war.

Dieser Fürst hielt den asiatischen Despotismus für eine der größten Glückseligkeiten des Lebens der großen Herrn, wie viele seiner Brüder; welches ihnen die Weisen, die von dem Menschen nicht ver-

verlangen, was seinem Wesen unnatürlich ist, nicht übel nehmen können. Ein Despot ist ein Mensch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach diesem ist der kleinste Schullehrer so sehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konstantinopel; jeder Mensch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherziger zu seyn.

Die Prinzeßin glaubte also, Tasso werde die Gnade ihres Bruders am ehesten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringste Bedingung zu verlangen, zu ihm gieng, und sich seinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen, nicht in seinem Vermögen stand: er sollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in seine schöne Schwester nicht verliebt seyn; weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber als andern Göttern opfern, verschiedene Ursachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden sind.

Er verließ also seine zärtliche Cornelia, bey der er so glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er sich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hofte nicht, ihn wieder zu sehn.

Er reiste über Rom, und traf daselbst den Gesandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit sich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik; als er ihn wieder sah. Unglückliche Liebe, Grom über sein Schicksal, und das zärtliche Mitleiden seiner Freunde hatten seinem schönen Gesichte diese unschuldige Gestalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felsenherzen ziehen kann. Der Herzog gestand sich selbst, im ersten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewissen Sympathie überrascht, daß er grausam gegen einen so guten jungen Menschen gewesen sey, den, oder dessen Phantasie, wie ihm die Unschuld und die Zauberey der Prinzeßin bewiesen,

das jugendliche Feuer seines Genies, in einigen dichterischen Zerstreuungen, aus seiner Sphäre gerissen. Er versprach ihm seine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in seinen Pallast, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden sey, und hielten seinen Feind für gestürzt.

Dieser Mann aber, dessen Namen weder er, noch einer seiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgesprochen zu werden, hatte in der Kunst, die großen Herrn zu beherrschen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war; weil man sie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, so sehr sie auch dazu die Herrn Litteratoren anpreisen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr missen. Er war die Seele seiner Regierung geworden, der Ausspäher seiner Vergnügen.

Er sammelte zuerst, um ihm den Tasso verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreyte Jerusa-

lem, und ſeine andern Gedichte und Schriften, von Neidern gemacht wurden, und wußte, ſie gelegenheitlich, während ſeiner Gefangenſchaft und Abweſenheit, eine nach der andern, oder wenigſtens das Bitterſte daraus, dem Herzoge mitzutheilen; und dieſer gehörte zu den Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menſchen wohl verſtehn, aber wenig davon wiſſen, was Poeſie oder Genie ſey. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den ſchönen Reimen des Meiſter Berni, oder des Erzbiſchoffs Della Caſa vor, oder eine Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und ſtümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in ſeinem Herzen, der von Natur ſchon wenig Schärfe hatte.

Nach des Taſſo Ankunft erzählte er, wie von ohngefehr, er hab' ihn auch geſehn und geſprochen, als er eben von der Prinzeßin gekommen ſey, und Mitleiden mit ihm gehabt; und brachte darauf, nach einigen gutherzigen ſtechenden Wörtern, im beſten Ton, über ſeine traurige Geſtalt, dem Herzog bey, daß er für Liebespein ein wenig den Verſtand verlohren habe; er

hoffe

hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehen. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Ausserdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr, von stolzer Seele und starkem Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie sie, die Damen, und Tanz und Spiel; und an nichts anders dachte, als was auf dieser kleinen Kugel Erde mit seinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die schönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anschauen des stillen starken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdischen der Natur hervorblitzt, und ihm die Gestalt der Schönheiten des Himmels giebt; diese Ahndungen zukünftiger Paradiese, die in heitern Sommernächten bey Betrachtung der Gestirne durch unser Wesen in süßen Schauern zittern; die Ausflüge starker Geister in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne sich

drehen; die Gefühle überirdiſcher Weſen, die hienieden ſich wieder finden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will — dieſe ſüße jugendliche Schwärmerey, wobey der Himmel in ſeligen Augenblicken ſich nieder läßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Inbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweres Gewitter von Entzücken auf unſerm Herzen liegt — dieſe Größe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und über alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt; mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchwebenden Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in ſich ſaugt, und weder über ſich noch unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er iſt. Alles andre waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen; jenes Anſchaun, jene Ahndungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulſtaub, den er ſich auch von dem lieblichſten Zephyr,

phyr, von dem ſüßeſten Sonett, der leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte. Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, blos Menſch ſeyn, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen damit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen, ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die Augen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bey dieſem allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſeinen Namen ſo weit und breit berühmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſogleich bey ſeiner Ankunft, um ſeine Bücher und Schriften, die er zurück gelaſſen; er wolle die letztern verbeſſern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, welcher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie heraus zu geben, da er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laſſen wollte. Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie ihm wieder zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe dieſen jungen Menſchen; ſeiner großen Fehler ohngeachtet, hat er wirklich ſehr viel Ta-

lente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann.„

„Das ist auch wahr, antwortete der Herzog; er soll auf die Jagd gehn, und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist doch Schade um seine schönen Verse.„

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte lächelnd hinzu der Minister.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge aus Liebe für ihn, daß er sich bey seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sey; er wolle daher durch allerley Ver-

gnü-

gnügen und Zerstreuungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bey ihm, als er eben ein wildes Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: ist das nicht ein schreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlichers gesehn? „O genug! versetzte dieser. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An den Hof eurer Hoheit; erwiederte er. Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen Torquato?„ Nein! die Verläumder; antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zevs, ein Wetterstrahl auf den Minister war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens, dessen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit; und erhielt die nämliche Antwort.

Es

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herrn des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie giengen in ein Pommeranzenwäldchen, das, nicht weit von Ferrara, an einem klaren frischen Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle nieder. Tasso äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und seinen Zorn gegen den Minister; er wolle seine Jugend nicht im Müßiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß endlich allein, und die Zähren traten ihm über sein Schicksal in die Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth versunken da gesessen hatte, hört' er in der Ferne eine Stimme; nun näherten sich ihm die süßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hört' er die zwo entzückenden Strophen aus seinem Aminta singen:

Allor tra fiori, e linfe u. s. w.

und endlich erschien ihm eine der schönsten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem

Lichte

lichte der Liebe die Dämmerung des stillen Hayns erfüllte.

Allein sein Herz begeisterte ein himmlisches Feuer, dem kein andres sich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weisen Gesprächen über die lyrische theatralische Action, nach Hause, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat; und nennte den Minister einen lasterhaften Betrüger, wendete sich in der ersten Hitze an die Prinzeßinnen, und sogar an den Beichtvater des Herzogs, um seine Schriften zu erhalten.

Diese thaten auch, was sie konnten, den Herzog dazu zu bewegen; erhielten aber zur Antwort: euer Torquato ist närrisch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeßin, keine Besuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dieß hörte. Er konnte die Quaalen des Tantalus, da er mit der Prinzeßin in dem näm-

nämlichen Pallaste wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweytenmale; gieng nach Mantua, Padua, Venedig, und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber niemand glaubte, etwas bey dem Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, das er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bey sich behielt, wieder nach Ferrara zurück zu gehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daselbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte seyn können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feyerte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzeßin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zwoten Gemahlin, sich vermählt hatte. So bald

er

er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er klüger sey, als sie alle, und daß ihn der heftigste Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestümm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneyen. Er bat den Herzog um seine Freyheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte nicht, sie zu lesen. Die Prinzeßinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereyen zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwey und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darin-

nen

nen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freyer Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer; seine Nerven schwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erscheinungen; sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nahrungsmittel, Bücher, Papiere, und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viel Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußt' er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn

sinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verlohren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreyten Jerusalems Licht zu seinem Studieren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonett, worinn er eine Katze bat: die sich bisweilen bey Nacht, vor den Gegitter seines Fensters, zu ihm gesellte: öfter doch ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige seiner Freunde machten Abschriften davon, und verstreuten sie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete, bis auf den Pabst, bemühten sich, seine Freyheit zu erhalten; aber

vergebens. Nur in dem letzten Jahre seiner Gefangenschaft erlangten sie so viel, daß er mit einer Wache an schönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586. führte Cäsar von Este seine neue Gemahlin Virginia von Medicis nach Ferrara; und unter den großen Feyerlichkeiten, die bey dieser Gelegenheit angestellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der schönsten, edelsten und geistvollesten Herrn, die damals in Italien lebten -- nachdem er den Tasso verschiedenemal ins Geheim besucht hatte, und seinen Zustand nicht mehr ertragen konnte -- von dem Herzog in einem Rausche von Freude seine Freyheit abzuzwingen; doch unter der Bedingung, daß er ihn bey sich zu Mantua behalten sollte.

Tasso gieng also aus seinem Gefängnisse, Licht und Freuden scheu, und brachte den Herbst, so lange die Feyerlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in seinem Pallaste wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erste, was er that, war, daß er seine Freylassung seiner geliebten Schwester und seinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und seine Leonora sich wieder erblickten! Tasso sah in die Sonn', es wurd' ihm dunkel vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fiebern seines Herzens lechzten in stechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und sie — ergriff eine kalte Hand. Es gieng ihr eiskalt durchs Herz, und heiß und glühend. Sie sah ihn gehn und weinte; weinte Liebe aus dem Innersten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua, und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb, und dieser wurde Herzog. Tasso fürchtete sich vor dem Namen Herzog, und bat, ihm

seine gänzliche Freyheit zu verschaffen. Auch diese verschafte er ihm; aber sie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiste unter furchtsamen Freudenseufzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, faßte ihn hier mit Innbrunst an seinen Busen, und bey diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrieben, und aus dessen Lebensbeschreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unsers Dichters und seines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen historischen Nachrichten habe schöpfen müssen, erzählt noch einige sonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen schon Langeweile gemacht zu haben befürchte, so sehr ich auch, kurz zu seyn, mich bestrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer, ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bey deſſen ungewiſſem Licht auch ein ſchnelles und ſcharfes Auge die Urſachen in ihrer augenblicklichen Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen; weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutſchen verluſtig zu machen befürchtete. Ich überlaß' es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da Sie gewohnt ſind, die Geheimniſſe aus den Herzen hervor zu locken.

Taſſo war zu unſchuldig, zu ſchweizeriſch-aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung ſeiner ſelbſt, zu wenig andre Perſon in ſich, zu wenig Biegſamkeit und Langmuth, den ſorgloſen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu ſeyn, wo weder

ein Alexander, noch ein Mäcenas herrſchte; und die Prinzeßin war vielleicht — wie ſich das nicht anders denken läßt, wenn die Beſchreibung ihrer Reize wahr iſt, woran man nicht zweifeln kann, und ſie unter die erſten Perſonen ihres Geſchlechts gehörte — auf eine andre Art zu unſchuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um ſich ihrer Macht zu bedienen, mit der ſie Miniſter und Herzog in Sklavenfeſſeln zu ihren Füßen hätte müſſen um Barmherzigkeit ſeufzen ſehn. Doch trau ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigſtens bey einer ſchönen jungen italieniſchen Prinzeßin zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aſpaſien mögen es berichtigen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das große Genie zu erſticken, mit welchem er war gebohren worden.

Ich muß, wegen verſchiedener Urſachen, eine Stelle aus der Vergleichung ſeiner mit dem Arioſt herausnehmen, und hieher ſetzen, ob ſie gleich eini-

einigen unsrer Leserinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, sein Aminta, seine Armida insbesondre, sein Rinaldo, sein Tancred, und seine Clorinda *) zeugen, daß er — fast möcht ich sagen, wenn ich sie lese, beynah in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten scharfen Sinn; diese volle Seele; dieses allmächtige Gefühl, das gleich einem fürchterlichen Zaubrer die Leidenschaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis seines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal sieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zusammen schmelzt, und in ihrer schönern Gestalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt; das mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchsten Wuth sie erreicht, ergreift, und fest hält, und darstellt — daß er den Riesengeist hatte, der mit den Adlerschwingen einer starken Phantasie über Wolken fliegt, und über

*) Personen aus seinem befreyten Jerusalem

den Mond, und, die Sonne vorbey, in die Geſtirne, und in einem Paradieſe der Milchſtraße ſich niederläßt, frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich-lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen Weſen, und in einem lyriſchen Augenblicke — größer als die Unermeßlichkeit — Gott, und ſich in ſeinem Herzen.

Statt, daß er in ſeiner Kindheit und Jugend mit dieſem Genie ſein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Keſſel des Aetna hinauf hätte ſehen, hören und empfinden ſollen; die himmliſchen Gegenden darinnen, und Gras, und Baum, und Bildſäule, und Gebäude, Quelle, und Fluß, und Strom, und alle Geſchöpfe der Natur und Kunſt, Kehlen und Inſtrumente, Landmädchen, und Grazien, und Syrenen, und Göttinnen, und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meiſter Arioſto;

umringten ihn einfältige Gelehrten, alberne Erziehungsmänner, und beläſtigten dieſes göttliche Genie' mit einer ſo großen Laſt von griechiſcher und römiſcher, ägyptiſcher und ebräiſcher, und Hunnen, und Gothen, und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, ſtehn und ruhen konnte, ſondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich ſeine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es vor Sachen getragen, und das beſte davon auslas, ſo hatte es doch nichts neues; dieſe Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato; dieſe dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzeßin ihm die Augen eröfnete, und es ſah, daß es ſich deſſen nicht anmaßen könne, was ſchon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen ſtünde, aus ihrem heiligſten Heiligthume ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tänzen mit Küſſen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Geſängen zu,

und ſeine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverſtändliche Dinge ſollte geſagt haben, ſo bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieſes große Genie, daß nur einzelne wenige Menſchen, ſeit dem das menſchliche Geſchlecht in der Geſchichte bekannt iſt, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beſchreiben. Ich hoffe, wenigſtens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, ſich von ihren jungen Herrn ſehr viel ſchöne Dinge über die Erſten der Menſchen ſagen zu laſſen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglücklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden; zumal, da er unter Freun-

den

den lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren; so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke, und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut ers nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unsrer lieben Frauen zu wallfahrten, und ihr für die Befreyung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fieng er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen, das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierinn die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreyten Jerusalem gerügt hatten; nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben, für gut befunden; welches wohl das wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen

Feh-

Fehlern frey, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darinn und glänzende Gedanken; vermißten aber dieß beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist; das starke Gefühl bey den Empfindungen, und den Reiz, den unwiderstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt bey der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida, und seinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er alles in- und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervor bringen, durch die ein Gedicht länger als Erzt und Marmor dauret; und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen

nen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat; so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beyfall fand, so fieng er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war bewundert worden, und dem zweyten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein Dämon, erschien, und seine Freunde hörten diesen Unterredungen mit grosser Andacht zu, wovon der Ritter Manso ein erbauliches Beyspiel von sich selbst erzählt.

Verschiedene große Herrn, Fürsten und Kardinäle wollten sich von ihm noch allerley Zweifel vor seinem Ende heben lassen, und schrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gu-

gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte, ganz erschöpft an Kräften, noch die beschwerlichsten Reisen. Ich würd' ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu seinem Ruhme sagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unsicher machten, Hochachtung für ihn hatten, so, daß sie ihn und seine Begleiter und Gefährten nicht allein in Friede ziehen liessen, so bald sie seinen Namen hörten, sondern ihm sogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen sichern Ort gekommen war.

Ein paar Kardinäle glaubten, sich das Roth der Unsterblichkeit aufzulegen, wenn sie ihn noch vor seinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In seinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöschen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herrn des Hofs, vom Pabste sowohl, als der zween Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten giengen ihm, von dem Volke begleis

begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Pallast des Pabsts, der ihn mit diesen Worten empfieng: „Ihr werdet der Lorbeerkrone so viel Ehre ertheilen, als sie den andern gegeben hat.„ Diese Ehre war damals der höchste Ruhm, nach dem ein Genie sterben konnte; man hatte kaum ein paar Beyspiele von solchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anstalten zu den prächtigsten Feyerlichkeiten gemacht; aber er entschlief den Tag vor dem Feste, den 25ten April 1595. in dem 51sten Jahre seines Lebens, so sanft und heiter, als ob er in einem süßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem hohlen könne.

Sein Geist gieng so rein und schön, wie die schönste Frühlingssonne auf, zog mit seinen heißen Strahlen ein Gewitter um sich her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verschlungen und verfinstert, und gieng, als ob er seine

Kraft

Kraft verlohren hätte, in leichten rosenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer bessern Welt zu erfreuen.

Die Italiener segnen dieses großen Dichters Asche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis singt noch jetzt an dem Po, und der Tyber, und auf dem adriatischen Meere seine Stanzen mit Entzücken.

Der Thron der Liebe.

Ausgespannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer fesselt ihn mit starker Hand
Wohl unter die klaren Gestirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.

Sag an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn,
Das flammt, gleich einer Kette,
Wohl durch die Nacht am Himmel?
Das schließt den Liebensthron rund ein,

Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tauſend Diamanten.

Ein jedes Sternlein davon iſt
Ein Aeugelein der Liebe;
Sie ſehn herab zu jeder Friſt,
Der Menſchen Thun ſey falſch, ſey rein,
Es ſeh'ns die klare Sternelein,
Und ſagens dem Gott der Liebe.

Sag an, wo ſteht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er ſteht nah an dem Orion,
Dort hängt die Waage der Liebe.
Er wägt die Wünſche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen,
Neben her brennen der Liebe Kerzen.

Vom Morgen- bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll
Freuden,

Und

Und ein Kranz voll Schmerz und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Waage der Liebe.
Seha die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wäget.
Dann steigt die Schaale der Falschheit,
Die Schaale der Treue schläget
Wohl auf den Kranz der Freuden:
Dann träufelt herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wäget.
Dann steigt die Schaale der Treue,
Die Schaale der Untreu schläget
Wohl auf den Kranz der Leiden:

Dann ſtürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein:
Müſſen doch unglücklich ſeyn;
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?
Er wägt ſie mit der Waage der Liebe.
Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geſchliffnem Golde,
Das thönt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Liebe ſoll trauren.
Thönt, zwey treue Herzen
Soll'n fühlen der Liebe Schmerzen,
Soll'n koſten der Liebe Thränen,
Soll'n leiden der Liebe Sehnen.

Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebens-Gott hüllt ſich in Wolken ein,
Und weinet, trauert und klaget.
Dann fallen herab, wie Abendthau,

Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechende Zähren,
Sitzen auf die Locken hin
Der Traurenden,
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen:
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O ſinge mir, o ſage mir!
Wo ſteht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne,
Auf hellen ſilbern Pfeiler
Ruht der Garten der Liebe:
Da fließt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schönheit Bronnen,

Da wascht, da bad't er ihre Seelen in Freuden,
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne,
Und tanzen mit einander auf der Sonne;
Oft, wenn ihr Leib keine Rast auf Erden
hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebens-Gott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden sie fühlen.

An Chloe.

Nach dem Franzöſiſchen:
Jusque dans la moindre choſe.

Holdes Mädchen! unſer Leben
War ein frohes Hirtenſpiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küſſe, wann es uns gefiel.

Heerde, Stab, und Feſt, und Freude,
Lied und Kränze ſind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferin.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinſten Roſenblätter:
Alles iſt von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balſamduft ſich hebt;
Du erſcheinſt mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel ſchwebt.

Welch ein Liſpeln auf den Höhen!
Welch ein Säuſeln um den Fluß!
O, ich fühl' im ſanften Wehen!
O, ich fühle deinen Kuß!

Unter lockenden Schallmeyen,
In der Nachtigall Geſang,
Im Geflüſter junger Mayen
Hör ich deiner Stimme Klang.

Ja, du rufſt mich aus der Ferne,
Rauſcheſt mir im finſtern Hain,
Blickſt herab von jedem Sterne,
Lachſt mich an im Mondenſchein;

Kömmſt in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem ſchlug.

Ueber die Empfindung.

Welche von meinen Leserinnen sollte nicht die berühmte Bildsäule des Pygmalion kennen, das weibliche Geschöpf aus Marmor, in dessen Schönheit der Künstler, der es hervorgebracht hatte, selber sich verliebte? Sie wissen: er bat die Götter um eine Seele für das leblose Bild, und die Götter erhörten ihn. Von Rousseau, dem Genfer, das wissen nicht alle, haben wir über diese Dichtung ein kleines Theater-Stück. Sein marmornes Mädchen fängt, auf Pygmalions Gebet, sich an zu rühren; legt sich die Hand, beym ersten Erwachen, auf die Brust, und sagt: Das bin ich. Dann erblickt es die andern Bildsäulen, geht zu ihnen, und sagt: Das bin ich nicht. Dann zu dem Künstler, und thut desgleichen: Das bin ich wieder. Und so ist es. Unser klopfendes Herz giebt uns Zeugniß

von unſrem Daſeyn; die Herzen andrer klopfen uns entgegen, und verkündigen, daß ſie zu uns gehören. Es liegt viel daran, meine Damen, wie es hier ſchlägt, und was wir mit dem Herzen machen, das uns der Himmel gegeben hat. Der guten Galathea; ſo hieß jenes Mädchen von Rouſſeau: ſchlug das Ihrige weder zu matt, noch zu gewaltſam, und ſie gieng in ihrer Einfalt, wohin es getreulich ſie führte, die todten Steine vorbey, zu dem, was ihr antworten konnte. Da ſchlug es ſtärker, da fühlte ſie doppeltes Leben, wärmere Luft, und ein helleres Licht. Wir aber, ach! wie wir das arme Ding hin und her zerren; ſuchen, was nicht darinn iſt, und was darinn iſt, nicht finden; bald in ſeiner Würkſamkeit es hemmen, bald es aufwiegeln, wo es ruhig ſeyn ſollte; nun es abarbeiten, nun es vergeſſen; oder das große Triebwerk aller Glückſeligkeit im Himmel und auf Erden zum Spiel gebrauchen!

Bey dieſer Stelle ſieht manche von meinen jungen Leſerinnen vielleicht in ihrer Stube ſich um, ſieht auf ihrem Putz-

tiſch

tisch' eine gesprungne Lorenzo-Dose; auf dem Arbeittisch' einen Yorick, auf dem Clavier empfindsame Lieder, empfindsame Briefchen im Nähebeutel, an der Wand empfindsame Schattenrisse, und ihr eignes empfindsames Aug' im Spiegel. Freylich giebt es noch der unempfindlichen Seelen genug; aber hie und da versammelt sich allmählig eine kleine Gemeinde, welche der Empfindung Tempelchen weiht, im Stillen opfert, und geheime Thränen ihr bringt. So denkt meine junge Leserin, und gern will ich glauben, daß in dem Tempelchen, von ihr geweiht, besonders in ihrem priesterlichen Aug' und Herzen viel Gutes und Schönes ist; dennoch bitt' ich sie, den Hausaltar eine Weile zu verlassen, und mir zu folgen in den größeren Tempel der Natur, wo alles empfindet, jegliches nach seinem Wesen, nach seiner Bestimmung, und alles zugleich würkt, sich hin neigt zu einander, sich anschmiegt, und wechselsweise belebt, und stützet, und erhält. Da fühlt die Weinrebe dunkel ihr Bedürfniß, windet am Geländer sich auf, und befestigt sich,

wo

wo sie kann. Das reißende Thier brüllt, und der Tauber girrt. Beyde locken ihre Weibchen zu sich in eine finstre Hole, oder zwischen grünes Gesträuch. Unter dem Dache, worauf, voll eines süßen Triebes, die Störche ihr Nest bauen, und Speise zutragen den Jungen, hängt das Kind am Busen der Mutter; sie wärmt, und nährt, und bewacht es; der Vater küßt den Säugling auf ihrem Schooß', und segnet ihn, und sorgt für dessen kommende Jahre. Lassen wir es ein wohl ausgebildetes Mädchen seyn. Da träumt es Monathe lang, vernimmt wenig von dem, was es zu sehen und zu hören scheint, bis es aufwacht, und sagen lernt: Das bin ich; das bin ich nicht; und zu seiner Mutter und zu seinen Schwestern: Das bin ich wieder. Nun trägt es sein kleines Ich überall herum, liebt es, liebt die Gespielen; vergnügt sich aber auch an dem, was nicht es selbst ist. So wie der Vogel sein Morgenlied anstimmt, wenn sein Busch auf einmal in der Sonne sich vergoldet, so hüpft das Mädchen frölicher da, wo Triften und Wälder am lustigsten sind.

Bey reiferem Alter geht es aus dem engen Kreise der Schwestern und Gespielen, nähert sich den Fremden, athmet in ihrer Hütte, leidet, freut sich, und arbeitet unter ihnen. Sie leiden, freuen sich mit, und helfen. Dadurch entsteht in ihm allgemeineres Wohlwollen; seine Arme strecken zur Hülfe sich aus. Endlich ahndet ihm zärtlichere Liebe, genauere Vereinigung. Das Mädchen findet den Jüngling, zu dem es herzlicher, als zu irgend einem andern Geschöpf, im ersten Kusse sagt: Das bin ich wieder. Beyde sagen einst eben das zu ihren Kindern, und setzen hinzu: Ein Gott hat uns geschaffen: ein Gott hat uns Euch gegeben; er ist in der Blume des Feldes, auf den Kornfluren, und im Gewitter. Dankt ihm und fürchtet ihn. Die kleinen Geschöpfe blicken mit ihren Eltern gen Himmel, knieen um sie herum, und ihre Seelen werden voll Andacht.

So ganz einfältig sind die Empfindungen der Natur; immer stark und thätig. Man kann sie erhöhen, verfeinern und liebenswürdiger machen; aber schwärmerisch,

merisch, oder entnervt, oder müßig: Wozu ſollen ſie nutzen?

Es giebt einige Seelen, von tauſenden auserwählt, zu erhabner Wonne, zu tiefem Leiden beſtimmt, deren Leben nicht iſt, wie das Leben der andern: Jungfrauen, unſchuldig, wie Cidli, welche ſchon geſehen hatte die Gefilde des Friedens, zurück gekommen war; die Spuren der Auferſtehung trug, und doch ihre Herrlichkeit ſelber nicht kannte. Sie bedeckte mit dem Schleyer ihr Auge, verbarg ihre Thränen vor dem himmliſchen Freund'! Es giebt Jünglinge, die, gleich dem ſtillen Lebbäus, vor ihrer Geburt an rinnenden Quellen das Seufzen der Seraphim ſcheinen gehört zu haben; und bey jeder Thräne, die Freunde vergießen, zärtlich gerührt, bey jedem Schmerze der Menſchen empfindlich, ihre Jugend voll Traurigkeit hinbringen. *)

Heiliges Mädchen! du ſuchſt unter den Söhnen von Staube deine Brüder, die

*) Meßias.

die Engel, und findeſt ſie nicht; und horchſt nach den Liedern jener beſſeren Welt, und höreſt ſie nicht. Darum ſind deine Tage nur Tage der Verbannung. Himmliſcher Jüngling! du wirſt fremd ſeyn auf Erden. Wo verſtehen ſie dein holdes Geſpräch? Wenige können Eure Geſpielen ſeyn; denn ſelten iſt der wahre Ruhm, den ihr ſo theuer erkauft; aber ſelig, wer zu ſolchem Geſchicke gebohren wurde! *)

Meine Leſerinnen haben nicht ganz einen ihrer ehemaligen Lieblingsdichter, den zärtlichen Cronegk, vergeſſen. Die mehrſten Geſänge von ihm beginnen oder endigen im klagenden Ton. Es war, als gieng überall, ſogar unter dem Blüthen-Regen des Frühlings, ein Geiſt mit ihm, welcher ſein nahes Grab ihm zeigte. Yorick, der gute Yorick iſt in aller Angedenken.

„Theure Empfindlichkeit! Unerſchöpfliche Quelle alles deſſen, was ſchätzbar in unſren Freuden, oder köſtliches in unſrer

*) Petrarca, Trionfo della morte. l. 1.

unſrer Traurigkeit iſt! du kettest deinen Märtyrer nieder an ſein Lager von Stroh — und auch du erhebſt ihn hoch bis zum Himmel.“ *)

Cidli, Lebbäus, Cronegk, Yorick, und die, welche denſelben gleichen, ſind Weſen einer höhern und beſondern Gattung. Ihre Seelen-Werkzeuge ſind aus zarterem Stoffe bereitet, zu ihrer Erziehung haben ſich Umſtände zuſammen gethan, die keine Menſchen-Klugheit ſo hervor zu bringen vermag. Wenn dann und wann ſolch ein verklärtes Mädchen unter uns wandelt, und ihr Glanz aus der ſterblichen Hülle vorſchimmert; oder wenn ein Jüngling auftritt, erleuchteter als ſeine Brüder; ſo muß man als Propheten und Apoſtel ſie betrachten, die von unſichtbarer Seligkeit unter uns zeugen, und Wunder thun vor ihrem Volke. Sie fühlen mehr, weil ſie tiefer hinein blicken in das Innere der Schöpfung, und in die Geheimniſſe der Menſchheit. Oder wenn ſonſt einer, der viel gedultet hat, und deſſen Herz näher mit den unſrigen verwandt iſt, unter

*) Empfindſame Reiſe.

unter uns trauert; so wird er nicht vergebens da seyn. Nicht überall singen die Vögel neben dem angenehm rieselnden Bach; im schwarzen Gehölze winselt auch ein dumpfes Säuseln aus nahen Felsen-Ritzen. Manchem Pilger ist dieses, wo nicht willkommner, doch heilsamer, als jener Gesang. Aber solchen, die, ohne drauf zu sinnen, geworden sind, was sie gewesen, mit einer andern Seel', in andrem Cörper, unter andren Umständen nachahmen zu wollen; nach Menschen, die nur einzeln entstehen können, oder nur einzeln in das ganze Geschlecht ihren günstigen Einfluß haben, ein allgemeines System von Empfindungen zusammen zu setzen: Das ist thöricht.

Man denke sich einen Staat von dergleichen empfindsamen Leuten, vom Minister und Feldherrn bis zum Tagelöhner, dessen Weib auf die Erde sich betten muß zwischen ihre Kinder, und dennoch mit Lobgesang ihr Tagewerk anhebt. Ueberdem, wie schlecht verstehen sie gemeiniglich ihre Originale! Yorick sagt: „Ich bezeuge, daß, wäre ich in

einer Wüsten, ich auch in der Wüste etwas finden würde, das meine Neigung auf sich zöge. — Fänd ich nichts bes-sers, so wollte ich sie auf einen süßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte.„ *) — Sei-ne Nachahmer wandern, ohne Noth, aus ihren Lustgärten in die Wüsten, pflan-zen sich dort einen Myrthenbaum und eine Cypresse, und spielen, was Yorick zu seinem Troste gethan hätte. Dieser trocknete die Thränen der unglücklichen Maria; jene weinen, sonder Ursach, und glauben, daß es ihnen wohl thue. Die Gattin verläßt ihren Gatten, ver-säumt ihre Kinder, um in Modegesell-schaften über jede Kleinigkeit etwas zu fühlen. Aufgewundne Phantasie, un-thätige Betrachtung, Weichlichkeit, ver-zärtelte Sorge für sich selbst; Entfer-nung von wackren Männern, die mit rauher Geberde großmüthige Handlungen verrichten, wie Friport: **) Das heißt ihnen Empfindung: und die nähren sie

*) Empfindsame Reise.

**) L'Ecossaise.

ſie mit unzähligen Tändeleyen. Möchten Sie, meine junge Leſerinnen, wenn man zu Spielwerken dieſer Art ſie einladet, dasjenige damit vergleichen, was ich Ihnen erzählen will.

Schon hat Iris mit der Andromache, der Gemahlin Hektors, und der Mutter des Aſtyanax Sie bekannt gemacht. Troia war zerſtört, Hektor begraben, Aſtyanax auf den Steinen zerſchmettert; und ſie mußte flüchten übers Meer, in ferne Gegenden. Hier fand ſie der troianiſche Held Aeneas, welcher auch geflüchtet war mit Ascanius, ſeinem Sohn. Auf dem Ufer, das Andromache beherrſchte, fand er ein kleines Troia, nach dem Muſter des alten gebaut. Eben die Burg, eben die Thore, die Flüſſe, die Haine, mit den vaterländiſchen Namen belegt. Andromache ſelber ſtand vor einem leeren Grabe, von Raſen aufgeworfen, in der Mitte von zwo Altären; da brachte ſie dem Schatten Hektors ein Todten-Opfer. — Könnt' ich das Wiedererkennen des Aeneas, und die Geſpräche mit ihm herſetzen! — Nur dieſes! Als

der Troianer ſie verlaſſen mußte, bracht' Andromache dem jungen Ascanius mancherley Geſchenke. „Nimm dieſe letzten Geſchenke der Deinigen, o du, mir das einzige von meinem Aſtianax übrig gebliebne Bild! So waren ſeine Augen, ſo ſeine Geſtalt. Und nun würd' er, mit dir von gleichen Jahren, dem Jünglingsalter ſich nähern.„

Das, meine Damen, war kein Spielwerk, eben ſo wenig als die Zärtlichkeit eines in Deutſchland berühmten Miniſters, der vierzig Jahre nach dem Tode ſeiner Geliebten ein Schnupftuch aufbehielt, welches den letzten Schweiß von ihrer Stirne gewiſcht hatte.

Mayfeſt.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch,

Und Freud und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd! o Sonne!
O Glück! o Luſt!

O Lieb'! o Liebe!
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn;

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen! Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt!
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Zween Briefe

von

Madame Karſchin.

Berlin, im Auguſt 1775.

Erſter Brief.

Die felſengeſtürzte Sappho, mein lieber Jacobi, wird demjenigen, der ihre Vertheidigung ſchrieb, mit Geſang entgegen kommen, wenn er einſt in die Lauben der Elyſäer hinwandelt. — Sagen Sie das Ihrem Freund', und danken demſelben für die freundſeligen Geſinnungen, die er unſren Landesleuten gegen den Charakter der Griechin einflößt; beſonders für die Erwähnung der Sapphiſchen Liebe gegen Atthis, oder wie

wie ſie geheißen hat. Meine Geſchichte war hierinn der ihrigen gleich. Mein Herz erinnert mich noch in tauſend Schlägen, mit welcher Sehnſucht ich einem Weibe zuflog, mit welchem Feuer ich ſie umarmte.

Ich liebte meine ſanfte Chloe,
Die ihrer Seele Bild im blauen Auge trug,
Und wie die klagende, und wie die liebesfrohe
Geliebte Nachtigall den hohen Triller ſchlug,
Und ſüße, ſterbensmatte Töne
Mit einer ſtillen Thräne ſang,
Und, in geſpielter Ohnmachtſcene,
Mein Herz für ſie zum Beben zwang.

Komm ich ſelbſt in jene Felder, ſo will ich zuerſt die Griechin aufſuchen, und mit ihr mich beſprechen. Ich muß erfahren, warum ſie jenes Mädchen ſo geliebt. Aller Vermuthung nach hat die Myrileſerin, wie Chloe, geſungen. Vielleicht auch vereinigte ſie mit ihrer Singezauberey noch eine Liebe fordernde Miene, einen zarten Wuchs, ein fühlbares

Herz, ein ſchmachtendes Auge voll edler Einfalt und himmliſcher Güte; und dann wunderts mich nicht, wenn Sappho ſang: „Der Sterbliche dünkt mir den Göttern gleich zu ſeyn, der, o Arthis, dir gegenüber die ſchöne Flamme deiner Augen trinkt, mit ſeinem Blicke dein ſüßes Lächeln, mit ſeinem Athem jeden Hauch von deinen holden Lippen in ſich zieht, wie Tellus — aber nein, ſo geſchwätzig war nicht die ſingende Sappho. Ich möchte wohl wiſſen, wie meine Lieder mit ihrer Flammenode verglichen werden könnten? Ihnen, mein werther J. wird unſer Freund jene Phantaſieen gezeigt haben, die ich vor zweymal ſieben Sommern ſang. Ich erinnere mich keines einzigen mehr, und befürchte, daß Iris im dritten Bande ihren Leſerinnen zu partheyiſch für mich geweſen iſt, indem ſie dieſe Lieder ankündigt. Es waren Kinder einer geiſtigen Einbildungskraft, einer rechten platoniſchen Liebe.

Nun wollt' ich verſuchen, ob mir im drey und funfzigſten Jahre noch ein arkadiſches Lied gelänge. Ich ſetzte mich

mich in den Standort einer Schäferin, die nicht ganz ſicher iſt, ob ſie geliebt wird. Sie wünſcht, verwandelt zu werden; ſie will das Geheimniß ausforſchen. Unſre ſingenden Schönen müſſen mirs verzeihen, wenn ihnen die Sprache des Liedes zu herablaſſend, zu offenherzig vorkömmt. Ich bin nun einmal ſo; ich verläugne die Natur niemals; und Sie alle mögen nur, wenn ſie mich tadeln, geſchwind an ihr Herz fühlen, und fragen, ob ſie nicht mannigmal in dies und das verwandelt ſeyn möchten, um dergleichen Geheimniſſen nachzuſpähen? Sie empfindens, aber ſagen es nicht, weil ſie zu ſtolz ſind. Meine Schäferin iſt es nicht; und ich lade Sie insgeſamt ein, ihr zuzuhören. Sie ſingt an einem heißen Erndtetage.

In der Luft ſchwebt ein Gewitter;
Ach! ſie iſt ſo drückend ſchwer,
Und mein lieber Weitzenſchnitter
Kommt ſo matt vom Felde her.

Seht!

Seht! da geht er nach dem Haine
Mit verſengtem Angeſicht;
Aber ſeine Wangenbräune
Hindert mich im Lieben nicht.

Meinem Herzen treu gebohren,
Meiner Seele bleibt er ſchön:
Wär er gleich, ſo ſchwarz, wie Mohren,
Die den Perlenfang verſtehn.

Seinem blauen Auge ſchadet
Nicht der Erndte Sonnenſchein;
Seines Mundes Lächeln ladet
Grazien zum Küſſen ein.

Wird er in die Wälder gehen,
Wo Dianens Nymphen ſind;
Götter, ach! ſo hört mein Flehen,
So verwandelt mich geſchwind.

Macht zum Windſpiel mich, und gebet
Mir noch leichtre Schnelligkeit,
Als dem Reh, wornach er ſtrebet
Durchs Gehäge weit und breit.

Dann wird mich der Schäfer preiſen,
Und, mit eingefallner Nacht,
Mir die Jägerhuld erweiſen,
Daß er mich zum Liebling macht.

Streicheln wird er mich, und ſagen:
Armes, gutes, ſchlankes Thier!
Du biſt gar zu matt vom Jagen;
Komm, und ruhe neben mir.

Aber ich will ihn bewachen,
Horchen, wenn er ſich bewegt,
Lauſchen, und Bemerkung machen,
Ob ſein Herz dem meinen ſchlägt.

Doch, ihr großen Götter! höret,
Wenn er andre Mädchen nennt;
Wenn er Phillis zärtlich ehret,
Und ſein Traum es mir bekennt.

Dann laßt mich im Windſpielleibe,
Dem er ſüße Worte giebt;
Macht mich ja nicht mehr zum Weibe,
Denn da würd' ich nicht geliebt!

Wie gefällt Ihnen dieſer ernſtvermengte Scherz? Die Saiten der Leyer oder Laute ſind nicht ſo hoch geſtimmt geweſen, als zum wahren ſapphiſchen Geſange nöthig iſt. Sie hören eine Hirtin, die mit fühlbarem Herzen zur Welt kam, und in einerley Wärme gegen ihre Freunde bleibt, bis der eisarmichte Tod ſeine ſtarr machende Hand über ihren Buſen breiten wird. Dieſe Ausdrücke ſcheinen poetiſch; aber ſie ſind wahr; eben ſo wahr, als daß ich, mein lieber J. Ihnen ergeben bin.

Zweyter Brief.

Ich komm' aus dem Schauſpiel, mein lieber Jacobi, und habe gefühlt, daß Ihr Schweizer ein vortreflicher Mann iſt. Hätte mir die Natur ein Talent gegeben, fürs Theater zu arbeiten, könnt' ich ein Singſpiel hervorbringen; keiner müßt' ihm die Seele geben als dieſer Schweizer; ohnerachtet wir große Männer hierinn haben, Männer, vor denen meine Muſe ſich neigt, und Ihnen Ihr Compliment macht, wie ich's einer Prinzeßin mache. Aber dieſem Manne drückt ſie die Hand, lächelt ihn freundlich an, und ſagt zu ſeinem Genie: Du biſt meine ſchönere Schweſter; ich liebe dich. Sagen Sie ihm dies bey der erſten Gelegenheit eben ſo treuherzig wieder, als ich's Ihnen jetzt anvertrauet habe, und machen Sie mir ihn gefällig: Doch gefällig ſind alle fühlbare Künſtler. Ich

grüßte

grüßte neulich unſern vortreflichen Zeichner, den Chodowiecki, in ſeiner neuen Wohnung. — Mann, mit dem leichten und feinen Griffel, ſagt' ich: Du könnteſt mir einen Gefallen thun. Mahle mir das liebende Mädchen, welches vom Hügel herunter geflogen kömmt, und ihren Geliebten ſucht, und ſingt: „Er iſt nicht weit; er iſt nicht weit.„ — Ja, ſagte der Künſtler: Ja; morgen um dieſe Zeit ſollſt du ſie haben; es ſoll mein erſtes Geſchäfte ſeyn in dieſer Wohnung. — Ich gieng des andern Tags in eben der Stunde hin, und fand das himmliſche Mädchen; fand das Bildniß der Elmire, die der Dichter ſich gedacht hatte: Ein liebliches Mädchen im ätherfarbenen, fliegenden Gewand; alles iſt Grazie, vom herunterfließenden Haar bis auf den beflügelten Fuß; man will ſie mit dem Auge verſchlingen; man findet ſie ſchöner, je länger das Auge ſich daran heftet. Das wärmſte Gefühl der ſüſſen Erwartung, die ganze Wonne, die ſich Elmire in der nächſten Minute verſpricht; alles, alles iſt ausgedrückt. Ihre verbreiteten Arme, ihre empor gerichteten Augen; alles redet Entzückung. Man

ſieht

ſieht überdies die kleine Ermitage, und das grüne Gebüſch umher, in lebendiger Anmuth. Sie ſehen, ſie hören, daß die Wahrheit aus mir ſpricht; und dieſes Meiſterſtück iſt auf einem ovalrunden Raum gemahlt, der nicht größer iſt, als die Seite des Octavpläthchens, auf welchem ich jetzt Ihnen ſchreibe. Das Publikum wird's, in Kupfer geſtochen, zum Geſchenke bekommen, und ſich eben ſo ſehr freuen, als ich; denn ſeit der Diana, für den König gemahlt vom Pinſel der Terbuſch, ſeit dieſer Göttin ſah ich kein Gemählde, deſſen Anblick mich ſo bezauberte. Ich bin ganz voll davon, und möcht' es gern alle meine Bekannte ſehen laſſen; möchte gern, daß Gleim, Jacobi und Göthe hier wären. Man ſpielt heute Erwin und Elmire, und unſre Huberin wird ohnfehlbar noch feuriger, als ſonſt, vom Hügel herabkommen, weil dies Gemählde ihr zurufe: Werde vollkommen, wie ich, und verdiene das Lob der Kenner des Schönen!

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meynſt du hin?
Kannſt du wähnen,
Wer ich bin?
Leiſ' umfaß ich
Dich als Geiſt,
Den dein Trauren
Von ſich weiſt.
Sey zufrieden,
Göthe mein!
Wiſſe, jetzt erſt
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo wein mich
Nicht mehr fort.

Lied,

das ein ſelbſt gemahltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein lüftig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebe Kleid!
Und ſie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben
Sie, wie eine Roſe jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſenband.

Anekdote.

„„ Folgende kleine Geschichte von einer unlängst in die Ewigkeit gegangenen Fürstin wird hier und dort eine gute Seele bey dem rührenden Gedanken aufhalten, wie sehr die mütterliche Liebe jener Verewigten ihr die Bürde des Leidens und Kummers erschwert haben müsse, worunter sie widriges Verhängniß, und ein mit den Meutereyen der Welt unbekanntes, verdachtloses Herz, im ersten Frühling ihres Lebens, gebracht hatten.

Die K... von D... erhielt ohngefähr drey Monathe vor ihrem Tod' ein sehr ähnliches Bildniß des Kronprinzen, ihres Sohns, worüber sie gegen die Frau von O... eine grosse Freude bezeugte. Wenige Tage nachher kam diese Dame,

zu einer ungewöhnlichen Stunde, in das Zimmer der Fürstin. Sie hörte dieselbe laut reden, und fand sie doch allein. Die K... wandte sich zu ihr mit thränenden Augen, und zugleich mit der einnehmenden Freundlichkeit, welche nur sie besaß, und selbst in den traurigsten Augenblicken, bey Vorfällen, wo gemeine Seelen alle Fassung verlieren, nicht verläugnete. „Was denken Sie von mir, da Sie mich allein finden, und ohne Zweifel dennoch reden hörten? Aber — ich redete zu diesem geliebten, kleinen Bilde, welches Sie dort angeheftet sehen; und wissen Sie, was ich ihm sagte? Es waren die Verse, die Sie vor einiger Zeit einer Tochter, welche ihren Vater wieder gefunden, in den Mund legten, und die ich auf folgende Weise geändert habe:

Wer würde wohl, wie ich, das Glück
empfinden können,
Von dir geliebt zu seyn, dich meinen Sohn
zu nennen?

Dich,

Dich, den mit Gram und Schmerz mein
banges Herz verließ,
Als dich des Schicksals Schluß aus meinen
Armen riß.„

Wer kann hier dem Andenken dieser jungen, eines besseren Schicksals würdigen Fürstin seine stillen Thränen versagen, wenn allgemeine Zeugnisse für Ihre Großmuth und Geduld in so trüben Stunden laut sprechen? Diese versichern uns, daß Sie, bey der möglichsten Empfänglichkeit der Freude, bey sehr bezeichnetem Berufe zum Genusse des Lebens, nie geschienen, den Glanz des Throns zurück zu wünschen; sondern bloß die Entfernung von Ihrer königlichen Familie betrauert, und bange Blicke auf die derselben vorstehende Verhältnisse geworfen habe; wobey Sie niemals sich erlaubt, so drückende Leiden in Ihrem Aeußeren zu offenbahren.„

Meinen Leserinnen, welche Mütter sind, erzähl' ich noch, daß diese Königin, die so mit dem Bildniß' ihres

Sohns redete, gemeiniglich, auf ihren Spaziergängen, bey diesem oder jenem Kinde still stand, es aufhob, und freundlich mit ihm that. Wenn sie dann in den Augen, in den unschuldigen Tönen desselben einige Spur von den Ihrigen suchte, wenn ihr etwas zuflüsterte; Sie, die du so zärtlich in deinen Armen trugst, und jezt in der Entfernung beweinst, sie kannten dich wenig. Ohne dich wachsen sie auf. Wer weiß, ob sie künftig in ihrem Glücke dich lieben, oder im Unglücke deiner Thränen achten? — Die Mutter, welche das fühlt, und ihr Kind an den Busen drückt, die gedenke der Asche jener unglücklichen Fürstin, und sage: Die Erde müsse dir leicht seyn auf deinem mütterlichen Herzen!

Denkmahl der Freundschaft.

Auf eine Gegend bey St. — g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefähr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

An Solly.

Ich hab ein kleines Hüttchen nur,
Steht feſt auf einer Wieſenflur,
An einem Bach, und Bach iſt ſchön;
Willſt mit ins Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne Kält und Wind
All die darinnen ſind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum ſo ſüßen Schall,
Daß, wer den Baum vorüber geht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mags länger doch nicht seyn.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darinn,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht aus Erwachen denkt.

O du, mein liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch, du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch Cristallenschloß,
Und zerstört es auch.
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen in den Bauch.
Ja, ich war ein Mann.

Ritterlich befreyt ich dann
Die Prinzeßin Fisch.
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch',
Und ich war galant!

Und ihr Kuß war Himmelsbrod,
Glühend, wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich todt.
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Inhalt.

Auf die Fürstin von Anhalt Dessau	118
Leben des Torquato Tasso	119
Der Thron der Liebe	209
An Chloe	215
Ueber die Empfindung	217
Manifest	229
Zween Briefe von der M. Karschin.	
Erster Brief	232
Zweyter Brief	239
Freundin aus der Wolke	242
Lied, das ein selbst gemahltes Band begleitete	243
Anekdote	245
Denkmahl der Freundschaft	249
An Solly	250
Der neue Amadis	252

Jacobi's Werke.

Erster Band.

J. G. Jacobi's

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

52.-13.145

Erſte Abtheilung.

Leben J. G. Jacobi's.

Von

einem ſeiner Freunde.

— nec turpem senectam
Degere, nec cithará carentem.

Horat. L. I. Od. 21.

Vorrede.

Ueber seine Lebensumstände hinterließ der verewigte Dichter Johann Georg Jacobi keine schriftlichen Nachrichten. Nur einige kurze Noten sagte er einmal einem seiner Schüler in die Feder. Weiter gehen diese nicht, als bis zu seinen akademischen Studien in Göttingen. Bey diesem Zeitpunkte brach er ab, war auch keinesweges mehr zu bewegen, die Fortsetzung zu geben, sondern sagte verdrüssig: „Das Uebrige wisse man ja „ohnehin."

Nach ſeinem Hintritte blieb es der Wunſch ſeiner Wittwe und einiger ſeiner Freunde, daß dem ſo allgemein geliebten und geehrten Dichter ein biographiſches Denkmal geſtiftet werden möchte. Man ſammelte alſo Bruchſtücke, ſo viel man deren theilhaftig werden konnte. Sie wurden theils aus der frühern Literaturgeſchichte von der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in welcher der Dichter ſeinen erſten Ruhm begründete, hervorgezogen, theils aus einem kleinen Vorrathe von Briefen, die derſelbe zurück ließ, theils aus einigen wenigen ſehr lehrreichen Noten mitgetheilt nur von einem einzigen unter ſo vielen Freunden, die er beſaß; endlich aus einem trefflichen Aufſatze eines ſehr gelehrten Mannes in München über das frühere Familienleben des Dichters bis zu ſeinem Ab-

gange nach Halle. Man benutzte dieſe letztere Quelle dankbar, oft wörtlich; und wahrſcheinlich floß dieſelbe aus mündlichen Nachrichten des hochgefeyerten Philoſophen Friedrich Jacobi, Bruders des Verſtorbenen.

Dieſes waren nun die Materialien, die dem Verfaſſer dieſer Biographie zu Gebote ſtanden, und welche derſelbe durch die Erinnerungen aus dem perſönlichen faſt zehnjährigen, aber oft unterbrochenen Umgange mit dem Unvergeßlichen, aus der Beobachtung ſeines Handelns und ſeiner Denkweiſe bis zum Ende ſeines Lebens ergänzte, mit dem Wunſche, daß dieſes kleine hiſtoriſche Gemälde ſeinen Freunden angenehm, und den vielen Schülern, die er bildete, ein bleibendes Erinnerungsmahl ihres ehrwürdigen Lehrers ſeyn möge, ſo wie die Hypomnemata

oder Denkwürdigkeiten des Sokrates, aufgezeichnet von Xenophon, den Schülern dieſes weiſen Meiſters zum Vorbilde für ihr moraliſches, bürgerliches und literariſches Leben einſt gedient hatten.

Den 1. Jenner 1822.

Der Verfaſſer.

Jacobi's Leben.

Den Urſprung der Familie, aus welcher unſer gefeyerte Dichter Johann Georg Jacobi abſtammt, finden wir zu Wollershauſen, einem Dorfe im Hannöveriſchen, nur wenige Stunden von Göttingen entlegen. Dort wohnte der Großvater Johann Andreas Jacobi als evangeliſch-lutheriſcher Prediger, ein Mann von ſtrengen Sitten, ernſter Frömmigkeit und ſtiller Häuslichkeit im Kreiſe der Seinen. Geboren im Jahre 1680, beſtimmt von ſeinen Eltern zu einem Landſchuldienſte, ſtudirte er zu Nordhauſen und nachgehends auf der hohen Schule zu Jena mit jenem eiſernen Fleiße und jener ſtrengen ſittlichen Aufführung, die in der Welt Vertrauen erwecken, und leicht Unterſtützung gewinnen.

Als Jüngling erwarb er ſich ausgezeichnete Kenntniſſe, kam nachgehends in die Familie des Freyherrn von Werthern in Thüringen als Hofmeiſter, in welcher er die Vorzüge einer ge-

ſelligen Bildung ſich eigen machte, die ihm ſpäter bey der Leitung und Erziehung ſeiner eigenen Söhne ſo wohl zu ſtatten kam. War er gleich in den Schulen der ſogenannten ſcholaſtiſchen Philoſophie erzogen, ſo ſchwur er dennoch nicht auf die Lehrſätze ſeiner Meiſter, ſondern erhielt ſeinen Geiſt frey und unabhängig. Als endlich Chriſtian Thomaſius, der ſcharfſinnige Leibnitz und der folgerechte Denker Wolf die philoſophiſchen Syſteme reformirten, ſchritt er in ſeinen Kenntniſſen vorwärts, und ward einmal von dem Hannöveriſchen Conſiſtorium zu einer weitläufigen Unterſuchung und Verantwortung gezogen, weil er einige originelle Lehrſätze des Superintendenten in Ellrich, die damals bey den ſtrengen Orthodoxen großes Aufſehen erregten, freymüthig, doch nur mündlich beurtheilt hatte.

Nach dem Antritte des Predigeramtes entfernte er ſich ſogleich von der Sitte der damaligen Kanzelredner, die in ihren kirchlichen Vorträgen mit griechiſchen und hebräiſchen Sprüchen aus der Bibel in das Volk hineinwarfen, und damit das Anſehen großer Schriftgelehrter gewannen. Er befolgte eher die einfachen und ſchmuckloſen Vorträge von Spener, Franke, Moſheim und

Reinbeck, forschte und prüfte unaufhörlich, suchte sich nebenher ausländische Sprachkenntnisse zu erwerben, und lernte noch als Landprediger durch sich selbst das Französische. Bis zu seinem Tode waren Schrifterklärung und Naturbeobachtung sein Studium, in welchem er mit Scharfsinn noch immer Fortschritte machte. Noch auf seinem Sterbebette las der sechsundsiebzigjährige Greis eine der neuesten theologischen Schriften, Dr. Heumanns Erklärung des Briefes an die Hebräer. Strenge Ordnung, Sparsamkeit, Frömmigkeit wohnten in seinem Hause. An den Winterabenden hielt er mit seiner Familie und seinen Hausgenossen Betstunden. Er betrachtete solche gemeinschaftliche - Erweckungen eines frommen Sinnes als wahre Pflicht christlicher Hausväter. In seine Bücher schrieb er: Fidentem nescit deseruisse Deus, d. h. Gott verläßt jene nie, die auf ihn Vertrauen setzen. Ihm ward die seltene Freude, daß er seine Söhne noch 17 Jahre als Familienväter wohl versorgt und von ihnen eine Nachkommenschaft von 20 Enkeln sah. Dieses Glück nahm er mit aufrichtiger Bescheidenheit, ermahnte die Seinigen schriftlich und mündlich zu gleichen Gesinnungen, und warnte sie, daß sie die Welt nicht zu lieb gewinnen möch-

ten. „Hat", ſagte er, „eine Familie nach „ihren Umſtänden ſich auf eine merkliche Höhe „emporgeſchwungen, und wird übermüthig, ſo „fällt ſie wieder; dahero hält ſich auch ein ſol„ches Geſchlecht in gleichem Glücke ſelten durch „drey Abſtammungen; davon ſind auch die mäch„tigſten Regenten nicht ausgenommen. Und „kämen ſie dahin, daß ſie allen benachbarten „Völkern Geſetze vorſchrieben, ſo iſt ihr Fall „gewiß am nächſten." — Wann haben ſich dieſe Grundſätze kräftiger bewährt, als in unſerer Zeit!

In dieſer frommen und ehrwürdigen Familienſchule wuchſen empor ſeine beyden Söhne. Der älteſte Johann Friedrich ſtudirte Theologie, und ward nachgehends Generalſuperintendent zu Celle bey Hannover, ein Mann von hoher Geiſtesbildung und dem reinſten moraliſchen Charakter, der die allgemeine Huldigung ſeiner Zeitgenoſſen bis an das äußerſte Ziel ſeines Lebens gewann, ein ſcharfſinniger Forſcher über Gottes Eigenſchaften und die Werkſtätte der Natur, der durch Wort und Schrift auch durch Theilnahme bey dem ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Vereine zu Celle thätig war. Seine Biographie enthält das Nekrolog vom

Jahre 1791. Unabläßig bemüht, ſich zu unterrichten, las er noch am Rande des Grabes im achtzigſten Jahr ſeines Alters Tiedemans Geiſt der ſpekulativen Philoſophie.

Sein jüngerer Bruder, Johann Konrad Jacobi, verließ das väterliche Haus nach erhaltener ſittlicher und geiſtiger Bildung. Faſt ohne alle Unterſtützung aus dem ſehr ſpärlichen Einkommen der Familie widmete er ſich dem Handel, und kam in ein Haus nach Hannover, wo er als Handelsdiener ſtand. Dorthin verfügte ſich jährlich in ſeinen Geſchäften ein angeſehener Mann aus Düſſeldorf, der Commerzienrath Chriſtoph Palmer. An dem ſtillen durch Beſcheidenheit und Bildung ausgezeichneten Jüngling fand er beſonderes Wohlgefallen, nahm ihn mit ſich, und ſtellte ihn an auf ſeiner Rechenſtube in Düſſeldorf. Dort erwarb ſich der junge Menſch, durch Treue, durch Redlichkeit, Fleiß und Einſicht das unbegrenzte Vertrauen Palmers, und endlich wurde ihm in dem großen und geſchäftevollen Hauſe, mit Palmers Tochter, die er heirathete, das Bürgerrecht zu Düſſeldorf zu Theil.

So erhoben ſich dieſe beyden Söhne durch eigenes Verdienſt empor; doch wohlverſorgt,

vergaßen ſie des väterlichen Hauſes nicht. Sie betrachteten daſſelbe als den Mittelpunkt, in welchem ſich die getrennt Lebenden von Zeit zu Zeit wieder verſammelten. Allezeit um das dritte Jahr unternahm der Düſſeldorfer Jacobi eine Reiſe in das Vaterland, und brachte den Großeltern den Nachwuchs ſeiner kleinen Familie, die dann aus dem großväterlichen Pfarrhofe zu Mallershauſen erhöhte Achtung für alte Sitte, für Frömmigkeit und die ſichtbare Hoheit edler Geſinnungen zurückbrachte.

Johann Konrad Jacobi, jetzt Kommerzienrath und Handelsmann in Düſſeldorf, durch innigſte Liebe an Vater und Bruder gebunden, vereinigte in ſich alle ſittlichen und geiſtigen Eigenſchaften des Hauſes, von dem er abſtammte. Sie wurden näher beſtimmt durch den Einfluß ſeiner Lebensweiſe und den Beruf, welchen er ſich gewählt hatte. Er war ein ſehr verſtändiger Mann, von ſchnellem aber ſicherem Blicke, von Gegenwart des Geiſtes, unternehmend aber zugleich vorſichtig, ernſt, faſt ſtrenge, zuweilen ungeduldig, wenn eine Sache gegen ſeine Meinung und Einſicht falſch angegriffen wurde. Für die mechaniſche Kunſt hatte er ein vorherrſchendes Talent, Freude am Bauen, und was

gewöhnlich sein eigener Baumeister. Mild und bereit jedem hülfreiche Hand zu bieten, kündigte sich sein gefühlvolles Herz sogar im Mitleide gegen Thiere an *). Ein vom Vater ererbter religiöser Sinn durchdrang sein ganzes Leben und Seyn. Für einen Mann, dessen Hauptgeschäft der Handel war, besaß er eine auserlesene Büchersammlung. Er hatte fleißig zur Uebung seines Geistes die deutschen Schriften des Philosophen Wolf gelesen, und sich, so viel möglich, mit der deutschen Literatur seiner Zeit bekannt gemacht. Vom gemeinen Mitbürger war er geliebt und geachtet, wurde öfters von öffentlichen Behörden um Rath gefragt, und hatte viele Verbindungen am Hofe selbst, wo seine Empfehlungen mehrmals von Wirkung waren, wenn er sie jemanden angedeihen ließ.

Wie alle gute und reine Menschen hatte er seine Freude an der lieben Natur, und an der Kultur des Bodens. Von seinen mühsamen Geschäften suchte er seine Erholung in seinem Garten vor der Stadt, dem sogenannten Pempelfort, der nachgehends durch seinen Sohn,

*) In dem Gedichte: „An seinen Vater."

den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, als Sitz der edelsten Gastfreyheit berühmt geworden ist. Dieser Garten ward von dem Flüßchen Düssel durchflossen, und durch mehrere helle Teiche belebt. In jenem stillen Aufenthalte erzog er herrliches Obst von allen Arten, innig erfreut, wenn er damit, so wie mit den Weinen seines wohlbesetzten Kellers jemand erquicken konnte. Er hatte eine ausgezeichnete Orangerie angelegt, und meistentheils selbst gezogen und gepflegt. Sein Treibhaus war mit den seltensten Gewächsen aller Welttheile bevölkert. Kurz, seine Lebensweise war jene, die einen wohlhabenden und vielfach gebildeten Geschäftsmann ankündigt, dem weiser Genuß nicht fremd ist.

Er lebte glücklich mit seiner Gattin, Falmers Tochter. Sie zeichnete sich aus als eine Frau von sehr feinem Verstande, von zarter Empfindung, liebevollem Wesen und hoher Religiosität ohne die mindeste Bigotterie. Aeußerst wohlthätig erwies sie sich gegen alle Armen ohne Unterschied des Kirchenglaubens, obgleich sie der reformirten Kirche angehörte; weßhalb nach ihrem Tode die katholischen Armen häufig um ihren Sarg knieten und beteten. Ein zarter Körper-

dau kündigte ihnen eine große Aehnlichkeit an; daher kam es, daß sie sich die Leiden ihrer Mitmenschen tief zu Herzen nahm; daher auch, daß sie die Furcht und Unruhe bey Gewittern nicht wohl bemeistern konnte. Sie gab ihrem Mann drey Kinder, den Dichter Johann Georg, den Philosophen Friedrich Heinrich und eine Tochter. Sie starb frühzeitig, als der älteste Sohn kaum sieben Jahre alt war.

Nun sah sich der Vater veranlaßt, wegen seinem ausgedehnten Hauswesen zu einer zweyten Ehe mit der Tochter des Weinhändlers Laufberg von Elberfeld zu schreiten. Aus derselben entsprangen zwey Töchter, Helene und Charlotte, nebst einem Sohne. Die Mutter besaß zwar nicht einen so ausgebildeten Geist als die erste Gattin; allein sie war ein Bild der reinsten Herzensgüte, der innigsten Liebe und einer Verläugnung und Entäußerung ihrer selbst, die so selten auch bey den besten Menschen gefunden wird. Sie hatte keinen größern Genuß, als die Freude, den Ihrigen selbst Freude bereiten zu können. Ihrem Manne war sie mit unbegrenzter Anhänglichkeit und Liebe zugethan. Unter den Kindern machte sie keinen Unterschied, liebte alle gleich und vollkommen, und

wenn die aus der zweyten Ehe etwas geſchenkt erhielten, ſo theilte ſie es gerne auch unter jenen von der erſten. Georg und Fritz galten vor allen bey ihr, liebten und ehrten hingegen auch ſie wieder aus vollem Herzen. Jede Aufmerkſamkeit ihr erwieſen, lehnte ſie ab, und wies die Kinder damit an den Vater hin. Daher jene rührende Eintracht, Liebe und Friede unter den Geſchwiſtern aus beyden Ehen, welche ihr ganzes ſpäteres Leben hindurch unverbrüchlich fortdauerten. Von Stiefmutter und Stiefgeſchwiſtern war da keine Rede. Die ältern Söhne nannten ſie ihre zweyte gute Mutter. Vorzüglich der Dichter Jacobi bewies ihr die herzlichſte Anhänglichkeit, und ſprach auch in ſpätern Jahren immer mit Rührung von ihr. Als daher einer ſeiner Freunde für das Taſchenbuch, die Iris, in einer deutſchen Ueberſetzung über das Grabmahl einer ſchlimmen Stiefmutter das bekannte Epigramm aus der griechiſchen Anthologie ihm überſandte, ſo ward Jacobi darüber ängſtlich, nahm es zwar auf, ſetzte aber darunter ein herrliches Gedicht über eine gute Stiefmutter, das ſeine eigene Gefühle für die ihm Unvergeßliche ausdrückte.

Auch ſogar die Eltern der beyden Mütter legten

keinen Mißton zwiſchen dieſe freundliche Harmonie. Georg Chriſtoph Falmer war von herzlicher Güte, von kindlich religiöſem heiterm Sinne, der zuweilen, doch nur auf kurze Zeit in jedem Jahre, und faſt regelmäßig durch eine hypochondriſche Stimmung geſtört wurde. Auch er war zweymal verheirathet. Aus der erſten Ehe war unſers Jacobi's Mutter, aus der zweyten die nachherige Geheimeräthin Schloſſer in Frankfurt, mit welcher der Dichter aufwuchs, und ſtets in engſter Freundſchaft lebte. Auch die Familie von Jacobi's zweyter Mutter in Elberfeld war durchaus hochgeſchätzt, und zeichnete ſich nicht minder durch anerkannte Rechtſchaffenheit aus.

Die erſten Eindrücke, welche gutartige Menſchen in den Umgebungen ihres väterlichen Hauſes empfangen, wirken wie ein elektriſcher Schlag durch das ganze Leben, geben den Anlagen zum Guten oder Böſen die Richtung, läutern durch Erfahrung den Verſtand, und befeuern die Phantaſie durch wohlthuende Erinnerung des Vergangenen. Ich mußte mich daher bey der Schilderung dieſes achtbaren Familienkreiſes mit einiger Umſtändlichkeit aufhalten, weil der Dichter, von dem wir zu ſprechen haben, ihm alle Elemente des Guten bey dem langen Wirken

seines Lebens verdankte, und mit Recht darauf stolz war, von so ehrenwerthen Ihnen, deren Auszeichnung in einem hohen Seelenadel bestand, entsprossen zu seyn. Einer der trefflichsten Lehrer und Bildner des Menschengeschlechtes unserer Zeit, der alte Pestalozzi, hatte wohl recht, wenn er das fromme Familienleben das Heiligthum der Wohnstube nannte, aus welchem die beglückende bürgerliche Tugend hervorgeht, und so lange noch hervorgehen wird, als die Geschlechter der Erde ihren hohen Werth nicht mißkennen.

Unser Dichter Johann Georg Jacobi, der armuthsvolle Liebling der Musen, war den 2. September 1740 in Düsseldorf geboren. Von seiner Kindheit an hatte er eine schwache Gesundheit, die beständige Schonung erforderte. Als Knabe litt er an der sogenannten englischen Krankheit, daher setzte sich frühe bey ihm eine gewisse Furchtsamkeit und Unbehülflichkeit der körperlichen Bewegung an, die ihn durch das ganze Leben nicht mehr verließ. Unter die frühesten Begebenheiten, deren er sich immer erinnerte, gehört, daß in dem väterlichen Hause ein Kindermädchen katholischer Religion stand, die ihn mit vieler Liebe und Sorgfalt pflegte,

auch ihn oft mit Erzählungen unterhielt. Die Mutter derselben war eine arme Wittwe, bey welcher das Kind oft ganze Tage zubrachte, wenn es im väterlichen Hause etwa zu unruhig herging. Ihr einsames klösterliches Stübchen ward Abends durch eine düstere Lampe beleuchtet, wo oft bey dem dämmernden Scheine eine Legende nach der andern erzählt ward. Diese Umgebungen und Legenden rührten seinen poetischen Sinn an; daher in seinen Schriften so oft Schilderungen der beschränkten Genügsamkeit vorkommen, und sein Mitleid um das Loos der Armuth, auf welches er so oft mit Theilnahme zurückkömmt.

Den frühesten Hausunterricht ertheilten ihm sogenannte Informatoren, oder junge Kandidaten der Gottesgelehrtheit. Sein erster Lehrer war ein phantastischer Mensch, durch welchen seine ohnehin schon lebhafte Einbildungskraft, die reiche Quelle so vieler Leiden und Freuden, noch mehr gespannt ward. Das viele Sprechen über theologische Gegenstände, und die ehrwürdigen Beyspiele, die er an seinem Grosvater und Oheim sahe, weckten in seinem jugendlichen frommen Sinne die Entschliessung, Prediger zu werden. Hiezu kam noch ein geheimes Gefallen

am Predigen, das ihm, wie wir sehen werden, immer eigen blieb.

Damals waren noch Kontroversen an der Tagesordnung. Man stritt fleißig über Religionslehren. Auf jeden Lehrsatz ward eine eigene Wichtigkeit gelegt, und jeder Artikel kunstmäßig durch Sprüche aus der Bibel und durch Syllogismen bezankt und wo möglich berichtigt. In einer volkreichen Stadt, wie Düsseldorf, wo alle drey christlichen Religionen ihre eigenen Gemeinden hatten, offenbarte sich die Wirkung dieses Zeitcharakters sehr deutlich, und sprach auch den Jüngling Jacobi an. Er verfiel in einen polemischen Geist, und übte ihn um so lieber, weil er vernahm, daß die Jesuiten Versuche gemacht hätten, seinen Vater zur katholischen Religion zu bekehren. Aber diese Streitlust über Gegenstände des Kirchenglaubens nahm bey ihm den Charakter seines milden Herzens an; Menschenliebe blieb der Grundton, aus dem er sprach, und sein Streiten war mehr Uebung seines Scharfsinns und der dialektischen Kunst als Ausbruch von Erbitterung. In seinem väterlichen Hause wohnten alle drey Religionen friedlich neben einander. Der Vater und die Söhne waren evangelisch lutherischer Religion. Da äußerte einmal

der junge Controverſiſt den ſonderbaren Wunſch, daß doch ſein Bruder der reformirten Religion zugethan ſeyn oder werden möchte, damit er das Vergnügen haben könnte, ihn wieder zu bekehren *).

Neben der deutſchen Mutterſprache lernte Jacobi gleichzeitig die franzöſiſche. Noch als Kind ward er in die franzöſiſche Schule geſchickt; ſodann befand ſich auch in dem Hauſe für ſeine Schweſtern eine franzöſiſche Erzieherin, in deren Geſellſchaft die Knaben täglich Zutritt und Uebung hatten. Ueberhaupt war damals zu Düſſeldorf das Franzöſiſche die geſellſchaftliche Sprache in allen vornehmern Zirkeln. Die franzöſiſche Bücherſprache lernte er für ſich durch eigenen Fleiß in Leſung des Telemach von Fenelon, des Tragiker Racine und des Satyriker Boileau. Nach dieſen Uebungen kam er als Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren auf den Einfall, noch ohne die dramatiſchen Regeln zu

*) Einen faſt ähnlichen Wunſch hörte ich einmal von zwey Freunden; der eine wünſchte dem andern ganz ernſtlich eine Krankheit an, um das Vergnügen zu haben, ihn mit Liebe pflegen und beſorgen zu können.

kennen, ein Trauerspiel in französischen Versen und in zwölf Akten unter dem Titel: *le traitre Protesilas* zu schreiben. Den Inhalt nahm er aus dem Telemach, und hatte manche halbe Nacht daran gearbeitet. Die Tragödie ward in dem Hause des Vaters an dessen Geburtstage in Gegenwart der ganzen Familie aufgeführet. Einige Zeit darnach schrieb er ein Nachspiel, auch französisch, welches schon etwas regelmäßiger ausfiel. Ebenso dichtete er frühzeitig als Knabe mehrere Gelegenheits-Gedichte und geistliche Lieder. Ja, vor jener französischen Tragödie hatte er schon ein deutsches Trauerspiel: Der Selbstmörder Nero, versucht. Man kann sich vorstellen, daß in einem so häufig besuchten Hause, wie sein väterliches war, es von Seiten der Fremden nicht an verschwenderischem Lobe fehlte, welches seinem Dichter- und Rednertalente reichlich ertheilt ward. Dieser Beyfall erzeugte in ihm, wie er in spätern Jahren noch erzählte, eine große Einbildung von sich selbst, gab seiner Eitelkeit vielfältige Nahrung, zugleich aber auch Sporn seinem Fleiße, der für seine Jahre außerordentlich und unermüdlich war. Doch mit besonderer Liebe trieb er nur eigentlich die Studien, die seine Einbil-

bungskraft ansprachen. Einen entschiedenen Widerwillen bezeigte er gegen das Rechnen und die Erdbeschreibung. Doch mag der Fehler eher auf Seite seiner Informatoren und ihres öftern Wechsels gewesen seyn. Unter ihnen war manicher, der nach einer sehr verkehrten Methode verfuhr; einer ermüdete ihn zuweilen mit der Erdkugel von Morgen bis Abend unaufhörlich, ein anderer fing die Logik mit ihm an, und that sich darauf etwas zu gut, daß er sie innerhalb acht Tagen vollendet hätte. Aber der Eindruck dieser schiefen Methoden glitt an Jacobis natürlich gutem Verstande zum Glücke ohne Nachtheil ab.

In jene frühere Zeit fällt auch seine erste Liebe. Denn nur zu frühe meldeten sich bey dem aufwachsenden Jüngling die zärtlichen Leidenschaften. Der erste Gegenstand einer schwärmerischen Zuneigung war ein hübsches Mädchen aus seiner Gemeinde; er sah sie als Kind in dem großväterlichen Hause, wo sie mit ihm und seinem Bruder in den französischen Unterricht kam; später, wegen der Kälte zwischen den Vätern, im Hause weniger, am öftersten noch bey dem Ausgange aus der Kirche, wo er gewöhnlich an der Thüre auf sie wartete, um sie

wenigſtens geſehen oder ein Wörtchen zu ihr geſprochen zu haben. Allein nie kam es zu einem offenen Bekenntniß ſeiner Zärtlichkeit. Indeſſen blieb ſie die Königin ſeiner Gedanken; er ſah ſie immer im Roſenlichte, wie einſt Petrarka ſeine Laura. Sie ſtarb in der Blüthe ihres Alters im achtzehnten Jahre; Jacobi ſtand im gleichen Alter. Der Schmerz über ihren Verluſt war groß und höchſt empfindlich griff er ſein Herz an; aber er wußte ihn zu verbergen. So viel es ihn auch koſtete, war er doch Abends in der Kirche, als man ſie begrub. Um den Leichenzug nicht zu ſehen, verſteckte er ſich hinter einen vergitterten Kirchenſtuhl; als er jedoch einmal aufblickte, da trug man eben den Sarg an ihm vorbey. Tief ward er durch dieſe Erſcheinung erſchüttert, er fing an zu beben und zu weinen; der Eindruck blieb unauslöſchlich. Die Verklärte ward für lange Zeit die Herrin ſeiner Seele; treu bewahrte er ihr reines Bild und heiliges Andenken. Sie ward ihm zum Schutzgeiſte in den erſten gewöhnlich ſo gefährlichen Univerſitätsjahren; die fromme heilige Liebe ließ keine niedrige neben ſich aufkommen.

Gleich auf dieſen Zeitpunkt, nachdem er ſich zur Theologie beſtimmt hatte, trat er im Jahre

1758 seine Reise nach der hohen Schule zu Göttingen an. Aber noch kurz vor dem Weggehen mußte er die Beschießung Düsseldorfs durch das hannöverische Heer in der Zeit des siebenjährigen Krieges erleben. Er flüchtete mit der Familie, war aber noch Augenzeuge, wie die ersten glühenden Kugeln die Gebäude der Stadt anzündeten. Der Anblick dieser schrecklichen Kriegsscene empörte das reitzbare Gefühl des Jünglings; und tief grub sie sich in seine Phantasie.

Auf der Reise nach Göttingen nahm er einen Umweg über Celle, und verweilte dort bey seinem trefflichen geistlichen Oheim. Wir kennen den Mann schon aus dem, was wir oben von ihm sagten. Wie mußte derselbe auf den verständigen gefühlvollen Jüngling wirken! Sein liebevolles, sanftes, verträgliches Wesen, sein Mitgefühl mit allen Leidenden; diese Zartheit der Empfindungen und Aeußerungen, wie bey Wenigen; diese ächte Demuth und Selbstverläugnung, diese Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe auch in den kleinsten Handlungen prägten sich dem entgegenkommenden Herzen des jungen Dichters ein und behaupteten einen entschiedenen Einfluß auf die Leitung und Denkweise seines künftigen Lebens.

Endlich kam er zu Göttingen an, und wohnte in dem Hause des Professors Weber, dessen Vorlesungen über Logik und Methaphysik von den Studirenden fleißig besucht wurden. Dieser Gelehrte war ein strenger Wolfianer, ziemlich pedantisch, der, um die Klarheit des Vortrages zu erzwingen, in vorgezeichneten schulgerechten ungeheuren Tabellen gleichsam eine Landkarte der Wissenschaft seinen Schülern immer vor Augen legte. Die Wolfische Philosophie war für sich selbst schon eine sehr trockene Lehre, kraft der mathematischen Methode, in welche ihr scharfsinniger Erfinder sie eingeengt hatte. Für einen heitern, phantasiereichen, nach Bildern strebenden Geist, wie ihn Jacobi hatte, konnte sie nicht einladend seyn. Indessen arbeitete er sich auf dem schroffen Pfade so gut durch, als es möglich war. Um sich zur Verständniß der Bibel vorzubereiten, fing er dann als angehender Theolog an, bey dem berühmten Orientalisten, Professor Michaelis, die hebräische Sprache zu lernen. Allein auf der andern Seite zogen ihn stets die holden Musen unwiderstehlich an, und er wollte sich auch die neuern europäischen Sprachen aneignen, in welchen sie bey den Völkern unsers Welttheils gesungen hatten.

Er verwendete seine meiste Zeit auf das Italienische, Englische und Spanische. Den Dichter Petrarka las er, wie er behauptete, mit geringem Wohlgefallen. Dieß ist schon Vielen widerfahren, die außer fünf oder sechs Sonetten, welche freylich unvergleichlich sind, in den andern Gesängen nichts fanden, als das ewige Drehen um den nämlichen Gegenstand, nämlich die Liebe zu Laura, für welche unter tausend Formen die poetischen Ergießungen ohne große Abwechselung der Ideen fortlaufen, und am Ende durch Wiederholung gleichförmiger Bilder ermüden. In den übrigen Studien war jedoch, seiner sonstigen Gewissenhaftigkeit ungeachtet, in dieser ersten Periode des akademischen Lebens der Fleiß nicht so groß, wie er seyn sollte. Denn in seinem Gemüthe entspann sich ein Zwiespalt über seinen Lebensplan, gegen die Lust, sich mit übersinnlichen Gegenständen zu beschäftigen. So schwand immer mehr die Neigung zu den theologischen Wissenschaften. Er änderte also seine Entschließung, und nahm sich vor, die Rechtsgelehrtheit zu studiren. Solche Krisen sind in jungen Gemüthern nicht selten, ereignen sich nie ohne innern Kampf, und lähmen für eine Zeit den Frohmuth und die Thätigkeit.

In der nämlichen Epoche geſchah es, daß der ſiebenjährige Krieg fortwüthend ſich in das Hannöveriſche wälzte. Das franzöſiſche Heer zog vor Göttingen, und beſetzte die Stadt. Das kriegeriſche Ungeheuer verſcheuchte die meiſten Studenten; um demſelben auszuweichen, reiſete Jacobi zu ſeinem geiſtlichen Oheim nach Celle, bey welchem er den ganzen Winter blieb; der zärtlich beſorgte Mann wollte ihn auch nach der Univerſität nicht ſo bald zurück laſſen. In der Stadt Celle machte er Bekanntſchaft mit Avenarius, der ſpäter eine Ueberſetzung des komiſchen Gedichtes von Zacharia's Murner in der Hölle in ſehr ſchönen lateiniſchen Verſen herausgab, ein Mann von entſchiedenem Talente für Poeſie, welcher damals auch vieles in deutſcher Sprache dichtete, aber nichts darin drucken ließ. Von ſeinem Umgange ward Jacobi bis zur Begeiſterung ergriffen; auch verdankte er ihm die nähere Bekanntſchaft des unvergeßlichen Dichters Uz, deſſen poetiſche Geiſteserzeugniſſe mit Recht als eine hoch erfreuliche Erſcheinung in dem Reiche der ſchönen Literatur angeſehen wurden, und noch heut zu Tage entſchiedenen Werth behalten. Unter andern verfeinerten den Jüngling die vielen geſellſchaftlichen Zirkel der

Stadt, besonders der Umgang mit manchen gebildeten Frauenzimmern, so daß die gezwungenen Unterbrechungen seiner Hauptstudien diesen Winter hindurch für ihn sehr nützlich wurden, und in mancher Hinsicht durch beförderte zwanglose Geistesbildung ihm vortheilhafte Entschädigung gewährten.

Endlich um Ostern 1761 ging er nach der hohen Schule Helmstädt ab, um dort seinen juridischen Studien obzuliegen. Allein auch hier ward ihm sein neugewählter Beruf, ja jede Beschäftigung zu einer beschwerlichen Frohne. Er hatte zwar da, so wie ehedem in Göttingen, nur mit den gebildetsten Studenten Umgang, hätte demnach auch ganz vergnügt leben können, wenn nicht seine Gesundheit sich verschlimmert, ihn eine unbesiegbare Hypochondrie ergriffen, und fast zu jeder Arbeit unfähig gemacht hätte.

Dieser unwillkommene Zustand seiner Gesundheit nöthigte ihn, um Ostern 1762 nach Düsseldorf, seiner Vaterstadt, zurückzukehren, wo er mit seinem vortrefflichen Bruder Friedrich wieder zusammentraf, der indessen drey Jahre auf der Universität zu Genf zugebracht hatte. Der Vater hatte diesen Sohn zwar eigentlich für Handelsgeschäfte nach Genf gesendet; allein in die-

ſer geiſtreichen und gelehrten Stadt konnte der junge Menſch ſeiner unüberwindlichen Neigung, die ihn zu den höhern ſpekulativen Wiſſenſchaften anzog, nicht widerſtehen. Er widmete ſich denſelben mit unbeſchreiblichem Eifer, genoß des Umganges der vortrefflichſten Männer, ward mit dem ganzen Umfange der franzöſiſchen Literatur vollkommen vertraut, und gerieth endlich bey ſeinen Landbeſuchen auf dem benachbarten Orte Ferney mit Voltaire in perſönliche Bekanntſchaft. Es war nämlich damals ein junger ruſſiſcher Graf Soltikow von der Kaiſerin Katharina dahin geſchickt worden, um dem alten Philoſophen Materialien zur Geſchichte Rußlands zu überbringen, und demſelben bey der Bearbeitung als Dolmetſcher beyzuſtehen. Soltikow, ein ſehr wiſſenſchaftlicher ganz für die Literatur glühender Jüngling, fand ſich von dem Geiſtesverwandten Friedrich Jacobi mächtig angezogen. Zwiſchen beyden entſtand nun die engſte Freundſchaft, und ſo machte der Ruſſe ſich eine Angelegenheit ſeinen jungen deutſchen Freund auch bey Voltaire aufzuführen.

Man kann ſich vorſtellen, mit welcher Freude die einige Jahre getrennt geweſenen Brüder einander wieder in Düſſeldorf umarmten. Frie-

drich Jacobi, der die franzöſiſche Literatur ſo fleißig durchgearbeitet hatte, machte nun den Bruder Georg mit der franzöſiſchen Dichterwelt und ihrer Feinheit vertrauter, ſo daß dieſes einen mächtigen Einfluß auf die eigenen deutſchen Verſuche, mit denen er ſich immer beſchäftigte, haben mußte. Der Bund innigſter Zärtlichkeit zwiſchen beyden Brüdern ward erneuert, befeſtigte ſich enger durch glückliches Zuſammenleben während eines ganzen Sommers, und durch gegenſeitige Anerkennung ſo ſchöner geiſtiger Entwickelungen. Sie faßten eine unausſprechliche Liebe für einander, und Georg hing mit ſeiner ganzen gefühlvollen Seele an ſeinem jüngern Bruder Friedrich, deſſen ernſte Weiſe, das Leben und die Wiſſenſchaften anzuſehen, Wahrheit und höchſte Menſchenwürde zu ergründen und zu begründen, ihn mit mehr als Freundſchaft und Bruderliebe, ihn mit einer Art von Verehrung an den gründlichen philoſophiſchen Forſcher für ſein Leben lang band.

Endlich im Herbſte 1762 ging Georg wieder nach Göttingen, um, wie es ſeine Abſicht war, dort das Studium der Rechtsgelehrſamkeit fortzuſetzen. Als er das Kirchenrecht bey Böhmer hörte, vollendete dieſes trockne Syſtem

seine Abneigung gegen das ganze Fach; es dünkte ihn unmöglich, sich mit Frucht weiter damit beschäftigen zu können. Und doch sollte er ein sogenanntes Brodstudium treiben! —

Aber um diese Zeit kam der in der Folge so berühmt gewordene Professor Kloz als öffentlicher Lehrer nach Göttingen. Er verehelichte sich mit einer Freundin Jacobis, und gerieth dadurch zufällig mit ihm in nähere Bekanntschaft. Während dem starb Jacobis zweyte Mutter in Düsseldorf, von welcher er so viel Gutes genossen hatte; sein Schmerz ergoß sich in ein rührendes Trauerlied. Kloz fand diesen Gesang vortrefflich, und gewann Achtung für das sich entwickelnde Dichtertalent seines jungen Freundes; beyde wurden nun je länger je mehr vertraut. Kloz, damals in der Blüthe seines Alters, seines Ruhmes und Ansehens, beredete Jacobi, der Rechtsgelehrsamkeit, die so wenig seinem Geiste angemessen war, zu entsagen, sich aber im Gebiete der gesammten schönen Literatur auf ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Bey ihm fand er ein offenes Ohr; denn schon längst fühlte Jacobi, daß er in den bereits versuchten Fächern nie vorwärts kommen, nie darin mit Zufriedenheit und

Auszeichnung wirken würde. Sein Vater willigte am Ende selbst in diese neue Abänderung des Lebensplans. Und wer war nun glücklicher als unser Jacobi, der Ketten der seinem Genius so wenig zusagenden Disziplinen entledigt zu seyn. In der überschwänglichen Freude seines Herzens versprach er nun einem seiner Freunde ihm die prächtige Ausgabe seines römischen Corpus Juris zu schenken, jedoch mit der Bedingung, daß er es auf der Straße öffentlich in Empfang nehme, indem Jacobi ihm dasselbe zum Fenster hinaus werfen würde. Der junge Freund ging also fleißig auf der Straße unter dem Fenster vorbey, das Geschenk sehnsuchtsvoll erwartend, und fing endlich das dicke Buch mit beyden Händen auf, als es der launige Jacobi zur Ausübung einiger Rache für so manche peinliche Stunde, welche ihm das trockene Studium der Rechtsgelehrsamkeit gemacht hatte, zum Fenster hinaus schleuderte. Darüber schrieb er seinem Bruder Fritz einen höchst komischen Brief.

Als Klotz nach Halle in Sachsen berufen ward, zog er bald Jacobi nach sich. Dort übertrug man dem jungen Dichter auf der hohen Schule das Lehramt der Philosophie und der schönen Wissenschaften. Er zeichnete durch musterhafte Vor-

träge in dem ihm angewieſenen wiſſenſchaftlichen Fache ſich aus, las unter andern über die Werke der beſten ausländiſchen Dichter, z. B. über Taſſo's Gierusalemme liberata, wozu ihm ſeine erworbenen Kenntniſſe in den gangbaren europäiſchen Sprachen hülfreiche Hand boten. In dem Jahre 1767 erſchien von ihm zu Halle ein Bändchen Romanzen*) aus dem Spaniſchen des Gongora ſehr angenehm überſetzt, in zärtliche, lyriſche und burleske Abtheilungen geordnet. Auch erſchien von ihm das Verſprechen, das klaſſiſche ſpaniſche Heldengedicht *Aracauna* zu überſetzen, das jedoch, ſo viel mir bekannt, nicht in Erfüllung ging. Die überſetzten Romanzen gewannen damals hohen Beyfall; ſie waren der Eigenthümlichkeit des Originals mit großer Geſchicklichkeit und treffender Harmonie angepaßt, auch mit kritiſchen Noten erläutert. Hätte er hierin fortgearbeitet, er würde vielleicht noch mehr, als Meinhards Verſuche über die italieniſchen Dichter, geleiſtet haben.

Allein ſein guter Genius ſorgte für eine andere Beſtimmung. Der Canonikus und Dichter Wilhelm Ludwig Gleim von Halberſtadt machte Jacobi's Bekanntſchaft in dem Bade

*) Kleyſt deutſche Bibliothek. 1—6. 2. Stück.

zu Lauchstädt im Sommer des Jahres 1766, wo- v
hin auch damals Wieland und Sophie la Roche eintrafen. Die geistesverwandten Männer zogen einander unwiderstehlich an, so wie gewisse chemische Elemente einander sich leicht nähern und verschmelzen. Gleim kannte zu der Zeit von Jacobi noch nichts als ein schönes Liedchen, das in Ramlers Blumenlese erschienen war. Aber die fromme Schüchternheit und herzgewinnende Art des jungen Professors bewirkten die Hinneigung zu einem Freundschaftsbunde, der bis zum Ende ihres Lebens fortdauerte. Gleim entwarf sogleich den Plan, seinen Freund mit sich zu vereinigen, und ihm das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit zu verschaffen. Er war ohnehin zu Halle gering oder gar nicht besoldet, und lebte theils von dem Ertrage der Collegiengelder, theils von den Früchten seiner Arbeitsamkeit und seiner Muse. Gleim sah aber wohl ein, daß jenes an dem Orte, wo er war, so höchst unruhige Professorleben für den jungen Mann in die Länge nicht auszuhalten seyn würde. Klotz stuhnd damals auf dem erhabensten Punkte seiner glänzenden Laufbahn; stolz auf seine Kenntnisse, hatte er sich einer Art von Diktatur im freyen Gebiete

der Kunſt und der ſchönen Wiſſenſchaften angemaßt. Es iſt wahr, dieſer große Gelehrte hatte ungemeſſene Talente, aber auch einen ſchneidenden und herrſchſüchtigen Ton mit einer Bitterkeit in Schriften und Kritiken angenommen, die ihm Feinde in ganz Deutſchland zuzogen, und ihn in tauſend Streitigkeiten verwickelten. Allerdings ſchrieb in jener Zeit niemand beſſer Latein als er in ſeinen mit beißenden Urtheilen und Perſonalitäten verwebten Actis litterariis, wodurch die Ehre vieler wackern Männer gekränkt wurde; niemand konnte in der römiſchen Sprache klaſſiſcher und kräftiger ſchimpfen. Aber bald rüſteten ſich gegen ihn andere mächtige Athleten in der Kritik, die ihn mit glücklichen Waffen angriffen und beſtritten, wie Leſſing, Herder u. a. Jacobi war zwar an Klotz wegen ſeiner Beförderung zum Lehramt nach Halle durch Gründe der Dankbarkeit und als ſein Hausgenoſſe durch perſönliche Anhänglichkeit und Schätzung ſeiner Verdienſte geknüpft; allein der friedfertige Dichter mochte doch ſolche feindſelige Verhältniſſe ſeines gelehrten Beförderers, an denen er einigen Antheil zu nehmen verleitet ward, wie er ſelbſt eingeſtand, im Herzen nicht billigen. Ward er doch auch nach ſeiner Abreiſe

von Halle gegen alle Wahrheit in Verdacht gebracht, als ob er neben Gleim und andern mit dem gefürchteten Aristarchen noch immer im Bunde stühnde.

Also hörte Jacobi desto eher auf die Stimme seines neu erworbenen Freundes Gleim. Die herzliche Vereinigung dieser beyden für einander geschaffenen Dichter sprachen sich in der zu Halle im Jahre 1768 gedruckten Sammlung ihrer gewechselten Briefe aus. Seit ihrer Erscheinung nannte man Gleims Namen nie ohne Jacobi's; sie erschienen immer in der Welt unzertrennlich, so wie ehedem die gefeyerten Namen von Damon und Pythias. Gleim arbeitete nun mit allen Kräften, seinem Freunde die landesherrliche Erlaubniß zum Ankaufe eines Kanonikats im Stifte zu Halberstadt zu verschaffen, schrieb deswegen im May 1768 an den König von Preußen, erhielt auch eine gewährende Antwort, und so erlebte er die Freude, daß sich Jacobi im Dezember 1769 zu Halberstadt häuslich niederließ.

Von nun an arbeiteten die beyden Dichter gemeinschaftlich im Tempel der Musen. Bald bildete sich in Halberstadt eine wahre Schule der Humanität unter Gleims Einfluß und Mit-

wirkung, in welcher unendlich vieles Gute zur Kultur der schönen Wissenschaften und Veredelung der Sprache vorbereitet und gethan wurde. Nach und nach fanden sich neben Jacobi dort zusammen Michaelis, Klamer Schmidt, Jöhns, Sangershausen, Benzler u. s. f. Es war ein Verein der besten hoffnungsvollsten jungen Geister, die sich dem Dienste der Musen zur Beförderung des Guten und des Schönen gewidmet hatten.

Noch im Jahre 1769 erschien zu Düsseldorf Jacobi's Winterreise; so wie im Jahre 1770 desselben Sommerreise. In der neuesten Zürcher-Ausgabe verwies aber der strenge kritische Dichter die letzte Arbeit ganz aus dem Kreise seiner Werke, obgleich sie bey ihrer Erscheinung mit so vieler Theilnahme gelesen ward.

In dem nämlichen Jahre 1770 erschien zu Halberstadt bey Groß die erste Sammlung der Werke unsers Dichters in zwey Theilen. Nach diesem breitete sich sein Ruhm so sehr aus, daß sogar in Paris schon im Jahre 1771 eine französische Uebersetzung von mehreren seiner Arbeiten erschien, unter dem Titel: *Traductions de diverses oeuvres composées en allemand en vers et en prose par Mr. Jacobi, chanoine*

d'Halberstadt. Paris 1771. Der mir unbekannte Ueberſetzer fällt in der Vorrede ein ſehr günſtiges Urtheil über Jacobi's Schriften, wovon ich einige Stellen, in unſere Sprache übergetragen, hier anführen will: „Einſichtsvolle Kunſtrichter „in Deutſchland (ſagt er) bewundern mit Recht „Jacobi's lebhafte, fruchtbare und fröhliche „Einbildungskraft, beſonders aber jene Zart„heit und Tiefe des Gefühls, welches ihn mit „allen Weſen, die ihn umgeben, in die innigſte „Verbindung ſetzt, und ihn dahin leitet, daß die „verborgenſten Verhältniſſe zum Menſchen ſich „ſeinem Geiſte natürlich und unter tauſend „neuen Geſtalten darbieten. In der Verket„tung ſeiner Ideen herrſcht die höchſte Ordnung „und Beſtimmtheit; ſeine Schreibart iſt deutlich „und leicht, und kaum kann etwas der Harmo„nie ſeiner Verſe verglichen werden. Wer nun „ſolche Gaben beſitzt, verſteht die Kunſt, die „Menſchen zu gewinnen und aufzuklären. Daher, „wenn man Jacobi's Werke lieſt, findet man „ſich durch eine unſichtbare Kraft zur Tugend „hingezogen. Sein Genie zur Tugend iſt eine „himmliſche Flamme in der Hand einer wohl„thätigen Gottheit. Jacobi hat auch einige „Stücke voll der edelſten Frohmüthigkeit gelie„

„fert; aber auch mitten unter dem Lachen ver„liert er nie jene rührende Sittlichkeit, die „immer ein Zeichen einer gefühlvollen Seele iſt. „Bearbeitet er aber ernſthafte Gegenſtände, ſo „weiß er eine ſüße Heiterkeit zu verbreiten, und „die Thränen, die er zuweilen hervorlockt, ſind „immer von einem ſanften Mitgefühl beglei„tet." — Welch ſchönes Zeugniß von einem ſehr gebildeten Ueberſetzer einer Nation, in welcher es Kritiker gab, wie ein P. Bouhours, der einſt die Frage aufwarf: Ob die Deutſchen auch Verſtand haben könnten? —

Zwiſchen dem Zeitpunkt von dem Jahre 1769 bis 1771 muß ich der chronologiſchen Folge willen die Geſchichte mit den ſogenannten Lorenzo-Doſen einſchieben, zu welchen Jacobi zufälliger Weiſe Anlaß gab. Er war bey ſeinem Bruder in Düſſeldorf; ſie laſen mit einander Yoriks empfindſame Reiſen, und kamen auf die rührende Geſchichte des Franziskaner-Bruders Lorenzo, welcher Yorik um ein Almoſen anſprach, von ihm hart abgewieſen wurde, dann aber durch ſein ſanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue über die empfindliche Bitterkeit einflößte, nachher zum Zeichen der Verſöhnung eine ſchildkrötene Doſe aus

ſeiner Hand geſchenkt bekam und ihm die ſeinige von Horn überreichte. — Beyde Brüder wurden durch dieſe Geſchichte, wie jeder, der ſie lieſt, innigſt gerührt, ſchauten einander ſtillſchweigend an, und jeder entdeckte Thränen in dem Auge des andern. Der Greis Lorenzo ſchwebte ihnen vor, heiliger und ehrwürdiger als die ſtolzen Stifter ſo vieler berühmter Orden. Sanftmuth, unüberwindliche Geduld, Verzeihung der menſchlichen Fehler, Verträglichkeit und Nachſicht mit den Verirrungen der Welt, lehrte ſie Lorenzo's Beyſpiel. Das dadurch erweckte Gefühl war ihnen zu ſüß, um es nicht durch ein in die Sinne fallendes Zeichen feſtzuhalten. In dieſer Abſicht kauften ſie ſich hörnerne Tabacksdoſen, und ließen den Namen Lorenzo darauf einlegen. Sie theilten einige derſelben ihren Freunden mit, um, wenn je einer aus ihrer Geſellſchaft ſich durch Hitze überwältigen ließe, der andere ihm die Doſe darbieten möge, als ſymboliſche Erinnerung, auch bey der größten Heftigkeit zur ſanften Mäßigung zurückzukehren.

Eine ſolche Doſe ſchickte nun der Dichter Jacobi auch ſeinem Freunde Gleim nach Halberſtadt, begleitet von einem Schreiben (vom

4ten April 1769). Bald darauf ward diese Epistel in dem Hamburger Correspondenten abgedruckt. Wie erstaunte Jacobi nicht, als, gleich nach ihrer Erscheinung, fast alles, was sich zur feinern Welt rechnete, zumal in Ober- und Niedersachsen, nach einer Lorenzo-Dose sich umsah. Die Drechsler fanden den Einfall für ihren Erwerb vortrefflich; mehrere Kaufleute machten daraus eine Sache der Spekulation, und bald wurden die hörnernen Dosen nicht nur durch ganz Deutschland, sondern auch bis nach Dänemark und Liefland als Handelsgegenstand versendet. Ein deutscher Reichsgraf, wie Jacobi in einer Note bey der Zürcher neuen Ausgabe seiner Werke anführt, ließ sogar das Eisenblech, das ihm seine Bergwerke lieferten, zu Lorenzo-Dosen verarbeiten. Jetzt erkannte erst Jacobi seine Schwärmerey, in welcher er versprochen hatte, jedem, der ihm eine solche Dose darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweisen. Er fing an einzusehen, wie geschwind dergleichen Symbole ihre wahre Bedeutung verlieren, und endlich in eiteln Modetand ausarten.

Eine zweyte Herausgabe von Jacobi's sämmtlichen Werken erschien wieder in Halberstadt

1773 — 1775 in 3 Bänden. Indeſſen begab ſich Jacobi im Jahr 1774 nach Düſſeldorf. Er hatte nämlich den Plan entworfen, eine Zeitſchrift herauszugeben; in dieſer Abſicht nahm er den ſchon ſehr gebildeten Heinſe mit ſich als Gehülfen. Das ſtörte ein wenig, doch nicht auf lange, Gleims Gemüthlichkeit *). Dieſer billigte den Plan der Iris, die wir jetzt die ältere Iris nennen, weil ſpäter nach Jacobi's Verſetzung nach Freyburg eine jüngere Iris, als jährliches Taſchenbuch, bis zu ſeinem Tod erſchien. Die ältere Iris ward vom Jahre 1774 — 1776 in 8 Bändchen abgedruckt. Sie war ganz auf das Bedürfniß der Zeit berechnet. Denn damals war die Epoche der Empfindſamkeit durch Leſung der Schriften des Engländers Yorik und der Nachtgedanken Youngs eingeriſſen. Jener treffliche Humoriſt hatte allerdings in beſſern Seelen wahrhaft

*) Körte, der Herausgeber von Gleims ſeines Oheims Leben (Halberſtadt 1811), machte S. 189 viel Aufhebens über dieſe Entführung Heinſe's, wie er es nannte. Allein Jacobi ward vollkommen von dieſer Beſchuldigung gerechtfertigt in dem Morgenblatt 1810 Nro. 64. Correſpondenz-Nachrichten.

edle Gefühle erweckt, die ſich in ihrer Einfalt und Lauterkeit lange erhielten; dagegen aber ſuchten andere ſich durch die Kunſt in Gefühle zu verſetzen, welche ſie ſich wünſchten, die ihnen aber nicht eigen waren; und noch andere begnügten ſich mit dem angenommenen Scheine der Empfindſamkeit. Manche unſerer jetzigen Zeitgenoſſen erinnern ſich noch wohl dieſer Epoche, welcher bald eine andere nachfolgte, nämlich der ſogenannten Kraftmänner und Genies, welche alltägliche Handlungen mit einer Miene von hoher Anſtrengung verrichteten, und über die gemeinſten Gegenſtände ſich in Hyperbeln ergoſſen. Auch das weibliche Geſchlecht, welches bisher von zärtlichen Gefühlen überfloſſen war, ſogar da, wo es nichts zu empfinden gab, fing an, der Seufzer und Thränen müde zu werden, und ſich zu einem ernſtern Tone hinaufzuſtimmen; es gefiel ſich im Erhabenen. Junge Damen, wie Jacobi ſagte, obwohl ſie den halben Morgen vor dem Spiegel ſaßen, und ihnen Putz, Modegeſchwätz und andere Albernheiten von der größten Wichtigkeit blieb, ſchwangen ſich doch in höhere Sphären, oder ließen ſich von den Kraft-Genies dahin empor heben. Den Charakter eines ſolchen lä-

cherlichen Kraftmannes ſchilderte uns Jacobi unnachahmlich ſchön mit komiſcher Laune in dem neuen Simſon, (S. dieſe Ausgabe ſeiner Schriften II. Band. 2. Abtheilung). Hat doch die moraliſche Welt ihre Abſätze in beſtimmten Zeiträumen, während welchen eine Thorheit nach der andern auf die Schaubühne tritt, und ſich wechſelweiſe ablöst. Dieſer unholden Modeſucht arbeitete die ältere Iris entgegen. Sie bemühte ſich die hochfliegenden Männlein und Weiblein wieder auf die Erde zum einfachen Leben herabzuziehen, durch Verbreitung vieler für die Frauenzimmer wiſſenswürdigerer Dinge, und durch belehrende Abhandlungen, wovon Jacobi in der neueſten Ausgabe ſeiner Werke einige als Muſter aufbehielt, nämlich jene über die Reinlichkeit und über die Schamhaftigkeit.

Auch in Frankreich ward dieſe Iris mit großem Beyfalle aufgenommen. Zeugniſſe davon finden wir in einem ſehr witzigen, und noch heut zu Tage mit Vergnügen geleſenen politiſchen Werke, nämlich dem *Espion Anglais*, der vom Jahre 1777 — 1786 in zehn Octav Bänden *)

*) Die erſten vier Bände hatten den Titel Observateur, der nachgehends geändert ward.

angeblich zu London gedruckt erſchien. Der Verfaſſer dieſes Werkes gab einem engliſchen Mylord von allem beſtimmte Nachricht, was in der ſittlichen, politiſchen und literariſchen Welt zu Paris vorfiel.

Die berühmte Madame Geofrin, das geiſtreichſte und feinſte Frauenzimmer dieſer unermeßlichen Hauptſtadt, machte damals ein ſehr glänzendes Haus; bey ihr verſammelten ſich faſt täglich die gelehrteſten Männer, auch alle Fremde, die auf eine feine Bildung Anſpruch hatten. Die Geſellſchaft war eine ausgezeichnete Schule der Humanität; in ihr kam alles zur Sprache, was im literariſchen Fache nicht nur in Frankreich, ſondern auch im Auslande erſchienen war.

In dem XIV. Briefe *), der überſchrieben iſt: Cours de politique à l'usage des Dames allemandes et autres, meldet der Correſpondent dem Mylord folgendes: — „Wir befanden uns „bey Madame Geofrin; einige ausländiſche Ge„lehrte legten ein (politiſches) Werkchen vor, „und, mächtig der deutſchen Sprache, überſetzten „ſie daſſelbe zum Verſtändniſſe und zur Beur-

*) S. 282 — 319.

„theilung der Anwesenden. Die Bearbeitung „schien wohlgelungen und preiswürdig; das „hierüber gefällte Urtheil sprach sich dahin aus: „Der Verfasser habe Belehrung mit feinerm „Witz, neue Ansichten mit Wahrheitsliebe, „endlich das Angenehme mit dem Nützlichen zu „vereinen gewußt. Und da es verschiedene Ge„genstände in Beziehung auf Frankreich enthält, „folglich nicht außer dem Kreise meiner Betrach„tungen liegt, so hoffe ich, daß die Mittheilung Ihnen, Mylord, Vergnügen gewähren „werde. Vor allem aber muß ich Sie von dem „Ursprunge, dann von der Unterbrechung dieses „neuen Journals benachrichtigen."

„Der Herr Kanonikus Jacobi zu Düssel„dorf, ein Mann, der ausgezeichnete Kenntnisse „mit einem feinern Geschmacke verbindet, als sonst „die Gelehrten seiner Nation nicht besitzen, un„abhängig durch eine freye Lage und mächtig „angezogen von den schönen Wissenschaften, „ward durch die Frauenzimmer seiner Stadt „aufgefordert, sie in die Geheimnisse der Politik „einzuweihen, dabey aber zu verhüten, daß sie „nicht von jener tödtenden langen Weile, die „sie bey Lesung der Zeitungen sonst empfänden, „gemartert würden. Dieser liebenswürdige Ge=

„lehrte unterzog ſich der Aufgabe. Bezaubert „von dem Werke Fontenelle's *) über die „Vielheit der Welten glaubte er, daß die Po„litik kein trocknerer und ſpröderer Stoff wäre, „als die Aſtronomie. Nach dem Beyſpiele dje„ſes franzöſiſchen Schriftſtellers unternahm er „nun ein belehrendes Werk unter dem Namen „Iris, in welchem er auch auf öffentliche „Angelegenheiten Rückſicht nahm. Die Auf„ſchrift Iris entſpricht ganz dem liebenswürdi„gen Charakter des Verfaſſers; und das Werk „verbreitete ſeinen Ruhm unter ſeinen Nationen. „Unglücklicher Weiſe hat er den Stoff der Po„litik zu ſehr aufgehellt **); einige nordiſchen „Höfe wußten ihm wenig Dank für ſeine Frey„müthigkeit; er gerieth darüber in Verlegen„heit, und Vorwürfe, die er empfing, und „geheime Verfolgungen nöthigten ihn, ſein

*) Das war wohl eine Einbildung des Franzoſen. Jacobi ſpricht kein Wort von einer ſolchen Bezauberung durch Fontenelle, deren ſein Geiſt auch gar nicht bedurfte. Anm. d. Herausg.

**) Jacobi's politiſche Ueberſichten von Europa befinden ſich in der altern Iris I. Bd. 3s Stück S. 92. — II. Bd. 3s Stück S. 246. — III. Bd. 3s Stück S. 216. — IV. Bd. 3s Stück S. 253.

„Journal um ſeiner eigenen Ruhe willen aufzu-
„geben, das von dem Oktober 1774 nur fünf-
„zehn Monate dauerte."

So weit der Vorbericht des franzöſiſchen Briefſtellers, dann folgt die Ueberſetzung ſelbſt, mit einer allgemeinen Einleitung in die Politik, endlich aber die merkwürdigſten Begebenheiten, die an den europäiſchen Höfen in Frankreich, in Rußland, Spanien, Deutſchland, England u. ſ. f. vorgefallen waren, alles mit vieler Kunſt und Einſicht zuſammengeſtellt.

Daß nun aus dieſer Iris eine franzöſiſche Ueberſetzung mehrerer politiſcher Artikel erſchienen wäre, darüber hatte ich ſchon früher die Verſicherung aus Jacobi's eigenem Munde; doch nie hatte er gegen mich einiger Verfolgungen erwähnt, auch nie gegen mich mündlich geäußert ob er ſelbſt Verfaſſer dieſer Artikel geweſen ſey; wohl aber widerſprach er dieſes oder ſcheint es zu widerſprechen in der letzten Beylage zum IV. Bande der Iris. Indeſſen ſtieg bey mir der Zweifel auf, ob die Ueberſetzung auch treu und gewiſſenhaft, und nicht etwa mit dem erfinderiſchen franzöſiſchen Witze aus Nebenabſichten unterſpickt wäre. In dieſem Wahne ward ich dadurch beſtärkt, weil der Franzoſe ganz

gegen die Sitte seiner Landesleute, die nur das bewundern, was unter ihnen einheimisch ist — unendlich vieles zum Lobe der deutschen, oder, wie er sich ausdrückt, nordischen Frauenzimmer sagt, von ihrer Strenge, ihrer Neigung sich zu unterrichten, ihrer Besonnenheit und ihrem Scharfsinne spricht, und dabey ihnen das Kompliment macht, daß sie Stärke des Charakters mit Grazie und Annehmlichkeiten verbinden, daß ihre kräftigern Organe, die zu ernsthaften Studien nöthige Geistesanstrengung begünstigen, und daß endlich, wenn sie auch, befreyt von den schwächlichen Zufällen und Nervenkrankheiten, die kleinen Artigkeiten der französischen Frauenzimmer nicht besäßen, sie dennoch durch einen männlichen und unerschrockenen Charakter schadlos gehalten würden, welcher sie vorzüglich zur Führung von Regierungsgeschäften geschickt mache. Hierauf geht der Schriftsteller auf die denkwürdigen Regierungsepochen der damals noch lebenden zwey großen Kaiserinnen Maria Theresia von Oesterreich und Katharina II von Rußland über, worauf eine äußerst sinnreiche Parallele zwischen Liebes- und Staatsunterhandlungen durchgeführt, und sehr witzig bewiesen wird, daß sie nach gleichen Grundsätzen gefördert würden.

Um die Richtigkeit der Uebersetzung zu prüfen, ließ ich mir die alte Iris, die ich nicht selbst besaß, von einem Freunde kommen, und fand wirklich, daß das Französische ziemlich treu mit dem Deutschen übereinstimmte, bis auf einige Auslassungen, die vielleicht dem Genius der französischen Sprache angemessener in kurze Hauptbegriffe zusammengedrängt waren. Was übrigens der französische Uebersetzer am Schlusse seiner Einleitung sagt: Daß nämlich Jacobi die politischen Artikel der Iris wegen Neckereyen aufgegeben habe, scheint allerdings richtig zu seyn. Denn am Ende des IV. Bandes *) erklärt sich Jacobi in einer kurzen Beylage, daß er von nun an den Artikeln über Politik entsage. Auch liegt in diesem schönen Aufsatze ein Anstrich von Empfindlichkeit, der auf gehabte Verdrießlichkeiten schließen läßt. Er sagt freymüthig: „Die politischen Nachrichten hätte er „für zu unbedeutend gehalten, um von staats„klugen Männern besichtiget zu werden, oder an „irgend einem Hofe den kleinsten Verdacht zu „erregen. Dieß allein hätte ihn zu den Aufsätzen „ermuntert." Dann aber fährt er fort: „Ich

*) Der alten Iris S. 269.

„habe nie mit gedungener Feder geschrieben, und „werde es künftig weder selbst noch durch andere „thun. Auch der, der mit mir arbeitet, muß „ein freyer Mann seyn.“ Endlich bittet er seine Leserinnen um Vergebung wegen Aufhebung des Versprechens, dieselben mit Politik zu unterhalten, für die er schon andere Entschädigung leisten wolle.

Zum Schlusse fügt er noch die denkwürdigen Worte bey: „Ich fordere nichts von den Großen, will nicht durch empfangene Gunst, aber „auch nicht durch zugefügte Beleidigungen ihnen „ein Recht über mich geben; außer dem, welches der König (von Preußen) über mich hat, „der unter die Zahl seiner Landes-Eingebornen „mich aufnahm, und in seinem Reiche mir eine „friedliche Wohnung vergönnte.“

Das ist die Sprache eines freyen unabhängigen und seinen Werth tief fühlenden Mannes. Seitdem folgten auch keine politischen Artikel mehr in der Iris; statt derselben aber eine kleine Einleitung zur Weltgeschichte für Frauenzimmer von Schlosser, die doch nicht weiter als bis zum Tode des persischen Cambyses geht. Mit dem 3ten Stücke des VIII. Bandes schloß Jacobi die ältere Iris. In der Vorrede desselben

nimmt er Abſchied von ſeinen Leſerinnen, und ſpricht von unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ihn nöthigten, dieſe Monatſchrift aufzugeben, verheißt aber von nun an mit denſelben ſich in Wielands deutſchem Merkur zu unterhalten.

Seit dem Jahre 1777 arbeitete alſo Jacobi vieles in dem Wielandiſchen deutſchen Merkur, durch welchen ſo herrliche Ideen über Kunſt, Literatur und Geſchmack in Umlauf geſetzt worden ſind. Wieland gehörte unter die Herzensfreunde Jacobi's. Die Verhältniſſe beyder Dichter kann man am beſten aus den vielen Briefen ermeſſen, die nach Wielands Tode bey Geßner in Zürich 1815 herauskamen; und mit Vergnügen wird man beſonders jene im zweyten und dritten Bande leſen, die zwiſchen den Jahren 1769—1777 gewechſelt worden ſind. Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß Wielands kritiſche Feile, Mahnungen und Ermunterungen unendlich vieles zu jener klaſſiſchen Abglättung beygetragen haben, welche Jacobi's Geiſt ſo hervorſtechend gemacht hat.

Abwechſelnd mit geiſtreichen Beſchäftigungen, und ſeines Lebens froh, machte Jacobi in den Zwiſchenräumen faſt jährlich ſeine Luſtreiſe theils

nach Düsseldorf zu seinen Verwandten, theils nach Berlin, Gotha, Braunschweig, Frankfurt u. s. f., wo er überall liebevoll aufgenommen ward, und mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in persönliche Bekanntschaft und herzliche Verbindungen kam. So wandelte er im Genusse der edelsten Freundschaft durch ein freyes Leben, gehüllt in seine Ideenwelt, immer thätig in seinem Geiste, belehrend und vergnügend durch die unsterblichen Gesänge, die ihm seine Muse eingab, und die ihm das Wohlwollen der Zeitgenossen erwarb.

Aber nun sorgte das Schicksal, daß der berühmte Dichter wieder dem südlichen Deutschland zurückgegeben, und in eine mehr praktische Laufbahn versetzt werde, in welcher er durch Unterricht und Beyspiel vielen hundert Jünglingen, die zu seinen Füßen saßen, ein nützlicher Lehrer werden sollte. Im Jahre 1784 erhielt er einen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf an die hohe Schule zu Freyburg in Breisgau; die Gründe, die ihn bestimmten, denselben nicht abzuweisen, und sich neuerdings dem akademischen Leben mit Fleiß zu widmen, sollen sogleich weiter unten angeführt werden. Erlaube man uns nur vorläufig einige Bemerkungen zu machen, die der Zeitgeschichte angehören.

Als Jacobi in Freyburg ankam, fand er bereits einen guten wissenschaftlichen Grund geebnet und fruchtbar gemacht. Denn schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia waren auf den österreichischen Schulen und Universitäten die vortheilhaftesten Umbildungen veranstaltet worden. Aber hier müssen wir noch einen Rückblick auf die früheren Zeiten werfen. Seit dem Jahre 1623, wo die Jesuiten zum erstenmale in Freyburg eingeführt wurden, hatten sich dieselben nicht nur der untern Gymnasialklassen, sondern auch der philosophischen und theologischen Lehrstühle ausschließend bemächtiget, und sie bis zu ihrer Austreibung im Jahre 1773 behauptet. Sie hatten über alle Geister eine weitgreifende Herrschaft befestigt; denn aus ihren Schulen und aus ihren Lehrbüchern ging die Elementarbildung des Volkes aus, und mit ihr die höhere wissenschaftliche, die moralische und religiöse in alle Stände, weil man damals keine Auswahl hatte, anderswo, als bey ihnen, pädagogischen Unterricht zu nehmen.

Die Namen der großen Männer, und so vieler gelehrten Literatoren, die vom Anfang der Stiftung der Universität durch das fünfzehnte, sechszehnte und das erste Viertel des siebenzehnten

Jahrhunderts diesen herrlichen Musensitz glänzend gemacht hatten, und deren Schriften man noch heut zu Tage mit Vortheil und Bewunderung liest, sanken nach und nach in unverdiente Vergessenheit. Die Lehrmethode der Jesuiten, mit denen das katholische Deutschland überschwemmt ward, ist zu Genüge gewürdiget worden, darf also hier nicht weiter beschrieben werden. Erst unter der Regierung der ebengenannten großen Kaiserin erlebten die Jesuiten bedeutende Demüthigungen durch das Hervorragende besserer Einsichten und auch durch die Verdienste von Männern aus andern geistlichen Orden, welche man ihnen vorzog und entgegensetzte, hauptsächlich in Freyburg von dem gelehrten Augustiner Professor Klüpfel. Ihre Entfernung war demnach sowohl für die schönen, als auch für die ernsthaften Wissenschaften eine große Wohlthat. Auf der andern Seite wirkte der Zeitgeist, der sein Reich immer weiter verbreitete, dem alt bestandenen Systeme unaufhaltsam entgegen. Die Neigung sich gründlicher zu unterrichten, und die Liebe zu der höhern und auch zur schönern Literatur gewann nach und nach die Oberhand; man las mit Vergnügen die besten deutschen Dichter, vorzüglich Wieland, der dem südlichen

Deutſchland ohnehin urſprünglich angehörte, und durch ſeinen deutſchen Merkur, das erſte regelmäßige Journal, ſo vielen Geſchmack für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften einflößte. Hiezu kamen noch die Literaturbriefe von Leſſing und die ſo fruchtbare allgemeine deutſche Bibliothek, welche das Studium einer ſcharfen Kritik ſo weſentlich beförderen half. Der Kreis geſunder Ideen ward erweitert, und die Sprache verfeinert.

Nachdem endlich Kaiſer Joſeph II. an die Regierung kam, deſſen weiſe Geſetze durch die zugeſtandene Preßfreyheit die alten Feſſeln ſprengten, von denen die Geiſter ſo lang eingeengt waren, da erwachten in den meiſten öſterreichiſchen Provinzen neue Lebensregungen; man ſchrieb und druckte ſeine Gedanken öffentlich, die man ehedem einander kaum heimlich *per disciplinam arcani* mitzutheilen gewagt hatte. Es entſtand durch alle wiſſenſchaftlichen Fächer ein Kampf des Lichtes gegen die Finſterniß, der in Freyburg von einigen vortrefflichen Männern in der Schrift: Der Freymüthige, ſiegreich geführt ward. Ohnehin war auch ſchon früher in dieſer aufgeweckten Stadt großer Zwang nicht leicht anwendbar; denn da ſie an der äußerſten Grenze Deutſchlands gelegen iſt, und immer ein freyer Verkehr

mit Frankreich und der Schweiz beſtand, war bey der Entrückung aus den Augen der ehemaligen Finſterlinge des Hofes an keine enge Gedankenſperre, keine Büchermauth und ſtrenge Cenſur zu denken. Es gab da nun offenen Raum, ſich in dem Gebiete des Geiſtes frey zu bewegen.

Unter dieſen Zeitverhältniſſen ward Jacobi im Jahre 1784 von Kaiſer Joſeph II. als öffentlicher Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften berufen. Es mochte ihn wohl hart ankommen, ſich von dem Zuſammenleben mit ſeinem Freunde Gleim in Halberſtadt zu trennen. Aber er ward auf andere Weiſe entſchädigt. Einmal erhielt er einen beſſern Gehalt; er war nach den Jahren bereits um einige Stufen des menſchlichen Lebens vorgerückt. Seine Geſundheit hatte unter dem nordiſchen Himmel gelitten; er kam in einen der ſchönſten Striche des ſüdlichen Deutſchlands, reich an allen Erzeugniſſen einer unerſchöpflichen fruchtbaren Natur, wo die mannigfaltigſten Lebensgenüſſe um die billigſten Preiſe zu haben waren. Endlich ſah er auch der Freude entgegen mit einem ſeiner nächſten Verwandten, dem markgräflich-badiſchen Regierungsrath und Oberamtmann zu Emmendingen Johann Georg Schloſſer, der nur zwey Stunden von Freyburg entfernt wohnte, vereinigt zu werden.

Unter solchen glücklichen Auspizien traf Jacobi in Freyburg ein. Sein Ruhm war ihm vorhergegangen, mithin fehlte es auch nicht an der besten und bereitwilligsten Aufnahme in den Zirkeln so vieler gebildeten Menschen dieser Stadt. Damals leitete alle wissenschaftlichen Fächer der einsichtsvolle Freyherr van Swieten zu Wien, der unsern Jacobi dem um die Beförderung des Geschmackes und der deutschen Kultur redlich besorgten Kaiser vorgeschlagen hatte. In dem Nachlaß unsers Dichters finden wir noch zwey Briefe von jenem gelehrten und großen Staatsmanne. In dem ersten vom 6. October wünscht van Swieten ihm unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu seiner Ankunft Glück, und bietet ihm seine wohlwollende Unterstützung in allen Vorfällen an. Nach dem Umlaufe des ersten Lehrkurses hatte Jacobi einen Bericht nach Wien über seine Lehrmethode erstattet. In der Antwort vom 9. Februar 1785 kommen folgende merkwürdige Ausdrücke vor:

„Ich überlasse gerne jedem Lehrer, und vor„züglich einem Mann, wie Sie sind, die Vo„ordnung der Vorlesungen; nur muß ich erin„nern, daß jene über die klassischen Schriften „der Alten, ob sie gleich hauptsächlich den End-

„zweck haben, zu der Lehre der ſchönen Wiſ-
„ſenſchaften vorzubereiten, doch auch dazu die-
„nen ſollen, die neu erworbenen Begriffe der
„Hauptlehre bey den Schülern durch eine
„reitzende Wiederholung zu verſtärken; und in
„dieſer Abſicht ſind auch für den erſten Jahr-
„gang zum Behufe der eigentlichen Philoſophie
„einige Dialogen des Plato, Cicero's Quæſtio-
„nes Academicæ und Horaz, für den zweyten,
„zur Seite der Phyſik, Plinius, Lukrez und
„Virgils Georgica gewählt worden. Die Ju-
„gend ſoll in den Klaſſikern, in denen ſie bis-
„dahin nur Worte ſuchte, jetzt Sachen finden,
„und wenn ſie dann Sachen entdeckt, die auf
„ihre erſt erhaltenen Begriffe eine Beziehung
„haben, oder wozu dieſe als Maßſtab dienen
„können, ſo wird ſie zur Vergleichung, zur
„Entwickelung, zur Beurtheilung des Gedan-
„kens und des Ausdrucks ermuntert, und die
„Bildung des Verſtandes ſowohl als des Ge-
„ſchmacks auf eine angenehme Art befördert.
„Daß es zu Freyburg bey dem Griechiſchen
„Anſtand habe, wundert mich nicht. Es iſt
„überall nicht viel beſſer; dafür wollen wir aber
„mit der Zeit auch Hülfe ſchaffen."

Nach einem kurzen Zeitraume erwarb ſich Ja-

cobi auf der hohen Schule durch seine Lehre in den schönen Wissenschaften, und durch das neu belebte Studium der alten Klassiker bleibende Verdienste. Außer den theoretischen Vorträgen hatte er ein besonderes praktisches Collegium errichtet, in welchem die Talente vieler fähigen Jünglinge aus allen Fakultäten in Hinsicht auf Reinheit der Sprache und Richtigkeit des Gefühls für das Schöne und Wahre entfaltet und ausgebildet wurden. Jeder konnte sich nach Belieben selbst einen Gegenstand zur Bearbeitung wählen; die Aufsätze wurden dann vorgelesen, und beurtheilt. Da zeigte sich bald ein löblicher Wetteifer des Geistes unter den Studirenden, der reichhaltige Früchte zum schönsten Gedeihen entwickelte.

Die Klassiker, besonders den Virgil und Horaz, erklärte und erläuterte er mit musterhafter Bestimmtheit und ästhetischer Einsicht. Bey den Versen legte er im Vortrage auf die kurzen und langen Sylben und auf die Cäsur einen eigenen Nachdruck, der die Sprache harmonisch hob oder senkte. Der nämlichen Methode hörte ich auch in der mündlichen Deklamation der alten Dichterwerke den großen Homeriden Wolf in Berlin sich bedienen, die sich der alten

griechischen Musik so sehr annäherte. Vielleicht war Jacobi's Deklamation noch ein Erbstück aus der alten Klotzischen Schule in Halle, in welcher der Dichter, wie gesagt, in seinen jüngern Jahren mit so großer Auszeichnung gearbeitet hatte.

Später hörte man den Dichter öfter über den Zeitgeist klagen, der durch andere meistens zwecklose Beschäftigungen das Vernachläßigen der klassischen Studien mit sich gebracht hatte. Er sagte einmal ganz treffend: „Unsere Maler, „Zeichner, Baumeister reisen nach Rom und nach „Griechenland, um die Kunstwerke des Alter„thums auszumessen, abzuzeichnen und einzu„studiren. Aber wie wenige unserer Jünglinge „gibt es heut zu Tage, welche die unerreichten „Muster einer bessern und kräftigern geistigen „Vorwelt zu studiren sich bemühen, die doch „allein unser Gefühl für das Schöne, Edle „und Erhabene auszubilden und zu erhöhen ge„eignet sind."

Indessen war es unverkennbar, daß Jacobi auf die Gesammtheit der akademischen Zuhörer nicht allein wissenschaftlich vortheilhaft, sondern auch zur Verschönerung ihrer Lebensweise und ihrer Sitten mit Glück gewirkt habe. Da, wo er das mensch-

liche Herz ansprach mit seiner milden wohlwollenden Beredsamkeit, da sprach sich jene Horazische *mitis sapientia Loeli* aus, und nie schied er von seinem Lehrstuhle, ohne den vortheilhaftesten Eindruck auf die Gemüther gemacht zu haben.

Seine öffentlichen Vorträge wurden nicht allein von den Studirenden, sondern auch von Zuhörern aller Stände, ohne Unterschied des Ranges, ja manchmal auch von Frauenzimmern, doch in seltenen Stunden besucht. Besonders geschah dieses in den ersten Jahren seines Lehramtes. So geräumig auch der akademische Hörsaal war, so genügte er doch kaum für die Menge, die sich herzudrängte. Die zahlreichen jungen Theologen, aus denen damals das vom Kaiser Joseph zur Veredelung des geistlichen Standes gestiftete General-Seminar bestand, rückten, so sehr sie auch sonst mit andern Arbeiten beschäftigt waren, meistens in Vollzahl aus, um seinen ästhetischen Vorlesungen beyzuwohnen, und um sich jene gefällige Darstellung zu erwerben, die sie für das Gedeihen ihrer Berufsvorträge in der Ausbildung mit Recht für nöthig erachteten.

Dieser große Zusammenfluß wißbegieriger Zuhörer dauerte viele Jahre, während denen er in dem öffentlichen akademischen Hörsaale unaus-

geſetzt lehrte. Als er endlich wegen Zunahme ſeiner Schwächlichkeit und der Beſchwerlichkeit des Ausgehens in einem Zimmer ſeines eignen Hauſes die Vorleſungen fortſetzen mußte, gab es oft mehr Zuhörer, als der Raum faſſen konnte, und wohl geſchah, daß mancher keinen Platz fand. Nachdem er, entkräftet durch Alter und vieljährige Anſtrengungen, wegen der täglich mehr ſichtbaren Abnahme ſeiner Geſundheit zwiſchen dem Jahre 1812—1813 ſeine Vorleſungen aufgeben mußte, hielt er an dem Tage, wo er die letzte beſchloß, folgende kleine Anrede, von welcher ein flüchtiger Aufſatz mit einer ſchon wankenden Hand niedergeſchrieben unter ſeinen Papieren ſich vorfand.

„Ich ſchließe hiermit meine Vorleſungen, „und allem Anſcheine nach iſt dieſes das letzte„mal, daß ich öffentlich hier rede. Ich ſchließe „mit dem ſchmeichelnden Bewußtſeyn, daß ich, „ohne eigennützige Abſichten, aus dem reinſten „Eifer für die ſchönen Wiſſenſchaften gearbeitet „habe. Nicht ohne Rührung nehme ich von „Ihnen Abſchied, meine Herren; denn ich weiß, „daß ich ſo glücklich war, mir Ihre Liebe zu „erwerben, und daß unter Ihnen viele bekannte „und viele mir unbekannte Freunde ſind. Den

„gütigen Beyfall, den Sie meinen Vorlesungen „gaben, das freundschaftliche Zutrauen, womit „Sie sich meines Rathes bedienten, die Em„pfindungen, mit welchen Sie die Nachricht „von meiner nahen Entfernung aufnahmen, „alles dieses erkenne ich mit dem aufrichtigsten „Danke. Seyen Sie versichert, daß die Er„innerung an Sie und an diese Stunden, in „welchen ich mit Ihnen mich unterredete, mir „allezeit schätzbar seyn wird. Sollten Sie das „Andenken an mich in's Künftige noch einiger„maßen lieben, so erneuern Sie zugleich die „Eindrücke, die ich vielleicht so glücklich gewesen „bin, auf einige von Ihnen zu machen."

„Bleiben Sie den schönen Wissenschaften ge„treu, ohne sich durch das Geschwätze des ge„lehrten und ungelehrten Pöbels abschrecken zu „lassen. Studiren Sie die Alten, als die „Quelle alles Schönen, und die Natur, die „man nie ungestraft verläßt, und unter den „neuern Schriftstellern diejenigen, welche „der Natur am sorgfältigsten folgten. Es ist ein „angenehmer Gedanke für mich, daß Sie in ver„schiedene Gegenden Deutschlands einst zerstreut „werden. Wenn ein jeder in seiner Gegend „den Musen einige Freunde zu werben suchte,

„welche Belohnung für mich, durch meine Er-
„munterung zu diesen neuen Colonien etwas
„beygetragen zu haben!"

„Erlauben Sie, meine Herren, Sie noch
„an Eins zu erinnern. Sie wissen, wie behut-
„sam ich war, durch keinen leichtsinnigen Scherz
„die guten Sitten zu beleidigen; Sie wissen,
„daß ich, gleich im Anfange meiner Vorlesun-
„gen, Ihnen die schönen Wissenschaften so vor-
„stellte, wie sie die Religion in einem höhern
„Glanze zeigen, ihre Lehren sanft und verträg-
„lich machen, und die Tugend mit der
„Freude versöhnen können. Sie wissen fer-
„ner, daß ich über die Schriften großer Männer
„freymüthig mein Urtheil sagte, und jedes Vor-
„urtheil der Wahrheit aufopferte; allein es
„geschah ohne bittere Spötterey, allezeit mit
„der Ehrfurcht, die man dem Genie schuldig
„ist. Ich wünsche, daß diese Gesinnungen sich
„Ihnen mitgetheilt haben, und daß Sie, eben
„so wie ich, dafür halten, ein Freund der Musen
„müsse das Schöne lieben, das, was uns
„heilig seyn soll, verehren, und durch seine
„Denkungsart noch mehr, als durch sein Genie
„über andere sich erheben."

„Sollte man einſt, welches denjenigen ſonſt „immer zu begegnen pflegt, deren Name nicht „ganz unbekannt bleibt, meinem Charakter eine „Niederträchtigkeit andichten, ſo hoffe ich unter „Ihnen einige zu finden, die für mich zeugen."

„Mein letzter Wunſch iſt, einen Nachfolger „auf der hieſigen Univerſität zu haben, der mit „größeren Talenten, als ich, aber mit eben „dem guten Herzen für die Ausbreitung der „Wiſſenſchaften arbeite, die unſere Tage ver„ſchönern. Leben Sie wohl!"

Man kann ſich vorſtellen, welchen Eindruck dieſer Abſchied des greiſen Dichters auf die Gemüther der jungen ihn kindlich liebenden Zuhörer machte; ſie waren innigſt tief und bis zu Thränen erſchüttert. Sie fanden in dieſer letzten Anrede den treuen Abdruck ſeines liebevollen Charakters, und gingen herzlich gerührt, ſchweigend und mit Dank erfüllt auseinander. Die Rede für ſich ſelbſt bedarf keines Commentars.

Trotz eines ungünſtigen Vorurtheils, welches man ehemals auf einigen öſterreichiſchen Schulen gegen einen ausländiſchen Lehrer hatte, der nicht im Kaiſerſtaate geboren und gebildet worden, oder gar von einer fremden Religion war, fand Jacobi dennoch von ſeinen Collegen im Lehr-

amte freundliche Aufnahme; es waren berühmte Namen unter denselben. Um nur einige Verstorbene zu nennen, führe ich Mederer, Jellenz, Tannemayer, Klüpfel, Gebhard, Petzeck u. s. f. an, über deren Verdienste die Zeitgenossen schon abgeurtheilt haben, und zu deren rühmlichen Andenken die Nachwelt noch mehrere Lebende einst beygesellen wird. Er wußte die Liebe Aller ohne Ausnahme zu gewinnen, ward sogleich einheimisch, theilte aufrichtig mit ihnen die Sorge für die Lehranstalten, und ließ sich nie durch irgend eine Nebenrücksicht von dem abwendig machen, was der Gesammtheit frommen konnte. Wenn gleich festen Willens, suchte er doch nie mit Heftigkeit jemand seine Meinung aufzudringen, sondern übte die in den gesellschaftlichen Unterhandlungen so seltene Kunst aus, mit liebreicher Verständigkeit und durch überlegene Gründe das zu erringen, was er nach seiner innigsten Ueberzeugung für das Beste hielt.

Daher übertrugen ihm auch seine Collegen gern alle akademischen Würden. Man sah ihn als Rector der hohen Schule nicht nur an der Spitze der gelehrten Anstalten, sondern auch in den Versammlungen der breisgauischen Land-

ſtände, ihn — den einzigen Proteſtanten — als zeitliches Haupt eines katholiſchen Lehrkörpers, auf der geiſtlichen Bank ſeine Stelle unter den geiſtlichen Kirchen-Prälaten des Landes einnehmen, ohne daß von Seite der Beyſitzer und Stimmführenden auch nur eine mißfällige Miene, noch weniger ein Einſpruch gemacht worden wäre. Sein reiner Sinn für alles, was ihn recht und gut däuchte, ſeine achtungswerthe Denkart erreichte mit eindringender Beredſamkeit und faſt ohne Widerſpruch immer das, was mancher durch die feinſten Wendungen der ſogenannten Politik nicht leicht hätte erzwecken können. Man kam ihm, der immer ohne Partheyſucht ſprach, mit offenem Vertrauen freywillig entgegen.

Obſchon Jacobi kein praktiſcher Geſchäftsmann war, ja meiſtens unbekümmert um die Angelegenheiten des täglichen Lebens mit ſeinen Ideen in einer poetiſchen Welt lebte, ſo leitete ihn doch der rechtliche Sinn ſeines Gemüthes und die Klarheit ſeiner ſittlichen Anſchauung zu einem dem vorgelegten Falle immer angemeſſenen Urtheile, welches ſo ſchön, wie er es immer vermochte, ausgeſprochen, nicht anders als gefallen und eindringen konnte. Wenn ihm auch

vorläufige mühevolle Informationen nöthig waren, so wußte er sich doch durch die Schwierigkeiten fleißig durchzuarbeiten, alles richtig aufzufassen, und mit Besonnenheit zu entscheiden. Ein Beweis, daß die Natur ihn mit ihren Gaben vielseitig ausgestattet hatte.

Sehr unrecht würde man Jacobi thun, wenn man der Vermuthung Platz geben wollte, als habe er der Religion seiner Väter etwas vergeben, um dadurch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten seines neu angenommenen Vaterlandes zu befestigen. Solche Künste verschmähte, ja verabscheute sein offener Charakter. Fest hing er an der Lehre seiner Kirche, machte kein Geheimniß daraus, und die allgemeine Achtung, die ihm zu Theil ward, war ganz und fest auf seinen innern Werth gegründet, ja, was man bey dieser Gelegenheit mit Unrecht verschweigen würde, auf das vorurtheilfreye Erkenntniß seiner Verdienste von Seite seiner Mitbürger, die, ohne Rücksicht auf Geburts- und Religionsverhältnisse, den Tugenden Gerechtigkeit widerfahren ließen, wo und an wem sie dieselben fanden.

Einer der schönsten Züge, die Jacobi's

moraliſchen Charakter auszeichneten, war jenes unerſchütterliche und feine Gefühl für Wahrheit, für Gerechtigkeit, für das Rechthandeln, und für alles, was das Unrecht verhindert; ein Zug, der nur jenen Geiſtern eigen iſt, die von den Vorſchriften der Religion und der Moral durchdrungen ſind.

Wenn der Grundſatz: *Nil conscire sibi, et nulla pallescere culpa*, ſchon für ſich Troſt iſt, ſo ſpricht er ſich am ſchönſten durch das praktiſche, entſchloſſene Widerſtreben gegen alles aus, was einem rechtſchaffenen Mann in ſeinem Herzen als Unrecht erſcheint.

Indeſſen war der edle und mildgeſinnte Dichter ſelbſt für ſich arglos, und hatte von allen Menſchen eine ſo gute Meinung, daß er ſich oft mit Mühe in den Fall hineindenken mußte, im welchem ein Mann unrecht zu handeln geneigt ſeyn könnte. Als einer ſeiner Freunde, ihn, den Treuherzigen, der alle Menſchen nach ſeinen eigenen Geſinnungen beurtheilte, ſich durch ſeine Pflicht veranlaßt fand, auf eine vorgefallene doch verdeckte Ungerechtigkeit aufmerkſam zu machen, auch ihm den Fall nach allen Umſtänden vorgetragen hatte, ſagte Jacobi nachdenkend und ganz unbefangen: „So etwas iſt ja unmög-

„lich! Auf die Frage warum? antwortete er: „Es ist ja nicht recht!" „Edler Mann!" sagte der Freund, „der Sie an der Möglichkeit einer „Handlung zweifeln, weil sie Ihnen als Unrecht „auffällt, und weil Sie selbst immer nach den „ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zu handeln „gewohnt sind, sie ist doch nicht minder wahr!" Nun mußten ihm noch einmal die tief liegenden Absichten entwickelt werden, die dem gegebenen Falle zu Grunde lagen, und jetzt erst brach der Dichter in Ausdrücke des gerechtesten Unwillens aus, und gab mit vielem Scharfsinne Mittel und Wege an, die schlimmen Absichten, wo nicht zu hindern, welches nach Lage der Sache nicht ganz thunlich war, aber doch dieselben in ihren Folgen so viel möglich zu entkräften.

Bald nach Jacobi's Ankunft veranstaltete sein Freund, der Geheimerath Schlosser in Emmendingen, eine kleine Ausgabe seiner schönsten deutschen Lieder, und ließ sie, (1784) zu Basel abdrucken. Sie wurden vielfältig in Musik gesetzt, und zum Klavier in guten Gesellschaften gesungen. Der Dichter widmete indessen seine Aufmerksamkeit dem ihm aufgetragenen Lehramte, und gab nicht von seinen Geistes-erzeugnissen eher etwas heraus, als im Jahre

1795, wo das von ihm sogenannte überflüssige Taschenbuch bey Perthes in Hamburg gedruckt, und fünf Jahre lang fortgesetzt ward.

In eben diesen Zeitpunkt (1795) fällt auch ein interessantes Werk, die Beschreibung einiger von den vornehmsten geschnittenen Steinen aus dem Kabinette des Herzogs von Orleans. Diese kostbare Sammlung ward von dem Abbé la Chau, und dem Abbé le Blont zu Paris im Jahre 1780 — 1782 in zwey Foliobänden französisch bearbeitet, und mit Kupferstichen herausgegeben. Jacobi machte daraus einen Auszug von den vorzüglichsten Steinen mythologischen Inhaltes, und gab denselben deutsch, mit Noten begleitet, heraus. In einem mäßigen Quartbande ward er zu Zürich im Jahre 1796 bey Orell, Füßli und Compagnie gedruckt, und mit genau nachgezeichneten Kupfern ausgestattet. In der Uebersetzung ist der französische Wortschwall, der hie und da vorkömmt, in feste Dämme zurückgedrängt; die mythologischen und kritischen Anmerkungen Jacobi's gaben diesem Werke einen vorzüglichen Werth, wie denn so manche französische Geistesarbeiten, von dem genauern deutschen Fleiße nochmals übersehen und geläutert, in der Uebersetzung sehr gewonnen haben.

Man lese z. B. die Anmerkungen, die Jacobi über die mythologische Abbildung des Todes zu diesem Werke gemacht hat. Zu bedauern ist es, daß diese Arbeit, die so wichtig für die Kunstgeschichte ist, nicht fortgesetzt worden. Allein ein Heer von Neufranken war im Jahr 1796 in das Breisgau eingefallen, und zog nach der Donau durch Schwaben; da mußten die friedsamen Musen unter dem Waffengetümmel verstummen. Doch kaum leuchtete die Hoffnung des Friedens, so erhob Jacobi's Muse wieder ihre Stimme. Im Jahre 1803 gab er das uns theure Geschenk seiner jüngern Iris heraus, die dann auch bis zum Jahre 1813 fortgesetzt ward. Von der ältern Iris und ihrem Zwecke habe ich oben gesprochen; seit ihrer Erscheinung hatten sich die Zeiten mächtig geändert. Man war jetzt der überspannten und angemaßten Empfindsamkeit, der jene Iris entgegengearbeitet hatte, allgemein abhold geworden, und von dem darauf folgenden Sturm- und Kraft-Paroxismus kehrte man zu einem nüchternen Zustande zurück. Hiezu trugen ohne Zweifel die Nachwehen der vielfältigen Kriegesleiden das ihrige bey, welche die Leute zur Besonnenheit brachten.

Aus Jacobi's ästhetischer Schule waren seit neunzehn nun verflossenen Lehrjahren treffliche Lehrlinge hervorgegangen. Männer aus Süddeutschland, und die vielen Gelehrten der Freyburger-Akademie, welche den Eigenschaften des liebenswürdigen Dichters huldigten, hatten sich mit offenem Herzen an ihn angeschlossen; auch waren ihm seine entferntern Freunde in Norden nicht fremd geworden. So ward diese Iris von Vielen mit den mannigfaltigsten Gaben ausgestattet, und erschien nun im verjüngten Glanze. Die sorgsamste kritische Strenge bewies der gewissenhafte, zartfühlende Dichter bey der Aufnahme dargebotener Arbeiten; alles mußte nicht nur höchst sprachrichtig, sondern auch gehaltvoll an Gedanken und Empfindung und sittlich rein sich darstellen. Kein Wort, kein Ausdruck ward geduldet, wodurch auch nur eine entfernte Nebenidee hätte erweckt werden mögen, die als zweydeutig in einer gebildeten Gesellschaft hätte Anstand finden können. Daher so viele treffliche Aufsätze, die durch Lebhaftigkeit, Neuheit, Witz und Herzensrührung im ernsten moralischen Sinne sich auszeichneten. So wirkte die Iris auf Bildung des Geschmackes, auf Erheiterung des Geistes und auf Belebung der Sittlichkeit.

Von der Würde eines Dichters und der Poesie hatte Jacobi einen sehr hohen Begriff. Nie ließ er seine Muse zur Besinnung unwichtiger Begebenheiten oder zur Beförderung fremder Absichten, denen nicht eine strenge Würde und großes Interesse unterlag, gebrauchen. Seine Grundsätze über diesen Gegenstand entwickelt ein Aufsatz in der Iris vom Jahre 1806 S. 252, auch in seinem Phädon und Naide, Bd. III. 2. Abthl., so wie ein andrer belehrender sehr komischer Aufsatz: Es ist nicht gut der Poet im Dorfe zu seyn, (Sendschreiben an *** Bd. II. 1. Abthl.). Vergebens bemühte man sich, der Lyra des Dichters Töne abzulocken, wenn der Gegenstand, der gefeyert werden sollte, nicht ein höheres Interesse in sich trug; aber gern gehorchte er einer Aufforderung, die sein Herz und Mitgefühl ansprach. Einer tief gebeugten Bürgerin, die ihn um eine Inschrift auf den Grabstein ihres verstorbenen Lieblings ansprach, schlug er die Bitte nicht ab, nachdem er kurz vorher der feyerlichen Deputation einer sonst ehrwürdigen Körperschaft, welche für die Tochter eines höhern Staatsbeamten ein Epithalamium zu erhalten wünschte, mit höflichen Entschuldigungen und aus guten Gründen, die Eingang fanden, abgewiesen hatte. Er meinte,

Poeſien ließen ſich nicht beſtellen, wie die Kunſtwerke eines mechaniſch arbeitenden Künſtlers; ſelbſt dieſe würden nicht einmal etwas erträgliches liefern können, wenn ſie nicht von einem würdigen und ergreifenden Gegenſtand durch Genie befeuert würden; der Dichter müſſe alſo von dem Gegenſtand ſeiner Arbeit ganz beſeelt werden, ſonſt würde er nur Verſe und Reime hervorbringen, oder wie der alte Sänger Phemios in der Odyſſee nur aus Zwang und Noth ſeinen Zuhörern vorſingen; bey Gedichten müſſe unter der gediegenen Sprache ein großer Gedanke und eine das Herz anſprechende Empfindung zum Grunde liegen, wie die Folie unter einem zur Faſſung in Gold beſtimmten Edelſteine; große Gedanken aber bieten ſich dem Geiſte bey einem Stoffe von gemeinem Gehalte nicht dar, und Empfindungen ließen ſich auch da nicht erkünſteln, wo es an einem kräftigen Intereſſe ermangle.

An trefflichen Dienſtleiſtungen und an der Würde ſeines Amtes ließ er es nie gebrechen, wenn er bey großen Gelegenheiten zu öffentlichen Vorträgen aufgefordert wurde. So hielt er zwey meiſterhafte Reden, voll von jenen erhabenen und rührenden Ergießungen der Be-

redsamkeit, die aus dem Herzen hervorquellen, die eine auf den Tod des unvergeßlichen Kaisers Joseph II., die andere auf seinen Nachfolger Leopold II. (in den Jahren 1790 und 1792). Ohnehin war ihm die praktische Kanzelberedsamkeit nicht fremd; schon während seines theologischen Studiums hatte er sich darin geübt. Von ihm sind noch in Handschrift zwey Reden übrig, die er als Kanonikus von Halberstadt im Jahre 1772 in der Kirche zu Düsseldorf hielt; auch während seinem Lehramte zu Freyburg begab er sich öfters nach Emmendingen, einem evangelischen Städtchen, wo sein Freund Schlosser wohnte, und bestieg dort mit Erlaubniß der Superintendentur die Kirchenkanzel, um die christliche Versammlung seiner Glaubensgenossen durch öffentliche Vorträge zu erbauen.

Bis zum Jahre 1792 lebte Jacobi im ledigen Stande. Darob verwunderte man sich um so mehr, da er als Dichter so vieles Gefühl und so große Empfänglichkeit für das häusliche Glück bewies. Ob es Liebe war zur Unabhängigkeit, die manchem, den Wissenschaften dienenden Geiste so oft theuer ist, oder ob seine Phantasie noch nicht das Ideal gefunden hatte, von welchem er ein unverrücktes Lebensglück

erwartete, läßt ſich mit Gewißheit nicht wohl beſtimmen. Wenigſtens hatte er bisher nicht den eigenen Herd unter dem Auge einer ſorgſamen Hausfrau rauchen geſehen; er ging meiſtens bey andern Familien zu Tiſche. Der Schwelle des Alters ſich nähernd, fand er jedoch, wie ſo mancher, daß es dem Menſchen nicht gut ſey, allein zu ſeyn. Darüber ſprach er ſich aus in einem ſchönen Gedichte *); ſah ſich um eine treue Gefährtin um, die ihm die Mühſeligkeiten des Lebens ertragen helfe, ſuchte und fand ſie unter den ſchönen Töchtern der einſamen Hercyniſchen Wälder. Dort hatte ſchon vor mehr als tauſend Jahren ſein Geiſtesverwandter, der römiſche Dichter Auſonius, nach der ſiegreichen Schlacht, die der Kaiſer Valentinian im Jahre 368 gegen die Allemanen gewann, die ſchöne in ſeinen Dichtungen viel beſungene Biſſula nicht ferne von den Quellen der Donau gefunden. Wer erinnert ſich hier nicht an die in den römiſchen Liedern verewigte

„Biſſula nascentis conscia Danubii.“

*) Siehe Iris von 1812 S. 64.

Auch Jacobi erkohr ſich aus dem duftenden Tannenhaine ſeine Marie, an welcher er viele bildſame Eigenſchaften fand; er nahm ſie anfänglich in ſein Haus, und während ſie mit treuer Anhänglichkeit die Wirthſchaft beſorgte, bildete er ihre guten Anlagen aus, und reichte ihr dann ſeine Hand*). Die getroffene Wahl, bey welcher ihn nur ſein Herz leitete, billigten ſeine Freunde und Verwandten. Auch erlebte er bald Vaterfreuden; denn es ward ihm im Jahre 1794 ein Sohn geboren, der ſein zunehmendes Alter durch viel verſprechende Anlagen und Naturgaben erheiterte.

Seine Gattin beſang er oft unter dem Namen Naide in zärtlichen Liedern. Ueber das Glück ſeines häuslichen Lebens finden wir rührende Schilderungen in ſeinen Gedichten. Das Vaterland der alten Allemanier, der Schwarzwald, von welchem er die Quelle ſeiner reinen Freuden herabgeleitet hatte, ward durch den Geſang „an Gleim" verewigt**), den niemand ohne innige Theilnahme leſen kann. Alles, was vom Schwarzwalde kam, ward dem Dichter theuer und lieb.

*) Den 26. Nov. 1792.

**) Jacobi's Werke I. Bd. 2te Abthl.

Dessen Thäler und Gebirge sind von einem kräftigen, und bey einem stillen, genügsamen Hirtenleben erfinderischen Menschenstamme bewohnt, der seinen Geist an vielen mechanischen Kunstwerken beständig übt. Von dort kommen so viele künstliche und mit musikalischen Einrichtungen ausgestattete hölzerne Uhren, die im Handel bis nach Amerika und Asien gehen. Fand doch der gelehrte russische Leibarzt Dr. Rehman auf seiner Reise nach den Grenzen von China mehrere der Schwarzwälder-Landleute, die ihn in der Hauptstadt Casan mit Jubel empfingen, und von da aus den Handel mit ihren Schwarzwälder-Waaren nach Siberien trieben. Jacobi ward von seiner Naide mit einer Schwarzwälder-Uhr beschenkt; die Hand der Geberin machte sie zum doppelt lieben Hausgeräthe; sie hing immer zunächst seinem Bette, war oft ein Vorwurf seiner Aufmerksamkeit, und seiner fleißigen Untersuchung ihrer mechanischen Bewegungen. Auch besang er sie in einem Liede, das mit ganz unübertrefflichen, und das innere Gefühl sanft erweckenden Gedanken ausgestattet ist. Kein Stoff war für die Bearbeitung so spröde, dem der sinnreiche Dichter durch den Zauber seiner Einbildungskraft nicht eine

interessante Seite abzugewinnen vermochte, wenn er nur eine Beziehung darbot, die mit der Würde des in süßen Tönen sich aussprechenden menschlichen Herzens im Einklange stuhnd. So war gewiß seine beschränkte Wohnung in einer volkreichen Stadt kein fruchtbarer Gegenstand einer poetischen Betrachtung; allein man lese die in Prosa für seine Schwestern verfaßte Beschreibung derselben*). Hier ist im Grunde keine eigentliche Dichtung, wohl aber das Bild einer reinen Genügsamkeit, beneidenswerther Zufriedenheit, und jener glücklichen Lebensphilosophie, die es versteht, aus allen Umgebungen Genuß und Vergnügen zu ziehen, und das Glück des einfachen häuslichen Lebens durch eigene Ansichten zu steigern. Keinem, der nicht Jacobi's innern Seelenfrieden besäße, würden so meisterhafte Schilderungen gelingen.

Während den Ferien fand Jacobi seine Erholung in dem artigen Landstädtchen Emmendingen, wo — im Vorbeygehen sey es gesagt, der große Mathematiker Keppler seinen ersten literarischen Unterricht empfing, und das Einmaleins lernte. — Dorthin zog er zu seinem Freunde

*) Iris von 1809. S. 279.

Schloſſer und zu dem Oberſtforſtmeiſter Freyherrn von Zink. Von dem erſtern geſchah ſchon oben Erwähnung. Schloſſer, ſein Verwandter, gebürtig aus Frankfurt am Main, war ein Mann von ſeltenen Geiſtesgaben, gebildet in der Schule Plutarchs und vieler andern griechiſchen Weiſen und römiſchen Klaſſiker, Mitarbeiter an Iſelins Ephemeriden der Menſchheit, unbeſtechlicher Freund der Wahrheit, eifriger Verbreiter der geſundeſten Grundſätze über Moral, Politik, Erziehungsweſen, Geſchäftsleben, Landesverwaltung, ein immer gerüſteter Beſchützer ſeiner Amtsuntergebenen, woferne denſelben von oben herab etwas aufgebürdet werden ſollte, das er für Unrecht hielt. An ihm bewunderten ſeine Kenner die Kraft der Sprache, und jenes oft *indictum ore alio*. Was man ihm vielleicht mit Unrecht vorwarf, war, daß er bisweilen aus bloßer Laune zu polemiſch geweſen ſeyn ſoll.

Der Freyherr Friedrich von Zink, in Thüringen in dem Orte Gatterſtädt geboren, war ein durch ſein Vermögen unabhängiger Edelmann, hatte ſich die lieblichſte Gegend des Breisgaus mit ſeiner geiſtreichen Gattin zum Wohnſitze gewählt, und ward gerühmt wegen

seinem Geiste und der guten Aufnahme der Fremden in seinem gastfreyen Hause, auch wegen der edeln Verwendung seiner Muße auf wissenschaftliche Beschäftigungen, und weisen Lebensgenuß. In Jacobi's Schriften finden sich mehrere Beweise seiner glücklichen Dichtungsgabe, und einer reinen gefälligen Prosa.

Mit diesen geistverwandten Männern brachte Jacobi im freundlichsten Umtausche von Herzensergießungen gerne einige Wochen zu. In ihre Gesellschaft kam auch der ehrwürdige blinde Dichter Pfeffel, sonst wohnend in der Stadt Colmar jenseits des Rheines, sechs bis sieben Stunden von Freyburg entfernt. Schon im zwanzigsten Jahre seines Alters ward Pfeffel des Augenlichtes beraubt; aber die wohlthätige Natur entschädigte ihn, wie einst den Vater der Dichter Homer und den englischen Sänger Milton, für die Blindheit, durch die Anzündung eines hellern Lichtes in seinem Geiste zur innern Beschauung. Sie erweckte lebhaft seine Phantasie zur Gestaltung fröhlicher Bilder, die sein Leben erheiterten. Pfeffel und Jacobi besuchten einander wechselweis ein Jahr um das andere, und verlebten dann immer einige genußreiche Tage. Ueber Pfeffel, der die

Töne der deutſchen Muſe zur Ehre unſerer Sprache und Nation auf der franzöſiſchen Grenze vernehmen ließ, enthalte ich mich, vieles zu ſagen, weil Jacobi ſeine Verdienſte in dem Aufſatze: „Ueber Pfeffel", betreffend ſeine Verhältniſſe mit ihm, durch ein Denkmal in ſeinen Werken*), verewigt hat. Die Tage, welche Pfeffel in Jacobi's Hauſe zubrachte, waren auch für ſeine andern Freyburger-Freunde höchſt erfreulich. Es war ein wahres Vergnügen den beyden alten Dichtern zuzuhören, wie ſie ihren Geiſt in unerſchöpflichen Anekdoten, witzigen Einfällen, und in Erzählungen von der jetzigen und der vergangenen Welt ergoſſen. Ein Gedanke erzeugte den andern. Jacobi las ſeinem Freunde immer die neueſten Arbeiten ſeiner Muſe vor, Pfeffel ließ die ſeinigen vorleſen, und dann theilten ſie ſich ihre äſthetiſchen Urtheile mit, und unterwarfen ihre Arbeiten der kritiſchen Feile. Lange hörte man ſie oft über einzelne Worte oder die poetiſche Harmonie eines Verſes ſtreiten.

So gerne Jacobi einſam in ſeinem Zimmer war, ſo ſehr liebte Pfeffel Bewegung und Spaziergänge auf dem freyen offenen Felde.

---

*) Jacobi's Werke IV. Bd. 2te Abthl.

Diesen Wunsch befriedigten Jacobi's Freunde gerne; sie führeten den blinden Dichter am Arme vor die Stadt, und er liebte es sehr, wenn man ihm alle merkwürdigen Gegenstände erklärte, die in den Umgebungen des Feldes aufstießen. Einmal verlangte er, man sollte ihn auf einen benachbarten Hügel führen, von welchem eine herrliche Aussicht in verschiedene Thäler war. Der Wunsch eines so ganz aller Sehekraft beraubten Mannes kam zwar den Freunden etwas sonderbar vor. Doch erfüllte man denselben; und angekommen auf der Höhe neben einer Feldkapelle setzte man ihn unter eine alte Linde, bezeichnete ihm durch Führung seines Arms wie mit einem Augurstabe die vier Weltgegenden, und beschrieb ihm sodann die Thäler, Waldungen, Gebirge, Mühlen, Dorfschaften u. s. f. Fröhlich versicherte er, daß er die Gegenstände ganz genau in seinem Geiste sah, und sie mit seinem Dichtungsvermögen vollkommen ausmalen könne. Ohne Zweifel halfen ihm hiebey die Erinnerungen aus seinen Jünglingsjahren, die ihm die Formen und Erscheinungen der äußern Welt in das Gedächtniß zurück riefen.

Aber noch eine höchst sonderbare Eigenschaft besaß der blinde Dichter, daß er nämlich es so-

gleich empfand, wenn man auf dem offenen Felde mit ihm etwa an einer Mauer vorbey ging; wofern man ihm auch nichts sagte, so unterließ er nie sogleich davon zu benachrichtigen, daß man in einer ganz oder theilweise geschlossenen Umgebung vorbey gehe. Er behauptete, eine eigene Empfindung in diesem Falle zu haben; sie muß sehr leicht zu erregen gewesen seyn, vermuthlich wegen dem unterbrochenen Luftstrom. Allein, da sie sich auch einstellte, wenn ganz stilles Wetter war, so glaubten einige, die Wirkung käme von dem Galvanismus oder thierischen Magnetismus her, der von festen Körpern ausströmt, und nach physikalischen Beobachtungen einen sich ankündigenden entschiedenen Einfluß auf den menschlichen hat.

Pfeffel sagte oft, er fände sich weit glücklicher, blind, als taub, zu seyn; sein Geist wäre immer heiter durch das innere Zurückblicken auf sich selbst, und die Verbindung, die er durch die Excache mit der Außenwelt unterhielt, und welche ihn in den Stand setzte, seine Ideen mit jenen seiner Freunde in jeder Minute auszuwechseln.

Unter so mannigfaltigen Lebensfreuden konnte Jacobi, nach dem den Sterblichen beschiedenen

Loose, einigen Unannehmlichkeiten doch nicht entgehen. Die Doblerische Schauspieler-Gesellschaft befand sich im Jahre 1791 zu Freyburg. Auf ihr Bitten schrieb Jacobi ein kleines Lustspiel *) in einem Aufzuge: Die Wallfahrt nach Compostel. In demselben befindet sich auch nicht das mindeste Wort, das den in einigen katholischen Ländern damals noch üblichen Gebrauch der frommen Wallfahrten nach gewissen auswärtigen Kirchen lächerlich gemacht hätte, einen Gebrauch, dem schon längst unter der Regierung der frommen Kaiserin Maria Theresia durch eine eigene Verordnung Schranken gesetzt waren. Allein es gab Schwache an Geist, Betbrüder und Betschwestern, die an diesem genialen Lustspiele Aergerniß nahmen, und darüber einen ungebührlichen Lärm in der Stadt verbreiteten. Selbst ein General, dessen Name jetzt längst in Vergessenheit gesunken, drohte mit Ingrimme, dem Hofe eine Anzeige zu machen. Allein die Polizey und die Zensurbehörden ließen sich das Stück vorlegen, und befahlen, daß es ohne Bedenken aufgeführt werden möge. So erfuhr Jacobi eben das, was Molieren mit

*) Jacobi's Werke III. Bd. 1te Abthl.

seinem Tartüffe, und dem seligen Gellert mit seiner Komödie, die Betschwester, widerfahren war, die aller Widersprüche ungeachtet am Ende doch aufgeführt wurden und viele Menschenkinder ergötzten. Vieles Gelächter mußte es erregen, als man bald darauf in allen Zeitungen las: „Jacobi's Schauspiel wäre in einem „gewissen Kapuzinerkloster in der Faßnacht zur „Belustigung der Gäste aufgeführt worden."

Der zweyte Fall hätte wohl ernsthafter werden können. Die französische Staatsumwälzung war ausgebrochen, und das Breisgau als Grenzprovinz am nächsten der Gefahr einer Ausbreitung revolutionärer Grundsätze bloßgestellt. Die Hauptstadt Freyburg füllte sich nach und nach mit ausgewanderten Laien und Priestern; unter beyden gab es viele bescheidene, stilduldende, aber auch sehr zudringliche, insolente, und alles, was nicht französisch war, wo nicht öffentlich, doch heimlich verachtende Menschen.

Der offenherzige und Wahrheit liebende Jacobi verbarg seine Meinung über die französische Staatsveränderung keineswegs, lobte, was daran ursprünglich lobenswerth erschien, tadelte aber auch offen, was er aus vernünftigen Grundsätzen zu mißbilligen fand. Viele

franzöſiſche Gelehrte, die nach Freyburg gekommen waren, beſuchten fleißig das Haus unſers Dichters. Unter dieſen will ich nur im Vorbeygehen auszeichnen den berühmten Mallet du Pan; ſodann den halbblinden Dichter Delisle, bekannt durch ſeine Ueberſetzung der Gedichte Virgils über den Landbau, auch Verfaſſer des geiſtreichen Lehrgedichtes über des Gartenweſen und eines andern über das Mitleid. Der Mann beſuchte öfters Jacobi des Abends, hatte ein erſtaunenswürdiges Gedächtniß, und ſagte ganze Geſänge ſeiner Dichtungen auswendig her. Auf Befragen, warum er dieſe Geſänge nicht lieber niederſchriebe, antwortete der Dichter: Einmal, weil er wegen Augenſchwäche nicht wohl ſelbſt zu ſchreiben vermöge, ſodann weil er beſorge, daß die geiſtreiche Geſellſchafterin, die er bey ſich hatte, und welcher er zuweilen, doch nur ſtückweiſe, Verſe diktirte, ihm vielleicht etwas von ſeinen Dichtungen entwenden möchte, um es bekannt zu machen, wie es ihm ſchon früher geſchehen ſeyn ſoll. Deßwegen vertraute er ſeines Geiſtes Eigenthum niemanden mehr, als ſeinem eigenen treuen Gedächtniſſe an, und nur dann, wenn er ein ganzes Gedicht in ſeinem Kopfe fertig

hatte, sagte er es allenfalls in die Feder, und nahm die Handschrift sogleich zu sich.

Den gelehrten Franzosen war Jacobi's Ruhm längst bekannt, theils durch die bereits oben erwähnte Uebersetzung einiger seiner frühern Werke, theils auch durch ein entscheidendes Urtheil, welches in der zu Paris im Jahre 1777 in vier Bänden erschienenen *Nouvelle Bibliothèque d'un homme de goût* vol. I. p. 363 sich so ausspricht:

„Ce poète mérite une place distinguée parmi „les poètes les plus aimables. Ses ouvrages ont „cette fleur de sentiment et de délicatesse, „qui doit perdre beaucoup de son prix, en „passant dans une langue étrangère: il faut „s'imaginer ce que deviendraient la plupart de „nos chansons ou de nos poésies légères, tra„duites en allemand. Quel mérite réel ne „doivent donc pas avoir les poésies de *Mr. Ja„cobi*, Chanoine d'Halberstadt, si l'on en ren„contre plusieurs qui puissent résister à une „pareille épreuve! On trouve cette traduction „dans un Recueil imprimé en 1771, un volume „in-12. La première pièce offre la peinture, „la plus séduisante, de cette volupté douce, „qui s'allie avec la modestie et la vertu: c'est

„une espèce d'ode anacréontique; elle est inti-
„tulée: *Au lit de Belinde.* Une autre, qui a
„pour titre *le Faune*, conserve dans la tra-
„duction cette légèreté, ce coloris tendre, cette
„fraicheur qui doivent se faire sentir bien da-
„vantage encore dans l'original. Si l'on est
„curieux de voir comment l'auteur traite les
„grandes vérités de la morale, qu'on lise sa ré-
„ponse à *Mr. Gleim*, qui lui avait dépeint le
„bonheur, dont il jouissait dans sa retraite."

So lautet das Urtheil eines Franzoſen, der ſeinen Landsleuten die überſetzten Gedichte als Muſter des guten Geſchmackes anpries.

Während der Anweſenheit der franzöſiſchen Ausgewanderten ſetzten alle Profeſſoren ihre Vorleſungen in den ihnen aufgetragenen Fächern der Wiſſenſchaften fort, mancher Störungen ungeachtet, die vorfielen. Jacobi that das nämliche, und gab im Jahre 1798 wöchentlich eine Stunde Vorleſungen über praktiſche Anleitung des deutſchen Styls unentgeldlich. Hiebey hatte er ſein Hauptaugenmerk auf die Theologen, als künftige Kanzelredner gerichtet. Die jungen Schüler der Philoſophie hatte er aus guten Gründen von dieſen Vorleſungen ausgeſchloſſen, und nur die Akademiker der

drey höhern Fakultäten dazu eingeladen. Er bekam ein zahlreicheres Auditorium, als er gehofft hatte, und darunter befanden sich sogar Doktoren, mehrere Geistliche, und Männer die schon in öffentlichen Aemtern standen.

Ein junger Mediziner, der in Wien studirt hatte, kam um diese Zeit nach Freyburg, um dort den Doktorgrad zu nehmen. Die medizinische Fakultät hatte ihm das Zeugniß einer vorzüglichen Geschicklichkeit in seiner Wissenschaft ertheilt, und Jacobi, den er bisweilen besuchte, fand an ihm einen talentvollen jungen Mann, der schon verschiedene glückliche Versuche in der Dichtkunst gemacht hatte, denen weiter nichts abging, als strengere Feile, und größere Bestimmtheit der Schreibart. Dieser junge Doktor der Heilkunde brachte ihm nun für seine praktische Vorlesung ein Gedicht unter dem Titel: Dauern oder Vergehen? das sich allerdings durch poetische Schönheiten auszeichnete, aber viele materialistische Grundsätze enthielt. Jacobi trug jedoch kein Bedenken, das Gedicht vorzulesen; vielmehr freute er sich der Gelegenheit, ein zurechtweisendes Wort sprechen zu können, weil die Sage ging, daß die Lehre des Materialismus insonderheit unter

einigen Medizinern ſich auszubreiten anfing; auch daß unter den letztern etliche unvorſichtig genug wären, denſelben zu predigen, und vielleicht Ungelehrte damit anzuſtecken. „Jacobi beurtheilte nun zuerſt kritiſch das Gedicht nach ſeiner Form und Sprache; ſodann verfolgte er den philoſophiſchen Stoff, Schritt vor Schritt, widerlegte ihn, und dabey war es ihm ſo ernſt, daß ſein Vortrag faſt drey Stunden dauerte; er trug dann aus Mendelsſohns Phädon, Reimarus, Hemſterhuis und andern, die vornehmſten Beweiſe für die Unſterblichkeit vor, und ſchloß das Ganze durch die herzlichſten und rührendſten Stellen aus der Abhandlung des Claudius über dieſen Gegenſtand. Dieſer ſchöne Vortrag mit allen Reizen einer gründlichen Beredſamkeit ausgeſchmückt, machte einen tiefen Eindruck auf die aus allen Ständen anweſenden Zuhörer.

Und dennoch gab es Leute, die da behaupteten, Jacobi habe die Lehre des Materialismus vorgetragen. Ja vorgetragen allerdings, aber geprüft und widerlegt. Dieſe hämiſche Mißdeutung ſeiner Abſicht wurde vorzüglich einigen Halbfranzoſen zugeſchrieben, die weder recht deutſch, noch recht franzöſiſch verſtunden, und, ſonſt in der Nachbarſchaft

des Breisgaues auf dem jenseitigen linken Rheinufer wohnhaft, auf das rechte geflüchtet waren. Sie war um so ungerechter, da Jacobi nach dem bey seiner Annahme bestehenden österreichischen Studienplane den ausdrücklichen Auftrag hatte, den Studenten des zweyten philosophischen Jahres, also Jünglingen von sechszehn bis siebzehn Jahren, die er, wie schon gesagt, von den Vorlesungen über den Styl ausgeschlossen hatte, den Lukrez*) zu erklären, einen römischen Dichter, der ein ganzes System aufstellte, welches Unsterblichkeit und Vorsehung der Götter läugnet, alle Religion für Aberglauben ausgibt, und den Epikur rühmt, daß er sie mit Füßen getreten. Gewiß war niemand religiöser als Jacobi, der bey jeder Gelegenheit mit Wärme nicht nur für die Wahrheiten der natürlichen Religion, für göttliche Vorsehung und Unsterblichkeit in seinen Schriften gesprochen, sondern auch das Schöne und Erhabene der christlichen Religion zu zeigen stets bemühet war.

Die giftigen Pfeile dieser elenden Kritiker

*) Siehe das oben angezogene Schreiben des Freyherrn von Swieten.

glitten kraftlos an dem Rufe des Dichters ab; doch thaten ſie ſeinem reinen Gemüthe unausſprechlich wehe. Er ſelbſt, als ſanfter friedliebender Mann antwortete nichts auf die im Stillen herumſchleichende Verleumdung; aber ſein Freund, der Freyherr von Zink, übernahm dieſe Mühe, und entlarvte in einem gedruckten Briefe, der im Jahre 1798 überall im Umlaufe war, ihre Urheber.

Da Jacobi der franzöſiſchen Sprache von Kindheit an in einem hohen Grade mächtig war, ſo ward er öfters von ſeinen Mitbürgern als Unterhändler an die franzöſiſchen Befehlshaber abgeordnet, die nach feindlicher Einnahme des Landes die öffentlichen Geſchäfte in den Händen hatten. Dieſen läſtigen, mit vielen Unannehmlichkeiten verbundenen Aufträgen entzog er ſich als guter Staatsbürger nie, und wirkte ſowohl mündlich als durch ſchriftliche Aufſätze zum Vortheile von Stadt, Land und der hohen Schule; gewiß kein kleines Opfer von Seite des ſtillen und ruhigen Mannes, der ſich in gewöhnlichen Zeiten ſo wenig um das Geſchäftsleben bekümmerte, und nun auf einmal aus ſeiner häuslichen Einſamkeit zur Theilnahme an öffentlichen Sorgen hervortreten mußte.

Menſchenliebe bewog den geachteten Dichter, daß er mehreren franzöſiſchen Ausgewanderten, welche die Umſtände in bittere Verlegenheit verſetzt hatten, ſo gerne freundliche Dienſte leiſtete. Hier nur ein Beyſpiel! Mit ſeinem Sohne kam der berühmte Portalis nach Freyburg, ein großer Redner zur Zeit der Staatsumwälzung. Ehrwürdig durch ſeine Tugenden und Talente ward er unter dem 18. Fructidor 1797 durch ein Dekret außerhalb Frankreichs Grenzen verwieſen. Aber die Tugend iſt keinem Oſtracismus unterworfen. Deßwegen ward er nachgehends im Jahre 1800 wieder mit Ehren in ſein Vaterland zurückberufen, und zum Miniſter des Kultus und Großoffizier der Ehren-Legion ernannt. Da Portalis im Gedränge der Umſtände auf der Grenze ſich nicht mehr für ſicher hielt, ſo wendete er ſich mit Vertrauen an Jacobi. Dieſer, alle Verhältniſſe wohl erwägend, rieth ihm, ſich außer dem Bereiche des Krieges nach Norden zu ziehen; gab ihm in dieſer Abſicht Briefe nach Holſtein mit an ſeinen dort wohnenden Bruder, den Philoſophen Friedrich Jacobi, und empfahl ihn durch dieſen an die beyden Grafen von Stollberg. Portalis kam an dem Ort ſeiner Beſtimmung

glücklich an, und in einem Briefe vom 5. April 1798 aus Tremsbüttel dankte er dem Dichter innigst gerührt:

Mon cher professeur, heißt es darin, votre aimable frère est venu nous recevoir, et nous le tenons depuis quelques jours: ce que vous nous aviez dit de lui est encore bien au-dessous de ce que nous sentons; sa philosophie est celle du coeur. Chez lui le sentiment avise l'esprit, et l'esprit régularise le sentiment. On se croit soi-même meilleur, quand on sait l'apprécier — — — — — — — — — — — Quelles ames grandes et généreuses, que celles auprès desquelles ma bonne fortune me place! je vous bénirai toute ma vie d'avoir été le médiateur de mon voyage: que n'êtes-vous avec nous, pour partager notre situation; instruction, vertu, agrément, rien ne manque dans un cercle choisi, qui n'a certainement pas son égal, et où l'ame contracte l'habitude des plus grandes choses et des plus douces affections . . . . . écrivez-moi, mon cher professeur, c'est de la vie à la mort. —

Portalis lebte lange unter dem angenommenen Namen d'Allymon ruhig in Holstein; sein Brief ist ein Beweis eines dankerfüllten

Herzens, und zugleich der großen Hochachtung, die er dem Vereine so ausgezeichneter deutscher Gelehrten, die ihn auf Jacobi's Empfehlung unter sich aufgenommen hatten, zollte.

Portalis war nicht der einzige, welchem der Dichter so ersprießliche Dienste leistete. In dem Auslande stand Jacobi's Name in der höchsten Achtung, und gewährte zuweilen jenen, die sich seiner Bekanntschaft zu rühmen hatten, und auf sein Wort berufen konnten, die gefälligste Aufnahme. Das erfuhr ein sehr achtbarer österreichischer Offizier; verfolgt durch Zusammenwirkung widriger Zufälle, denen er nicht auszuweichen vermochte, hatte er dem Kriegsdienste einstweilen entsagt, und nun befand er sich im Falle anderswo eine ehrenhafte Anstellung zu suchen. In dieser Lage kam er nach Freyburg, versehen mit sehr guten Zeugnissen. Der Dichter, dem er mit Vertrauen seine Verhältnisse bekannt machte, fand an ihm einen redlichen vom Schicksale hart verfolgten Mann. Bestimmte Empfehlungen an bestimmte Personen konnte er ihm nach der Schweiz, wohin er reiste, nicht geben. Dagegen aber händigte er ihm eine mit seiner Hand beschriebene offene Karte ein, auf welcher er denjel-

ben im Allgemeinen ſeinen Freunden empfahl. Und dieſes kleine Blättchen hatte die Wirkung, daß dieſer talentvolle Mann bey den damaligen Kriegszeiten bald eine ausgezeichnete Anſtellung erhielt, die er mit perſönlicher Würde, großer Einſicht und mit Vortheil für den Staat, der ihn aufnahm, rühmlich bekleidete.

An den Schrecken und Unfällen des Krieges, der das Breisgau überzog, mußte Jacobi ſo gut, wie jeder Bewohner des Landes, ſeinen Antheil tragen. Der erſte feindliche Einfall geſchah im Juli 1796 unter Anführung des franzöſiſchen Diviſions-Generals Ferino. Dieſer Feldherr war früher in öſterreichiſchen Kriegsdienſten, und ſelbſt ehedem lange Zeit zu Freyburg in Garniſon. Er kannte die Stadt und faſt alle Familien perſönlich, hielt gute Diſciplin, und behandelte auch das Land während ſeiner kurzen Anweſenheit mit humaner Schonung, ſo viel es ſeine Verhältniſſe geſtatteten. Der Durchzug, da ſich das Heer nach Oberſchwaben bewegen mußte, dauerte nicht lange; nach einigen Monaten ward das Land von dem ſiegreichen Erzherzoge Karl von Oeſterreich wieder erobert.

Allein im Jahre 1800 folgte ein neuer Ueber-

fall. Da der Feind vor der Stadt Freyburg von Seite der öſterreichiſchen Truppen und dem mit denſelben verbundenen Landſturm Widerſtand fand, die Gegner aber nach einem blutigen Gefechte durch die Engpäſſe des Schwarzwaldes zurücktrieb, ſo drangen Soldaten in die Stadt, und einige Straßen wurden geplündert. Dieſes Schickſal traf auch die Straße, in welcher der friedliche Dichter wohnte. Der wilde franzöſiſche Krieger ſprengte überall die Thüren. Dieſe Gewaltthätigkeit ward auch an Jacobi's ſtiller Wohnung verſucht. Um nun groben perſönlichen Beleidigungen und vielleicht einer gänzlichen Plünderung vorzukommen, faßte der Dichter mit Entſchloſſenheit den Muth, hinunter zu gehen und die Thüre ſelbſt zu öffnen. Die raſenden Soldaten ſtürzten nun hinein; Jacobi redete ſie in ihrer Sprache an. Das erſte was ſie thaten, war, daß ſie ihm unter dem Vorwande, ſie hätten ihn bey dem Landſturme fechtend geſehen, ſogleich ſeine ſilbernen Schnallen, ſeine Tabacksbüchſe und ſeine goldene Uhr abnahmen, die er wegzulegen vergeſſen hatte. Nun ſtürmten ſie eilends die Treppe hinauf; oben ſtand Jacobi's Gattin, ihren fünfjährigen Knaben auf dem Arme. In der Vorausſetzung,

daß man, wie ſie oft gehört hatte, auch die wildeſten dieſer Nation durch bewieſene Artigkeit, Zutrauen und Freygebigkeit entwaffnen könne, reichte ſie dem Anführer ein ſeidenes Beutelchen mit Silbermünze, ſo wie auch einen Bund Schlüſſel zu den Hauskäſten; das Geld und die Schlüſſel gab er ſogleich zurück, das Beutelchen ſteckte er aber ein. Nun glaubte man, ſie würden nichts mehr fordern; allein nachdem ſie in das Zimmer eingedrungen waren, forderten ſie neun Louisd'or in ſehr gebieteriſchem Tone. Jacobi hatte nicht mehr als zwey bey ſich, dieſe reichte er gutwillig hin. Da beſtanden ſie aber auf der vollen Summe, und nun war der Arme genöthigt, in das obere Zimmer hinaufzugehen, wo er ſeine vierteljährige Beſoldung, die er noch kaum vor einer Stunde erhalten, unter ein Bret verſteckt hatte. Einer der Plünderer wollte ihm ſogleich nacheilen; allein Jacobi's Gattin ſtellte ſich vor ihn bittend an die Thüre. Während dem er bemüht war, dieſelbe aufzureißen, fiel ihm das Tuch, mit welchem ſein verwundeter Arm verbunden war, ab; ſie hob es ſogleich auf, verband ihm ſorgfältig die Wunde, und ſagte mit klägliche Stimme: „*pauvre Français!*" das einzige, was

ſie vielleicht von der franzöſiſchen Sprache wußte. Der Soldat ward durch dieſe Gutherzigkeit gerührt; Jacobi kam indeſſen zurück, und händigte ihnen das Geld ein; nun aber geriethen ſie in Händel, ſtießen die Gewehre heftig zuſammen, und es ſchien, als wenn ſie handgemein werden wollten. Endlich zogen drey von ihnen ab, der vierte aber blieb als Sauvegarde zu ihrem Schutze, wie er ſagte, zurück. Man ſetzte ihm Wein und Brod zur Erquickung vor, und nun ward er geſellig und geſprächig, als wenn nichts vorgefallen wäre. Was aber nach dieſen unangenehmen Auftritten ſehr komiſch ſchien, und den Franzoſen eigentlich charakteriſirt, war, daß dieſer anfangs ſo wilde Menſch nun als ein ächter Franzoſe ſich entſchuldigte, daß er nicht gut gekleidet, und ſeine Haare in Unordnung gerathen wären. Da machte Jacobi von ſeinem eigenen Zöpfchen das Band los, und überreichte es ihm. Er nahm es dankbar an, und ſteckte es ein. Endlich verſtummte der Tumult und das Schießen in der Stadt; und nun zog der Sauvegarde wieder ab. Dieſe tragiſch-komiſche Scene erzählte Jacobi öfters, ſchrieb ſie auch ſeinen auswärtigen Freunden, beſonders ſeinen Geſchwiſtern und nach Hal-

berstadt an Gleim, die hierauf dem beraubten Dichter den erlittenen Schaden gerne vergüteten.

Einige Zeit nach diesen Auftritten aber erlebte Jacobi andere Unfälle, die sein Herz mächtiger angriffen. Schlosser starb zu Frankfurt am 1. Oktober 1799. Seit dem Jahre 1793 war in des feurigen Schlossers Gemüthsstimmung eine mächtige Veränderung ausgebrochen. Denn in diesem verhängnißvollen Jahre ward der gerechte König von Frankreich Ludwig XVI. öffentlich vor den Augen eines empörten Volkes enthauptet, und büßte unschuldig mit seinem Blute aufgebürdete Verbrechen, die er nie gegen Staat und Volk begangen hatte. Schlosser ward von dieser Nachricht innigst erschüttert. Die Unfälle, die darauf auch in Deutschland erfolgten, neben den mißlungenen Hoffnungen, welche dieser für das Beste der Welt glühende Philosoph, getäuscht durch die ersten Elemente der französischen Revolution, vielleicht geträumt hatte, dann jener große unheilbare Riß in das Band der Menschheit, der sich bald darauf zeigte, drückten seinen Geist zur tiefen Schwermuth darnieder. Bey dieser Stimmung ergoß er sein Herz in den

Busen Jacobi's durch ein Schreiben *), und dieser suchte seinen Schmerz in einem salbungsvollen Gedichte zu besänftigen. Er legte ihm eindringende Trostgründe, hergeleitet von der Anordnung einer allwaltenden Vorsicht an das Herz. Zugleich forderte er ihn zum weisen Genusse der unschuldigen Naturfreuden auf, welche dem Anbeter Gottes auch mitten unter den Ruinen einer zertrümmerten Welt noch übrig bleiben.

Das Gewicht der Trostgründe mißkannte zwar Schlosser nicht; allein in seiner Antwort athmete noch immer eine unbesiegbare Wehmuth, und mit prophetischem Geiste sagte er vor: „Daß ein Volk, sich abmühend seine angebornen „Rechte durch Gewalt geltend zu machen, nie „im Stand seyn würde, die theure Errungenschaft mit Weisheit und Mäßigkeit zu gebrauchen, auch daß der Nachkommenschaft nichts „bevorstühnde, als ewige Sklaverey oder eine „noch mehr drückende Anarchie."

Dieser düstere Gedanke wich selten aus Schlossers Sinn, und begleitete ihn wahr-

*) Siehe Jac. Werke III. Bd. 1. Abth. „Auszug aus einem Brief von Schlosser."

ſcheinlich bis zu ſeinem frühen Ende. Was würde wohl der edle Mann geſagt haben, wenn er noch Napoleons gewaltthätige Alleinherrſchaft, und endlich die ſchmähliche Zertrümmerung dieſes ſchrecklichen Werkzeuges der Tyranney durch die göttliche Vorſicht erlebt hätte, die am Ende alle Unfälle zum Beſten der Menſchheit wieder ausgleicht. Wie meiſterhaft übrigens der Dichter die Kunſt verſtand, auch in verzweifelten Fällen das Herz ſeiner Freunde durch Tröſtungen aufzurichten, hat er vorzüglich bey dem obigen Anlaß bewieſen. Auf Schloſſer folgte bald der ſo herzlich geliebte Edle von Zink im Jahr 1802; dann ſogar ſein treueſter, älteſter und liebſter Freund von Jünglingsjahren an, der Dichter Gleim am 18. Febr. 1803; es wäre ſchwer zu beſchreiben, welche Nachwehen dieſe traurigen Zufälle im Gefühle des Dichters erzeugten. Auf der andern Seite hatte er wieder die Freude erlebt, daß ſein vortrefflicher Bruder, der Philoſoph Friedrich Jacobi, ihm wenigſtens um einige Tagreiſen näher gerückt war; denn nach der neuen Stiftung der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften ward der berühmte Mann als deren Präſident nach München berufen; der Dichter benutzte bald darauf eine Gelegenheit, den geliebs

ten Bruder im Jahre 1806, so wie seine Schwestern die bey ihm wohnten, in München zu besuchen.

Den erlebten Hintritt so mancher theuern Freunde ertrug Jacobi mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit; aber bald hatte er wieder eine neue Prüfung zu bestehen: denn auf diesen starb auch der geliebte alte Pfeffel im Jahre 1809. Nachdem er durch innere Trauer der Empfindung des Herzens genug gethan, sagte er öfters: „Die Ungemächlichkeiten des „steigenden Alters und die Erinnerung an die „abgeschiedenen Freunde erzeugten wenigstens „den Vortheil, daß man sich nach und nach „vom irdischen Leben ohne grosse Rücksehnung „loswände, weil dann die äußern Erscheinungen „nicht mehr so stark auf das Herz wirkten, und „in dem Empfindungsvermögen endlich stoische „Gleichgültigkeit zurückließen. Man fände sich „nach und nach isolirt. — Um uns her sproßte ein „neues Geschlecht, wiederholte er oft, dem wir „eigentlich nicht mehr angehören, und das doch „nicht besser wäre, als das vorhergegangene. „Mit Horazens Geiste sehen wir ein *Progeniem* „*vitiosiorem* erscheinen, deren Abgott die Frivolität sey u. s. f. So können wir dann dem

„Abschiede von der Erde mit Ruhe entgegen se„hen, in der Hoffnung, in einer übersinnlichen „Welt mit unsern Geliebten wieder vereinigt zu „werden."

Nach vieljährigen Kriegen und mannigfaltigem Wechsel politischer Begebenheiten gelangte das Breisgau im Jahre 1806 wieder an seine ursprünglichen Stammfürsten, nämlich die Markgrafen von Baden aus dem uralten Hause der Herzoge von Zähringen. Der Großherzog Karl Friedrich, damals der älteste, wohl auch der edelmüthigste der deutschen Fürsten, nahm auf erfolgte Besitzesergreifung des Landes die Universität unter seinen besondern Schutz, ließ dann bey dem gelehrten Institute weislich einige Formen ändern, vermehrte die durch Verluste im Elsaß sehr geschmälerten Einkünfte, dotirte, die Bibliothek mit den Büchern der aufgehobenen Klöster, beschenkte die Anstalt mit einer eigenen Druckerey und einem Naturalien-Kabinette, gab den öffentlichen Lehren viele Beweise fürstlichen Wohlwollens, und ertheilte unter andern dem Dichter Jacobi den Charakter als Hofrath. Bey diesem Anlaß erhielt er zugleich vom Landesherrn folgendes Schreiben:

Mein lieber Herr Hofrath!

„Durch die Ertheilung des Charakters als „Hofrath habe Ich Ihnen ein Merkmal der vor„züglichen Achtung geben wollen, die Ich jeder„zeit für einen Mann gehegt habe, der unter „den berühmteſten Schriftſtellern in unſerer Lite„ratur immer eine der ehrenvollſten Stellen be„hauptet, und durch ſeine Verdienſte als öffent„licher Lehrer auf den Dank und die Erkennt„lichkeit des Staates den gerechteſten Anſpruch „zu machen hat."

„Beſonders angenehm war es Mir daher, „aus Ihrem Schreiben vom 26. v. M. zu ver„nehmen, daß Ihnen dieſer Beweis Meiner Zu„neigung Vergnügen gemacht hat, und daß Ich „dadurch den Mann, den ich ſchon lange inner„lich hochſchätzte, auch öffentlich, auf eine ihm „angenehme Art, zu ehren Gelegenheit hatte."

„Es wird Mir auch in Zukunft jeder Anlaß „erwünſcht ſeyn, wo Ich die vorzügliche Achtung „bethätigen kann, mit welcher Ich verharre

Des Herrn Hofraths

Wohlaffectionirter

Carlsruhe, den 17. Oct. 1807.

Carl Friedrich.

So lebte Jacobi, geehrt von seinem Fürsten und geliebt von Allen, die ihn persönlich kannten. Wer nun glauben wollte, daß er nach dem Verluste seiner innigen Freunde den Rest seines Lebens einsam und verlassen zugebracht hätte, der würde sich sehr irren. Einsam, d. h. abgeneigt, sich in großen und lärmenden Gesellschaften zu befinden, war der Dichter schon von Jugend auf. Am besten fand er sich in der Stille mit seinen Musen und seinen Büchern, und ging wenig aus. Daher nannte ihn auch der geistreiche Heinse, der Verfasser des Ardinghello, der treue Freund Gleims und der ganzen Jacobischen Familie, in seinen Briefen den Einsamen, ja sogar einmal den Stuben-Jacobi, im Gegensatze seines Bruders des Philosophen, der sich mehr in der großen Welt gefiel. Alle Gesellschaften der besten Häuser von Freyburg bemühten sich von jeher, den Dichter in ihrem Kreise zu haben. Er speisete nicht selten als Gast außer dem Hause, und es waren mehrere angesehene Familien, die ihm den Gebrauch ihrer Wagen und Pferde angeboten hatten, und ihn so oft abholen ließen, als es ihm gelegen war. Hievon machte er jedoch sparsamen Gebrauch, und sah lieber in seinem Hause

jede Woche ein- oder zweymal einen ausgewählten Zirkel von Herren und Damen vom besten Ton, die sich bey ihm versammelten, um einen angenehmen Abend in seiner geistreichen Gesellschaft zuzubringen. Die Unterhaltung bestuhnd nicht im Kartenspiel, sondern in einem sehr belebten Gespräch über interessante Gegenstände der Literatur und Kunst. Es wäre zu wünschen gewesen, ein aufmerksamer junger Zuhörer hätte die vielen witzigen Einfälle, treffenden Urtheile und pikanten Anekdoten aufgezeichnet, an denen der Dichter nach seiner Erfahrung und vielseitigen Lebensweisheit ganz unerschöpflich war, so bald sein Geist durch äußere Anregungen sich elektrisirt befand.

Der feyerlichste Tag in Jacobi's Familie war der Georgentag, an welchem sein Namensfest, nach der Sitte des Landes, feyerlich begangen ward. Jeder, der nur den edeln Dichter kannte, und mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse stand, machte ihm am Morgen einen Besuch. Die angesehensten Männer und Frauenzimmer brachten ihre Wünsche mündlich und schriftlich mit Gedichten, Kupferstichen, Zeichnungen, Büchern, Blumen, seltenen Gewächsen, die er sehr liebte, einige auch mit lieblichen Gefäßen

von Kryſtall und Porzellan, je nachdem man glaubte, daß ein Andenken dem Dichter als Symbol des Wohlwollens werth und angenehm ſeyn könnte. Es war ein Wettſtreit der Hochachtung, Freundſchaft und Zuneigung gegen den allgemein verehrten Mann, deſſen Herz dieſe Merkmale der Liebe und treuen Anhänglichkeit innigſt rührten; es war ohnehin ſo geneigt, ſich in Dankbarkeit zu ergießen. In dem beliebten Morgenblatte wurden zuweilen von ſeinen Freunden Beſchreibungen eines ſolchen Hausfeſtes eingerückt. Und doch gab es Leute, die in die Welt hinausſchrieben, als wenn Jacobi in der Stadt mißkannt, verlaſſen und ungefeyert ſein Leben zugebracht habe. Dieß beklagte unter andern ein reiſendes, ſonſt ſehr ſchätzbares Frauenzimmer von zarter Empfindung, die ſich auch als Schriftſtellerin bekannt gemacht hat und ſonſt der Welt gern alles ſagte, was ſie geſehen oder geſehen zu haben ſich eingebildet hatte. Ich will ſie aus Achtung hier nicht nennen. Bey Jacobi verlebte ſie kaum einen Tag, und ſagte in Beziehung auf den gern einſam lebenden Dichter wenig Günſtiges von dem geſelligen Leben der Stadt. Wer nun Freyburg nicht kannte, mußte auf ihr Zeugniß hin glauben, dieſe angenehme und gaſt-

freye Stadt wäre von Halbwilden bewohnt geweſen, die den Werth des trefflichen Sängers nicht zu ſchätzen wußten. Doch ſie wurde in öffentlichen Schriften über den unfreundlichen Ausfall, wie billig, zurechtgewieſen. Dagegen aber waren andere Fremde gerechter und beſcheidener. Man kann wohl behaupten, daß kein gelehrter oder auch ſonſt ausgezeichneter Mann nach Freyburg kam, der ihn nicht beſuchte; ja dieſe Höflichkeit erwieſen, aus perſönlicher Achtung, ihm oft Perſonen fürſtlichen Ranges.

Kaum darf man es unter die Eigenſchaften des Dichters rechnen, daß er nicht gern ausging, und ſich am wenigſten zu Fuße Bewegung auf dem freyen Felde und in der offenen Natur machte. Der Bau ſeines Körpers war von Natur ſchwächlich, und begünſtigte ſeine Liebe zur Einſamkeit; ſo oft er auf einen großen und offenen Raum kam, von dem ſich weite Ausſichten hindehnten, ergriff ihn ein Schwindel, alles drehte ſich um ihn her; vermuthlich rührte dieß von einer Nervenſchwäche her. Man findet in der Lebensbeſchreibung des berühmten ruſſiſchen Leibarztes Weikard, daß auch er dem nämlichen Uebel bey offenen Umgebungen unterworfen war; ein Zufall, den er der Schwäche ſeiner

Nerven zuſchrieb. Wir überlaſſen die Sache den Phyſiologen zu erklären. Nur dann ergriff auf dem freyen Felde der Schwindel den Dichter nicht, wenn der Standpunkt ſeiner Fernſicht mit Mauern oder hohen Hecken auf einer und der andern Seite geſperrt war; da hatte er gleichſam einen Sicherheits- und Anlehnungspunkt, auf dem er nach genommener Ueberſicht eines unermeßlichen Raumes ſogleich ſeine Augen wieder beſchränken und ausruhen laſſen konnte. Am liebſten ging er in Gärten ſpatzieren, wo die Gänge mit Rebgeländern, Spalieren oder Pyramiden-Bäumen eingefaßt waren, oder auch in Hohlwegen, die ihm zugleich einen Schutz gegen ſtreichende Winde gewährten.

Wandelte ihn etwa die Luſt an, ſein Zimmer zu verlaſſen, um ſich zu zerſtreuen, dann ging er durch die Stadt in Geſellſchaft ſeines Sohnes, mit dem er, wie er ſich ausdrückte, Entdeckungsreiſen machte. Dann zog ihn auch alles kindlich an, was er erblickte; ein neuer Schild an einem Hauſe, ein angeklecktes Gemälde, eine Inſchrift konnte ihn feſt halten, bis er alles genau beſchaut hatte. Oft hatte ſein Sohn Mühe, ihn von ſolchen Gegenſtänden wegzubringen, und es gelang ſelten eher, als bis ſeine Schaubegierde

zur Genüge befriediget war; denn alles Ungewöhnliche sprach die Phantasie des gutmüthigen Dichters an, die ihm eine Menge verwandte Ideen vorgruppirte, oder ihm Stoff zu Fragen gab. Zuweilen ging er bey bekannten Bürgern in Kaufläden, ward sehr gesprächig, und that mitunter sonderbare Fragen über gewisse Gegenstände des Handels und ihre Verfertigung, die oft deutlich verriethen, daß das Reich des Dichters nicht von dieser Welt sey. Aber die anspruchlose Würde und der bescheidene Anstand, mit welchem er alles sagte und that, bewirkten, daß er überall freundliche Antworten erhielt, wenn gleich hintennach das Sonderbare der Fragen auffiel.

Geschah es zufällig, daß er einem ausländischen Bilderhändler begegnete, so wenig auch Sehenswerthes sein Kram versprechen mochte, so konnte man doch sicher seyn, daß er eine Unterredung mit ihm anknüpfen würde; denn das bunte Zeug, was zur Schau kam, belustigte ihn ungemein; vornehmlich aber freute er sich, die Sprache jenseits der Alpen, die er ausnehmend liebte, mit dem Manne sprechen zu können. Sah er eine Obstverkäuferin am Platze, die schöne Aepfel, Birnen, oder sonst etwas Auffallendes

hatte, wie es die Jahrszeit mit sich brachte, so stellte er sich ohne Bedenken als Käufer dar, um seiner Gattin oder den Gespielen seines Sohnes etwas in der Tasche nach Hause mitzubringen; dabey war er besonders vergnügt. Schon die Glückseligkeit des Erwerbes durch Einkauf war bey ihm nichts Kleines; dann kam jene des Austheilens hinzu, und dabey noch der Anblick der Freude, den seine Gaben verursachten.

So wie unter den Schülern des Sokrates, eben so wurden oft unter den jüngern Freunden Jacobi's Fragen über die Geisteseigenschaften ihres Meisters aufgeworfen. Ich erinnere mich wohl, daß einmal zwischen ihnen das Problem sich erhob, wie doch der einsame Dichter, schon von Jugend auf abhold der anstrengenden Bewegung und dieselbe auch noch jetzt nicht gerne zu Fuße unternehmend in Felder, in Wiesen und Waldungen, dennoch so unnachahmlich schön die mannigfaltigsten Gegenstände der freyen Natur schildern konnte. Ich weiß nicht mehr, wie die Frage aufgelöst ward; allein ich will es versuchen, dieselbe nach meiner Ansicht aufzuklären. Schon machte Moses Mendelssohn, der israelitische Weise, in seinen Briefen über die Empfindungen die treffende Bemerkung, daß, je

deutlicher die aus vielen Merkmalen zuſammengeſetzten Begriffe von einem Gegenſtand ſich entwickelten, deſto mehr ſchwächte ſich das innere Gefühl. Denn in der That, entfernten Gegenſtänden leiht die Einbildungskraft viele Eigenſchaften, die vielleicht nicht in denſelben ſind, die jedoch eben wegen ihrer Dunkelheit das innere Gefühl deſto mehr in Anſpruch nehmen. Werden aber dieſe Gegenſtände hierauf in der Nähe unterſucht, ſo gewinnt der prüfende Verſtand, als höhere Seelenkraft, die Oberhand über das niedere Empfindungsvermögen, und lähmt der Phantaſie ihre Zauberkräfte.

Dieß mag nun der Grund ſeyn, warum Dichter meiſtens ſich glücklicher finden, als kalt prüfende Menſchen. Alles ſehen jene mit andern Augen an, und — wie ſich ein Engländer ausdrückte — ſie beköſtigen ihren innern Geiſt mit ihren ſelbſt geſchaffenen Bildern. So etwas widerfuhr ohne Zweifel auch unſerm Jacobi. Die meiſten Naturerſcheinungen ſah er in der Ferne oft nur flüchtig und oberflächlich; das übrige malte ihm ſeine Phantaſie aus, jene geheime Künſtlerin der innern Welt, die er in ſeinem Herzen eingeſchloſſen mit ſich trug.

Regelmäßig in den Herbſtferien pflegte der

Dichter gern eine Reiſe auf das Land mit ſeiner Familie zu machen; doch mußte der Wagen, um dem Schwindel vorzubeugen, wenigſtens rechts und links beſchloſſen ſeyn, wenn er auch vorn offen blieb. So lange noch Schloſſer und Zink in Emmendingen lebten, ging ſeine periodiſche Wanderung zu dieſen. Nach ihrem Ableben ging die Reiſe nach Heitersheim, einige Stunden weſtwärts von Freyburg, der Reſidenz des Reichsfürſten und Johanniter-Obriſtmeiſters, dem die in Deutſchland wohnenden Maltheſer-Ordensritter untergeordnet waren. Dort wohnte damals ein Mann, deſſen ſehr geſchäftvolles Leben ſich durch den ſtillen Umgang mit den Muſen, mit den weiſen Männern einer vergangenen Vorwelt, und durch den Genuß der ſchönen Natur und der holden Gartenkunſt erheiterte. Er ſuchte Jacobi den Verluſt ſeiner Freunde wo nicht zu erſetzen — denn das war unmöglich — aber doch das von einem ſo empfindlichen Verluſt unzertrennliche Nachgefühl zu mildern. Mit treuer Anhänglichkeit öffnete er dem alten Dichter zuvorkommend Haus und Gärten.

Die Ankunft fiel meiſtens in die erſten Wochen des Octobers, ein Zeitpunkt, in welchem

die Natur, begünſtigt von einem milden Klima, alle ihre Erzeugniſſe in groſſer Mannigfaltigkeit und in voller Reife zur Schau ſtellte. Hier mag nun auch der beſte Anlaß ſeyn, die Lebensweiſe des kindlich geſinnten Dichters auf dem Lande, geſöndert von allen Unterbrechungen durch Sorgen und zufällige Störungen, zu beſchreiben. Vor allem war man bemühet, die Zimmer, die ſeiner Familie zur Bewohnung angewieſen wurden, ganz nach ſeinem Geſchmacke und ſeiner Gemächlichkeit einzurichten, ſo daß er, ſo wenig als möglich, die Ueberſetzung von dem Herde ſeiner ſtädtiſchen Hausgötter bemerken möchte; denn in der That, es koſtete ihn doch einige Mühe, ſich aus ſeinen gewohnten Umgebungen herauszufinden. Kleine Eigenheiten hatte er, denen man nachgeben, oder die man mit möglichſter Schonung hintergehen mußte.

So verweilte er z. B. gern lange im Bette, und verträumte die ſchönſten Morgenſtunden. Seinen Freunden lag aber daran, jede Minute in ſeinem angenehmen Umgange zu genieſſen. Man ſpielte ihm alſo, wenn er anders des Nachts ruhig geſchlafen hatte, mit Vorwiſſen ſeiner Gattin, die gerne frühe aufſtand, die kleine Liſt, daß man die Hausuhren vorwärts oder rückwärts

richtete, je nachdem es die Absicht erforderte, ihn eher oder später zum Frühstücke, zum Mittagessen oder zum Spaziergange zu bringen. Er frühstückte gern um 9 Uhr, man richtete aber die Uhr um eine halbe Stunde früher; das bewog ihn dann früher aufzustehen, und so ward ein Theilchen der Zeit für seine Freunde gewonnen.

Seinem Zimmer gegenüber lag ein heiterer Saal mit einem offenen welschen Kamine, unter dem man an kühlen Herbstmorgen feuerte; man nannte ihn den *sacer Focus*, den heiligen Herd, um welchen die Familie versammelt ihn erwartete. Gerade über dem Gesimse dieses Kamins stand in der Mitte eine kleine Minerva, die Lanze in der Hand, rechts ein Merkur, links ein Mars, Bilder von altem Bronze, die ein Freund dem Hausherrn aus Sizilien, wo sie waren ausgegraben worden, zum Geschenk mitgebracht hatte. Vor diesem *sacer Focus*, den Penaten geweiht, ward ein Teppich ausgebreitet, und der Tisch mit dem Frühstücke hingesetzt. Dort trank der Dichter mit aller Gemächlichkeit seinen Kaffee. Der Anblick der Minerva, welcher man eine kleine Libation von Milch, auf gut heidnische Weise mit einem Spruche begleitet, in das Feuer goß, begeisterte ihn zur Freude.

Nun spannen sich literarische Unterhandlungen an. Alte und neue Bücher, Kupferstiche, Landkarten wurden aus der Bibliothek herbey gebracht, und da ward dann mancher problematische Artikel vorgelegt und berichtiget. Während dem die Frauen arbeiteten, die Männer sprachen, war Jacobi's junger Sohn mit den Kindern des Hauses auf dem Teppiche vor dem lodernden Feuer gelagert, und so unterhielten sie sich nun auf ihre eigene Weise entweder mit Beschauung naturhistorischer Abbildungen, oder mit Spielen, oder sie brieten sich auf den heißen Kohlen Aepfel und Birnen, bis endlich Lebhaftigkeit und Ungeduld das junge Volk in den Garten trieb. Nie vor eilf Uhr zog sich der Dichter an; bis dahin blieb er im Schlafrocke, ein eigenes grün ledernes Käppchen auf dem Haupte, der Form nach jenem ähnlich, das man an dem alten Dichter Petrarka in Kupferstichen zu sehen gewohnt ist. Das Anziehen war für ihn eine besondere Arbeit; es dauerte wohl eine gute Stunde, eh' er wieder außerhalb seines Zimmers erschien. Denn da mußte erst alles nach seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit und Reinlichkeit, die Schlafmütze mit eingeschlossen, in bestimmte Falten gelegt, alles Abgelegte versorgt, und jedem Stücke

sein Ort angewiesen werden. Dies verrichtete er alles selbst, niemand durfte ihm hülfreiche Hand leisten. Gattin und Freunde mußten ihn also antreiben; dann um zwölf Uhr ging man erst eine Stunde lang im Garten spatzieren; wenn man ihn aber nicht trieb, so kam er gewiß eine halbe Stunde zu spät.

In dem Garten, der in einem gedehnten Raume am Hause gelegen war, und der auf verschiedenen Terrassen wohl alles zusammenfaßte, was die Flora und Pomona darbieten konnte, waren eigene Lieblingsplätze für den Dichter zugerichtet. So fand sich auf einer Anhöhe unter einer Karolinischen Pappel ein durch Kunst zusammengesetzter Fels von Tuffstein, in welchem ein Sitz mit Moos bedeckt für ihn angebracht ward. In die Höhlungen des Felsens wurden Lorberbäume und Myrthensträuche eingepflanzt, die ihre Aeste von oben herab auf sein Haupt senkten. Auch verbreiteten da weißer und gelber Jasmin ihre wohlriechenden Düfte; die Blumen der seltensten Geranien, in den Boden eingesenkt, glühten aus dem Dunkel des Laubes; auch schlang sich der eigentliche Kissos der Griechen, der dem Freudengeber Bacchus gewidmete Epheu, an dem weißen säulenförmigen Stamm

eines ſüdn gewölbten Nußbaumes hinauf. In der Nähe ſtanden einige ſchlanke lombardiſche Pappelbäume, und an dieſen zogen ſich Weinreben in die Höhe, deren gelbe oder purpurne Früchte herab hingen, oder aber, wie in Italien, in Gehängen von einem Stamme zum andern geleitet, ſich im Luftſtrome wiegten.

Wenn Jacobi einige Gänge durch den Garten im vollen Sonnenſcheine gemacht hatte, pflegte er auf dieſem Felſenſitze ſeiner Ruhe. Dort hatte er zur linken Hand eine bemooſte Ara, d. i. einen kleinen, von kunſtlos auf einander gelegten Felſenſtücken gebildeten Altar, der unter einem wilden Oelbaume, oder dem wohlriechenden orientaliſchen *Elaeagnus* mit weißen filzigen Blättern, ſich einige Schuhe über den Boden hob. Auf dieſe Ara legte der Dichter ſein Buch oder ſeine Schreibtafel, ſchaute von da aus über ein ſichtbares Segment des fernen Rheines nach den Vogheſiſchen Gebirgen, überließ ſich ſeinen Phantaſien ungeſtört, und las oder zeichnete etwas in ſeine mitgebrachten Papiere auf. Das Vergnügen, welches er an dieſem Sitze fand, und die Träumereyen, in die er ſich dort gerne einwiegte, gaben den Gliedern der Familie den Anlaß, daß ſie den

Ort den Poetenwinkel nannten. Dorthin brachten ihm die Kinder in Körbchen alle Arten von Blumen, dann Pfirsiche, Feigen, Mandeln, Trauben, und was ihn von Gartenfrüchten freuen konnte. Was er nicht gleich aß, ward ihm auf sein Zimmer getragen. An diesem Orte aber gefiel er sich so wohl, daß man oft eine sanfte Gewalt anwenden mußte, um ihn aus den Höhen seiner Phantasie herabzuziehen, und zur Mittagstafel zu führen.

An der Tafel war Jacobi äußerst mäßig; alles war von ihm abgewogen, doch ließ er sich unter der Lebhaftigkeit des Gespräches, gleichwohl nur selten, verleiten, einen Freudenbecher mehr zu leeren. Darin ganz ungleich seinem Freunde Gleim, den er als den undurstigsten aller Poeten bezeichnete, weil er nichts als Wasser getrunken hätte. Jacobi ließ sich aber nur dann bewegen, etwas mehr als gewöhnlich zu trinken, wenn die jungen Töchter des Hauses von der Tafel aufsprangen, sich an das Klavier setzten, und seine eigenen Lieder, der Freude und Geselligkeit gewidmet, absangen. Dann ward der alte Dichter neu belebt; dann flossen auch witzige Einfälle, Anekdoten, Berichte von gemachten Erfahrungen, und eine reiche

Charakteriſtik von Perſonen, mit denen er in früheren Zeiten Umgang gehabt hatte, von ſeinen Lippen.

Ein Theil des Nachmittags ward in Ruhe oder mit Lektüre im Zimmer zugebracht; aber ſo bald die Sonne ſich neigte, um bald hinter den Bogheſen zu verſchwinden, da ging es wieder in den Garten. Er wandelte unter den mit Obſtpyramiden beſetzten Bäumgängen nachſinnend auf und ab, blieb oft ſtehen, und ſchaute nach der Sonne, bis ſie mit dem letzten Strahle hinter dem Gebirge ſank. Hierauf zog man wieder an den Theetiſch vor dem lodernden Kamin; da wurden zuweilen von ihm ſeine neueſten Gedichte vorgeleſen, und beurtheilt; die Zeit entfloh, bis die Glocke zum Nachtmahle rief. Aber dieſe Sitzungen am Abendmahle wurden nicht ſelten über die Gebühr verlängert. Oft geſchah es, daß die Frauen und Kinder ſchon längſt verſchwunden waren, und daß der ländliche Nachtwächter mit heiſerer Stimme — die Glocke hat zwölf geſchlagen — ausrief, und noch immer ſaßen die Freunde unter traulichen Geſprächen am Tiſche. Ueberhaupt ging der Dichter gern ſehr ſpät zu Bette, und meinte, was auch einige Phyſiologen geäußert haben: „Der Menſch

„lebe nur dann eigentlich, so lang' er wache.“ Gewiß sind die Nachtstunden den Musen und ihren Günstlingen hold. Sie entzünden die Phantasie, erregen bey der Stille der Nacht die Ideen und diese folgen sodann gedrängter aufeinander. Auch sollen unserm Schiller die besten Gesänge und Schauspiele bey nächtlicher Stille aus der begeisterten Seele geflossen seyn.

Wenn Jacobi's Geist auf einen ihm bisher unbekannten Gegenstand stieß, so ergriff er ihn mit dem lebhaftesten Antheil; seine Phantasie ward mächtig aufgeweckt, und sogleich bot sie ihm Bilder, Aehnlichkeiten, und mythologische Erinnerungen in großer Fülle dar. Auf einem freyen Balkon des Hauses, von welchem man eine schöne Aussicht über den Garten hatte, sonst auch eingerichtet um Früchte an der Sonne zu dörren, sah Jacobi von ungefähr eine beträchtliche Anzahl schwarzer geflügelter Thiere sich auf einem Brette in abgemessenen Kreisen herumtreiben. Er berief seinen Freund, und dieser erklärte ihm: Es wären männliche Ameisen, die bekanntlich geflügelt sind, und dort vielleicht an zurückgebliebenen Süßigkeiten Nahrung suchten. Die für ihn neue auffallende Erscheinung belustigte ihn außerordentlich; er spürte bald die

Höhle in der Mauer aus, von woher die ſchwarzen Legionen der kleinen Ungethüme auszogen, und ſeither konnte er da oft eine halbe Stunde dem lebhaften Umtriebe zuſchauen. Bald bot ſich ſeinem Gedächtniſſe die mythologiſche Geſchichte der Myrmidonen dar, nach welcher eine Kolonie Ameiſen auf der griechiſchen Inſel Aegina von den Göttern in Menſchen verwandelt worden, um das durch Peſt verödete Eiland zu bevölkern; ihre Nachkommen zogen, ſo ſagt die Fabel, unter Anführung des Achilles zur Belagerung von Troja. Sogleich wurden Ovids *) Verwandlungen als Urkunde dieſer Metamorphoſe nachgeſchlagen, vorgeleſen, und von Jacobi erläutert; ſogar mußte Homers Iliade herbey, um die Thaten der tapfern Myrmidonen und ihres unbeſiegbaren Feldherrn näher kennen zu lernen. So lange Jacobi da war, wurden die kleinen Myrmidonen täglich gemuſtert; ſeine Phantaſie entdeckte ſogar Wettkämpfe und Wettrennen, wie ſie die Griechen um das Grab des Patroklos gehalten. Zuweilen hielt er vor dem Schlafengehen, bey Licht oder Mondſchein, noch über ſie eine kurze Heerſchau, und beym

*) Ovid. Metaph. L. 7. V. 622. seq.

Vorbeygehen am Zimmer ſeines Freundes, rief er: „Noch immer hören die Myrmidonen nicht auf, ihre Kriegsübungen zu machen.“

Nie wollte der Dichter über acht Tage auf dem Lande bleiben; da waren alle Bitten vergebens. Ein Geiſt der Unruhe faßte ihn, und trieb ihn wieder zu ſeinen ſtillen Penaten in die Stadt; man mußte ihn im Frieden ziehen laſſen. Aber aus dem ländlichen Aufenthalte brachte er immer neu erfriſchtes Leben und Phantaſien mit ſich nach Hauſe, die er zuweilen in Aufſätze ergoß*). Zuletzt entrückten auch dieſem ländlichen Freunde die Umwälzungen der Zeit auf immer jenen angenehmen Aufenthalt, den Jacobi's Muſe verherrlicht hatte.

Es bedurfte vieles Ueberreden, daß Jacobi noch einige Zeit vor ſeinem Ende ſich entſchloß, die Sammlung ſeiner Werke in einer neuen Ausgabe der literariſchen Welt mitzutheilen. Dazu hatte ihn ſchon der ältere Stollberg in einem Schreiben aus Windeburg in Schleßwig vom

---

*) Siehe ſeinen Aufſatz über engliſche Gärten, Iris 1807 S. 121; ſodann in dem Briefe an Pfeffel über den Poeten-Winkel, Jac. Werke IV. Bd. 1. Abth.

23. Juni 1805 aufgefordert. In demſelben, ſagt er: „Es iſt mein beſtändiger ſehr lebhafter „Wunſch, daß von Ihren für mich einen un„beſchreiblichen Reiz habenden Gedichten eine „Sammlung erſcheinen möge. Es iſt unmöglich „ſie zu bekommen, und ſo viele Mühe ich mir „auch darum gegeben habe, ſo bin ich doch „überzeugt, daß mir viele Ihrer allerliebſten Lie„der mangeln. Um Gotteswillen, daß nur keine „fremde Hand daran rühre. Dieſer zarte Blü„thenſtaub erduldet keine Antaſtung, durch jede „gewährte Verbeſſerung würden ſie nur verlie„ren. Nur Sie ſelbſt, und doch o! mit wel„cher keuſchen Vorſicht. Vor allem möchte ich „Ihrer in Wahrheit viel zu weit gehenden Be„ſcheidenheit zurufen: Ne cui, quam tibi credas."

Mit den Wünſchen des edeln Stollbergs vereinigten ſeine Freyburger Freunde die ihrigen, und endlich entſchloß ſich der Dichter, denſelben Folge zu leiſten; ſo machte er ſich an die Arbeit, und der erſte Band erſchien zu Zürich im Jahre 1807. Vor der Hand berief der Dichter einen kritiſchen Areopag einſichtiger Männer, unter denen auch etliche ſeiner gebildeteſten Schüler, die einſt in ſeinem Hörſaale ſaßen, ſich befanden. Die Ausgabe ſollte alles das umfaſſen,

was dieſes kritiſche Gericht der Erhaltung würdig fände.

Mit welcher Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit Jacobi dieſe Unternehmung leitete, davon giebt er uns ſelbſt in ſeinen Vorreden Rechenſchaft. Er war entſchloſſen, alle ſeine jugendlichen Arbeiten, als zu leichte Spiele ſeiner Muſe, zu verwerfen. Allein die Glieder des Areopags ſetzten ſich dagegen; denn ſie fanden es angemeſſener, daß mehrere auserwählte Lieder auch ſeiner Jünglingsjahre als Urkunden der ſtufenweiſen Bildung ſeines Geiſtes aufgehoben würden. Und ſo wurden dann viele, die der Sinn des Dichters ſchon verurtheilt hatte, gerettet. Groß und mannigfaltig waren bey dieſer Sichtung die Aufopferungen, groß die Verläugnung der Selbſtliebe; denn der Stoff, der in der erſten Ausgabe zwey Bände einnahm, ward jetzt auf einen Band zurückgebracht. Die Veränderungen, die der Dichter etwa an der poetiſchen Sprache, oder an der Harmonie der Verſe vornahm, überließen die kritiſchen Freunde ganz ſeinem Belieben, eingedenk der Stollbergiſchen Mahnung.

In der That hat wohl noch nie ein Sterblicher ein ſtrengeres Gericht über ſeine Geiſtes-

erzeugniſſe gehalten. Hier mag der Ort ſeyn, wo über die Klaſſifikation ſeiner Gedichte am füglichſten geſprochen werden kann. Sie können beſtimmt unter zwey Abtheilungen gebracht werden. Die erſte begreift die Geſänge ſeiner Jugendjahre, die zweyte jene, da der Dichter bereits zum vollendeten Manne gereift, und ſein Geiſt durch vielſeitigen Umgang, durch Erfahrung und Lebensphiloſophie und fleißiges Studium ſeiner Kunſt geläutert war.

Ueber die erſte Epoche machte man dem Dichter den Vorwuf der ſogenannten Grazie des Kleinen, weil er, genährt durch den Geiſt des Anakreon und durch die Leſung von franzöſiſchen erotiſchen Dichtern, ſich immer unter Liebesgöttern in den Hainen von Paphos und Amathunt herumdrehte, mit Gleim, der die nämliche Manier befolgte, umging; auch weil ihn Wieland, der Geſchichtſchreiber der Grazien, ganz gebildet in der griechiſchen Schule, früher zu jenen ſanften Liedern und Dichtungen aufmunterte, die ſo manche unverderbene Seelen rührten, und in dem Kreiſe ſo vieler liebenswürdigen, reingeſinnten Frauenzimmer unter Geſang und Muſik gefeyert wurden. Daß der Geſchmack des Schönen, und die Empfindung

des Sittlichen dadurch befördert worden, wird niemand in Abrede stellen. Daß man aber damals in Jacobi den Nachahmer der leichten französischen Grazie ahnen wollte, daran mag wohl Gleim selbst Schuld gewesen seyn, der in seinen erschienenen Briefen seinen jungen Freund gar oft mit Gresset und Chaulieu verglich, ohne zu bedenken, daß er dessen Original-Genie dadurch eine wesentliche Beeinträchtigung zufügte.

Sey es nun, wie es wolle, in der Folge änderte sich freylich der Geschmack an Dichtungen dieser Art. Hatten doch auch die ältern beliebten Dichtungen gleiches Schicksal. Hier will ich nur an die von Bodmer besungene Patriarchalwelt, an Geßners Idyllenwelt, ja an das unsterbliche Epos des größten unserer Dichter, an die Messiade Klopstoks, erinnern. — Leider wollen auch diese Meisterwerke seit geraumer Zeit keine Bewunderung mehr erregen; im Gegentheil, sie werden von Vielen mit Kaltsinn bey Seite gelegt. Sind sie deßwegen minder vortrefflich? — Zum Glücke hat sich wenigstens noch die Vorliebe zur griechischen Kunst in den Werken der Bildnerey erhalten, und wir betrachten noch mit Entzücken den nämlichen Amor, die nämlichen Grazien, die näm-

lichen Göttinnen und Nymphen auf Kameen und Gefäſſen, die Jacobi in ſeinen ältern Dichtungen ſo ſchön durch das lebendige Wort einer bezaubernden Sprache früher uns verſinnlicht hatte.

Ein ſcharfſinniger Mann, mit dem ich einmal über die Abgunſt ſprach, die eine ſpätere Nachkommenſchaft gegen die Jugendgeſänge Jacobi's zeigt, gab mir noch einen andern Grund an, über den ich zu entſcheiden für mich nicht wage. Er ſagte: „Allerdings haben ſich Zeiten und Geſchmack geändert; unſere jungen Leute gefallen „ſich nicht mehr in den dichteriſchen ſanften Herzensergießungen, die uns ehedem in eine „idealiſche Welt verſetzten; ſie betrachten die „Liebe als einen ſüßen und flüchtigen Wahnſinn, „deſſen Bilder wie leichte Nebel ſich in Abgründe „ſenken, dann aber nach dem Verſchwinden „eine öde Wüſte und eine Welt voll Mühſeligkeiten erſcheinen laſſen mit Kummer erweckenden Trauerbildern, bey deren Anblick der Reſt „unſers Lebens ſich troſtlos aufzehrt. Wir finden alſo keinen Beruf, die Sänger der Liebe, „die dieſen Wahn befördern und unterhalten, „zu empfehlen. Selbſt dem weiblichen Geſchlechte werden ſie ſchädlich, weil dasſelbe an

„ewig gepriesene und besungene Eigenschaften,
„welche die Natur ihm nur selten verleiht und
„schnell hinschwinden läßt, am Ende ernstlich zu
„glauben anfängt, und sich als den Mittelpunkt
„des irdischen Glückes ansieht; dann aber, wenn
„der benebelnde Weihrauch verfliegt, zum Be-
„wußtseyn seiner angebornen Schwäche erwacht,
„und nur mit Mühe zur Theilnahme an den
„Drangsalen des Lebens bewogen werden kann.
„Nur wer der Natur treu bleibt, und das un-
„vermeidliche Loos, wie es fällt, mit Stand-
„haftigkeit aufnimmt, und sich durch keine Täu-
„schungen bezaubern läßt, nur der kann Anspruch
„auf Glück und innern Frieden machen. Täu-
„schungen aber, die man so oft in den zur
„Weichlichkeit stimmenden Dichtungen antrifft,
„sind Lügen, die zwar gern bey öftern Wiederho-
„lungen geglaubt, am Ende aber sehr empfindlich
„und theuer gebüßt werden müssen.“

So sprachen besonnene junge Leute. Ich lasse ihre kalten Vernunftschlüsse dahin gestellt seyn, wie auch die Beobachtungen, die sie machten, daß die meisten ihrer jungen Lebensgenossen, die, gelockt durch Zauberformen der Dichter, in ihrem süßen Wahnsinne Verbindungen schlossen, unglücklich geworden seyen. Aber ge-

wiß iſt es auf der andern Seite, daß in den letzten Dekaden des verfloſſenen, und in den jüngſten des laufenden Jahrhunderts die Aufmerkſamkeit der Welt näher auf Streite über Politik und auf Waffengetümmel gelenkt ward; es bedurfte der Weckung großer Leidenſchaften zu Kämpfen, welche für Freyheit, Herd und Altar geführt wurden; die ſanftern Empfindungen mußten zurücktreten; die griechiſch-idealiſche Welt der Dichter verſchwand; man ſchöpfte das Hochgefühl des Muthes nicht aus den Sängern der Liebe, die das Herz nur weich machten, wohl aber ſtählte man es an den unſterblichen Schriften des Plutarch's, des Xenophon, des Thucydides und der erhabenen griechiſchen Tragiker, welche die männliche Kraft zur Vaterlandsliebe und Selbſtaufopferung entflammten. So war der Gang des menſchlichen Geiſtes! Daher wird man mit dem holden Frieden doch auch wohl zu ſanftern Gefühlen zurückkehren.

Die zweyte Epoche von Jacobi's Dichtungen berechnet ſich von der Zeit, da er ungefähr 53 Jahre alt war, alſo vom Jahre 1775 bis an ſein Lebensende. Sie faßt einen mannigfaltigen Reichthum ſeiner Muſe, und doch verwarf er auch gegen den Einſpruch ſeiner Freunde

über fünfzig Stücke, die ein so hartes Urtheil vielleicht nicht verdient hätten. In diesen Zeitraum, besonders nach seiner Uebersiedelung in die Stadt Freyburg, fallen so viele Lieder und prosaische Aufsätze, die einen moralischen eignen Zweck haben, so viele Episteln und Gelegenheits-Gedichte überfließend von sanfter und heiterer Lebensweisheit. Sie werden die Prüfung aller Jahrhunderte bestehen, wofern anders unsern Nachkommen Reinheit, Ungezwungenheit und Harmonie der Sprache, Zartheit der Empfindungen und Bilder, und Wahrheit in den originellen Ansichten der menschlichen Dinge noch theuer bleiben. Unter allen Dichtungsarten sind vielleicht Gelegenheitsgedichte, wenn sie nicht in das Gemeine und Alltägliche herabsinken, die schwerste Aufgabe; aber Jacobi wußte einen solchen Reitz der Neuheit durch Herbeyführung von Nebenideen und großen Gedanken hineinzulegen, daß jeder die seinigen mit Vergnügen lesen wird*).

Aber alle diese so gefeilten Arbeiten fanden doch auch Tadler. Denn gleichwie im Reiche des Geistes bey den Deutschen nichts stille stehen

*) Siehe darüber seine Erklärung in der Iris vom Jahre 1806 S. 252.

kann, sondern durch einen eigenen Gährungsprozeß der Ideen sich oft ein schwächlicher Geist des Unsinns entwickelt, so entstand auch unter unsern Augen eine romantisch-mystisch-poetische Schule, die sich über alle Gesetze des Geschmacks, der Sprache und der natürlichsten Ideenreihen hinwegsetzte. In ihrer Wahnbegeisterung nannte dieselbe z. B. ein schönes künstliches Gebäude durch eine ungeheue Hyperbel eine gefrorne Musik ꝛc. Den Jüngern dieser Schule, so wie jenen, die ihnen nachbeteten, müssen wohl Jacobi's Dichtungen viel zu nüchtern erscheinen. Sie schöpften aus den trüben Oelgefäßen des Mittelalters ihre geweihten Salben, um damit die Phantome ihrer verrückten Einbildung zu heiligen; und so erlebten wir in den Gesängen von einem Dichter, der früher allerdings Beweise von hohen Talenten gegeben hatte, sogar zu lesen:

Wir sind die Glöcknere der romantischen Minne,
Und preisen die Himmels-Koniginne.

An diese schlossen sich die Männer mit dem spanischen Sonetten-Geklingel, die Glöckchen an die verschränkten Schneiderbeine ihrer Verse hingen, und unsere Ohren damit betäubten. Von

vielen Mitgliedern dieſer beyden Gilden wurden Jacobi's Geſänge kalt und vornehm beſpöttelt; der Mann des Friedens antwortete auf keine Beleidigung: doch einige ſeiner Freunde ergriffen die Feder, und wieſen die neuen Herren in die Schranken der Achtung, die man dem Genius des guten Geſchmacks, den Muſen und ihrem Prieſter, einem deutſchen Klaſſiker ſchuldig iſt, etwas derb zurück.

Doch ich habe ja keine Recenſionen zu ſchreiben, ſondern nur das anzuführen, was mir von der Geſchichte der Jacobiſchen Werke wiſſenswürdig ſchien. Wenn nun auf einer Seite Romantiker und Myſtiker Unfug trieben, ſo war auf einer andern die Erſcheinung nicht minder befremdend, daß einige Proteſtanten ſtrengerer Obſervanz Jacobi's Lieder vom Feſte aller Seelen *) und auf den Aſchermittwoch **) gegen das Syſtem ihres Kirchen-

*) Siehe Jac. Werke II. Bd. 2. Abth.

**) Siehe Jac. Werke III. Bd. 2. Abth. Vermuthlich ſtießen ſich die Herren an dem Feſte der römiſch-katholiſchen Chriſten, das am Ende des Novembers zum Andenken der Verſtorbenen durch Predigten, Gebete und fromme Wunſche gefeyert wird. Freunde beſuchen und bekränzen dann mit Blumen die Grä-

glaubens anstoßend und nicht orthodox fanden, und wo nicht öffentlich, doch geheim darüber lärmten. Und doch ist auch nicht eine Spur von kirchlichen Dogmen darin, sondern nur fromme Betrachtungen über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und Wünsche für die Ruhe derer, die die Welt verlassen haben. Nie, wie ich schon sagte, ward der alte Dichter seinem Kirchenglauben, nie seiner Moral, noch weniger seinem Geschmacke untreu. Bey diesem Anlaß kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der mir schon oft vorschwebte. Wenn es in der Welt Menschen giebt, die da glauben, sie seyen in ihren Meinungen unfehlbar, so giebt es auch Andere, die ihnen widersprechen, und auf der Gegenseite behaupten, sie könnten in ihren

---

der ihrer Voreltern, Verwandten, Geschwister und Kinder; da fließt dann manche Thräne der Liebe zur Ehre des menschlichen Herzens. Warum aber die Herren sich nicht bey Jacobi's Lied, die Auferstehung, das die nämliche Tendenz hat, und in seinen Werken Bd. II. 1 Abth. vorkömmt, rührten, ist mir nicht erkennbar. — Nachrichten zufolge soll jetzt auch ein Fest zum Andenken gestorbener Krieger in Berlin jährlich gefeyert werden.

eignen Meinungen nicht irren. Was ist nun der Unterschied zwischen beyden? Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte: Gott allein kennt sie.

Jacobi erlebte noch eine neue Zürcherausgabe seiner Werke; aber in der Zwischenzeit auch einen Unfall, der dem frommen Greise das Herz brach. Er hatte seinen einzigen Sohn, Fritz, von Kindheit an sorgfältig erzogen, und in dem Tempel der Wissenschaften zur ächten Humanität eingeweiht. Er wuchs auf zu einem Jünglinge von hervorstechenden Talenten, durch den Homer, den Virgil und die großen Muster der Vorwelt gebildet und angeleitet von dem Geiste seines Vaters. Allein bey der Aussicht auf die schönsten Hoffnungen, die eine solche Blüthe versprach, starb er nach dem siebenzehnten Jahre seines Alters im Jahre 1811, wie es scheint, an den Folgen einer Erhitzung. Die Kunst der geübtesten Aerzte, geprüfter Freunde des Hauses, vermochte ihn nicht zu retten gegen die Schlüsse des unausweichlichen Schicksals, das ihn in eine bessere Welt forderte. Wer vermag den Zustand der trostlosen Eltern zu beschreiben? Die bildenden Künste, wollten sie es versuchen, den Kummer sinnlich darzustellen, müßten hier das Haupt des greisen Vaters verhüllen, wie

es jener Maler aus der griechiſchen Vorwelt that, der Agamemnons Angeſicht in dem Augenblicke verhüllt darſtellte, da ſeine ſchöne Tochter als Opfer der Diana durch den Dolch des Kalkas fiel.

Die Freunde des Dichters ließen es an nichts ermangeln, um den gebeugten Geiſt aufzurichten. Aber die Wunde des Herzens war zu tief. Bemühte er ſich auch ſelbſt, durch chriſtliche Gelaſſenheit, Reſignation und Standhaftigkeit den Kummer zu mildern, nie kehrte doch ganz wieder die alte Heiterkeit in ſein Herz; zuweilen konnte er ſich vergeſſen, aber nie ganz erholen. Einem Freunde, der auswärts war, klagte er in einem Schreiben ſein Unglück, und ſagte: „Ach, „Sie werden mich um hundert Jahre „älter finden!"

Doch die Vorſehung, für die es zuweilen, nach Seneca's Aeußerung, ein würdiges Schauſpiel iſt, einen tugendhaften Mann mit dem Unglücke ringen zu ſehen *), hatte ihm noch vor dem Abſchied aus dieſem Leben eine zwiefache Erholung aufgeſpart. Im Sommer des Jahres 1812 be-

*) Dignum Deo spectaculum, videre bonum virum cum malâ fortunâ colluctantem! Senec.

suchte ihn sein Bruder, Präsident der Akademie von München, begleitet von seinen beyden Schwestern, zu Freyburg. Diese Erscheinung goß wieder lindernden Trost in seine Brust. Ein Jahr später erlebte er noch, daß der Freyheitskrieg um die Rettung Deutschlands nach der gewonnenen Völkerschlacht bey Leipzig eine günstige Wendung bekam. Wie fröhlich empfing er diese angenehme Nachricht! denn seine reine Vaterlandsliebe hatte immer den lebhaftesten Antheil an den Ereignissen der letzten Zeiten genommen, von deren Entwickelung er die Unabhängigkeit der Deutschen oder ihre Knechtschaft erwartete. Endlich genoß er noch der Freude, daß die drey großen Monarchen, die Sieger auf den Schlachtfeldern Sachsens, für einige Zeit am Ende des Jahres 1813 ihre Standquartiere zu Freyburg hielten, und unter diesen der König von Preußen, Neffe Königs Friedrichs II., dessen Andenken, als seines ehemaligen Landesherrn, dem Dichter so unvergeßlich war. Zwar lag er bereits niedergedrückt von der Schwäche des Alters, und jenen Krankheiten, die dessen Gefährtinnen zu seyn pflegen. Gleich einem Feuer, dem Nahrung zugeschoben wird, loderte noch einmal sein Dichtergeist auf. Durch einen schönen Gesang

feyerte er die freudenvolle Begebenheit und die Auspizien des anbrechenden neuen Jahres, an dem sich die Retter der Welt, die zwey Cäsaren und ein mächtiger König vereinigt fanden. Dieß war aber der letzte Schwanengesang des Dichters.

Unbegreiflich ist es, wie der geschwächte Dichter so nahe an den Pforten des Todes, gleich dem Orpheus, noch mit solcher Kraft und Besonnenheit sein Saitenspiel ertönen zu lassen vermochte. Ich füge diesen letzten Gesang am Schlusse dieser Lebensbeschreibung bey, der damals in den Freyburger Blättern abgedruckt worden. Nicht für den Literator allein, sondern auch für den Psychologen bleibt er merkwürdig; denn er beweiset, wie kräftig der menschliche Geist siegend über körperliche Schwächen und Leiden auf den Fittigen der Phantasie noch in den letzten Augenblicken sich empor schwingen könne. Aber wo war je ein Dichter, der in einer solchen Lage, wie der sterbende Jacobi, mit einem solchen Reichthum poetischer Bilder, Wendungen und Ausdrücke, mit einer solchen Zierlichkeit, Zartheit und rhythmischer Anmuth der Sprache von der Welt Abschied nahm, und sein Volk mit einem prophetischen Geiste zu Hoffnungen besserer Zeiten aufmunterte, die er leider selbst nicht

mehr erlebte, die aber von den drey großen Monarchen bald nach seinem Ableben zum Troste aller Nationen herbeygeführt wurden. Oder aber geschieht es zuweilen, daß fromme Dichter vor ihrem Ende noch einmal durch jene göttliche Inspiration angefeuert werden, von der ein alter römischer Sänger sagte:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo!

Das Lied gab er am Vorabend des 1. Jenners in die Druckerey ab. Als er damit fertig war, sagte er: Ich werde wohl das neue Jahr, dem ich entgegen sang, nicht mehr sehen. Seine Gattin belehrte ihn, es seye nicht so ferne, und er würde es morgen sehen. Ich hoffe doch, erwiederte er, man soll es wohl an dem Liede nicht merken, daß ich so alt bin. Das neue Jahr erlebte er noch, und zwey Tage dazu, während denen er, kämpfend gegen Schwäche und Schwindel, sich noch liebreich mit seinen Freunden unterhielt. Am 4. Jenner, gegen die Morgenröthe, erholte er sich abwechselnd, dann sank er in den Zustand der Unbewußtheit; seine Lebenskraft schwand, er näherte sich der Grenze des Landes, aus dem noch kein Sterblicher Kundschaft zurückgebracht hat.

Er starb, drey und siebenzig Jahre alt, am

4. Jenner 1814. Sein Ende war ruhig und sanft, wie sein Leben. Noch einige Minuten vor seinem Abscheiden bemühte sich ein Freund, ihm das Hauptküssen höher zu legen. Da belebten sich noch einmal seine Blicke, er warf sie auf seine Gattin, die ihren Schmerz und ihre Thränen aus Schonung für ihn vergeblich zu verbergen suchte — dann wieder auf seine umstehenden Freunde mit jenem Ausdrucke von Dank, Liebe und Freundlichkeit, der ihm so eigen war, und mit welchem er die letzten Dienstleistungen zu vergelten sich bemühte. Dann schloß er beym völligen Bewußtseyn die Augen zum ewigen Schlafe; sein unsterblicher Geist entfloh, ohne äußere Zeichen von Angst und Bangigkeit. So ist der Tod des Gerechten!

Alles, was in der Menschenwelt einmal da war, erscheint nie wieder in vollkommener Gleichheit. Wiederholen in Zügen der Aehnlichkeit kann es sich wohl, aber nicht nach der Gleichheit; so will es das Gesetz der Mannigfaltigkeit in der Natur. Auch der Mann von der größten Aehnlichkeit des Geistes bleibt immer der Sohn seiner Zeit, vielfach von ihr gebildet durch den Einfluß und die Macht eigener Zufälle, und auf diese Weise zu seinem Denken und

Handeln bestimmt. Wenn daher der Geistesverwandte eines Dichters aus der Vorwelt viele Menschenalter später nach ihm bey einem andern Volke geboren wird, so wird er doch wieder ganz anders erscheinen, als jener war. Der philosophische Beobachter sieht in beyden das, was gemeinschaftlich, und auch was verschieden ist. Dieses treue Auffassen und Vergleichen der Eigenthümlichkeiten ganzer Zeitalter und auch einzelner Menschen gehört zu den schönsten Bemühungen und Genüssen des menschlichen Geistes, nicht nur bey Betrachtung jener gewaltthätigen Heroen, welche die Welt aus den Angeln reißen, sondern auch jener milden Gestalten, die zuweilen erscheinen, um das Menschengeschlecht mitten unter Unfällen zu trösten, zu belehren, und zum bescheidenen, dankbaren Genusse des Guten und Schönen aufzumuntern, das ihm die Vorsicht sogar auf den Trümmern eines, wo nicht ganz verschwundenen, doch traurig gestörten Glückes noch in der Welt übrig ließ.

Eine solche milde Erscheinung am Himmel der deutschen Literatur war der Dichter Jacobi. Viele haben ihn oft mit dem griechischen Dichter Anakreon von Tejos in Jonien verglichen, der 557 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung

beyläufig unter dem perſiſchen König Cyrus lebte. Aehnlichkeit haben allerdings dieſe beyden Geiſtesverwandten, aber bey weitem keine Gleichheit. Beyde waren lyriſche Seelen. Allein Anakreon, auch in ſeinem hohen Alter, über das er oft in ſeinen Liedern ſcherzte, hatte nur ſinnlichen Genuß, Wein und Liebe und ſolche Zeitvertreibe im Auge, welche die Sittlichkeit verwirft, und die, gelinde geſagt, auf Rechnung ſeines in Wolluſt verſunkenen Jahrhunderts geſetzt werden müſſen.

Auf der andern Seite war Jacobi der reinſte Geiſt, an dem nie ein Fleck haftete; der ſeine Sittlichkeit bis in das ſpäteſte Alter im Handeln und Denken behielt, ja immer veredelte, wie wir es aus ſeinem noch ſpät geſungenen Liede über das Alter *) erkennen müſſen. Beyde Dichter waren alſo in nichts, als in der fein gebildeten und harmoniſchen Sprache, in dem heitern, ſanften Erguſſe der Gefühle ähnlich, in welchen ihre Muſe ſang. Allein jeder von ihnen ſtimmte ſeine holde Lyra mit eigenthümlicher Kraft, nach verſchiedenen Anſichten. Jacobi's Geiſt war umfaſſender, und bemächtigte ſich,

*) Jacobis Werke IV. Bd. 2. Abth.

ſchwebend in der Höhe ächter Menſchenveredelung, eines größern Umfangs der mannigfaltigſten Ideen.

Entſproſſen in einem durch Moral und Religion gebildeten Volke hatte er das Eigenthümliche, daß er von ſeiner ſchönen Jugend an bis zu ſeinem ehrwürdigen Greiſenalter die Poeſie nicht wie eine profane Kunſt, ſondern wie einen heiligen Beruf, wie ein aufgetragenes Werk betrieb, und ſeine edle Sprache nur zur Beförderung des Schön-Guten, das die Griechen mit Kalokagathie bezeichneten, verwendete. In ſeinem Innern hatte ſich eine eigene Welt gebildet, und er führte in dieſelbe gute Menſchen, die ihn verſtanden, zum Mitgenuſſe ein. Er war Dichter und belehrender Nationalſänger, wollte auch nichts anders ſeyn. Selbſt das bürgerliche Amt, welches er in der zweyten Hälfte ſeines Lebens noch übernahm, würde er nie angenommen haben, hätte es ihm andere Pflichten aufgelegt, als die er ſelbſt ſo gern als edler Menſchenfreund und Verkündiger ſchöner Lebensweisheit ausübte.

Wir haben Jacobi's eigenes Geſtändniß dieſer Geſinnungen: „Mit Hülfe der Muſen", ſagte er einmal, „ſchuf ich mir eine Welt, ſo „reich an Genuß, daß ich dasjenige, was ſonſt

„am ängſtlichſten geſucht, am ſchwerſten gefun„den wird, nicht bedarf, es nicht einmal zu ge„brauchen weiß. In dieſer meiner Welt kann „es mir nicht einfallen, nach ſogenannten großen „Dingen zu ſtreben, weil ſie mir klein erſchei„nen; da hingegen mancher kleine Gegenſtand, „den die Mehrſten kaum eines flüchtigen Blickes „würdigen, ſich in meinen Augen veredelt und „mich feſt hält. Und wie oft haben Dichter „Phantaſien und die zu ihnen ſich geſellende, „ſorgenfreye Laune mir die neueſten Wege ge„ebnet *)?"

Jacobi beging nie eine Verrätherey an ſeinem Zeitalter; man hätte mit Recht ihm dieſes vorwerfen können, wenn er um des ſchnöden Beyfalls willen ſich nach dem ſo oft in ſchlimmern wechſelnden Geſchmack desſelben bequemt hätte. Dieſem Fehler, oder vielmehr dieſer epidemiſchen Sucht, mit der ſo viele neuere Dichter befallen worden, wich er ſorgfältig aus; denn er meinte, das Zeitalter ſollte nicht dem Dichter, ſondern

*) Ueber das Glück einer reichen Phantaſie, die er, in ſeinem Geſang: „An Heinſe", eine Gotteskraft nennt. S. Jacobi's Werke II. Bd. 2. Abth.

dieſer vielmehr ſeinem Zeitalter die Stimmung geben. Alſo blieb er ſich immer treu, von ſeinen früheſten Werken bis zu den ſpäteſten; ſie haben immer eine gleiche Richtung zum Schönen, zum Edeln, zum Sittlichen und zum Natürlichen.

Ein Mann, begabt mit einem ſolchen Gemüthe, gehört zu dem Adel der Menſchheit. Ihm iſt das ehrgeizige Jagen nach Würden und Reichthum fremd; er hat nur Ein Streben, nämlich als Sänger von ſeinem Volke gehört, gekannt und geliebt zu ſeyn.

In allen Sprachen der Völker hat man den ſittlich guten Sängern das Beywort fromm zugelegt. Und dieſe Auszeichnung iſt es, die unſerm Jacobi vorzugsweiſe gebührt; denn er wollte nur veredelte Gefühle, heitere Liebe und mit Sittlichkeit gepaartes Wohlwollen unter den Menſchenkindern verbreiten. Alles übrige, was außer dieſem Kreiſe ihn umgab, blieb ihm fremd. Er ging durch das Leben ohne Sorge, ohne Streit, ohne Hader, und aus dem Leben mit Ruhe, mit jenen guten Hoffnungen, die die Weiſen und die Frommen aller Nationen nie verlaſſen, hinüber in das Elyſium, in deſſen Gefilden ſein Geiſt, während er noch unter uns

wandelte, oft ſo gerne träumend verweilte. In dieſen wenigen Zügen läßt ſich, wie ich glaube, das Bild des edeln Mannes im Kleinen zuſammenfaſſen. Ihn ganz und nach Würde zu ſchildern, forderte den Pinſel eines Tacitus oder Plutarchs.

Nachdem Jacobi abgeſchieden war, beſorgte man die Anſtalten für ſein Leichenbegängniß, das nach der Sitte des Landes erſt am dritten Tage ſtatt haben durfte. Seine ſterbliche Hülle blieb indeſſen ausgeſetzt, und ward noch von vielen, denen er ſo theuer war, zum letztenmal beſucht. Ein Ausdruck von Freundlichkeit erhielt ſich in ſeinem erblaßten Angeſichte; die Züge glichen denen eines ruhig Schlummernden; es war die Schönheit des Todes. Die troſtloſe Gattin erwies ihm den letzten Liebesdienſt, legte zu ſeiner Rechten eine Roſe, zur Linken einen Myrthenzweig, ſeine Schläfe wurden mit einem Lorberkranze umwunden. Bey allen Mitbürgern ſprach ſich allgemeines Bedauern aus; denn ungetheilt war das Wohlwollen gegen den Mann, der mit ſo viel Würde, mit ſo viel ſittlichen und bürgerlichen Tugenden lange unter ihnen gelebt, und ſo große Verdienſte um die Bildung der Jünglinge ſich erworben hatte.

Höchſt feyerlich war der Leichenzug; eine Geſellſchaft angeſehener junger Akademiker ließen ſich die letzte menſchenfreundliche Dienſtleiſtung nicht abſtreiten, den Sarg ihres geliebten Lehrers wechſelweis ſelbſt auf den Schultern zu tragen. Auf dem ſchwarzen Grabtuche lag ein weißes Polſter, auf dieſem ſein berühmtes Aſchermittwochslied mit dem wohlverdienten Lorbeerkranz. Dieſes Lied, von dem ich ſchon oben ſprach, in welchem er die Hoffnung zur Ruhe in einem beſſern Leben jenſeits des Grabes vorgetragen hatte, ward von Chören vortretender junger Mädchen unter Begleitung blaſender Inſtrumente abgeſungen. Gewiß hätte Jacobi nie vermuthet, daß dieſes ſchöne Lied einſt ſein Todtengeſang ſeyn, und ihm die nämliche letzte Ehre widerfahren würde, wie dem alten Sänger Frauenlob *) vor 500 Jahren in Mainz geſchah, der von edeln Frauen und Töchtern un-

*) Frauenlob ſtarb im Jahre 1318 Er war Doktor der Theologie und hieß eigentlich Heinrich von Meißen. Seine Dichtungen feyern die Liebe Gottes, die Frauenliebe und die Tugenden der heil. Jungfrau; viele ſind im Lehrton, andere in allegoriſcher Myſtik geſchrieben. Auch hat

ter seinen eigenen Gesängen zu Grabe begleitet wurde. An der Spitze des Trauergeleits waren sämmtliche Lehrer der hohen Schule, dann folgten mehrere Herren von den Landesstellen und von dem Adel, unter Vortretung des in Freyburg studirenden jungen Fürsten von Fürstenberg, hierauf die Mitglieder des städtischen Magistrates, endlich die gesammten Akademiker und die Schüler des Gymnasiums mit einer unzählbaren Menge von Bürgern.

Der Zufall wollte es, daß der Zug vor dem Hause, in welchem Se. Majestät der König von Preußen, damals in Freyburg anwesend, wohnte, vorbeygeführt wurde; der erhabene Monarch trat an das Fenster, und war Zeuge der einem Dichter erwiesenen letzten Ehre, welcher ehedem lange Jahre in seinen Staaten gelebt hatte, und, als eifriger Bewunderer Friedrichs des Großen, dessen Heldentugenden

---

man noch von ihm eine Umschreibung des Salomonischen hohen Liedes. Siehe die Manessische Sammlung Thl. II. S. 213; auch Docens Miszellen der deutschen Literatur (8. München 1809) Thl. II. S. 278.

er so oft besungen hatte *). Nicht ohne Theilnahme sah der König jener Feyerlichkeit zu, mit der Freyburgs Bürger Tugend und Verdienst, in welchen Formen des Kirchenglaubens dieselben unter ihnen erscheinen mögen, auszuzeichnen gewohnt sind.

Eine schöne Standrede hielt der evangelische Stadtpfarrer und Professor Wucherer bey dem Grabe seines verblichenen akademischen Amtsgenossen. Mit rührender Beredsamkeit schilderte er die Empfindungen so vieler um die Größe des erlittenen Verlustes trauernden Freunde, und bemühte sich, ihnen Trost einzuflößen. Nicht minder schön und rührend war die Rede, welche Professor von Rotteck dem Gedächtniß des edeln Dichters im Gebäude der hohen Schule hielt.

Jacobi's Leiche ward auf dem Begräbnißplatze der Universität in einem ausgemauerten Raume eingesenkt; zu seinen Füßen liegt der zwey Jahre früher ihm vorangegangene Sohn.

---

*) S. dessen Cantate auf den Geburtstag Friedrich des Großen, aufgeführt zu Halberstadt im Jahre 1771. Jacobi's Werke II. Band. 1. Abth.

Ausdrücklich war der Wunsch des Dichters, daß man den Ort, wo sein Leib niedergelegt würde, mit einem einfachen schwarzen Kreuze bezeichnen solle. Es ward vollzogen; und so ragt denn aus dem Grabhügel des in die Ewigkeit Geschiedenen das Kreuz hervor, ein Symbol der christlichen Erlösung für Millionen Sterbliche, so wie aus den Tiefen des Oceans die Wimpel eines mit reicher Ladung versunkenen Schiffes noch empor ragen, eins, wie das andere, dem ernsten Beschauer ein Erinnerungsmal an den Untergang so mancher irdischen Herrlichkeiten.

Hoffentlich werden die Herren der strengern Observanz, die einst an der Orthodoxie seines Aschermittwochslieds zweifeln wollten, kein Aergerniß an diesem hölzernen Kreuze nehmen, seitdem wir erlebten, daß nach dem rühmlich ausgefochtenen Freyheitskriege das eben so einfache als schmucklose eiserne Kreuz zum Zeichen christlicher Einigkeit auf die Brust der tapfern Streitgenossen gerade an dem Fleck als Siegeszeichen geheftet ward, unter welchem das Herz für Fürst und Vaterland so stolz empor schlug.

Sang doch Jacobi selbst vom Kreuz in seinem Liede: „An die Linde auf dem Kirchhofe:"

„Wohl uns! der große Lebensquell
„Versiegt dem Geiste nimmer;
„Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
„In dieser Hoffnung Schimmer *).

Wir glauben, daß das von den Chören jun-ger Mädchen abgesungene Lied den Verehrern des Dichters nicht unangenehm seyn werde, so wie sein letztes Gedicht zur Begrüßung seiner Mitbürger bey dem neuen Jahr 1814 und der drey Monarchen in Freyburg, die sich von da aus zum Uebergange auf das feindliche Gebiet mit ihren Heeren rüsteten. Beyde mögen daher diese Biographie, wie ein Blumengewinde, beschließen.

---

*) S. Jacobi's Werke II. Bd. 2. Abth.

Jacobi's Lied über den Aſchermittwoch.

Abgeſungen von Mädchenchören bey ſeinem Leichenbegängniſſe.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bey der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche die:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Paläſte
Drang' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Leibes trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gekundne kann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Ketten schmiedet und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Deckt ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig lebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiſ'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verweſ't, muß auferſtehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen,
Was verweſ't, muß auferſtehen.

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Dieſem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unſichtbaren knien,
O die werden auferſtehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Tie dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun,
Sollten ſie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären:
Menſchen-Hoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde.

Jacobi's letztes Gedicht,

vier Tage vor seinem Absterben.

Der Abendsonne gleich, wenn sie die Wetterwolke
Zerstreut, und dann voll Majestät
Dem furchtbefreyten Schnitter untergeht,
Ihr gleich, entwich dem biedern deutschen Volke
Das alte lorberwerthe Jahr.
Noch scheidend hob's im Siegestanze,
Zur Tilgung unsrer langen Schmach,
Empor die Ketten, die es brach,
Empor, mit Feindesschwert und Lanze,
Den kühn errungnen Adler, der, zerstückt,
Nicht drohend mehr auf unsre Heere blickt.

So schwand das alte Jahr, begleitet
Von Jubelschall, und sieh! ein neues schreitet
Daher im jungen Morgenglanz.
Wie grünt der frisch gepflückte Kranz,
Den mit dem Palmzweig seine Rechte hält,

Weissagend künft'ge Siegesfeyer!
Zu neuen Kämpfen ruft es die Befreyer
Der unter hartes Joch gebeugten Welt.
Heil uns! Durch Freyburgs Thore zogen
Die Cäsarn, brüderlich verbündet, ein;
Denn ihnen soll der bald erfochtne Rhein
Trophäen, Säulen, Ehrenbogen,
An seinen beyden Ufern weih'n.
Heil uns! Die Helden rasten nicht,
Bis vor der Völker Angesicht
Ihr Muth, was er begann, vollendet und gekrönt,
Bis jeder die erhabnen Manen
Erzürnter, weggewandter Ahnen
Den spätten Enkeln ausgesöhnt.
Dann wird auf sein Geschlecht herab,
Wie einst, mit seligem Vertrauen,
Der Schatten Hermanns wieder schauen,
Der nicht das Blut der treuen Krieger gab,
Um sich den höchsten Thron zu bauen, um allein
Beherrscher einer Welt zu seyn.
Auf Leichen ließ er nur sich Leichen thürmen,
Den nie verletzten Opferhain
Und seinen rauhen Wald vor Knechtschaft zu
beschirmen.
Ihr Deutschen, auf! Der Deutsche darf,
Wenn er die letzten Legionen niederwarf,

Laut seines Hermanns Ruhm verkünden,
Und heil'ges Eichenlaub um seine Schläfe winden.
Auch seh' ich schon die unbezwungne Schar
Der Reussen ihren Blick mit Zuversicht erheben
Zu jenem thatenreichen Czar *),
Dem mehr, als Kaiserkron und Leben,
Der Länder neue Schöpfung war.
Und o! Das Volk der muth'gen Brennen **),
Mit altem Stolze wird's den großen Friedrich
nennen.
Bey Habsburgs ***) Namen — doch was
wagt ein Saitenspiel,
Das oft schon meiner Hand entfiel,
Wenn zitternd sie zu Liedern es bespannte,
Weil sich im Greise noch der Patriot ermannte?
Wer diesen Tag begrüßet mit Gesang,
Der muß zum Feldgeschrey, zum Waffenklang
Voll Jugendkraft die Leyer schlagen,
Wie der Cheruskr Barden-Chor sie schlug,
Und Todesfurcht mit ihr dem Feind entgegen trug!
Dem alten Sänger sey's genug,

---

*) Peter der Große.

**) Preußen.

***) Der edle Rudolph von Habsburg, Stifter des österreichischen Kaiserhauses.

Wollt, unter Euern Sieges-Chören,
Ihr, die ein zweytes Vaterland,
Durch manches süße, festgeknüpfte Band
Mit mir vereinte, noch die leis're Stimme hören,
Die Euch zur schüchternen, gedämpften Harfe
singt,
Und meinen letzten Segen bringt.

Jacobi's Werke.

Zweyte Abtheilung.

Vorrede

des

ersten Bandes zweyter Abtheilung.

Der Wunsch des Horaz: Ein Alter, nicht ohne Saitenspiel, war jederzeit der meinige; und er ist, Dank sey es den Musen, erfüllt. Nicht allein hat die Liebe, mit welcher die einsichtsvolleren Kunstrichter und der achtungswerthere Theil der Nation meine letzten Gesänge ankündigten und aufnahmen, mich zu neuen ermuntert; sondern man fordert auch, mit eben der Liebe, von mir eine Sammlung der ältern Werke. Seit mehreren Jahren schon fordert man diese; aber je mehr ich durch ein solches Verlangen mich geehrt fühlte, desto mehr sah ich die Schwierigkeit ein, es auf eine würdige Art zu befriedigen. Theils fürchtete ich mich vor der

Auswahl, theils vor der Verbeſſerung der zu ſammelnden Stücke. Gar zu oft wurde ich, in Abſicht der Wirkung, die ich von einem Gedicht oder einem Aufſatz erwartete, getäuſcht, und ſo entſtand nach und nach ein gewiſſes Mißtrauen in mich ſelbſt, worin mich die Erfahrung beſtärkte, daß es vielen Schriftſtellern, mit denen ich mich nicht vergleichen darf, eben ſo ergangen war. Zuweilen kann die größere oder geringere Mühe, die der Verfaſſer auf etwas gewendet hat, die mehr oder minder wohlthätige Begeiſterung, worin er ſchrieb, zuweilen eine Nebenidee, eine vergnügte oder traurige Rückerinnerung, ihn für oder wider ſeine neueren oder älteren Arbeiten einnehmen. Hierzu kamen bey mir noch die oft von einander abweichenden Urtheile geſchmackvoller Freunde, wenn ſie den Werth eines Gedichts beſtimmten, ſogar ſolcher Freunde, welche die Welt als gültige Richter des Schönen anerkennt. Was die Verbeſſerungen betrifft, ſo war ich von der Nothwendigkeit derſelben, zumal in meinen früheren Werken, überzeugt; aber wo blieb die Phantaſie der Jugend, die ſie hervorbrachte? wo das Roſenlicht, worin ſich alles verklärte? und der unbefangene, ſorgenloſe Sinn, der mit Leichtigkeit jeden Zug hinwarf, nebſt dem

Gefallen an kleinen Bildern, deren Farben sanft aufliegen, wie der Staub auf einem Schmetterlingsflügel, den die sachteste Berührung hinwegnimmt? Wie schwer ist es im Alter, die Empfindungen der blühenden Jahre wieder zu wecken, sich in die Lage zurücksetzen, in welcher man dichtete! Manches erzeugte der bloße Zufall, manches eine augenblickliche Begeisterung, die mit dem Augenblick auf immer verschwand.

Unter diesen Bedenklichkeiten entschloß ich mich, alle meine jugendlichen Arbeiten zu verwerfen; aber meine Freunde ließen es nicht zu. Sie meinten, daß die damaligen Spiele meiner Muse, wenn auch ich keinen Sinn mehr dafür hätte, dem frohen Jüngling und dem lachenden Mädchen willkommen seyn, ihrem Muthwillen vielleicht eine bessere Richtung geben, und sie an feineren Scherz gewöhnen würden. Auch meinten jene, daß es denen, die meine jetzige Muse lieben, angenehm seyn müßte, mich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn, von der ersten Periode bis zur letzten, zu begleiten.

Ich gab ihrem Rathe Gehör, wählte mit ihnen unter den bereits verurtheilten Stücken diejenigen, die uns am wenigstens unvollkommen schienen, und werde die folgenden nach den

verſchiedenen Zeiten ordnen, in welchen ich ſie verfaßte.

Gewiß erhält meine Sammlung dadurch einiges Intereſſe mehr; denn weil ich von jeher an allem, was ich ſchrieb, mit Liebe arbeitete, in alles meine eigne Weiſe zu ſehen und zu empfinden übertrug, und auch in meinen Dichtungen nicht ſowohl darauf bedacht war, etwas für andre zu verſchönern, als vielmehr es ſo darzuſtellen, wie es mir ſelbſt in der wirklichen Welt, durch meine Phantaſie verſchönert ſich zeigte, ſo muß nothwendig jede frühere Periode meines Dichterlebens von der ſpäteren ſich merklich unterſcheiden. Außer dem, was die Einbildungskraft, die Laune, die mannigfaltigen Anſichten jedes Alters, nebſt den nach und nach gemachten Erfahrungen, erworbenen Kenntniſſen, und dem mehr ausgebildeten Kunſt-Talente, zu ſolcher Verſchiedenheit beytragen, muß auch die Abänderung von Umgang, Verhältniſſen und Geſchäften, den Charakter der auf einander folgenden Werke gewiſſermaßen verändern. Jeder Periode werde ich ſorgfältig dasjenige laſſen, wodurch ſie vor einer andern ſich auszeichnet, ihren Ton, ihre Manier, ſelbſt meine jedesmaligen Urtheile und Gefühle, wenn ſie gleich mit den

jetzigen nicht völlig übereinstimmen, kleine Schwärmereyen nicht ausgenommen. Ungeachtet deſſen wird der Leſer durch keine Widerſprüche, die ihm wehe thun, geſtört werden; ſondern, bey der Verſchiedenheit der einzelnen Theile, im Ganzen, was das Weſentliche angeht, von meinen früheſten Werken bis zu den ſpäteſten, überall eben dieſelbe Tendenz finden.

Ich begehre von dem Dichter, wie von dem Proſaiſten, daß man wiſſe, wer er iſt, was er will. Er ſoll heute ſeyn, was er geſtern war; nicht an einem Orte ſcherzen über das, was er an einem andern als ehrwürdig angab. Was ihm heilig iſt, ſoll ihm heilig bleiben, immer und überall. Ich darf laut fragen: Ob ich irgendwo in meinen Schriften meinem Herzen untreu geworden bin? Ich weiß, daß ich nie meinen Glauben verläugnete; nicht einmal meinen Geſchmack. Ein Schriftſteller begeht meines Erachtens eine Verrätherey an ſeinem Zeitalter, wenn er, um des Beyfalls willen, nach dem Geſchmacke deſſelben ſich bequemt. Das Zeitalter ſoll nicht ihm, ſondern er dieſem, ſo viel er es vermag, die Stimmung geben.

Nachdem ich die Leſer mit dem Plane meiner ganzen Sammlung bekannt gemacht habe, muß

ich noch bey dem jetzt erscheinenden ersten Bande derselben verweilen, welcher die Versuche meiner frühern Jugend enthält. Viele sind unterdrückt, in den gebliebenen ist vieles verbessert worden; jedoch können und sollen sie nichts weiter seyn, als jugendliche Arbeiten.

Eine zu große Strenge hätte ihnen mehrere Fehler, aber zugleich die Ungezwungenheit, die kein anderes Verdienst ersetzen kann, das frischere Colorit aus dem Lenze des Lebens, und mit ihm alles genommen. Darum hielt ich es für rathsamer, hier und dort etwas Unregelmäßiges, einen matteren Vers, oder wohl gar einen falschen Reim zu übersehen, als durch ungefällige Correctheit das Ganze zu verderben.

Die Stücke, welche ich jetzt liefere, wurden bey ihrer Erscheinung, von der einen auf dem Parnasse herrschenden Partey nur enthusiastisch gelobt, von der andern nur bitter getadelt, wenigstens so beurtheilt, daß der zuweilen eingestreute kalte Beyfall, indem er dem Verfasser eine sehr niedrige Stelle anwies, dem Kritiker das Ansehen der strengsten Gerechtigkeit gab. Es war nämlich die Zeit, da Klotz, im vollen Genusse seines Ruhms, als gefürchteter Aristarch auftrat, und mit beißendem Witze, den er frey-

lich oft mißbrauchte, die geſeyertesten Namen angriff. Einige junge Autoren begaben ſich in ſeinen Schutz, übten frechen Muthwillen aus, wagten, unter ſeiner Flagge, wirkliche Corſaren-Ausfälle, und machten ſeine Partey verhaßt. Meine vieljährige Verbindung mit Klotz, deſſen Hausgenoß ich in Halle war, und unſer Beyder Zuſammenkunft mit Gleim, der ſich im Bade zu Lauchſtedt aufhielt, erregten den Argwohn, als wollten wir gemeinſchaftlich eine eigene Schule ſtiften, zum Nachtheil einer andern, deren Kunſtrichter-Ausſpruch bisdahin faſt allein gegolten hatte. Bald darauf geſellte man auch Wieland unſrer Cabale zu, obwohl er, eben ſo parteylos als wir, mit uns über jedes ſchöne Kunſtwerk ſich freute, ohne irgend eine Rückſicht auf die Werkſtatt zu nehmen, aus welcher es hervorging. Indeſſen meinten die Häupter jener Schule, ſie müßten, um ſich vor unſrer heimlichen Cabale zu ſichern, uns unſchädlich machen, d. h. in der öffentlichen Meinung herabſetzen. Mehrere Jahre hindurch war der Namen eines von uns dreyen genug, um die Schrift, auf welcher er ſtand, dem Verdammungsurtheil preis zu geben, ehe ſie noch geleſen war.

Ich erzähle dieſes, weil es zum Verſtändniſſe

verſchiedener Stellen in meinen Schriften nöthig iſt, und weil ich es ohne den mindeſten nachgebliebenen Groll erzählen kann. Vielmehr danke ich dem Schickſal, daß es gleich bey meinen erſten Dichter-Verſuchen mir nicht bloß vergönnte, unter den Augen zweyer kritiſchen Freunde, wie Gleim und Wieland, zu arbeiten, ſondern auch Gegner aufſtehen ließ, die mit der Begierde, Fehler darin aufzuſpüren, jene Verſuche laſen, und deren Tadel, ſo feindſelig und ungerecht er mehrentheils war, dennoch manche Wahrheit enthielt, die mich vor Abwegen warnte.

Die beyden Hauptvorwürfe, die ſie meiner Poeſie und meiner Proſe machten, waren: Nachahmung der Franzoſen, und — wie Bodmer es nachher nannte — die Grazie des Kleinen.

Was den erſten Vorwurf betrifft, ſo hatte Gleim, durch ſein wohlgemeintes Lob, denſelben veranlaßt, weil er mich bey jeder Gelegenheit, bald mit dieſem, bald mit jenem franzöſiſchen Dichter verglich. Chaulieu, Greſſet und andre gehörten unter ſeine Lieblinge; darum nannt' er mich nach ihnen; und dann war ſeine Meinung, daß wir bisher gewiſſe Gattungen von Gedichten, in denen die Franzoſen ſich ausgezeichnet, vernachläßiget hätten. Und wär' es

denn einem deutſchen Schriftſteller mehr zu verargen, wenn er etwas von dem geſellſchaftlichen Ton, von dem feinen Scherze der Nachbarn ſich eigen machte, als man es den Römern verdenkt, daß ſie das attiſche Salz in ihre Schriften übertrugen, und einen Xenophon, einen Menander nachahmten? Läßt ſich dieſes nicht mit unſerm Geiſte, mit unſrer Sprache vereinigen? Hört man deßwegen auf, ein Deutſcher zu ſeyn? Der ächtdeutſche Hagedorn, wie vieles verdankt er den Franzoſen! Ich habe ſie weniger nachgeahmt, als er; habe, wie es jeder Deutſche ſoll, von Kind auf die Dichter meiner Nation geleſen, als Jüngling ſie ſtudirt, und nach ihnen mich gebildet. Wie ſehr ſich in meinen Gedichten der vaterländiſche Genius verräth, dieſes kann wohl niemand glaubhafter bezeugen, als der franzöſiſche Ueberſetzer einiger wenigen Stücke von mir, der eben wegen der Schwierigkeit, mehreren — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — ihre Deutſchheit zu benehmen, ſich auf dieſe wenigen einſchränken mußte *).

---

*) Traductions de diverses oeuvres composées en allemand en vers et en prose, par Mr. Iacobi, Chanoine d'Halberstadt. Paris MDCCLXXI.

Gegründeter war das, was man mir wegen der Spiele mit Liebesgöttern und Grazien, wegen der kleinen Manier in der Behandlung gewiſſer Gegenſtände, wegen einer geſuchten Zierlichkeit im Ausdruck u. ſ. w. vorwarf; obwohl man auch hierin zu weit ging. Man vergaß die unzählige Menge von Liebesgöttern auf den Gefäſſen, geſchnittenen Steinen und andern Kunſtwerken der Griechen; die mancherley Spiele dieſer Amoretten; die kleinen Bachanale und mehrere Vorſtellungen dieſer Art, im Zeitalter des Sokrates geliebt und bewundert. Man vergaß die Lieder Anakreons, welcher in Athen der Weiſe hieß; den Sperling Katulls, und ähnliche Tändeleyen. — Doch man hatte Recht. Zu lange fuhr ich in dieſem Tone fort; es war Zeit abzubrechen. Die wenigſten Gedichte von dieſer Gattung habe ich beybehalten; nur diejenigen, denen meine Freunde vorzüglich das Wort redeten. Auch unter den erhaltenen ſind viele abgekürzt worden.

Wie Vieles ich unterdrückte, läßt ſich daraus abnehmen, daß ich zwey Bände der erſten Ausgabe jetzt in Einen mäßigen Band zuſammenbrachte; und ob ich die Feile ruhen ließ, hierüber mögen, wenn ſie es der Mühe werth achs

ten das Neue mit dem Alten zu vergleichen, die Kunstrichter urtheilen.

Da seit meiner ersten poetischen Epistel an Gleim volle vierzig Jahre verflossen sind, so bedarf es mancher Einleitung und Anmerkung, damit ich die jetzigen Leser in das Vergangene zurückführe.

Uebrigens werde ich mit der Gewissenhaftigkeit, womit ich diesen ersten Band herausgebe, fortfahren; werde prüfen, ausmerzen, ändern, und nie dabey vergessen, daß es nur Einen guten Geist für alle Zeiten giebt, und daß der Schriftsteller, der einen höhern Beruf fühlt, lieber seiner eignen Zeit, als jenem guten Geiste mißfallen will.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1807.

Der Verfasser.

An Gleim.

Du winkeſt mir vom Helikon,
Von jenen ſchattenreichen Höhen,
Die deinen Freund Anakreon,
Und dich im ew'gen Lorber ſehn?
Du willſt, ich ſoll auf Wegen gehen,
Noch deutſchen Sängern nicht bekannt,
Die ungeſucht Chapelle fand?
In ſeinen Hain ſoll ich mich wagen?
Wo Liebesgötter ſchalkhaft ihn
Umhüpfen, ſich einander jagen,
Ihm mit poſſierlichem Bemühn
Erfriſchend Eis zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn:
Wo Lauben, welche nie verblühn,
Ein ihm getreues Chor empfingen;
Wo den vertrauten Bachaumont,
Wo ihren Liebling Pavillon,

Die Scherze Hand in Hand umringen,
Und bey der Huldgöttin Bouillon
La Fare noch und Chaulieu ſingen?
O heil'ger, ſchauervoller Hain,
Verehrungswerthe, große Namen!
Ich, Freund, ich ſoll ihr Schüler ſeyn?
Umſonſt wünſch' ich, ſie nachzuahmen,
Sie, die von Vorurtheilen frey,
Der einzigen Natur getreu,
Zu Luſt und Liedern ſich verbanden,
Im Epikur den Weiſen fanden,
Und, geitzig auf die ſchnelle Zeit,
Im Tempel halbe Tage zechten,
Und lachend, ohne Bitterkeit,
Sich an dem Schwarm der Thoren rächten;
Die, durch Geſchäfte nie geſtört,
In ihrer frohen Muße blieben,
Mehr liebenswürdig, als gelehrt,
Für Mädchen nur und Freunde ſchrieben;
Und, wenn ſie gleich nicht Wochen lang
Bey dem, was ihre Muſe ſang,
Von künft'gem Ruhme voll, verweilten,
Und jedes Liedchen mühſam feilten,
Doch in der Dichter erſtem Rang,
Bey ſchimmernder Poeſie Klang,
Der Ewigkeit entgegen eilten.

Gleim an Jacobi.

In meinem kleinen Sans Souci,
O liebſter Freund, beſuche mich!
In ſeinem großen Sans Souci
Iſt unſer Cäſar Friederich,
Mit ſeiner reichen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Kritik
Und Taktik und Metaphyſik,
So glücklich lange nicht, als ich
Mit meiner armen Poeſie
In meinem kleinen Sans Souci.

Klein iſt es, größer könnt' es ſeyn.
Auch meine Kämmerchen ſind klein;
Zwey Muſen, Amor, ich und Du,
Mehr, wahrlich! gehen nicht hinein;
Doch, ſehn wir uns darin allein,
So ſchließen wir die Thüren zu,
Und laſſen keinen mehr hinein!

Wozu ſollt' es denn größer ſeyn?
Das große Sans Souci gönn' ich
Von Herzen meinem Friederich.
Ihm folgen allenthalben Haufen
Von königlichen Sorgen nach;
Ins Kabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen;
Geruhig unter ſeinem Dach
Läßt Eichel *) ihn nicht Einen Tag;
Couriere kommen angeflogen,
Er lieſt, ein großes Wetter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen
Voll ſchändlicher Treuloſigkeit.

Verbunden wider einen Weiſen
Sieht er um ſich die ganze Welt;
Er ſinnt, beſchließet, iſt ein Held;
Die Götter und die Menſchen preiſen
Den Philoſophen und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt.

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die raſende Megäre

*) Geheimer Kabinetsrath des Königs.

Zurück in ihre Hölle zwang,
Und ſie mit Ketten feſte band,
Und ſein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?
Was hat der Held von dieſer Ehre,
Von dieſer täglichen Gefahr?
Im fünften und im ſechsten Jahr
Von dieſen zwanzig groſſen Siegen?

O, liebſter Freund! ich ſchwör' es Dir:
Biſt Du mit Deiner Muſe hier
In meinem Sans Souci bey mir;
Von meinem täglichen Vergnügen
Geb' ich ihm keinen Tag dafür!

Antwort.

Ja, Freund! in Deinem Sans Souci,
Wo, bey der Muſen Harmonie,
Die finſtere Philoſophie,
An Lied und Scherz und Kuß gewöhnet,
Mit Huldgöttinnen ſich verſöhnet,
Wo neben Dir Dein Amor ſitzt,
Und ſpielend einen Plato ſchnitzt *),
Da laſſen Dich erhabne Freuden
Kein fürſtlich Sans Souci beneiden;
Da ruft den ungetäuſchten Blick
Von der Paläſte ſtolzen Mauern
Die Weisheit freundſchaftlich zurück,
Und lehrt Dich, Könige bedauern.
Sie ſcherzen nicht mit uns im Hain,
Sie ladet nicht der Raſen ein;

*) Auf einer Gemme in Lipperts Daktiliothek iſt es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß der Lieblingsphiloſoph der Liebesgötter.

Kaum ſehen ſie das Veilchen blühen,
Die Sonne hinter Bergen glühen,
Den Hügel, den Aurora malt,
Und wie der Mond auf Teiche ſtralt.
Kein Vogel ſingt für ſie Geſänge;
Die kleine Philomele ſchweigt,
Wenn ſich in rauſchendem Gepränge
Der Herr von ihren Wäldern zeigt.
Mit unterbrochnen Tönen ſteigt
Die Lerche, wo der Frohſinn weicht,
Und bang, mit leiſem Murmeln ſchleicht
Der ungegrüßte Bach vorüber.
Der Echo ſagt erſchrocken nach,
Was ein Monarch im Purpur ſprach,
Und hört des Hirten Stimme lieber.

Uns, beſter Gleim, uns liebt das Thal;
Dort, wo wir ſeine Roſen pflücken,
Und den gefüllten Becher ſchmücken,
Verachten wir Lucullus Mahl.
Es trank aus goldenem Pokale
Nur ſelten die Zufriedenheit;
Nur ſelten wohnt im Marmorſaale
Das Glück der wahren Zärtlichkeit.
Ihr Fürſten! ſah man, unter Küſſen,
Von euern Wangen Thränen fließen?

Für uns als Götter aufgeſtellt,
Vom Diadem das Haupt umwunden,
Was hilft euch eine ganze Welt,
In der ihr keinen Freund gefunden?

Nur dann, wenn am verlaßnen Herd
Die Unſchuld ihre Hände ringet,
Bis zum Palaſt die Stimme dringet,
Euch Väter nennt und Schutz begehrt:
Dann ſeyd ihr uns des Neides werth.
Doch nein! von unzählbaren Schätzen
Den Raub der Bosheit zu erſetzen,
Iſt das ein himmliſches Ergötzen,
Iſt das der Tugend höchſter Ruhm?
Was wir, o Freund! der Armuth geben
Von unſerm kleinen Eigenthum,
Muß über Fürſten uns erheben!

Wenn einſt die goldnen Wände beben,
Der Styx in banger Nähe ſchreckt,
Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
Dann ſieht, in wilden Phantaſien,
Auf ſeinem Lager noch der Held
Ein grauſes, leichenvolles Feld;
Sieht überwundne Feinde knien,

Und Angſtgeſchrey, das Gnade! ruft,
Ertönet laut um ſeine Gruft.

Und wir? Bekränzt kommt er hernieder
Von Grazien, der letzte Tag;
Umarmet ſingen wir ihm Lieder,
Ein zärtlich Mädchen ſingt ſie nach.

An Gleim.

Im December.

Freund, der Du am Kamine,
Zu Dir, mit Chloens Miene,
Im leichten Hermeline
Die Weisheit kommen siehst;
Und um Dich her durch Lieder
Für sie des Amors Brüder
Zu kleinen Weisen ziehst!
Bestrafe doch die Thoren,
Die, nicht für sie geboren,
Die sanfte Huldgöttin,
Im schulgelehrten Tone,
Zur mürrischen Matrone,
Zur strengen Richterin
Unschuld'ger Freude machen;
Doch nein! sie nur belachen,
Und singen wollen wir.

O Freund! es ſagten mir
Die mit den Charitinnen
Vertrauten Pierinnen,
Was wahre Weisheit ſey,
Von trockner Schulgeſetze
Verworrenem Geſchwätze,
Von leeren Formeln frey.
Sie gleichet Deiner Leyer,
Iſt lauter Harmonie,
Glüht oft von edelm Feuer,
Oft aber ſcherzet ſie.
Sie weiß in kleinen Bildern
Uns lächelnd das zu ſchildern,
Was hundert Thoren quält;
Sie lehrt uns, wenn wir klagen,
Daß ſelbſt den trüben Tagen
Nicht alle Freude fehlt.

Soll ich Dir wieder ſagen,
Wie auf dem alten Wagen
Von Stürmen hergetragen,
Sie mir den Winter zeigt?
An ſeinen Stab gebeugt,
Lappländiſch wild behangen
Mit Häuten mancher Art,
Steht er; um ſeine Wangen

Starrt ein gefrorner Bart.
Wie ſcheußlich! dennoch hüpfen
Die Scherze ganz vertraut
Um ihn herum, und ſchlüpfen
In eine Bärenhaut.
Da liegen ſie, und ſchielen,
Wenn Hirt und Schäferin
Am Herde traulich ſpielen,
Muthwillig lächelnd hin;
Geſammelt werden Pfänder;
Das flatternde Gewand
Der Mädchen, Haar und Bänder
Verrathen bald die Hand
Der allzu dreiſten Knaben,
Die nicht ein jedes Pfand
Um Einen Kuß nur gaben.

Schon ſind die Felder weiß,
Und ein Palaſt von Eis
Beherbergt die Najaden;
Sie tröſten ſich, und laden,
Um dennoch froh zu ſeyn,
Zu bunten Maskeraden
Den alten Flußgott ein.
Des Faunus Kinder ſchleichen
Vergebens durch den Wald,

Dort ſind die feſten Eichen
Der Dryas Aufenthalt!
Die loſen Spötter machen
Ein Mädchen ſich von Schnee,
Umtanzen es, und lachen,
Und ſchreyen: Evoe!
Die älteren Satyren
Sieht der gefrorne Rhein
Den wohlverwahrten Wein
In ihre Höhle führen.
Da jauchzet Vater Pan;
Da trotzen ſie den Winden;
Bey vollen Bechern zünden
Sie leere Fäſſer an;
Indeß auf goldnem Schlitten
Der Pſyche kleiner Mann,
Mit Pelzen angethan,
Voll Schalkheit zu den Hütten
Verlaßner Nymphchen eilt,
Wo, wenn der Nordwind heult,
Und ſie den Amor bitten,
Er gern in langer Nacht
Ihr ödes Haus bewacht.

Sieh' doch, in holder Tracht,
Vom Winter angelacht,

Der Cypris Kammermädchen!
In ihrem Hain geſtört,
Beſuchen ſie das Städtchen,
Wo Gleim die Liebe lehrt,
Und oft den jungen Schönen,
Die Amor zu ihm winkt,
In ſeelenvollen Tönen
Von ſeinem Freunde ſingt.

An Ebendenſelben.

Freund, den mit jungem Rebenlaube
Die ſchönſte Mänas einſt geſchmückt,
Dem noch ein Amor ſelbſt die Traube
In den bekränzten Becher drückt;
Den Luſt und Lenz in Haine rief,
Dem überall Dryaden lachten,
Dem ſie ein Blumenlager machten
An Quellen, wo er ſorglos ſchlief;
Du willſt, entfernt von unſern Chören,
Kein ſprödes Mädchen mehr bekehren
Und deine Lieder ſingen hören?
Getilgt iſt jeder Freude Spur;
Die Aue dorrt, es ſtirbt die Flur,
Wo Bosheit gift'gen Samen ſtreut?
Mit dem Verrathe geht der Neid;
Ihm ſchweigt der Weſt an ſtummen Bächen;
Das Blumenbeet zertritt ſein Fuß,
Und Saitenklang, und reinen Kuß
Der Freundſchaft macht er zum Verbrechen?
Mehr, als die Wüſte, ſchauerlich
Sind dir, o Gleim! die Luſtgefilde
Der Jugend? Fern in ſeine wilde

Verborgne Höhle ruft zu ſich
Der finſtre Menſchenhaſſer dich? —
O folge nie! denn Tugend wohnt,
Geſehen noch und ungeſehen,
In Thälern und auf Alpenhöhen;
Oft hat das frömmſte Werk den Mond
Zum Zeugen nur, und Liebe lohnt
Der Treue noch mit Seligkeiten
Aus längſt verſchwundnen goldnen Zeiten.
Wen lockte ſonſt der Wieſe Grün?
Wem ſollten jene Veilchen blühn?
Dem Frevel nur? Ihm tönten wieder
Aus blauer Luft die Lerchenlieder;
Und jenes Nachtigallenchor
Erfüllte des Verbrechers Ohr?
O nein! geflochten von dem Lenze
Sind dieſe tauſendfachen Kränze
Für ſchwarze Höllenthaten nicht.
Da, wo die Weisheit Roſen flicht,
Will Zephyr gern das Thal erfriſchen,
Da bildet, in vertrauten Büſchen,
Die ſtille Grotte ſich für ſie;
Da lehrt der Vögel Harmonie
Den frommen Dichter, ſich erfreuen,
Der Bosheit lachen, und verzeihen.
Hier, o mein Beſter! wo, bedeckt

Mit Moos, die Hütte ſich verſteckt,
Hier tanzet, bey des Landmanns Feſten,
Mit Daphnis und mit Galathee
Die Redlichkeit auf jungem Klee;
Und dort, in ſchimmernden Palläſten,
Baut oft die Großmuth ihren Sitz;
Herab vom Throne fährt der Blitz
Auf das empörte Laſter nieder,
Und Fürſten rächen ihre Brüder.

O mein Geliebter! unſern Hain
Mag böſe Schmähſucht überfallen;
Wenn nur den Göttern wir gefallen,
So laß uns unerſchrocken ſeyn:
Zwey Freunde ſtehen an Altären,
Wo ſie den Eid der Treue ſchwören,
Dir, Tugend! und, o Weisheit, dir!
Hört uns, ihr ſpäten Enkel ihr!
Entweiht man unſers Grabes Nacht,
Will man zu Thoren uns erniedern,
So müſſe giftigem Verdacht
Ein ſanfter Menſchenfreund erwiedern:
Ihr Lied war Freude, war Natur,
Und Unſchuld war ihr Leben nur!

Lalage an Eliphäſtion *), über ſeinen jüngern Freund Jacobi.

Berlin, 1768.

Wann ſeh' auch ich mit forſchbegier'gen Blicken
Den jungen wunderbaren Mann,
Der Lieder ſingt, den Muſen zum Entzücken;
Der dich bezaubern kann?

So ganz bezaubern, daß du von Vergnügen
Berauſchet biſt, und mich jüngſthin
Vergeſſen haſt, und lange mir geſchwiegen,
Mir, deiner Schäferin!

Die Suada muß ihn auferzogen haben;
Ach! reden muß er, wie Merkur,
Der ehedem, gleich einem Schäferknaben,
Von dem Olympus fuhr,

*) oder: Die Karſchinn an Gleim.

Und vor dem immer wachenden Bemerker
Der armen Inachide, süß
Und kläglich schön, und stark, und immer stärker
Die Flöte tönen ließ,

Und nach dem Spiel ihn mit Geschwätz ergötzte,
Das lieblich von den Lippen floß,
Bis im Entzückungsschlummer sich das letzte
Der hundert Augen schloß!

An die Karſchinn *).

Mich ſehen willſt Du, Lalage,
Des Phöbus hoch begeiſterte!
Mich kleinen Sänger kleiner Lieder?
Weil Dein Gliphäſtion mich liebt
Und, als den jüngſten ſeiner Brüder,
Zum Preiſe für die kleinen Lieder
Mir unverdiente Kränze giebt?
Ach! zu bezauberndem Geſang
Iſt Feuer nicht in meinem Buſen;
Nur die gefälligſte der Muſen
Hört dieſer Flöte leichten Klang,
Der nie zu Götterohren drang.
Wenn Könige die Welt bekriegen,
Dann forſch' ich nicht nach ihren Siegen;
Dann, ungeſtört in meiner Ruh,

---

*) Die Dichterin pflegte ſich in ihren Liedern, beſonders in den ſcherzhaften, Lalage, in den Oden aber Sappho zu nennen.

Sch' ich den holden Knaben zu,
Die, ohne Länder zu verwüſten,
Sich mit dem Silberbogen rüſten,
Und ihnen ſtimm' ich Lieder an.
Hier zeichnen ſie; die ſchlauen Götter,
Auf Roſen- und auf Myrthenblätter
Zu ihren Schlachten ſich den Plan;
Dort hör' ich aus verſchwiegnen Büſchen
Die unſichtbaren Pfeile ziſchen:
Getroffen ſinkt die Schäferin
Auf den beblümten Raſen hin.
Die Suada, die das Ungeheuer
Mit Recht und Menſchlichkeit verſöhnt,
Die, ſüß wie Deine goldne Leyer,
Von angenehmen Lippen tönt,
O hätt' ein Gott ſie mir verliehen!
Dann lebten, weit um mich herum,
Nur Bürger aus Elyſium,
Und jede Bosheit müßte fliehen.
Ein überredender Merkur,
Wollt' ich die ſanftre Weisheit lehren,
Gezeugt im Schooße der Natur,
Gebildet in der Freundſchaft Chören?
Mir aber gab der Himmel nur
Ein Herz voll zärtlicher Gefühle,
Dem auch die allerkleinſten Spiele

Der jungen Freunde heilig sind,
Das nie Gesang und Jubel störet,
Der Tugend leiste Stimme höret,
Und gute Seelen leicht gewinnt.
Nur sie kann dieses Herz beglücken:
Dein Schäfer widerstand ihm nicht;
Er kennt im Freundes-Angesicht
Die reine Wonne, das Entzücken,
Das, ohne Wort, aus treuen Blicken
Oft mächtiger als ein Gedicht,
Und süßer als die Suada, spricht.

Dich, Lalage, Dich sah' ich schon
Im Tempel, den Gliphästion
Der Tugend und den Musen weihte;
Wo, voller Ehrfurcht, diese Hand,
Die nie den Thoren Weisheit streute,
Mit Lorbern den Altar umwand.
Als ich bewundernd vor Dir stand,
Da blicktest Du auf mich hernieder;
Dein Blick war Feuer, Dein Gewand
War ganz Natur, wie Deine Lieder.
Ich sah' in Dir die Sängerin,
Die, wenn sie über Saaten hin
Die schwarze Wetterwolke breitet,
Den Donner mit Gesang begleitet;

Ich sah die frohe Lalage,
Die unter Rosen lächelte;
Und nun, mit aufgelösten Haaren,
Im Auge tödtende Gefahren,
Ein Weib; ihr Busen war durchwühlt
Von Flammen, die kein Zephyr kühlt,
Und die nur eine Sappho fühlt!

So zeigte Dich dein Bildniß mir:
Vielleicht, wenn sich das Jahr verjünget,
Und mit Dir Philomele singet,
Seh' ich die Freundin auch in Dir.

An den Geheimenrath Klotz,

als er eine Geschichte des Cupido in einer seiner Schriften entworfen, und eine Geschichte der Hölle angekündigt hatte.

Dort, wo der May hernieder blickt,
In jenem Thale, das, entzückt,
Sich mit den ersten Blumen schmückt,
Sah' ich ein Chor von Liebesgöttern
Vertieft in den Geschichten blättern,
Die eine Muse Dir erzählt:
Wie Grazien den Amor wiegten,
Und ihn durch manches Spiel vergnügten;
Wie er mit Psychen sich vermählt;
Wie seine goldnen Waffen kriegten
Und über alle Götter siegten;
Wie, bey der Leyer Harmonie,
Den stärksten Löwen er bezwungen,
Und dann die Keule sich errungen,
Die bis zum Tartarus gedrungen,
Dieß, Freund! dieß alles lasen sie.
Da sprach ein Amor zu dem andern:

Uns will, der dieſes ſchrieb, entfliehn;
Des Pluto Reich will er durchwandern;
Allein wir ſelbſt begleiten ihn.
Irions Rad muß er nicht hören,
Ihn darf der Zerberus nicht ſtören,
Ihm rauſchet nicht der Höllenfluß;
Nicht ſehen wird ihn Tantalus,
Und nicht der müde Siſyphus.
Nur auf beſonnten ſtillen Höhen,
Soll er mit Liebesgöttern gehen.
Im blühenden Elyſium
Verſammeln wir um ihn herum
Corinnen, Lesbien, Helenen,
Mit allen einſt geprieſnen Schönen.
Umarmen ſoll ihn einſt Tibull;
Ein neues Lied ſingt ihm Catull,
Der dort in ſeines Mädchens Hand
Den muntern Sperling wieder fand.
Es ſollen artige Satyren
Den beſten Wein zur Hölle führen,
Und da, wo ſonſt kein Becher winkt,
Wo man nur Lethens Waſſer trinkt,
Soll er, wir wollen ihn belauſchen,
Sich mit Anakreon berauſchen.

An Madame Henſel *).

Die Muſe, die zu blut'gen Leichen
Den Geiſt des Sophokles geführet;
Um ihre Stirn das Laub von Eichen,
Von Cedern, die der Blitz gerühret;
Sie zeigte Dir den nahen Ruhm
Mit ewig dauerhaften Kränzen;
Du gingſt, in Deinen erſten Lenzen,
Mit ihr vertraut ins Heiligthum:
Da wälzten Donnerwolken ſich;
Du ſahſt den Dolch, der Bosheit Rächer,
Du ſahſt den giftgefüllten Becher,
Und Ketten raſſelten um Dich;
Du ſahſt die bebende Natur,
Voll Laſter und voll Ungeheuer:
Mit nie gefühltem Schauder fuhr
In Dich ein allgewaltig Feuer,
Das, von dem Himmel angefacht,

*) In der Folge, Madame Seiler. Eine Schauſpielerin, die wir Deutſchen eben ſo wenig vergeſſen ſollten, als Frankreich ſeine Clairon.

Zur Göttin eine Clairon macht.
Nun aber sank der finstre Schleyer,
Und Dir erschien Melpomene,
Gleich einer hohen Grazie,
Mit jungem Lorberreis geschmückt;
Kaum hatte sie Dich angeblickt,
So lerntest Du die schönen Thränen,
Den süßen Ton, das leise Sehnen
Der Liebe, die voll Unschuld fleht;
Und jene stille Majestät,
Womit am Throne der Tyrannen,
Sie das Verdienst im Kerker bannen,
Die unbesiegte Tugend sieht.

Schon leitet Dich, mit stolzen Schritten,
Unsterblichkeit an ihrer Hand.
O wenn einst Oldfield *) unter Britten,
Ihr Grabmaal bey Monarchen fand,
Und unser kaltes Vaterland,
Das im Palast ein Ordensband,
Mehr, als den großen Geist in Hütten,
Mehr, als erhabne Werke, schätzt,
Nicht Säulen Dir von Marmor setzt;

*) Eine berühmte englische Schauspielerin, die zu Westminster neben den Königen begraben wurde.

So denk: es lebet noch Dein Name,
Wenn um die bald vergeßne Dame,
Die Dir ein gnädig Lächeln giebt,
Kein ſpäter Enkel ſich betrübt.

Ihr, die der Muſen Chor geliebt,
Ihr ruht in ſchönen Lorberhainen,
Wo Götter euren Tod beweinen,
Und heilig, wie ein Tempel, iſt
Das ſtille Grab, das euch umſchließt.

An meinen Bruder.

Halle, im May.

Im Schatten jener Bäume, Freund,
Die uns der beste Vater pflanzte,
Dort, wo, mit Zärtlichkeit vereint,
In unsern Reihen Freude tanzte,
Wo wir als Kinder einst gespielt,
Im Jünglingsalter einst gefühlt,
In den getreuen Finsternissen,
Auf jenes Moos, an jenem Bach,
Wo, unter brüderlichen Küssen,
Mein Herz mit deinem Herzen sprach;
Dort lagre Dich zum jungen Lenze,
Dort schleichet meine Muse nach,
Und windet Dir die ersten Kränze.

Soll, o mein Liebster! soll sie Dir
Die ländlich frohe Wohnung schildern,
In welcher ihre Lieder mir
Den Kummer vieler Tage mildern?

Willst Du den kleinen Garten hier,
Willst Du die angenehmen Höhen
In ihrer stillen Einfalt sehen?

O Freund! hier redet die Natur
Im fernen Wald, auf naher Flur,
In ungekünstelten Alleen,
An meinem Hügel hier, im Klee,
Wo sanft, wie meine Galathee,
Die Lämmer unter Blumen gehen.
Belauschet von der Hirten Chor,
Sing ich hier oft, mit Deshoulieren *)
Den Schäfchen meine Klagen vor,
Die keine Wünsche sich verwehren,
Und nicht des süßen Glücks entbehren,
Auf ihren Triften frey zu seyn.
Hier führt zu blumigten Altären
Die Wollust mich in ihren Hain;
In ihrem Tempel muß ich schwören,
Ihn nie durch Laster zu entweihn.
Es fließt um sie der keusche Schleyer;
Ein Veilchen schmückt der Göttin Haar,
Und selbst die Weisheit bringt das Feuer
Zum unschuldvollen Opfer dar.

*) S. ihre Idylle über die Lämmer.

Hier lockt keine freche Leyer
Der Nymphen buhleriſche Schar,
Kein roher Faun, kein Ungeheuer
Entheiligt reiner Liebe Kuß,
Und keines Satyrs wilder Fuß
Tritt hier die beſten Roſen nieder.
Die Tugend ſingt der Freude Lieder;
Es blickt die junge Schäferin
Nach dem Geliebten ſchüchtern hin;
Umſonſt will ſie dem Buſen wehren,
Sich ſtill verlangend zu empören,
Umſonſt die erſten Küſſe fliehn!

Hörſt Du das Rauſchen, liebſter Freund!
Womit ein Fluß *) die Wieſe theilet,
Und vor der Stadt vorübereilet,
In der kein zärtlich Mädchen weint?
Dort, wo die Sonne heller ſcheint
Auf niedrige, berauchte Hütten **),
Dort wohnen alte deutſche Sitten
Mit Tapferkeit und Treue noch;
Dort, unter nervigten Haloren,
Fühlt ſich der Jüngling frey geboren,

*) Die Saale.
**) Der ſorglichen Salzſothen.

Und ehret die Geſetze doch.
Verweile nicht bey jenen Trümmern*):
Was gehen uns die Felſen an,
Die einſt den Springer Ludwig ſahn?
Es mag um den verwegnen Mann
Der Chronikſchreiber ſich bekümmern!
Wär', in der Liebe ſüßem Wahn,
Er einem Mädchen nachgeſprungen,
Ich hätte längſt von ihm geſungen.
Nur zeig ich noch im Thale Dir
Der öden Burg verheerte Mauern **),
Die mitten unter Blumen trauern.
Ein ernſter Sänger hätte hier,
Umringt von hingeſunknen Säulen,
Wenn in der Einſamkeit die Eulen
Zum Liede kleiner Vögel heulen,
Gedanken, ſchwarz wie eine Nacht,
Erhabnen Britten nachgedacht.
Mir aber ſcheint er nicht zu klagen,
Minervens Vogel; ſein Geſchrey
Will, mit verliebter Schwärmerey,
Dem Eulenmädchen zärtlich ſagen,
Daß ſie für ihn die ſchönſte ſey;

*) Der Thurm von Gibichſtein.
**) Die Moritzburg, ehemalige Wohnung der Biſchöfe.

Und die Geliebte ſagt ihm frey,
Daß ſeine Lieder mehr gefallen,
Als der Geſang der Nachtigallen.
Mir, beſter Freund! gefallen ſie
Mehr, als die bange Harmonie
Der Dichter, die nur Unglück fühlen,
In lauter Diſſonanzen wühlen,
Und da, wo leichte Weſte ſpielen,
Um eine Sommernacht zu kühlen,
Nach alten Leichenſteinen ſchielen.

O mein Geliebter, eile Du
Dem brüderlichen Hügel zu!
Will uns in unſrer ſanften Ruh
Vielleicht ein trüber Weiſer ſtören,
So wollen wir ihn bald bekehren;
Nur Gleims Geſänge ſoll er hören,
Und ſelbſt die Menſchen Freude lehren.

An zwey Täubchen.

Ihr Täubchen, welche beyde
Mein Amor einst gepaart,
Als ihr, auf jener Weide,
Des Knaben beste Freude,
Das Spiel der Nymphen war't!
O grüßt, mit jedem Morgen,
Den frommen Dichter hier:
Euch zärtlich zu versorgen
Befahl Cythere mir.

Seh' ich, zu meinen Füßen,
Euch froh und sicher küssen,
Ihr Unschuldvollen ihr!
Dann denk' ich an Belinden;
Sie ließ in diesen Gründen
Mich auch die Liebe finden.
Allein, bedauert mich;
Weit glücklicher, als ich,
Seyd ihr, geliebte Täubchen,
Wenn ihr im Haine girrt,

Und das getreue Weibchen
Um ſeinen Gatten irrt.
Wie ruhig könnt ihr ſpielen,
Wie ruhig, dort im Kühlen,
In wolluſtreicher Nacht,
Wo keine Mutter wacht,
Wo neben eurem Bettchen
Bekränzte Freyheit lacht,
Und kein bewegtes Blättchen
Die Liebe ſchüchtern macht!
Hier, unter öden Bäumen,
Hier, auf verlaßner Flur,
Von ihrem Kuſſe träumen,
Ihr Täubchen, darf ich nur:
Denn ach! Belinde fliehet
Das Thal, den Waſſerfall,
Die Grotte ſelbſt, und ſiehet
Verräther überall.

O glaubte nur Belinde
Dem guten Götterkinde,
Der Liebe treuem Ruf,
Die ſie, mit ſanftem Herzen,
Zu Küſſen und zu Scherzen,
Wie euch, ihr Täubchen, ſchuf!

Der Faun.

Eine Beylage zu dem darauf folgenden Briefe.

In wonneleere Mauern
Verſchloſſen, rings umwacht,
Soll dort ein Mädchen trauern,
Dem Lenz und Jugend lacht?

Schnell öffne jene Riegel
Der Amoretten Heer,
Und führ' auf dieſen Hügel
Zu mir Belinden her!

Ach! aber in Geſträuchen
Seh' ich von ferne ſchon
Den alten Satyr ſchleichen;
Ihr Nymphen! ſprecht ihm Hohn.

Er ſtört mir jede Freude,
Der Unhold! jeden Kuß
Zählt er mit bitterm Neide,
Den ich entbehren muß.

Wenn er ſich birgt, und lauſchet,
O dann verrathet ihn,
Ihr Myrthenbüſche! rauſchet,
Laßt eilend uns entfliehn!

Euch wird die Liebe ſtrafen,
Gebt ihr uns nicht Gehör:
Und keine Mädchen ſchlafen
In euren Schatten mehr.

Lyäus hängt den Becher,
Um den er Roſen flicht,
Cupido ſeinen Köcher
An eure Zweige nicht.

Es flüchtet jede Taube
Hinweg von dieſer Flur,
Und in dem falſchen Laube
Verweilt die Krähe nur.

An . . . . .

Was ſagen Sie, mein Liebſter, zu dieſem Liede, das ich dem Mädchen mit den ſchönen Augen ſang? Sollten die Liebesgötter Belinden nicht zu mir führen können, dann biet' ich ihr ganzes Kriegsheer auf, das Haus zu beſtürmen.

O ihr, der Huldgöttinnen Rächer,
Ihr Krieger mit dem goldnen Köcher,
Ihr ſetztet Troja einſt in Brand;
Jetzt waffnet euch geſchwinde,
Die Loſung ſey: Belinde!
Kommt mit der Fackel in der Hand!
Beſtürmet, ach! ich bitte,
Beſtürmet jene Hütte;
Schießt tauſend Pfeile ſtumpf,
Und führet im Triumph
Den alten Faun gebunden.
Von junger Nymphen Schaar
Wird euer blondes Haar
Mit Lorbern dann umwunden.

Der böſe Satyr muß
Dort, wo die Roſen ſtehen,
Uns zärtlich küſſen ſehen,
Und darf nicht mehr den Kuß
Der Mutter wieder ſagen.

Wenn meines Amors Wagen,
Gefleckte Tiger ziehn,
Dann ſpannen mit Gelächter
Der Venus loſe Töchter
Auch an den Wagen ihn!

An Belindens Bett.

Du kleines Lager, wo vergnügt
Die Schönheit mit der Unschuld liegt!
Beglücktes Heiligthum der Liebe,
Bey dem, gewöhnt an frechen Raub,
Ein roher Satyr schüchtern bliebe!
Dir will ich noch das letzte Laub
Der längst gestorbnen Rose streuen;
Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
Der gerne mit dem Amor spielt,
Und doch den Werth der Weisheit fühlt.

Geheimer Schauder! Stille Lust!
Bemächtigt euch des Jünglings Brust.
Du Schlummerstätte meiner Schönen!
O zeige mir Belindens Bild;
Hier siehst du jeden Reiz enthüllt;
Hier sagt sie dir mit halben Tönen
Vielleicht, was ihren Wünschen fehlt,
Was sie noch selber sich verhehlt.

Dein Vorhang rauſcht, und Träume ſchlüpfen
Durch ihn: ein allerliebſtes Heer!
Schön, wie der Venus Kinder, hüpfen
Sie um das fromme Mädchen her.
Belinde zürnt: auf ihren Wangen
Iſt Keuſchheit, Jugend, und Verlangen.

Wenn ſie nun zärtlicher erwacht;
Wenn ſie, nach ungenoßnen Freuden,
Der Morgenſonn' entgegen lacht,
Und in verrätheriſche Tracht
Behende Grazien ſie kleiden:
Dann, o dann muß ich dich beneiden!

Doch ungeſtüme Wünſche nicht
Soll dieſer kleine Tempel hören;
Nur Seufzer darf ich mir gewähren,
Beſcheiden, wie ein Amor ſpricht
In einem Wäldchen mit Cytheren.

Ihr, die, von wilder Gluth entbrannt,
Der Gott der Liebe nie gekannt,
Zerreißet mit verwegner Hand
Der Schönheit heiliges Gewand,
Das Huldgöttinnen ihr gewebet,
Indeß ein ſanfter Hirt erbebet,

Wenn er Belindens Lager sieht,
Voll Ehrfurcht ihre Zelte flieht;
Und auf verschwiegnen grünen Heiden,
Wo Götter mit dem Mädchen weiden,
Auf Blumen es verfolgt und küßt,
Und ohne Reu beglückter ist,
Als ihr im Taumel eurer Freuden.

An Philaiden.

Eine Beylage zu dem darauf folgenden Briefe.

Erhaben iſt der innre Friede
Des Weiſen, göttlich ſeine Ruh!
Groß iſt der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher vielleicht biſt Du.

Im ſchweren Kampfe bracht er Schmerzen
Und Furcht und Sorgen unter ſich;
Sie fortzuküſſen, fortzuſcherzen,
Dieß lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo ſich das Thal geſchmücket,
Mit wildem Drohn ein Fels herab;
Die Hirtin ſieht ihn nicht, und pflücket
An ſeinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beym Klange ſüßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, ſinkt die lange Nacht hernieder,
Mit dieſem Lächeln ſtille ſtehn.

An die Gräfin von H** Stifts-dame zu G**.

Sie haben Recht, meine gnädige Gräfin, die wenigen deutſchen Zeilen in Ihrem franzöſiſchen Briefe an mich verdienen allein das ſchönſte Lied. Alle Muſen ſollten Sie dafür belohnen, daß Sie zu Ihrer Mutterſprache ſich bekehren, und jetzt in Ihrem achtzehnten Jahre noch deutſch leſen und ſchreiben lernen.

Wenn Sie nur mit dem, was ich Ihnen ſang, zufrieden ſind! Ihre Moral finden Sie darin, die auch immer die meinige war; in der ich es aber bey Ihnen zu größerer Vollkommenheit brachte. Der Name Philaide ſollte billig Ihnen gefallen; er iſt ſanft; ſagen Sie mir doch, ob Sie ihn behalten wollen? Hätt' ich Töchter, ich gäb' ihnen lauter arkadiſche Namen, damit die Dichter, welche ſie einſt beſingen wollten, außer Verlegenheit wären.

Das Lobgedicht auf den Beſchützer ihres Stiftes bring' ich unmöglich zu Stande. Der Mann iſt in keinem Buche zu finden, und Sie ſelbſt

niſſen nichts weiter von ihm, als daß er, von Kopf bis zu Fuße gewaffnet, wie ein Kriegsheld auf Ihrem Ordenszeichen ſteht. Laſſen Sie ihn immer ruhen,

Den alten Heiligen in us,
Der ſeiner ſchönen Tochter Kuß
Vom hohen Himmel ſehen muß,
Und gern für einen ſolchen Kuß
Die ſchwarze Rüſtung wiedernähme;
Und in der vorigen Geſtalt,
Wenn man ihn gehen ließe, bald
Geſtiefelt auf die Erde käme.

Sehen Sie, meine gnädige Gräfin, lauter loſe Sachen denkt man ſich bey Ihrem Heiligen; und mir, als einem Ketzer, iſt dieſes am wenigſten erlaubt. Ernſthaft von dergleichen Sachen zu reden, wollen wir den hochwürdigen Matronen überlaſſen, die ſich bey einem Heiligen deßwegen erbauen, weil niemand ſonſt, als ein Heiliger, ſie anhören mag. Dieſe mögen einmal im Grabe Wunder thun, indeß Sie, liebe Gräfin, mit Ihren im Leben gethanen Wundern ſich begnügen.

Ueber den heiligen Hippolytus und den selig gesprochenen Gericus.

An eine Stiftsdame.

Ueber den heiligen Hippolytus.

Ganz gewiß, mein gnädiges Fräulein, hat Philaide Sie gegen mich aufgewiegelt, und Philaide selbst hat es mir verrathen. Sie erzählte mir von einem Folianten, der auf Ihrem Tische lag, aus welchem eine Wolke von Staub fuhr, und mit dieser ein ganzer Schwarm

Von kleinen, mürrischen Dämonen,
Die gern in dicken Büchern wohnen,
In ungestörten Dunkelheiten
Vor langer Weil' auf Motten reiten,
Und sich am liebsten in Postillen,
In Commentarien und Chroniken verhüllen.

Dieſer Foliant war eine Legende. Wie käm eine Legende dahin, wo ſonſt nur die Geſchichtsſchreiber der Grazien ihren Zutritt finden? Sie, mein gnädiges Fräulein, und Philaide ſuchten das Leben Ihres Heiligen, wollten mir davon einen Auszug machen, und an das längſtverſprochene Lobgedicht auf ihn mich erinnern. Kaum hatten Sie einige Zeilen geleſen, ſo bekamen Sie den Schwindel, und beſchloſſen, das ganze dicke Buch dem künftigen Lobredner des Heiligen zu ſchicken. Vielleicht iſt es ſchon eingepackt, vielleicht ſchon auf dem Wege. Himmel, wie wär' ich erſchrocken, wenn es mich unvermuthet überraſcht hätte! Nun will ich Ihre kleine Bosheit beſtrafen, und, ehe der Foliant ankommt, Ihnen eine vollſtändige Legende von dem Manne ſchreiben, von dem Sie mir weiter nichts ſagen, als daß er Kerkermeiſter geweſen ſey. Woher ich die übrigen Nachrichten genommen, bleibt ein Geheimniß. So bald wird es niemand entdecken: indeſſen ſteh ich Ihnen dafür, daß mein Buch eben ſo viel Wahrheit haben ſoll, als die mehrſten ſeiner Art.

Schwerlich würd' ich mich an das Leben eines jeden andern Heiligen gewagt haben; aber dieſer Heilige,

Der nicht an seinem harten Bette
Die Höllengeister um die Wette
Laut brüllen hörte, wenn er schlief,
Und nicht mit Hexen sprach, und nicht Gespenster rief;
In keine todte Wälder zog,
Und ohne Flügel nie, wie seine Brüder, flog*);
Dem keine junge Frau den Gürtel abgeborget,
Der keinen Wunderstab für Enkel hinterließ:
Den nur die Nachwelt heilig pries,
Weil er für seine Liebende gesorget;

dieser macht es einem leichter, seine Geschichte den Damen zu erzählen.

Sie wissen, mein gnädiges Fräulein, daß nicht alle Heiligen von ihren ersten Jahren an ihrem Berufe folgten. Viele mußten erst durch einen schwarzen Hund, durch einen Wolf mit feurigen Augen, oder durch sonst ein Wunder zurückgebracht werden. Hippolytus gehörte zu den letztern. Alles schien zu dem grausamen Amt' ihn zu bestimmen, welches er nachher bekleidete. Schon in seinem kindlichen Alter fing er

Den Kerkermeister an zu spielen:
Da mußten seine Tyranney

*) Von vielen Heiligen erzählt man, daß sie die Gabe hatten, in der Luft zu schweben.

Die kleineren Geschwister fühlen:
Ihn rührte nicht ihr zärtliches Geschrey;
Das Mädchen nicht, das in die Mitte trat,
Und für den Bruder oft mit schönen Thränen bat.

Ohne Zweifel wär' er, als Jüngling, ein wenig sanfter geworden, wenn er jemals geliebt hätte. Welches Ungeheuer kann die Liebe nicht bezähmen?

Armida fühlet ihren Kuß:
Es bebt nicht mehr der Tartarus:
Ein Fels verwandelt sich in Lauben,
Und wilde Drachen werden Tauben.

Ich hatte folgende Strophe noch dazu gemacht:

Es wird kein strenger Priester mehr,
O Liebe! giebt er dir Gehör,
Mit Feuer- und mit Schwefeldächen
Sich an der kleinsten Freude rächen;

weil ich sie aber nicht in den Zusammenhang bringen kann, so bitte ich, sie wegzustreichen. Wozu auch eine solche Weitläufigkit? Genug, Hippolytus wollte nicht lieben. Aus Heiligkeit floh' er damals die Mädchen nicht. Er war kein Mann,

Der, artigen Geſchöpfen nah,
Die Hölle nur in ihren Kuſſen,
Den Teufel nur mit Pferdefüſſen
In ihrem Götterbilde ſah.

Bey ihm war es eine natürliche Unempfindlichkeit, die auch den mächtigſten Reizen nicht nachgeben konnte. Nothwendig mußte dieſe durch die Gegenſtände vermehrt werden, welche beſtändig in männlichen Jahren ihn umringten. In ſeinem Kerker

Stand er auf eingefallnen Stufen,
Und hörte Winſeln, banges Rufen;
Die ſchwere Kette hört' er klirren,
Im öden Thurm die Eule ſchwirren,
Und ſah, wie ſich am fernen Thor
Der düſtern Lampe Schein verlor.

Bald hätt' ich die Erſcheinung, die er in ſeiner Jugend hatte, vergeſſen; und eine Erſcheinung iſt doch das wenigſte, was ein Heiliger haben kann. Als er von einer kleinen Reiſe zurückkehrte, ſchlief er, nicht weit von Rom, in einem Myrthenwäldchen vor Müdigkeit ein. Plötzlich bebte der Boden, und er ſah ein ſchönes Kind, ſo, wie man ihm den Gott von Paphos gebildet hatte. Aber der Gott von Paphos war

es nicht; die Geſtalt dieſes Kindes verrieth etwas Höheres. Seine Stimme war

Leiſer, als der Weſte Weben,
Und jeder Ton voll Zärtlichkeit.
Es ſprach: Du wirſt mich wiederſehen:
Sey mir zum Märtyrer geweiht!
Es ſollen junge Schönen
Dein Grab mit Palmen krönen.

Hippolytus verſtand die Rede nicht, und vergaß den Traum. Wenn er das Kind wiederſieht, ſo werden auch wir es genauer kennen lernen.

Viele Jahre lang hatt' er ſein Amt, als Kerkermeiſter, verwaltet, und da — — —

Geſchichte des Decius und der Glycere.

Beyde lebten zu der Zeit in Rom, und liebten ſich. Eigentlich hieß das Mädchen anders; aber Decius hatte ſie ſo genannt, weil ihm der Name beſſer gefiel. Dieſer angeführte kleine Umſtand wird Sie, mein gnädiges Fräulein, von der Treue des Geſchichtſchreibers überzeugen. Schön war der junge Römer, und ſchön das Mädchen, und ihre Zärtlichkeit in dem Zeitpunkte, da ſie am heftigſten zu ſeyn pflegt. In wenigen Tagen wollte Glycere das Feſt ihrer Hausgötter feyern: Decius wurde dazu gebeten. Der Feſttag kam; ſchon füllte das Mädchen einen Korb mit Blumen, der Opferkuchen ſtand neben ihr, und Decius — — drey Stunden hatte das gute Kind auf ihn gewartet. — — — Nun war keine Hoffnung mehr. O hätt' ich den Blick geſehen, den ſie bald auf Blumen warf, und bald auf den ihren Göttern geheiligten Herd! Ich hätte, wie ſie, geweint.

Den folgenden Tag kam Decius. Mit naſſen Augen trat er hinein; aber es war mehr, als Thränen, in ſeinem Geſicht. Er ſchien unſchlüſſig, ob er das Mädchen umarmen, oder gleich wieder fliehen ſollte. Dieſe lief auf ihn zu: „Und du wollteſt mit mir nicht meine Götter bekränzen?“ — Ah! Glycere, deine Götter — — Er riß ſich los, und verſchwand.

„Meine Götter? Ja! mit ihnen will er mich verlaſſen.

In andern Tempeln betet er,
Ein andrer Gott, ein fremder Jupiter —
Ihr mächtigen Olympier!
Wer iſt ſein Gott? Iſt ihm ein Schwur der
Liebe theuer —
Ich zittre! dann verlaß' ich euch;
Dann fall auf Decius ein rächeriſches Feuer,
Und tödte mich zugleich!“

Immer vertrauter wurde Glycere mit dieſem Gedanken, und mit Standhaftigkeit ging ſie, ſo bald man ihr erzählte — Glauben Sie, gnädiges Fräulein, es werde die Geſchichte von Olint und Sophronia werden? Nicht völlig! Wir wollen es abkürzen, denn ich muß zu meinem Hippolytus zurückkehren.

Decius war im Kerker, weil er einen andern Gott bekannte. Den zweyten Abend darauf übergab man dem Kerkermeister Glyceren, mit dem Befehle, daß ihr der gefangene Jüngling selbst die Ketten anlegen sollte.

Da stand sie nun, vom Schmerz, entkräftet,
Den schönen Blick auf den geheftet,
Der ihrem Herzen mehr, als alle Götter, war.
Ihm reichte sie die weißen Arme dar,
Die tausendmal, nach matten Weigerungen,
Sich um den Liebenden geschlungen.

Zitternd brachte der Kerkermeister die Fesseln, ohne zu wissen, warum er zitterte. Ihn sah der Jüngling an, und nun, mit seiner Glycere, gen Himmel.

In diesen Augen war der Liebe ganze Macht:
Sie kam herab aus lichten Höhen,
Ein Engel, so wie sie verklarte Geister sehen;
Ihr Glanz erleuchtete die Nacht.
Ein sanftes Sausein ward gehöret —
Und durch die Liebe selbst Hippolytus bekehret.

Die Ketten fielen ihm aus der Hand; denn wachend sah er das holde Kind, das in jenem

Myrthenwäldchen ein Traumgesicht ihm gezeigt hatte, und erkannte in ihm die himmlische Liebe. Er schloß den Kerker auf, befreyte die Unschuldigen, und versprach ihnen zu folgen. Diese flohen zu dem kleinen Ueberreste ihrer Freunde, welche vor den Tyrannen in einer Einöde sich verborgen hielten; aber ihren Erretter hatte die Liebe zum Märtyrer geweiht. Ein grausames Urtheil war über ihn gesprochen; doch, eh' es vollzogen wurde, ließen in einer Nacht sich die Bewohner des Himmels hernieder. Um ihn versammelt, nahmen die Jungfrauen unter den Heiligen ihre Kränze ab, und streuten

Ihre besten Rosenblätter
Auf das Lager, um den Held;
Engel, schön wie Liebesgötter,
Trugen ihn zur Oberwelt.

Nach seinem Tode wurd' er von den Liebenden verehrt, und Neuverlobte sangen ihm ihre Lieder. Eine von diesen Hymnen hab' ich in einem alten Buche voll Fragmente gefunden; ich will versuchen, Ihnen, mein gnädiges Fräulein, sie zu übersetzen. In jenen Zeiten der Verfolgung, da Ketten und Kerker nichts ungewöhnliches waren, mochte sie von einigem Nachdrucke seyn.

Hymne.

Der Jüngling.

Du, der Liebe Schutzgeist! höre,
Was ich diesem Mädchen schwöre
Weihe mich zum ersten Kuß,
Heiliger Hippolytus.

Das Mädchen.

Ketten will ich mit ihm tragen;
Aber, ach! bey stummen Klagen,
Tröste mich der Liebe Kuß,
Gutiger Hippolytus!

Der Jüngling.

Komm, die Liebende zu retten;
Mir nur, mir allein die Ketten!
Trösten soll mich nicht ihr Kuß,
Mächtiger Hippolytus!

Das Mädchen.

Segnen, in der Todesstunde,
Will ich ihn mit blassem Munde.
Weihe mich zum letzten Kuß,
Heiliger Hippolytus!

Nach und nach sonderte sich ein Chor von Mädchen ab, feyerte jährlich das Gedächtniß unsers Helden, und durch ein Mißverständniß wurden,

in ſpäteren Zeiten, Kloſterfrauen daraus. Seinen Zorn hierüber gab der Heilige durch viele Zeichen zu erkennen; aber zum Verdruſſe der jungen Nonnen, achteten die alten Priorinnen nicht darauf: denn in jenem barbariſchen Zeitalter mußten noch alle Priorinnen alt ſeyn, da es in unſern Tagen manche giebt, mit der ich es nicht verderben möchte. Auf dieſe Art dauerten die Klöſter des Hippolytus viele Jahre lang, und Ihr Stift, wie Philaide mir ſelbſt verſichert hat, gehörte darunter, bis endlich der ſelige Gericus dieſem Mißbrauch ein Ende machte.

Ueber den seligen Gericus.

Diese Legende, mein gnädiges Fräulein, wird ziemlich kurz gerathen. Hippolytus ist mir schon sauer genug geworden, und von dem seligen Gericus weiß ich nicht mehr, als von ihm. Er war ein französischer Herzog, Urheber Ihres Stiftes, und that ein Wunder, ohne daß man erfahren kann, was die Gelegenheit dazu gewesen sey. Folgendes ist am wahrscheinlichsten.

Von dem heiligen Hippolytus abgesandt, die armen Klosterfrauen zu befreyen, kam er in Ihre Gegend. Auf der nicht weit von Ihrem Stifte gelegenen Wiese ging er an einem Sommerabend umher, einen Stab in der Rechten, und dachte seinen Entwürfen nach. Damals war ein dickes Gehölz am Ende der Wiese, kühl, einsam, und zum Nachdenken geschickt. Natürlich war es, sich demselben zu nähern. Kaum war er einige Schritte hineingegangen, so sah' er einen Jüngling und ein Mädchen. — Dieses wäre nichts sonderbares gewesen; aber das Mädchen war — eine Nonne. Des Morgens früh war sie dem

Kloſter entſprungen und wartete die Nacht ab, um mit dem Geliebten ihren Weg ſicherer fortzuſetzen; in der ganzen Gegend war kein Bach, keine Quelle, und weil der Tag ſehr heiß geweſen, glaubte ſie zu verdurſten.

Etwas unwahrſcheinlich wird es Ihnen vorkommen, mein gnädiges Fräulein, daß ſie ſo nahe bey Ihrem Kloſter ſich verſteckt, daß es dem Geliebten nicht möglich geweſen, ihr einen Trunk Waſſer zu verſchaffen, u. ſ. w. Aber das Wunder mußte geſchehen, und bey Wunder muß man nicht ſo ungläubig ſeyn. Das Mädchen liegt nun einmal da,

Die matte Hand in ihrem Schoos,
An ihren Jüngling hingeſchmieget,
Wie das verwelkte Veilchen lieget,
Das ſich, auf dürrem Moos,
Am nachſten Myrthenbäumchen hält;
Noch einen Sonnenblick! und ach! die Blume fällt.

Das Gleichniß von dem Veilchen iſt nicht neu; aber dem Bilde ziemlich angemeſſen. Ohne das Gleichniß, werden Sie das gute Kind bedauern, ſo wie es auch den ſeligen Gericus jammerte, der ohne Zweifel dabey an kein Gleichniß dachte. Kurz, er ſchlug mit dem Stabe dahin, wo bis auf den

heutigen Tag der nach ihm genannte Brunnen, mit einer darüber gebauten Capelle, zu ſehen iſt, und tränkte das arme Mädchen.

Durch dieſes Wunder als ein Geſandter des Heiligen beſtätiget, durft' er die Entflohne nach dem Kloſter zurückführen. Ihre Vermählung mit dem glücklichen Jüngling machte den Anfang zu den Verbeſſerungen, welchen Sie, mein gnädiges Fräulein, Ihre Präbende zu verdanken haben.

Unbillig iſt es, daß man einen ſo liebenswürdigen Mann, der doch einmal Hoffnung hat, ein Heiliger zu werden, immer übergeht. Von ganzem Herzen gönnt' ich ihm auch eine Hymne; allein in den angeführten Fragmenten ſteht keine auf ihn, und ſelbſt eine zu machen, möchte mir nicht gelingen. Heute wenigſtens kann ich nicht mehr darauf denken, denn die halbe Nacht iſt ſchon vorbey. Zu einer Legende ſtehen mir die Nächte am bequemſten. Ich wünſchte, daß ſie von Ihnen, gnädiges Fräulein, auch beym Schlafengehen geleſen würde. Vielleicht träumten Sie dann, nicht von dem heiligen Hippolytus, aber von einem Myrthenwäldchen, und einer Erſcheinung darin, die Ihnen freylich etwas artigeres prophezeyen müßte, als das Glück, eine Heilige zu werden.

Venus im Bade.

Scheuchtern fliehn die Jungen Hirten?
Wen verbergen dieſe Myrthen,
In geheimnißvoller Nacht,
Unter ihren leiſen Blättern?
O von tauſend Liebesgöttern
Wird der ganze Hain bewacht!

Täubchen laſſen ſich hernieder,
Huldgöttinnen ſingen Lieder:
Iſt es Venus? will ſie hier
In dem Silberteiche baden?
Ihr gefälligen Dryaden,
Einen Blick gewähret mir.

Wollt ihr unter euern Zweigen
Mich beſchützen, mir ſie zeigen?
Ewig dank ich euch mein Glück,
Ewig ſoll mein Lied euch ehren;
Zeigt, ach! zeiget mir Cytheren:
O ihr Nymphen, einen Blick!

Die Gebüſche, die ſie decken,
Hören mich. O ſüßes Schrecken,
Eine Göttin unverhüllt?
Wag' ich es nach der zu blicken,
Die mit Liebe, mit Entzücken
Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet
Mars, wenn er die Reize ſiehet,
Wenn ihr Buſen ſich empört,
Und er nicht den Lärm des Krieges,
Nicht den wilden Ruf des Sieges,
Nur ein zärtlich Seufzen hört.

O ihr Myrthen! o umſchließet
Sie vor mir. Der Gürtel fließet
Nun auf heil'gen Raſen hin.
Nieder ſteigt ſie ſchon zur Quelle!
Schon berührt der Fuß die Welle,
Dem in Wüſten Roſen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,
Ihr Gebüſche, wo Cytheren
Der verliebte Frühling fand.
Kömmt ein Mädchen ſich zu kühlen,
An den Teich, ſo wird es fühlen,
Was kein Mädchen noch empfand.

An die Liebesgötter.

Entflieht ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere!
Das Thal ist freudenleer;
Bereift sind eure Flügel;
Dem nackten, öden Hügel
Tönt keine Leyer mehr.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf hallenden Gebürgen,
Sie frotten eurer Macht;
Von frohen Amazonen,
Die nur in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beym Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter seyn;
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schreyn?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenſtrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen,
Gab ſie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Herd!

Das Täubchen.

In dieſen dunkeln Hainen
Ging ich den loſen Kleinen,
Die Köcher tragen, nach;
Hier, Chloe, hier im Grünen
War Amor unter ihnen;
Ich hörte, was er ſprach.

O wenn in dieſen Schlingen
Wir nun das Täubchen fingen,
Das mir die Mutter wies!
O lockt es! fingt, ihr Brüder;
Ihr wißt, daß ſich durch Lieder
Schon manches täuſchen ließ.

„Komm, Täubchen, komm! Den Wagen
Der Venus, ſanft getragen
Vom Zephyr, ſollſt du ziehn;
Sollſt unter Blüthen wallen,
Wenn in des Adlers Krallen
Die Donnerkeile glühn.

Er muß den Zevs begleiten,
Und gegen Rieſen ſtreiten,
Und mit ins Treffen gehn;
Du kannſt in kleinen Kriegen
Uns nur zur Seite fliegen,
Und überwinden ſehn.

O komm! In wenig Tagen
Wirſt du verlaſſen klagen,
Dein Liebling eilt von hier:
Getreuer ſind die Gatten
In Paphos ſichern Schatten;
Kein Falke raubt ſie dir.

Du ſollſt mit Amoretten
Dich auf den Gürtel betten,
Der unſre Göttin ziert;
Geſchmeichelt von Najaden,
Soll dich die Quelle baden,
Die Venus nur berührt."

So ſangen ſie, die Brüder!
O ſüße Macht der Lieder!
O zauberiſcher Wahn!
Das Täubchen kommt geflogen,
Setzt ſich auf Amors Bogen,
Und ſieht den Knaben an.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehſt du die ſchnellen Wolken ziehn?
Schon donnerts hinter jenen Wäldern,
Schon wird es Nacht auf unſern Feldern:
Komm, liebſter Damon, laß uns fliehn.

Damon.

Der Donner ſchweigt, wenn Chloe ſpricht.
Wir wollen jede Furcht verbannen;
Der Himmel droht nur den Tyrannen,
Auf unſre Küſſe zürnt er nicht.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieſer Flur
Euch noch die Unſchuld armer Hirten:
Schont, o verſchonet jene Myrthen,
Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich ſchwur ihr Liebe bis ins Grab:
Ihr Blitze hörts, um ſie zu rächen;
Und könnt' ich je die Schwüre brechen,
So fahrt auf dieſes Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen,
Ach! ſo verzeiht dem Ungetreuen,
Und laſſet mich das Opfer ſeyn.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Sprödе,
Floh den jungen Lycidas;
Bitterer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte ſie Dianens Schein;
Fernher murmelte die Welle,
Leiſe liſpelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,
Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büſchchen zu.

Liebe ſprach die junge Roſe,
Sprach der Quelle grüner Rand —
Als das Mädchen auf dem Mooſe
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb beſtralet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüſch. Es malet
Nur Albano dieſes Bild.

Seine Miene ſagt im Traume,
Was die Liebe wachend denkt.
An dem nächſten Myrthenbaume
Iſt ein Köcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen;
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählig ihm gewogen
Wird die gute Schäferin.

Siehſt Du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebſte kleine Flügel
Haben ſie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen ſie die Schwingen;
An der Quelle ſind ſie ſchon.
Tanzen um das Kind, und ſingen
Lieder von Anakreon.

Aufgeweckt durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;
Mischt sich unter seine Brüder,
Und der Hirtin lächelt er.

Tausend neue Blümchen sprießen,
Wo sie tanzen, aus dem Klee;
Mitten in den Reihen schließen
Sie die schöne Lalage.

Langsam steigt ihr Busen; leise
Wünschet sie, und weiß nicht was.
Seht doch, neben ihr im Kreise
Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten soll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferin zurück.

Fliehen kann sie nicht; es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.

Küſſen muß ſie nun den Hirten,
Und ein wolluſtvolles Ach!
Unter ſanftbewegten Myrthen
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen
Iſt ein Kuß der Zärtlichkeit.

Bey Ueberſendung einiger Blumenſtöcke im März.

Eine Göttin ſollt ihr zieren.
Eilt, ihr Blumen, ſagt Themiren,
Daß ich zärtlich euch geliebt,
Daß ich mühſam euch erzogen;
Und dann ſeht, ob ſie gewogen
Einen holden Blick euch giebt.

Myrthen ſchmücken die Altäre
Der allwaltenden Cythere;
Aber glücklicher ſeyd ihr!
Wenn Themire ſelbſt euch pfleget,
Euch an ihrem Buſen heget,
Dann, ihr Blumen, danket mir.

Seht nur: junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Eh' der Lenz euch angeblickt.
Euer Schmuck wird einſt verderben,
Aber ſchön iſt es, zu ſterben,
Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttin euch bedauert,
Um die kleine Leiche trauert,
Euch umsonst ins Leben ruft:
O wer wird euch nicht beneiden,
O wer stürbe nicht mit Freuden,
Klagte sie bey seiner Gruft!

Nachtgedanken.

An Gleim *).

Erſte Nacht.

War ich jemals in der Gefahr, Nachtgedanken zu ſchreiben, ſo iſt es jetzt. Welche Verſuchung, mein Liebſter! Ich darf nicht in einem artigen Saale mir Ruinen und Gräber vorſtellen; ſondern

*) Im Jahre 1769 wurde ich an dem Stifte des H. Bonifacius und Mauritius in Hälberſtadt als Canonicus aufgenommen, und mußte, damit doch etwas von dem ehemaligen, unter den röm. katholiſchen Stiftsherren üblichen Noviziate beybehalten würde, zwey Nächte in der Kirche, oder vielmehr in der daran gebauten Kapitelſtube ſchlafen. Hier erinnerte mich die einſame Zelle an die, zu jener Zeit häufigen unglücklichen Nachahmer von Young; und um mir den Abend zu verkürzen, warf ich auf das Papier, was die Laune des Augenblicks mir eingab.

meine Wohnung iſt wirklich ein altes Zimmer, rings umher mit Kirchhöfen umgeben, und auf gewölbte Gänge geſtützt, in denen lauter Geiſtliche dieſes Stifts begraben liegen. Dieſe Gänge führen zu einer Kirche, der das Alterthum ein ſehr feyerliches Anſehen giebt. Was meinen Sie, liebſter Freund, iſt es nicht ſchwer, einen ſolchen Anlaß ungebraucht zu laſſen? Nur Einen Schritt vor die Thür, ſo kann ich, von Todten umringt, an eine Säule mich hinlehnen und klagen. Schon der große runde Tiſch vor mir, der ſo mancher Kapitelverſammlung beywohnte, läßt wohl keine andere Begeiſterung zu.

Ihn hat in ſeinem ehrenvollen
Getreuen Dienſte nie die Muſe noch geſtört.
Beladen ſah er mich mit Akten, Protokollen,
Regiſtern, halb zernagten Pergamenten,
Kaum leſerlichen Dokumenten,
Und was zum Gähnen ſonſt gehört.

Mitten auf demſelben ſteht

Ein ungeheures Dintenfaß,
Ein altes gothiſches Gebäude,
Bey welchem nie der Gott der Freude
Mit jugendlichen Scherzen ſaß,
Und ihnen kleine Verſe las.

Vielleicht hätte mich alles dieses verführt, wär' ich nicht gleich im Anfange, noch eh' ich an meine Zelle kam, in ernsten Betrachtungen unterbrochen worden. Als ich in den Kreuzgängen auf Gräbern herum ging, unterſucht' ich mit einer kleinen Laterne jeden Leichenſtein. Welche poſſierliche Figuren! Keiner von meinen lieben Vorgängern konnte ſo barbariſch ſeyn, als er da in Stein gehauen iſt. Wenn dieſe Monumente, dacht' ich, ein alter Grieche ſähe! Doch, mein Liebſter, Sie könnten mich zuletzt für einen Scarron halten, der in den ernſthafteſten Sachen etwas Komiſches findet, und im Tode ſelbſt nicht aufhört zu ſcherzen:

Der für die Sünden ſeiner Leyer,
Hinabfährt in das Fegefeuer,
Und dort in fürchterlicher Nacht,
Erhellt durch blaſſe Schwefellichter,
Noch heimlich über die Geſichter
Grotesker Höllengeiſter lacht.

Nein, beſter Freund, ſo leichtſinnig bin ich nicht; aber ich rufe da, wo es nöthig iſt, meine gute Laune zu Hülfe, um mich aufzuheitern. Meine Moral iſt:

Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Grazien zu dienen,
Wie da, wo stiller Haine Nacht
Sich Cyrria zum Tempel macht.

Nirgend verläßt mich meine gewöhnliche Gesellschaft, in der ich wenigstens nur unschuldige Thorheiten begehe.

Und wollt' ich auch, ein strenger Mann,
In unwirthbare Wüsten eilen,
Wo Krähen ächzen, Wölfe heulen,
Und starrt' ich da die Wälder an —
So machte doch der Liebesgott
Die Weisheit alle mir zu Spott.
Ihn sah' ich bald, mit kleinen Göttern,
Er ritt' auf Tiger, Löw' und Bär,
Ein schnöder Knabe vor mir her;
Und Mädchen lachten in den Sträuchen,
Und Mädchen schwammen in den Teichen;
Die schlichen alle, nach und nach,
Mir in die wilde Grotte nach.
Hier rettete kein Winkel mich;
O Freund! ich würde sicherlich,
Und wäre Tod in ihren Kussen,
Der schlauen Liebe folgen mussen.

Eine ziemlich lange Vorrede, bester Gleim, um Ihnen zu sagen, worin meine nächtlichen

Gedanken in dieſer ernſthaften Wohnung ſich auflöſten! — — In ein Lied

An Belinden.

Es hörte dieſe Zelle
Noch nie der Liebe Gruß,
Und die geweihte Schwelle
Betrat kein ſchöner Fuß.

An öden Mauern gehen
Geſpenſter, blaß und ſtumm,
In ſich gehüllt, und ſehen
Nach mir ſich warnend um.

Ach, aber ach! Belinde,
Dein Bildniß folgt mir nach,
Dein Bildniß, welche Sünde!
Ins fromme Schlafgemach.

Statt heiliger Geſänge,
Statt Hymnen, tönet hier
Durch lange dunkle Gänge
Nur deine Stimme mir.

An jene Finſterniſſe
Denk' ich in dieſer Nacht,
Als unſre letzten Küſſe
Die Liebe ſelbſt bewacht.

Der du den Tempel ſchützeſt,
Mit Biſchöflichem Stab
Hoch auf Altären ſitzen,
Komm, Heiliger! herab *),

Und ſtrafe das Verbrechen
Getreuer Zärtlichkeit,
Wenn einen Kuß zu rächen
Dir Lieba nicht verbeut **).

O denke, welch ein Feuer
Im Buſen dir gebrannt,
Als mit dem keuſchen Schleyer
Die Nonne vor dir ſtand;

---

*) Bonifacius iſt eigentlich Stiftspatron: Mauritius nur der Heilige der Kirche, die ſonſt nicht zum Stifte gehörte.

**) Mit andern Frauensperſonen ließ Bonifacius ſie aus England kommen, um den Frauenklöſtern vorzuſtehen. Man beſchuldigt ihn einer allzugroßen Vertraulichkeit mit ihr.

Als du den Schleyer küßteſt,
Und an zu ſeufzen fingſt,
Und für die Sünde büßteſt,
Und wieder ſie begingſt!

Wie war ſie deinen Blicken,
O wie ſo himmliſch ſchön,
Du wollteſt, voll Entzücken,
Nach ihr noch ſterbend ſehn;

Mit ihr zugleich verweſen,
An ihrer Seite ruhn*);
Was Lieda dir geweſen,
Iſt mir Belinde nun.

---

*) Er äußerte wirklich dieſen Wunſch. S. den Willibaldus in vita Bonifacii, c. 8.

Zweyte Nacht.

Gewiß, glaubten Sie, würde der heilige Bonifacius diese Nacht mir erscheinen? Nichts wäre leichter, als ihn herabkommen zu lassen; allein ich fürchte, mein Liebster, er möchte denjenigen zu ähnlich werden, der auf eine von diesen Fensterscheiben gemalt ist, und dann scherzten Sie darüber. Oder sie dächten wohl gar, ich hätte selbst mit ihm scherzen wollen; und das ist meine Absicht nicht. Seitdem ich das Leben des Bischofs las, ist er mir außerordentlich ehrwürdig; und auch Ihnen soll er es werden; wenn sie Lust haben, ihn etwas genauer kennen zu lernen. Das schadet ihm nicht, daß der berühmte Arnold,

Mit blut'ger Geißel in der Hand,
Ihn aus der Schar der Heiligen verbannt,
Ihn zu Propheten zählt, die Lander nur verwüsten,
Zu lügenden Evangelisten,

Zu Wüthrichen, zu Antichriſten,
Und daß er endlich ganz die fromme Rache ſtillt,
Indem er ihn das Thier der Offenbarung ſchilt *)

Ein Mann, wie Arnold, der ſo viele Ketzer gerichtet hat, bekömmt zuletzt eine Leichtigkeit, alles nach der gröſten Strenge zu beurtheilen. Einige von ſeinen Beſchuldigungen ſind ſchon widerlegt worden **), und bey den übrigen wollen wir ein wenig gelinder verfahren. Soll man einen Mann von ſo groſſen Verdienſten gleich verdammen, wegen ſeiner Liebe zu der ſchönen Engländerin?

Wenn ihr die Tracht der Nonnen artig ließ;
Wenn ſie, mit unſchuldvollen Mienen,
Ein zärtlich Herz verhieß;
Wenn ſie, gleich Engeln, ihm in ſanftem Glanz
erſchienen —
Wer würde wohl ſo grauſam ſeyn,
Und nicht ein Fehlerchen verzeihn?

*) Siehe ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie. Thl. I. IIX. C. 1.

**) Z. B. daß er mit einer Armee nach Thüringen gekommen ſey, widerlegt Spangenberg. S. deſſen Hist. Eccles. 4.

Hätt' ich meinem Heiligen auch nicht das Geringste zu verdanken, so wär' er mir schätzbar:

Nicht, weil er, als Apostel, schnell
Die Welt durchflog, und mit den Heiden zankte*);
Nicht, weil der Engel Michael
Ihm Kirchen und Altäre dankte**):
Nicht, weil im strahlenden Gewand
Und ihm ein stolzer König kniete***);
Noch weniger, weil, aus der Welt verbannt,
Die Unschuld ihm sich anvertraute,
Und er für sie verhaßte Kerker baute,
Und Heiligen die schönsten Mädchen gab,
Wenn ihre Wange noch für Erdensöhne glühte:
Nicht weil sein wundervoller Stab,
Als Baum emporgestiegen, blühte†),
Bis ein den Pilgern werthes Grab

---

*) Es ist bekannt, daß er der Apostel der Deutschen genannt wird.

**) Die eine Kirche da, wo jetzt Ortruff liegt, die andere zu Amelburg.

***) Pipinus, dem er gegen seinen ältern Bruder Gryphо beystand.

†) Er hatte vor einer Kirchthür den Stab in die Erde gesteckt, als er die Kirche einweihen wollte.

Des Märtyrers Gebein empfangen,
Und Glocken von ſich ſelbſt zu lauten angefangen *).

Aus allen dieſen Urſachen nicht; nur wegen des letzten Auftritts in ſeinem Leben. Um einige neubekehrte Frieſen zu firmeln, hatt' er an dem Ufer eines Fluſſes ein kleines Lager errichtet. Plötzlich wurd' er von den Heiden überfallen, und junge Helden, die er um ſich hatte, wollten gegen ihre Landsleute ſtreiten.

Sanft, wie ein Himmelsbote, trat
Er zu den Seinigen, und bat,
Um ihn den Frieden nicht zu brechen,
Nicht ihres Freundes Tod zu rächen.
Es hörten Engel ihn die ſüßen Worte ſprechen
Und ſegneten die große That,
Und ſegneten den Prieſter, der nach Blut
Nicht dürſtete, den Lehrer ohne Wuth;
Den Heiligen, der nicht ein Gott ſich däuchte,
Kein Kriegesheer dem Himmel warb,
Den Feinden ſelbſt den Nacken reichte,
Und froh für eines Volkes Ruhe ſtarb.
Ein mildes Licht aus offnem Himmel floß

*) In dem von ihm erbauten Kloſter zu Fulda, wo ſein Leichnam hingebracht worden.

Um ihn, da sich kein Auge schloß.
Der Himmel sang: „Im Tode Sanftmuth lehren,
Durch eigne Menschlichkeit Unmenschliche bekehren,
Ist mehr, als Götzen widerstehn,
Auf Trümmern von Altären gehen,
Und einer Jecha Bild zerstören*)."

Sagen Sie, bester Gleim, sollte nicht ein so schöner Tod für hundert Vergehen Nachsicht verdienen?

---

*) Bonifacius zerstörte diese heidnische Göttin, die der Stadt Jechaburg verehrt wurde. Olear. Hist. Thur. T. I. p. 165.

An Gleim.

Düſſeldorf, den 4. April 1769 *).

Den Augenblick, mein liebſter Freund, gab ich, unter fremdem Pettſchaft, an Sie ein Päckchen

---

*) Der Brief, den ich hier mit ein Paar Abkürzungen, welche mir nöthig ſchienen, mittheile, war ſchon zur Vergeſſenheit beſtimmt, als einige meiner Freunde mich um die Erhaltung deſſelben baten. Sie glauben, daß ich ihn wegen der Art, wie er aufgenommen worden, als Denkmaal des Geiſtes jener Zeit, aufbewahren müßte. Es war damals die empfindſame Periode. Yorick hatte in den beſſern Seelen manches wahrhaft gute Gefühl rege gemacht, das ſich in ſeiner Einfalt und Lauterkeit erhielt; dagegen ſuchten andre ſich durch die Kunſt in Gefühle zu verſetzen, die ſie gern gehabt hätten, die ihnen aber nicht eigen waren; und noch andre begnügten ſich mit dem äußern Scheine der Empfindſamkeit. Ich, mit meinem unbefangenen Sinne, dachte nicht an die letzteren; und weil ich über-

auf die Poſt, worin Sie eine hornene Schnupf-tabacksdoſe finden werden, mit der Inſchrift,

---

haupt dem gröſseren Theile der Menſchen zutraute, was ich nur von wenigen zu hoffen berechtiget war, ſo lieſs ich die Epiſtel an Gleim in den Hamburger-Correſpondenten einrücken. Wie erſtaunte ich, als gleich nach ihrer Erſcheinung, faſt alles, was zur feinern Welt gehörte, zumal in Ober- und Niederſachſen, nach einer Lorenzo-Doſe ſich umſah! — Ein glücklicher Einfall! ſagten die Drechsler; mehrere Kaufleute machten daraus eine Sache der Spekulation; bald wurden die Doſen von Horn, in groſser Menge, nicht allein durch ganz Deutſchland, ſondern bis nach Dänemark und Liefland verſchickt. Ein deutſcher Reichsgraf benutzte ſogar das Blech, das ihm ſeine Bergwerke brachten, zu Lorenzo-Doſen. Kurz, ſie waren in allen Händen; aber eben darum, in was für Händen oft? Jetzt erkannte ich meine Schwärmerey, in welcher ich verſprochen hatte, jedem, der mir dieſes Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweiſen. Wuſste ich doch, wie geſchwind dergleichen ſeine wahre Bedeutung verliert und in Mode ausartet! Indeſſen blieben viele ihrer erſten Empfindung getreu, und Schlich-

auswendig auf dem Deckel: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick. Nun ſchreibe ich den Brief dazu; und dieſen ſollen Sie in einem öffentlichen Blatte leſen. Den Sinn des Geſchenks werden Sie gleich errathen; allein, ich wünſchte, daß Sie eben ſo bald den Geber deſſelben erriethen, und es dem Herzen Ihres Jacobi zutrauten; aus dieſer Urſache halte ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken laſſe? Weil er in die Hände Vieler kommen ſoll, die unſre Freunde ſind, oder es ſeyn könnten. Hören Sie alſo, mein Lichtfier, die Geſchichte der Doſe! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet, und einem Zirkel von gefühlvollen Frauenzimmern, las ich, vor einigen Tagen, Yoricks Reiſe vor. Wir kamen an die Geſchichte des armen Franziſcaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Allmoſen bat, von ihm abgewieſen wurde, durch ſein ſanft-

---

tegrill in ſeinem Nekrolog erzählt von einem wirklichen Lorenzo-Orden, deſſen Stifter ein Mann von Anſehen und von ausgezeichneten Verdienſten war. Uebrigens charakteriſirt es die gebildete Klaſſe jener Zeit, daß weder ein Witzling in der Geſellſchaft über meine Doſen zu ſpötteln, noch ein mir ungünſtiges Journal ſie öffentlich anzugreifen ſich getraute.

müthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von ihm eine schildpattene Dose bekam, wogegen er ihm die seinige von Horn gab u. s. w. Wir lasen wie Yorick diese Dose dazu gebraucht, um den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorzurufen, und den seinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Fassung zu erhalten. „Der gute Mönch war gestorben; Yorick saß bey seinem Grabe, zog die kleine Dose hervor, riß einige Nesseln zum Kopfe des Begrabenen aus, und weinte." Wir sahen einander stillschweigend an; ein jeder freute sich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo, und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet; und der Franziscaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende, kanonisirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler: wie viel besser sind sie, als der fromme Stolz der mehrsten gestifteten Orden! Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch,

und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftabacksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziscaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Unsre Damen, die keinen Taback brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören, in einem höhern Grade, die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihren Urtheilen schöpfen sollen. Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darin gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen. Viele Leser werden gar nichts dabey

fühlen; andre nicht Muth genug haben, sich in eine Verpflichtung zum Kampfe über sich selbst einzulassen; andre wohl gar klein genug seyn, sich an den Wohlstand zu kehren, der ihnen durch eine Dose von Horn beleidigt scheint. Die ersten bedauern wir; von den zweyten hoffen wir Besserung, und die dritten leben nicht für uns. Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben, reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als, nach gegebenem Zeichen, ein Freymaurer den andern, umarmen. O wie wollt ich mich freuen, wenn ich unter meinen hiesigen Mitbürgern einen so theuern Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion sie nicht mehr entzweyen; einen gemeinschaftlichen Heiligen hätten sie; der protestantische Geistliche würde den katholischen Ordensbruder seinen Freund nennen, ihm verzeihen, daß er ein langes graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bey seinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menschen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menschen, aus Liebe, den Hain erschuf.

An die Frau von **

Bey Ueberſendung einer Lorenzodoſe und des dazu gehörigen Briefs an Gleim.

Wenn, ihrem Heiligen zu fröhnen,
Sich hübſche, junge Magdalenen
Zu frommer Einſamkeit gewöhnen,
Und fern von dieſer argen Welt,
Ein Kloſter ſie gefangen hält;
Wenn ſie die Augen niederſchlagen,
Wenn unter dichtgewebten Kragen
Ihr ſchöner Buſen ſich verſteckt;
Ein grobes Kleid die zarten Glieder deckt;
Wenn ungeſehen, ungeküßt,
Nicht mehr bekannt mit frohen Scherzen,
Umleuchtet von geweihten Kerzen,
Ein Todtenkopf ihr Spielwerk iſt:
Dann ruft ſie die verlaßne Flur:
Dann klagt um ſie, dann zürnet die Natur.

In Wahrheit, gnädige Frau, ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, einen neuen Heiligen zu erfinden, der uns einige von unſern

Schönen rauben könnte. Das aber haben Sie von dem, deſſen Legende ich Ihnen ſchicke, nicht zu befürchten. Ich nahm mir die Freyheit, ihn für mich ganz allein zu canoniſiren; die Cardinäle wiſſen nichts davon. Genug, wenn er unſre Stimme hat, und die Stimme derer, die wie wir denken!

Ein recht guter Mann iſt es, der nichts weiter von den Damen verlangt, als daß ſie immer freundlich ausſehen. Kann er etwas Angenehmeres von Ihnen fordern?

Ein Auge, das ſo reizend lacht,
Das Sterbliche zu Göttern macht,
Und einen Gott bezaubern ſollte,
Wie Schade, wenn es zürnen wollte!

Leſen Sie, meine gnädige Frau, die Legende, und ſetzen die kleine Doſe auf Ihren Nachttiſch. Sie läßt doch immer artiger, als Magdalenens Todtenkopf.

An den Geheimenrath Klotz *).

Sie wissen, mein Freund, wie oft ich mit Ihnen über unsre neuesten Dichter spottete, über die Sänger der Schwermuth, die, ohne Anlaß und ohne Genie, dem ehrwürdigen Young nachklagen, und ihn herabwürdigen. Jetzt aber wär' ich beynahe selbst ein Nachtwandler geworden; hören Sie nur, wie es zuging!

Vorgestern, nachdem ich bey Gleim zu Nacht gespeist hatte, fiel unser Gespräch auf jene Dichter. Wir zürnten nicht sowohl auf sie, als auf die heutigen Aristarchen, die, wenn sie gleich ein solches Unwesen auf dem Parnasse nicht billigen, doch keinen Sänger der Freude mehr dulden wollen, und ihren albernen Ernst einem

*) Zwar sind die Dichter von der traurigen Gestalt längst unter uns verschwunden, und es scheint, als wollte die von der burlesken Gestalt ihren Platz einnehmen; indessen kann vielleicht die getreue Darstellung der erstern in diesem Briefe, als ein kleiner Beytrag zur deut-

großen Theile der Leser, sogar der besseren, mittheilen, indem man bereits ein kleines munteres Lied mit einer Art von Geringschätzung bey Seite zu legen anfängt.

Voll von diesen Ideen, ging ich nach Hause, wo ich einen Monolog hielt, und das Ueberspannte in der Phantasie der Dichter, so wie das Uebertriebne in den Forderungen der Kritiker, gewaltig rügte, ohne zu merken, daß ich selbst in Hyperbeln sprach. Nein, sagte ich, die Deutschen verdienen es nicht, daß man ihnen frohe Lieder singt. Lauter Leichensänger sollten sie haben, lauter schwarze Propheten, um die es kein großer Verlust wäre, wenn sie zuletzt gesteinigt würden. Wenigstens möchte ich auf eine Zeitlang ihnen solche wünschen, damit sie den Werth der Dichter einsehen lernten, welche die Natur um sie her verschönern, den Gang durchs Leben ihnen leichter machen.

---

schen Literaturgeschichte, für manchen einiges Interesse haben. Wenigstens beweist sie, zu welchem Unsinn unsre Schriftsteller sich schon durch Nachahmungesucht und Moderon verleiten ließen, und wie sehr man gegen jede neue Abweichung vom Wahren und Schönen eifern sollte.

Spät erſt begab ich mich zur Ruhe. Die Stimmung, worin ich war, dauerte fort, bis ich einſchlief; und nun ſah ich das, was ich mir ſchon mit zu widrigen Farben gemalt hatte, in einem noch grellern Lichte. Kurz, mein Freund, ich faßte den Entſchluß, alle meine Liebesgötter abzudanken, mich unter die Schar einſamer Jünglinge zu begeben, und etwas ſo Melancholiſches zu ſchreiben, daß allen meinen Leſern Angſt und bange dabey würde. Die langen, ſchrecklichen, halb griechiſch- und halb deutſchen Worte, die zu Nachtgedanken nöthig ſind, ſetzt' ich auf einen Zettel zuſammen, und mit dieſem Talisman ging ich aus, eine zur Begeiſterung geſchickte Gegend zu finden. Im Anfange fiel mir die Rabeninſel*) ein, wo ich von dem dichten Gehölz und von dem Gekrächze ſchwarzer Vögel mir vieles verſprach. Bald aber hielt ich die Ruinen von Giebichenſtein für ſchicklicher. Eingefallene Thürme, Felſen und Felſenklüfte: O wie ſchön läßt es ſich da klagen! An Eulen kann es auch nicht fehlen, und dieſe müßen nothwendig beſſere Dienſte thun, als die Raben. Ich betrog mich nicht. Kaum hatt' ich, dem Berge gegenüber,

*) Unweit Halle.

an die Erde mich hingelegt, als ein erwünſchtes Abenteuer mir aufſtieß. Oben auf der Spitze des Berges, neben dem zerſtümmelten Thurm, erſchien mir plötzlich

Ein kleiner finſterer Genius:
Es ſollten unter ſeinem Fuß,
Der mächtig niedertrat, die ſtarken Felſen beben;
Allein die Felſen bebten nicht.
Entſtellt und blaß war ſein Geſicht;
Sein Auge ſuchte Wüſtenepen,
Und ſchien der Sonne ſanftes Licht,
Der Walder Grün, das bunte Thal zu ſcheuch.
Ein Leichentuch war ſein Gewand,
Das Flittergold von Todtenkränzen
Sah' ich um ſeine Schlafe glänzen.
Dryaden gingen, Hand in Hand,
Nicht weit von mir, bereit zu frohen Tänzen:
Dem Faune zeigten ſie den kleinen ſchwarzen Mann,
Und fingen laut zu lachen an.

Ohne ſich an das Gelächter zu kehren, kam mein Genius mit einer recht feyerlichen Miene von dem Felſen herab, und trat vor mich hin. Auf ſeiner Stirn glaubte ich alle Phantomen, Myriaden, Aeonen, hochdaherbrauſende Donner und tiefſchauernde Finſterniſſe zu leſen, die auf meinem Zettel ſtanden; und, hätt' er ſich gleich

nicht zu erkennen gegeben, so wär' er von mir beym erſten Anblicke für einen Dämon gehalten worden, der die nächtlichen Dichter begeiſtert. Doch er kündigte ſich mir ſelbſt unter dieſem Namen an. Unmöglich konnt' ich ein kleines Lächeln verbergen, das ihm verrieth, wie wenig ich noch in ſeinen Geheimniſſen bewandert wäre. Schon bereut' ich es, als er mit einer Baßſtimme, die bey der kleinen Figur etwas Poſſierliches hatte, halb in poetiſcher Proſa, und halb in ſtolpernden Hexametern, die ich aber in gereimte Verſe überſetzen will, mich alſo anredete: „Der du willſt, daß elende Sterbliche ſich freuen, Unheiliger! zittre! — bebe! — Sieh auf meinen Liebling! — und — lerne von ihm!

Ihn ſchreckt am hellen Tage
Die bange Mitternacht,
Und wenn der Frühling lacht,
Ertönet ſeine Klage.

Da, wo ſich mit Geſang
Verliebte Vögel locken,
Hört er der Sterbeglocken
Hochfeyerlichen Klang.
Ihm zeigt, auf jeder Flur,
Die ſeufzende Natur

Verlaßne Gräber nur.
Bedeckt mit Todesblaſſe
Schleicht er umher, und ſieht
Die trauernde Cypreſſe
Da, wo die Roſe blüht.
Die jüngſte Schäferin,
Die ſchönſte Waldgöttin,
Iſt ihm ein ſtummer Geiſt,
Der hin auf Urnen weiſt.

Hingegen athmet er reinere Vergnügen, zu groß für dieſe verachtungswürdigen Zonen. Welche trunkne Freuden! welche olympiſche Wolluſt! nur dem Dichter fühlbar,

Der mit ätheriſch leichten Schwingen
Vom niedern Staube ſich erhebt,
Den Sphären etwas vorzuſingen,
Das ſelbſt ein Seraph nicht verſteht.

Hier kehrte mein Geſpenſt die Schaufel um, die es vermuthlich deßwegen in der Hand trug, um Gräber aufzuwerfen, wo keine ſind, machte mit dem Stiel einen entſetzlichen Strich in den Sand, ſo wie ſeine Schüler auf das Papier — und war verſchwunden. Die Geſtalt meiner künftigen Muſe, und noch mehr ihre Rede hätte mich von dem erſten Vorhaben gewiß abgeſchreckt,

wär' ich nicht zu ſehr mit dem Plan meiner Rache beſchäftigt geweſen. Wirklich begab ich mich nach unſerm großen Kirchhofe, wo ich, mitten in der Nacht, zwiſchen Gräbern umher wandelte. Kaum aber war meine melancholiſche Begeiſterung angegangen, ſo bemerkte ich von fern ein Licht, das durch niedre Geſträuche ſchimmerte. Schauder überfiel mich, und in der Angſt fand ich den Schluß eines Hexameters, den ich lange vergebens geſucht hatte. Dennoch faßte ich mich, und ging dem Schimmer nach. Wie erſtaunt' ich,

Als ich den kleinen Amor ſah!
Mit ſeiner Fackel ſaß er da,
Gelehnt an eines Grabes Hügel,
Und ließ den Thränen ihren Lauf.
Es keimten unter ſeinem Flügel
Die ſchönſten Blumen auf.

Amor, unter den Nachtwandlern, auf einem Kirchhofe? Die Frage, die ich mir ſelbſt heimlich that, mochte der Knabe gleich errathen; denn mit leiſer Stimme ſagt' er mir: Dieſer Hügel bedeckt eine junge reitzende Schöne.

Sie ſtarb im unentweihten Kranze,
Den Grazien ihr aufgeſetzt.
Dieß iſt die dritte Nacht, ſeit, fern von Spiel
und Tanze,

Mit Thränen ihre Gruft ein Götterkind benetzt,
Kam Jupiter in schwarzen Wettern,
Dann hielt ihr sanfter Blick
Den rächerischen Arm zurück
Geliebt war sie von allen Göttern
Mehr, als der Weise, der in Wüsten sich gefällt:
Denn Freude gab sie nur der Welt!

Diese letzten Worte waren mit einem Lächeln begleitet, das mitten unter den Thränen hervorbrach, und einen zu starken Eindruck auf mich machte, um nicht meine Rache zu zernichten. Der Liebesgott aber nahm von dem Hügel, an welchem er saß, einige Rosen, und fuhr mit heitrer Miene in seiner Rede fort:

Soll Amor ewig hier verweilen?
Nein, diese Blumen gab mir ihre Gruft:
Mit ihnen will ich hin auf jene Triften eilen,
Wo Jugend mir und Unschuld ruft;
Mit ihnen will ich Oreaden
Und Hirtenmädchen und Dryaden
Zu einem neuen Feste laden,
So bald der junge Tag erwacht.
Warum soll Finsterniß und Nacht,
Die bey den Todten wohnt, auch Lebende schon drücken?
Ein Weiser lerne sich und eine Welt beglücken,
Und selbst auf Gräbern Rosen pflücken!

Eine ſo philoſophiſche Rede hatt' ich von dem kleinen Gotte nicht erwartet. Ich verſprach ihm, auf das morgende Feſt zu kommen, und vergaß den ſchwarzen Genius mit allen ſeinen Lieblingen. Schon begann die Morgenröthe; ſchon erwachten auf allen Zweigen die Vögel und ſangen. — Bald aber entdeckte ich, daß es die meinigen im Nebenzimmer waren, die mich aus dem Schlafe weckten. Leben Sie wohl! —

An **

Auch Sie verlangen alſo die Spielerey mit den Worten, welche die Fürſtin von Anhalt-Bernburg in Halle mir aufgab, um ſie, weil dieſes ein Lieblings-Zeitvertreib in den dortigen Geſellſchaften war, in einen Zuſammenhang zu bringen. Ich ſchrieb einige Verſe, als etwas zur augenblicklichen Unterhaltung Beſtimmtes, flüchtig hin, und wunderte mich ſehr, da ich bald darauf meine Poeſie in den Hamburger-Correſpondenten eingerückt ſah. Nicht lange, ſo hatte man überall Abſchriften davon; ich hörte mehr Lob darüber, als über irgend eins meiner andern Gedichte; und wie mußte ich lachen, da ſogar der kritiſche Ebert mir zu dem gelungenen Verſuche Glück wünſchte!

Sonderbar, daß auch einſichtsvollen Männern ein kleines Kunſtſtück wegen der überwundnen, oft geringen, Schwierigkeit, gleich einem wirklichen Kunſtwerke, gefallen kann!

Hier haben Sie die Verſe; nur rühmen Sie mir dieſelben nicht! Sonſt frage ich: Ob ich denn ſo ſelten etwas Beſſeres mache?

Aufgegebene Worte.

Carreau-As, Eyerkuchen, Spiegel, liebenswürdig, Mogol, Stutzer, Roſen, Markenſchachtel, Schlitten, Lichtputze, Zahnen, Herz.

Das goldene Zeitalter.

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
Als noch ihr ungekünſtelt Haar
Die Nymphe nur mit Roſen zierte,
Und Quell und Bach ihr Spiegel war,
Als auf dem Raſen ſie der Lerche Lieder weckten,
Und Markenſchächtelchen die Tiſche nicht bedeckten;
Als keine Schöne noch in ſpäten Nächten ſaß,
Und im Tarock bey Carreau-As
Der Mutter Unterricht vergaß:
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pfand und Schlittenrecht ihm keinen Kuß erlaubte;
Als man vergnügt im ſtillen Thal

Den väterlichen Acker nuhte,
Und kein Bedientenſchwarm, in weitem Marmor-Saal,
Auf Leuchtern von Kryſtall dreyhundert Lichter puhte;
Da konnten die Zufriedenheit
Selbſt Mogols Schätze nicht verſuchen;
Da ſaß die alte Redlichkeit
Bey ſchlechter Koſt, bey Brod und Eyerkuchen,
Und reiner Luſt war jedes Herz geweiht;
Da prangte man nicht mit zerreißnen Fahnen,
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen;
Verdienſte wurden nicht nach Wappen abgezählt.
Allein dich hätte man zur Fürſtin doch gewählt.

Die Winterreiſe 1769.

(Vorbericht, geſchrieben im Jenner 1807.)

Auch über dieſe war ſchon das Verdammungsurtheil geſprochen, und auch bey ihr ließ ich durch einige Freunde mich bereden, ſie noch einmal durchzugehen, und genauer zu prüfen. Ich that es mit der größten Strenge. Vieles wurde gleich durchgeſtrichen, inſonderheit alles das, was von weitem einer Empfindeley ähnlich ſah. Der Taubenſchlag iſt nicht hieher zu rechnen; denn mehrere vorzügliche Dichter, unter den Alten und Neuen, haben ſich der Thiere gegen den Menſchen angenommen, und ihn der Grauſamkeit beſchuldigt. In dem übrigen fand ich zwar keine, für unſre Zeit neuen Wahrheiten, aber doch ſolche, die für jede Zeit wohlthätig ſind, und die man immer, bey andern Gelegenheiten oder unter andern Bildern, wiederholen darf. Ein kalter Beurtheiler wird freylich noch manches daraus wegwünſchen; aber ſollte ich, um vor ſeinem Tadel ſicher zu ſeyn, Empfindungen unterdrücken, die

mit jugendlicher Wärme, unmittelbar aus meinem Innerſten hervorgingen, und die gewiß hier und dort ein Herz antreffen, das ſich ihnen öffnet, und mir dafür dankt?

Was mich außerdem zur Verbeſſerung dieſer Reiſe aufmunterte, war die franzöſiſche Ueberſetzung derſelben *), deren zweyte Auflage in Paris, und noch dazu während der Revolution, mit beſonderer Freude und Liebe aufgenommen wurde. National-Intereſſe konnte ſie für die Franzoſen nicht haben, weil alles in ihr deutſchen Grund und Boden verräth. Der Menſch alſo freute ſich, dem Menſchen zu begegnen.

Damit der Leſer mir leichter folgen könne, iſt es wohl nöthig anzumerken, daß mein Weg von Halberſtadt über Braunſchweig, Hannover, Osnabrück, Münſter und Duisburg nach Düſſeldorf, meiner Vaterſtadt, ging.

Die Sommerreiſe hab ich, als der Erhaltung unwürdig, verworfen.

---

*) Le voyage d'hiver. Traduction libre de l'allemand de M. Iacobi, par M. Armandy à Lausanne 1796.

Einleitung.

Eine Reiſe von ungefähr fünfzig Meilen, in der traurigſten Jahrszeit, durch einen großen Theil von Weſtphalen? Was kann man da ſehen und hören, das wiedergeſagt zu werden verdiente? Welche unfruchtbare Gegenſtände?

Gebirge, die der Nebel drücket,
Erſtarrte Wälder um ſie her,
Von freudiger Begeiſtrung leer;
Und Dörfer halb im Rauch erſticket;
Zu ihrem ſchwarzen Herde heim-
Gekehrt, der Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder ſanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor lauter Sturmgetöſe zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und ſeiner Glocke dumpfer Klang;
Des Haushahns nüchterner Geſang;
Auf langen, unwirthbaren Heiden,

Auf todtem Feld, auf öden Weiden,
Ein unabſehlich Einerley;
Der Dohlen heiſeres Geſchrey,
Und Winde, die ſich müde ſchwärmen;
Ein Bach, von Raben nur gegrüßt,
Der am bereiften Ufer fließt,
Wo große Mühleräder lärmen;
Und überall der Schwermuth Bild,
In finſtre Wolken eingehüllt! —

Nichts als dieſes, in Häuſern, wo Menſchen wohnen, und auf Feldern, zu denen der Sommer zurückkehrt? O ich würde mich in einen Winkel der Erde verbergen, und weinen! Wie glücklich, daß ich auch im Winter den Wieſen ihr Grün, den Aeſten ihre Blätter geben kann, und daß ſelbſt die Einfalt ihre rührenden Auftritte für mich hat!

Die Heide.

Nicht so sehr über die betrübten Gegenden, wo man einige Meilen weit nur Himmel und Erde sieht, nicht so sehr über diese klagte ich, als über die Menschen, die, in solche Gegenden eingeschlossen, wenigstens einen kleinen Theil derselben, so viel es möglich ist, bauen und ausschmücken sollten. An einigen Orten sah' ich einen einzelnen Baum, der, wenn er blüht, den besten Bäumen des Waldes nichts nachgeben muß. Warum, sagt' ich, warum hat er keine Nachbarn?

Ihr, welche das Geschick in Wüsteneyen trug,
Wo hier und da, mit bangem Flug,
Ein Vögelchen verloren irret;
Der kaltste Nord in nackter Ebne bläst,
Und, wenn die Sonne glüht, kein angenehmer West
Der Nymphe lockig Haar verwirret;
Wo jeder Lenz vergebens Wies' und Flur
Und Staude sucht; zurück der Zephyr schauert,
Und jeder Herbst mit leerem Schooße trauert;

O ihr Bewohner! ſeht die Anmuth der Natur,
Die euch ſo gern beglücken wollte:
Seyd gütig, wie ſie ſelbſt, verfolget ihre Spur,
Und helft der immer ſchaffenden Natur.
Da, wo kein Fluß in grünem Schatten rollte,
Da pflanzet junge Wälder hin.
Wenn euch der Bäume Laub nur wenig ſchützen ſollte,
So kennt ein edles Herz den ſüßeren Gewinn,
Für eine künft'ge Welt die Erde zu verbeſſern,
Und das Gebiet der Freude zu vergrößern.

O Freude! du belohneſt uns dafür.
Du lohnſt es, wenn ich einſt erblaſſe,
Noch in der letzten Stunde mir,
Daß ich mit meinen Liedern dir
Ein kleines Erbtheil hinterlaſſe.

An den Conſiſtorialrath Jacobi.

Ihr Name, verehrungswürdiger Freund, fiel mir ein, als ich das Wort Freude ſchrieb; ſelbſt nachdem ich meine Lieder nannte, wag' ich es, ihn herzuſetzen. Ein Beweis für die Unſchuld des Dichters, und für den liebenswürdigen Charakter des Mannes, der mit eben der Miene den Menſchen Hochachtung gegen ihren Schöpfer einprägt, womit er die muntern Geſänge ſeiner Kinder hört; deſſen geſelliges Leben der Nachwelt nicht weniger bekannt zu werden verdient, als ſeine Schriften. Iſt kein gütiger Schutzgeiſt da, der dieſes Blatt für die Enkel erhält, und bey dem Namen meines Freundes ſie alle das Sanfte fühlen läßt, was jemals in die Seele eines Weiſen gekommen iſt? Schrecken überfalle mit dieſem Namen den großen Haufen gemeiner Prieſter! Ich haſſe ſie, weil ſie den Gott nicht kennen, der gern verzeiht, und überall für die Freude ſeiner Geſchöpfe ſorgt.

Sie wollen jede Luſt verdammen,
Und drohen unverſöhnte Flammen
Dem, der die Wahrheit ſucht, und ſuchend ſie verfehlt.
So waffnen Stürme ſich auf jungen Blumenbeeten,
Um jede Roſe da zu tödten,
Die ſich die Unſchuld, mit Erröthen,
Zum Hochzeitkranze ſchon gewählt.
So ſteht auf nächtlichen Gebürgen
Ein Engel, ausgeſandt zum Würgen,
Der ſeine Todesopfer zählt.

Doch nein; Dieſer Engel ſieht mitleidig auf die Schuldigen herab, und mit Thränen bezeichnet er die Stelle, wo ſein Schwert ſie treffen ſoll. Wenn Sie, mein Freund, den Chriſten ſagen, daß ſie Menſchen ſeyn müſſen: O dann,

Dann ſchlägt' mein Herz, beym ſüßen Ton
Der göttlichen Religion;
Ich ſeh des Engels Majeſtät,
Der glänzend durch die Schöpfung geht,
Ein Lied auf goldner Harfe ſpielet,
Und noch den Kuß der Engel fühlet;
Die Sonnen grüßt, in ſeinem ſanftern Licht,
Und: Friede ſey mit dir! zu einer Erde ſpricht.

Will der gütige Schutzgeiſt, nach welchem ich mich umſah, dieſes Blatt nicht erhalten, ſo thue du es, o Freundſchaft! Dieß ſey mein Denkmaal bey den Nachkommen, daß ich von den beſten unter den Menſchen geliebt wurde.

Der Taubenſchlag.

Wohl dem, welchen es freut, an einem ſtattlichen, mit Gold eingelegten Kamine von Marmor, ein Geſpräch im Tone der feinſten Welt anzuhören, der aber eben ſo vergnügt auf einem dreybeinigen hölzernen Stuhl an einem großen weſtphäliſchen Herde ſitzen kann, wo die Flamme hoch auflodert, und ein alter Wirth, gleich dem, der jetzt neben mir ſein Pfeifchen raucht, ihm gutmüthig die Hand bietet! Mir iſt hier wenigſtens eben ſo wohl, wie dort; allein ich rechne mir das nicht zur Wahrheit an, ſondern es iſt eine glückliche Laune, ein gewiſſer kindlicher Sinn, der mich leicht etwas finden läßt, worüber ich mich freue. Viele haben dagegen einen kindiſchen Sinn, der nur prächtige Decorationen verlangt, weil ihm an dieſen mehr als am aufgeführten Stücke gelegen iſt. Mir war es immer um die Scene des Menſchenlebens zu thun, deren jede ihre eigne Verzierung fordert.

Wie gehts, Alter? ſagte ich. — „Es geht nicht ſo übel, Herr! Meinen Sie nicht auch, daß hier die rechte Geſundheit iſt?" — Er wies auf ſein Herz. Am vergoldeten Kamin hätte ich wohl ſchwerlich ſo etwas gehört — dachte ich bey mir ſelbſt, als zwey gemeine Tauben herein kamen, auf den Schooß der jüngſten Kinder flogen, und aus ihrer Hand fraßen. Der Alte, weil er ſah, daß ich die Tauben ſtreichelte, ſagte: Sie ſind nicht ſchön, aber beſonders freundlich; darum, ſetzte er mit Lächeln hinzu, werden ſie auch nicht geſchlachtet. Keiner von uns könnte ſie umbringen, und noch weniger davon eſſen.

Das war mir aus dem Herzen geredet; denn oft ſchon fand ich in unſerm Umgange mit den unſchuldigen Tauben etwas Empörendes. Oft hätte ich ihnen zurufen mögen: Wie könnt ihr noch unter uns wohnen? Auf unſern Dächern, wo wir euch gemächliche Häuſer bauen, iſt die Gaſtfreyheit nicht heilig. Kehrt in eure Wälder zurück!

O flieht, ihr Täubchen flieht das grauſame Geſchlecht!
In unſerm Schutze ſpielt und küßt ihr unerſchrocken,
Indeß wir tückiſch euch zum Untergange locken.
So treulos war noch nie des Waldes Völkerrecht.
Wenn euch ein Räuber dort aus fernen Lüften droht,
So zeigt er ſich als Feind, und jeder Blick iſt Tod.

Voll heimlicher Verrätherey'n,
Wird er den Tauben nie wohlthätig Futter ſtreuen.
Es tragen euer Neſt mit ſüßen Schmeicheley'n,
Und ſchon bedacht auf mörderiſchen Raub,
Des Falken Kinder nicht in ihrer Baume Laub.
Ihr guten Taubchen ihr! ſeht eurer Gatten Blut
An den geliebten Handen kleben,
Die eure Nahrung euch gegeben,
Und kennt des Menſchen ganze Wuth!

Müſſen wir ja die argloſen Vögel erwürgen, müſſen ſie die erſparte kleine Mühe, ſelbſt ihr Futter zu ſuchen, uns mit dem Leben bezahlen — ſo ſollten wir nicht in eine ſolche Vertraulichkeit mit ihnen uns einlaſſen, nicht ſo viel falſche Zärtlichkeit an ihnen verſchwenden.

Dieſe Klage ſey meinem Vater gewidmet, der in meinem kindlichen Alter, wo die Thiere vorzüglich zu unſern Geſpielen gehören, mir gegen das kleinſte Thierchen Mitleid einflößte. Ihm danke ich die zarteren Empfindungen, die, wenigſtens von meiner Seite, mich in einen ſüßen Frieden mit der ganzen Natur ſetzen.

Der Reiſegefährte.

Schon eine Stunde weit hatt' ich von dem Herde des gutherzigen Mannes mich entfernt, und noch immer dacht' ich an ihn. Vielleicht hätt' ich mit dem Sieg eines Helden mich nicht ſo lange beſchäftigt. Auf einmal ſah ich neben meiner Kutſche einen Reiſenden, der, mit einem ſchlechten Mantel bedeckt, auf einem dürren Pferde ſaß. Kaum konnte das Pferd durch den ſtarken Wind ſich durcharbeiten, und ſein Herr wurde langſam unter unaufhörlichem Regen fortgetragen. Ein niedergeſchlagener Hut entzog mir lange das Geſicht des Fremden; aber endlich kam er näher an den Wagen geritten, machte mir eine leutſelige Verbeugung, und hatte dabey ſo etwas Heiteres in ſeinen Augen, daß ich gleich für ihn eingenommen wurde. Es war ein junger Mann, deſſen ſtarker Körper aller Witterung Trotz bieten konnte. Auch hatt' er nicht das

Anſehen eines abgehärteten Reiſenden, welches gemeiniglich mit einer gewiſſen Verwegenheit pflegt verbunden zu ſeyn. — Auf ſeiner Stirne waren ſchon Runzeln, und in ſeinen Mienen nicht eine Spur von Kühnheit. Und dennoch ſchien er vergnügt! Je genauer ich ihn betrachtete, deſto mehr Edles und Feines entdeckt' ich in ſeinen Blicken. Wenn ſein Pferd ſtolperte, zog er geduldig den Zügel an, ſtreichelt' es, und ſprach franzöſiſch mit ihm. Unmöglich konnt' ich es länger aushalten; ich bot' ihm einen Platz in meiner Kutſche an, und mein Bedienter mußte reiten. Das Zutrauen, mit welchem er ſich gleich zu mir ſetzte, machte, daß ich ihn noch mehr lieb gewann, und er bezeugte mir eine beſondere Freude darüber, daß ich ſeine Sprache verſtühnde. Leute, die für einander gemacht ſind, errathen ſich leicht; in weniger als einer halben Stunde waren wir tief in einem Geſpräche, an dem unſer beyder Herz gleichen Antheil nahm. Sie alſo ſind auch ein Freund des armen Rouſſeau? ſagt' er mit einem Feuer, das im Augenblick meine ganze Seele ergriff. Ja, antwortet' ich, die Schrift, die Hume ſelbſt gegen ihn herausgegeben, hat mir ſeine Unſchuld bewieſen. Krankheit, ein melancholiſches Temperament, Verfol-

gungen haben ſeinen Geiſt niedergedrückt. Unglücklich genug iſt er, daß er die Menſchen nicht lieben kann! Der Fremde faßte mich bey der Hand, drückte ſie, und ſah voller Rührung mich an: „Ach! mein Freund, ich danke dem Himmel, daß ich nicht, wie er, die Menſchen haſſe. Wüßten Sie, wer ich bin!" Ich ſchwieg. „Einer von dem Orden," fuhr er fort, „den man jetzt überall verbannt, und deſſen einzelne Mitglieder in ihrem Elende noch leichtſinnigen Spöttereyen ausgeſetzt ſind. In meinem Alter mußt' ich mein Vaterland verlaſſen, und auf ein Ungefähr herum irren, bis mir vor kurzem auf den Gütern eines deutſchen Edelmanns eine Zuflucht angeboten wurde. Dennoch," ſetzt' er lächelnd hinzu, „bin ich mit der Welt zufrieden." Dieſes Lächeln drang in mein Innerſtes; ich mußt' ihn umarmen. „Seyen Sie verſichert, daß der Spott, „womit man die Vertriebenen Ihres Ordens belegt, immer eine Grauſamkeit in meinen Augen war. Immer hab' ich die Redlichen unter ihnen beklagt. „Verzeihen Sie den Spöttern, wie ich ihnen verzeihen habe," ſagte der ehrwürdige Pater, und wir hielten vor dem Poſthauſe.

Der Reiſegefährte.

Beyde ſtanden wir am Fenſter, und ſahen, nicht die Sonne ſelbſt, aber einige Strahlen von ihr auf einem weit entlegenen Berge. „Hätt' ich nur gelebt," ſagte mein Gefährte, „Ihnen die Hand zu drücken und dieſen Sonnenblick zu ſehen; ich würde das Weſen, das mich geſchaffen hat, verehren!" Dieß war die Folge von einem neu angefangenen Geſpräche. Auf dieſe Art, verſetzt' ich, war es Ihnen leicht, bey Ihren Zweifeln gegen die Unſterblichkeit ſich zu beruhigen. „Leicht war es mir, ſobald ich weniger meinen gelernten Syſtemen, als dem Syſtem der Empfindungen folgte, und ſobald ich die Natur da hörte, wo ſie am liebſten uns unterrichtet. Einen Sommermonat brachte' ich in dieſer Abſicht auf dem Lande mit einigen Vertrauten zu, die mit mir gleiche Zweifel hatten. Immer mehr machten wir uns los von dem, was unſerm ange-

kornen Gefühl fremd iſt, und immer ruhiger wurden wir. Zwey Tage nach meiner Rückreiſe nach der Stadt, ging ich mit meiner Geſellſchaft in die Gegend, die uns auf unſern Spaziergängen am liebſten geweſen war. Auf der einen Seite waren Aecker, auf der andern eine Trift, wo Schafe weideten; um uns her ein kleines Gebüſch. Wir ſahen die jüngſten Lämmer an ihren Müttern ſaugen; zu unſern Füßen lag ein todter Vogel, den der Wind halb im Sande verſcharret hatte; über ihm, auf einem Baume, hörten wir kaum geborne Vögel zwitſchern; und in den Stamm einer längſt geſtorbenen Eiche trugen Bienen ihren Honig. Voll von einer Begeiſterung, die mich oft überraſcht, der ich mich aber nur bey meinen beſten Freunden, und zwar ſelten, überlaſſe, rief ich aus: Hier erkenne ich dich, o Erde! du trägſt deine Geſchöpfe, und dann nimmſt du in deinem Schooße ſie auf. Dein Liebling, der Menſch, wird ſanft in demſelben ruhen, bis die aufgelöſ'ten Theile deſſelben auf eine andere Art zu den großen wohlthätigen Werken der Natur gebraucht werden. Da, wo der todte Vogel lag, und wo die Jungen zwitſcherten, ſetzten wir uns hin, um die Empfindungen aufzuſchreiben, die wir während

unſers Aufenthalts geſammelt hatten. Keiner von uns war ein Dichter geweſen; erſt auf dem Lande fingen wir an, kleine Lieder zu machen, und, indem wir dieſes letzte Werkchen ſchrieben, gelang es uns, verſchiedene Stellen in Verſe zu bringen. Alle Bilder nahmen wir aus der Natur, die wir vor uns ſahen.“ Mein Gefährte holte darauf ſein Felleiſen, ſchloß es auf, zog ein Manuſcript hervor, und gab es mir. „Wer weiß,“ ſagt' er, „unter was für Leuten ich in dieſer Gegend ſterben werde! Nehmen Sie dieſen Aufſatz, und bedienen Sie ſich deſſen nach Ihrem Gutdünken. Ich freue mich, daß er mir ſelbſt nicht mehr nöthig iſt; denn nun bin ich eines künftigen Lebens verſichert. Meine Tage werden nicht mit dem Alter und der Verbannung ſich endigen.“

Die Pferde waren vorgeſpannt; der gute Vater konnte mich nicht weiter begleiten; er ſah mich noch einmal an, umarmte mich, und blieb an der Thür ſtehen, bis ich aus ſeinen Augen verſchwunden war.

Selbstgespräch in der Kutsche.

Könnten doch die Weltweisen unter sich ihre Zweifel, als geheime Kabinetsgeschäfte, ausmachen, ohne diejenigen damit zu beschweren, deren Schultern nicht stark genug sind, sie zu tragen! Eitler Wunsch! Unterdessen reden die Philosophen noch eine Sprache, die für das Volk zu erhaben ist, und ihr Heiligthum bleibt vielen verschlossen. Aber ihr, die ihr zu dem großen Haufen euch herablaßt, ihr Schriftsteller der Nation, ihr Dichter! Warum wollt ihr, anstatt durch eure süße Beredsamkeit überall Frieden auszubreiten, die beunruhigen, welche zu euern Füßen sitzen, um Weisheit zu lernen, oder ihren Kummer zu vergessen? Seyd ihr Wohlthäter des menschlichen Geschlechts?

Fragt jenen, der kein Lied mehr singt,
Seitdem er Tag und Nacht mit euern Zweifeln ringt.

Warum entreißt ihr ihn dem Schooße ſüßer Freuden?
Warum muß er den rohen Landmann neiden,
Der kummerlich den Acker baut;
Der nichts als ſeine Saaten kennet,
Allein voll Zuverſicht den Gott der Saaten nennet,
Und ohne Furcht der Tugend traut?

Nicht behutſam genug kann der Philoſoph ſeyn, der zugleich ein Redner oder ein Dichter iſt. Ich würde ſogar Bedenken tragen, gewiſſe Wahrheiten auszubreiten, von denen ich überzeugt bin, daß es Wahrheiten ſind. Sollt' es z. B. nicht Empfindungen in unſrer Seele geben, welche beſonderheit für das Volk nicht zu genau zergliedert werden dürfen? Mir ſelbſt ſind einige Täuſchungen des Herzens, wenn ich ſie ſo nennen darf, eben ſo angenehm, als die Täuſchungen in der Natur. Hätt' ich einen Sohn, niemals würd' ich den Helvetius fragen: Warum ich ihn liebe? Ganz überlaſſen würd' ich mich der ſüßeſten Neigung; ganz Vater würd' ich ſeyn, und den für meinen Feind halten, der durch froſtige Betrachtungen mir den allergeringſten Theil meiner Zärtlichkeit nehmen, mich einen Augenblick in meiner Glückſeligkeit ſtören wollte. In der phyſiſchen Welt iſt der optiſche

Beirug zu unserm Vergnügen nothwendig. Ein ungeheurer Körper, um welchen unsre Erde sich bewegt, der aus unermeßner Weite sie erleuchtet und erwärmt, ist ein großer Gedanke. Aber lieber ist mir die Sonne so, wie sie mir erscheint, wenn sie

Mit dem Gesang der Abendflöte
In einem Wäldchen sich verliert;
Wenn sie die junge Morgenröthe
Herauf im Purpurkleide führt:
Hinter grün bepflanzten Höhen
Steiget sie herauf;
Lockt Hirten, die sie sehen,
Und bemalt, in ihrem Lauf,
Kleine Blumen, die entstehen.

In der moralischen Welt glaub' ich, daß es auch Wahrheiten giebt, von welchen unsre Empfindung in einer eben so großen Entfernung stehen muß, als unser Auge von den Weltkörpern. Ein Sternseher nähert sich diesen durch sein Sehrohr; allein der Hirte betrachtet sie auf der Flur, und sieht einen schönern Abend, als der Astronom auf seiner Warte. Auf eben die Art machen jene Wahrheiten uns glücklicher,

wenn wir ſie aus dem Geſichtspunkte betrachten, in welchen die Empfindung uns ſtellt. Ein Weiterweiſer ſetzt ſie auseinander, und kehrt oft traurig von ſeinen Unterſuchungen zurück.

Alle dieſe Ueberlegungen gingen vorher, eh' ich den Entſchluß faßte, das Manuſcript des liebenswürdigen Jeſuiten zu überſetzen. Endlich fing ich die Arbeit an, und endigte ſie noch unterwegs.

Das Manuſcript.

»Hier, wo mich die Sonne ſieht,
Wo der Sturm vorüber flieht,
Wo, wenn Eisgebirge ſchmelzen,
Jede Wolke friedſam zieht,
Jeder Aſt für Menſchen blüht;
Wo ſich laute Donner wälzen,
Und der Donner mich verſchont;
Wo die Luſt im Haine thront,
Wo der Blitz in Regengüſſen
Auf die Erde Segen bringt;
Wo das Land zu meinen Füſſen
Ehrfurchtsvolle Wellen kuſſen,
Und das Ufer Meere zwingt;
Wo der Weſt in Roſen fächelt,
Schönheit Blumenkörbe trägt,
Und das Herz vor Liebe ſchlägt;
Wo die Fruchtbarkeit himmliſch lächelt,
Und den Neid in Ketten legt:

Sollte ich hier zu meiner Qual geſchaffen ſeyn? Sollt' ein Tyrann mich in eine Welt gerufen haben, in welcher die Küſſe meiner Mutter mich bewillkommten? Ein Geſchlecht, das durch Liebe

miteinander verknüpft ist, ward nicht dem Unglücke bestimmt. — Der Gedanke eines Gottes ist der Gedanke der Liebe; und sähʼ ein Geschöpf kein Erbarmen mehr um sich her, so würdʼ es bey seinem Schöpfer es suchen. Ja, ich kam aus den Händen eines gütigen Wesens; meine Bestimmung, welche sie auch sey, darf mich nicht beunruhigen. Ich wünschte unsterblich zu seyn: Wenn Menschen es seyn können, so bin ich es gewiß; oder ist die Vernichtung mein Loos, so kann diese nicht so viel Schreckliches haben, daß ich meine Geburt verwünschen müßte; denn sonst wäre ich nicht geboren. Mein Glück und meine Vollkommenheit steigen ins Unendliche; oder sie steigen so lange, bis es besser für mich war, zu seyn, und vernichtet zu werden, als nie gewesen zu seyn. Wir sterben: Sollten wir unentgeldlich der Natur ein so grausames Schauspiel geben? Hierin erkenne ich ihren Beherrscher nicht. Es muß der Tod uns größre Seligkeiten erwerben, oder das Leben ist eine Wohlthat, die wir nicht zu theuer mit dem Tode bezahlen. Giebt es höhere Geister, bey denen unsre ganze Dauer einen Augenblick ausmacht, warum wollen wir unsre Tage nach den ihrigen messen? Jede Gattung von Geschöpfen hat eine angemessene Länge

des Lebens. Das Insekt, das eine Stunde unter unsern Füßen kriecht, lebt nicht kürzer als wir; und für den Menschen ist ein einziger Morgen, was vielleicht ein Jahrhundert für den Engel ist.

Verdient ein Würmchen unsre Klagen,
Wenn es, in Sommertagen,
An einem Rosenblättchen hing,
Und mit dem Blatchen unterging?
Es sah den Rosenstock, es hat den West gefühlt;
Es hat, von Blumen überschattet,
In seinem Weltbau sich begattet,
Mit andern Würmchen da gespielt,
Und eine kurze Zeit
Der Schöpfung sich gefreut,
Sich sterbend einen Augenblick betrübt;
Es hat gelebt, es hat geliebt;
Du hast ihm, o Natur! was du vermagst, gegeben:
Ein Würmchen kann nicht Jahre leben.

Wie viel glänzender ist unser Schicksal, als das Schicksal des Würmchens! In den Armen eines Freundes oder einer Geliebten, wenn da die Tugend einen Blick der Zufriedenheit uns giebt, wenn sie die Freude des Unglücklichen uns zeigt, den wir getröstet haben: Welche Wollust! Nur einen Tag, durch sie versüßet, o Gottheit!

und wir müßen für unſer Daſeyn dich preiſen. Aber die Gottheit gab uns mehr als einen Tag, und jede Minute des Tages hat ihre Dauer. In einer Minute kann die erhabenſte Handlung gethan, und die höchſte Glückſeligkeit empfunden werden. Lang genug iſt das Leben, wenn es der Natur gemäß iſt. Ein vertrauter Umgang mit ihr ſetzet die Grenzen desſelben weiter hinaus, und macht uns zugleich den Tod weniger fürchterlich. Sollte derjenige, der alles um ſich her ſterben ſieht, nicht an dieſen Anblick gewöhnt werden, und zufrieden, das zu ſeyn, was er ſeyn kann, dem allgemeinen Geſetze ſich unterwerfen?

In einer ſolchen Faſſung, wie ſollte, bey dem Gedanken an einen guten Schöpfer, noch ein Zweifel mich ängſtigen, wenn ich den Zweck ſeiner Schöpfung erfülle? Ich war des Lebens werth; womit hab ich die Beraubung desſelben verſchuldet? Iſt ſie nothwendig, ſo muß ſie nicht ſo viel Fürchterliches, als das Leben Süßes haben; ſonſt müßte die Gottheit ſelbſt bey dem Grabe der Tugendhaften trauern. Giebt es aber ein Leben nach dem Tode, ſo verdiene ich, fortzuleben; und weil ich fähig war, glücklich zu ſeyn, bin ich es ewig."

Fortsetzung.

„Glücklich seyn, muß derjenige lernen, der dem Tode gelassen entgegen sehen will; wo nicht, so zittert er zugleich vor dem Gedanken der Unsterblichkeit, und vor dem Gedanken der Zernichtung. Vor jenem, weil sein Herz zu der höchsten Seligkeit sich nicht vorbereitet; vor diesem, weil er sein eingeschränktes Leben nicht so verschönert hat, als er es verschönern konnte; weil er aufhören muß zu seyn, ohne das ganze Glück des Daseyns genossen zu haben. Eine quälende Reue! Wär' auch jede Hoffnung einer künftigen Dauer bey mir erloschen, ich müßte das Glück kennen, das Geschöpfen meiner Art am eigenthümlichsten ist; ich müßte den höchsten Grad desselben erreichen. Kein Glück ist ohne Ruhe, keine Ruhe da, wo jede Handlung des Menschen mit seinen innersten Empfindungen streitet. Diese liegen oft tief unter andern Empfindungen

begraben: Rufe du ſie hervor, o Natur! In dir iſt Wahrheit; du betriegſt den nicht, der aus deinem Schooße hervorging. Wohlthätig gegen ſich ſelbſt, und gegen alles Mitgeſchaffene ſeyn: Dieß lehreſt du jedes denkende Geſchöpf.

Du redeſt laut, den Frevler zu beſchämen,
Wenn Grotten friedlich ihn in ihren Schatten nehmen,
Wenn ihm der Zweig mit ſeinen Früchten winkt,
Wenn er den Saft der Rebe trinkt;
Es lispelt ihm die kleinſte Staude zu:
Dir müſſen meine Blätter grünen,
Dir muß die ganze Schöpfung dienen,
Und ach! ihr erſter Feind biſt du!

Auch da, wo die Natur im Wohlthun müßig zu ſeyn, oder gar Feindſeligkeit von Menſchen gelernet zu haben ſcheint, oder vielmehr, wo ſie, um ihren Plan zu verfolgen, und im Ganzen vollkommener zu ſeyn, in ihren Theilen unvollkommen ſich zeigt; auch da müſſen wir auf ſie ſehen, und auf unſer Gefühl achten, indem wir die Unwirkſamkeit und die ſchädlichen Einflüſſe derſelben mit ihren wohlthätigen Wirkungen vergleichen. Was wird ein nicht ganz verdorbenes Herz für ein Urtheil fällen?

Dort ſinket er an ſeinem Stab
Ermattet auf die Erde nieder,
Der arme Greis! Vom Sohne kehrt er wieder,
Dem er die letzten Kuſſe gab.
Wenn er zurück noch ſieht und weint,
Wenn auf ſein graues Haupt der heiße Mittag
ſcheint,
Wie glücklich dann, in ſchattigen Gebüſchen,
Die Rache, die den Greis erfriſchen!
Wie glücklich, wenn er ruht, der weiche Klee!
So glücklich nicht iſt jener todte See,
Wo ſich das faule Waſſer trübt,
Von Schnittern unbeſucht, vom Hirten ungeliebt;
So glücklich nicht der Wüſte dürrer Sand,
Der Meere ſturmentroller Strand,
Noch das Geſtade, wo die Sonne wüthet,
Und Krokodillen-Eyer brütet.
Ein kalter Abendwind erquickt
Die Lilien; es tragen ſtille Lüfte
Mit Freuden ihre ſüßen Düfte;
Doch wehe dem verborgnen Gifte,
Das in den ſchwarzen Kelch die Fauſt der Rache
drückt!

So ſprechen wir über die Natur Segen oder Fluch aus, und dieſer Segen oder Fluch iſt gegen uns ſelbſt gekehret. Ein zartes fühlendes

Herz hat noch einen gröſsern Schatz von Empfindungen, mit welchen es jeden Gegenstand betrachtet, und die, wenn es ihnen Gehör gibt, mächtig auf dasselbe wirken können. Lieber will ich unter dem Baume liegen, wo ein Hänfling seinen Jungen einige Körner von dem Ueberflusse des Ackers bringt, als an dem Fuſse des Felsens, worauf ein Adler die Beute verzehrt."

Beſchluß.

„Mit dieſen Geſinnungen kann ein Weiſer, der unter den Augen der Natur lebte, ruhig vor ihrem Angeſichte ſterben, mit der Verſicherung, daß, wenn ewiges Glück das Theil der Sterblichen ſeyn kann, es auch auf ihn warte, oder, wenn ſeine Dauer aufhört, daß er hier ſo glücklich geweſen ſey, als ein gütiger Schöpfer es wollte. Vielleicht litt er, bey wenigen Freunden, mehr, als ſeine Brüder; aber er fühlte die Erhabenheit einer Seele, die unvermeidliches Elend geduldig erträgt, und lernte liebreich ſeyn, wie die Gottheit. In den letzten Stunden überrechnet er alle Wohlthaten des Lebens, ruft die ſüßeſten Empfindungen deſſelben zurück, und freut ſich noch, geweſen zu ſeyn. Doch, wir wollen dem Schüler der Natur in einer reitzenden Gegend ſeine Hütte bauen, und ihn da ſterben ſehen.

Er dankt den kleinen Quellen,
Die gütig ihn getränkt,

Dem Zephyr und den Waſſerfällen,
Die murmelnd ſeinen Geiſt in ſüße Ruh geſenkt;
Dem Monde, der ihm ſanft geſchienen,
Dem Baume, deſſen Laub den Schlafenden bedeckt,
Der Lerche, deren Lied im Grunen,
Aus leichten Traumen ihn geweckt.
Er ſieht hinab ins bunte Thal,
Empor zum milden Sonnenſtrahl,
Und ehrt des Himmels letzten Ruf,
Und danket dem, der ihn zum Tode ſchuf.
Ihm danket er fur jeden heitern Tag,
Den ein geprüfter Freund an ſeiner Bruſt gezählet,
Fur jede Laſt, die ſchwer auf ſeinen Schultern lag,
Weil ſie den Muth zu Tugenden geſtählet;
Fur jede ſchöne That,
Und, weil er gern verziehen hat,
Für manchen unverdienten Feind,
Und fur die Nachbarſchaft der Armen,
Und fur die Thranen voll Erbarmen,
Die ungeſehen er geweint.
Erkenntlich gegen ſeine Flur,
Zufrieden mit der Welt, verſöhnt mit der Natur,
Laßt er, in fröhlichen Gebuſchen,
Sich ſeinen Staub mit anderm Staube miſchen:
Und wenn der May die Blumenknoſpe bricht,
Dann kommen Veilchen aus dem Staube.

Die einſt der Jüngling in die Laube
Der ihm getreuen Hirtin flicht.

Gedanke, der den Tod verſüßet!
Es ſtirbt mit uns das Glück der Erde nicht;
Wir laſſen eine Welt, in der man lacht und kuſſet,
Und da verweſen wir, wo noch die Tugend ſpricht."

So weit geht das Manuſcript. Obwohl es keinen Zweifel gegen die Unſterblichkeit erregt, ſondern nur den Zweifelnden beruhigen will, und eben durch die Art, wie dieſes geſchieht, ihn dem Glauben an ein künftiges Leben näher bringt, ſo wär' es doch nie von mir bekannt gemacht worden, hätte der Beſitzer deſſelben nicht, mit kleinerer Schrift und dazu geſetzter ſpäterer Jahrzahl, Folgendes an den Rand geſchrieben.

Die Randgloſſe.

„Als ich mit meinen Freunden dieſen Aufſatz machte, war ich entſchloſſen, ihn nicht auf die Erben kommen zu laſſen, weil mir die Mittheilung desſelben gefährlich ſchien. Einige, fürchtete ich, möchten daraus eine Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Unterſuchungen herleiten. Seitdem aber bin ich durch eben die Gründe, die mich zuvor bey meinen Zweifeln nur beruhigten, zur Gewißheit der Unſterblichkeit gelangt. Derjenige, der vor der Vernichtung, ſo wie Young, ſich entſetzet, oder mit ihm lauter Elend auf der Erde ſieht, muß, nach meinem Syſtem, ein unendliches Leben glauben, um die Gottheit zu rechtfertigen; denn nie war das Vertrauen auf ein allwaltendes liebendes Weſen aus meinem Innerſten gewichen. Zwar iſt die Welt mir lachender, als einem Young; aber ich ſah viele, denen ſie es nicht war: Und wenn ich ſelbſt vor der Vernichtung weniger zitterte, ſo machte das Schre-

ken Andrer mich aufmerksam. Diese Gründe wurden durch den Gedanken verstärkt, daß unter Menschen, die ewig sterben müßten, kein Young auftreten könnte. Wozu der über die Gegenwart sich wegschwingende Geist, der, mit dem Begriffe einer höchsten Vollkommenheit, kühn von seinem Schöpfer die Unsterblichkeit fordert? O für einen Traum ist der Gedanke zu erhaben!

Getrost kann jeder Leser meinen Empfindungen folgen, weil ich es ihnen verdanke, daß ich dem Labyrinth, in welchem ich lang umher irrte, glücklich entkam. Nicht das Gefühl, wenn es der Natur getreu bleibt, sondern falsche Weisheit ist es, die uns irre führt, und ein ängstliches Forschen hindert uns oft zu finden, was wir suchen. Mitten unter meinen Zweifeln, auch wenn ich am wenigsten die Auflösung derselben hoffte, ließ ich von dem Nachdenken über meine Bestimmung nicht ab; nur das Nachdenken darüber ruhiger zu machen, war mein ganzer Wunsch.

Mit einem Herzen, dem das Glück der Menschen heilig ist, übergebe ich diese Blätter meinen Freunden."

Die Eiche *).

An Sie dachte ich, theuerſter Zimmermann, an Ihre patriotiſche Schrift von dem Stolze der Nationen, und an die unpatriotiſchen Deutſchen: Indem zeigte der Poſtillion mir einen ungeheuern Eichbaum am Wege, den die Reiſenden zu meſſen pflegen, und den ich ſchon einmal mit gemeſſen hatte. Jetzt war mir die Dicke des Baums weniger wunderbar, als ſein Alter ehrwürdig. Ohne mich darum zu bekümmern, wie alt die Eiche werden könne, ſetzte ich die Jugend von dieſer in die Zeit unſrer älteſten Vorfahren, gegen welche wir ſo undankbar ſind. — Nie freute ich mich ſo ſehr, ein Deutſcher zu ſeyn!

Hier ſaßen Helden einſt im Schatten,
Als Deutſche, ſelbſt ein Volk, noch eigne Tugend hatten.

*) Bey Lowte, nicht weit von Osnabruck. — Man erinnere ſich, daß dieſes vor acht und dreyßig Jahren geſchrieben wurde!

Auf ihrem Schwerte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für des Sieges Tand,
Für Lorbern und bekränzte Wagen —
Nein! für die Freyheit nur und für das Vaterland,
Zu Felde fiel, und schlug, und würdig war zu schlagen.

Hier sprach ein Greis: Gesegnet seyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hutten ihr!
Erzählt dem Enkel spaterer Zeit
Wie treu, wie muthig er gestritten;
Seyd ihm ein Bild von unsern Sitten,
Lehrt ihn der Vater Redlichkeit.
Du stehst uns, ehrenvoller Hain!
Sey Zeuge, rauscht es ihm entgegen;
Sag' ihm der längst Gestorbnen letzten Segen,
Und laß ihn stolz auf seinen Ursprung seyn!

Hier sang ein Mädchen seine Freude,
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfing,
Wenn er, zum Scherz, erbeutetes Geschmeide
Auf ihr Gewand von schlechten Fellen hing.
Will man, bey sanfter Liebe Flehn,
Was Gott im Herzen regt, gestehn —
O dann ist jede Sprache schön!
Wie reitend war für dich, o Mädchen, dein Gesang.
Der nicht so süß, wie unsre Lieder, klang!
Die Ahndung hatte dich belehrt,

Daß einſt dein Minnelied voll Zärtlichkeit und Wunde,
Daß deine Sprache ſelbſt, in welcher du geliebt,
Ein deutſches Mädchen haſſen würde.

Gern will ich Ihnen, meine Damen, an einem andern Orte etwas Artiges ſagen; aber hier muß ich ein wenig mit Ihnen zürnen. Warum lieben Sie nicht mehr in einer Sprache, die, da Sie Deutſche ſind, Ihrer Art zu empfinden, am gemäßeſten iſt? Warum verführen Sie uns auch noch Ihre Liebhaber, denen Sie nur auf deutſch: Ich liebe Sie, ſagen dürften, um ſie mit ihrer Mutterſprache zu verſöhnen? Hätte dieſe nichts, als ihre Worte voll Nachdruck, ſo verdiente ſie ſchon Achtung; allein ſie hat mehr:

Allmählig bildeten vereinte Muſen ſie
Zur ſchönſten Harmonie.
Es ließen Grazien ſich deutſche Tempel weihen;
Die Liebe ſagt uns ihre Schmeicheleyen,
Es ſagt uns ſeine Tändeleyen
Der Scherz in unſrer Sprache vor;
Doch alles iſt umſonſt für ein verwöhntes Ohr.

Ja, alles iſt umſonſt, und deßwegen will ich auch nicht weiter klagen.

Die kleinen Bäume.

Sehen Sie doch, lieber Gleim, die jungen Linden am Fuße jenes Berges, wie sie, gleich weit von einander, in allerliebster Ordnung da stehen! Sie können noch die Winde nicht herausfordern, und freuen sich, im Schutze des Berges zu seyn. Unter ihnen geht gewiß, wenn sie grünen, diejenige Begeisterung umher, aus welcher kleine Verse entstehen; die Verse, zu denen eine Huldgöttin zuerst

An ihrer kleinen Hand
Die kleinen Sylben zählte,
Und die Apoll erfand,
Als Psyche sich vermählte;

Die leicht und ungezwungen,
Voll Jugend, voll Natur,
Ein Cardinal *) gesungen
Der schönen Pompadour;

*) Der Cardinal Bernis.

Mit denen, menſchenfeindlich,
Ein kritiſch Völkchen zankt,
Indeß die Schöne freundlich
Dem Liederſanger dankt.

Für Könige zu klein,
Für den Palaſt zu weiſe,
Vertheilen ſie die Preiſe
Der Schönheit nur im Hain;

Behorchen Nachtigallen,
Und ahmen ſtill, am Bach,
Der Liebe zu gefallen,
Den Ton der Einfalt nach.

Wenn Sie, mein Freund, mich einmal in einer ſchönern Jahrszeit nach meiner Heimath begleiten, dann wollen wir unter die jungen Linden uns ſetzen; und Sie ſingen den Bäumchen und den kleinen Verſen ein beſondres Lobgedicht.

Der Wald.

Den artigen Bäumen gegenüber hebt ein groſſes Gehölz ſeine mächtigen Wipfel empor. Wie öde! Nirgends verräth die Spur von Menſchen, als abgehauene Bäume, und geöffnete Steinbrüche. Da muß eine höhere Begeiſterung ihren Sitz haben.

Da wohnt die Phantaſie, die einen Wieland ſchafft,
Groteske Bilder ſieht, und kühn zuſammen rafft.
Ihr zeigt des Mondes ungewiſſes Licht,
Das mühſam durch den Wald in Felſengänge bricht,
Den herrlichen Palaſt verſteinernder Gerüſten,
Erbaut von Sylphen und Silzhiden.
Da glänzet diamantner Reif
In Garben, die das Aug' ermüden:
Centaur, und Rieſ', und Drach', und Flügelpferd,
und Greif,
Und Zwerge, Gnomenmädchen, Gnomen
Entſteigen, nach und nach, dem Reiche der Phantomen.

Ihr Ariſtarchen; trotzt indeß
Auf euern Ariſtoteles,

Verklagt die Ritter mit den Feen,
Verdammt die Schwärmerey, die unſern Geiſt entzückt:
Es wird kein Werkchen untergehen,
Worauf die Kunſt ihr Siegel drückt.

Nebſt der Phantaſie, wird dieſer Wald von der Muſe beſucht, die den Preußiſchen Grenadier, und nach ihm einen neuern Barden, unter einem alten Namen *), hervorrief.

Sie ſitzet auf geſtürzten Eichen;
Da hört ſie noch den ſchweren Fall
Des Beils, und, bey dem Wiederhall
Der Hörner, matte Jäger keuchen;
Sie lernt im Sturm, am Waſſerfall,
Den mächtigen, den rauhen Schall
Verliebter Wetter oft ertragen,
Und alles voll Begeiſtrung wagen.

Mit Recht fürchtet ſie eine zu weit getriebne Zärtlichkeit, durch welche die Sprache ſich entnervt; jedem deutſchen Dichter hält ſie Opitzens Geſänge vor, und behauptet den Charakter ihrer Nation.

*) Der Geſang Ringulphs, des Barden u. ſ. f.

Das Heiligenhaus.

Spotten will ich über das Bildchen nicht; so schlecht es auch gemacht ist. Für den Landmann ist es immer gut genug. Seine Tempel sind voll Einfalt, wie sein Herz, und die Götter, die er anbetet, darf er sich nur gütig bilden, um selbst gütig zu seyn. Unter einer höhern Gestalt schienen diese vielleicht sich weniger zu ihm herabzulassen: Wo bliebe das Vertrauen? So sagt' ich, da eben ein Bauer vor einem Heiligenhause andächtig den Hut abnahm. Aber für Geister, fuhr ich fort, die sich emporschwingen können, sollte man der Religion, auch in ihren sinnlichen Zeichen, mehr Erhabenheit geben. Ihre Begriffe sind diejenigen, an die unsre Seele von ihrer Kindheit an sich gewöhnen muß: Sind sie groß, so entsteht daraus eine gewisse Größe, die sich über die ganze Seele verbreitet. Warum werden unsre Künstler nicht, wie zu den Zeiten der Praxitele, dadurch angefeuert, daß ihre Werke zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt sind? Die Bild-

niſſe der Bewohner des Himmels ſollten des Himmels würdig ſeyn. Welchen Eindruck kann ein Heiliger machen,

Der, von der gröbſten Hand geſchnitzet,
Im gothiſchen Kapellchen ſitzet?
Ihn hatte Rom und Griechenland
Gewiß für keinen Gott erkannt!
Die alten Götter ſind aus dem Olymp verbannt;
Doch iſt auch da, wo kein Altar ihn ſchützet,
Apoll, in Marmor aufgeſtellt,
Noch die Bewundrung einer Welt.

Wehe uns, wenn kunſtverſtändige Nachkommen einſt in allen Kirchen, auf allen Landſtraßen die Mißgeburten unſrer Bildhauer antreffen! Von dem Geſchmack und dem Genie unſers Zeitalters wird die Welt dadurch eine eben ſo traurige Vorſtellung bekommen, als diejenige erhaben iſt, die von dem Geſchmack und dem Genie der Alten ihre Götter uns liefern.

Der Fluß *).

„Ueber die Roer kommen Sie nicht," ſchrie der Fuhrmann, der uns auf der Heide begegnete; „heute Morgen war das Waſſer ſo groß, daß alle Wagen umfahren mußten." Nicht über die Roer? Wir wollen es verſuchen, ſtieß der Poſtillion, und fuhr zu.

Die Sonne war ganz untergangen, als mein Bedienter mir von ferne den Fluß zeigte. Nicht über die Roer? dacht' ich, wie wird mein Bruder ſich betrüben? Indeß kamen wir näher, und ich entdeckte den Lauf des Fluſſes, ungefähr ſo, wie Chapelle den ſeinigen ſchildert. Wie, wenn ich hinging, und ſelbſt mit ihm ſprächte? Wenn ich ihn daran erinnerte (denn einen alten Mann kann man oft dadurch gewinnen), daß vor ungefähr fünfzehn Jahren mein Bruder mit mir ſeine beyden

*) Bey Duisburg.

Ufer betreten, und daß ihm das Kind müßte gefallen haben? Sahst du nicht, könnt' ich ihm sagen:

Sahst du nicht sein blondes Haar
Schön und lockig fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Sanftere Gefühle;
Neben ihm der freye Scherz
Und die losen Spiele.

Jede kleine Nymphe sah
Nach dem schönen Knaben,
Und die kleinste wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Bald aber besann ich mich, daß ein Fluß, dem alle Tage so verschiedne Gesichter vorkommen, sich nothwendig darunter verlieren, und, mit dem glücklichsten Gedächtnisse, mich für einen lächerlichen Schwätzer halten müßte. Besser wär' es, ihm bloß zu erzählen, daß ich einen Bruder hätte, den ich liebte, wie wenige Brüder sich lieben, und daß ich von ihm sehnlich erwartet würde. Vielleicht ließ er durch meine Klagen sich rühren.

Kenneſt du der Liebe Kuß,
Haſt du je geweinet,
Hat ein bruderlicher Fluß
Sich mit dir vereinet;

Dauern kleine Vögel dich,
Wenn, in deinen Buchen,
Sie mit ſüßem Kummer ſich
Wechſelsweiſe ſuchen;

Biſt du, wie die Götter ſind,
Gutiges Erbarmen;
O ſo laß mich, o geſchwind
Laß mich ihn umarmen!

Dieß ſollte die Anrede ſeyn; ſchon war ich im Begriff, hinzugehen; allein nicht weit von mir ſtand ein allerliebſtes Mädchen, das bald in den Fluß hinab, bald nach dem jenſeitigen Ufer ſah, und mit der Hand einige Thränen verbarg, als wenn die Bäume nicht ſehen dürften, daß es weinte. Vermuthlich war es ein unſchuldiges Kind, das, durch den Strom von einem Liebhaber getrennt, ſich ſelbſt, wär' es möglich, ſeine Traurigkeit verhehlen wollte.

Wie konnte sich die Kleine so betrüben?
Gewiß, sie mußte zärtlich lieben!
Ach! jede Thräne ließ ihr schön,
Und dennoch, müde sie zu sehn,
Verbarg der Wassergott sich tiefer in dem Schilfe; 1
Am Ufer ließ er, ohne Hülfe,
Das arme Mädchen stehn.

Nun war keine Hoffnung mehr für mich übrig. Derjenige, der eine weinende Schönheit unempfindlich läßt, ist zu jeder guten That verdorben. Warum konnt' ich den Gott nicht absetzen, das Mädchen in eine Nymphe verwandeln, und ihr die Herrschaft über den Fluß geben? Ihr Arm hätte mit geringerer Stärke die Urne ausgegossen; oder sie wäre mitleidiger gewesen. Doch meine Verwandlung ging nicht an; deßwegen bequemt' ich mich, die nächste Bauernhütte zum Nachtlager zu wählen.

Meierick *).

Städte nannt' ich in der Erzählung meiner Reise nicht; aber dich nenn' ich, kleines Meierick, weil du mehr, als die Städte, mir zeigtest. In dir sah ich die Natur in ihrer größten Einfalt, mit ihren wenigsten Bedürfnissen. Hier, sagte ich, hier können ihre Schüler sie finden.

Hier zündet, an berauchten Wänden,
Sie selber, ländlich angethan,
Mit harten arbeitsamen Handen,
Die dürftge Lampe lächelnd an.
Ihr Dreyfuß sind nur schlechte Bretter;
Orakelsprüche redet sie,
Zu dunkel oft für Erdengötter;
Zu dunkel für die Weisen nie.

*) Ein Dorf, unweit Duisburg.

Eine gutherzige Wirthin brachte mir einen irdnen Teller, legte grobes Brod daneben, machte mir ein Bett von Stroh, und da wiederholt' ich der Natur meinen Eid, ihr überall zu folgen.

Eine vergnügte Nacht, und ein vergnügterer Morgen! Die Sterne, von denen einige noch am Himmel stuhnden, als ich wegfuhr, waren schöner, als jemals. Nur wenige Meilen entfernten mich von Düsseldorf; schon däuchte mich, daß die Luft meiner Vaterstadt mich anwehte.

Beylage zu der Winterreiſe.

Das Kloſter*).

„In dem Kloſter waren gewiß artige Nonnen!“ wird manche junge Dame ſagen, wenn ſie meine Ueberſchrift lieſt. Ueber das Wort Nonne denkt ſie nach, und bey dem Worte artig macht ſie eine loſe Miene. Verzeihen Sie: Es waren Mönche, und zwar vom ſtrengſten Orden; von denen, die wenig eſſen, gar nicht ſprechen, und niemals ein Mädchen ſehen dürfen. „Dann gingen Sie gewiß hin, um über die armen Mönche zu lachen“! Auch dieſes nicht. So ungern ich mein ganzes Leben hindurch weinen möchte, ſo glaub' ich doch, daß man eben ſo wenig immer lachen muß. — Kurz, ich fuhr mit meinem Bru-

*) La Trappe, eine halbe Stunde von Düſſeldorf. Die Geiſtlichen deſſelben verſicherten mich, daß es nur drey ſolcher Kloſter in der Welt gäbe.

der dahin; wir ſahen das Kloſter von ferne, dunkle Bäume ſtanden am Eingange; wir wurden ſtille. Für dießmal vergaßen wir alles, was ein Voltaire und andre von den geiſtlichen Orden geſagt haben; wir wollten dieſe Begriffe nicht mit über die Schwelle der guten Leute nehmen, von denen wir wünſchten, freundlich empfangen zu werden. Ihr Enthuſiasmus, dachte ich, hätte vielleicht, unter andern Umſtänden, ſie zu rühmlichen Thaten geführt. Sie fliehen die Menſchen nicht deßwegen, weil ſie dieſelben haſſen; ſondern weil ſie ſich zu ſchwach fühlen, unter ihnen zu leben. Wir zogen an der Glocke, die Thür öffnete ſich. Wie einſam! Ich bat die Freude, mich nicht ganz zu verlaſſen, aber in einiger Entfernung mir zu folgen. Sie hatte weder die Blumen aus ihrem Haar geriſſen, noch das Saitenſpiel weggelegt.

Nur dämpfte ſie die goldne Leyer,
Den Kranz verhüllte nur ein Schleyer;
Doch ſchimmerte durch ſeinen dunnen Flor
Die kleinſte Roſe ſanft hervor.

„Mein lieber Herr Pater, wir wollten gern Ihr Kloſter beſehen". Leutſelig, und mit einem ſo heitern Geſichte, daß wir darüber erſtaunten,

führte der Geistliche uns überall herum. Ihm, als einem Vorgesetzten, war es erlaubt, wenn Fremde kamen, zu reden. Erst wies er uns den Speisesaal, in welchem die Ordensbrüder sich eben hinsetzten, ihre schlechte Mahlzeit zu halten; darauf kamen wir an seine Zelle. Als er sie aufschloß, als ich in dem engen Verschlage von Brettern, der von einer oben gelaßnen Oeffnung sein schwaches Licht erhielt, das schlechte Bett von Stroh, neben diesem einen gemalten Todtenkopf, und zur Seite die Schaufel und das übrige Geräthe sah, womit sie selbst ihre Felder bearbeiten müßen: Gott! Wie schlug mein Herz! Unser Führer lächelte. Gern hätte ich geweint. — „Aber ist es nicht selbstgewähltes Elend"? — Unempfindliche! Ihr wollt nur eure Thränen behalten.

Von da gingen wir in das Zimmer der gefährlich Kranken; es war leer. Auf dem Boden bemerkte ich das gemalte Kreuz, auf welches die eifrigsten unter ihnen sich legen lassen, wenn sie sterben wollen. Hier, dachte ich, hat mancher seine martervollen Tage geendigt, und mancher wird sie noch endigen. Dann vergißt er seine Leiden:

Dann ſchwebt um ihn ein Jubelton,
Und ruft ihn zum verklärten Volke;
Sein ſtarres Aug erblicket ſchon
Das Chor der Heiligen in einer lichten Wolke:
Sie zeigen ihm des Himmels neuen Reiz,
Und Palmen blühen um ſein Kreuz.

Gerechter Himmel! Sind dieſe meine Brüder nicht unſterblich? Dann war Unſterblichkeit für ſie ein grauſamer Irrthum, der um das Glück eines ganzen Lebens ſie betrog, und du raſſteſt, o Himmel! den, der zuerſt dieſen Irrthum lehrte, nicht von der Bruſt ſeiner Mutter weg, als ſeine Zunge noch gebunden war?

Wie? ſtürzte nicht ein Fels herab,
Den Weiſen zu zermalmen,
Der dieſen Götterſtolz in unſre Seele gab;
Empfing ein frühes Grab
Den Dichter nicht, der in erhabnen Pſalmen
Uns den Geſang der Engel hören ließ,
Ein ganzend Loos, ein künftig Paradies,
Und neue Sonnen uns verhieß?

Gewiß! Dieſe meine Brüder ſind unſterblich!

Das Krankenzimmer war eine gute Vorbereitung zu dem Kirchhofe, den wir gleich nachher zu ſehen bekamen. Dieſen, ſagte ich, hat gewiß

ein menschenfreundlicher Prälat angelegt, damit er seinen Untergebnen den Tod versüßte.

Hier schlängeln junge Reben sich,
Hier scheinen der Verwesung Schrecken
Sich in den Schatten grüner Hecken
Und dichter Bäume zu verstecken:
Ihr Freunde, hier begrabet mich!

Sobald einer von den Geistlichen eingesenkt ist, wird ohne Verzug ein neues Grab für den künftig Sterbenden aufgeworfen. Unser Begleiter wies es uns, und sah freundlich hinein. Auf den schwarzen Kreuzen, womit jeder Grabhügel bezeichnet war, las ich einige Namen und Jahrzahlen,

Und lispelte den Todten zu:
O findet die gewünschte Ruh
In diesen stillen Gruften
Ihr hörtet, fern von Menschen, nicht,
Wie Bosheit mit der Tugend spricht;
Allein ihr hörtet auch, auf liederreichen Triften,
Der Liebe sanfte Stimme nicht!

Nun waren wir überall umhergegangen; und nun sagte der gutherzige Vater, mit einem Ton und einer Miene, denen man nichts abschlagen

kann: Darf ich von unſerm Brod und von unſerm Getränk Ihnen anbieten? Ich gebe Ihnen, was ich geben kann. Er that es, bewirthete uns ſo, wie man zu den Zeiten bewirthet wurde, als Götter noch an die Thüren der Sterblichen anklopften; ſah dabey immer vergnügt aus, und bat uns, ihn öfter zu beſuchen. Wären wir von ſeiner Religion geweſen (und er wußte daß wir es nicht waren), unmöglich hätt' er vertraulicher mit uns umgehen können.

O ich ſeh' ihn noch in ſeiner zufriednen Stellung, wie er zwiſchen uns ſaß, die eine Hand auf das Knie gelegt, und die andre beſchäftigt, uns zu dienen. Nicht viel über eine Stunde waren wir beyſammen geweſen, und dennoch hatte unſer Abſchied etwas Zärtliches. Mein Bruder und ich, als wär' es unter uns verabredet, nahmen zugleich, ein jeder eine von ſeinen Händen in die unſrigen, mit einer gewiſſen Ehrfurcht, die von jungen Weltleuten ihn deſto mehr befremden mußte, da ſie außer dem Skroope ſeiner Kirche geboren waren. Er drückte wieder unſre Hand, mit einem Auge voll Güttigkeit. Dieſes Auge konnte nicht lügen!

Auch da wohnt die Freude! ſagte mein Bruder, als wir zurückfuhren. Ja, verſetzte ich,

und diejenigen, die reden und des Lebens genießen dürfen, klagen über den Himmel. Er versicherte mich, daß er selten eine süßere Ruhe, einen solchen Frieden, über seine ganze Seele ausgebreitet, empfunden hätte.

Bey der Abendmahlzeit sprachen wir wenig, sahen uns oft einander an, und freuten uns, daß wir Brüder waren.

Das Lied der Grazien.

An Gleims Geburtstage, den 2. April 1770.

Wenn ein Mädchen unter ſeinen Schweſtern,
Als die Schönſte geht, ihr Buſen ſanfter ſchlägt;
Wenn ſie hohe Freuden in dem Blicke trägt,
Und die Frevler, welche Tugend läſtern,
Durch ein Lächeln widerlegt;
Wenn ein Dichter eine Welt bekehret,
Und die Menſchen ſüßen Frieden lehret,
Süß, wie ſeiner Leyer Ton;
O dann hat dem Mädchen und dem Dichter ſchon,
In des Lebens erſten Dämmerungen,
Eine Grazie geſungen;
Eine Grazie, die bey der Wiege ſtand,
Als die zarte Seele, kaum geboren,
Sich zu ſuchen ſchien, und noch verloren
In dem erſten, tiefen Traume ſich nicht fand.
Da die zarte Seele ſchon zu bilden,

Schuf die Göttin, nach und nach,
Wo das holde Kind im Schlummer lag,
Eine kleine Welt von blühenden Gefilden.
Durch die Silberwolken brach,
Sanft gemäßiget, der Tag;
Schöne Träume folgten schönen Träumen;
Lämmer spielten unter Myrthenbäumen;
Bey den Lämmern wohnte stille Ruh:
Fernher sang ihr Lied die Grazie dazu.

Dunkel zwar dem Mädchen und dem Dichter
Sind der Kindheit erste Traumgesichter,
Unverständlich ist das Lied für sie;
Aber dennoch ihre Seele bilden,
In der kleinen Welt von blühenden Gefilden,
Muß des Liedes Harmonie.

Einst auf Blumen wird das Mädchen liegen,
Einst auf Blumen, wo im jungen May
Nachtigallen über ihr sich wiegen;
Und des Hirten Feldschalmey
Ruft der Freuden beßres Chor herbey;
Jedes Blättchen sagt im jungen May
Lispelnd ihr, wie schön die Unschuld sey.

Zwischen Hirten, welche Kränze winden,
Wird der Dichter einst die Weisheit finden;

Voller Einfalt, ſo wie die Natur,
Wie der Himmel, rein, und lachend, wie die Flur.

Deines Lebens erſte Dämmerungen.
Sahen auch, die Grazien, o Freund!
Und dir haben ſie, vereint,
Voll Unſterblichkeit ein Lied geſungen.

„Nymphen in den Hainen, in den Flüſſen!
Kleine Nymphen, wachſet auf mit ihm;
Spielet um ihn her, und lehrt ihn küſſen:
Denn es wird der Bosheit Ungeſtüm
Sich, ſobald er ſingt, zu ſeinen Füßen
Unter Blumenketten ſchmiegen müßen;
Denn er wird der Tugend Leid verſüßen;
O ihr Nymphen in den Flüſſen,
In den Hainen! lehrt ihn küſſen;
Kleine Nymphen! wachſet auf mit ihm.

Wachſet auf mit ihm, und blüht geſchwinder,
Junge Roſen! wachſet auf.
Alle Weſte wehen hier gelinder,
Und gelinder iſt der Bäche Lauf.
Hier beſuchen Götterkinder
Ihren Liebling: O geſchwinder
Blüht, ihr jungen Roſen! auf.

Blüht geſchwinder, ihr Gebüſche!
Denn, im fröhlichſten Gemiſche
Gehen, unter Muſen, hier
Mit dem ſchönen Knaben wir.
Glanz erfüllet die Gebüſche:
Seht! im fröhlichſten Gemiſche,
Seht! im Glanze ſteiget er empor
Zu der Götter Chor."

Lied des Orpheus,

als er in die Hölle ging.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Dieſe Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle ſich verſöhnt.

Meine Saiten ſtimmte ſeine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winſelnden Bewohner dieſer Nächte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der ſtille Mond;
Wo der Thau das junge Moos befruchtet,
Wo Geſang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menſchen ſüßem Vaterlande,
Wo der Himmel euch ſo frohe Blicke gab,
Ziehen mich die ſchönſten Bande,
Ziehet mich die Liebe ſelbſt herab.

Meine Klage tönt in eure Klage;
Weit von hier geflohen iſt das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück!

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet,
O ſo fühlt die Wolluſt noch einmal;
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre dieſe lange Qual!

O ich ſehe Thränen fließen!
Durch die Finſternisſe bricht
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
Laſſen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde ſchufen,
Werden aus der tiefen Nacht
Euch in ſelige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Roſen lacht.

Elyſium.

Ein Vorſpiel mit Arien.

(Zum erſten Mal aufgeführt von der Geſellſchaft königlicher Schauſpieler zu Hannover, an dem Geburtsfeſte der Königin. Im Jenner 1770.)

Perſonen.

Eliſe.
Themire.
Eraſt.
Lindor.
} Schatten in Elyſium.

Ein ungenannter Schatten.
Vier tanzende Schatten.
Ein Chor von Schatten, hinter der Scene.

Das Theater ſtellt die elyſäiſchen Felder vor.

Prolog.

Ein Schatten aus Elysium.

Wenn Könige, durch nichts, als ihre Siege, groß,
Von Sclaven sich vergöttert sehen,
Und voller Stolz in ihrem Tempel stehen;
Dann reißet aus der Nächte Schooß
Oft eine Furie sich los,
In ihren Festen sie zu stören,
Und jeden leisen Flug der Bürger anzuhören,
Den, vom Geschrey des Hofes übertäubt,
Die rächerische Hand ins Buch des Todes schreibt:
Um ihn erklinget ihre Kette,
Wenn, sterbend, auf dem Purpurbette,
Der Mächtige, den alles flieht,
Nur einen leeren Thron, und ein Gewölbe sieht,
Wo der Verwesung lange Nacht
Kein Saint-Denis ihm minder furchtbar macht.

Er kömmt: Es hemmen ſich der Hölle ſchwarze
Flüſſe;
So nennen ihm die Finſterniſſe
Sein unterdrücktes Vaterland;
Und Helden fluchen ihm, die er hinabgeſandt.

Wenn aber ein Monarch der Erde Glück ge-
ſchworen,
Der nie den großen Schwur entweiht,
Den Schwur, von dem kein Thron die Könige
befreyt;
Wenn, in Entzückungen verloren,
Sein treues Volk ihn Vater heißt,
Und, o Natur! ihn deine Stimme preist;
Dann kehrt zur Oberwelt, beym Schall der Ju-
belieder,
Ein Chor beglückter Schatten wieder!
Ihm ſingt das unſichtbare Chor
Elyſiſche Geſänge vor.
Er ſtirbt, und ſegensvolle Worte
Begleiten ihn bis an die dunkle Pforte.
Da geht vor ihm ein Strahl von ſeiner Tugend
her;
Er leuchtet ſanft am nächtlichen Geſtade;
Da folgt ihm unbereute Gnade;
Der Acheron iſt ſchreckenleer;

Die finstern Ungeheuer schwinden,
Und die Tyrannen selbst empfinden.

So wohnet unter uns erhabner Fürsten Lohn;
So droht ein Strafgericht dem Würger;
Doch rüstet auch die Hölle schon
Sich gegen ungetreue Bürger;
Und reiner Wonne Glanz umgiebt
Ein Volk, das seinen König liebt.

Du liebest Ihn, o Volk! Es knüpfen schöne Bande,
Zum Ruhm der Menschlichkeit, nicht zu der Freyheit Schande,
Dich an den königlichen Thron.
Du liebest Ihn, den Götterſohn;
Weil keine klagende Trophäen
Auf deinen wüsten Aeckern stehen.
Du liebest Ihn, weil sein Palast
Nicht das geraubte Gold von tausend Bürgern faßt,
Und Arme nicht bethränt nach seinem Golde sehen.
Du liebest Ihn, weil jeglicher Altar
Der Gottheit unverletzlich war;
Nicht Priesterwuth im Heiligthum entbrannte,
Und nie der Nachbarn Hohn dir einen Calas nannte.

Du liebeſt Ihn, und Sie .... Wenn in
ein ſtilles Thal
Die Frühlingsſonne fällt, und ſich zum erſten
Mal
An ihr ein zartes Veilchen wärmt,
Indeß ein leichter Weſt um junge Blätter ſchwärmt;
Wie dann herab von goldner Wolke
Die Blumengöttin lacht, ſo lächelt Sie dem Volke.
So lächelt Sie, die beſte Königin,
Der Unſchuld hohe Führerin,
Der Unſchuld, welche ſonſt in Hütten ſich ver-
ſtecket,
Und da die kleine Tafel decket.
Ihr Länder! ſeht, wie unverſtellt
Zu Ihr die Tugenden im Schäferkleide kamen;
Wie, vor den Augen einer Welt,
Sie nicht die heiligſten der Namen
Für unbedeutend, Ihrer unwerth hält;
Wie Sie getreu den Gatten küßt,
Und, auch als Königin, noch eine Mutter iſt ....
Ihr Länder! jauchzet Ihr entgegen;
O jauchzet Ihr, und fordert Ihren Segen!

Ein holder Tag, ein ſüßer Augenblick!
Mich aber winkt Elyſium zurück;

Wir feyern dieſes Volkes Glück;
Und Euer Glück, erhabne Brüder*)!

Es müſſe ſchön, wie unſre Lieder,
Und ruhig, wie ein ſtiller Hain,
In welchem edle Schatten gehen,
Die vor ſich ihre Thaten ſehen,
Ihr Fürſten, Euer Leben ſeyn!

---

*) Die Brüder der Königin, die Prinzen Carl und Ernſt von Mecklenburg-Strelitz, welche bey der Vorſtellung zugegen waren.

Elyſium.

Erſter Auftritt.

In der Ferne der Styx.

Eliſe.

(Sie kömmt in dem Nachen des Charon an. Vier bekränzte Schatten empfangen ſie, und ſetzen ihr einen Myrthenkranz auf. Die Schatten verſchwinden. Eliſe ſieht voll Verwunderung und Entzücken in dieſen neuen Gegenden ſich um.)

Welche Fluren! welche Tänze!
Welche ſchön geflochtne Kränze!
Welch ein ſanftes Purpurlicht;
Sanfter war die Morgenröthe,
Die des Waldes Grün erhöhte,
Nie im ſchönſten Lenze nicht.

Iſt es nur ein Traum, Eliſe?
Jeder Hain und jede Wieſe
Sind Geſang um mich herum.
Friede, nie gefühlter Friede
Tönet hier in jedem Liede:
Dieſes iſt Elyſium!

Ja, dieſes ſind die Felder, zu denen der Untergang aus jener Welt die Sterblichen ängſtiget. Ein kurzer, ein leichter Schritt; und ihm folgen ſo viele Freuden! Ganz unbekannt ſind dieſe Freuden mir nicht. Einen Theil derſelben empfand ich an dem Tage, da ich einen kleinen Vorrath von Früchten in die Stadt zum Verkaufe trug, und unter einer Linde ausruhte. Wie hungerte den armen Mann, der mich um ein Almoſen bat, und dem ich nichts geben konnte, als einige Früchte aus meinem Korb, und die Hälfte von meinem Mittagsbrote! Wie vergnügt ſetzte er ſich zu mir hin, und wie ſchmackhaft war mir das Brod, das ich mit ihm getheilt hatte! Aber ich habe ja die Richter der Hölle noch nicht geſehen? Genug! Mein Herz verſichert mich, daß ich dieſen Ort nicht entheilige. — Will dieſer Schatten vielleicht mich zu meinem Richter führen?

Zweyter Auftritt.

Eliſe. Ein Schatten, (mit einer ſchwarzen Schale in der Hand).

Der Schatten.

Willkommen, Eliſe! Deinen Namen ſagte mir dein Geſang.

Eliſe.

Mein Freund, ſenden dich die Richter zu mir?

Der Schatten.

Du biſt ſchon gerichtet. Dein erſter Gedanke in Elyſium war dein Urtheil.

Eliſe.

Geſegnet ſey der Mann, der neben mir unter der Linde ſaß! . . . Aber wozu dieſe Schale? Bringeſt du ſie mir, mein Freund?

Der Schatten.

Ja, meine Freundin! Jeder Ankömmling in Elyſium muß aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit trinken.

Eliſe.

Als ich ſtarb, ließ ich eine Mutter in der größten Armuth zurück. Mit meinen Händen verdiente ich ein wenig Oel auf unſre Lampe, und ein wenig Feuer auf unſern Herd. Die Lampe wird mit meinem Tode, auf Mangel des

Oels, erloschen seyn, und bey dem letzten Holze kochte sie meinen letzten Trank. Ich sehe sie noch, wie sie vor meinem Bette kniete, und sich das Gesicht verbarg. Sie weinte laut, als ich den letzten Seufzer ausstieß. Ein trauriges Andenken! Aber vergessen möchte ich meine Mutter nicht. Für sie wird die Gottheit sorgen, die für mich dieß Elysium schuf, und bald werde ich sie wieder umarmen.

Der Schatten.

Wie viele Tugenden kamen mit dir in diese Felder herab! Sie vermehren unsre Freuden.

Elise.

Ich hatt' einen Geliebten. Er war arm, und mit ihm hätte ich meine Mutter nicht ernähren können; deßwegen gab ich ihm meine Hand nicht. Er starb, und ich werde ihn wieder finden; denn er war tugendhaft. Soll ich die Stunden, da er mein Elend mir erleichtern half, soll ich die vergessen?

Der Schatten.

Nein, liebenswürdiger Schatten, vergessen sollst du deine Mutter und deinen Geliebten nicht. Ruhiger nur sollst du deiner Leiden dich erinnern.

Eliſe.

Völlig vergeſſen möchte ich einen einzigen Umſtand meines Lebens. Wir hatten einen Rechtshandel, welcher unſer kleines Vermögen uns raubte. An einem Tage ſah ich meine Mutter, wie ſie das letzte Stück Geld einwickelte; zu verſchiedenen Malen in ihren Händen es umkehrte; bald mich, bald den Himmel anſah, und weinte. Sie brachte es denen, auf deren Spruch unſer ganzes Glück beruhte; dieſe nahmen es, und doch verloren wir durch ihre Saumſeligkeit alles. Wir haben ihnen verzeihen, aber der Himmel hat den Blick meiner Mutter geſehen. Wehe denen, welche damals im Gerichte ſaßen! . . . O das Andenken an die Unempfindlichkeit der Menſchen möchte ich aus meiner Seele verbannen.

Der Schatten.

Hier, Eliſe, wohnet überall zärtliche Liebe! Du wirſt unter dieſen glücklichen Geiſtern jene vergeſſen. Nur dann, wenn unſre Freunde die Seligkeit Elyſiums verſcherzen, nur dann dürfen wir uns nicht mehr erinnern, daß ſie waren. Eine zweyte Schale, wie dieſe, vertilget jeden Gedanken an ſie. Würde nicht der bloße Name eines ſolchen Unglücklichen, ſelbſt in dieſen Fel-

dern, unſre Seligkeit, und, wenn ſie uns traurig ſähen, die Seligkeit andrer ſtören?

Eliſe.

Gieb mir die Schale. Wenn ich nur nicht eine zweyte leeren muß! .... Ich wurde von einer Freundin geliebt; nicht lange geliebt ... Aber ſie hat mir viele Thränen gekoſtet! Himmel, wenn ich ſie nicht wieder fände!

Der Schatten.

Du haſt die Schale geleeret. Nun, Eliſe, nimm dieſen Kranz, und gieb ihn dem erſten Schatten, welcher Dir begegnen wird.

Dritter Auftritt.

Eliſe (allein).

Dem erſten Schatten? Gewiß iſt es mein Geliebter! Er verſprach, an dieſem Ufer zu ſeyn, wenn ich anlangen würde ... Wie würd' ich ihn lieben, jetzt da ich in Elyſium bin! Ich fühl' es, ich wurde zu der reinſten Seligkeit geſchaffen. Seitdem ich aus jenem Fluſſe trank, verſchwindet mir alles, was ein kurzes Leben Trauriges hatte. Immer weiter geht das Elend von mir weg; immer leiſer hör' ich die bangen Töne, woran

dieſes Ohr gewöhnt war. Sogar die letzten Klagen meiner Mutter hör' ich leiſer. — Ein ſchwacher Laut, der nicht mehr ängſtigen kann!

So leiſe ſchlug mit ihrem Flügel
Die Nachtigall;
So leiſe rief am fernen Hügel,
Der Wiederhall.

Es hüllt ſich jedes Bild von Schmerzen
In eine ſchöne Dämmerung:
Der Himmel iſt in meinem Herzen
Und göttliche Befriedigung!

Ich ſehe den Schatten . . . Aber mein Geliebter iſt es nicht! Wer er auch ſey, ſo iſt es ſchön, in Elyſium Kränze zu vertheilen.

Vierter Auftritt.

Eliſe. Themire

(von ferne, ohne Eliſen zu bemerken).

Eine lange Nacht! . . . Aber jetzt eine neue Schöpfung! . . . O Natur, ich kehre zu dir zurück. — In jener Welt mochte ich die Sonne nicht ſehen, wie ſie auf und unterging: Eine lange Nacht

hat es mich gelehrt. O wie hätte da der kleinſte Strahl der Sonne mich entzückt! Dieſes Licht iſt noch ſchöner als die Sonne. Wie ſchön iſt alles um mich her! jedes Blättchen iſt ſchön. In der langen Nacht grünte mir kein Blättchen, weil ich in jener Welt die grüne Wieſe nicht ſah. Ihr kleinen Blumen, ihr mußtet nur meiner Eitelkeit dienen ... Aber verlaſſen? Noch immer verlaſſen?

(Sie wird Eliſen gewahr, die auf ſie zugeht.)

Gütiger Himmel! Gutes, freundliches Geſchöpf; ich kenne dich nicht; aber wie ſüß iſt es, eine menſchliche Bildung zu ſehen! O ſprich, laß mich wieder eine Stimme hören.

Eliſe.

Du ſollſt meine Stimme hören, du ſollſt von mir geliebt ſeyn. Unglückliche! lebteſt du in einer Wüſte?

Themire.

O hätt' ich mit dir in einer Wüſte gelebt! In einer zu großen Welt wurde ich geboren, und ſie machte mein Unglück.

Eliſe.

Von der großen Welt war ich weit genug entfernt; und dennoch machte ſie auch einen Theil des meinigen.

Themire.

Leider gehen diejenigen, die an den Höfen vergessen machen, was Liebe, Freundschaft und Menschlichkeit sey, leider gehen sie, wenn ihnen da keine Verwüstungen mehr übrig sind, auch in die Hütten, und rauben der Unschuld ihre guten Empfindungen.

Elise.

Dieses war mein Schicksal nicht! . . . Allein ich will dir nichts Trauriges erzählen.

Themire.

Großmüthiger Schatten! . . . Von mir sollst du alles wissen; eher kann ich mich nicht beruhigen. — Alles sollst du wissen, und darum nicht weniger mich lieben.

Elise.

Meine Freundin! Wir sind in Elysium.

Themire.

Ja, wir sind in Elysium. Wer ich, und was mein Herz war, kannst du daraus beurtheilen, daß eben dieser Gedanke mich mehrmals in Furcht setzte. In Elysium? An einem Orte, wo weder Sopha, noch Spieltisch, noch Anbeter sind, und, welches mir das entsetzlichste war, wo kein altes Geschlecht mehr etwas gilt?

Eliſe.

Unterdeſſen war für mich Elyſium ein Ort, wo man nicht mehr hungert, und nicht mehr, weil man arm iſt, verachtet wird.

Themire.

Ich hatt' eine Freundin; ich weiß nicht, ob ſie noch in Elyſium iſt; aber ich werde ſie ſuchen. Es war die Tochter unſers Pächters, und die Geſpielin meiner Kinderjahre. O ein gutes, zärtliches Mädchen! Ich Grauſame! Wir bauten kleine Lauben zuſammen, und pflückten Blumen, und küßten uns. Damals war ich der Natur noch getreu! Wie liebte ſie mich! Eine ſolche Freundin fand ich nicht wieder. Aber kaum wuchs ich heran . . .

Eliſe.

Das arme Mädchen!

Themire.

Lange hatten wir uns nicht geſehen; da kam ſie voller Freuden, und brachte mir einen Blumenſtrauß, und ich . . .

Eliſe (für ſich).

O ich muß ſie umarmen!

Themire.

Und ich dankte ihr mit einer gnädigen Miene. Sie ſah mich an, in ihren Augen waren Thränen; ſie konnte nichts ſagen, als ſie Abſchied

nahm, und als meine Bedienten ihr begegneten, weinte ſie.

Eliſe.

Und das Mädchen hieß?

Themire.

Noch war Empfindung in meinem Herzen. Auch ich ließ einige Thränen fallen; allein meine Mutter fragte mich nach der Urſache; und da ſchämte ich mich; ſie zu ſagen. Hiermit gab ich der Unſchuld das letzte Lebewohl.

(Eliſe geht auf ſie zu, faßt ihre Hand, und ſieht mit der größten Rührung ſie an. Themire fährt nach einer kleinen Pauſe fort.)

Doch nein! Meine Freundin gerieth in Armuth, und einſt ſchickte ich ihr, ohne daß meine Mutter es wußte, von meinem Spargelde. Aber warum ließ ich ſie nicht zu mir kommen, um ſie ſelber zu tröſten?

Eliſe (für ſich).

Sie iſt es!

Themire.

Mitten unter allen Zerſtreuungen dachte ich im Anfange noch an ſie; aber endlich wurde ſie ganz vergeſſen; und nun fing ich an, die Menſchen zu verachten, und mit Stolz auf diejenigen herabzuſehen, die beſſer waren, als ich ... Mein Ende

war da. In meinem Herzen erwachten die Empfindungen, welche man getödtet hatte, und ich kam in die Gefilde der Nacht, welche die Hölle von Elysium scheiden, und die Klagen der Elenden vor den Ohren der Seligen verbergen. O wie klein wurde mir hier alles, was mir so groß geschienen hatte! Nur um ein schwaches Licht bat ich in den schrecklichsten Finsternissen. Nun dachte ich an meine verstümmelte Freundin, als ich keinen Laut von Menschen mehr hörte. Ach! In Wüsten erst kennet man, was ein Geschöpf dem andern sey.

Elise.

Und nun liebst du das Mädchen wieder?

Themire.

Ob ich es liebe? Nur die Küsse, die sie mir in meiner Kindheit gab, waren aufrichtige Küsse. Was sind die Umarmungen der großen Welt?

Elise

(die mit einer noch größern Rührung sie ansieht, und ihre Hand in die ihrige legt).

Und das Mädchen hieß?

Themire

(welche nach und nach sie erkennt).

Elise!

(Sie faßt voll Zärtlichkeit in ihre Arme. Während des Eingangs zur folgenden Arie, ſetzet ihr Eliſe den Kranz auf.)

Du willſt, Eliſe, mir verzeihen?
Was kann an dieſen Ufern noch
Die Seligen entzweyen?

O könnten unſre Schatten doch
In die Paläſte wiederkehren,
Und da der Menſchen Würde lehren!
Dann lehrte nie den erſten Kuß
Die Nacht des Erebus.

Eliſe.

Wie glücklich, meine Themire: Dich hat der Himmel mir zur erſten Vertrauten im Elyſium beſtimmt. Aber Themire, haſt du hier einen Geliebten?

Themire.

Anbeter genug hatte ich in jener Welt; aber keinen Geliebten. Geliebte nannte ich ſie auch in meiner vorigen Sprache; allein in dieſen Feldern redet man die Sprache der Wahrheit und der Natur.

Eliſe.

Du verdienſt mit mir in Elyſium zu ſeyn; darum komm, und hilf meinen Geliebten mir ſuchen. Er hat gleich mir eine Hütte bewohnt; hilf ihn

mir ſuchen. Oft ſah' er die Thränen, die um dich meine Zärtlichkeit weinte . . . Aber was für ein Schatten? Welch ein ſüßer Zwang hält mich zurück? Ich muß mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eraſt

(ohne die Schatten zu ſehen).

Keiner unter allen Schatten hat ihn gekannt! Und wie ſollte man ihn kennen? Wer wird die einſame Wohnung in dem kleinen Thale beſuchen? Seiner Nachbarn ſind wenig . . . O Lindor!

Eliſe (voller Rührung).

Lindor!

Eraſt.

Welche Stimme! Wer biſt du, freundlicher Schatten, der du einen von mir ſo geliebten Namen wiederholeſt?

Eliſe.

Du nannteſt ihn gewiß nicht öfter, als ich; und nie mit größrer Zärtlichkeit.

Eraſt.

Wer biſt du?

Eliſe.

Ein in jener Welt unbekanntes Mädchen, unbekannt, wie Lindor; arm und redlich, wie er.

Eraſt.

Arm und redlich? Wir ſehn uns wieder, mein Sohn!

Eliſe.

Dein Sohn? (ſie umarmt ihn).

Eraſt.

Und du?

Eliſe.

Hätten die Reichen mit uns ihre Reichthümer getheilt, wie wir mit den Armen unſre Armuth, ſo wär' ich ſeine Gattin. Aber dich darf ich doch meinen Vater nennen? O wie oft haben wir dich geſegnet!

Eraſt.

Meine Tochter! Meine geliebte Tochter!

Eliſe.

Eile, führe mich hin zu deinem Sohn; ich will an deiner Hand ihn wieder ſehen, vor deinen Augen ihn wieder umarmen; ich will . . .

Eraſt.

Gütiger Himmel! Iſt er hier?

Eliſe.

Und du ſahſt ihn noch nicht? Er iſt lange mir vorangegangen.

Eraſt

(mit trauriger Stimme).

O mein Sohn!

Eliſe.

Wenn keine Seelen der Tugendhaften umkommen, ſo iſt er hier.

Themire.

Gewiß iſt er hier; denn ich bin in Elyſium! Komm, meine Freundin! Vielleicht ſucht er ſeinen Vater. Ach! In einer beſſern Welt hätte ich deinen Geliebten glücklich gemacht. Auch Er muß mich ſehen, und mir verzeihen.

Sechster Auftritt.

Eraſt. Ein Schatten.

Eraſt (allein).

Umſonſt! Sie finden ihn nicht. — Es giebt Schwachheiten, zu denen die beſten Seelen herabſinken, und viele werden hier freygeſprochen, welche die Welt verdammte. Aber wenn er durch

verſtellte Tugend ein unſchuldiges Mädchen betrog. — O mein Sohn!

Ein Schatten
(mit Sanftmuth, aber mit Würde).

Eraſt! Heilig ſind die Felder Elyſiums; dieſe Klagen entheiligen ſie. Vielleicht iſt dein Sohn in den Gefilden der Nacht, in welchen viele Seelen zu dieſen Wohnungen vorbereitet werden. Schon haben unſere Richter den Herold abgeſandt, der die Seelen zurück ruft; er ſoll ihn ſuchen. Iſt er nicht in den Gefilden der Nacht, ſo muſt du den Sohn vergeſſen. Dann ſchöpfe ich die zweyte Schale für dich aus dem Lethe.

(geht ab.)

Eraſt.

In den Gefilden der Nacht? — Aber dann war er nicht ſo redlich, wie er Eliſen ſchien. Dann hat er ihr Tugenden gezeigt, die nicht in ſeiner Seele waren. Wer die Menſchen täuſchet, der denket auch die Richter der Hölle zu täuſchen. Nein! weil er nicht in dieſen Gefilden iſt, ſo iſt er auch nicht in den Gefilden der Nacht. — Unglücklicher! In welcher Stunde verloreſt du das Recht auf Elyſium?

Da tönte dir von meinem Segen
Gewiß der letzte Laut entgegen;
Da warnte meine Stimme dich,
Und jeder Hain verdunkelte ſich;

Und dunkel wurd' es in dem Thale,
Wo nun mein Geiſt zum letzten Male
Dir, ſtumm und bang, vorüber ſchlich;
Und alle Tugenden weinten um dich!

Siebenter Auftritt.

Eraſt. Eliſe. Themire.

Themire.

Wir haben ihn nicht geſehen, und die Seligen wiſſen ſeinen Namen nicht.

Eliſe.

Sie wiſſen den Namen meines Geliebten nicht!

Themire.

Aber ein Herold iſt in den nächtlichen Gefilden.

Eraſt

(nach einer Pauſe.)

Umſonſt.

Themire.

Der Schatten wird wieder kommen.

Eraſt
(nach einer Pauſe).
Und die ſchwarze Schale mit ihm.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schatten.

(Während des Eingangs zur folgenden Arie kömmt der Schatten, und bringt dem Eraſt die Schale, indem er ihn mitleidig anſieht. Eraſt nimmt die Schale.)

Eliſe.

O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Auf ewig ſoll ich ihn vergeſſen,
Der Gattin mütterlichen Ton,
Als du — wie nenn' ich dich, mein Sohn? —
In ihrem Schooße noch geſeſſen?
Auf ewig ſoll ich ihn vergeſſen?

Eliſe.

O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Eliſe.

Auf ewig ſoll ich es vergeſſen,
Das Thal, wo wir als Kinder ſchon —
Wie ſüß war deiner Stimme Ton! —
Voll treuer Zärtlichkeit geſeſſen?
Auf ewig ſoll ich es vergeſſen?
O mein Geliebter!

Eraſt.

O mein Sohn!

Ich gab ihm den erſten Kuß, als er geboren ward, und den letzten, als ich ſtarb. Dieſe Küſſe ſind verloren. So viele Freuden ſind verloren! Ich habe keinen Sohn mehr!

Themire.

Gerechter Himmel! Vielleicht hat ihn die Armuth zu Laſtern verleitet. Ich konnte ihn glücklich machen und ſeine Tugend erhalten.

Eraſt.

Ich will ſie leeren. — In dem Augenblicke, da ich ſie leere, wird eine unzählige Menge von Söhnen geboren. — O ihr Väter!

(Indem er die Schale anſetzen will, unterbricht ihn die Muſik der folgenden Arie. Er ſieht ſich um)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Lindor.

Lindor

(in einiger Entfernung).

Empfanget, ihr Gefilde, mich!
Hier, wo nicht mehr Verlaßne flehen,
Hier, wo verklärte Geister gehen,
Hier soll ich meinen Vater sehen,
Und voller Glanz, Elise! dich.

Empfanget, ihr Gefilde, mich!
Hier werden keine Thränen fließen;
Ich werde meine Freunde grüßen,
Und zärtlicher den Vater küssen,
Und zärtlicher, Elise! dich.

(Während der Arie giebt Cras die Schale zurück.)

Elise

(geht mit einer Umarmung auf ihn zu).

Lindor!

Lindor

(zu Cras, mit einer Umarmung).

Mein Vater!

Themire.

Du hast mit Elisen um mich geweint. Ich vergeß euch, als ihr von den Menschen verlassen wart. Umarme mich! Ich bin Themire.

(Er umarmt sie.)

Lindor.

Schon lange, meine Freunde, hätte ich in dieſen Gegenden euch umarmt; allein ich ſtarb mit einem kleinen Haſſe gegen eine Welt, in welcher Eliſe nicht glücklich ſeyn konnte, und wo die zärtlichſte Liebe nicht einmal eine Hütte fand. Ehe ich die Wohnungen des Friedens betrat, mußte ich mit den Menſchen mich verſöhnen; deßwegen irrte ich an dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes, und prüfte mein Herz. Nun, meine Freunde, nun iſt meine Seele voll Friede, wie dieſe Gebüſche; nun können wir ewig uns lieben!

Eraſt.

Ihr Schatten Elyſiums, ihr gütigen Schatten! Fevert mit uns dieſes Feſt, und vereinigt mit den unſrigen eure Geſänge.

Kinder ſitzen euch zu Füßen:
Seht ein künftiges Geſchlecht!
Und, ihr Väter, unter Küſſen
Lehret ſie der Tugend Recht;

O ihr Väter, zeigt im Bilde,
Zeiget ihnen unſer Glück:
Eure Lehren ſind ein Blick
In elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Väter! u. ſ. w.

Eliſe.

Sanfte Tugenden vermählen
Sich mit holder Liebe Scherz,
Und verſchönern ſo die Seelen,
Und erheben jedes Herz.

O ihr Liebenden! Im Bilde
Seht ihr unſer ganzes Glück:
Eure Freuden ſind ein Blick
In elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Liebenden u. ſ. w.

Lindor.

Suchet ihr umſonſt Erbarmen,
Iſt geflohn der Menſchen Huld,
O ſo tröſtet euch, ihr Armen!
Lernet göttliche Geduld.

Ihr Verlaßnen! Schon im Bilde
Lächelt euch ein beßres Glück:
Eure Thränen ſind ein Blick
In elyſiſche Gefilde.

Chor.

Ihr Verlaßnen! u. ſ. w.

Themire.

Wenn, in glänzenden Paläſten,
Ihr der Erde Götter ſcheint;

O ſo denkt an euern Feſten,
Denket, daß die Armuth weint.

O ihr Großen! Seht im Bilde
Schon der Menſchenliebe Glück:
Jede Wohlthat iſt ein Blick
In elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Großen! u. ſ. w.

Ernſt.

Gräber winken, und vernichtet
Iſt der Tugendfeinde Spott.
In der Hölle wird gerichtet,
Und im Himmel iſt ein Gott!

O ihr Menſchen! Seht im Bilde,
Seht der Unſchuld hohes Glück:
Waget öfter einen Blick
In elyſiſche Gefilde.

Chor.

O ihr Menſchen! u. ſ. w.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſte Abtheilung.

Leben J. G. Jacobis von einem ſeiner Freunde . . . . . S. 5—168

Zweyte Abtheilung.

Seite.

Vorrede des erſten Bandes zweyter Abtheilung 171
An Gleim 182
Gleim an Jacobi 186
Antwort 189
An Gleim, im December 193
An Ebendenſelben 198
Lalage an Gliphaſtion 201
An die Karſchinn 203
An den Geheimenrath Kloz 207
An Mad. Henſel 209
An meinen Bruder 213
An zwey Täubchen 217
Der Zaun 219

	Seite.
An **	221
An Belindens Bett	223
An Philaiden	226
An die Gräfin von H**, Stiftsdame zu G**	227
Ueber den heil. Hippolytus u. ſ. w.	229
Venus im Bade	244
An die Liebesgötter	246
Das Täubchen	248
Das Gewitter	250
Der Kuß	252
Bey Ueberſendung einiger Blumenſtöcke im März	256
Nachtgedanken. An Gleim	258
An Gleim	270
An die Frau von **	276
An den Geheimenrath Klop	278
An **	287
Winterreiſe	290
Beylage zu der Winterreiſe	340
Das Lied der Grazien. An Gleims Geburtstage	347
Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging	351
Elyſium. Ein Vorſpiel mit Arien	353

Jakobi's Werke.

Zweyter Band.

J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Universitäts Bibliothek Leipzig
13-145
K

Vorrede

des

zweyten Bandes erster Abtheilung.

Dieser zweyte Band meiner Schriften enthält die zweyte Periode meines schriftstellerischen Lebens. Die Stücke, die er in sich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denselben mehr, als von den Arbeiten meiner ersten Jugend, aufnehmen. Anfänglich zwar besorgte ich, bey der Auswahl der ersteren, daß die Zeit ihrer Entstehung mich für sie gewinnen, und ein Rückblick in vergangene selige Tage meinen Ernst gegen sie mildern möchte; denn nicht genug kann man vor dergleichen Täuschungen sich verwahren. Die Lieder an Elisen, von denen ich nur zwey verworfen habe, sang

ich in dem anmuthigen Thal Giebichenſtein, wo ich Wieland und Sophie Laroche zum erſten Male ſah, wo beyde, von den goldnen Träumen ihrer blühendſten Jahre umſchwebt, mein Herz erwärmten, und meine Phantaſie mit ſich hinweg rückten in eine ſchönere Welt. Noch iſt es mir, als würden jene Lieder von der Abendſonne beſtrahlt, in welcher ich den Vater der Muſarion und ſeine älteſte Freundin auf einer Rheinfahrt begleitete, ſie meine neueſten Gedichte zu hören verlangten, und Wieland mir ein unvergeßliches Wort ſagte, das als ein Wort der Weihe, mich zu ähnlichen Geſängen begeiſterte. So entſtand der Schmetterling; ſo mehrere kleine Werke, die mir theurer als andere ſind. Aber ſollte nicht eben dieſes mir hinlängliche Bürgſchaft dafür leiſten, daß ein Gedicht, welches einer ſolchen Veranlaſſung ſein Daſeyn verdankt, einer Stelle unter den übrigen nicht unwürdig iſt?

Charmides und Theone gehörten ebenfalls zu den Dichtungen, die eine ſüße Schwärmerey hervorbrachte, und die mich an eine frohe Vergangenheit erinnern, wie glücklich war ich in dem alten Hain der himmliſchen Venus, neben

ihrer Prieſterin, unter den Schülerinnen der Grazien! Indeſſen darf ich hoffen, daß auch hier meine Vorliebe mich nicht geblendet hat, weil ſie durch die Freude gerechtfertigt wird, mit welcher Wieland dieſe Erzählung in ſeinem deutſchen Merkur, für den ſie beſtimmt war, einführte.

Was die Verbeſſerungen anbetrifft, ſo bin ich bey dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewiſſenhaft, als bey dem vorhergehenden geweſen; nur fällt mehreren Gedichten desſelben Ein Fehler zur Laſt, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Verſen Gewalt anzuthun; nämlich eine unregelmäßige, unharmoniſche Vermiſchung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich ſchon bey der erſten Ausgabe meiner Schriften mich äußerte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder ſolche Freyheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich ſeitdem nie gebrochen habe.

Den Beſchluß dieſer Sammlung machen kleine Gedichte, deren einige wider die Kritiker gerichtet ſind. Obwohl ſie auf die ſchlechten Kritiker aller Zeiten paſſen, ſo könnten ſie doch in den unſrigen manchen Leſer befremden, wenn ich nicht

die Bemerkung vorausschickte, daß es in Deutschland eine Epoche gab, in welcher die kritischen Journale, insonderheit diejenigen, welche die Werke der schönen Literatur beurtheilen, an der Tagesordnung waren. Gelehrte und Halbgelehrte; Geschäftsmänner, und was zur eleganten Welt gehörte; Hofleute, Damen, Alles beschäftigte sich damit; auf Schreib- und Kaffeetischen, auf jedem Kanapee und auf jeder Toilette fand man recensirende Wochen- und Monatschriften, und fast in allen Gesellschaften wurde, statt anderer Gespräche, recensirt. Auf der einen Seite war dieses nicht ohne Nutzen; denn es kam dadurch eine gewisse Regsamkeit in die Literatur, und da die Journalisten mehr tadelten als lobten, so wurden die elenden Scribenten ziemlich abgeschreckt. Auf der andern Seite aber nahmen die hochgefeyerten Recensenten eine so stolze, anmaßende Miene an, als ob Redner und Dichter bloß da wären, um sich von ihnen das Urtheil sprechen zu lassen. Zu dem Uebermuthe gesellte sich Parteylichkeit, welche bald in ärgerliche Zänkereyen ausbrach. Hämisches Gelächter, womit man die ersten Schriftsteller der Nation verfolgte, Grobheiten,

Chicanaden,
Anekdoten und Pasquinaden,
Charteken und Chartekchen *),
würdigten nach und nach die schönen Wissenschaften, und selbst die Kritik herab. Der sonst so ehrwürdige Name eines Kunstrichters wurde zur Schmähung.

Gleim, damit er uns eine Winterkurzweil verschaffte, gerieth auf den Einfall, jeden Sonnabend eine kleine Gesellschaft, welche, nebst mir, aus Heinse, Klamer Schmidt, Gleims Neffen, einem jungen Manne voll Dichteranlage und komischer Laune, und einigen Freundinnen der Musen bestand, zum Nachtessen einzuladen. Am Tage zuvor ging eine verschlossene Büchse unter uns herum, in welche jeder ein oder mehrere Gedichte gegen die Kritiker werfen mußte. Am folgenden Abend öffnete Gleim die Büchse, las seinen Gästen, was sie enthielt, ließ den Verfasser jedes Gedichts errathen, und Einem wurde, durch die Mehrheit der Stimmen, der Preis zuerkannt. Von den Vielen, die ich dazu lieferte, habe

*) M. s. den vortrefflichen Brief von dem Dichter Michaelis, überschrieben: Die Kunstrichter.

ich nur die Wenigen, am Ende dieſes Bandes Mitgetheilten aufbewahrt. Sie werden einigen Leſern nicht unwillkommen ſeyn, ſo wenig als die Anekdote von der antikritiſchen Büchſe, welche ich mehr um ihrer ſelbſt, als um meiner Gedichte willen, erzählte.

Freyburg im Breisgau, im Januar 1808

Der Verfaſſer.

An Sophie von Laroche.

Noch immer, liebſte Freundin, denke ich an das ſiebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach ſeinem Tode, für die Mittheilung meines Elyſiums, und, wie das gute Kind ſich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen danken ließ. „Zwey Tage vor ihrem Ende", ſo erzählten ſie mir, „hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte geſammelt, um Elyſium anzuhören, und nachher mit einem engliſchen Lächeln geſagt: O gewiß werde auch ich in Elyſium bekränzt!"

Dieſes rührende Bild iſt mir, ſeit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Inſonderheit war es mir damals gegenwärtig, als eine Geſellſchaft artiger Zellenſerinen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darin angelegtes Elyſium wies, und zwiſchen kleinen Raſenaltären die Schlußarien meiner Schatten ſang.

Sie fragten mich, theuerſte Sophie, ob die letzte Rede des ſiebenzehnjährigen Mädchens nicht

der beſte Lohn meiner Arbeit, und es nicht eine der ſeligſten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittere Schale des Todes zu gießen? . . . Allerdings, meine Freundin, und aus eben der Urſache wird Elyſium beſtändig mein Lieblingswerk ſeyn. Welch ein befriedigender Gedanke, einige Seelen Ihres Geſchlechts dadurch zu verſchönern, daß man ihre Hoffnungen über die kurzen Anſprüche vergänglicher Reize hinausſetze!

Laſſen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorſtellung, daß die griechiſchen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unſterblichkeit, trugen. Auf den Steinen, welche ſich von jenen Zeiten her erhalten haben, iſt der Schmetterling zu wiederholten Malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben ſeiner Geliebten, der jungen Pſyche.

Oft habe ich die Abdrücke ſolcher griechiſchen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern ſehen, beyde mit dem Gedanken an meine künftige Beſtimmung, dem ich alles das Liebliche geben möchte, was die ſüßeſte Schwärmerey in ihrer Gewalt hat; und daraus entſtand folgendes Gedicht:

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenſtunden!
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen, euch!
In des Lenzen Blüthenreich
Halte der Zweig den Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenſtunden,
Und der Segen der Liebe mit euch!"

So ſang, auf Roſen und Nelken,
Der ſchönſte Gott von ſilbernen Gewölken
In Pſychens Hain hinab, und ſchlug
Geſchwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, ach! verlaſſen war die Hütte.
Fern, in eines ſtillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aſchenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe ſchlug
Voller Angſt die raſchen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte ſich auf den Aſchenkrug,
Neben dem die kleine Pſyche ſtand,
Und von Lorbern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Geſpielen;
Tauſend Thränen fielen
Von der bloſſen Wang' auf ihr Gewand.
Sie weinte ſchöner, als ihre Geſpielen,
Klagte ſüßer; und es fielen
Ihr die Lorbern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
Nicht leiſer flüſtert ein Abendwind
In Cypreſſenſträuchen,
Wo beſchattete Leichen
Ihm heilig ſind . . . .
„Pſyche", ſprach es, „wie du mich beglückeſt,
So beglückte dieſe Nymphe dich einſt;
Und der Schatten, um den du weinſt,
Und die Aſche, die du ſchmückeſt,
Winkten Freude dem Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du."

Pſyche ſah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn ſie ging, mit ernſtem Schweigen,
In das nächſte Wäldchen, und fing
Zwiſchen Myrthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! dieſer Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hing,
Ward aus ſeinen Finſterniſſen
Von der weckenden Sonne geriſſen,
Sieh, o ſieh, das Thierchen lebt!
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen ſchwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es iſt!
Amor! und es küßt
Immer zwiſchen jenen Myrthen."

Pſyche ſah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben;
Und die Muſen gaben
Ihr der Begeiſterung ſanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht,
Und mein Schatten voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren ſieht;
Wenn den erſten Schmetterlingen
Dann die erſte Roſe blüht —
O ſo komm, ein Frühlingslied
Deiner Pſyche vorzuſingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, ſchön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über dieſen Flüſſen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Pſyche kuſſen;
Nimmer ſoll, an dieſen Fluſſen,
Und im Opferhain,
Aus der Ferne ſie dir rufen müſſen.
Amor! keine Gebirge ſchließen
Mehr das himmliſche Mädchen ein.

Welch ein roſenfarbner Schein!
Amor! dieſe Locken ſtrahlen;
Und aus goldnen Schalen
Trink' ich Götterwein.
Neben dir, und ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederſchein
Jener Olympiſchen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarſchalen,
Pſyche dir allein.
Amor! und ein Kuß von dir
Giebt die ganze Gottheit mir."

An Aglaja.

Sie wissen, liebenswürdige Aglaja, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den prächtigen Marmorsälen andrer unzufrieden sind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber speise. Mir kommt dieses ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben so zu Muthe, wenn sie zuweilen mitgespeist hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu Leide gethan. Es ist also weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundin, mitten in Ihren glänzenden Zirkeln, dann und wann sich Ihres stillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tisch, um welchen wir so vergnügt herumsaßen, mit Sehnsucht zurückdenken. Zwar gibt es einige vortreffliche Seelen in der großen Welt; ich habe deren darin gefunden; aber doch kann das Ganze derselben einer Aglaja unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menschen, die man sieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geschöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich sichtbare Maschinen
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;
In der Gestalt von Damen, Rittern
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewisse Fäden,
Mit einer fremden Stimme reden,
Und endlich bey verstimmten Geigen,
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schicksal ist deswegen auch dem Schicksal aller Marionetten ähnlich. Jeder Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzt, jeder armselige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein Don Quischott mit dem geraubten Becken
Nur kühn sein Heldenhaupt bedecken,
Hochtönend sagen, wer er sey;
Dann, mit erhabnem Selbstvertrauen,
Auf seinen Sancho Pansa schauen,
Und, mit erbärmlichem Geschrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das große Schauspiel ist zerstört,
Die Fäden brechen, und man hört,
Indeß der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollte Ihnen diese Beschreibung ein wenig übertrieben vorkommen, so sehen Sie, liebenswürdige Aglaja, nur außer dem engen Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerksamkeit sich um. Welche Wichtigkeit in den kleinsten Vorfällen, und wie leichtsinnig hüpft man über das, was groß und edel ist, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allem Schönen Theil nimmt? Es ist vornehm, kalt zu seyn, oder zu scheinen, und wenn man sich ja so weit erniedrigt, ein von ungefähr zurückgebliebenes Gefühl, das man selbst nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrücken, so muß es wenigstens in der Hofsprache geschehen. Die besten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was ist der Liebesgott derer, die von ihm so viel zu erzählen wissen? Er ist

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lächerliches Ding,
Das sich, wohin der Zephyr bläst,
Zum Zeitvertreibe niederläßt;
Ein Kind, das immerfort gelüstet,
Das sich mit leerem Köcher rüstet,
Und doch, wenn es die Flügel regt,
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;

Oft voller Eigenſinn, poſſierlich,
Die matten Augen niederſchlägt,
Und, ſtatt der hohen Fackel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien ſind nicht viel beſſer. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering ſeyn; aber die mehrſten von unſern Damen ſetzen das Weſen derſelben in gewiſſe Nebengeſchäfte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch ärger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den drey Schweſtern jemals zu gleichen, und nehmen es ſich daher nicht übel, dieſe, wenn ſie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr ſo lange zu verwandeln, bis ſie nach ihnen ſich bequemt haben. Unſer Wieland möchte ſie ſchwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geſchichte ſchreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, ſitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unſrer Cypria
Mit aller ihrer Gottheit da;
Beſprechen ſich von Liebeshändeln,
Und haben lange Weile; tändeln

Mit ihrer eignen Kleinigkeit,
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die ſich zum Ritter ihnen weiht;
Beſuchen nicht zur Roſenzeit
Das friſche Grün; entfernen ſich
Von Freuden, die, zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen gar ergötzen.

Auch dieſes wollten wir noch verzeihen. Die Schülerinnen ſolcher Grazien möchten an ihrem Putztiſche oder in ihren Geſellſchaften ſo thöricht ſeyn, als ſie es gut fänden; wenn ſie nur ſich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen ließen. Allein ſie beſchauen

Mit innigem Vergnügen ſich,
Und ſpotten, wenn, Aglaja, dich
Die Leyer, die kein Wappen ſchmücket,
In eine ſchönre Welt entzücket;
Wenn ſpielend du den Hirtenſtab
Ergreifſt; dein Auge ſanft herab
Auf unſre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Geſang
Der Nachtigallen oft verweileſt,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eileſt;
Zu denken und zu fühlen wagſt,

Gedanken deiner Seele ſagſt,
Und keinen Höfling leiſe fragſt,
Wie man im Vorgemach empfinde,
Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinſte nur
An ſeine vollen Ahnen binde,
Damit man ſicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geiſter finde?

Doch ihr Spott iſt ſo unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe ſich lohnt, wieder zu ſpotten. Laſſen wir ihnen, Aglaja, die Erlaubniß zu lachen, als eine traurige Schadloshaltung für das Beſſere, das ihnen fehlt: Indeß fahren Sie, meine Freundin, fort, den beſſern Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unſrer Muſarion zu predigen:

Die ſtille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand ſich Liebesgötter freuen,
Der ſie, beſteckt mit grünen Myrten,
In Tempelchen von Roſenholz
Den Bogen und den Köcher weihen:
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wohlthätig unſer Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet,
Was kühner Geiſter Neid erregt;

Die mit der Wahrheit sich verbindet,
Und ihre goldne Wage trägt,
Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das Abgewogne still betrachtet,
Nicht auf Paläste schielt, und Hütten nicht verachtet;
Sich gern zu Leidenden gesellt,
Und Thränen dann für eine Wollust hält;
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer
Auf Abenteuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;
Bey keuschen Tänzen sich gefällt,
Und Freudentage schon sich auf die Zukunft webet;
Die Finsterniß als Dämmerung
Nur liebt, und wenn vermeßner Schwung
Den Irrgeist höher noch, als die Natur, erhebet,
Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften schwebet,
Doch immer einen Blick dem Himmel, den sie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

An meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die ſterbenden Roſengeſträuche,
Woran ich einſt die Leyer hing,
Als ich an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel ſüßer Empfindungen, ging.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit geſucht; nun blickten wir umher,
Und ſagten, brüderlich umſchlungen:
Kein Winkel iſt von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthiſchen Gängen,
Und zwiſchen Herden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Operngeſängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört ſie da, wo der müden Kneele
Geſchrey durch ſandige Wüſten dringt
Man hört ſie tief in der Felſenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel ſingt

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Zwey Cantaten
auf das Geburtsfeſt des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, aufgeführt zu Halberſtadt.

Ich war lange zweifelhaft, ob ich dieſe Cantaten aufnehmen oder verwerfen ſollte. Auf der einen Seite ſah ich die Unvollkommenheit derſelben im Ganzen, und ihre einzelnen Mängel nur zu deutlich ein, zumal wenn man ſie als muſikaliſche Gedichte betrachtet, mit deren Regeln ich, als ich die Cantaten verfertigte, nicht bekannt genug war. Auf der andern Seite hatte ich mehrere Beweggründe, ſie zu erhalten. Ihre Vernichtung hätte mir wehe gethan; ſogar machte ich mir, wegen einigen Stellen, die nicht um ihrer Schönheit willen, aber aus andern Urſachen zu bleiben verdienen, ein Gewiſſen daraus. Dieſe Beweggründe bekamen das Uebergewicht. Ich wollte lieber meinem Herzen folgen, als meinem kritiſchen Gefühl; und ſollten unſre Ariſtarchen mich noch ſo laut deswegen tadeln, ſo wird es mich nie gereuen, daß ich der mächtigen Stimme in mir, und zwar der beſſern, Gehör gab.

Erste Cantate. 1771.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unschuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht:

O sieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Erdensöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern; jede Last
Erleichtert. Edle Treue! du hast
Im May den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;

Du heiligtest den jungen Hain,
Du ſtreuteſt auf den Opferſtein
Die erſten Roſenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries,
Von dir beſeelt, der Jüngling ſeine Götter,
Und ſie zu preiſen, war ihm ſüß.
Da knüpfteſt du die ſchönſten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und ſanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Herde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke ſüß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel gingſt,
Und da der Götter Glanz empfingſt!
Jedoch, ein kleines Chor iſt deiner werth geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, ſie nicht!

Erſchein', im Sternengewande,
Dem ſeligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine ſchönſten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel ſtört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen ſeines Volkes Frieden
Einen ſchwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unſterblicher Lohn,
Und der Unſchuld reine Süßigkeiten
Werden ſchöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an ſeine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürſten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne ſtehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch

Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Paläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyert ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band —
Wenn Tugenden sich im stolzen Palaste begegnen:
Welch eine Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehret;

Beyde.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künſten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe ſchmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beyde.

O ſo bringt, getreue Bürger!
O ſo bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit ſeines Volkes Rüſtung
Ging Friedrich in den Streit;
Denn ſeinem Volke war Verwüſtung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er ſchlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinſel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgeſang

Ihn zum Wüthrich umzuſchaffen.
Unter dem Getöſe der Waffen
Suchte die Weisheit ſein Gezelt.
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Muſen leiſeſte Lieder.
Ihn umarmte ſtiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Reſten
Der alten Kunſt, in Seinen Paläſten,
Ein ſichres Heiligthum:
Daß einſt, wenn finſtre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter ſchreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüſteney,
Der Künſte Lieblingswerke deckte.

Friedrich iſt den Muſen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wolluſt je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verſchwendet?
Hat die Unſchuld, wenn ſie klagte,
Gerechtigkeit umſonſt gefleht,

Weil, im Schutze der Majeſtät,
Ein Günſtling Frevelthaten wagte?

Friedrich iſt den Künſten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erſchienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernſaal Aegyptens Marmor ſtützet,
Und Wolluſt überall im Feyerkleide lacht —
O! dort hat Friederich des Volkes Rechte geſchützet,
Und oft, in ſorgenvoller Nacht,
Sich unſrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erſtes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Dieſe Lorberblätter,

Alle.

Und ſchwören ewige Treue Dir!

Zweytes Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Dieſe jungen Myrthen,

Alle.

Und ſchwören ewige Treue Dir!

1.

Bey jenem Glanze, welcher ſich
Um Helden einſt ergoß,
Als neben Dir, o Friederich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beym Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,
Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und ſeinen König liebt —

Alle.

Bey jenem Glanze } ſchwören wir
Bey jener Wonne }
Ewige Treue Dir!

Zweyte Cantate. 1772.

Inhalt.

Der König hatte, seit der letzten Feyer seines Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert, der Provinz Halberstadt sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen seiner Offiziere mit jährlichen Gehalten versorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In der Mitte desselben stand, unter Lorber- und Myrthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Chor.

König und Vaterland,
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen —
Süße Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König! süße Namen,
Die vom Himmel kamen,
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der seligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen,
Womit ihr Heiligthum die junge Freude schmückt.
Unter diesen Zweigen
Seht die Liebe niedersteigen!

Wessen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Wessen ist das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es ist dein König.

Chor.

Unser König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Myrthe stand,
Die Sein Bild umschlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbern wand,
Ist, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unser Vaterland,
Unser König: Süße Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand;

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft ist eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf sah —
Friedrichs Thaten saht auch ihr.
Unter diesen Lorbern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euern König!

Accompagnement.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert, mit der heil'gen Rechten

Begleit' uns bis an ſeinen Thron.
O! daß ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angeſichte,
Die Thaten ſeines Königs richte:
Denn nur in dieſem reinen Lichte
Verklaret ſich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Ein weiſer König, ein gerechter,
Will einſt dem Urtheil künftiger Geſchlechter,
Und jetzt dem euern nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden ſchreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt —
Hinter eine Wolke
Verbirgt ſich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter ſeinem Volke;
Sieht, im unſterblichem Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm ſich neigen;
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und ſollt' aus Finſterniſſen herauf
Eine dunkle Rotte ſteigen,

Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In königlichen Thaten zeigen —
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen
Vor dem Richterstuhl der kommenden Zeit.

Richter Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Strahlen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,

Wenn in nachbarliche, traurende Gefilde
Das Mitleid geht,
Und ſtill bey jedem Bilde
Des Kummers ſteht.

Euren Jubel ſtören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leiſe ſpricht —
Wenn es, zwiſchen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt,
So verſchönert ſich das Feſt.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schooß der Freuden,
Oft an den Verlaßnen denkt;

2.

Wer, auf herdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen ſchenkt;

3.

Wer ſein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartiſche lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süßer werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all'
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber
Winterwolken-Zug,
Die ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Laß uns nicht die Jammerstimmen hören,
Ernstes Klagelied!
Denn der Wehmuth stille Regung flieht.
Töne leiser in unsern Chören!

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;

Er hat dem Müden ſeinen Schweiß,
Dem Hungrigen ſein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unſchuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Iſt die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die ſein Haupt geſegnet hatten.

Ein ruhiger Abend war ſein Tod,
Denn Wohlthun war ſein Leben;
Aber das letzte Brod
Hat er den Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umſchweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menſchheit, unſre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche mit naſſen Blicken,
Die Myrthen, die ſie ſchmücken,
Voll banger Ahndung ſchaut.

Was hilft die Myrthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer raſtet,
Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belaſtet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brod, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Euer volles, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz!
Eine Mutter! und ihr Herz

Fühlt nicht mehr. In ſchwachen Armen
Trägt ſie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodloſe Hütte.
Jammer iſt jeder Tag; Entſetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod
Iſt mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter — und das Lächeln
Der kleinen Unſchuld fühlt ſie nicht?
Und des Geſäugten letztes Röcheln,
Und ſein ſterbendes Geſicht
Erſchreckt ſie nicht?

Accompagnement.

Himmel, Ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winſelnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greiſes und der Braut!
Von des Säuglings unbetraurtem Ende,
Von der Mutter ſtummen Angſt
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgſt du nach in tauſend Hütten;
Elend! Elend! gibt es Hütten,
Worin du nicht die Hände rangſt?

Elend! und du zwangſt,
In der ſtummen Angſt,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit,
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn himmelan die Tugend ſchreyt!
O! der Himmel muß ſie rächen!
Stimmen des Zorns und Donner ſprechen

Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unſern Jubel willſt du ſtören,
Ernſtes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unſern Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menſchen weiht.
Im Aehrenkranze ſcherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich ſelbſt den Segen
Auf arme Saaten ſtreut.

Recitativ.

Als unter Fluthen eure Felder lagen,
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge ging,
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfeſt, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfing;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,

Und ihr alle ſaht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn!
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und ſonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe ſchien,
Vor jeden Trauerblick der Wolluſt Schleyer ziehn?
Entſchlürfte ſo der Völker Qual
Seinen berauſchten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Ihren
Erſcholl der leiſeſte Jammerton;
Und den Jammerton empfand
Friedrich, und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Geſtade,
Der fremde Schnitter band;
Füllt, dem Pflüger die Scheunen,
Ließ ihn ſelige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen Vater genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
Wir schwören, daß er uns die Seinen,
Und wir ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der bürgerlichen Treue:
Da ging der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als er umringt von Ehrenſäulen ſtand,
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter ihm den Tod der Helden ſtarben;
Gedacht' an ihr vergoßnes Blut,
Und ſah der Krieger Wittwen darben.

Er rief den Wittwen, und gab
Sein Gold der kriegeriſchen Treue:
Da ſchwuren Helden ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Stumm iſt vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König iſt gerichtet:
Sing Ihm deinen Lobgeſang.

Chor.

Wir ſahen den königlichen Gang.
Er iſt gerichtet.
Ewiger Lobgeſang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein ſchweres Gericht.
Heilig iſt der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um dieſe ruhigen Mauern
Seinen Epheu wachſen läßt.
Und ihr Fröhlichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauern.

Ohne Lied, und ohne Feſt,
Weint in dieſen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Fröhlichen wißt,
Daß der Bürger unverletzter Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beſte Lobgeſang für einen König iſt.

Alle.

Friedrich und Vaterland
Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

Friedrich! Dir die flammenden Kerzen;
Dir, mit Lorbern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit Dir, in unsern Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen Volke gekannt.

Alle.

Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

Die Dichter.

Eine Oper, gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Das nachstehende Gedicht erschien im Jahre 1772, und hatte zur Absicht, nicht einzelne Dichter zu verspotten; sondern die damals immer zunehmende Nachahmungssucht einer Menge von Scribenten, welche bald in diesen, bald in jenen Modeton einstimmten, in ihrer Lacherlichkeit darzustellen. Weil es aber um Allegorien, eine mißliche Sache ist, so wurde meine Dichter-Oper größten Theils mißverstanden, und sogar auf eine für mich nachtheilige Weise ausgelegt. Dieses nöthigte mich, einem spätern Abdrucke folgenden Inhalt der Oper voranzuschicken, dessen die jetzigen Leser noch weniger, als die Leser jener Zeit, entbehren können.

Inhalt.

Erſter Auftritt. Das erſte Zeitalter der Poeſie, voll Unſchuld und Naivetät. **Zweyter Auftritt.** Die unweiſen Nachahmer des weiſen Young, nebſt ihren Gehülfen, und ihrem Anführer, welcher eben ſo wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Arioſt u. ſ. w. eine wahre Perſon iſt. Belagerung des Sitzes der Freude. **Dritter Auftritt.** Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgeſpenſtern wird ein freyer Abzug verſtattet; nur bleiben einige finſtere Moraliſten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. **Vierter Auftritt.** Die Empfindung ſteigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Myſtiſch empfindſame Leute. **Fünfter und letzter Auftritt.** Die griechiſchen Götter in ihrem Tempel. Ungebungene Barden, welche denſelben zerſtören wollen. Es ſind diejenigen, die nicht, wie unſre guten Dichter, ſich in die alten Zeiten verſetzen, und Freyheit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke beſingen — ſondern mitten in dem heutigen deutſchen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen herumlaufen.

Daß, in dem finſtern Tartarus,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen — Scherz und Kuß,
Und Freudenlieder tönen:
Das glaubten, ohn' es ſelbſt zu ſeh'n,
Die lieben Alten, in Athen,
Und ſagtens ihren Söhnen.

Ich selber . . . Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht; *)
Ob Zauber von Gesängen;
Ob nur ein Traum . . . Genug! ich sah
Bey Saitenklang, zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne war ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten um ein kleines Zelt
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirtenton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange Threnodie,
Berühmte Virtuosen.

---

*) M. s. Virgil. Aeneid. Lib. VI. 136. seq.

Sie konnt ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie priesen, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer:
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompetenklang,
Ein Engel angeflogen.
Und meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe:
Memento mori schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe.
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,

Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm;
Die Klagen fonden Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemalten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunkeln Heiligthum
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fing an,
Die Hexer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen Talisman,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob in Thränen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käuzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen Myriaden
Gespenster das bedrängte Land,

Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfahlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Myrthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen schüchtern
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rose Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel-Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;

Belagerten der Freude Sitz
Mit künſtlichem Theater-Blitz
Und großen Feuerrädern.

Ihr Feldherr ſaß auf einem Sphinx,
Und wußte ſich zu brüſten;
Als Räthe ſtunden, rechts und links,
Gelehrte Kabaliſten:
Indeß, in unbeſorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel ſahn, und küßten.

Der jüngſte hob, mit leichtem Schwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büſche Dämmerung:
Und ſieh! der kleine Kühne,
Den Hirtenknaben ähnlich, griff
Nach ſeiner Schäferflöte — pfiff ....
Verwandelt war die Bühne.

Geſpenſter trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten ſich ſehr,
Und hatten ſich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,

Und alle Tempel sanken schnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema
Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben;

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfenschall,
Und Lieder von Eloa;
Und, an der leichten Gondeln Statt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kasten ihres Noah *).

*) Die Noachide von Bodmer, obwohl sie, als Heldengedicht, mit Recht getadelt wurde, und im Ganzen nicht gefallen kann, hat dennoch einzelne wahrhaft poetische Stellen. Auch sollte dieser Spott nicht der Noachide selbst, noch weniger ihrem ehrwürdigen Verfasser gelten; sondern den damaligen Dichterlingen, die sich nur in stolpernden Hexametern hören ließen, und jede Messe mit Patriarchaden überschwemmten.

Den weiſen Männern unterbrach
Die herrlichſten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In friſch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederſtieg:
Man ſah der Liebe ſchönſten Sieg
Die offne Stirn umglänzen.

Es ſchien ein Nektar-Tropfen noch
Den Roſenmund zu netzen,
Und unſer Erden-Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß
Den Himmel, welchen ſie verließ,
Mit allen ſeinen Schätzen.

Ihr Buſen war zur Hälfte bloß;
Man ſah, zu ihren Füßen,
Mit weißen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küſſen;
Doch ſollten edle Seelen nur,
Vertraut mit Unſchuld und Natur,
Im Stillen ſie begrüßen.

Umſonſt! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;

Es nannte ſie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.
Empfindung rauſchte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten ſich, wie Brüder.

Sie redeten geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen jedem Blättchen;
Und machten ſich, in freyer Luft,
An irgend einer Felſenkluft,
Bey Mondenſchein, ihr Bettchen.

Dann irrten ſie durch Buſch und Feld,
Und ſuchten neue Spuren;
Und tappten in der Unterwelt,
Nach höheren Naturen;
Und ſchnitten, wachend und im Traum,
Empfindungen in jeden Baum,
In myſtiſchen Figuren.

Sie fanden alles minder ſchön,
Und wollten alles beſſern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,

Und jeden Wald vergrößern.
Es floß der Quell, die Wachtel ſchlug,
Es blies nicht zauberiſch genug
Der Zephyr an Gewäſſern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Orgelchen, und ſah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und ſpielte Nachtigallen vor:
Die ſollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Geſänge lernen.

Ein andres Mämchen, ſchwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand — und malte, Paar bey Paar,
Die Wieſenblumen bunter;
Und pries den ſchöpferiſchen May;
Allein es ging, auf ſein Geſchrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . .

In Opern eilt die längſte Nacht
Vorbey, wie ſchnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht;
Vergoldet, Gras und Blätter;

Und zwiſchen Lorberhainen ſtand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt, trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines Xenophon,
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht;
Umſtrahlt von der Unſterblichkeit
Der Pindar' und Homere.

Den hohen Zevs, der Rieſen ſchlägt,
Und vor dem Amor zittert;
Der ſein ambroſiſch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erſchüttert;
Gezähmt von Muſen, neben ihm,
Den Adler, der das Ungeſtüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geſchmücket,
Der, ſeiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket,
Der, ewig ſchön, mit ſtarker Hand,

Die Leyer und den Bogen ſpannt,
Und ſieget, und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente ſtöret —
Die, wenn ſich der Olymp entzweyt,
Die Erde ſich empöret —
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwiſchen Göttern Friede macht,
Und Menſchen Weisheit lehret.

Den Weingott .... aber Schlachtgeſang,
Und kriegriſches Getümmel,
Und ungewohnter Harfenklang
Durchwandelte den Himmel.
Der Muſen Tänze hörten auf,
Und Dichter liefen ſchon zu Hauf,
In drollichtem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder und Altar,
Und Lorber unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz,
Und donnerten entſetzlich.

Der Vorhang wich: Man ſah das Chor
Der Muſen, ohne Schrecken,
Im Pantheon, mit leichtem Flor
Die Bildniſſe bedecken.
Die Sänger gingen, ohne Hut,
Mit ſchweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und hießen Barden, Söhne Teuts,
Und ſchleppten große Lanzen
Umher, und übten ſich bereits,
Im Harniſche zu tanzen;
Verachteten den Lorberhain,
Und wollten, Tyhros werth zu ſeyn,
Nur Eichenwälder pflanzen.

Für Adelheid und Irmengard
Vertauſchten ſie die Namen
Der Mädchen, welche, weiß und zart,
Mit Sonnenſchirmen kamen;
Sie rüſteten, in aller Eil,
Mit Schwert und Bogen, Spieß und Pfeil,
Die zephyrlichen Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach himmliſchen Geſtalten,

Und blickten nach dem Monde gern,
Ob Wölkchen ihn umwallten;
Sie sprachen mit Gespenstern viel,
Bis daß von ihrem Harfenspiel
Die Tannen wiederhallten.

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr,
In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig *).

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weiß nicht wie,
Das Opernhaus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich

---

*) In Hermanns Schlacht, einem Bardiet, welches, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muß; in den vortrefflichen Gesangen des Barden Rhingulph; in vielen des wackern Denis, und vielleicht ein Paar andern.

Ein aufgedunſner Büſterich *),
Und hauchte Feuerflammen.

---

*) Büſter oder Büſterich war, nach der Meinung vieler Schriftſteller, ein Götze der alten Sachſen. Er ſoll in der Statue eines Knaben mit aufgeblaſenen Backen, welche ſich in der Univerſitäts-Bibliothek zu Leipzig befindet, abgebildet ſeyn. Die Benennung kommt ohne Zweifel von dem alten Worte buſten, blaſen, her.

Charmides und Theone.

Erſtes Buch.

1.

Die Einwohner der Inſel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit ſich noch unbewußt, als ein gutes unſchuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Inſel die unerkannte Venus, nach den Geſetzen der Gaſtfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter ſich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derſelben neuen Liebreiz gelernt, und, als ſie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauens ihr nachgeſehen, wie man einer Geſpielin nachſieht, wenn dieſe dem Verlobten folgt. Eben ſo waren den cypriſchen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien, erſchienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was ſie thaten; ſie mochten ſich ins Gras lagern, oder über die

Wiese laufen; reden, oder singen; eine Freundin umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatten sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huld-Göttinnen, mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kann; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haar-

putz, die Farbe der Schamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas Heiliges trägt, und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttin große Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den großen Tempeln kein Auge mehr, das ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äußere Lieblichkeit; süße Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Callias berühmt, dessen Bildsäulen die vor-

nehmſten Tempel ausſchmückten. An ſeinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüſtige Stellung und einen ſchmachtenden Blick; an ſeinen Grazien ein ſchalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um ſie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieſer Arbeiten, welche mit dem ſittlichen Gefühle des ganzen Volks übereinſtimmten, war ſo entſchieden, daß auch der Neid der übrigen Künſtler dazu ſchweigen mußte. „Venus und ihre Geſpielinnen ſelber ſind erſchienen dem Callias; alle ſeine Werke ſind ein Hauch der Liebe:“ So riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Prieſterinnen wiederholten es, und ihnen ſagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Callias, mit Namen Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeiſterung an ſich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meiſterſtücken ſeines Vaters ungerührt; und doch hatte dieſer ihn, ſobald er den Meißel führen konnte, ſchon in der Kunſt unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus

geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Roſen blühten; denn der Hügel war ganz mit Roſen bedeckt. Jenſeits deſſelben lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von Niemandem beſucht. Man ſagte, vor Zeiten hätten die Grazien und Muſen es geliebt, ihre Tänze darin gehalten, ihre Lieder darin geſungen; aber jetzt wäre es von ihnen gänzlich verlaſſen, ohne die geringſte Spur ihrer Gegenwart, nur ein Aufenthalt der Schlangen. In dieſes Gehölz wagte ſich einſt der Knabe Charmides; nicht aus Neugier, ſondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachſenen Bäume beſtätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte, und gaben ihm überdieß ein Anſehn von Alterthum, welches den ſchönſten Seelen die ſüßeſten Träume verſpricht.

Den Eingang des Hains bewachte das verſtümmelte Bild einer faſt unkenntlich gewordenen Muſe. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrthenzweig um ihre Stirn. Charmides ging in die tiefſte Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geſchreckt zu werden.

Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Gleich bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worin aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, der hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der Venus, befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte; nichts Ueppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opferge-

pränge der Göttin ſich auszuſöhnen Ueberall war ihm die beſcheidene Venus des Hains, mit der ſchamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde ſchwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkſtatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwiſchen Marmorbildern nnd Altären von Gold, lag er im Geiſte beſtändig vor dem heiligen Raſen und dem hölzernen Bilde ſeiner Gottheit; der einzigen, deren Strahl aufzufangen er für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Prieſterinnen ihm entgegendufteten, ſo vergaß er doch den keuſchen Myrthenzweig ſeiner Muſe nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer gingen, blieb er kalt. Er ſah dann und wann unter ihnen ſich um, ob er keinen Blick fände, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: da fand ſich keiner.

Endlich, an einem von den Feſten, welche zur Roſenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerkſamkeit des Knaben an ſich. Das Mädchen hatte ſich beſonders gelagert, und ſuchte die kleinſten Roſenknospen, und ſteckte zwey davon ins Haar und eine an den Buſen. Es ſchien zu merken, daß an ſeinem Buſen die Blume ſchöner wurde, und ſchlug die Au-

gen nieder, als wär es beſchämt, eine Roſe verſchönern zu wollen. Dieß war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber ſobald man es anſah, mußte man wenigſtens etwas dem Gedanken Aehnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer ſolchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete ſich auf, ſah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwey Roſenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch ſchaute er mit einer gewiſſen Furchtſamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Roſenknospe niedergeſehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte ſie noch zu einem Knaben ein ſolches Zutrauen gefühlt. Indem ſtimmte man den großen Lobgeſang an; das Feſt war geendigt, und das Mädchen mußte mit ſeinen Gefährten ſich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hain mit ihrer Grazie; und nun ein ſterbliches Mädchen, welches der letztern

ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft ging er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe: „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides brachte ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

„Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen?“ Das Bündniß war geschlossen; Theone gab ihm die Hand, und ging mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt“, sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrthenzweig ab, und flocht ihn um die Stirn des Mädchens. Nun gingen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dieß ist die Göttin der Liebe“, sagte Charmides, „und dieß ist eine Grazie.“ Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll

Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

„Diese Gottheit", sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, „hat noch keine Priesterin. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen?" Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempeln zu Paphos und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen, wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung, als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt, ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, da sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schooß voll Blumen, und bekränzte die Göttin und bestreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan hast!" sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter be-

fahl, ſich in die wollüſtigen Tänze der übrigen miſchen; aber unter dem Myrthenzweig auf ihrer Stirn war der Unwille beleidigter Scham. So oft ein Knabe ſie mit ſeinen Armen umſchlingen wollte, ſträubte ſie ſich, und die Knaben lachten. Der ſchönſte von dieſen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Roſen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen ſeine Kühnheit entſchuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beſchaue die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küſſe die Blumen, weil ſie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrthe, von welcher du einen Zweig um ihre Stirn flochteſt. Ruhe, wo ſie gelagert war; gehe, wo ſie ging; benetze den Hügel, wo ſie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächſtblühenden Roſen deine kleine Prieſterin wieder zu ſehen.

Ein langes Jahr ſchlich vorbey; der Roſenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht haſt du die kleine Prieſterin zum letztenmale geſehen!

Fünf Jahre ſchlichen, wie das erſte, vorbey, Mit jedem kam der Roſenmonat; die Mädchen aus Phaos kamen; Theone nicht.

Der Knabe Charmides war ein Jüngling geworden; aber den Geheimniſſen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles deſſen, was im Himmel und auf Erden ſchön iſt, getreu geblieben.

6.

Ehe Charmides ſeine Theone geſehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu ſuchen, das mit den Augen der Bildſäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit ſeiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er ſah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken ſich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umſonſt! Unter allen opfernden Mädchen keine Theone! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, ſittſam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen

beſcheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, ſo flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Scham aus ihrem holdſeligen Geſichte weg, und die keuſche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone.

Die Grazien aber verließen den Charmides nicht, weil er ſie nicht verlaſſen, auch unter ſo vielen Thränen nicht verlaſſen hatte; und nun, da ſeine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, ſollt' er in das Innerſte ihrer Geheimniſſe ſchauen.

An einem Tage des Roſenmonds, als Geſang und Flötenſpiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen ging und in den heiligen Hain ſich begab, da entdeckt' er, unten am Fußgeſtell des heiligen Bildes, eine halberloſchene Inſchrift. Er hatte ſie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wiſſen, daß ein beſſerer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andere das Fußgeſtell ſorgfältig genug unterſucht und ſich an den Zügen der Inſchrift ergötzt; und ſie thaten wohl; denn auf der Stirn der Liebesgöttin wußten ſie wenig zu leſen.

Charmides, welchem dennoch an dieſem Orte

nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

In dem einfältigen Zeitalter, worin das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielen der cyprischen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu größern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des Charmides erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter", so schreibt Charmides, „lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind

ſchön; und ſo iſt alles, was ſie thun. Wer ſich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der ſucht die Götter, und dieſe wollen, daß man ſie finde. Vor Zeiten ſtiegen ſie zu den Menſchen herab auf die Erde; jetzt aber reden ſie mit der Seele des Menſchen durch Eingebung und Träume, oder ſie laſſen Gedanken in ſeine Seele kommen, von denen man ſagen muß: Das ſind Gedanken der Götter."

„Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unſerm Hügel, und ich ging, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmliſchen Venus, und las zum erſtenmale die Schrift unter dem Bilde. Sogleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaſte, den er nie geſehen hatte, auf ſeiner Thürſchwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an dieſem Gedanken etwas Göttliches gewahr, ſo wie die guten Leute der alten Welt an ihren olympiſchen Gäſten, deren ſchlechte Kleidung einen gewiſſen inwohnenden ewigen Glanz nicht verbergen konnte."

„Nun fühlte ich mich von einem Hauche der ſeligen Götter angeblaſen; angefüllt mit dem, was

bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süße Schwärmerey ist; von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fing an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der Venus mir lächeln, und hörte die Grazie den Namen Charmides nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär es der erste Frühling der Schöpfung. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend: am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem großen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat."

„Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die trauernde Welt.

„Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und ging schüchtern über die Wiese. Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

„Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört, und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lärm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen.

Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weißes Gewand!

Die Stimme des Waldes.

Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen —
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen,
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter versöhnen.

Die Stimme der Felsen.

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelspiel das schlagende Meer,
Ein bloßer Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher,
Die Knospen im Hain, im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer:

Die Stimme des Waldes.

O der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?

Und ſie nährt Ambroſia:
Denn das liebliche Mädchen iſt da!

Die Stimme der Felſen.

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn deiner, du verlaſſene Herde,
Zevs in ſeinen Wolken' lacht?

Die Stimme des Waldes.

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun iſt des Mädchens Geberde;
Sphärentanz und Göttergenuß,
Und ein Jubel iſt des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felſen.

Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der ſüßeſten Vergeſſenheit geführt!
Lippen, von ſchönern Lippen berührt;
Seelen, von ſchönern Seelen umwunden!
Liebe ſelber hat die Stunden
Unter Nektarſchalen aufgeſpürt.

Aber mitten unter Küſſen
Wird es Nacht.
Und die Bande ſind zerriſſen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!

In der ganzen ſchweigenden Natur,
Ach des Mädchens Aſche nur!

Die Stimme des Waldes.

Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel iſt ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verſchlingt kein finſtres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menſchen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter ſollte nun ihr ſchönſtes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
Welche ſie wandeln ſahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerſtreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt umſonſt dem Tode ſtill?

Wenn Zevs die Menſchen ſegnen will,
Er kann aus dieſen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in beſſeren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dieß Leben, und ein Aſchenkrug,
Sind für die Unſchuld nicht genug!

O Mädchen, wenn du gleich den guten Göttern
biſt,

Unſterblich, ſo wie ſie, dem Himmel angeboren —
O Mädchen! dein Geliebter iſt,
So wie der Schwur, den er geſchworen,
Unſterblich auch; er iſt dem Himmel angeboren:
Was ſeine Tugend feſt an deiner Tugend hält
Iſt ewig, überlebt die Welt.

„Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ihr letzter Geſang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes iſt erhellt:
Euer Lächeln ſchmücke
Die künftige Welt!

„Und der Hain, worin ich lag, und der Raſen und die Bildſäule wurden, was ſie geweſen waren; das Traumgeſicht kehrte zum Olympus zurück, und ich kniete vor der himmliſchen Venus und ihrer Grazie."

„Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter ſo mit mir redeten, mich etwas Unheiliges oder Gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erſt lern' ich in ihrem Umgange, was ewig ſchön, wie ſie ſelber, iſt."

So weit die eignen Worte des Charmides.

8.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ, gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als zuvor. Aber den Rosenhügel und die wollüstigen Mädchen und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen, um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, der seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, der die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, aus welcher es ihm gesandt war, ging er einsam auf der Straße, die nach Phaos führte. Diese Straße war ehemals die kleine Theone gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fuße desselben lagen Myrthen- und Lorberwälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge sich näherte, vernahm er, von

der Seite des luſtigſten Myrthenwaldes, eine Leyer und einen Wechſelgeſang. Es waren nicht die weichlichen, ſchwelgeriſchen Töne der gewöhnlichen Lieder ſeiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen, und die Weiſe des Geſangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Charmides folgte dem Liede bis an den Myrthenwald; und da ſaßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern mit dem Saitenſpiel begleitete. Sie glichen keineswegs den Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Roſen, zu ſehen pflegte. Friſches Blut war in ihren Geſichtern; ein freyer, aber mit Beſcheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie ſollten ſie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte ſie freundlich; aber ſie, ſobald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu ſingen und zu ſpielen, als fürchteten ſie, das Lied möchte durch ſeine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillſchweigen, und fing an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr Jünglinge", ſo ſprach er, „vielleicht bin ich nicht unwürdig, ein Zeuge von eurem Wettſtreite zu ſeyn." „Wer biſt du"? fragten ſie. Er ant-

wortete: „Charmides, des Callias Sohn.“ „Des Callias“? versetzten jene, „des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht“? „Eben desselben.“ Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirn des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „Deine Wohnung, Charmides, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde“? „Ja“, sagte der Sohn des Callias: „Heute Morgen noch habe ich an dem Rosen-Altar gebetet.“ Auf einmal wurden die Jünglinge froh, und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich daher geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides! wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hain gedient,

und in hölzernen Opferſchalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienſt unſrer Vorfahren, und beſuchen jährlich was ihnen heilig war."

Dieſe kunſtloſe, wohlgemeinte Sprache ging tief in das Herz des Charmides. „Ein guter Gott", ſo ſprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr, ſo laßt uns Freunde ſeyn." „Wir wollen es"! und einer ſetzte hinzu: „Dieſer Tag kommt von der Göttin der Liebe. Schon ſahen wir heute zwey Mädchen, wie wir noch keine geſehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sclavin bey ſich, und ruhten bey jener Myrthe aus. Die älteſte mochte von achtzehn, und die jüngſte von zwölf Jahren ſeyn. Holdſeligkeit und Scham war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wäreſt du da geweſen, Charmides, du hätteſt ſie beyde für würdig gehalten, mit uns in unſerm Hain zu opfern. Aber die Aelteſte! ſo etwas Anmuthiges berührte, ſeit den Grazien, die Erde nicht. Wir gingen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfriſchung ein wenig Obſt. Anfang-

lich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer, schienen sich über uns zu wundern, und nahmen die Erfrischung an. Und da, Charmides! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört, das Bild unsrer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrthe ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. „Du willst, am Feste der Venus, auf dem Rosenhügel tanzen"? fragten wir. „Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel!", war ihre Antwort. Sie ging, und ihr Gang bewies uns, das sie der himmlischen Venus angehöre."

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchen du uns überraschtest. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

Erste Stimme.

Sieh die jüngste jener Myrthen,
Die, den Tauber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zweyte Stimme.

Sieh der Schäferinnen beſte,
Die zum wonnevollen Feſte
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erſte Stimme.

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel ſingen lieber,
Wo ſie Wohlgerüche ſtreut.

Zweyte Stimme:

In des Mädchens Nähe ſchweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tauſendfache Lieblichkeit.

Erſte Stimme.

Lieblich muß der ganze Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen.

1. Um die kleine Myrthe ſeyn.
2. In dem ſchönen Mädchen ſeyn.

Erſte Stimme.

Wenn das Laub die Winde kräuſeln,
Weh'n ſie, mit verliebtem Säuſeln,
Leiſe durch die Myrthe nur.

Zweyte Stimme.

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligſte Natur.

Erſte Stimme.

Mit der buhleriſchen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zweyte Stimme.

In dem Thal, wo ſie geſeſſen,
War die Liebe nie vermeſſen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erſte Stimme.

Unverletzlich muß der Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen.

1. Um die kleine Myrthe ſeyn.
2. Durch ihr ganzes Leben ſeyn.

Erſte Stimme.

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zweyte Stimme.

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführeriſches Wort

Zuſammen.

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erſte Tugend fort.

Erſte Stimme.

Aber ach! ein Sonnenſchein,
Den die Weſte nicht umfächeln,

Zweyte Stimme.

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zuſammen.

1. Kann der Tod der Myrthe ſeyn.
2. Kann der Tod der Unſchuld ſeyn.

Erſte Stimme.

Nie verjüngen ſich die Blätter.

Zweyte Stimme.

Und der Unſchuld Reize nie.

Erſte Stimme.

Schützet, o ihr guten Götter!

Zweyte Stimme

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie!

Das ist Theone, sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redete, vor den Ohren der Grazien zu reden, er hätte laut: Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Strahl von Entzücken in seinem Gesicht, als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begingen, war Theone nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchengestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz. Eine davon war noch unerwachsen; die zweyte ging neben dieser, und führte sie an der Hand, und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus Paphos, mit ihrer Sklavin, seyn. Sie redeten, und da vernahm Charmides die Stimme seiner Theone.

Schwebt über ihm, ihr Grazien; daß er euch jetzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen

Ort, in dieſen Abendſtunden, ſich nicht zu den Füßen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum beſuchen will. Eine ſchwere Probe! Laßt ſie die letzte ſeyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt, ſo hat er Theonen verdient.

Charmides verdiente Theonen. Er ging unbemerkt, in dem dichteſten Gebüſch', ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmliſchen Venus die Worte ſeiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen mit einander redeten, das hat der Jüngling, ſo getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Geſang verwandelt. Und hier iſt das Geſpräch der beyden Mädchen, der zärtlichen Theone und ihrer jüngern Schweſter Eudora.

Eudora.

Schweſter, ach! nicht weiter
In den finſtern Hain!
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Zwey junge Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone.

Die Nacht iſt heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora.

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenſchein
Dringt in jene Schatten hinein.

Theone.

Dennoch wagt es kein Verräther
Jene Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unſrer Väter
Küßten ſichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter ſich.

Glaube mir! die jüngſten Weſte
Hat ein Götter-Kuß vermählt;
Glaube mir! die kleinſten Aeſte
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schaferinnen
Gehen ſicher, wenn Göttinnen
Zu Geſpielen ſie gewählt.

Eudora.

Ach! warum, o Schweſter iſt,
Mir in dieſem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es ſie geküßt.

Theone.

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuſchen Muſen eine.

Eudora.

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone.

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora.

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone.

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Eudora.

Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft, ihr Himmlischen, mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Theone.

Heilig iſt das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben
Und das kunftige den Huldgöttinnen dar!

Eudora.

Auf einmal wird die Seele ſtill!
Es haben Götter mich ihr Zeugniß küſſen laſſen.
Du ſchönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfaſſen.

Theone.

Schweſter! als du noch ſo klein,
Wie der Schäfling im Hain,
Dich mit mir auf unſerm Hügel ſonnteſt,
Und mich noch nicht lieben konnteſt;
O da lieht' ich ſchon
Deinen unveränderlichen Ton;
O da lieht' ich ſchon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieſes Mädchen werde
Lieblich und ſchön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn:

Aber voll von ſüßem Wohlthun auch;
Wie der Blumen Hauch.

Schweſter! bey den erſten Küſſen,
Meiner Treue gegen dich,
Und, in dieſen Finſterniſſen,
Bey der Huldgöttinnen Küſſen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt —
Und könnt' er jedes Herz gewinnen,
Und lockte gleich ſein Heldenſchritt
Das Auge keuſcher Prieſterinnen —
Als Kampfer in ganz Athen
Im ſtolzen Oelzweig' ihn geſehn,
Und im olympiſchen Gepränge
Vernahm' er hohe Lobgeſänge:
Dann, hör' er ſeine Rechte dir,
O ſchwöre, Mädchen! ſchwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey ſeiner Wiege lachten,
Du willſt den ſchönen Jüngling verachten.

Eudora.

Und wär er jung und liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertiſchen,
Und wär er glanzend, wie Apoll
In ſeinen Cynthiſchen Gebüſchen,
Wenn ſie der Opfer-Weihrauch füllt —
Er ſahe vor ſich her das Bild

Von überwundnen Städten tragen:
Dann, bot' er mir den Siegeswagen,
Und Königstöchter dienten mir —
Bey deinen Augen schwör ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz bewachten,
Ich will den Jüngling ewig verachten!

So die Mädchen. Beyde gingen stillschweigend aus dem Hain, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sclavin bey Seite. „Melde mich deiner Gebieterin." „Ich darf keine Jünglinge melden", versetzte die Sclavin. „Nenne ihr meinen Namen, ich heiße Charmides." Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

„Warum, o Theone! sah' ich dich nicht wieder"? „Meine Mutter", antwortete sie, „war, als wir das letztemal uns sahen, zornig darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur

Strafe zurück; nachher wollte ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unserer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweiht. Ist es nicht wahr, Charmides, du würdest mich nicht lieben, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schamhaftes Mädchen bringt." „O daß die Grazien dich dafür belohnen"! sagte Charmides. „Und ich", sagt' er, „konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war." „Nun ist meine Mutter gestorben", fuhr jene fort, „und ich bin gekommen, weil ich diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen nehmen wollte. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen"? „Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele", versetzte Charmides, „sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennest du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich"? „Keinen! bey

dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe." „So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mir in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben.

Theone gab dem Charmides den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sclavin nach Paphos zurück.

Charmides und Theone.

Zweytes Buch.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der Venus-Bilder, und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. Charmides freute sich, jene Werkstatt der bessern Venus weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem großen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herumtrug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommene Reitze kannten diese nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Scham in ihrem Gesicht ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des Charmides; man ging hin zu an-

dern Künstlern, welche den Meißel des Callias nachahmten. Charmides hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts Unwürdiges für die Anbetung eines ganzen Volkes aufstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt; denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine Theone brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine Theone führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel durch zwey Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

2.

Wir wissen, daß Charmides in dem Hain, wo Theone die Göttinnen bekränzt hatte, zu ihr sagte: Vergiß nicht, was du gethan hast. Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so gut, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer Theone keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum hatte sie den einfältigen

Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den Charmides mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus enstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie unter den Mädchen in Paphos umhergegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: Vergiß nicht, was du gethan hast.

Nach vielen mißlungenen Versuchen, deren einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden ließen. Aus keiner war eine Theone geworden; doch hatten sie alle von Theone sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Müt-

ter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nehme ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, die bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, gingen einige zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesichte aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? Sie willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich, erweiterten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen

nicht, die das Anſehen von Heiligkeit oder ſtiller Unſchuld, das der Lehrer ſeinen Schülerinnen gab, verſpotteten, und ſagten: Er forme die Mädchen nach ſeinen Bildſäulen. Nach und nach öffneten ſich die Augen. Man gewann zuerſt die Mädchen, und darauf die Bildſäulen des Charmides lieb.

Schon fanden ſich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Geſellſchaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in großer Anzahl, und von verſchiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der erſten Ordnung waren die jüngſten, die den heiligen Hain noch nicht zu ſehen bekamen. Diejenigen, welche zur zweyten übergehen ſollten, wurden in der Abenddämmerung an den Roſen-Altar geführt. Zwey Sängerinnen begleiteten ſie, und ſangen das Geſpräch der zärtlichen Theone und ihrer Schweſter Eudora. Dann hießen ſie Geweihte der Grazien. Zuletzt wurden ſie Prieſterinnen der himmliſchen Venus, durften das Bild derſelben anrühren und mit Blumen behängen; ſie opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefäſſen.

4.

Gern möchte ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hain zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des Charmides und seiner Theone. Und fänd' ich auch solche Seelen, dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den Charmides und seine Geliebte fragen können. Sie müßten ihr ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: das ist schön! das ist nicht schön! Der Lehrer und die Lehrerin predigten nicht sowohl den Reiz der Tugend, als sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen übergehen ließen. Alles um die Mädchen her war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihren Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abend-

wölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deßwegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld ein Blick ihrer Gespielinnen trübe, ein Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten; denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfingen sie Unterricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen der zweyten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr mußten die übrigen insge-

ſammt ein Zeugniß geben, daß ſie den Raſen-Altar zu ſehen verdiente. Darauf kamen die Lehrmeiſterinnen im Tanzen und Flötenſpielen. In beyden Künſten wurde von der Schülerin eine Probe verlangt, und folgendes Lied geſungen, deſſen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung verſiegelte.

Flötenſpielerin!
Lieblich iſt die Flote,
Wenn du ſie an deine Lippen legſt;
Wenn, mit jungfräulicher Rothe,
Du die Augen niederſchlagſt
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten ſchmelzen,
Wie ſich in dem erſten Klee
Kaum geborne Götter wälzen,
So ſpielen die Töne der Flöte dahin.
Du ſollſt die Mädchen unterweiſen,
Flötenſpielerin,
Damit ſie alle die Grazien preiſen.

Holde Tänzerin!
Lieblich ſind die Reihen!
Wenn du ſie mit leichter Anmuth führſt;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierſt.

Wie vom Hügel ſtill herab
Ungetrubte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen,
So wallen verſchönerte Reize dahin.
Du ſollſt die Mädchen unterweiſen,
Holde Tanzerin!
Damit ſie alle die Grazien preiſen.

Kleine Schülerin!
Lieblich ſind die Freuden,
Wenn man ſich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, beſcheiden,
Lauter ſüßer Wohlklang iſt.
Wie der Töne Harmonie
Dich im Reihentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Ruhig auf- und niedergleitet —
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Geſpielen alle,
Kleine Schülerin!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die Geweihten der Grazien wurden auf etwas Höheres gewieſen; obgleich unvermerkt, in leichten Geſprächen, durch die einfältigſten

Dinge veranlaßt, und gemeiniglich durch ſolche, die den Mädchen Vergnügen machten. Erſt dann, wenn ſie unter den Prieſterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen ſeinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenſchaft, und lehrte ſie, die Gedanken und Empfindungen des Guten nnd Schönen richtig ordnen, damit ſie dieſelben deſto gewiſſer in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meiſterſtück des Charmides war eine Bildſäule der Grazien, in einem kleinen marmornen Tempel aufgeſtellt. Dieſen Tempel mit der Bildſäule hielt er vor denen, die noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, das die Prieſterinnen ihren jüngeren Geſpielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erſtenmal die himmliſche Venus mit Blumen behängen ſollte, führte ſie Charmides an den verſchwiegenen Ort. Unter Lobgeſängen und Saitenſpiel öffnete ſich der Tempel, und vor dem Mädchen ſtanden die drey Göttinnen, ſo lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künſtler einſt im Traum erſchien. Die älteſte der Grazien lehnte ſich auf einen Altar, und ruhte. Die zweyte faßte dieſe bey der Hand,

als bäte ſie dieſelbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umſchlungen, und forderte die beyden Schweſtern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildſäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann ſagte Charmides:

„Holdſeliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was ſchön und nicht ſchön ſey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in dieſem Tempel der ſchönſten Götter."

„Schönheit kommt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefalle, das iſt ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten geſungen, und die Weiſen gerühmt. Was aber dieſes Liebliche ſey, das kann die Zunge der Menſchen nicht ausſprechen. Indeſſen betrachte das Bild, welches vor dir ſteht. Ich hab' es nicht erfunden, ſondern die Unſterblichen haben es mir offenbart."

„Ich ſeh' es, holdſeliges Mädchen! eine jede von dieſen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilſt du bey der Ruhe der einen,

bey der ſtillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden ſie dir eben ſo gefallen, wenn die tanzende, gleich einer Bachantin, ſchwärmte; die zweyte mit Gewalt ihre Schweſter nach ſich zöge, und die, welche ſich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Oder würdeſt du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßteſt, daß ſie auf einmal ihre jetzige Stellung verließen; die erſte zur Gefährtin des Bachus, die mittlere zur ungeſtümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen überginge; und daß jeder Augenblick alles, was du Gefälliges an ihnen wahrnimmſt, vertilgen könnte?"

„Warum aber gefallen ſie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele gibſt. In deiner Einbildungskraft haben die Bildſäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du."

„Die älteſte der Grazien ſtützet ſich auf den Altar, wie eine Geſpielin der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtſeyn, daß die Thaten, wovon ſie ermüdet iſt, gut waren. Die zweyte naht ſich ihrer Schweſter mit einer zärtlichen Beſorgniß, ihre Ruhe zu unterbrechen; jedoch mit

einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht, das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzet voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln des Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger beschäftigt, als mit der Hoffnung, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden."

„Glaube mir, gutes Mädchen! keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu bewegen — überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden

Huldgöttin zwingen, oder dem Geſichte den ſanften Ausdruck, oder den Füßen die Leichtigkeit jener bittenden und jener tanzenden Schweſter geben; zur Huldgöttin gehöret mehr, als dieſes. Man muß denken und fühlen, wie ſie. Und, gutes Mädchen, wenn gleich der Mund in dieſem Augenblicke wohlthätig, die Stirn friedlich, der Tanz ein ſtilles Entzücken der Olympier wäre — ſo kann, wenn nicht im Innerſten Friede, Wohlthätigkeit und ſtilles Entzücken herrſcht, in dem folgenden Augenblicke die Stirn ſich runzeln, der Mund zürnen, und die Tanzende zur Schwärmerin werden."

So ſprach Charmides zu ſeinen geweihten Mädchen an dem Tage, da ſie zum erſtenmal die himmliſche Venus mit Blumen behängen ſollten.

6.

Zu derjenigen, welche ſchon Prieſterin geworden ward, ſagte Charmides: „Du biſt ein heiliges Mädchen; kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reizen haſte kein verwegener Blick; aber gedenke, wer du biſt, indem du dich wegwendeſt. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie."

Darauf erzählte er den Prieſterinnen Geſchichten aus dem ehrwürdigen Alterthume, deren Inhalt edle Liebe war. Zum Beyſpiel will ich die Geſchichte des Orpheus und der Euridice anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„Orpheus, ihr Mädchen, war einer von den erſten, welche die Leyer ſpielten, und Lieder, wie die ſeinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr ſey, daß er Wälder und Berge nach ſich gezogen, oder daß Flüſſe, bey ſeinem Geſang, ihren Lauf verändert haben — was liegt daran, und was hätte es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er ſpielte, lagen die Wälder ſo, wie ſie liegen mußten, um die Gegend zu verſchönern; jeder Berg ſtand am rechten Orte, jedem Fluſſe waren die beſten Ufer angewieſen; man konnte nicht das mindeſte verrücken, ohne dem Ganzen zu ſchaden — wie hätte Orpheus das thun ſollen? Er war ein Freund und Liebhaber der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felſen ein herrlicher Beweis von der Wunderkraft des Künſtlers geweſen; aber der unſrige wünſchte ſich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that ſüßere Wunder. Ueberall, wo ſie gehört wurde, folgten

Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückſeligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen, und an den Gewäſſern wohnten. Die Mädchen lernten ſeine Lieder, und opferten den Göttern mit größerer Andacht, als zuvor; ſie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilger; begnügten ſich mit der ſchlechteſten Kleidung; blieben bey ihren Spielen, und freuten ſich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen! hättet ihr den Sänger nicht geliebt?"

„Ihn liebte die ſchönſte ſeiner Zeitgenoſſen, Eurydice; denn ſie fühlte mehr, als ihre Geſpielen, die Gewalt ſeiner Leyer. Mit jedem Tone derſelben entwickelte ſich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des Orpheus dauerte nicht lange."

„Mit ihren jungen Freundinnen ging ſie an einem ſchwülen Sommertag, und ſuchte den Geliebten. Er ſchlief unter Oelbäumen; das Saitenſpiel lag zu ſeiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, ſagte das jüngſte Mädchen, und dann uns verſtecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer ſucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüſche ſie hören laſſen,

bis er uns erhaſcht, und dich, Eurydice, mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, ſprach Eurydice; die Leyer iſt heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht beſtrafte, ſo wäre es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, während unſrer Orgien, von fern uns ſeine Lieder ſpielte? Weißt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu ſprechen glaubten? Die Leyer iſt heilig; nein, meine Liebe, wir wollen das nicht! — Wir wollen es nicht! ſagten die Mädchen alle."

„Vor drey Tagen, fuhr Eurydice fort, gingen wir mit einander, Orpheus und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unſere Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein ſchöner Gottesdienſt! ſagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch übrig ſind! Heilige Treue! ſagte ich, und drückte ſeine Hand. Wir ſetzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die meinige. Gutes Mädchen! beſpanne du mir ſelber die Leyer, denn in dieſem Augenblick iſt hier die Gottheit, welche du nannteſt, gegenwärtig — oder ſie hat niemals unter dieſen

Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen. So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermochte ich, die Saiten zu spannen; denn es dünkte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an."

„Das jüngste Mädchen, das die Leyer hatte verstecken wollen, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie."

„Laßt uns, sagte ferner Eurydice, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreise um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flechte ich einen Kranz, seine Stirn zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter, lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte."

„Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegenüber seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit! so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice!

aber mit einem Blicke, der noch ſüßer als ein Kuß war. Alles ſchwieg. Eurydice liebte den Jüngling ſo ſehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte ſie bis zur untergehenden Sonne die Augen nicht von ihm weggewandt; und auch dann nicht."

„Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt, ſondern auch erleuchtet. Ihr Licht iſt ruhig, es fällt in die geheimſten Winkel der Seele. Man ſieht in dieſem Lichte, was ſchön und nicht ſchön iſt, ſobald man ſich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben ſo wie den Körper, die Seele zu ſchmücken."

„Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Geſpielinnen an. Ein zweyter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe dieſe Mädchen nicht, die gekommen ſind, um mit mir ſich zu freuen. Orpheus wußte ſeine Begierden, wie die Töne ſeiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdſeligen Mädchen an."

„Fordert ein Lied von mir! ſo ſprach er; und ſie forderten einſtimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue geſungen hatte.

Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fing an, einen Kranz zu winden; und er fing an zu ſingen."

„Heilige Treue! Dieß waren die erſten Worte des Geſangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand ſeiner Nachbarin. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Verſammlung. Eurydice ſah gen Himmel."

„Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus euch vorſagen — ihr verletztet die Treue nicht, ſo lang ihr lebtet. Aber es iſt verloren; denn Orpheus hat es nicht wieder geſungen."

„In dem Schluſſe deſſelben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit dieſen flocht Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz."

„Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzuſehen. Immer banger und banger wurde das Saitenſpiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. Eurydice blieb ruhig; ſie warf einen tröſtenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz."

„Orpheus konnte ſeinen Ahndungen nicht länger widerſtehen; und da ſang er das geheimnißvolle Lied, weßwegen man von ihm erzählt, daß er zu ſeiner Geliebten hinab in die Hölle geſtiegen ſey. Die Weiſe des Liedes war langſam, die Worte deſſelben wurden oft wiederholt; es drückte ſich in alle Seelen, und die Geſpielinnen der Eurydice haben es nachher, ſo gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtniſſe zuſammengeſetzt. Unter vielen Thränen haben ſie es zuſammengeſetzt. Es lautet alſo:

Jüngling, ach! das blühende Geſicht
Deines Mädchens wird zu Aſche werden.
Und von nun an ſcheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es ſchwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelſt über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In ſternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelſt du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufſt dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen friedlichen Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von Todesstill umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht,
Und die Hoffnung schon zu neuen
Ewigen Kussen erwacht.

„So lautete das Lied. Es war geendigt, und plötzlich schrieen die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt,

ſo wollt er auf die nächſten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es iſt umſonſt, mein Geliebter! ſagte das arme Mädchen, und ſtreckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angeſichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttin, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die ſie zum Olympus zurück tragen ſoll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben Mädchen! legt dieſen Kranz auf die Leyer des Orpheus; ſo ſprach Eurydice, und ſtarb."

„Eine Stunde darauf kam der Jüngling —

„Erzähle nicht weiter!" ſagten die Schülerinnen zu Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten ſich.

„Morgen will ich euch ein Feſt in dem Schatten unſrer Oelbäume geben", ſagte Charmides.

7.

Unter die anmuthigſten Mädchen am Roſenhügel zählte man die Prieſterin Charitoklea. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte ſie ein zartes Ohr für die Geſänge der Muſen. Das Mädchen gefiel dem Jünglinge, welcher damals die Leyer ſpielte, als ſeine Brüder, in Gegenwart des Charmides, ihren Wechſelgeſang über

Theonen und die Myrthe anſtimmten. Auch liebte Charitoklea den Jüngling wieder, ob ſie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm ſorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte ſie die Geſchichte des Orpheus und der Eurydice gehört; und nun fühlte ſie die volle Macht der Liebe. Melon, ſo hieß ihr Geliebter, war mit ſeiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und Ohren. Er war Orpheus, und ſie wollte gern Eurydice ſeyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstage, da der Himmel mit einem Gewebe von ſilbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen ſein ſchönſtes Lied ſpielte, flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und ſagte zu ihm: Ich liebe dich. Theone wußte es, und lobte die Prieſterin, weil Melon zu den Günſtlingen der himmliſchen Venus gehörte.

Um die Zeit der Weinleſe wurde Charitoklea von ihren Eltern auf einige Tage nach Paphos geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erſte Abenddämmerung, in welcher ſie zum Raſenaltar ging, an die Bildſäule der Grazien im marmornen Tempel, an die Reden des Charmides, und an ihren Geliebten, begleitete ſie. Die Jünglinge zu Paphos, mit ihren Scherzen und Liebkoſungen,

waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte ſie die herbſtlichen Feſte mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen Ligdamon, der ſchönſte von allen, rühmte ſich, daß er das Mädchen mit ſeiner ganzen Heiligkeit beſiegen wollte. Anfänglich that er nichts, als die Prieſterin beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele geſtimmt war, auswendig lernen. Darnach ſann er auf ein Lied, ſuchte die jüngſten Reben, flocht ein wenig Myrthe dazwiſchen, legte ſie beſcheiden um ſein nachläßig gekräuſeltes Haar, und ſetzte ſich in die Weinlaube, worin Charitoklea vor dem Haufen ihrer Geſpielinnen ſich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen ſah, fing er ſein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundin, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb ſtehen. Und Ligdamon ſang:

Kommt in unſre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch ſind dieſe Trauben,
Iſt dieſer Epheuſaft
Trugt ihr ihn nicht vor Zeiten
Selbſt in der Götterhand,

Den Bachus zu begleiten,
Als er den Wein erfand?

Da wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die ersten Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tiger
Mit Schmeicheln zahm gemacht,
Und euern stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bachus gab den Becher
In euern Schuß, und war
Der Huldgöttinnen Rächer
An wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dieß Evan Evoe! *)

---

*) Gewöhnliches Geschrey der Bachanten.

Das Mädchen hätte merken ſollen, daß die Grazien des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war ſchön, und ſchön ſein Geſang. Charitoklea merkt' es nicht. Sie erinnerte ſich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien beſtändig im Munde führten.

Ligdamon ſchien dieſen Augenblick erſt ſeine Prieſterin wahrzunehmen, und ſtand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück; eine ſolche Beſcheidenheit mußte der Schülerin des Charmides gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und einem zierlichen Stabe, deſſen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Myrthen hervorſah, zu ihr, und ſagte: „Du biſt ein reizendes Mädchen; aber uns Uebrige ſollteſt du nicht verachten. Glaubſt du nicht, daß wir den Grazien opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umherſehen, lauter reden, und raſcher in unſern Tänzen ſind? Die Grazien wollen, daß man ſich freue. Oder glaubſt du, gutes Mädchen, der Dienſt unſrer Göttinnen beſtehe darin, daß man ſo, und nicht anders, die Locken flechte und den Gurtel trage? Sieh dieſen Becher! auf ihm halten die Grazien ihr

Feſt. Auf dieſem Stabe ſitzt Amor, und ſpielt die Leyer. Nimm dieß Geſchenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und ſie zu verehren würdig iſt. Bey der Venus, deren neue Bildſäulen Charmides in unſre Tempel gebracht hat, verachte mich nicht! Die Gefährtinnen der Liebe ſind freundlich. Was that ich dir? Warum ſollteſt du mich haſſen?"

Charitoklea nahm das Geſchenk, denn es war ſchön, wie der Jüngling und ſein Lied. Die Unglückliche! Sie ſah nicht, daß auch die Grazien auf dem Becher, und dieſer Amor auf dem Stabe, nicht die ihrigen waren. Kaum hatte ſie beydes in ihren Händen, ſo war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verſchwand ihr die himmliſche Venus, und der Hain, und Charmides, und Theone, und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein ſchlechtes hölzernes Bild, ein finſtres Wäldchen, ein unluſtiger Weiſer, eine traurige Aufſeherin, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte ſie die Wuth des Bachus ergriffen. Charitoklea liebte den Ligdamon.

Die Prieſterin mußt' in ihre Wohnung am

Roſenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheuſtab mit, und verſteckte ſie tief im Gebüſche des heiligen Hains. — O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. „Liebſt du uns nicht mehr?" ſagten ihre Geſpielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man ſie am Roſenhügel weinte. Melon bat die Götter, ſie möchten ihn ſterben laſſen.

Gegen das Ende der Weinleſe kamen einige Mädchen aus Paphos, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. Charitoklea that es. Die beyden Brüder des Melon gingen ihr nach.

Sie fanden die Prieſterin der himmliſchen Venus auf einem der nächſten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geſchmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerin des Charmides rief: Evan Evoe! und küßte den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarin heiliger Jungfrauen ſeyn. Man ſandte ſie zu ihren Eltern nach Paphos.

Bald darauf verſammelten Charmides und Theone die übrigen Prieſterinnen, ſahen mit Thränen ſie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Raſen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten ſie mit Blumen. Stillſchweigend gingen ſie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttin. Als ſie nahe dabey waren, ſtanden ſie ſtill, und ſangen folgenden Geſang, welchen die Brüder des Melon gedichtet hatten.

Arie.

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen;
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zurnet nicht, daß Eine ſich verlor.

Himmliſche Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuſchen Blicken empor.

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen,
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine ſich verlor.

Zwey Stimmen.

Erſte Stimme.

Ein Fingerzeig
Der Unſchuld nannte ſie den Göttern alles Schönen:
Da wollten ſie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einſt der kleinen Pſyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte,
Zum erſtenmal in ihm die kleine Pſyche ſchwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zweyte Stimme.

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geſchlungnen Reben
Eine Bachanten-Schaar
Im Rauſch umgeben.

1.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Pyrchens Hain ſich wieder ſchmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1.

Wenn die ſchweigenden Gespielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bachanten,
Armes, armes Mädchen! ſehn:

Beyde.

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen ſtehn.

1.

Mädchen, o! bey jedem Schritte
Welket dir das friſche Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn.

Beyde.

Und der Unſchuld letzte Bitte
Rachevoll vorübergiehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben,

Auf des Regenbogens Farben.

Beyde.

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erſtarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwey andre Stimmen.

Erſte Stimme.

Im liebevollen Chor
Ließen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keuſche Hymenlieder tönen!
O! die Götter alles Schönen
Koſteten ihr den Nektar vor.

Zweyte Stimme.

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang,
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgeſang;
Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbuſen ſchlug
Nun ein wilderes Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Roſenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt,

2.

Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt,

Beyde.

Und in den heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt!

1.

Wenn lieblich am Geländer
Die erste Traube glänzt;

2.

Die Winzerin behender
Den Morgenputz ergänzt,

Beyde

Und unsichtbar, im Götterſaale,
Der schönste Gott die Nektarschale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt:

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe sagen!

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde.

Wohin ſich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe, dir!

Zwey andre Stimmen.

Erſte Stimme.

Ach! der Jünglinge beſter,
Den die ſchöne Natur an ihren Buſen nahm,
Den die holde Scham,
Der Weisheit Schweſter,
Für die Grazien zu bilden kam —
Ach! der Jünglinge beſter
Liebte das Mädchen. Immer feſter
Hing ſein Herz an ihrem Herzen;
Unter Scherzen,
Unter Saitenſpiel,
Keimte ſeliges Gefühl;
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;

Und den Götterfreund
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte ſie die Liebe ſelbſt vereint.

Zweyte Stimme.

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenſeele ganz,
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Langſt den Bächen,

2.

In dem Haine,

1.

Wo ſie Lilien an deiner Seite brach,

2.

Wo der Jüngling einſt von Himmelswonne ſprach.

1.

Bey dem ſchönen Morgenroth,

2.

In des Mondes lindem Scheine,

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine;

1.

Denn du ſiehſt, im Sonnenſcheine,

2.

Denn du ſiehſt, im Abendroth,

Beyde.

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme.

Mädchen! glücklicher wäreſt du,
Glücklicher, wir brächten

Mit der ſchweſterlichen Rechten
Deinen Aſchenkrug hinab in ſtille Ruh.
Seliger walltest du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwey Stimmen.

Beyde.

O! die Liebe wird ſie finden,
Wenn mit prieſterlichen Binden
Sich ein falſches Mädchen ſchmückt.

1.

O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Roſe ſich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben,

Beyde.

Und die Ungetreue ſterben,
Ehe ſie den Hain erblickt!

Alle.

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen;

Und ihr Huldgöttinnen!
Zurnet nicht, daß Eine ſich verlor.

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuſchen Blicken empor.
Himmliſche Venus! weihe das Chor.

Die Mädchen opferten auf dem Raſenaltar, und verließen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttin.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um ſeinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schweſter der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als ſie fühlte, daß ſie ſterben würde, ließ Charmides um ſie herum die Wände mit Roſen- und Myrthenkränzen behängen. Die Prieſterinnen kamen in ihrem beſten Schmuck; eine davon ſetzte ſich neben das Lager der guten Eudora; die übrigen ſtanden, Arm in Arm geſchlungen, wie die Bildſäule der Grazien. Erſt umarmten ſie ſich bey

dem entfernten Klang einiger leiſen Flöten; darauf ſtimmte die, welche neben dem Lager ſaß, ein Lied an, und die übrigen antworteten:

Eine Stimme.

Holde Mädchen! eure Lieder
Bringt kein Roſenfeſt mir wieder;
Singt mir den Geſang der Ruh!
Mählig wird dieß Auge trübe;
Dann gefällt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor.

Ein Maytag war dein Leben:
Du pflückteſt Roſen ab,
Sie den Geſpielen hinzugeben;
Und kuſſende Roſen umbluhn dein Grab.

Eine Stimme.

Ihr, der Unſchuld Zuhrerinnen,
Ihr getreue Huldgöttinnen!
Laßt in euerm Myrthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laßt mich hier mit kalten Händen
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor.

Sie haben dich geliebet,
Sie ſchmucken deinen Lauf

Mit Blumen, welche nie vergehen,
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme.

Ruhig ſey die letzte Zähre,
Lieblich lächelnde Cythere!
Wie der Hirtin Seufzer iſt,
Wenn die Abendwolken dämmern,
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinſte Lamm vermißt.

Ein Chor.

Der Himmel ſieht die Thräne;
Wird ſtille Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln ſie.

Eine Stimme.

Dort an jenen ſchwarzen Flüſſen,
Folg' ich in den Finſterniſſen,
Unſchuld meines Lebens! dir.
Jene ſchreckenden Geſichter,
Und die Stimmen jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Ein Chor.

Es hat den Todtenbecher
Die Tugend angelacht:

Für dich kein Richter, keine Rächer!
Ein werdender Morgen erhellt die Nacht.

Eine Stimme.

Hört! vom dunkeln Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Segen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor.

Da sterben ihre Wangen:
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfelder hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Schöpfer preist.

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre geflossenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Sendschreiben an ***.

C . . . den 12. Jul. 1773. *)

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten sie sich nicht unsers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter fur ein aus Sylben und Reimen zusammengesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt,

*) Ich habe den Anfang dieser Epistel beybehalten, obwohl er jetzt nach so vielen Jahren, auf den Ort, wo er geschrieben wurde, keinesweges mehr paßt. Was ich darin erzähle, mag zur Probe dienen, wie weit es damals in einigen Gegenden mit dem theologischen Eifer gekommen war, und durch welche überstrenge Forderungen man die Gewissen beschwerte. Hoffentlich wird der Geistliche, der meiner Epistel die Ehre erwies, eine Predigt gegen sie drucken zu lassen. die er mir zueignete, indem er sich ähnliche Hirtenbriefe verbat, hoffentlich wird auch er, wenn er noch am Leben ist, nun mildere Gesinnungen angenommen haben.

und immer und aller Orten seinen Lorber herum trägt, ungefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone auf haben? In der That ist hier ein kleines Arkadien; und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher anstatt ihr Garn zu begießen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der Pleisse Richter und Winkler Gartensäle, von Oeser gemalt, und in ihren Cabinetten Stücke von Mengs und Vernet besitzen, ohne deßwegen als Kaufleute minder groß zu seyn, dieß ist für die Geschichte unsrer deutschen

Sitten eine herrliche Anekdote. Aber könnt' ich es auch, ſo möcht' ich meine hieſigen Mitbürger nicht aufmuntern, ſolchen Beyſpielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß ſich ihr jetziger Wohlſtand mit einem gewiſſen Grade der Verfeinerung ſchlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die gröſßte Anzahl ihrer Häuſer weniger bunt angeſtrichen, und inwendig nach dem neueſten Geſchmacke gekleidet ſehen, ſo fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünſchte, wäre, einen Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit ausgehen zu laſſen. In dieſem Land, unter dieſem Volke, müßten die Prieſter vorzüglich heitre, freymüthige Biedermänner ſeyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menſchen. Alsdann könnten ſie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher ſie eben ſo gut und fleißig, wie jetzt, aber noch glücklicher wären. Statt deſſen leben unſre Prieſter ſehr abgeſondert; und treten ſie dann und wann hervor, ſo geſchieht es mit einer Strenge, als kämen ſie aus den Höhlen einer Wüſte. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine ſaure Woche hindurch ſich geplagt,

und Troſt und Freude nöthig haben, ſtehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Herde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen ſollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da ſteigt aus den angenehmſten Thälern, die man ſich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinſtert die Luft. Was mich am mehrſten ärgert, iſt, daß die armen Leute, wegen ihren Geiſtlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in dieſem Pilgerleben,
Die Füße, die uns Gott gegeben,
Nach raſchen Melodien heben,
Nicht beſſer als Verrätherey,
Und ſchlimmer noch, als Zaubern, ſey;
Daß wir dadurch im Freudenſaal
Das Jubiliren mächtig ſtören,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Geſang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; ſondern Eine Partey der Geiſtlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht

warum, laſſen ſich ruhig in den Bann thun, und zu Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenoſſen, die unter eben der geiſtlichen Gewalt ſtehen, keine Sünde iſt. Doch genug von den traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufſtießen, indem ich Ihnen bloß ſagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apoſtel der Muſen fühle. Deſto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu ſeyn, was Sie verlangen. In meiner romantiſchen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügte Landſchaft habe, und bald den einen anſchaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantaſiren. Aber nur phantaſiren; zu nichts weiter kann ich in dieſem Augenblicke mich anheiſchig machen.

Sie haben Recht, mein Liebſter, daß von Jahr zu Jahr etwas von der Allgemeinheit des Geſchmacks unter den Deutſchen verloren geht. Ein ſicheres Zeichen, daß entweder unſere Dichter, oder unſere Leſer, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigſtens war es nicht ſo zu den Zeiten des ehrlich

deutſchen Hagedorn, des ächten Weiſen, in ſeinen Gedichten jenem großen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königin
Bis zum niedern Moos hin,
Von der Honigträgerin
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wieſe Blumendüften
Bis zum Schauder in den Grüften,
Alles überſann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um ſich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand:
In des Schmetterlinges Flügel,
Sich die ganze Gottheit nah,
Himmliſches Geprög' und Spiegel,
Und des Schönen Urquell ſah.

Hagedorn ließ ſich von den erhabenſten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinſten Lied herab; ſeine Leſer bewunderten jene, freuten ſich über dieſes; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unſerm heutigen Parnaſſe ſcheinen ſich diejenigen ſowohl, die auf dem Gipfel desſelben ſingen, als diejenigen, die am Fuße des Berges zuhören, in lauter verſchiedene Sekten zu theilen. Daß von den Sängern

ein jeder ſein beſonderes Amt habe, wie die Götter im Olympus, wer wollte dieſes nicht billigen? Der eine kann, wie Jupiter, ſich vom Adler Donnerkeile zutragen laſſen; der andere, wie Mars, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie Minerva, die Menſchen unterrichten; noch andere können, wie Flora, Füllhörner mit Blumen ausſchütten, oder, wie Grazien, einer Venus den Gürtel darreichen! nur ſollten ſie auch alle, gleich den Göttern, zuſammenſtimmen, und einhellig die Erde beglücken und verſchönern wollen. Den Freunden des Geſangs wär' es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den ſeinigen, auszuwählen: ſo wie die Verehrer der Götter in einem Tempel öfter, als in dem andern, knieten. Aber ſoll man auf ſeinen Altar ein Opfer bringen und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erſcheint, ſo iſt die Blumengöttin lieblich, und die Huldgöttinnen geben ſüßes Leben und ſüßes Geſpräch. Wie viel Wonne mehr hätten unſre Dichterfreunde, wenn ſie, anſtatt ihres einſeitigen Geſchmacks, ihr Gefühl ſo bildeten, daß ihnen alles Gute und Schöne, wo es ſich fände, willkommen wäre!

Das Harfenſpiel des kühnen Celten,
Der deutſche Geiſt in Hermanns Schlacht;
Des Britten bangſte Mitternacht,
Mit ſeinem Flug in ſchön're Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leiſere Geſange gelten,
Ein Lied in wonderhellter Nacht,
Von kleinen roſenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth:
Der Heldenkampf in Iliaden;
Die Chronika von Lilliput;
Geſichter, Küſſe, Träume, Launen;
Schallmeyen, Cithern und Poſaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Muſen Lieblinge geſungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben ſo, wie Kenner ein Kabinet von Gemälden zu betrachten pflegen? Die fragen nicht, ob der Maler eine ſanta famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda oder Kinderköpfe gemalt habe; ſondern ſie verweilen bey jedem Stück eines groſſen Meiſters, und ver-

gnügen ſich an dem mannigfaltigen Reichthum der Kunſt. In jeder Gattung verehren ſie die Meiſterhand, und ſo, mit abwechſelndem gröſsern oder geringerm Entzücken, aber mit beſtändigem Wohlgefallen, ſehen ſie neben einander

Des Rubens letzten groſsen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferſtehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verweſung lag;
Zerriſsne Felſen; offne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab hervor
Den neugeſchaffnen Himmel ſegnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke ſuchen,
Aus welchen, zwiſchen Todesengeln,
Sich Blitze Gottes niederſchlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Groteſk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido ſanften Pinſelſtrich,
Der jene ſchwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beſeelt, wenn ihre Füsze ſich

Im hingeflossnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieses kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die stillen Freuden, die bewährt
Durch sauren Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umstrahlen
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten Dolce wies.

Und nun von andern Idealen
Ein schön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Rosenmund
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeschrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen,
Mit Liebkosungen das Gespann
Der weißen Taubchen anzuschirren,
Um ihrer Gottin Wagen irren;

Und alle ſich, bey Nymphenküſſen,
Zur Freude nur geboren wiſſen *).

Nicht weit vom Amorettenhain
Die ſchwarzen, männlichen Geſichter
Von Rembrand, und die Zauberlichter,
Im ausgeſtreuten Lampenſchein,
Die mählig Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem ſichtbaren Geräuſch
Im Blumenkranz von Rahel Reuſch;
Und kurz, die ſchöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung ſahn;
Und jene ſcherzenden Figuren
Mit drollichten Carricaturen,
Die laut in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einſt entgegen lachten.

Nun, mein Beſter, zu der andern elegiſchen Hälfte Ihres Briefes!

Sie fürchten, diejenigen unter unſern jungen Dichtern, welche vielleicht der griechiſchen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten ſich theils durch das Rufen unſrer Cyklopen, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich iſt,

*) Alb ano.

daß auch im Dienſte der Grazien Entſchließung und Verläugnuug nöthig ſey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abſchrecken laſſen? Um die erſteren, däucht mich, ſollte man ſich am wenigſten bekümmern. Iſt es denn ein Wunder:

Wenn im Gelage roher Scythen,
Die zwiſchen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche ſingt,
Dem vollen Ohre weibiſch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Buſen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Prieſterin,
Den Gurtel einer Huldgöttin,
Und leichter Kränze leiſes Wehen
Mit ſpöttiſchem Gelächter ſehen?

Die unberufnen Sänger der Freude ſind ſchon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der ſich in ſeinen Zirkel
Von lachenden Bildern ſtellt,
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich nach Pariſer Püppchen drechſelt,
Und jede leere Tändeley
Mit Gnidiſchem Götterſpiel verwechſelt;

Der immerdar,
Zum Opfer auf der Musen Altar,
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von honigsüßen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht,
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schafer behangt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Mannerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt, so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung, und gibt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deßwegen muß es einem genug seyn, schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen des Parnasses, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauern; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der ſinge ſeine Lieder frey,
Und laſſe Narren ihr Geſchrey,
Die luſtig nur beym Klang der Schellen,
Zu ſchäkernden Polichinellen
Und Scaramuſchen ſich geſellen,
Und während ihrer Faſtnachtluſt,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in deſſen reiner Bruſt
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Götterſehnen
Der Muſen junge-Freunde ziehn,
Ob am zerſtümmelten Paſquin,
Ein ſchmuzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und ſeine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verſpühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl! Ich bin u. ſ. w.

An Lenetten.

Ueber ein im October von ihr gefundenes Veilchen.

Ein fröhlicher Sylphe,
Der, wenn die Lerche ſich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften ſchwebt;
Des Frühlings treuer Gehülfe,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knospen ſchleicht,
Den Knospen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Graſes liebt;
Ein Gott voll Unſchuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll beſcheidner Güte,
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesſtrahl;
Der ſah im letzten May, von ſeinem Raſenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen ſchlief,
Dich Freuden athmende Lenette!
Wie Geiſter ſehen, ſah er tief
In deine liebliche Seele,

So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innerſten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böſe That gedacht,
Ein kaum geborner Amor lacht.
Der fröhliche Sylphe,
Der Gott voll Unſchuld, wünſchte ſich, dein,
Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht ſeiner Sylphide Liebling zu ſeyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit friſchen Kränzen ſchön behangen,
Und küßte dich.
Jedoch auf deinen ſterblichen Wangen
Verloren ſeine Küſſe ſich
In einen Roſenduft, in eines Windes Wehen.
Nun ſtand der Gott, vom Lenz allein geſehen,
Und weinte bitterlich;
Denn alle Küſſe verloren ſich.
Allein, wo ſeine Thränen fielen,
Da ſproß ein Veilchen empor,
Und eine von ſeinen Geſpielen,
Aus der Nymphen Chor,
Lispelt ihm ins Ohr:
Deine Küſſe fühlen
Kann das Erdenmädchen nie;
Aber, du Glücklicher, ſieh

Deinen Thränen dieſes Veilchen entblühn!
Liebe will es auferziehn,
Und es lebt noch, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erſtarben;
Dann des Herbſtes auch ſich freuend, irrt
Deine Schöne hier, wo rauhe Winde ſchwärmen,
Bricht das Veilchen, und es wird
Sich an ihrem Buſen wärmen.

An Eliſens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit ſtillen Thränen,
An den Buſen dich gelegt,
Und das erſte zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und dir die ſüße Sorge geprieſen,
Mit der du fremden Kummer ſtillſt?
Wer biſt du, Jüngling! der du mir Eliſen,
Die ſchönſte der Grazien, rauben willſt?

Hat ihren leichten Scherz Agloja dir gegeben,
Hat ſich ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geſchmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuſchheit, am Arme der Tugend, dir,
Und fühlteſt du der Büſche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Haſt du das Gräschen auf der Wieſe
Mit Freude geſehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm, hier iſt Eliſe!
Du haſt der Grazien ſchönſte verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in ſeinen Thälern finden:
Umarme, beſter Jüngling, mich,
Und laß mich um dein Haar die Myrthe der Liebe winden:
Mein letzter Segen iſt für dich.

An Eliſen.

Stammte der Geiſt, Eliſe!
Den ein Gedanke der Liebe ſchuf,
Nicht vom Himmel, wären Paradieſe
Nicht ſein künftiger Beruf:

Sollt ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt ein niedriges Geſchick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieſer Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandern,
Die Natur beleben überall;
Jetzt im Weiſen, wie die Götter, handeln;
Jetzt ein Liedchen ſingen in der Nachtigall;

Um die grüne Quelle ſchweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus geſtorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Eliſe, wäre dann ein Schimmer
Süßer Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung ſollte nimmer
Dein Geiſt für mich verloren ſeyn.

Ich wollte neben dir im Roſenhaine ſprießen,
Als Myrthe dir zur Seite ſtehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leiſen Weſte wehn.

Und holde Mädchen gingen
Im Roſenhaine dann;
Eliſe! wir empfingen
Den müden Wandersmann,

Beſchatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und liſpelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben ſpielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm ſeinen Waſſerkrug

Wir eilten in dem Fluſſe,
Verkündigten den May,

Und murmelten ſanfter bey dem Kuſſe
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber, o! ich fühl es: Paradieſe
Warten auf uns; göttlich iſt unſer Beruf:
Dein Lächeln ſagt es mir, Eliſe!
Daß uns die Liebe ſchuf.

Dein Lächeln ſoll, in ſchönern Welten,
Zur Seligkeit die Geiſter weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unſchuld ſeyn.

Die Auferſtehung.

Horch, Eliſe! da rollen Geſänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felſengänge
Rollen ſie, wie der Donner, ſchwer.

Barden ſingen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor ſeinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom ſich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erſtaunen,
Das die Sonne faßt in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Poſaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche ſich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche ſchmelzen,
Bey der Todesengel Geſang.

Deine Seele bebt, Eliſe!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn ſich über ſeine Wieſe
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht! ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er dieſe Welt zernichten,
Dieſen Boden, den Eliſe betrat?

Schaffende Liebe winket einſt der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich ſoll der Hain;
Und ſo ſchön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferſtehen
Dann um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten
Mädchenhände geſtreuet hatten

Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längſt geſtorben, wie du.

Wie ſie blühend auferſtehen,
So erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtilleren Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh,
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und ſie ſtarben längſt, wie du.

Komm, Eliſe! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O! beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet ſich dein Grab.

Komm, Eliſe! Schon umringen,
Wie Geſpielen einer Braut,
Selige Geiſter dich, und ſingen
Deines Lebens ſtille Thaten laut.

Und du gehſt an ihrer Seite
Nun mit ſanfter Majeſtät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugeborner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bieteſt du mir lächelnd an;
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! dem Paradieſe
Nenn ich dich; und bin verklärt,
Bin ein Engel, und, Eliſe!
Deiner Liebe werth.

An Antoinetten.

Als sie, am Feste des heiligen Nikolaus, einen neuen Schleyer bekam *).

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat sie nie getrübt.

Fromm, wie du, sind ihre Saiten:
Aber ach! was sing' ich dir?
Ernste Todtenglocken läuten;
Opferkerzen schimmern hier.

Sing ich, wie der Engel bester
Deine Schönheit sich bekennt,
Und dich seufzend seine Schwester,
In dem Chor der Engel, nennt?

*) Dieses Lied wurde zwar durch eine junge artige Klosterfrau veranlaßt, ihr selbst aber niemals gezeigt; es ist folglich als bloße Dichterphantasie anzusehen.

Wie am jungfräulichen Bette,
Wo er sorgsam dich bewacht,
Holder ihm, als Antoinette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne
Hinter Bergen sich entdeckt,
Er vertraulich seine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn du dich zum Feste schmückst,
Um die Wette dich bedienen,
Und du alle sie entzückst?

Oder, wenn in deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will;

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängstlich sieht;

Aber ſchneller vor dem Reize
Deines ſanften Auges flieht?

Soll ich ſingen, wie die Seelen
Der Verklärten, unſichtbar,
Mit dem Himmel dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort im Paradieſe, ſchon
Myrthen dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für dieſe dunkle Zelle,
Schon die jüngſte Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Friſche Roſenhütten baut?

Wie du, glänzender und freyer,
Einſt in Sonnentempeln ſiehſt,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehſt?

Wie — doch nein, geliebtes Mädchen!
Meine Lieder bringen nur
Dieſem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Leene denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerſpricht.

Du bedrohſt mich, Antoinette?
Blickſt hinweg, und athmeſt ſchwer,
Als bewegten ihre Ketten
Schwarze Geiſter um dich her?

Schrecken dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil ſich Heilige betrübten,
Knieſt du einſam hin, und weinſt?
Gutes Mädchen! O ſie liebten —
Glaube mir, ſie liebten einſt.

Um die Höhle, wo ſie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Unter manchen leiſen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannſtrahl für die Luſt;

Wollte ſüße Zärtlichkeiten
Eilgen in der jungen Bruſt;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd über Sternen,
Folgen ſie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als dieſe,
Küſſen Engelchöre ſich:
O wie könnten Paradieſe
Blühen, wo die Liebe wich?

Auf Adelaides Fächer.

Der Fächer.

Zephyr! du Menschenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint
Adelaiden erfrischen.

Zephyr.

Vereint mit dir?
Ich, dessen rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen
Im fröhlichen May
Götter und Nymphen herbey.
Dich aber schuf, mein Säuseln nachzuahmen,
Die Modetändeley
Am Putztisch eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Namen,

Verdammt zu ew'ger Sclaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer.

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem ſchönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Laſſe dir, in Frühlingstagen,
Deine Götter und Nymphen, ſonder Neid;
Denn, von dieſen Sterblichen getragen,
Eil' ich, manche leiſe Klagen,
Manches Lächeln zu verſtecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still beſorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieſer ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer ſichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest nicht ihr Klaggeschrey
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an ihr,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen.
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum ersten Mal
Die junge Brust entweihen?

Du ſiehſt Roſettens Angeſicht?
O Cynthio! ſo ſprachſt du nicht,
Als ich, von deinem Flehen
Erweicht, die Hülle faßte, ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, ſie möchten ſehen;

Als noch mein unverſtellter Blick
Zu manchem hohen Meiſterſtück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, ſo bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

„Verzeih, Geliebteſte! verzeih;
Mein Ruf iſt eine Wüſteney,
Verborgen deinen Küſſen;
In Wäldern muß ich, fromm und w
Für jedes allzuſchöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel ſind
Nicht Heben und Dianen:
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, ſo gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen."

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte, voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agneſen und Suſannen.

Nach einer kurzen Reiſe kroch
Er in ein dunkles Felſenloch,
Und baute ſeine Zelle.
Zuſammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue ſchnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinſte Thräne.

Sie lag am Felſen jämmerlich,
So ſchön, daß auch ein Türke ſich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem ſie ähnlich war?
An Auge, Buſen, Mund und Haar,
Der weinenden Roſette.

„Was ſeh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die ſtolze Bruſt zermalmen.
Ich folge williglich.“ Er bringt
Das Bild in ſein Kapellchen, ſingt
Ihm lauter Klage-Pſalmen;

Und pflegt' es mit geweihter Hand,
Und ſchenkt ihm täglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er ſeufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal ſchreckt ihn was
In ſeinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und ſucht, und flieht das ſchöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und ſchließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit ſeinem Bart,
Und ſeiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was hilft es ihm?
Und was dem innern Ungeſtüm
Sein Beten und Kaſteyen?
Er ſchmachtet, er verzehrt ſich ganz;
Kein Feſttag und kein Roſenkranz
Vermag ihn zu befreyen.

An einem kühlen Morgen ſchlug
Sein Herz ihn wach, der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:
O Bild! ſo reizend warſt du nie!
Sein Geiſt verirrte ſich, er ſchrie:
Ach heilige Roſette!

Und alſobald erwärmte ſich
Der Marmor; ſeine Bläſſe wich,
Der Buſen ſchien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild, und ſprach:
O Cynthio, mein Leben!

Roſette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Roſette ſaß
Bey ſeiner Magdalene.
Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Geliebter! mich verſöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich ſtill,
Wenn du ſie formteſt; und ich will
Zur Buße mich bequemen;
Du magſt zu einer Urſula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, ſtand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Roſette.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:

Que ne suis-je la fougère.*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie kühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,

*) Anthologie française T. II. p. 261.

Hörte mich die ſanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Liſpelt' ich an Roſenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenſtab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn ſie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel ſpricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer ſanftes Moos,
Oder, wo ſich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im Stillen,
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo ſie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verſchämtem, holden Lachen
Sehe ſie mein Schattenbild —
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Der zärtliche Liebhaber.*)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte,
Und, auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte,
Ging einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh doch", rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend
und wie hell!
„Der schönste, den ich sah in meinem ganzen
Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen
beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht,
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

---

*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Nach dem Arabiſchen.

Laß immer ſie, die bunten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich ſtolz im Federſchmucke blähen,
Und lauter um den Hügel ſchmähen,
Worauf der Phönix lebt,
Der zwiſchen Palmenbäumen,
Erwacht von ſchönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt
Und in der Sonne da, wo ſie dem Meer entflieht,
Sein künftig Auferſtehen ſieht.
Es werden nicht ſein Auferſtehen
Die bunt gemalten Vögel ſehen.
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des Phönix Aſche raucht
Und Wohlgerüche von ſich haucht,
Wenn er im Palmen-Hain verjüngt
Sich herrlicher zur Morgenröthe ſchwingt —
O! dann vermoderten die Leichen
Der Papageyen längſt in düſteren Geſträuchen;

Sie moderten, mit ihren Schmähliedern,
Vergifteten der Staude Balsamduft,
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,
In angesteckter Luft.
Gesäubert ist in jenen Tagen
Die Stätte, wo sie lagen,
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Winden:
Vergangen schon das düstere Gesträuch,
Und selbst in der Verwesung Reich
Ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Momus.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen ſchwer,
Auf ſeine Götterrechte ſtützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die großen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnſtuhl überdachte,
Was nun ſein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kaſten auf dem Rücken,
Freund Momus, unter vielem Bücken,
Und grüßte den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu ſeinen ſchönen Raritäten
Ein wenig näher hinzutreten.
Man ſah, und ſah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überſchimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;
Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles, was darinnen je

Geweſen: Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,
Und Wäldchen, reich an Melodieen,
Und Berge, welche Flammen ſpieen:
Das erſte Paradies; den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte,
Bewohnt vom jüngſten Liebesgotte;
Der Ninon ſtilles Kabinett,
Und Magdalenens hartes Bett,
Umtanzt mit hölliſchem Gewimmel,
Und Heilige, ſchon halb im Himmel;
Des jungen Peleiden Zorn,
Des Epikur gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von Hagedorn.
Nicht minder künſtlich war zu ſehn
In ſeinem Faſſe Diogen,
Und auf der Bühne Karl der Zwölfte;
Petrarch mit ſeiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena;
Muſarion und Pamela;
Mein Bayle zwiſchen ſeinen Zweifeln,
Und Doktor Fauſt mit ſeinen Teufeln,
Und Robinſon auf ſeiner Fahrt;
Am ſchattenvollen Traubenhügel

Anakreons geſalbter Bart:
Candide, Solon, Eulenſpiegel,
Confucius und Aretin,
Und Schwedenborg und Harlekin
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey Rinaldens Kuß;
Und endlich machten den Beſchluß
Chymiſten, Kritiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebſt Sittenſprüchen, Wunderlehr',
Und tauſend andern ſchönen Sachen.
Da blitzte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter muſten lachen.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg ſich vor dem großen Schall
Der noch entfernten Donnerſchläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saß ungeſchützt, mit ſeiner Brut,
Ein ſchwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerſchläge.

Da ſah die bange Sängerin
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum", ſo klagte ſie beſcheiden,
„Muß dieſen Räuber ich beneiden?
Mich nennen Wieſe, Buſch und Flur,
Den kleinen Günſtling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden."

Ein Schäfer, der vorüberging,
Vernahm den Klageton, und fing
Den Frühlingsboten an zu fragen:
„Ob nicht die Luft, an heitern Tagen,
Ob nicht das erſte Grün, im May,
Den Nachtigallen ſchöner ſey,
Als denen, welche nimmer klagen?"

Der weiſe Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geſchlecht
Von unerſchrocknen Männerſeelen;
Jedoch aus ihren heiſern Kehlen
Geht keine Göttermelodie;
Und Rabenkinder werden nie
Zu ſtill behorchten Philomelen.

Der Bach.

Es ließ ein Hirt auf grünen Rasen
Die weißen Lämmer grasen,
Und sang dem nahen Bach
Ein Lied in seine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf dessen Silberfläche
Das Bild der Sonne schwimmt!
Da wandelst du, gepriesen
Von jeder Nachtigall,
Und tränkest auf den Wiesen
Die Blumen überall;
Da kömmt in dir zu baden,
Mit süßem Raub beladen,
Die Honigträgerin;
Da fliegt ein Taubenpaar zu deinem Ufer hin;
Die junge Schäferin
Entkleidet sich im Stillen;

Es werfen dir, um ihretwillen,
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdrießen,
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüßen,
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst, nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere fließen."

An Betty.

Im Namen einer Gesellschaft.

Weißt du, liebes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist; nicht mehr die fröhliche Betty, welche jede kleine Grille sogleich durch ein lachendes Gesicht verscheucht, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launigen Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruß und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müssen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben:

Und lauter Gräber um dich sehn,
Und zwischen Knochenhäusern gehn,
Einher auf Leichensteinen kriechen,
Und ihre Todtendüfte riechen.
Es möchten sich zu dir Gespenster wagen,
Den Kopf in blassen Händen tragen.

Und fürchterlich, im Mondenſchein,
Mit ihrer ſumſen Stimme ſchreyn.
Es möchten Teufelchen, in ſchwarzgemalten Kappen,
Um dich herum die Zähne klappen;
Du ſähſt, auf raſchen Fledermäuſen,
Sie geſchwind durch die Lüfte reiſen:
Du hörſt Hexenmeiſter, Hexen,
Im Phaeton, beſpannt mit Sechſen,
Den Teufelsmelken ſich beſellen,
Zum Kutſcher einen Kobold wählen,
Und Feuermänner, als Heiducken,
Aus großen Flammenaugen gucken;
Und endlich nikten dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entſchlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von ſchrecklichen Prophezeyungen! Armes Schweſterchen! Eile, ſo ſehr du kannſt, zu unſern Zirkel zurück, und laß unſere Phantaſie für das Uebrige ſorgen.

Du ſollſt in Roſenlauben gehen,
Und lachende Gefilde ſehen,
Und dich, im ſtillen Mondenſchein,
Den Grazien zur Schweſter weihn;
Und nur vom Spiel der Amoretten träumen,
Die, unter ihren Myrthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,
Dann über ſchöne Wieſen reiten,

Um Schäferinnen zu begleiten;
Dann, in Violen und Narciſſen,
Verwandelte Najaden kuſſen.
Du ſollſt in ihrem Lieblingshain,
Der loſen Knaben Zeuge ſeyn,
Wenn ſie, zum Scherze, ſich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unſchuld ſie an ſeinen Buſen drückt.

Biſt du mit uns zufrieden, liebſte Betty! Sag' es uns geſchwind; denn wir alle ſind voll Ungeduld, und werfen ſchon die zärtlichſten Küſſe deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förſter.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchen-Schlägen
An der Quelle ſich bewegen!
O wie lieblich Alles iſt!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen iſt,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das friſche Laub zu ſehen,
Und die Lerche zu verſtehen,
Und den Blüthenkranz am Silberquell vergißt!

Der Heher.

Daß unter tauſend, tauſend Liedern,
Wenn jede Muſe ſingt, wenn, voller Seligkeit,
Die Völker den Geſang erwiedern —
Daß unter tauſend, tauſend Liedern,
Hervor aus ſeiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme ſchreyt —
O Chloe! ſoll uns dieß in unſerm Glücke ſtören?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings-Sonnenſchein!
Da gingen wir, von Nachtigallen-Chören
Das erſte Maylied anzuhören;
Und, o wie lieblich ſangen ſie —
Als plötzlich unter ihren Chören,
Verſteckt im Holz, ein heiſrer Heher ſchrie!
Wir aber ließen uns nicht ſtören:
Die rauhen Vögel ſelbſt gehören
Zur großen Waldes-Harmonie!

Der Maulwurf.

Nur geſchwind es hingerichtet!
Quälen ſollſt du mir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumenbeet zernichtet;
Denn von allen Farben hier,
Welche durch einander funkeln,
Hat es keinerley Genuß.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muß!
Und daneben fehlt ihm das Geſicht:
Unſre Blumen kennt es nicht.

An die Deutſchen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Ließ, in Athen, den weiſen Sokrates
Auf öffentlicher Bühne höhnen —
Doch nur von Ariſtophanes,
Dem Liebling ſcherzender Camönen;
Und als der weiſe Mann die Bühne ſelbſt beſtieg,
Da — neigte ſich das Volk, und ſchwieg.

Gleichniß

Dem rohen Suſarat
Ein Teiiſch Lied in unſre Laute ſingen?
Daß hieß', auf einem Rebenblatt,
Dem Menſchenfreſſer Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unſern Dank
Für eurer Weisheit ernſte Lehren,
Die wir zum Troſt im ſpäten Alter hören!
Ihr Götter! unſern Lobgeſang
Für jeden ſüßen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo ſich in tauſend Lieblichkeiten
Der Geiſt verirrt, und Alles Küſſe giebt,
Und jedes Sonnenſtäubchen liebt!

Die Sternſchnuppe.

Wenn, vom geſtirnten Himmel weit,
Sich ungefähr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunſt entzündet,
Und alſobald verſchwindet,
Dann ſieht der Aſtronom auf ſeiner Warte kaum
Der Dünſte Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an ſeinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze ſich ein Stern, um glänzender zu werden.

Jacobi's Werke.

Zweyte Abtheilung.

Vorrede

des

zweyten Bandes zweyter Abtheilung.

Die Stücke dieser Abtheilung waren bisher nicht gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monatsschrift Iris, in Magazinen und Musen-Almanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammenzufinden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im Jahre 1784 ein Bändchen heraus, das er unserem Pfeffel zueignete.

Was ich hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775 bis 1784 beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben; denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden, bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt.

Die meisten von ihnen, weil sie meiner älteren Zeit, folglich der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewidmet waren, mußten auf das Bedürfniß der damaligen Zeit berechnet werden, und taugen eben darum nicht mehr für die jetzige. Damals klagte man in Deutschland über den Mangel an brauchbaren Schriften, die ausschließlich eine solche Bestimmung hätten; eine Klage, welche jetzt ungerecht seyn würde! Außerdem weiß man, daß auch die moralische Welt ihre verschiedenen Epochen hat, und immer neue Thorheiten und Lächerlichkeiten die alten ablösen, weßwegen jedes Zeitalter seiner eignen Belehrung und Warnung bedarf.

Als ich mein Journal schrieb, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da, wo nichts zu empfinden war; indessen fingen mehrere an, der Thränen und Seufzer müde zu werden, und sich zu einem ernsteren Ton hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabenen. Junge Damen, obwohl sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihren Putz, Modegeschwätz und Etikette von

der größten Wichtigkeit blieb, schwebten dennoch in höheren Sphären, aus denen sie auf ein anakreontisches Lied, wie auf etwas ihrer Unwürdiges, herabblickten. Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk! *) Die alltäglichsten Handlungen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spazieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten sie freylich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein amazonenmäßiges Ansehen.

Alles dieses ist nun längst vorüber. Die Schwärmerey jener empfindsamen und erhabnen Frauen und Mädchen ist zur kalten Prosa geworden; das Kraftgefühl hat nichts von sich übrig gelassen, als einen gewissen Eigendünkel,

*) Auf sie bezieht sich die in dieser Abtheilung befindliche Romanze: Der neue Simson, die ich wegen der Originalität der Erscheinung beybehalten habe.

der nicht einmal einen vermeinten inneren Werth verlangt, um ſich darauf zu gründen, ſondern ſeine Stütze bloß von Außen borgt, und mit der, bis auf das Kleinſte ſich ausdehnenden Selbſtſucht gemeinſchaftliche Sache macht.

Unſre Zeit alſo fordert ganz andere Schriften über Töchter-Erziehung, als die damalige, und meine ältere Iris paßt auf die Gegenwart ſo wenig, daß ich von den eigentlich belehrenden Abhandlungen derſelben nur die beyden von der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit aufnehmen konnte. — Beyde ſind für jedes Zeitalter, und empfehlen Tugenden, auf welchen ein großer Theil der häuslichen Glückſeligkeit beruht. Es lag mir daran, dieſe Bruchſtücke einer periodiſchen Schrift, an der ich zwey Jahre mit Liebe gearbeitet habe, zu retten, um für diejenigen, die mir gern durch mein ſchriftſtelleriſches Leben folgen, keine Lücke zu laſſen.

Was die Gedichte dieſer Abtheilung betrifft, ſo fürchte ich, daß, ob ich gleich ihrer mehr als fünfzig verworfen habe, dennoch zu viele geblieben ſind. Ein Mann von Geiſt und Talent, der zugleich ein weiſer Mann war, machte mich einſt aufmerkſam darauf, daß jeder Dichter, ſo wie

jeder Redner, einen ihn beschränkenden Kreis von Ideen hätte, weiter oder enger, worin er sich bewegte, und daß man deßwegen in den Werken des reichhaltigsten Genies, wenn sie mehrere Bände füllten, beym Fortlesen, gar zu oft eben demselben Gedanken, wenigstens einem ähnlichen begegnete. Ich erinnerte mich nachher dieser Worte, als ich die Schrift eines neuen Italieners las, welcher sogar dem Petrarca, ungeachtet seiner vollblühenden Phantasie, eine, dann und wann ermüdende Wiederholung gewisser Lieblingsideen vorwarf. Wie sehr habe denn ich, der ich meine Beschränktheit mir nicht verhehlen kann, einen solchen Vorwurf zu besorgen! — Zwar mag die Verschiedenheit der Lagen, Stimmungen, Gefühle und Launen, worin ich schrieb, meinen Gedichten eine gewisse Mannigfaltigkeit geben; zumal, da ich die jedesmalige Stimmung nicht am Schreibtische holte, sondern an denselben mitbrachte, und nicht erdichtete, sondern, was in mir vorging, dichterisch ausdrückte, wozu eine minder fruchtbare Einbildungskraft hinreichend war. Genug ist es mir, wenn man die Sammlung meiner Poesien wie eine Landschaft betrachtet, die, obschon öfter gesehen, und immer eben dieselbe,

dennoch durch die verschiedenen Lichter, welche sie am Abend oder am Morgen, bey hellem oder umwölktem Himmel, beleuchten, durch den Wechsel der Jahrszeiten, je nachdem ihre Bäume blühen oder voll Obst hangen, durch Hirten und Herden, Arbeiten der Pflüger oder Schnitter u. s. w. abgeändert wird, und manchen neuen Anblick gewährt. — Uebrigens wünschte ich, daß unsre Kunstrichter nicht, aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, oft als einförmig tadelten, was sie eigenthümliche Manier des Dichters nennen, und, wo nicht loben, doch verzeihen sollten. Haben nicht die Werke der bessern Maler — eben aus dem Grunde, weil sie die bessern sind — etwas mit einander gemein, woran man den Meister erkennt? Und wenn sie auch auf dieser oder jener Tafel sich wiederholen — welchen Kunstliebhaber hält nicht der, allen ihren Gemälden aufgedrückte Stempel eines eignen aus sich selbst hervorbringenden Genies dafür schadlos?

An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch diesesmal es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Liedersammlung, deren ich oben erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlosser,

hatte sie würdig gefunden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stollberg hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bey dem edleren Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. — Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden.

Ueber Gelegenheits-Gedichte habe ich anderswo meine Meinung gesagt *). Diejenigen, denen ich in der gegenwärtigen Sammlung eine Stelle einräumte, gehören fast alle nur in so fern zu dieser Gattung, als die Feyer eines jährlichen Festes mich veranlaßte, einen Gedanken auszuführen, der mit dem Feste in keiner wesentlichen

*) In dem Taschenbuch Iris für 1806.

Verbindung ſteht. Mehrentheils brauchte man nur, am Anfang oder am Schluſſe des Gedichtes, ein Paar Zeilen zu ändern, und eine andere Ueberſchrift zu machen; und keiner, der es läſe, dächte dabey an eine Gelegenheit. Iſt denn ein Strauß, deſſen Blumen mit Wahl zuſammengeſucht und geordnet ſind, darum weniger ſchön, weil er, als feſtliche Gabe, einem Freunde oder einer Freundin gebracht wird?

Sollte das, was ich dichtete, fortleben, ſo bin ich gewiß, daß die Nachkommen, wenn ihnen das Andenken an die Sänger der Vorzeit noch heilig iſt, mir die Erhaltung der dem Geburtstage meines Gleims geweihten Lieder verdanken.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1809.

Der Verfaſſer.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hiengen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weitumher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Armuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Heiden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fingen an zu leben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegs-Kranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer
beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,

Hinieden ſchon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die erſten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
O dann gedenk' an dieſe Schatten-Welt,
An dieſen Erden-Tag,
An dieſen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdiſches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege!
Wir aber ſegnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von ſeiner Unſchuld wies.

An Caroline **

Halberstadt, den 22 Februar 1775.

Freuen Sie sich, liebste Karoline! Sie bekommen hier ein Lied unsers Gleims, von ihm selber für Sie abgeschrieben; und zwar eins der schönsten, die er in seinem Leben gemacht hat. Es ist nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor einigen Tagen, in seinem Garten, und sah das frühe Veilchen, und sah es, wie ein Mann, dessen Herz an den Schicksalen alles dessen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzer Schöpfung Gespielen sich aufsucht, um sich zu ihnen zu gesellen, mit ihnen zu fühlen; auch sie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm ist es ein süßer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts umkomme; daß in der Pflanze, die verwest, ein Samenkörnchen, oder mehrere, zu neuen

Pflanzen liegen; daß nichts sterbe, sondern alles sich nur verwandle; daß auch in den geringsten Blumen ein Geist wohne; thätig, wie der unsrige, denn er haucht Gerüche von sich, die den Vorübergehenden laben; und unsterblich, wie der unsrige, denn er ist mit dem vollkommensten Geiste verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieser vollkommenste Geist, welcher Blumen und Engel schuf, das Niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher steigen lasse? Vielleicht fährt der Geist des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und singt — bis er eine freundliche Mädchenseele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel.

Sagen Sie, meine Beste! sind die Blumenfelder und die Gesänge der Vögel, bey solchen Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Ist es nicht Trost, wenn die schönste Blume verdorrt, und die Jungen der Nachtigall, mit dem zerrißnen Nest, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter sie beklagt, dann zu glauben: Dieß Leben verstäubt nicht in der Luft? Die Asche dessen, was zu vergehen scheint, wird treulich gesammelt und aufgehoben!

Die Rose also, die Nachtigall kommt wieder, in einer bessern Gestalt. Dieß Leben kann einst verherrlicht da stehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebste Caroline, darf ich so reden, das weiß ich. Es sind keine dunkle Träume für Sie, wie denn selten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen ist, es zu verstehen.

Ein Wort in dem Gleimischen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und sogar in Dichtern gelesen haben. Uz, in dem Gesang eines lächerlichen Schulgelehrten, der seine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt diesen zu seinen Mädchen sagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten."

Ferner bittet eben derselbe Dichter in seinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäusen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt ſich artig, und ſteht da;
Und ſagt aufs Höchſte: Was und Ja!
Ach! ſie iſt noch Monade:
Wahrhaftig das iſt Schade!"

Billig meine Freundin, ſollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Monas oder Monade unter allen kleinen Dingen das allerkleinſte iſt, ſo brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigſtens, um es recht zu wiſſen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich wette, nicht ſo liebenswürdig, als jetzt. Anſtatt mit Ihrer Nadel artige Mädchenarbeit zu machen, ſäßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadelöhr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zuſammengeſetzt wäre, ſich von Ihrer Arbeit einige Vorſtellung machen könnte. — Denn kurz, wenn Sie den feinſten Faden auseinander riſſen, dergeſtalt, daß Sie die Theilchen davon kaum noch ſähen — dieſe Theilchen zergingen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas, gewahr würde — ſo müßten dieſe wiederum getheilt werden, ſo lange, bis auch der künſtlichſte Geiſt, mit ſeinen zarteſten Inſtrumenten, und wären ſie feiner als der Athem einer Milbe,

nichts weiter davon zu theilen vermöchte. Nun erst hätten wir eine Monade. Natürlicher Weise bestehen alle Körper aus solchen Dingerchen, die sich, man weiß nicht wie, an einander klammern. Ob sie, als eine Art von Geisterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange gestritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beste Vereinigung derselben in der reizenden Landschaft und in dem lieblichsten Mädchen vergessen. Zugleich wünschten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, der Engel- und Menschenseelen, unterschieden sind; denn auch Ihre Seele, meine Freundin, ist Monade, mit allem Guten, was in ihr ist, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundschaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen sich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel schaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von so wenigen Versen! Nicht wahr, liebste Caroline, Sie lernen dasselbige auswendig, um unter den ersten Veilchen mir es vorzusagen?

„An ein Veilchen,

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt,
Mit einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh'.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub;
Ein wenig Staub auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftet deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land,
Und Sonn' und Sonnenstaub.

Deßwegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim."

Caroline an Gleim,

an ſeinem Geburtstage,

den 2 April 1775 *).

Dem Dichter, der ein ſüßes Lied
Voll hoher Weisheit mir geſungen:
„Wie ſchön das zarte Veilchen blüht;
Wie bald es welkt, und wie, verſchlungen
Vom Boden, welcher es gezeugt,
Es keine Sonne grüßt, ſich keinem Zephyr neigt;
Wie dann zu lichtern Dämmerungen
Der Geiſt der Blume durchgedrungen,
Im Schöpfersangeſichte ſchwebt,
Sich höher, immer höher hebt,
Und zwiſchen Engeln einſt im Paradieſe lebt";

---

*) Wenige Wochen, nachdem meine Freundin das verſtehende Lied erhalten hatte, ſtarb ihre Mutter.

Dem Dichter, dessen holde Klage,
Durch Hoffnung großer Seligkeit,
Mich so zum bangen Sterbetage
Der besten Mutter eingeweiht;
Den will ich, voll von zärtlichem Entzücken,
Die Erstlinge des Frühlings pflücken,
Und singend ihm sein Fest mit jungen Veilchen
schmücken.

Nach dem Franzöſiſchen.

Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unſer Leben
War ein frohes Hirtenſpiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küſſe, wenn es uns gefiel.

Herde, Stab und Feſt und Freude,
Lieb' und Kränze ſind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferin.

Engel oder Liebesgötter
Malen dein getreues Bild
Auf die kleinſten Roſenblätter:
Alles iſt von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balſamduft ſich hebt;
Du erſcheinſt mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel ſchwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O ich fühl' im sanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schalmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jenem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kommst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Frohsinn.

Ihr Schäferinnen alle! seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit Wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen,
Wenn, irgend in der Gottes-Welt,
Es nur ein Plätzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

An Caroline * *

Düsseldorf, 1776.

Diesen Augenblick sitze ich in dem Hause meines Bruders, in seinem Cabinette von Kupferstichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden besetzten Wall, über dessen Brustwehr ich weit hinaus seh', in die Spatziergänge vor der Stadt, auf die rings herum zerstreuten Landhäuser, und weiter auf die Berge, deren Buschwerk, mit einem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derselben sich verändert. Hinter einem der nähern Hügel kommt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louise wohnte, die so von ganzer Seele in die lustige Gotteswelt hinein lachte. Wenige Schritte von mir spielt die herzvolle Jenny auf dem Pantalon! bald ein rauschendes Allegro, bald die leise Me-

lodie einer italieniſchen Arie. Unterdeſſen tre' ich von einem Kupferſtich zum andern, wie die Muſik abwechſelt, und denke wenn Sie, meine Freundin, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieſer Sonate, worin der Baß gewaltig lärmt, zeigte ich Ihnen den Seeſturm, mit den ſchwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, deſſen mehrſte Segel zerriſſen ſind, und das auf eine Laſt hervorragender Felſen hinſtürzt. Man hört es krachen, und die Leute ſchreyen am Ufer. Neben demſelben hängt eine grüne, ſchattige Landſchaft, durch einen Waſſerfall erfriſcht. Da ruhen zwey Bauern auf dem von ihnen abgemähten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzen Gras, ein paar weidende Schafe. Der ländlichen Stücke ſind viel. Wie Sie, meine Liebe, ſich an dem mannigfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büſche, am Mondenſchein, an Herden und Hirten, an Seen und Fiſchern ergötzen würden! Ein Lieblingsſtück meines Bruders iſt die Nymphe Klytia, von Apollo geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlaſſen. Hier ſitzet ſie, nicht weit von einem mit Epheu umſchlängelten

Baum, ehemals vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild, auf einem kahlen Felsen, und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von sich.

Es soll kein Fünkchen mehr in ihrem Busen lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er sieht dem Mädchen in's Gesicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langsam er sich fortbewegt,
Auf ihre Hand vertraut die seine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beschützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb;
Nicht dieser Leib, so zart, so rosenfarb;
Ihn will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit festem Arm den scharfen Dorn, und fuhlt,
Wie er, mit allen seinen Spitzen,
Ihr selber tief im Herzen wühlt.

Umsonst, meine Beste, würde ich den Ausdruck von dieser Figur, in seiner ganzen Stärke, Ihnen schildern wollen. — Was es der armen Verlassenen kostet! welch ein schmerzlicher Sieg! Auch vermag sie nicht zu siegen. Clytia blieb auf ihrem Felsen Tag und Nacht, die Blicke beständig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo seine Strahlen hervorgingen, und auf

den, wo ſie verſchwanden; bis ſie endlich in die Blume ſich verwandelte, welche von der Sonne ihren Namen hat. Das Beyſpiel der Nymphe wird Sie, meine Freundin, gewiß darin beſtärken, daß die Mädchen treuer ſind, als wir. Mein Lieblingsſtück iſt ein griechiſches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der Venus eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngſten Schweſter. Wie es mir theuer iſt! Wie ich meinen innigſten Segenswunſch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weißen Opfer-Tauben!
Komm in deinem feſten Glauben;
Hoffe deiner Göttin Huld.
Gutes Mädchen, lieblich, rein,
Wie der Venus Morgenſchein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der Venus Abendſchimmer!
Blick hinauf, und ahnde Luſt,
In dem Klopfen deiner Bruſt,
Die ſich ſträubt, ihr eignes Flehen
An die Göttin zu verſtehen.

Hoch vom Himmel neiget ſich
Schon die Göttin. Hört ſie dich,
O, ſo kehr' aus deiner Hütte

Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich!

Was unter allen diesen Bildern mich am heftigsten erschüttert, ist Antiochus, welchen eine sträfliche Liebe gegen seine Stiefmutter verzehrt. Das blühende Weib sitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit stiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch sein Blut,
Liebes-Flammen schleichen,
Mählig alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder Lebensquell versiegt;
Wie verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in seinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am schönen Auge hängt,
Gierig da sein letztes Gift empfängt,
Und mit blassem Munde,
Selbst in dieser großen Stunde,
Wo der freye Geist vor keinem Menschen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus seinem Herzen wagt!

Hier ist der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater sie offenbart, und letzterer entschlossen ist, seine Gemahlin dem Sohn abzu-

treten. Dieser Ausgang wird Sie, meine Freundin, über die Geschichte ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geschwind zu einem kleinen, durch und durch reizenden Gemälde Sie führen.

Gleich dem Bach im Schatten einer Grotte,
Rieselt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey seinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüftchen weht in jenen Bäumen;
Wie sein Herz, ist alles still;
Und er fühlt in rosenfarbnen Träumen,
Küsse, die er gab, und geben will.

Gern verweilt man hier, wo zwischen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen scheint, und je länger man verweilt, desto stiller die Seele. Nach und nach erhöht man sich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt ist, zu der an meinem Schreibtische hangenden Madonna zu gehen. Jenny spielt uns dazu eine Weise, die Seraph Eloa seinen Brüdern vorsingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligsten der Jungfrauen.

Offen iſt die fromme, keuſche Hülle,
Da ſie aus der ganzen Mutterherzensfülle
Niederſchauet auf das ſüße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind
An ſich drückt, und ſeine Wangen
Feſt an ihre Wangen hält.
Und das Kind, mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie ſie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen ſieht,
Wenn's für ſich die Unſchuld auferzieht.

Dieſes Bild ſey das letzte! Gewiß ſind die Engel, denen Sie einſt in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Geſpielen Ihres jetzigen Alters, und werden noch oft mit Ihnen ſich freuen. Leben Sie wohl, u. ſ. w.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leiſem Windes-Wehen,
In friſche,
Bethaute Büſche
Die Morgen-Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O ſieh! da ſtrahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo ſich die Bäche kräuſeln,
Vernimm der Liebe Säuſeln,
Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlingsathem, ſchwebt.

Liebe führt den Sonnenwagen;
Liebe ſtreut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Geſang und Luſt belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die ſüße Liebe ſingen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geiſt zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröſtet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einſt empor.

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Lippen sich.

O! es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

An Chloen.

I.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aesten,
Zu ihren Hochzeitfesten,
Ein Tempelchen erbaut?

Die Liebe that's; im Stillen
Hat sie, nach ihrem Willen,
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen:
Du bist in diesen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

II.

Weich ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart, wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebesgötter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dieß holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger in vollem Lauf;

Strömen hin durch alle Glieder
Sterbend sucht mein Auge dich;
Und mir ist, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

III.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder ſich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dieß Plätzchen im Schatten,
Dieß andre ſo hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüſternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.

Es blieben der ſüßen
Geheimniſſe viel;
So feſtes Umſchließen,
So wonniges Spiel!

Da rauſcht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeſte; da ſchwanken
Die Vögel im Traum.

Dieß Wanken, dieß Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

IV.

Die Rosen, die, vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den frischen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken ging,
Und küssend um dein Bildniß hing;
O Chloe! wie sie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wiesen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die sie band . . .
Du aber sollst nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngsten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch sie dem guten Mädchen doch
In künftigem Gesange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

An die Hirten.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederſchwebt,
Und ſich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen ſetzt,
Mit Flöten und Schallmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Raſen, weich,
Am Blüthenbaum, und ſchwiegen
Vertrauter ſich an euch;

Und fern von euren Chören
Erſchallt der Flöte Klang;
Und Chloe kommt, zu hören
Den lockenden Geſang;

O dann — die Götter geben
Euch ſüßen Lohn dafür! —
Dann ſingt vom reinen Leben
Der ſchönen Unſchuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küssen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt's, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! — Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Myrthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne Falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silberbach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchentugend nicht!

An * *.

Liebe! könnteſt du mit mir dieſen Engliſchen Kupferſtich von Watſon betrachten: Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand ſein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windſpiel gelegt hat! Nimmer ſahſt du etwas Schöneres! Der höchſte Grad iſt es von kindlicher Unſchuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, ſo wie es dem Mädchen fiel, als ſein Schöpfer ſagte: Daß alles gut ſey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt, als befeſtigt iſt. O, dieß Auge, wie ſtill von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer hingeblickt, wohin es nicht blicken ſollte; nimmer noch iſt es geärgert worden. Seine Blumen, ſein Hund; in dieſer Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas Beſſeres haben kann. Die Bruſt zur Hälfte bloß, warum ſollt' es ſie verbergen? Die athmet nur ſo viel, als ſie zum Leben und zur Freude braucht. Selig iſt das

Mädchen durch ſein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur ſchlagen, wenn ſie gelaufen iſt. Nirgend an ihr ein Band, oder eine andere Zierrath; um den Leib ein ſchlechter Gürtel; alles einfältig. Man hat ſie lieb; das iſt ihr genug. ‚Warum aber das freundliche Kind unter ſo ſchwarzen Gewitterwolken? Der Himmel ſo dunkel! ſeine beyden Augen ſo klar! Wohl ihm, daß es ſo ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf ſein Geſichtchen fallen. Wie dem Hunde bey ſeiner Vertrauten ſo wohl iſt! als hätt' er noch nichts Lebendiges verfolgt, und könnte nicht verfolgen. Nur eine Geſellſchaft, ein Spiel für ein andres wehrloſes Geſchöpf. Ach Mädchen! du ſchaueſt mitten in meine Seele; du richteſt mich. Hier iſt es nicht völlig ſo. Möchteſt du nur beſtändig werth ſeyn, mich zu richten! Ach! ſie werden bald dein ſchönes Haar verderben, in einander zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuſeln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirſt deine Schulter bedecken, und dich fürchten müſſen; wirſt nicht erröthen, wo du ſollteſt, und erröthen, wo du nicht ſollteſt.

und dein Herz! gute Kleine! das wird kalt seyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! Der, welcher diese zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Busen weint — Unschuldige! — vielleicht — o ihr Engel! tragt sie von hinnen mit diesem Herzen, mit diesen Blumen im Schooß. O, laßt unsrer Erde nur das Bild: Das will ich meiner Liebe zeigen, ihr, die unschuldig ist, und nicht weg darf aus dieser Welt; die meine Seele reinigen soll, und sie aufbewahren für euern Himmel.

Schifferlied.

Auf dem Düsselbach.

Bey der stillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehst, und kehrest wieder
Ohne Segel, ohne Mast;
Bächlein! trägst uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nichts zu fürchten, nichts zu melden
Ist, so weit das Auge sieht.
Flüstert leis', ihr jungen Weiden!
Mädchen! singt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eitlem Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo ſind die Veilchen hin,
Die ſo freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Dieſe Veilchen ſind verblüht.“

Sagt, wo ſind die Roſen hin,
Die wir ſingend pflückten,
Als ſich Hirt' und Schäferin
Hut und Buſen ſchmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Dieſe Roſen ſind verblüht.“

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leiſem Murmeln ſich
In die Thäler ſenkte.
„Luft und Sonne glühten ſehr:
Jenes Bächlein iſt nicht mehr.“

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht."

An Chloen.

I.

Die ersten Lerchen sangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebst du mich?
Die ersten Zephyrs wehten:
Da sagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warst du ganz die meine;
Da rauschten es die Haine;
Die Bäche priesen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen sangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hingen
An jedem Baum, und fingen,
In süßer Lust, sich
Vor Wollust an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen ſtanden
Im grünen Thal, empfanden,
Und küßten ſchweſterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; ſie umſtrahlten
Im Abendglanze ſich,
Der nie ſo ſchön geweſen;
Am Himmel war zu leſen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erſtarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie ſo lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich!

II.

Chloe! kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüber ging,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in dieſem Kuß.

III.

Wenn die Götter in's Gebüſch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tiſch
Unter ihnen nähmen;

O, ſie würden, glaube mir!
Bald hernieder ſteigen,
Würden ſich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie ſie dir erſchienen,
Würdeſt du mit frommer Hand
Willig ſie bedienen.

Und du fühlteſt innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber ſie durchſchauten dich
Mit den Götterblicken;

Forſchten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Sähen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IV.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Freymäurer-Lied.

Die alte Finſterniß entwich;
Die Wüſte ward erhellt:
Da baute Gott, der Schöpfer, ſich
Zum Tempel dieſe Welt.

In Eintracht wandelte die Schar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungswort.

Auf Erden mußt' ein Paradies,
Ein Liebestempel blühn,
Wo jedes Lüftchen ruhig blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unſchuld Heiligthum
Das Lamm bey Tigern ging,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
An Liebesknoten hing.

Hier ſollten, gleich dem Sonnenſtrahl,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menſchen Brüder ſeyn.

Vergebens, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Wenn aber ſeliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ,
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonneparadies.

O ſelig, dreymal ſelig iſt
Das Plätzchen unterm Mond,
Wo ſich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Große mit dem Niedern geht,
Ihn brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beyſtand fleht,
Ein Stärkrer ſich erbarmt;

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun' erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel sieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer sein graues Haar
Mit Ehr' im Stillen trägt,
Sich nach so manchem sauren Jahr
Nicht trostlos niederlegt!

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns so,
Beharrlich im Vertraun,
In unserm Paradiese froh
Den Liebestempel baun.

Mag er im Erdenschatten hier
Nur unvollendet stehn!
Einst über Sternen werden wir
Den bessern Tempel sehn.

I.

Von der Reinlichkeit.

Aus der ältern Iris, einer Monatschrift für Damen.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tode einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Name Göttin ziemlich altmodisch geworden, so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders, wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Frieden bey dem stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher konnte in die Versuchung gerathen, seinen Heiligen zu plündern, der nicht um die Schätze des großen Mogols

an einer hübschen Erdentochter sich vergriffen. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die Stunde, welche Sie von häuslichen Geschäften, weiblichen Arbeiten und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augén desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur finde ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine wirkliche Tochter des Olympus, da geboren und erzogen, bleibt immer und ewig ebrn dieselbe; sie behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron oder im Schlafgemache; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub, ihre Locken duften von Ambrosia,

und der Glanz ihrer Paläſte wird durch nichts getrübt. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt ihnen Alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von ſelber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt, ſondern vergänglich; eben ſo die Häuſer! Kurz, meine Damen, es geſchieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, ſobald ſie mit ihrer Göttin unter Einem Dache leben, anders ſehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rauſch achten, und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernſthaft zu reden, ſo iſt auch dieſes vollkommen gut. Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein: Das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen. Darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis ſie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menſchen, als der Menſch; und was ſollte dem Manne, aus Thon geformt, eine Gehülfin, zuſammengefloſſen aus den feinſten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß ſie, einerley Weſens mit ihm, bereit iſt, alle Sorgen und Arbeiten der Erde zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen ſein Glück und ſeine Ruhe

zu befördern. Also keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, um so theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deßwegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Indessen ist bey solch einer Verwandlung die größte Sorgfalt nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wenn sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silberfuß in den Entenpfützen wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttin übergehen, nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich der Urstoff derselben und ihre künftige Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, mächtiger als jeder Reiz, von dem, was uns anlockte, uns ab-

wendig machen. Wie oft hat eine Minute das Wonnegefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichſten Umarmungen, in Ekel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf dieſe Art unterbrochen wird! Sie kann die härteſten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es koſtet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue ſogar hat ſie, mehr als Einmal, vergeben, und Grauſamkeit und Schmach hat ſie mit Küſſen vergolten; aber Ekel iſt der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Beſänftigung, keine Verſöhnung! Denn wir haſſen und zürnen nicht; ſondern mit leerem, erkaltetem Herzen entfernen wir uns. — Ein trauriger Zuſtand der Seele! Beſſer wär' es, zu haſſen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche ſich unſrer bemächtigen ſollten, uns fortſtoßen. Die Erinnerung der feurigen Wünſche, des ſehnlichen Beſtrebens, womit wir ehemals eben demſelben Gegenſtande nachgingen, vermag über uns nichts. Vielmehr vergrößert ſie unſer gegenwärtiges, unangenehmes Gefühl. So, meine

Damen, ſehen Sie die erſten Mayblumen, die Sie einzeln ſuchten, und freudig abpflückten, in Kurzem verwelkt, im trüben Waſſer mit vermoderten Stengeln. Fremde Hände ſäubern das Gefäß, in welchem Sie eine Zeit lang Ihren Schmuck und Ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unſre Schönen das bedächten, wie leicht könnten ſie den mehrſten Klagen über Wankelmuth und verſchmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur dieſe, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an ſich Unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde ſind Schuld daran, daß der Gatte von ſeiner Gattin weicht, und ein ſchlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß ſich auf Alles erſtrecken; denn die Geſellin des Mannes iſt zugleich ſeine Gehülfin, und die Mutter ſeiner Kinder. Ekelt dem Manne vor ſeiner Wohnung, ſo liebt er auch diejenige nicht, welcher

er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Ekelt dem Vater vor seinen Kindern, so ist das süßeste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und o die bedauernswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnte ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es hin, wenn ich, statt seiner, hoffen dürfte, den Inhalt dieser Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, den Seelen meiner Leserinnen einzuprägen. Wie gern möchte ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat! Erziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den Heranwachsenden erzählen, wie nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: Ein Mädchen singe, bey

reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen; und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von jenen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres, so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand — doch von solcher Art giebt es unter meinen Leserinnen und ihren Töchtern keine.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere großen Einfluß hat; so wie man auch von dem einen auf das andere zu schließen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid eines

Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und gottesdienſtliche Gebräuche. Daher die Unſchuld im weißen Gewand, unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, den Altar mit unreinen Händen zu berühren und Beflecktes in den Tempel zu bringen. Die geſitteten Völker alle kommen hierin überein. Zu allen Zeiten ſahen ſie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem nähern Umgang mit den Göttern.

II.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römiſche Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Roſe vergleichen, die verborgen hervorkommt im eingeſchloßnen Garten, unbekannt der weidenden Herde, von keinem Fluge verletzt; welche die Lüfte ſind umſäuſeln, die Sonne zum Wachsthum ſtärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben; nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, ſie dahin welkt, ſo verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Dieſe Vergleichung wird unſern unverheiratheten Schönen gefallen; denn ſie befrie-

digt ihren jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen gesitteten Völkern antrifft, und zu dem auch so mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, welch eine besondre, ihrem Orden erwiesene Verehrung; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten sich die Mädchen ihrer eignen Göttin, ihrer Diana, die so spröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Gesetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Priesterinnen zu Rom, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der Vesta unterhielten, waren im höchsten Ansehen, trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur Wenigen vergönnt wurde, saßen in Schauspielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben schenken u. s. w. Nicht, weil sie jenes Feuer, sondern weil sie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewisse Heiligkeit in den einsamen Zellen unsrer Klosterfrauen, und sehen den Kranz auf einem Mädchensarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen größerer Achtung werth seyn, die getreu

ihrer Bestimmung folgen; die als Gattinnen, als Mütter ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat? Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte verdienen wahrlich einen bessern Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und ist es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geschöpf an ein liebendes sich anschmiegt; wenn das Schwächere den Starken zum Beschützer hat, zum beständigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieses, eben so wie jene Römischen Mädchen im Catullischen Hochzeitlied es fühlten, Als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: „Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nacktem Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals hervorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schwere sich niederbeugt, und mit der obersten Spitze die Wurzel berührt; dem kein Ackermann, kein Hirtenknabe sich nähert; den aber, sobald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirtenknaben — gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihresgleichen sich gesellt, dann ist sie lie-

ber dem Manne, theurer den Ihrigen." Was denken Sie, meine Damen? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange Sie der verborgenen Rose gleichen, bey Ihrem Stolz, er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, da bekam sie zur Begleiterin die Keuschheit, damit sie, trotz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches Wesen den Sieg gewänne über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauberbecher ihm reichte, sie selber nüchtern wär', und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Die Scham allein giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnungen der Engel — entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchenwange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, der zu dir hintritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses,

deine Wächter, deine Vertrauten, zum Weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt, vergissest du Einmal zu erröthen, so ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herren mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen! die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als ihrem Verlobten, und den ersten Kuß, wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnisses! das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem, eine bey jenem verweilt, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht genießen. Jener umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie bey dem ersten Aufkeimen ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, noch nicht geblüht hat für einen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, sobald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlten, niemals ein Schimpf, und nie erstickte die Rede den Seufzer der empörten

Unschuld. Da ertrug das Fräulein am Hofe so wenig den frechen Blick eines Unverschämten als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinem Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für Alle; für diejenigen nur, die einfältiglich dahergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewissen die Myrthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches junges Bauermädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte, u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?" Ich habe keinen. „Und Sie trägt einen Trauring" Ein Trauring ist es nicht; den hab' ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand?" Ich will Ihnen nur sagen. Wir müßen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen sie nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheirathet,

und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau halten!" Was thuts? An der Ehre liegt einem Alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Töchter; und ihr guten Mädchen, schämt euch nicht, sie eure Schwester zu nennen.

An den Herausgeber,

welcher zwey Tauben zum Geschenk bekommen hatte.

Am Neujahrstage 1776.

Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe dir das Glück,
Jeden Tag und jede Nacht,
Einen holden Blick!
Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen ist,
In des besten Mädchens Blick!

Gleim der jüngere.

Antwort.

Stets in Lieb einander nah,
Schnäbeln meine Täubchen da
Sich mit innigem Vertrauen;
Fürchten keine Mörderklauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingestreut;
Möchten solche Seligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für sein ganzes Fürstenleben.

Wonneküsse dieser Art
Schenke, so wie meinem Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künftig uns und unsern Weibchen!

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns allesammt zu fassen?
Und ich soll, wie ein Engel schön,
Von Sternen einst zu Sternen gehn,
Und Alles, Alles da besehn;
Und überall mich sehen lassen?

An Gleminden,

als von Kritikern die Rede war.

Wenn, sonder Falschheit, die Kritik,
Wie du, mit Silbertönen redte;
Bey Lob und Tadel deinen Blick
Und dein getreues Lächeln hätte,
So könnte sie der Musen Schwester seyn,
Die Herzen alle sich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie selbst zu ihren Tänzen ein.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mir unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum erstenmal
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmal ſehen wir, geweckt
Aus unſern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geſchienen,
Als mich die erſte Muſe fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In ſichrer Einfalt blühen,
Wo rings ſich um den deutſchen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie ſehnt' ich, o, wie ſehnt' ich mich
Mit lauten Herzensſchlägen!

Nun aber Lieb' im Buſen wallt,
Nun geb ich deine Freuden
Um einen öden Tannenwald,
Auf ungeſchmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannenhainen,

Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da beſcheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich miſſen:
O Liebe! nur ein Hüttendach,
Mein Mädchen da zu küſſen!

Der Ring.

Liebchen wallt im fernen Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnſt die ſchöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die ſo feſt am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den ſchwachen Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung biſt,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig!
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld,

Und ſehe Morgenſchimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenſchlag,
Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchallt,
Weil, ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Lied zweyer Schweſtern

an ihr Gärtchen. *)

Grüner Platz, von unſern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh,
Leicht umzäunt mit Roſenwänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unſrer Jugendfeſte,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blüthenäſte
Mond und Sonne freundlich an.

Grüner Platz! vor wenig Lenzen
Lagſt du noch als Wüſteney;
Nur mit Dorn- und Diſtelkränzen

*) Die von dem Verfaſſer dieſes Liedes geäußerte Beſorgniß konnte man ſpäter als eine Weiſſagung anſehen. Nach wenigen Jahren kam das Gärtchen an einen andern Beſitzer, und wurde völlig zerſtöret.

Schmückte dich der junge May;
Wo für Blumen Nesseln sprossen,
Wallte keines Mädchens Fuß;
Deines Bachs Gewässer flossen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstört;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlaßnen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da,
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Lauben sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hüttendach, und Epheuranke,
So gewünscht, und so gehegt;
Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Litaney.

auf das Fest aller Seelen *)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-katholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Gelster, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,

Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leidenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Hochzeitlied.

Will ſingen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es ſangens unſre Väter ſchon,
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth:
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's ſeinem Weibchen nützt!

Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

Das, wenn die Lerch im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf leichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;

Und die Dornen kennt sie nicht.
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Giebt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O! der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret,
Unschuld! dennoch höret

Später er den ernſten Ton.
Jeder Erdenſohn
Fleht zu dir am letzten Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Alleſammt erkoren,
Dich zu ſehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem ſchönſten der Engel,
Jeder Geiſt in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geschwister.

Erblaßte Sterne schienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jasminen
Umfloß der Morgenthau!
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählig ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten sich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagst du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;
Da lagst du klein und niedlich,
Mit deinem sanften Blick,
Und prophezeytest friedlich
Den Menschen süßes Glück.

Hast süßes Glück gegeben,
So wie du prophezeyt,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engelheiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein ächtes Himmelskind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Klostermädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Festgeschenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und sollten gleich wir beyde
Nicht heilig seyn, wie du,
Doch wirft dir unsre Freude
Die reinsten Küsse zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinſten Flammen,
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beyſammen!
Liebchen! ſchlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unſre kleine Hüttenthür!

Lobgeſang in Finſterniſſen,
Wo kein Neider ſich verſteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küſſen,
Jedes Lüftchen uns erſchreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet ſich der ſchöne Lauf;
Ruhig ſchweben wir zuſammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundin.

Düſſeldorf, im Herbſte 1777.

Die Geiſter weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch im Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meiſter ſpielten;
Mich hämiſch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Geſtalt,
Mit Horn und Kraul' und Pferdefuß.
Als wär' ich Sanct Antonius.
Die Geiſter weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach,
Ergötze mich am Stadtgetümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,
Am offnen Feld, und am Gemiſch
Des falben Laubes im Gebüſch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in ſüßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnſucht, gehſt,

Und ſtets dich um ein Bildchen drehſt
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur ſelten
So rein, wie ſie vom Himmel kam,
In Erdenhütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irreweg dieſes Lebens
Ging ich, und ſuchte ſie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesſtrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen ſeinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben nieder leiten;
Und hat's und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,
Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgenduft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt, erſchreckte
Die Nymph' am Bach, den jungen Weſt,
Vertraut' es jedem Baum und weckte
Die Vögelchen in ihrem Neſt.
Auf Roſenlippen ſah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber halfs? Zu mächtig ſchlug
Die Liebe noch in Herz und Adern;
Und als die Wieſe Veilchen trug,

Da ſah ich lauter Liebesflug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugeſellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthenhain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflüſter mir entgegen:
„Du Sohn des Staubs, der Himmelsluſt
Begehrt! Die Hand auf deine Bruſt!
Wie leicht, wie ſchwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfſt du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn Unſchuld noch im Angeſicht,
Im keuſchen Gruß, im zarten Neigen,
Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu ſeyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie ſein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird ſonder Liſt und ſonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den ſchönſten Namen nennen,
Und, biſt du werth, geliebt zu ſeyn,
Du findeſt Wolluſt im Verzeihn."

Die Geisterstimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hienieden,
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen
Ein solches Flüstern auch zu dir!
Wir armen Erdensöhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,
Und minder noch aus zartem Aether,
Aus Geistesstoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götterfreuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engelprobe nicht.

Mag er! doch giebt es Männerseelen,
Die Einmal nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,

In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode ſelbſt unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beſchützen.
Für euch iſt jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren ſtärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig ſtützen.
Und mancher iſt, der einſam geht,
Und, wenn er leiſ' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahndungen verſteht,
Das, ſo wie du, ein reines Feuer
In Männerherzen ſucht, getreuer
Als Tauſende, ſich fromm und ſtill
In Himmelsunſchuld geben will.
Und wenn er lang umhergeirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen ſich gewiß begegnen,
Und er und ſie die Stunde ſegnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr goldnes Bild hinüberſchwand,
Und irdiſcher, an ſeiner Stelle,
Doch ſchön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe ſie auf ewig band.

An * *.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 4. Nov. 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf' ich dir bey deinem Bilde.
Gingst von hinnen: Ach! warum?
Dieses Kämmerchen, wie stumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich spähen, mag ich lauschen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Gesträuch
Unsrer Düssel froh dich rauschen;
Kann, wenn aus dem Buchengang
Früh schon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenster tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil diese Flur
Um dich trauert, kleine Wilde!
Komm, und drücke deine Spur
Tanzend in die Herbstgefilde.

Komm ans Ufer, gutes Kind,
Wo im rauhen Morgenwind
Unſre Weidenbüſche wallen,
Und die welken Blätter fallen;
Daß vom Ufer, gutes Kind,
Mir der rauhe Morgenwind
Deinen Sang herüber wehe,
Bis ich plötzlich aus dem Flor
Grauer Nebel dich hervor
Mir entgegenſchimmern ſehe.
Bringe mit dein friſches Blut,
Deiner Augen raſches Feuer,
Deines Herzens volle Gluth,
Und den ſorgenloſen Muth
Wider manches Abenteuer,
Das in unſern Weg ſich ſtellt,
Wider manches Ungeheuer,
Das am Roſenpfade bellt,
Und aufs erſte Lächeln fällt.
Eile, freches Mädchen, eile!
Miſch' ein wenig Schelmerey
In des Lebens Einerley;
Scherz' hinweg die lange Weile,
Die des Geiſtes Mark verzehrt,
Und den leichten Flug ihm wehrt.

Fern von Modeziererey,
Komm, und red' und lache frey
Hier am Ufer; Mädchen, eile!
Uns sind nicht die Büsche todt,
Die uns, grünend, einst gefielen;
Sieh die Blätter, gelb und roth,
Wie sie durch einander spielen,
Und das Bächlein hier, so klar,
Als zur Blüthenzeit es war!
Deinen Jubel will ich hören,
Deinen Jubel, wenn das Haar
Wind und Nebel dir zerstören,
Und wenn deine Hand, bereift,
Nach der letzten Blume greift.

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruhst allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereun,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied

für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängst,
Rascher als ein Windsturm,
Sich erhob auf seinem Hengst,
Und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf einem Schimmel!
Und darob von dannen ritt
G'radeswegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grausamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einst der Sieg gereut!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue.

Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durchs Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bannten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen*)
auf ihren Namenstag.

Am 4. Nov. 1778.

Wohl mag am schönen Niederrhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winterdach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß,
Und Diebs- und Mordgeschichten las,
Und ob ihm schon, indem es schneyte,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebeten, dieses Gelegenheitsgedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mag am schönen Niederrhein
Zu jener Zeit vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seitdem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisser mehr; und ach!
Daß lauter Lücken seyn auf Erden,
So müssen gar im Almanach
Die Namenstage streitig werden.
Der Uebel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweifeley

Faſt immer ſich — die Rede ſey
Vom Sackkalender oder Tempel —
Geheime Liſt und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde ſpricht,
Wenn ſie, als fordert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob ſeiner Endigung in us,
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender ſchrieb,
Verſchieden war, verſchieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Feſt
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet ſie, um dein zu ſpotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zuſammenrotten;
Du feyerſt deinen Namenstag
Mit unſerm Fürſten Carolus,
Und jeglicher Kanonenſchuß,
Trompetenklang und Paukenſchlag,
Und jedes feſtliche Gelag
Kannſt du, gehüllt in Weihrauchdunſt,
Zu deiner Ehre ſicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunſt,

Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh,
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staatskalender,
Gedruckt für Jülich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und draus ersehen: Daß so klar
Wie unsre Mondenzahl im Jahr,
Daß, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommertag und Winternacht,
Wie Frühlingsanfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey;
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Dokument,
Um dir bis an dein selig End
Zu sichern deine Namensfeyer.

Der Himmel sende jedesmal
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen:
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reiß,

meinen ehemaligen Lehrer, in Düſſeldorf.

Pempelfort bey Düſſeldorf, den 24. Oktober 1778.

Wer Zauberlieder ſingen will,
Um auf dem Meer die Wogen ſtill,
In Goldgebirgen ſchwarze Drachen
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder ſingen will,
Den kalten Jenner zum April
Sich umzuſchaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervorzuholen —
Der muß bey krauſem Talismann,
Beym Wirrwar fein geſchlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geiſtern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder ſingen will,
Den Aufruhr in der Seele ſtill,
Des Neides finſtern Blick zum Lachen,
Und ſchweren Kummer leicht zu machen —.

Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllendunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qualdämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorbeerkranz
Beginnen sie den Fratzentanz;
Sie wedeln mit dem Otternschwanz,
Und öffnen weit die Eulenschnäbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schattenreich;
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sich matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme
Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,

Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobold den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,
Ist eben das, was mich durchzittert,
Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Phantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm

Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkelgrau,
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen Tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,
Giebt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutterantlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So, Freund, so mach' ich jederzeit
Die Richtung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bins heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh und Ach,
Der Reiter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West

Den Pferdekopf ſich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Peſt
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den keken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die ſpottend ihn zu Ruhe zwingen,
So weiſe mir dein Angeſicht,
Dein Biederauge, ſonder Harm:
Da wollen wir dem ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäuſen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney,
An einer Gartenklaus', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuschauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fensterrahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verschiedne Vögel mancherley
Zu Nestern sich zusammensuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hub sie an:
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bann ermatten!
Was holen sie von Ost und West

Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecken rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin!
Und sagte: „Liebe Nachbarin!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbstgespinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde giebt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will trauern.

Schon öfter wurde mir um Neſt und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Buſch ertönte mein Geſang.
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Es wäre wohl in dieſem Leben
Verluſt bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Niſten mir, und dir zum Weben."

Ueber J. J. Rousseau.

Seinen Freunden gewidmet *).

Pempelfort, den 26. July 1778.

Johann Jakob Rousseau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. Jeder von diesen wird zu seinem eigenen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig gemacht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame

*) Also gleich nach Rousseau's Tode, weßwegen über seine später erschienenen Confessionen nichts gesagt werden konnte. — Da dieser Aufsatz, wenn er einiges Interesse hat, es eben dadurch erhält, daß er zu jener Zeit geschrieben wurde, so habe ich mir nicht erlaubt, etwas Wesentliches darin zu ändern.

Bibl. Universit. Linz

Wüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten, und mit strengen Sitten, so muß er versöhnet — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verläugnungen gewöhnt, stark und fest, und — weil er ein Mensch bleibt — unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Großen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allem Reden und Thun nie von der Grenzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maß zu halten in jedem Dinge, so dürft' ein solcher zur Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner einfältigen, stillen Hoheit, wofür so Wenige feinen Sinn genug haben, möcht' er unbemerkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fände, ihn aus seiner Dunkelheit hervorzöge und dem Volke wiese, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreihen sei-

nen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muſter dienen ſoll, wozu hülf' er, wenn er nicht durch ſtärkere Bewegungen, ſtärker als ſie für ihn allein nöthig wären, ſich vor den andern auszeichnete? Seine Gefährten ſchauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der erſten Jugend des Genferbürgers läßt ſich aus ein paar Stellen ſeiner Schriften nur wenig errathen. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft und einem Herzen ohne Falſch ging er in die Welt, und gab dem Geſchicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, ſich preis. Er wurde gelockt, und folgte, bis er um Alles betrogen war; um ſein Vaterland, um ſeine Religion, um die Achtung beſſerer Menſchen, und um das Zutrauen zu ſich ſelbſt. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, ſo war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht ſicher geworden, und tief in ſeinem Herzen ſchlummerte noch Liebe. Die Freundesſtimme kam zu dem Verlaſſenen, und mit

ihr neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hoffnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen. In der Ferne ging ihm ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit.

Des Lichtes wurde er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verirrt; viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt — so hält er fester an ihr, bewahrt sie mit ängstlicher Sorge, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter ins Elend gesungen; aus den friedlichen Gebüschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Jahre lang, immer von Neuem getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Rousseau nahm zum Wahlspruch: Das Leben für die Wahrheit! So kehrte von seinen Verirrungen er zurück. Seine Religion, und sein Vaterland, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefem, scharfem Geist, hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der

Neuern Manches gefunden, das in alten, bereits vergeßnen, weit beſſer ſtand; hatte geprüft, berichtigt und ſelber entdeckt — aber dem gewöhnlichen Drang ſolches öffentlich mitzutheilen, ſich bisher nicht überlaſſen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künſte und Wiſſenſchaften auf die Sitten; und nun konnte Rouſſeau jenem Drang nicht länger widerſtehen.

Er wußte aus Erfahrung, wie mit ächter Tugend die Einfalt ſo nahe verwandt ſey, wußte aus der Geſchichte, wie Künſte und Wiſſenſchaften oft der Ueppigkeit die Hand boten; war in Italien geweſen, auf dem Grabe ſo vieler Römiſchen Philoſophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibſeln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunſt; aber auch zwiſchen den Trümmern einer in Kurzem durch Wolluſt zerſtörten Herrlichkeit. In prächtigen Tempeln hatt' er Heilige von Raphael und Guido geſehen, und Bübereyen in den Häuſern derer, welche die Tempel bedienten. Durchdrungen hiervon konnt' er, ohne ſonderbar ſeyn zu wollen, auf die Frage der Akademie eine ſonderbare Antwort ſchreiben.

Das Gerücht hiervon erscholl in alle Gegenden von Europa, wo Gelehrte wohnen. Es war in seinem Aufsatze die mächtige Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für Andere gelernt hatte, und welchem es jetzt, da er lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache; sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich, wie sein Gedankensystem. Eine gewisse Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht das Zeugniß der Edlen und Großen gefallen, daß er unter ihnen eine Stelle verdiene? Rousseau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darin zu wirken. Er schrieb weiter. Eine neue Preisaufgabe eben derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihn, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken, und zu forschen: Ob solche im Rechte der Natur gegründet sey.

Rousseau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und dein, Ver-

mehrung des ersteren, Reichthum, und daraus entstehende Uebermacht und Ueppigkeit sah' er für die Quelle des tausendfachsten Elends, der unzähligen Verbrechen an, die nur in gebildeten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß die Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten sie uns zu gegenseitiger Hülfe — daß eben diese für die mehrsten zu drückenden Fesseln würden, daß selten innerer Werth, gemeiniglich äußere, zufällige Vortheile den Rang in der Gesellschaft anwiesen; daß der Vornehme auf den Geringen, wie er selbst in seiner Niedrigkeit empfunden hatte, so stolz herabsähe, der Gewaltige ganze Völker seiner Leidenschaft aufopferte — voll Ekels vor den falschen, geborgten, gleißenden Wesen der sogenannten großen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spotte wurde, sagte er zu seinen Brüdern: „Kommt in die Wälder, und werdet Menschen!"

Liebe zum Sonderbaren mußte das nicht — es konnte wirkliche Verstimmung, eine Art von Laune seyn, worin er die Dinge sah, wie er sie zeigte, die freylich ihn zu weit führte; aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenossen wahrhaft Nützliches predigte, minder nachdrücklich gewesen wäre.

Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er habe ihre Sprache für untauglich zur Musik erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Comödien gemacht. Beydes hat er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele versuchen, in wie weit man die von ihm angegebenen Schwierigkeiten desselben zu erleichtern vermöchte; zumal, da die Pariser, vor wie noch, überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht in Form eines Lustspiels etwas herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinen oder wenig verdorbnen, als nachtheilig, widerrieth?

Noch stritten Autoren und Weltleute für und gegen Rousseau: Da erschien seine Julie, vor welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre! die von Liebe nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen. Diesen verbot er auch seinen Roman. Julie und

ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da, wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in ernster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, voll der Liebe, die vom Himmel in auserwählte Seelen kommt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausging — Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flattert, und in der Schweiz, wo Jungfräulichkeit noch etwas Heiliges ist, in jedem dieser Länder einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein so schwaches Ding sey, wie aber ohne dasselbe keine Wonne des Lebens wäre.

Rousseau hatte sich vor allen seinen Schriften einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in einer der spätern gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion desselben. Ihm ahndete nicht, was er von den Einwohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts trauriger, und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die jemals auf dem Erdboden sich ausbreitete, so mancherley Mißbräuchen ausgesetzt ist: Wie so viele ihrer Anhänger sich zwar eines Gesandten Gottes an sie rühmen, dessen Lehre, so wie sein Leben, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigem Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestand; wie aber dennoch eben diese in seiner Lehre dasjenige vernachläßigen, was mit den klarsten, einfältigsten Worten ihnen menschliche Pflichten gebeut, und bey geheimen Sprüchen verweilen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständnisse, die Vernunft des Weisesten nicht völlig einzudringen vermag: Wie sie ebenfalls sich mehr um das Wunderbare seiner Lebensgeschichte bekümmern, als Fleiß anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen ihnen zum Vorbilde gelassen ist. Da streiten sie mit einander über Meinungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, indem seine Strafpredigten nur die Laster

trafen; der auf jedem Hügel einen Tempel zum Beten fand, und deſſen Gottesdienſt helfende oder tröſtende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimniſſe, deſto wichtiger ſind ihnen die Meinungen darüber, und ſolchen Glauben achten ſie höher, als das Thun. Andere, weil ſie an dieſen oder jenen Geheimniſſen, an dieſen oder jenen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängſtigen ſich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frieden und Liebe, auf ſich wirken zu laſſen. Noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Chriſten, und weichen ab von allem Guten.

Rouſſeau hatte den mannigfaltigen Mißbrauch deſſen, was die Menſchen vorgeben, daß es ihnen am Heiligſten ſey, überall geſehen; inſonderheit aber an ſich ſelbſt erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewiſſen hiſtoriſchen Wahrheiten, der redlich iſt, der bey Annehmung derſelben mehr gewinnen als verlieren würde, wenn man ihm jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hoffnung für dieſe und die zukünftige Welt abſpreche. Außerdem kannte Rouſſeau eine Menge von Zweiflern, die, weil ſie nicht Alles glauben konnten, was ſie gelehrt

waren, nichts glaubten; die, ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks; im Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie her aufwüchsen. Wie konnte der Genferbürger, mit dieser innern, festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredtsamkeit, da er ein Buch über die Erziehung schrieb, hiervon schweigen?

Im Emile sonderte er die spekulativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben niemand läugnen wird.

„Sobald ihr mit unbefangener Seele den Schriften des Evangeliums euch nähert, werdet ihr die Majestät derselben empfinden. Der, welcher es verkündigt, war gewiß kein Betrüger; und die von ihm zeugten, waren es auch nicht. In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr, als Alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist der Hingang eines in Menschheit gehüllten Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den Schriften Dinge, welche der Vernunft widersprechen. Könnt ihr die Schwierigkeit nicht lösen, so grübelt nicht, sondern

bleibt in einem heiligen Zweifel; demüthigt euch vor der höchsten Weisheit, und bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd desto eifriger und getreuer in Erfüllung alles dessen, was jede redliche Seele darin für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; ihr werdet nach euern Thaten gerichtet werden."

Dieß ist der Inbegriff dessen, was Rousseau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so erging in Paris, wo der Verfasser damals wohnte, gegen ihn einen Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hoffte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen Verführer. Rousseau antwortete ihm mit Ehrfurcht, welche dem Höheren gebührt; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes, der im Dienste der Wahrheit jedem gleich ist; der, entschlossen, für die Wahrheit zu sterben, vor keinem sich fürchtet. Er antwortete: Nicht er sey der Gottlose; die Gottlosen seyen diejenigen, die sich Gottes Gericht anmaßen. Darauf fragt er

Ihr guten unschuldigen Herzen! Hab' ich euch verführt? — Nirgend sicher, begab sich Rousseau nach Mottier-Travers, einem Dorfe in der Grafschaft Neufchatel, unter den Schutz des Königs, dessen Geist zu groß und zu hell ist, um seinem Gebiete kleinen lichtscheuen Geistern einige Macht über den forschenden Weisen zu lassen *). Der vertriebene Bürger von Genf fand in dieser Freystätte, was er wünschte, und Glückseligkeit in dem Gedanken, hier unangefochten sein von unheilbarer Krankheit und beschwerlichem Alter gedrücktes Leben im Stillen zu endigen. Von jetzt an sollte seine Feder ruhn, damit er Keines Frieden störte, und seinen eignen bewahrte.

Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten gewohnt hatte, so war die Vereinigung mit denselben ihm desto süßer. Ihm gefiel ihr einfältiger Gottesdienst; er besuchte fleißig den Tempel des Orts, erbaute sich und Andere, gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe der ganzen Gemeinde. Um so nahe, als möglich, mit diesem guten Häuflein verbrüdert zu werden,

---

*) Man vergesse nicht das Datum dieses Aufsatzes.

verlangte er um so sehnlicher, eine Handlung zu verrichten, die an sich selbst ihm häuslich und tröstlich schien. Er bat um Zulassung zur Communion, und die wurde ihm gewährt.

Als er seiner ländlichen Einsamkeit und des herzlichen Umgangs mit seinen Glaubensverwandten recht froh zu werden anfing — da machten seine Freunde zu Genf es ihm zur Pflicht, sie und sich gegen die schmählichen Vorwürfe zu vertheidigen, durch welche die dortigen Geistlichen, sogar von der Kanzel, seinen Namen zum Greuel zu machen suchten. Zugleich begehrten eben diese Freunde, daß er das ungesetzmäßige Verfahren des Genfer-Senats in seiner Sache, wie einen Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten, in einem besonderen Fall, ihn zur Vertheidigung derselben bewegen würden. Er gab die berührten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit der Absichten in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen

wütheten, wollen wir dem Urtheil deſſen anheim-ſtellen, der da recht richtet.

Unterdeſſen blieb Rouſſeau mit ganzer Seele ſeiner Gemeinde zugethan, bekannte ſich feyerlich zur proteſtantiſchen Kirche, und begehrte wie-derum das Abendmahl, über deſſen Verſtattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geiſtliche, zu Genf und an andern Orten, beunruhigten den Prediger zu Mottier-Travers wegen ſeiner Verträglichkeit. Endlich gab dieſer nach, entfernte ſich von Rouſſeau, und die Ge-müther der Gemeinde kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communiontages lief man zum Hauſe von Rouſſeau, und warf nach deſſen Fenſtern mit Steinen. An dem fol-genden Tage wurde er vom Pöbel geſchimpft und verfolgt. Dennoch ging er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An ſeine Perſon wagte ſich niemand. Zuletzt erbrach man bey Nacht ſeine Thüre, und ein großer Stein fiel bey ſeinem Bette nieder. Rouſſeau, der von Schmerzen entkräftete, betagte Mann, auf deſſen Sitten auch ſeine gewiſſenloſeſten Feinde keinen Verdacht bringen konnten, welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er ſey während ſeines

dortigen Aufenthalts, von Anfang bis zu Ende, ein Muster der Bescheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Verpfleger der Nothdürftigen gewesen, mit denen er sein Bischen Armuth getheilt habe — Rousseau gab den Aeltesten eines nahe gelegenen Dorfes, die eine sichere Wohnung ihm anboten, weil sie glaubten, daß er ihnen Segen brächte, dieses Anerbieten, um ihrer eignen Ruhe willen, zurück. Er mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legte.

Die Obern eines deutschen Kantons, von denen er Schonung erwartete, geboten ihm, in der rauhesten Jahreszeit ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er bat umsonst um eine kleine Verlängerung dieser Frist, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Gesellschaft nur ungequält dem Tod entgegen harren dürfte. Man trieb ihn von sich, und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukommen. Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu finden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Einen

Mann von so anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit lehrte, mochten sie nicht unter sich dulden. Billiger gegen ihn war der englische Philosoph Hume, der ihn mit in sein Vaterland nahm. Rousseau näherte sich der brittischen Küste, schöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel seinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfing man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig ist. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, welcher Rousseau's Enthusiasmus nicht begriff, und dessen Wärme nicht erwiedern konnte. Rousseau, weil er ihn wie seinen einzigen treuen Gefährten in dieser Welt ansah, betrübte sich über Hume's Gleichgültigkeit. Von allem, was er umfassen wollte, weggestoßen, auf so mannigfaltige Weise betrogen, mit einer durch die schmerzhaftesten Erfahrungen schwarz und menschenfeindlich gewordenen Phantasie, machte er sich allerhand Schreckbilder, die seinem Freunde lächerlich dünkten. Die Leichtigkeit, womit dieser ihm solche

Gespenster-Erscheinungen ausreden wollte, gab jenem Verdachte Raum, und einige, von leichtfertigen Engländern ausgestreute launige Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darin. Mißmuthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volke überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben, und sammelte Kräuter.

„Seit einiger Zeit," erzählt das Pariser Journal vom sechsten dieses Monats, „war Rousseau Willens, Paris zu verlassen, aber auf inständiges Bitten seiner Freunde bezog er gegen das Ende des letzten May's ein kleines Haus, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville gehört, und sehr nahe an dessen Schlosse gelegen ist. Verwichenen Donnerstag, am zweyten dieses, als er Morgens um neun Uhr vom Spatziergang zurück-

kehrte, hatte er einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamirt, in einen bleyernen Sarg verschlossen, und den nächstfolgenden Sonnabend, den vierten dieses, innerhalb des Parks von Ermenonville, auf der sogenannten Pappelinsel beerdigt, in der Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schlosse gen Süden liegt. Ueber ihm ist ein ausgeschmücktes, ungefähr sechs Fuß hohes Grabmaal errichtet. Er wurde geboren den acht und zwanzigsten Juny 1712."

Wohl dem Freunde, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, auf engeerbtem Boden ihm ein Denkmaal zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann nichts für seinen Schatten thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem Herzen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist emporhalf und einen Himmel von Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten meiner Seele habe ich ihn betrauert,

und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln höre, in die Nacht sehe, und mich hinwünsche zu seinem Grab auf die Pappelinsel.

An J. J. Rousseau.

Armer! hin ich wund, um dich zu weinen,
Hier im fernen, deutschen Vaterland.
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Bis du Wahrheit findest, weggebannt!
Aufgehetzt von falschen Weisen,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dürfte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gelebt, weil dir ein innres Wort der Weihe
Nur dein Elend künft'gen Trost verhieß:
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst die seinem Glauben rief!
Kannst nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgetan:
Gingst hinweg mit deinem Bruderherzen,
Gingst allein auf deiner Dornenbahn.
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gottesläugner drängt;

Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in ſtillen Buchen
Ihren Tauber ſich erwählt,
Wo ſich Nachtigallen ſuchen,
Und die Rebe ſich vermählt;
Wo die Bäche ſich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen,
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finſtre Laube
Leiſen Troſt im Abendſchein;
O, da kam ein ſüßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden,
Ihr Geflüſter lehrte mich:
Daß ich ſuchen ſollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Iſt das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden giebt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter sah' er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Da sucht' er nun mit Weh und Ach!
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz:
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder seh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Buſches Wiederhall
Am reinſten war, da ſaß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätſcherten nicht weit davon im Teiche.
Sie ſaß, und ſang in Fried' und Ruh;
Die Vögel hörten ihr auf allen Aeſten zu.

Ach! aber weg vom Bade ſchlich
Ein Knabe zu dem Baum, und ſcharrte
Den Boden auf, und ſtellte ſich
Am nahen Schlehoorn auf die Warte.
Die Nachtigall iſt treu und gut,
Man kann ſie leichtlich überraſchen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaſchen,
Und flog herab mit unbeſorgtem Muth,
Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut

Die arme Sängerin bedeckte,
Und ſie durch ihr Geſchrey den Buſch zu Klagen weckte.

Das größte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlaſſen,
Ihr Tröſtungswort als Predigt abzufaſſen.

Der ſagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt iſt ſchlimm; es giebt der loſen
Geſellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuoſen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, ſo albern ſeyd,
Als wüchſen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink ſich alſo Preis zu geben,
Für Meiſterſänger, welche Schmach!

Die winſelnde Gefangne ſprach:
O Freundin! ſoll ich nicht dem Menſchen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen

Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden ſing' ich gern bey ſeiner Abendraſt,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der
ſolche Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du kommteſt, ſieh der Stieglitz ein,
Von Männern leis gewärtig ſeyn;
Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten, 1779.

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in heller, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Kartenkönig, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Leibedienten Schar,
Die alle zu Gebot ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Kartenkönig, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,

Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Maler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Gesundheit auf Gleims Geburtstag.

Der Grieche war dem Schönen hold
Bey grün umwundnen Schalen;
Der Deutsche, wie des Bechers Gold,
So treu bey seinen Mahlen:

Dem Schönen hold ist unser Sinn,
Das Herz ist ächt und bieder:
Nimm dieses Glas, o Vater! hin,
Wir kränzen oft es wieder!

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene!
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall, du Klagende!
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Klage.

Ihr bangen, ſchwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tauſend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dieß hoffnungsloſe Pochen
Iſt mehr als Todesſchmerz:
Was, ach! haſt du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Iſt doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen ſollt nicht wieder
Den Tag der Liebe ſehn.

Die Thränen sind verloren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgesüßer du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär es sein Palast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur!
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und der sich freuen kann;

Der unter seinen Blumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Bluth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebessorge jedesmal
An seine Blume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebetet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Gartenthür
Die Wittwe sich, und blickt

Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert,
Deßwegen lob ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

In den Blumenkorb einer Gärtnerin.

I.

Ein drolliges Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.
Den Dornen und den Distelköpfen
Sind Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächst: auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hienieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden
Es alles durch einander stehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

Auf das Buch einer Zauberin,

welches drey Schleifen von drey ungleichen Farben hatte.

II.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück! Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herumher! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;
Mit dem Otternzegüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschenherzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein holderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An * *.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein nasser Blick und keine Seufzer sagen,
Was tief mein Herz in sich verschließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu seyn auf deinen Wangen,
In dieser Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungesehen,
Mein lebenlang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel seyn!
Du solltest nichts von meiner Liebe wissen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue missen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers.

An Gleims Geburtstage *),

am 2. April 1780.

Bis in des Landmanns Furchen ſieht
Die Lerch' im höchſten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf ſeinen Pflug.

Die Volks-Muſe ſchwebt, wie ſie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und ſtimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becherklang,
Und weihn den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es ſang.

---

*) Nachdem Gleim ſeine Volkslieder herausgegeben hatte.

An den Herrn Rector * *,

im Namen zweyer Frauenzimmer.

Iſt doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeſte Mann
Die Unſchuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als ſetzten wir ins Werk der Nadel
Das höchſte Lob, den höchſten Tadel;
Und was den Leumend ärger macht,
Dadurch des Hauſes Nutz und Ehren,
Wie unſre Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertreib,
In jeder Woch' auf unſern Leib
Ein neues Pöſchen hinzutändeln,
Und ſprächen, ſonder Ueberdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von ſeinen Kriegs = und Friedenshändeln;
Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen . . .

Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierrath unsrer Kleider
Die allerneuste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie unsrer Männer Flatterſinn;
Da gehn die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude;
Geschweige denn die Enkelin.
Wer aber darf an Schürz und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Nadt,
Zu jeder Schleife guten Rath;
Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klügres anzuhören.
Will uns ein Biedermann bekehren,
Er ist uns theurer, glaubens Sie's!
Als irgend einer, dem Paris

Die letzten Modepuppen wies?
So dünken wir, frisirt als Igel *)
Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unterm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken seltner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilts eine Wette, lieber Hector?
Es sind Achill, Ulyß und Hektor,
Sammt Troja, der berühmten Stadt
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilderbibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,
Mit Ihrer Etimologie
Vor Langerweil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder, hochgelahrt,
Nicht scheuend unsre Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort ins o s und a s und u m
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',

*) A la hérisson.

Bis Sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede
Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eine — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,
Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimen zart
Die Blätter bildeten und schieden. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!

Dem Mädchen iſt es nicht gegeben,
Daß ſtundenlang, mit feſtem Muth,
Sein Geiſt auf einem Dinge ruht.
Wir ahnden, ſehn, genießen, ſchweben,
Nach Art der Honigträgerin,
Um etwas Andres zu erſtreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köſtlichen Gewinn;
Er läßt in dieſes Alltagsleben
Uns froh: Zwiſchenſpiele weben;
Mit ihm verlören wir zugleich
Den Reiz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt: Wo bliebe
Dann unſer ganzes Königreich?

Der neue Simſon.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er ſollt'
Ein zweyter Simſon werden;
Er nahm ſich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder ſah,
Wenn, klein in Holz geſchnitten,
Die alten Rieſen ſtritten.

Nun fand er die Philiſter zwar
Allmählig ausgeſtorben,
Sich ſelber, trotz dem langen Haar,
Zum ſtarken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Kommt' aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuſpüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderdüftlein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Rücklein:
Das arme Rücklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchen aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land,
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weßwegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er ſanft im Bettlein ſtarb,
Blieb Alles unerſchrocken.
Dieß Mährchen hab ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simſons unſrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küſſend euch belohnen.

An die Frau von ***,

welche ſich in dem Hauſe des D. D. Freyherrn *** zu H** eine Zeit lang aufgehalten, und beym Wegreiſen ein Hemd vergeſſen hatte.

H**, im April 1780.

Kaum hatten Sie, meine gnädige Frau, dieſe Stadt verlaſſen, als ich hier ankam. Alles war voll ihres Lobes, und Alles beklagte ſich über Ihre Grauſamkeit. Ich, der ich gewiß am übelſten dabey weggekommen wäre, bereute dennoch, mich um einen Monat verſpätet zu haben; und da es mir von dem Schickſal verweigert wurde, Sie ſelber zu hören und zu ſehen, ſo wünſchte ich wenigſtens, zu den tauſend Ihnen gebrachten Opfern, ohne daß Sie die Hand des Gebers entdeckten, mein Scherflein hinzuzuthun. Auch dieſes wurde mir den ganzen Winter durch nicht vergönnt; bis endlich unſer würdiger D. D. mir dasjenige zeigte, was von Ihnen in ſeinem Hauſe zurückgeblieben war:

Den Schleyer, welchem alsobald
Ein Mannsherz entgegen wallt;
In welchem sich die reizende Gestalt,
Die alles um sich her entzückte,
Mit jeder sanften Schwingung druckte.

Zugleich gab der Besitzer desselben mir den hierüber an Ew. Gnaden geschriebnen Brief zu lesen; und da glaubte ich, durch eine kleine Verrätherey Ihnen das Vergnügen über jenen Brief um die Hälfte vergrößern zu können, weil darin das Drolligste von der Geschichte wohlbedächtlich ausgelassen ist. Es trug nämlich das Abenteuer sich folgendermaßen zu:

Nach Ihrer Abreise, meine gnädige Frau, hörte man im Zimmer, das Sie bewohnt hatten, nicht allein bey Nacht, sondern auch am hellen Tage, einen Lärm, dessen Ursache niemand erklären, und dem man gleich anfangs nicht einmal nachspüren konnte, von wannen er kam. Es war

Ein Knirren, Knarren,
Pochen, Scharren,
Pauken, und leisen, und endlich stumm.
Kam allmählig ein neues Gesumm;

Wieder ein Rauſchen, Klingeln, Kniſtern,
Lachen und Flüſtern;
Kurz ein Getöſe!
Man mußte geſtehn:
Es habe der Böſe,
Benebſt ſeinem Schätzchen,
Allhier ſich ein Plätzchen
Zum Tanzen erſehn.

Als die erſte Furcht in etwas gemildert war, und man genauer zuhörte, da fand ſich der Lärm in einer von Ew. Gnaden gebrauchten Commode. Unſer lieber D. D. wollte ſofort aufſchließen; aber man widerrieth es ihm, und that den Vorſchlag, ein Paar Franziskanermönche zu rufen, und ſie die Legion Teufel austreiben zu laſſen. Andre meinten, es wäre beſſer, vom Eichsfeld oder aus dem Hildesheimiſchen Kapuziner zu verſchreiben, und dieſer Meinung traten zuletzt Alle bey. In der That ſind die Kapuziner in ſolchen Künſten ſo berühmt, haben dem Satan ſeine Schliche dermaßen abgelauert, daß man in wichtigen Fällen zu keinem Orden, als dem ihrigen, ſeine Zuflucht nimmt.

Und wills der Schwarze noch ſo bunt
Mit armen Seelen machen,

Sie schauen keck dem Höllenhund
In seinen offnen Rachen;
Sie gehen seinem Leuenschwanz,
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichen Hörnerpaar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen,
Getrost dem Pferdefuß entgegen.

Die Kapuziner langten an, obgleich mit einigem Mißtrauen in sich selbst; denn so weiß ihre Bärte waren, so bekannten sie doch: Ihnen sey in ihrem vieljährigen Beruf ein Spuck von dieser Art niemals aufgestoßen. Indeß begannen sie das Werk:

Alles schwieg;
Und, den Höllenqualm
Zu vertreiben, stieg,
Neben heil'gem Psalm,
In die bange Luft
Weihrauchduft.
Und die Kerzen brannten,
Und die Priester bannten
Durch ein mächtig Wort,
Und die Geister kannten,
Durch gedrohte Zeichen,

Durch geweihte Keſſel,
Jeden Unhold fort

Während der Handlung blieb es ſtill; aber die letzte Sylbe war eben zu Ende gemurmelt, die Kerzen waren noch nicht ausgelöſcht, da entſtand ein Gelächter in der Commode, lauter als vorher. Im frommen Eifer lief der älteſte Mönch hinzu, riß die Schieblade auf, und fand, was Sie, meine Gnädige wiſſen. Stellen Sie ſich die Verwirrung vor! Ein Kapuziner, und ein Damenhemd! Wie ſollt er bey ſeinem Gelübde ſich helfen? Er griff an ſeinen weißen Bart, ſann eine Weile, ſtreckte den Daumen und den Zeigefinger langſam nach dem Gefundnen hin, wollt' es anrühren, wollte nicht; that es endlich; und als er es thut:

Siehe! da blickt ein Völkchen
Spielender Knaben hervor,
Wie ein Sternenchor
Durch den weißen Flor
Dünner Abendwölkchen;
Kinderchen, zart und blond
Ueber allen Glauben;
Voll ihre Wange, wie Trauben,
Hoch auf Bergen gewonnt.

Welch ein frohes Gewimmel!
Gleich als wären im Himmel
Sie vom schönsten Gott erzeugt,
Und am Busen der Liebe gesäugt!

Aber das waren sie auch wirklich. Es waren leibhaftige Liebesgötter, wie unser D. D. sie beschrieben hat, dessen Beschreibung und Erzählung, auf den ausgelassenen Punkt des Beschwörens nah, in allen übrigen Stücken so getreu ist, daß ich derselben nichts weiter beyfügen darf.

Möge nur, meine gnädige Frau, nicht das Sprichwort bey mir eintreffen, nach welchem man den Verrath liebt, und den Verräther haßt! Ich hoffe, nein; weil meine Verrätherey so uneigennützig ist, daß ich, um mir nicht einmal einen Dank zu erwerben, ohne Namen bin, u. s. w.

Die Puppen.

Ein Traum.

An Lenchen von •• zu B•• bey Aachen, als sie Braut war, auf ihren Geburtstag.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 20. Oct. 1781.

„Es ist nicht zu läugnen", sagte ich bey mir selbst, als ich am Düsselbache spatzieren ging: „Es ist nicht zu läugnen, daß zum Geboren werden jeder Monat gut genug ist; der May nicht besser als der October. Man liegt in seiner Wiege, braucht, anstatt der Sonne, den Wärmekorb, und, anstatt der Nachtigallen, dudelt uns die Amme in den Schlaf. Aber einen Geburtstag zu feyern, zumal den Geburtstag eines hübschen Mädchens, das ist eine andere Sache! Da helfen einige Rosenknospen gleich aus der Verlegenheit. Man bindet einen Strauß oder

einen Kranz, prophezeyt etwas, läßt die Vögel dazu singen, u. s. w. Wenn aber die Vögel mit den Rosen fort sind, die Blätter auf den Bäumen gelb werden, und man alles aus seinem Kopf herausholen muß, dann sieht man dem Feste gemeiniglich den Herbst an; es wird ein kahles, frostiges Ding. Von den großen blauen und gelben Blumen, und von den langen Fuchsschwänzen, die, wie gewisse prächtige Leute, vielen Platz einnehmen, gewaltigen Lärm machen, und doch zu nichts taugen, als daß man von weitem sie anschaut — von denen kann es wohl keinem Menschen einfallen, unsern Damen einen Kranz oder Strauß anzubieten. Kurz' ein hübsches Mädchen sollte niemals im October auf die Welt kommen."

Das ist zu viel gefordert, sagte Julchen, welche mir begegnete, und die letzten Worte gehört hatte. Wär' auch Lenchen mitten im December geboren, so dürften Sie dennoch uns nicht stecken lassen. Im May Nachtigallen zu hören, und Rosen zu pflücken, wenn alle Stöcke voll hangen, das kann ein jeder: Dazu bedarf es keines Dichters; aber —

Unvermerkt hatte Julchen mich in den Garten-

saal gebracht, wo ihr Bruder und Caroline sammt den Schwestern über mich herfielen. Sie hätten auf mich gerechnet, ich müßte Rath schaffen, in Prosa oder in Versen; müßte, komisch oder ernsthaft, etwas liefern — wenigstens einen Holzschnitt.

„Das ist grausam"! versetzte ich. „So gern ich auch Lenchen eine Freude machte; woher es nehmen? Götter und Göttinnen, Amoretten und Engel habe ich schon auftreten, alle Nymphen singen, die Parzen weben, die Grazien tanzen, Winde sprechen, Flüsse reimen, und Sibyllen weissagen lassen; habe gezeichnet, was da ist und nicht ist; was bleibt mir übrig? Alles, was ich thun kann, ist, mit dem Gedanken an Lenchen mich zu Bette zu legen, und im Falle mir etwas träumt, das Ihr zu nützen im Stande seyd, es Euch morgen zu erzählen."

Ich legte mich zu Bette, und am folgenden Morgen sprachen die Schwestern: Sag an, was dir geträumt hat! Sie beriefen die ganze Versammlung: Da erzählte ich, wie folgt:

„Ich war in B**, sah die Kastanienbäume, die Laube, das Sommerhaus, hörte die Springbrunnen plätschern, den Forellenteich murmeln, und ging auf und ab an der Hecke, welche den

Garten vom Grasplatz an der Kirche scheidet. Plötzlich waret Ihr alle hinter mir. Der eine rief: Nur ein paar Verse auf ein Band! Der andere Knüttelverse! Der dritte: Nur einen Holzschnitt, u. s. w. Ich lief ins Haus, Ihr verfolgtet mich. In der Angst flüchtete ich auf den Boden, und suchte den geheimsten Ort. Ich entdeckte einen, wo ich sicher war.

Nicht lange hatte ich zu einem der Dachfenster hinausgeguckt, als ich zur Seite Stimmen vernahm, leiser, als man sie aus einem menschlichen Munde zu hören pflegt. Ich wandte mich um, sahe, was ich meinen Augen nicht glauben konnte; sahe — vier kleine Puppen, die mit einander plauderten. Zwey hatten Gesichter von Pappendeckel, ziemlich abgeschabt, und bestäubte, zerrissene Kleider. Eine von diesen war als Dame geputzt, und trug auf dem Kopf einen zerfetzten Schleyer; die andere stellte, nach ihrem Anzuge zu schließen, ein Kammermädchen vor; zwey Puppen, in Mannsgestalt, waren von Holz, der eine zum Luftspringer gedrechselt, der andre zum Spielmann; denn unter dem linken Arm hielt er eine zerbrochene Leyer. Dem Luftspringer fehlte das halbe rechte Bein. Alle vier zusammen gli-

den einer verunglückten Komödienbande. Wie ich mit ihnen ins Gespräch kam, weiß ich selber nicht mehr; genug, daß sie mir sagten: Sie hätten ehemals die Ehre gehabt, Lenchens Puppen zu seyn, und feyerten heute ihren Geburtstag.

„Wundere dich nicht", fügten sie hinzu, „daß wir leben und sprechen. Alles hat seinen inwohnenden Geist, welcher nach und nach sich vervollkommnet." „Wir (sagten die Männer) waren der Ast eines lebendigen Baums, wurden abgehauen, gedrechselt, bemalt, geriethen unter Kinder, und nahmen Theil an ihrem Spiel. Unter Millionen Menschen ist es dir allein gegeben, unsere Sprache zu verstehen. „Und wir" (sagte die Dame, indem sie auf ihr Kammermädchen zeigte), „wir wurden, wenigstens unsere Gesichter, als Leinsamen gesäet, wuchsen als Flachs in die Höhe; da spann sich ein gutes Mädchen ein Hemd aus uns, und schenkte das Hemd, das sie nicht lange getragen hatte, einer armen Frau; zuletzt fiel es einem Lumpensammler in die Hände, welcher es in die Papiermühle brachte. So wurd' es zu Papier, zu Pappendeckel, und zu dem Puppengesichte, das eben jetzt mit dir redet." — Im

Grunde, unterbrach sie der Leyermann, bin ich mit meinem Puppenstande und mit meiner jetzigen Einsamkeit wohl zufrieden. Bey Lenchen, freylich, gefiel es mir besser; aber was ich sonst von den Menschen hörte —

Sie leyern und tralallen,
Dem Reichen zu gefallen,
Am Hof und in der Stadt.

Mit solchem Geklimper,
Verdienen die Stümper
Sich fettere Suppen,
Und essen sich satt.
Warum denn lachen Hof und Stadt
Noch über uns Puppen?

Diese Arie, im Tenor gesungen, überraschte mich sehr. „Ueber meinen Purzelbaum sollten sie eben so wenig spotten", fiel der Luftspringer ein, indem er sich räusperte, und gleich darauf, mit einer Baßstimme, folgende Cavatina über seinen Purzelbaum anhub:

„Den schlagen gern,
Mit Band und Stern,
Die Großen über die Kleinen:
Dann giebts der blauen Maale viel,

Dann endet sich das schöne Spiel
Fast immerdar mit Weinen."

Mit Euern ewigen Satyren! schrie das Kammermädchen. Ich denke an nichts, als an mein gutes Fräulein, und dieses Andenken, obwohl sie mich jetzt nicht mehr kennen würde, macht in meinem Elende mich glücklich.

So klein und arm ich bin,
Ich habe meine Freuden;
Es tröstet mich im Leiden
Mein treuer, liebevoller Sinn.
Hier seh' ich kaum der Sonne Licht;
Doch lag ich einst in ihrem Schooße:
Die größte Puppe neid' ich nicht,
Und wahrlich, war' es Carl der Große!*)

Die Dame hat mit vieler Empfindung zu diesem Gesang den Takt geschlagen. Auch ich (seufzte sie) kann ihre Herzensgüte nicht vergessen.

Sie warf mich oft
Im Winkel nieder;

---

*) Zu Aachen geht, Carl dem Großen zu Ehren, eine ungeheure Puppe, welche Kopf und Augen bewegt, am Frohnleichnamsfeste mit in der Prozession.

Doch nahm ſie wieder
Mich unverhofft,
Und drückte dann
Mit vieler Reue,
Mit groſser Treue,
Mich zärtlich an.

Ein Wetterhähnchen,
Gedreht vom Wind,
Iſt jedes Kind;
Doch ſteht das Fähnchen
Auf Einmal feſt,
Wenn, ungeſehen,
Der Liebe Wehen
Sich fühlen laſst.

Mein Erſtaunen über die Puppenoper kann man ſich vorſtellen; inſonderheit da ſie nun alle vier ſich in eine Reihe ſtellten, und mit folgendem Quartett beſchloſſen:

Luftſpringer. Daſs jeder friſch gewagte Sprung
Durchs Leben ihr gelinge!

Lepermann. Daſs ſie, am Herzen immer jung,
Ihr frohes Liedlein ſinge;

Dame. Daß klüglich zum Gefahrten sie
Den Beſten einſt erwähle;
Kammermädchen. Daß eine traute Freundin nie
Dem guten Weibchen fehle;
Alle. Das wünſchen wir, und wagten dran,
Was jeder hat, und jeder kann;
Leyermann. Ich meine halbe Leyer,
Luftſpringer. Und ich den beſten Purzelbaum,
Kammermädchen. Mein Röckchen ich, bis auf den Saum.
Dame. Und ich mein Stückchen Schleyer.
Alle. Sein Bischen Armuth, um und an,
Das wagte jeder gern daran
Bey dieſes Tages Feyer.

So weit der Traum: Der ganze hieſige Zirkel ſtimmt von ganzer Seele mit mir in dieß Vaudeville, und bittet hiermit vorlieb zu nehmen.

Nach dem Italieniſchen des Bertola.

Sieh doch, ſieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetterwolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz' ergehn:

So zur ſchönen Cloe ſagte
Lykon, ſitzend neben ihr,
Als das Mädchen ſchalkhaft fragte:
Reut dein Fiſcherkahn dich hier?

Wahrlich, ſprach er, ſollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun —
Wüßt' ich nur, du liebteſt immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle ſind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfin von H. **,

welche als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorbeerkranz
Den, im Weihetanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen errungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine!
Hat der grüne
Myrthenkranz,
Den, im Weihetanz
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebesgötter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichen Geschmeide,
Nie der Königinnen Haar,

Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint
Mir der Jüngling, o Sephine!
Der es wagt,
Und die Lorberumwundne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrthenumflochtne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthin B**,

im März 1781.

Beysammen stehn der Bäumlein drey,
Gewachsen auf der Heide
Zu gleicher Lust im schönen May,
Zu gleichem Winterleide.

Sie fühlen, auf denselben Hauch,
Der Weste leises Wandern,
Und Hagelstürme kommen auch
Dem einen, wie dem andern.

Sie stehn und blühen alle drey;
Sie wollen, unter Stürmen,
Wohl bis an ihren letzten May
Sich nachbarlich beschirmen.

Gefällt dieß Lied, o Schwester, dir,
So komm in unsre Mitte!
Die frohen Bäumlein die sind wir,
Und du, du bist das Dritte.

An Gleim,
bey der Feyer ſeines Geburtstages,
den 2. April 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod Thorfaei. Rer. Norwegic
T. VIIII. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutſcher Rundgeſang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen ſie das Lob verſtorbner Helden
Ihren erſten Becher melden.

Freund! nach alter Weiſe ſchenken
Dieſen Becher wir voll Wein;
Und er ſoll dem Angedenken
Deines Leſſings heilig ſeyn,
Der, wie Kleiſt, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in ſein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom ſüßen Licht,

Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber, zwischen Lorberkränzen,
Demuthsvoll in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß ſein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leiſ' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.*)

Nimm, o Gleim! den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einſt, wenn Alles ſchweigt, zu ſeyn:
Denn es rauſcht des falſchen Eifers Flügel
Auch um ſtille Todeshügel.

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften

Angefächelt, zum Palaſt
Einen Buſch auf armen Triften.

Hohe Weisheit ſucht ſie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu ſchauen.

Alles zeigt ihr ſeine Spur,
Heilig iſt des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung ſchlägt
Ihre Bruſt am letzten Ende.

So verläßt ſie Flur und Hain,
Blickt von ihrer ſtillen Wieſe
Froh gen Himmel, ſchlummert ein,
Und erwacht im Paradieſe.

An Frau von D**,

an ihrem Geburtstage, den 23. Februar 1781, bey Uebersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, so wie diese,
Giebt uns Wald und Wiese,
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall und Allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,
Sterben bald;

Ihrer ſieht man keines,
Wenn im Herbſt des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Dieſen hier.

Alle Menſchenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie dieſe
Kinderchen der Wieſe,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe! mir
Wie Fezerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse,

als er sich mit der Uebersetzung des Arioſts beſchäftigte.

Pempelfort, im Oktober.

Du, welcher nicht mit ſeiner Wunderkraft,
Von Pferd und Ritter angegafft,
Wie Arioſto's Hexenmeiſter,
Ein blendend Goldkaſtell auf Demantfelſen ſchafft;
Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geiſter,
Was ſchön und lieblich iſt, in Eins zuſammen raſft;
Nicht gröbre Sinne täuſcht; die feinern zu entzücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete ſich mit Purpurtrauben ſchmücken,
Herab auf Veilchen Aepfel nicken,
Im Pomeranzenhain, von Liebesluſt bethaut,
Die Nymphen ſchweſterlich für eine Götterbraut,
Beym griechiſchen Geſang, am Hochzeitgürtel ſtricken,

Und wo, bey aller Kunſt, wenn Schäfer Ro-
ſen pflücken,
Natur ſich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit ſchalkhaft ernſten Blicken,
Indem es ihm gelingt, uns andre zu beglücken,
Der Künſtler dann und wann die Gärten über-
ſchaut,
Und ſelber nicht dem eignen Werke traut:
O, komm mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Phantaſie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann dieſen Nebel nicht zerſtreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und
Nußbaum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt!
Ich rufe dir; verſuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düſtern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch ſeinen ſanften
Schimmer
Die Sonne minder nöthig macht!
Kannſt aber auch in ſchwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeſchichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.

Voll Kindereinfalt im Genuß,
Versprechen wir, kein Mährchen durchzuglauben,
Und mehr, als du begehrst, zu glauben.

Im Grunde zwar ist diese Welt,
So wie sie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Wasser, Heid' und Auen,
Und Wald und Berg, und Ros' und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erschuf,
Vom Zimmethügel zum Vesuv —
Mit dem, was Menschenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Aegyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem ist diese Welt,
So groß und reich, so schön und furchtbar an
Geschichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,
Daß einer wohl die Mühe sparen kann,
Was Neues noch hineinzudichten.
Und wir, o Freund! die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergötzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wies' und jede Flur

Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinſel,
Der ihn mit höhern Farben malt.
Da, wo des Rheins Gebüſch im Purpurglanze
ſtrahlt,
Da ſteigt vor uns Armida's Inſel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und ſchüttelt, liebevoll, ein ſachter Abendwind
Den Fittig, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen,
Dann füllen Götter, fern und nah,
Die Lüfte mit Ambroſia.
Deßgleichen kam, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Roſenbacken,
Ein Mädchen, ſchlank und hold und lieb,
Obſchon es demuthsvoll auf unſrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,
Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort ſein Vaterland.

Am Ende, Freund, iſt dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Raſen grünt, geworfen auf den
Strand

Nicht eine Muschel wird; an keines Bächleins Rand
Um frischen Klee die Bienen schweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben;
Daß nicht ein Fleckchen ist, wo forschender Verstand
Nicht tausendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unserm Dichtergeist
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Wasserpferden,
Mit Hypogryph und Pegasus,
Dem Götterſaal und Höllenfluß,
Wir doch, so stolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargestellt,
Im Schattenspiel, durch eignen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre so verlieren.

Bekenn' es nur! — Anstatt zu sehn, was sichtbarlich
Die Knospe theilt, dem Keime sich
Entwindet, was dem Ey entschlüpft,
Im Teichen schwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forst erfüllt; das Leben all,

Das große Zeugen und Gebären,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männer Muth; des Helden Zähren;
Des Weibes Scham und Mutterlieb';
Und Vaterlandes Reiz, und Heißbegier nach Ruhm:
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,
Mit Wissenslust umherzugehen
In Feld und Au, in unserm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wie die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu ächtem Glück, zu bleibendem Gewinnst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unterm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinnst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Phantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist
empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,
Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,

Und in die Ranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Phantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh
Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in goldnen Traum
zu singen.

Wohlan, so komm mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und andre machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unserm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeitlied.

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und ſingt und hekt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedekt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argeliſt,
Was ihm Gott beſchieden,
Und mit ſeinem Fräulein iſt
Männlein wohl zufrieden;
Keines ſammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es ſich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, ſo wird's im Thal
Baum und Fels beſchirmen.
Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang
Still und leicht zu Grabe.

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unſern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! biſt noch klein,
Weißt vom ſchönen Sonnenſchein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, ſchlummre, werde groß!
Sollſt es ſehn auf meinem Schooß.

Sollſt den Glanz des Himmels ſehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wieſen friſch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielſt du froh im Morgenwind.
Ueber dir iſt Jubelklang,
Um dich her iſt Lobgeſang;
Leiſe rauſchen Baum und Fluß,
Und du fühlſt den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre; wachs heran!
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth;
Siehſt, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Geſang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier!

Gott iſt hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und, wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: Gott iſt hier!

Vorrede zu einem Stammbuch,

im Namen ſeiner Beſitzerin.

Wenn, mit Freunden und Geſchwiſtern,
Mich ein ſtilles Grab umſchließt;
Nicht das Quellgerauſch und nicht das Flüſtern
Im Kaſtanienhain uns mehr begrüßt;
Kaum gekannt vielleicht, an öden Wänden,
Von der Spinn' umwebt, noch unſer Bildniß hängt,
Und aus ſpäter Enkel Händen
Dieſes Buch ein Fremdling dann empfängt;
Wenn es im Gewühl vergeßner Brief' und Lieder
Nun verſunken iſt, der Motten Raub —
O ſo find' es eine gute Seele wieder,
Und die rett' es aus dem Staub!
Ach! bevor die Blätter ganz verweſen,
Gute Seele, blick hinein!
Todte Namen nicht, der Liebe Glück zu leſen,
Unſer Glück am Quell, und im Kaſtanienhain.
Wo du gehſt, da gingen, ohne Reue,
Wir Geſchwiſter einſt, geleitet von der Treue,

Hand in Hand, im froheſten Verein;
Waren gleich dem friſchen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Roſ' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freueſt, ſage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch ſie des Grabes Ruh.

Vertrauen

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Luſt,
Zum erſten Wonnebeben
An einer Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich ſie mit Weinen,
Und ſchwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher traun;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken
der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familienfestes.

Ihm, der an seinem Betenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Der Nachtigallenhain und Grab;
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, deutsch und wahr in Thor und Norden,
Den guten Seelen aller Orten
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tauſendfache bittre Qual
Gabſt du mir, o Liebe! Tauſendmal
Lohnteſt du mit Dornenkränzen
Meiner Treu; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerſtrahl.
Zarte Lauben ſah ich dir entblättern,
Junge Sprößlinge zerſchmettern;
Und in Abgrund ſank das blütenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich ins Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenſchein
Uns zu Licht in unſrer Wüſte macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!
O beſuche mich in dieſer Todesnacht.
Bring den Köcher mir, voll ſüßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;

Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finsternissen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erstorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angesicht
Mir zum Engel sich verkläre;
Seine Stimme, wenn es singt und spricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, sein Gruß ein voller May,
Und der Händedruck ein Himmel sey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All so fest, wie meine Seele sie,
Mich die Engelseel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Diese dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit schweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblick eines Kupferstichs:
Aurora und Cephalus*).

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweggeführt.
Da schwebt' ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau,
Es stieg von blumenreicher Au
Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

Wohin, wohin die goldne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nektarmunde,

---

*) Die Göttin der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Bey welchem mich, in froher Schäferſtunde,
Begeiſterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unſterblichkeit mich feſt an ihren Buſen ſchloß;
Verblichen iſt an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet ſich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Phantaſie.

Aurora! wenn in beſſern Tagen
Dir ſorgenlos mein Herz entgegen ſchlug,
Wenn in dein Roſenlicht ich meine Leyer trug;
So laß, umwallt von dieſen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erſcheinen,
Die nicht, als Zauberin, empor den Jüngling hebt,
Als Freundin aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,
Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröſte mich, wenn Lieb' und Wahn
Verſtummen, alle Feyer
Der Hoffnung fliehn, die Jugendträume ſchwinden,
Und ach! um Gräber nur ſich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich iſt der Frühlingsmond,
Wenn, umſchwebt von Balſamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukoſen,
Eine Blumenſchar aus tauſend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Roſen
Ihr Geburtslied ſingt!

Herrlicher iſt noch die Stunde,
Noch in einem ſüßern Bunde
Küſſen Erd' und Himmel ſich,
Wenn ein Engel, neu erſchienen,
Unterm Nachruf ſeiner Brüder,
Eine ſchöne Menſchenſeel' hernieder
Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unſchuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern, dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir ins kühle Grab.

O der ſchönen, langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland;
Dort iſt Liebe ſonder Pein;
Selig, ſelig werd' ich ſeyn!

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich ſah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da ſchlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh;
Und ſah der Armuth Kinder,
Die eben ſo,
Vergeſſend ihre Klagen
Nach dir geblickt,
Weil du in böſen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde ſpricht;
Wenn jedes leiſe Flehen
Empor ſich ſchwingt;
Kein Vöglein ungeſehen
Vom Zweige ſinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben ſich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir ſicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Haſt du geſchaut,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie ſollte der nicht ſchauen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen trauen,
Der Alles giebt?

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Der keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, der sich nie vereint
Mit Blick und Quell und Blüthenast;
Dem Mädchen auch und seinem Freund
Mit ganzer Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wann Erd' es trägt verschwindets bald.

Der Blüthenaſt am Quell verdirbt;
Im Freundesbuſen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen ſtirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe ſtrahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einſt ich an mein Herz gedrückt,
Iſt Aſche nun und Todtenbein;
Es ſank, wo ich die Gruft geſchmückt;
Ihm ſinket nach der Leichenſtein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' iſt Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, ſo weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wieſenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende ſchafft,
Und noch das Grab voll Blumen ſtreut!

O du! dein Athem iſts allein;
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabſt den Sternen ihren Schein,

Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friederike v. C.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gieb Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Die Freude versiegelt,
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weiht unsre Blicke,
Die Gottheit zu sehn.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier,
Beweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In ahnenlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie ſchlummern fort. Du aber ſchlägſt
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, ſchmückeſt dich, und trägſt
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden ſieht man immer ſo
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannſt du, ſtolz und froh,
Die Aeſte nicht bekränzen;
Es trocknet ſchon der Jugend Saft
In dir; Verweſung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber ſinket.

Wenn aber dein Geſtöber auch
Verſtummt an dieſen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der Weſt auf Roſenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Verſiegt dem Geiſte nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie ſo hell
In dieſer Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinen Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferſtehen.

Inhalt des zweyten Bandes.

Erste Abtheilung.

	Seite.
Vorrede des zweyten Bandes erster Abtheilung	5
An Sophie von Laroche.	11
Der Schmetterling.	13
An Aglaja.	17
An meinen Bruder	24
Zwey Cantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preußen.	26
Die Dichter, eine Oper.	52
Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie.	68
Sendschreiben an **	148
An Lenetten.	162
An Chloens kummigen Gatten.	165
An Elisen	167
Die Aufopferung.	170
An Antemeren	174
Auf Adelaidens Tod	179

Seite.

Der neue Pigmalion. 181
Freye Nachahmung des französischen Liedes: Que ne suis-je la fougère. . . . 187
Der zärtliche Liebhaber 189
Nach dem Arabischen 191
Momus. 193
Die Nachtigall. Eine Fabel. 195
Der Bach. 197
An Betty. 199
Der Hirt und der Forster. 202
Der Heber. 203
Der Maulwurf. 204
An die Deutschen. 204
Gleichniß. 205
An die Götter 205
Die Sternschnuppe. 206

Zweyte Abtheilung.

	Seite.
Vorrede des zweyten Bandes zweyter Abtheilung.	209
An die Rose	217
An ein sterbendes Kind.	221
An Caroline	225
An ein Veilchen.	228
Caroline an Cleim, an seinem Geburtstag.	230
Nach dem Französischen: Jusque dans la moindre chose.	232
Arabäum	234
An Caroline **	235
Morgenlied	242
Der erste Kuß	244
An Chloen:	
Wer hat jenen Schatten	245
Weiß ein Kuß?	246
Komm, Liebchen! es neigen	247
Die Rosen, die vom Thau benetzt.	249
An die Hirten	250

	Seite.
An * *	252
Schifferlied auf dem Duſſelbach.	255
Nach einem alten Liede.	257
An Chloen:	
Die erſten Lerchen ſangen.	259
Chloe! kennſt du noch die Stunde.	261
Wenn die Götter ins Gebüſch.	262
Das letzte Roth am Himmel wich.	264
Freymaurer-Lied.	265
Aus der ältern Iris:	
Von der Reinlichkeit.	268
Von der Schamhaftigkeit.	277
An den Herausgeber u. ſ. w. Am Neujahrstage.	284
Die Dame	286
An Gleminden	286
Erinnerung.	287
Die Heimath.	288
Der Ring.	290
Sehnſucht.	293
Lied zweyer Schweſtern an ihr Gärtchen.	295
Litaney auf das Feſt aller Seelen.	297
Hochzeitlied.	300
Die Unſchuld.	302
Der Sommertag.	305
An Claudens Geburtstage.	306
An Chloen.	308
An eine junge Freundin.	310
An * *	315

Seite.

Grabschrift. 318
Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm. 319
An Lottchen auf ihren Namenstag. . . . 321
An den Herrn Rector Reiz. 326
Die Spinne und der Hanfling. 331
Ueber J. J. Rousseau. 334
Trauer der Liebe 356
Die Perle. 358
Die Nachtigall und der Stieglitz. . . . 360
Die Fursten. 363
Gesundheit auf Gleims Geburtstag. . . 365
An die Nachtigall. 365
Klage. 366
Herbstlied. 368
Auf einer Maskerade:
In den Blumenkorb einer Gärtnerin. 371
Auf das Buch einer Zauberin. . . 372
An ** 373
Lied, beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers. An Gleims Geburtstage. 374
An den Herrn Rector *, im Namen zweyer Frauenzimmer. 376
Der neue Simson. 380
An die Frau von *** 383
Die Puppen. Ein Traum. 389
Nach dem Italienischen des Bertola. . . 398
An die Grafin von H** 399

Seite.
Band zum Geburtstag der Frau Kriegsräthin B** 401
An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781. 402
Die Einfalt. An Lina. 405
An Frau von D** 407
An die Liebe. 409
An Heinse. 410
Hochzeitlied. 417
Wiegenlied für ein Mädchen. 419
Vorrede zu einem Stammbuch, im Namen seiner Besitzerin. 421
Vertrauen. 423
Andenken der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Aemus. 426
An die Liebe 427
Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus. 429
Bey der Geburt eines Mädchens. 431
In der Mitternacht. 432
An meinen Vater. Im Februar. 434
Liebe 436
An Fräulein Friederike von C. 439
Die Linde auf dem Kirchhofe. 440

Jacobi's Werke.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

J. G. Jacobi's

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Neßir und Zulima.

Eine Erzählung nach Raphael.

1782.

— οἱ μετὰ λόγου βιωσάμενοι, Χριστιανοί εἰσι, κἂν ἄθεοι ἐνομίσθησαν.

Justinus Martyr.

Vorrede.

Das Arabeske oder Moreske in der Malerey ist, wie Viele wissen, aber noch Mehrere nicht wissen, daher entstanden, daß die Araber und Mohren, nach den Gesetzen ihrer Religion, nichts Lebendiges abbilden dürfen. Es besteht in bloßem Laubwerk und andern willkührlichen Zierrathen. Die Neuern haben Thiere und Menschen, und

Raphael sogar griechische Gottheiten dabey angebracht. In einem, mit solcher Malerey, nach Mustern von Raphael, ausgezierten Saal kam eine Gesellschaft, nachdem sie die Menge, die Verschiedenheit und besondere Zusammenordnung der Bilder an den Wänden und über den Thüren bewundert hatte, auf die mancherley Spiele und Uebungen der Einbildungskraft zu reden. Unter andern gedachte man der Endreime. Alle stimmten darin überein, daß dergleichen oft, und im Ernste zu machen, verdorbnen Geschmack, so wie, sich gar nicht daran belustigen zu wollen, falsche Gravität beweise; daß überwundene Schwierigkeit, in hundert Fällen, auch den denkenden Mann vergnügte, und diese bey den Endreimen nicht das einzige Verdienst wäre, daß kein geringer Grad von Phantasie dazu gehörte, die von einander entferntesten Begriffe unter Einen Hauptgedanken zu ordnen, jede Kluft zwischen denselben auszufüllen, auf einem gebahnten Wege dasjenige zu thun, was nur durch einen halsbrechenden Sprung möglich schien, und alles, was ein Fremder ohne Absicht hinwarf, so zu gebrauchen, als müßte es an der Stelle, wo es liegt, nothwendig da seyn. Wie? sagte einer

aus der Gesellschaft: wenn ich Euch ein solches Kunststück zum Besten gäbe, und aus den Bildern dieses Saals, so viel ihrer sind, eine Geschichte zusammensetzte? Man hielt ihn beym Worte. Während der Arbeit ging es ihm, wie es vielen ergangen ist, und vielen ergehen wird; er machte ganz etwas anderes, als er anfänglich gewollt hatte. Der kleine abenteuerliche Roman wurde zur langen ernsthaften Erzählung, das Hauptwerk zum Nebenwerke, und umgekehrt. So brachte der Verfasser uns folgende Blätter, welche, nach unsrer Meinung, verschiedenes enthalten, das andre außer unserm Zirkel gebrauchen können, und die wir deßwegen öffentlich mittheilen. Veranlassung und Form mögen gelobt oder getadelt werden, sie haben mit dem eigentlichen Inhalte derselben nichts zu thun. Uebrigens sehen ja unsere Deutschen gern etwas Neues; so daß mancher Schriftsteller ängstlich gesucht hat, was bey dieser Schrift durch einen Zufall sich von selbst anbot.

Einleitung.

Freylich ein ſeltſames Allerley von Laub, Thieren und Blumen, dergleichen man in keinem Welttheile findet, mit Arabiſchen und Mauriſchen Fähnlein, Ringen, und andern Zierrathen dazwiſchen, deren Bedeutung man nicht weiß! Man ſollte glauben, Raphael habe mit ſeinem Pinſel nur geſpielt, und etwas hingemalt für erwachſene Kinder, welche ſich an der ewig ſchönen und mannigfaltigen Natur müde geſehen, welche, zur Veränderung, ihren Violen die Farbe der Schwäne, und ihren Schwänen die Farbe der Violen wünſchen. Dieſe freuen ſich oft über einen Schnirkel mehr, als über einen Zweig voll lebendiger Blätter. Indeſſen bleibt es wahr, daß, wenn ein groſſer Mann in dem, was ſeines Werks iſt, nur zu ſpielen ſcheint, er gemeiniglich mehr thut, als andre, die ſich es ſauer werden laſſen, um etwas recht wichtiges hervorzubringen. Auch

in dieſem Allerley iſt Raphaels Hand. Die Seele, welcher das Bild des Schönen überall folgt, wie der Schatten ſeinem Körper, hat es angehaucht. Sie offenbart ſich dem Geweihten in jeder einzelnen Schwingung, in der Anordnung des Ganzen, in der Harmonie der Farben, und läßt den Ungeweihten ahnden, daß es in der Kunſt etwas Gemeines und Heiliges gebe. Mitten unter die fremden Verzierungen hat ſie, dem Auge zur Abwechſelung, halb verloren, ihre Lieblingsformen aus dem Alterthum hingeſtreut. So führt ſie uns durch einen barbariſchen Tempel zu den griechiſchen Göttern; und den großen Raphael darf ſein Werk nicht gereuen.

Wohl dem Manne, den nicht gereuen darf, was er, mit der Feder oder mit dem Pinſel, öffentlich hinſchrieb! Er geht davon; aber in jedem Worte, in jeder Linie redet er, ſo lang ein Strich ſeiner Arbeit zu ſehen iſt, mit unzähligen Menſchen. Die wenigſten kennt er; die meiſten ſind noch ungeboren. Er ſagt mehr, als er ſelber zu ſagen glaubt; einem jeglichen etwas andres, nachdem einer zu der Schrift oder zum Gemälde Sinn, Herz und Geiſt mitbringt. Jeder macht daraus, was er machen kann, und was er eben

zu dieſer Zeit nöthig hat. Kurz, der Schöpfer im Kleinen wirkt, ſo wie der im Großen, in allen ſeinen Geſchöpfen, ſelbſt in den geringſten, mannigfach und beſtändig fort. Tauſend' ſehen und benutzen, trennen und ſtellen ſie zuſammen nach ihren verſchiedenen Fähigkeiten und Bedürfniſſen, verpflanzen ſie auf fremden Boden, wo Luft und Land ihre Geſtalt, Erfindung ihren Gebrauch verändert. Um den Baum wachſen Sprößlinge zu Bäumen auf; und das Bild erzeugt Bilder, welche die Phantaſie des einen der Phantaſie des andern zur ferneren Bearbeitung mittheilt. Sogar die wenigen übrig gebliebenen Züge des faſt erloſchenen Werkes veranlaſſen manchen, der ſie findet, dasjenige, was da war, zu errathen, und das Werk zu ergänzen. Iſt es völlig erloſchen, ſo erhält ſich der Geiſt deſſelben oder ein Theil davon in Copien. Auch in dieſer Schöpfung geht nichts unter. Wohl aber dem Manne, dem es gegeben iſt zu ſchaffen, wie Raphael!

Guter Raphael! Dieſes dein Arabeske, von dir im Vatikan zu Rom gemalt, wurde von vielen Händen nachgezeichnet, durchwanderte ſchon viele Reiche: und hier ſteht ein Theil des-

ſelben, in Auszügen von Heß und dem Gehülfen Nicodem, vor mir, in einem Privathauſe zu Düſſeldorf am Rhein. Habe Dank für alles, was du mit jeder Figur vor beynahe dreyhundert Jahren in meine Seele maltest, ob dir gleich von mir und meinen heutigen Phantaſien nichts träumen konnte! Das konntest du wiſſen, und haſt es gewußt, daß, in allen Ländern und zu allen Zeiten, jede wohlgeordnete Seele über den Zauber ſich freuen würde, womit du aus Natur und Kunſt, und aus dir ſelber die von einander entfernteſten Dinge zuſammenraffteſt, und zum regelmäßigen Ganzen vereinigteſt. Als du ſie, eins nach dem andern, hervorkommen ſahſt, jenes aus dieſem ſich entfalten, alle zu einander ſich neigen, und ſich decken, oder ſtützen, oder umfaſſen; als wirkliche Weſen neben Weſen der Einbildung ſo friedlich gingen, wie das zahme Gethier neben dem wilden im Paradieſe, Wahrheit an Dichtung ſo ſchweſterlich ſich anſchmieg'te, daß man, ohne der Natur untreu zu werden, in deinem Feenpalaſte ſich ergötzt; als der Farben mildes Licht in leichte Schatten dahinſchmolz, und ihre Zuſammenſtimmung das für die Augen wurde, was den Ohren Wohlklang iſt, der im Herzen

wiederkönnt; da fühltest du, guter Raphael, zum voraus den Dank unzähliger Künstler, Kenner und Laien. Auch wußtest du gewiß, daß deine geharnischte Jungfrau, daß die mit dem Oelzweige, noch eine mit dem Horn des Ueberflusses, eine andere mit Schwert und Wage, so wie jener Jüngling mit seiner Leyer, allen kenntlich wären. Aber das träumte dir nicht, daß einer sich daran belustigen würde, zu allen Figuren deiner Arabeske, zu jenem Opfer, zu jenem Weibe mit Zepter und Apfel, zum badenden Mädchen, zu dem, welches sich verhüllt, und zu dem, welches den Saiteyer abwirft, zu den einzelnen Köpfen, die sich unter das Laub an den Blumenranke mischen, sogar zu den Rehen im Blumenkranze, zu den Vögeln, Schmetterlingen, Hirschen, den Fahnen mit Sonne und Mond u. s. w., zu allen eine Deutung zu suchen, die du nicht hineingelegt, und selber schwerlich gefunden hättest. Warum sollte mir ich, der ich kein großer Mann bin, wie du, mit der Feder spielen, wie du mit dem Pinsel, und, nach der Manier deines Saals, aus den vielen Dingen Eine Geschichte zusammensetzen? Die beyden weiblichen Köpfe dort mögen zwey Freun-

dinnen ſeyn, und Fatme und Zulima heißen. Letztere ſey die Tochter von Neßir, von dem Manne, der, mit einem Buch in der Hand, an einem griechiſchen Altar ſitzt, worauf ein bloßes Feuer brennt; und ſie werde geliebt von dem Jüngling, welcher den Bogen trägt. Fatme bekommt jenen Flötenſpieler zum Vater. Die einzelnen Männerköpfe ſind Tartarn und Armenier.

Nachdem ich nun lange genug mit Raphael geſprochen habe, wende ich mich zu dir, lieber Bruder, und widme dir meine Geſchichte. Sie heißt Neßir und Zulima.

Neßir und Zulima.

Erſtes Buch.

Neßir wurde um das Jahr 1760 in Kirman geboren, in der Gegend von Perſien, wo die Anhänger Zoroaſters zu der Zeit hingeflüchtet waren, als Omar den letzten Perſiſchen König überwunden, und der alten Par-

ſen religion ein Ende gemacht hatte. Die Gauren wohnten hier im Stillen, immer getreu ihren heiligen Büchern, ihrem Feuerdienſt, und ihren einfältigen, reinen Sitten. Sie trieben den Ackerbau und die Viehzucht, als ein der ſchaffenden und erhaltenden Gottheit, dem Vater des Lebens und der Ordnung wohlgefälliges Werk. Aber ihre Prieſter verſtanden von Jahr zu Jahr weniger Zoroaſters lebendiges Wort. Ueber den Buchſtaben verloren ſie den Geiſt, über Sinnbildern das, was dieſe bezeichneten, und über äußerlichen Gebräuchen die wahre, innere Kraft ihrer Lehre. Neßirs Vater, Araſt, war auch einer von ihren Prieſtern; er aber wagte ſich tiefer in die geheimen Schriften, und bey der Flamme des Altars ahndete ihm mehr, als ſeine Augen ſahen. Jedesmal ſtieg er vom irdiſchen Feuer hinauf zur reineren Sonne, von der Sonne zu dem aus Licht gebornen Weltſchöpfer Ormuzd, und von da zum allerhöchſten Urlichte, vor welchem er in Gehorſam und Liebe ſich demüthigte. Neßir wollte des Vaters Gehülfe und Nachfolger im Prieſterthum werden. An einem heitern Morgen führte ihn Araſt, kurz vor Sonnenaufgang, auf einen

Berg, faßte ſeine Hand, ſah eine Zeitlang ſtillſchweigend dahin, wo es zu tagen begann; endlich ſagt er zu ihm: Mein Sohn! der Menſch, welcher mit Weinen geboren wird, um zu ſterben, hat einen armſeligen Anfang und ein armſeliges Ende, wenn er nicht anders woher kommt, als aus dem Schooße ſeiner Mutter, und nicht anders wohin geht, als in die Grube. Der Weg zwiſchen beyden iſt kurz und mühſam. Mein Sohn! du weißt, daß du als ein Schöpfergedanke des Guten, Reinen und Heiligen da warſt, ehe deine Mutter dich gebar; daß du aus ewigem Licht hervorgingſt, zu demſelben zurückkehrſt, und eben dieſes Licht allezeit über dir leuchtet, beſſer, reiner und heiliger als die Sonne. Selber ſteht es nicht am Himmel, iſt auf Erden nicht in Holz oder Steinen verborgen, Menſchenhände mögen es nicht anzünden. Aber wenn du ſeiner werth biſt, ſo wirſt du dich ſehnen, das Unſichtbare zu ſehen, und dich mit ihm zu beſprechen. Schaue denn in der Sonne ſein herrlichſtes Bild, und bete an. Vergebens würdeſt du mitten in ihren Glanz hineinſehen, und ihr Weſen ergründen wollen; du kannſt nur des Wiederglanzes dich erfreuen, und der Wärme, die ſie umherſtreut. O

mein Sohn! frage nicht, was Gott iſt, frage nur, was er Dir iſt. Nähere dich ihm, wenn der Mond ſeine Milde verkündigt, und gelobe ihm, in der Flamme des Herdes, Reinigkeit des Gedankens, des Worts und der That. Dieſes war der ganze Dienſt unſrer Väter vor Zoroaſter, ehe Magier, durch Ahriman, den Schöpfer alles Böſen, das Licht in Finſterniß verkehrten. Zoroaſter wurde von Ormuzd geſandt, damit er den Menſchen geiſtiges Lebensfeuer wiederbrächte, und mit mehreren Gebräuchen ihnen mehr Erinnerungen gäbe an das, was nicht auf Erden wandelt, nicht mit gröberen Sinnen vernommen wird. Thue, was Zend-Aveſta dir befiehlt, ohne zu klügeln, und gehorche Gott in ſeinem Propheten *).

Indem Araſt ſo redete, kam die Sonne und verklärte ſein Angeſicht. Nepir fühlte die Gegenwart des Lichtſchöpfers, und fiel nieder, weihte ſich ihm, und empfing die Hoffnung eines unaufhörlichen Lebens an ſeinem Thron.

---

*) S. hier und bey mehreren folgenden Stellen die deutſche Ueberſetzung von Zend-Aveſta, nebſt den Vorerinnerungen und Anmerkungen dazu.

Beyde gingen ſchweigend vom Berge hinab in ihre Hütte.

Denſelben Abend ſah Meßir aus dem Hüttenfenſter, und auf einen gegenüber ſtehenden Baum fiel plötzlich ein Strahl des Mondes. Ihm war, als ſäh' er etwas Heiliges, als wäre die Stelle gezeichnet vom Fußtritt deſſen, der alle Klarheit fort und fort an ſich zieht und austheilt.

Am folgenden Tage ſprach er zu ſeinem Vater: Du haſt mich der Gottheit näher geführt; laß mich dein Werk vollenden. Gott redet, wenn er zu Menſchen reden will, in der Einſamkeit. Auch Zoroaſtern hat er ſich in unbewohnten Gebirgen offenbaret. Laß mich hingehen und ihn ſuchen.

Araſt wurde betrübt. Ach! mein Sohn! willſt du dich vergleichen mit ihm, mit welchem Ormuzd in der Wiege ſchon redete? Nur dann, wann Ahrimans Diener, die argliſtigen Dews, im Kampfe mit den guten Geiſtern die Oberhand gewinnen, daß Zauberer die Weiſen verdrängen, es überall Nacht wird auf dem Erdboden, und kaum noch der letzte Funke des höhern Lichts im Verborgenen glimmet, dann ſendet aus dem Paradieſe der Vater der Seelen eine ſeiner ge-

lichteſten, die aus dem Urquell der Weisheit getrunken, hernieder, und vereinigt ſich genauer mit ihr, und rüſtet ſie aus mit Glanz und Kraft. Dann kommt ſie, neuen Sieg zu bereiten dem Guten über das Böſe; wieder anzufachen den glimmenden Funken, damit er die Gegend erhelle, und das Licht ſich fortzeuge bis in die fernſten Länder. Sie, des Ewigen unmittelbare Geſandtin, muß ſich abſondern von den Unreinen, und ſich heiligen zum großen Werke. Sie flieht in Wüſten, wo ſie, mit Gott allein, nichts ſieht, noch hört, als was Gottes iſt; ſeine Sprache verſtehen und reden, und vor niemandem ſich fürchten lernt, als vor ihm. Du aber, mein Sohn, ehe du größeres Licht begehrſt, lerne bey demjenigen ſehen, welches zu haſt. Zum Nachdenken fehlt es hier nicht an einſamen Oertern, und die Menſchen um dich herum leben in Einfalt. Dieſe können dir helfen, und von dir ſich helfen laſſen, an der allgemeinen Lichtwerdung in der Schöpfung Ormuzds zu arbeiten. So ſprach Araſt.

Unter den Gauren iſt Gehorſam gegen die Eltern ein ſo heiliges Gebot, daß, wenn es dreymal hinter einander bey derſelben Gelegenheit

muthwillig übertreten wird, ſie das ungehorſame Kind des Todes werth achten. Neßir gehorchte, und blieb. Aber nirgend fand er Ruhe. Sein Geſicht wurde blaß, ſein Auge matt, und ſein Blick, wie der eines auf eine fremde Küſte geworfenen Mannes, welcher hinausſieht ins weite Meer, ob er nicht ein Schiff entdecke, das ihn zurückbringe nach ſeiner Heimath. Araſt ging ihm nach, und redete freundlich mit ihm; Neßir antwortete voll Demuth, aber kurz. Eines Abends waren Vater und Sohn beyſammen, und laſen im Zend. Jener unterrichtete dieſen, was Bilderſprache ſey, und wie man dem Urworte nachſpüren müſſe. Da kam ein Nachtvogel um ihre Lampe geflattert, anfänglich in weiten, dann in engeren Kreiſen, immer näher dem Lichte, bis er mit verſengten Flügeln auf das Buch fiel. Ein Dew! ſchrie Neßir: denn, nach Zoroaſters Lehre, ſind alle Inſekten Geſchöpfe des böſen Ahriman. Nein, ſagte Araſt: dieſen Vogel hat dein Schutzgeiſt hergeſandt, dich zu warnen. Die Schmetterlinge, die am Tage fliegen, unter klarem Himmel, wo ſie, von keinem Schatten getäuſcht, von keinem verzehrenden Lichte geblendet, ohne Ge-

fahr auf jeglichem Gesträuch im Sonnenglanze sich baden, die vergleiche ich den Amschaspands und Izeds, den reinern Geistern, welche sicher um Ormuzd, ihren König, schweben, immer seliger durch sein Anschauen. Wir aber, wir Söhne der Erde, sind gleich dem Nachtvogel im Lampenschein. Wehe dem Vermessenen! Ihm begegnet, was du siehst.

Ach, mein Vater! antwortete Nesir: Sollte der, welcher ewiges Licht ist, seinem Geschöpfe, das mit einfältigem Herzen ihn sucht, wäre es auch im Lampenschein, nicht die Flügel bewahren? Vermessenheit ist nicht in mir, sondern Gefühl meiner Schwäche. Nur wenige Wochen ungestört, auf seinen Gebirgen, unter seinen Bäumen, an seinen Gewässern, mit ihm allein! Ach, mein Vater!

So gehe denn, sprach Arast, geh' im Frieden. Möge dein Gang ihm gefallen und der Heilige deine Seele bewachen!

Nesir lebte zwey Monden lang auf einem entfernten Berge, der in einer Kette von mehreren Bergen lag, auf der einen Seite Gras, Kräuter und Obstbäume, nebst einem Quell und einer Höhle, auf der andern dickes Gebüsch hatte, und

von deſſen Spitze man einen Theil des wüſten Kirman überſchaute. Weil er, aus Bedürfniß, demüthig der Wahrheit nachging, ſo ward er ihren Weg. Er ſah keine Geſichte, als Auf- und Niedergang der Sonne, des Mondes und der Sterne, Morgen- und Abendroth, Wiederſchein des Lichts auf dem Boden, im Waſſer, und an den grünen Wipfeln; hörte keine Stimmen, als das mannigfaltige Rauſchen des Windes über und unter ſich, durchs Gehölz und durch die Höhle, oder Quellgerieſel, oder Geſang der kleinen, und Geſchrey der Raubvögel; aber er ſah und hörte darin, von Tage zu Tage klarer und vernehmlicher, das Angeſicht und die Stimme Gottes. Hätt' er auf Wunder oder Erſcheinung gehofft, ſo würde er jetzt ihrer willig entbehren. Er hatte mit Gott geredet, und wußte nun, daß er aller Orten wieder mit ihm reden könnte; darum machte er ſich auf, und eilte zu ſeinem Vater zurück.

Als ihm die väterliche Hütte mit dem Feuertempel ins Auge fiel, da wurde ſein Herz beklommen. Jene ſah' er mit Liebe; dieſer hingegen dünkte ihm ſo klein, ſo ärmlich; alles ſchien ihm ſo düſter umher, daß er plötzlich

ſtill ſtand, wie ein Verirrter, und hinter ſich blickte nach der Spitze des Berges, von welchem er kam. Die Spitze war von der Sonne vergoldet. Sie war ſein Altar geweſen am frühen Morgen; er hatte, beym Wehen der reinen Luft, wenn alle Blätter mit ihren Thautropfen zitterten, und dann glänzten, auf ihr ſeinen Gottesdienſt gehalten mit der ganzen Natur. Welch einen Gottesdienſt! Alles Tempel, ſo weit ſein Geſichtskreis ſich ausdehnte; vor ihm der Gottheit ſtrahlendes Bild, und in ſeinem Innern unausſprechliche Worte! Das Andenken daran fuhr ihm durch die Seele, wie ein Blitz, welcher die ſchwarze Wolke ſichtbar macht, wenn er verſchwindet. Von nun an ſollte Neßir wieder im engen Bezirk eines Hauſes, auf einem Gefäße voll Aſche das angezündete Holz verehren, überlieferte Gebetsformeln nach vorgeſchriebener Weiſe, bald drey, bald neun, bald hundertmal herſagen; den heiligen Barſom, das iſt, ein Bündel von Baumäſten, zuſammenbinden, Homſaft bereiten, für Ochſenwaſſer zu Reinigungen ſorgen, und dergleichen mehr. Lange ſtand er, konnte ſein Geſicht vom Berge nicht wegkehren,

verſetzte ſich in die Zeit der erſten Magier, die beſtändig unter freyem Himmel opferten, und nach und nach ſtiegen mancherley Zweifel in ihm auf. Jeden Zweifel erklärt das Parſengeſetz für Sünde. Neßir erſchrak, und lief, als ob ihn jemand verfolgte, zu ſeinem Vater.

Als er zum Vater hereintrat, fand er denſelben krank auf dem Bette. Mein Sohn! ſprach Araſt: ich habe mich nach dir gesehnt. Aber warum deine Stirn ſo finſter? Was iſt dir begegnet? Mit dieſem Auge haſt du nicht Gott geſehen! Ich habe ihn geſehen, antwortete Neßir: darum will ich die Wahrheit ſagen, und dir nichts verſchweigen. Auch verſchwieg er nichts, ſondern erzählte alles, was ihm begegnet war, auf dem Berge und bey der Rückkehr. Da hob Araſt liebreich die Hand gegen ihn auf und ſagte: Fürchte dich nicht; er hat mit dir geredet, und wird es ferner thun. Ormuzd erkennen und anrufen in jedem ſeiner Geſchöpfe; Licht und Leben, Reinigkeit und Wachsthum fördern in ſich und um ſich: das iſt der Grund des Geſetzes, der vollkommnen Geiſter einziger Gottesdienſt. Aber Sprache der Menſchen hat Buchſtaben, Sinn der Menſchen hat Bilder nöthig. Was kümmerts

dich, wo sie hergenommen sind? Wenn nur aus der Lichtschöpfung Ormuzds! Was zu schaffen ihm nicht zu klein war, das kann Zeichen der Anbetung werden. Wenn du den Barsom bindest, so verehre den, welcher die Baumäste grünen heißt, und alles eint und ordnet in seiner Welt. Bereite den Saft des unverweslichen Hombaums, den Trank der Unsterblichkeit, und harre auf die einstige Vollendung des hier angefangenen Guten, auf dessen ewigen Triumph. O mein Sohn! weiche nie vom Dienste deiner Vorfahren. Mit den Religionsgebräuchen, die man in unsrer Kindheit uns lehrte, hangen so viele andre Lehren, so viele der schönsten, wirksamsten Eindrücke jenes Alters zusammen. Der Tag, an welchem meine Mutter mich zuerst in den Feuertempel führte, hat meinem ganzen Leben wohlgethan; und mich däucht, es wäre mir nicht so leicht geworden, meinem Vater in seiner Rechtschaffenheit zu folgen, wenn ich angefangen hätte, anders zu beten und zu opfern, als er.

Reßir wurde ruhiger, ob er gleich nicht mit der vollen Andacht in den Tempel gehen konnte, womit er auf dem Berge sein Morgenopfer gebracht hatte. Araß fühlte, daß von Tage zu

Tage seine Kräfte mehr abnahmen. Einst, als die Sonne zum Untergang sich neigte, und der Mond am Himmel stand, ließ er sich vor die Hütte bringen, sah freudig in die Höhe, und sagte zu seinem Sohn: Hast du, wenn Sonne oder Mond verschwanden, jemals gefürchtet, sie möchten nicht wiederkehren? Das hab' ich nie, sagte Neßir. Weil du (versetzte jener) von Kind auf sie gekannt hast, und nicht Einmal vergebens auf sie gehofft. Wer eben so vertraut, wie du mit den Lichtern des Tages und der Nacht, mit dem ursprünglichen, reinen Lichte geworden ist, der hat eben so festen Glauben, daß dieses ewig ihm bleibe; der schließt die Augen im Tode, wie andre sich schlafen legen. Neßir weinte. Arast that ein leises Gebet, wurde zurückgetragen in seine Hütte, und starb, ehe der folgende Morgen begann.

Als er begann, und die Todtenherren mit der Leiche beschäftigt waren, da stand Neßir draußen, an die Hütte gelehnt, auf der Stelle, wo die untergehende Sonne vor wenigen Stunden noch seines Vaters Bett beschienen, und dieser ihn gefragt hatte: ob er jemals gefürchtet, die Sonne möchte nicht wiederkehren? Neßir

bedeckte ſein Antlitz, und wünſchte, daß ſein Ende nahe wäre, und wie das Ende ſeines Vaters.

Acaſi wurde begraben, und ſein Sohn Prieſter an ſeiner Statt. Bey dem Eintritt in den Tempel erſchien dieſer Neßirn ganz anders, als zuvor. Der weiſe Mann, welcher die Augen im Tode ſchloß, wie andre ſich ſchlafen legen, der hatte hier, im Kleinen wie im Großen, getreu, ſeinen Gehorſam bewieſen. Holz und Rauchwerk in das Feuer geworfen, mit ſeinen Händen at jenen Barſom gebunden, und jene Gefäße mit Homſaft gefüllt. Neßirn war es, as ſchwebte die heilige Seele über ihm, als würde durch einen Strahl ihrer Wonne alles im Tempel verherrlicht.

Ein Jahr nach des Vaers Tode nahm er, weil dieſes zu den vornomſten Pflichten der Parſen gehört, ein Weib. Sie gebar ihm keine Kinder, und erlaubte ihm, nach dem Geſetz, eine zweyte zu nehmen; aber ihr Blick, wenn ſie des Morgens ſo vor ihn ſtellte mit übergeſchlagenen Händen, nd ihn fragte: Was willſt du, daß ich thun ſoll? darauf

dreymal die Hand von der Stirn auf die Erde, und von der Erde auf die Stirn legte — der Blick ſeines Weibes alsdann kettete ſein Herz an das ihrige ſo feſt, daß es ihm unmöglich war, am Buſen einer andern zu ruhen. Endlich gebar ſie ihm eine Tochter, welche der Mutter das Leben koſtete.

Zulima, ſo hieß das Mädchen, knüpfte für ihren Vater, während ſeiner Betrübniß, ein neues Band der Liebe, das ihn, genauer als die vorigen, mit Gott und Menſchen vereinigte, weil er mehr als jemals zu hoffen und zu fürchten, zu bitten und zu danken hatte. Alles auf Erden war um ſeiner Tochter willen ihm theuer geworden; denn alles ſollte ihr wohl thun. Ohne Schmerz iſt ſolch eine Liebe nicht. Oft, wenn das kleine Geſchöpf aus der Wiege zu ihm in die Höhe lachte, mit der Unſchuld, die, noch unverſucht, den ihr angeſchaffenen Himmel im Auge trägt, dann ſah er wehmüthig auf die Lachende nieder, und ſeufzte: Ach Zulima, Zulima! daß ich deine Seele rein erhalten könnte, ſo rein, wie ſie mir anvertraut iſt! Aber du wirſt deines Kinderglücks müde werden, und wünſchen und ſuchen, ſinnen und

verlieren, und das Beſſere für Schlechteres da-hin geben. Dann wird dein Wille nicht mehr ſeyn der heilige Wille deſſen, der dich herab-ſandte!

Zulima wuchs heran, und war ſchön gebil-det, ſchöner, denn alle Töchter Kirmans; aber ſie war auch demüthiger und gehorſamer, denn ſie alle; rein im Innerſten, wie ein hei-liges Feuer, welchem ſich der Prieſter ſelbſt, aus Furcht, es zu entweihen, nicht anders, als mit bedeckten Händen und halb bedecktem Antlitze genaht. Ihr Vater ſollte jetzt in den Geheimniſſen der Parſenreligion ſie unter-richten. Damit ſie Gebetsformeln und Ceremo-nien verſtünde, war es unvermeidlich, daß er dem Mädchen die Namen der Amſchaspands, Izeds und Dews auslegte, von den vier Himmelsvögeln, von dem goldglänzen-den Hom und dem merkwürdigen Stier er-zählte, woraus im Anfang alles hervorging, was auf Erden lebt und wächſt, u. ſ. w. Nezir verehrte dieſe Bilder, als Bilder voll hohen Sinnes; aber konnte und durfte er die-ſelben ſeiner Tochter eben ſo vorſtellen? Konnte und durfte er auf der andern Seite das arg-

loſe Geſchöpf berücken, welches, noch in keiner Sylbe von ihm getäuſcht, auf ſein Wort alles annahm, oder verwarf? Zulima's Glaube an die erſte Quelle des Lichts und der Heiligkeit, an den Schöpfer aller Weſen, der ſie untereinander und mit ſich vereinigen will, an die Belohnung des Guten in dieſer und in der zukünftigen Welt, ihr Glaube hieran war ſo kindlich, ſo lauter und feſt, und beſeligend, daß, ihn mit Fabeln zu beſchweren, doppelte Sünde ſchien. Dennoch mußte Zulima durch ſolche Fabeln hindurch, wollte ſie ein Glied des Parſengeſchlechts werden. Meſſie jammerte, wünſchte dem gemeinen Vortrage der heiligen Wahrheit mehr Einfalt, wünſchte das umſonſt, und verzweifelte ſchon, einen Ausweg zu finden, als eine fremde Hand den unauflöslichen Knoten gewaltſam entzwey ſchnitt.

Neßir und Zulima.

Zweytes Buch.

Es lebte zu eben dieſer Zeit in Smyrna, da geboren und erzogen, ein Prieſter der griechiſchen Kirche, Namens Diodorus, welcher mit demſelben Gefühl an die apoſtoliſche Reinheit der erſten chriſtlichen Gemeinden zurückdachte, womit Neßir in Perſien an den einfältigen Dienſt der älteſten Magier. Als Jüngling hatte Diodorus oft die Quelle des Fluſſes Meles beſucht, und die Ilias in der Höhle geleſen, wo ſie Homer gedichtet haben ſoll *). Nebſt dem Homer war Plato ſein Liebling geworden. Aus jenem hatte er Empfindung für Natur, Kenntniß des Menſchen und menſchlicher Bedürfniſſe geſchöpft; aus dieſem höhere Begriffe von Geiſterwelt, von Gott und ſeligem Daſeyn, durch und in ihm; aus beyden Wohlgefallen an Schönheit und Ord-

*) Pauſanias, im achten Buche.

nung. So war er zu den Wiſſenſchaften ſeines künftigen Standes übergegangen. Seine Anführer, die Gottesgelehrten zu Smyrna, hielten es für rathſam, bey den heiligen Vätern des erſten und zweyten Jahrhunderts nicht lange zu verweilen; aus den ſpätern aber mit deſto größerem Fleiße die ſtreitigen Sätze der verſchiednen Kirchen, inſonderheit der römiſchen, zu erlernen, und dadurch ſich in wehrhaften Stand zu ſetzen. Diodorus mußte unter ihrer Aufſicht ein gleiches thun. In Kurzem war ſein Kopf mit allerhand Syſtemen, und den dazu gehörigen Kunſtwörtern, Erklärungen, Ketzernamen u. ſ. w. angefüllt. Er unterlag dabey den Verſuchungen des jugendlichen Alters, in welchem vorzüglich das Wiſſen aufbläht; ſo daß er nach und nach an ſpitzfindigen Fragen und müßigem Wortſtreite Luſt fand. Aber er hatte ſein Herz behalten; und wer das hat, für den kommen Stunden, wo er in ſeinen Buſen greift. Diodorus merkte, daß es in dem ſeinigen kälter zu werden anfing. Da ſah er traurig gen Himmel, und als er wieder um ſich blickte, las er an allen Wänden: Wenn ich mit Menſchen- und mit

Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; und hörte überall die Stimme: Hast du mich lieb, so weide meine Schafe. Bey weiterer Prüfung seiner selbst wurde er inne, daß mit der Liebe sein Glaube geschwächt, vieles ihm durch vermeintes Aufklären dunkler geworden war, und er in Absicht des inneren Friedens mehr verloren als gewonnen hatte. Nun begann er das neue Testament wieder zu lesen, als ob er nichts wüßte, und die Schriften derer damit zu verbinden, welche zunächst auf die Jünger Jesu folgten.

Diodorus wurde, je vertrauter mit ihnen, desto demüthiger und liebender, und desto milder gegen die sogenannten Irrgläubigen. In Absicht dieser brachte insonderheit Justinus der Märtyrer, welcher, als Verehrer des Plato, am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich zog, ihn auf andere Gedanken. Er las in demselben folgende Stelle: „Ich bitte Gott, daß man in der Gemeine der Christen mich finde, zu welcher ich von ganzer Seele mich bekenne. Nicht, als ob Plato's Lehre von der christlichen abweiche; sondern, weil sie nicht vollkommen ihr gleich ist, so wenig als die Lehre der

Uebrigen, der Stoiker, Dichter und Geſchichtſchreiber, von denen jeder, nach dem in ihm wohnenden Funken göttlicher Vernunft, wenn er etwas mit ihr Verwandtes geſehen, etwas Vortreffliches geſagt hat*)." Eben der Juſtinus behauptet, daß Chriſtus auch vom Sokrates zum Theil erkannt worden; und daß alle die, welche unter Griechen und Barbaren, vor oder nach Chriſto, jener göttlichen Vernunft gemäß gelebt hätten, oder lebten, obſchon der Gottesverachtung beſchuldigt, für Chriſten zu halten wären.**) Dieſe Fingerzeige führten den Diodorus immer weiter, bis er einſah: Ein Theil der Wahrheit ſey überall; die ganze Wahrheit nirgend, als in ihm, in welchem alles geweſen, alles iſt und ſeyn wird. Von nun an war ſeine Hauptbeſchäftigung, ſolche Theile der Wahrheit in den Religionsmeinungen der verſchiedenen Völker aufzuſuchen, und ſein

*) In ſeiner zweyten Apologie S. 132 nach der Londonſchen Ausgabe von Styanus Thirlbius 1722.

**) In der erſten Apologie S. 69 derſelben Ausgabe.

vornehmſter Wunſch, den Ueberbleibſeln der alten Weisheit in Perſien und Indien ſelber nachzuſpüren. Ein Kaufmann in Smyrna, ſein Freund, welcher rohe Seide und Tapeten aus Perſien holte, gab ihm Gelegenheit hierzu. Diodorus reiste mit demſelben, und eilte zu den Feuerprieſtern nach Kirman, wo er eben anlangte, als Neßir wegen der Unterweiſung ſeiner Zulima in Sorgen ſchwebte. Jener und dieſer hatten gleiches dringendes Bedürfniß, fanden einander bald, und lernten bald einander verſtehen. Den Parſen dürſtete nach griechiſcher, wie den Griechen nach morgenländiſcher Weisheit. Was jeder wußte, lehrt' er getreulich ſeinen Freund; auch beſprachen ſich beyde über das Allgemeine von Gottesverehrung, Offenbarung und Ceremonien, mit gegenſeitiger Offenherzigkeit. Allmählig kamen ſie auf das Beſondere der Lehre Zoroaſters und der Religion Jeſu. Diodorus bewunderte in Zend-Aveſta die Einbildungskraft, welche das Ganze gedacht, und den Verſtand, welcher es geordnet. Er lobte die Reinheit der Sittenlehre und die Art, wie den Augen des Volkes ſo auffallend ſichtbar die große Kette gezeigt worden von Gott

bis zum Menſchen, vom Menſchen bis zum Baum und zum Senfkorn, und in dieſer Kette der genaue Zuſammenhang aller Glieder, und die Pflicht jedes vernünftigen Weſens, an der Fortdauer derſelben zu arbeiten, mitzuwirken mit dem Schöpfer und Erhalter. Vorzüglich gefiel ihm das Syſtem von künftiger Wiederkehr des abgefallenen Ahriman und ſeiner Gehülfen zum Lichte, von der Läuterung böſer Seelen, von der Zeit, wo jedes Verderben aufhören, und die ganze Schöpfung gut und glücklich ſeyn wird. Du haſt mir, ſagte Diodorus zu Reßir, keines der Geheimniſſe deines Glaubens verhehlt, wie ſollt ich dir etwas von den meinigen verhehlen, welche wir Chriſten nur deßwegen Geheimniſſe nennen, weil nicht jeglicher ſie faßt, da wir ſonſt öffentlich ſie verkündigen allen Völkern? Aber, damit du an unſrer Lehre, die anfänglich den griechiſchen Weiſen eine Thorheit war, dich nicht ärgerſt, muß ich dich bitten, zuerſt über folgende Punkte nachzudenken.

„Das Geſchaffene kann nicht alles haben, was der Schöpfer; grobe verwesliche Materie nicht was ein unſterblicher Geiſt. Der einzige, unerſchaffene Geiſt, ohne welchen nichts wäre, iſt

allein vollkommen; in allen Dingen außer ihm iſt nothwendig Mangel an Vollkommenheit, oder Miſchung des Guten und Böſen. Dieſe Nothwendigkeit iſt dein Urgrund des Argen, dein Vater der Finſterniß, Ahriman, nebſt den aus ihm gebornen Dews.

„Einer unſrer Philoſophen*) ſtellte Gott unter dem Bilde eines Künſtlers vor, der eine gewiſſe Materie bearbeitet, und von deſſen Werke man behaupten kann, das Gute ſey Wirkung der Kunſt, das Böſe Fehler der Materie. Der Philoſoph unterſchied ferner Endzweck des Künſtlers, und Folge der Arbeit. Zum Beyſpiel nahm er die Funken, die aus dem Eiſen hervorſpringen, wenn es geſchmiedet wird.

„Die Seelen der Menſchen kamen rein und gut aus den Händen ihres Gottes; aber als ſie mit der Materie ſich vereinigten, einen irdiſchen, ſinnlichen Körper empfingen, die Bedürfniſſe des Körpers fühlten, ſolche befriedigten, ſinnlich wurden, da entfernten ſie ſich von dem reinen, heili-

*) Maximus Tyrius, ein Platoniker im zweyten Jahrhunderte.

gen, guten Vater der Geiſter. Sinnlichkeit iſt die Gewalt der Dews über die Seelen.

„Vom Sinnlichen den Geiſt abziehen, wer das kann, der bringt ihn der Gemeinſchaft mit Gott näher. Wer aber am Sichtbaren genug hat, und Ruhe findet auf Erden, wie ſoll den nach jener Gemeinſchaft verlangen? Du rufſt ihn zum Lichtreiche Ormuzds umſonſt. Rufe dennoch; aber thu' ihm keine Gewalt an. Sein Auge würde gen Himmel gerichtet, ſein Herz im Staube ſeyn. Reinigkeit des Gedankens iſt nimmer in ihm, wenn er betet, weil er die Seligkeit, welche von Gott kömmt, nicht begehrt.

„Ceremonien ſind die Pforte, wodurch man vom Sichtbaren zum Unſichtbaren übergeht. Sind deren zu viel, ſo bleibt man in der Pforte ſtehen, und vergißt, wo man hin wollte.

„Wer keinen inneren Sinn hat für die Urquelle des Lebensfeuers, dem iſt der heiligſte Feueraltar weniger, als dem Andächtigen unter Euch ein Küchenfeuer.

„Zoroaſter nahte ſich dem Könige Guſtaſp, und erwarb ſich deſſen Gnade; that ein Wunder an des Königs Pferde, wodurch er ihn zum Glauben an Zend-Aveſta bewog; nöthigte

um dieſe Weisheit ſauer werden ließen, ihren Schülern die härteſten Proben auflegten, und endlich der von ihnen errungene Troſt nur ein Geheimniß für Wenige blieb. Zu gleicher Zeit ging alles vor ihm vorüber, was auf dem Erdboden geſchehen war, um ſolchen Troſt vom Himmel herabzuleiten; alle die Verirrungen der Vernunft und der Einbildungskraft, die freywilligen Verdammungen und Martern, die Kinderpoſſen und Freveltaten, das Aechzen der Rechtſchaffenen und die Obergewalt der Betrüger; alles wirkliche und vorgegebene Forſchen nach dem, welcher einem jeden ſo nahe iſt, und den meiſten ſo fern dünkt: und Diodorus freute ſich des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen. „O Du, mit deinem Frieden aus der Höhe, mit deinem ſanften Joche! du haſt es den Unmündigen offenbart. Auch dieſes haben ihrer viele gemißbraucht, indem ſie dazu oder davon gethan; aber vergehen wird es nimmer, und finden wird es, wer ſein bedarf.“ So ſprach er in einer ſeligen Stunde, welche für die Gefahren und Beſchwerlichkeiten des langen Weges ihm lohnte. Von dem andern Lohn, den er gehofft hatte, wurde ihm wenig; denn unter dem Volke der Indianer war nichts weiter,

als verworrner Nachhall ihrer ehemaligen Lehre, unter den Braminen die unbefleckliche Verſchwiegenheit, unter den Fakirs*) Unwiſſenheit für Einfalt, Kaſteyung ohne Selbſtverläugnung, und auf einem Lager von Kuhmiſte grober Stolz. Die Parſen, die ſich hier aufhielten, gaben zu Entdeckungen gleichfalls keinen Anlaß. Sie wichen nur in Kleinigkeiten von denen in Kirman ab, und beſaßen nicht ſo viel Gelehrſamkeit, als jene. An einen ihrer Prieſter, Namens Eſedevaſter, hatte Diodorus ein Empfehlungsſchreiben von Neßir, mit angehängter Bitte, dem Chriſten nichts zu verheimlichen. Eſedevaſter war mit Neßir verwandt, und, was Redlichkeit des Herzens betraf, ihm ähnlich; ſonſt ein gewaltiger Eiferer für das Geſetz, voll Aberglaubens in Abſicht der Gebetsformeln und Ceremonien, denen er in gewiſſen Fällen eigentliche Wunder zutraute. Seiner Meinung nach konnte dieſer Aufkömmling, der ſolches Verlangen nach Wahrheit, ſolche Hochachtung gegen Zend-Aveſta und ſo tiefen Blick in Zoroaſters Geheimniſſe verrieth, durch das Anſchauen

*) Indianiſchen Mönchen.

des heiligen Feuers übernatürlich erleuchtet und bekehrt werden. Indessen bewilligte das Gesetz nur einem Geweihten den Zugang zu demselben. Hierüber entstand im Gewissen des Priesters ein heftiger Streit. Endlich aber, weil Eifer, mit Aberglauben gepaart, fast immer aus Liebe zum Gesetze dawider handelt, erbot er sich, dem Diodorus die Feuerkapelle zu zeigen. Er wagte viel, und brauchte alle mögliche Behutsamkeit, daß niemand von seinem Vorhaben etwas erführe. Dennoch hatte ein anderer Priester, Esedevasters Feind, als die beyden zum Tempel gingen, sie ausgespäht; und kaum traten sie vor das Gitter, um das Feuer anzusehen, so kam ein Haufen gemeiner Parsen, griff sie, und drohte sie zu tödten, wofern der Grieche nicht opferte.*) Diodorus nahm, da sein Begleiter verstummte, das Wort, und sagte: Ich bin nicht gekommen, ihr Mehestans!**) euren Tempel zu entweihen. Jeder Ort, wo man, un-

---

*) Diese Begebenheit hat etwas ähnliches mit einer von Anquetil. S. Zend-Avesta, Th. I. vorläufige Nachrichten, S. XII. f.

**) Schüler Zoroasters.

ter welchem Namen es auch ſey, zu Gott betet, iſt mir heilig. Euer Gott heißt Ormuzd; nicht alſo der meine. Aber Ormuzd, welchen jenes Feuer abbildet, iſt Urquell des Lichts in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, iſt Vater der Seelen, rein und gut, Erforſcher des Guten, das kein Auge ſieht, und deſſen Vergelter in Ewigkeit. Eben das Weſen nenne ich mit einem andern Namen, zünde ihm kein Feuer an, bring' ihm nicht Weihrauch noch Opfer; aber ich hebe meine Hände täglich zu ihm auf, mit Reinheit des Gedankens, des Worts, und der That. Wer ſo die Hände zu ihm aufhebt, der leiſtet ihm den rechten Dienſt: denn unter den Seligen iſt ſein Name nicht Laut des Mundes; vor ſeinem Thron iſt nicht irdiſche Flamme, nicht Barſombund, noch Homſaft, noch Darunsbrot *), ſondern Liebe und Wahrheit; alles iſt erleuchtet, erwärmt und lebendig gemacht, und gebunden durch Liebe. Zwar leh' ich euch, daß ihr den äußern Dienſt in Ehren haltet, weil der Menſch auf Erden ſeiner bedarf, auch die verſchiedene Weiſe deſſelben mehr oder

*) Kleine ungeſäuerte Brote zum Opfern.

weniger die Vollkommenheit des inneren Dienſtes befördert. Ich lob' euch, daß ihr euern Diuti*) bey ſeinen Verrichtungen ſprechen läßt. Ich thue Ormuzds Willen, denn auch ich wende Fleiß an, den Willen meines Gottes in den Gebräuchen, die mich an ihn erinnern ſollen, zu erkennen und zu erfüllen; ſo, daß ich entſchloſſen bin, eher zu ſterben, als hier zu opfern. Aber wäre gleich eure Weiſe die allein Gottgefällige, ſo bin ich dennoch gewiß, daß, wenn ihr mich tödtet, er meinen Geiſt aufnimmt; er, welcher in mein Herz ein höheres Wort, als in das eure gab; ſintemal ihr dem Beleidiger verzeiht, der ſich vor euch demüthigt, und ich gelehrt wurde, für meine Verfolger und Mörder zu beten.

Diodorus ſchwieg. Die Parſen ſtanden eine Zeitlang unbeweglich; keiner wollte zuerſt antworten oder etwas beginnen. Darauf murmelten ſie unter einander, und entfernten ſich, mit dem Vorſatze, die Weiſeren um Rath zu fragen. Eſedevaſter und der Fremdling gingen heim. Jener kannte das Volk; deßwegen ermahnte er ſeinen Gaſtfreund, er möchte ſich eiligſt wegbegeben,

*) Der im Tempel den heiligen Dienſt hat.

aber nicht durch Kirman zurückkehren, weil das Gerücht ihres Vorfalls in Kurzem dahin erſchallen würde. Kaum eine Stunde war Diodorus von dannen, ſo hatten die Parſen Eſedevaſter aus ſeiner Wohnung geriſſen, und ihn des Prieſterthums entſetzt.

Es währte dieſesmal länger als gewöhnlich, bis die Prieſter in Kirman aus Indien Nachricht empfingen. Neßir wartete voll Sehnſucht auf die Wiederkunft des Chriſten, wie man in der Morgendämmerung Tagesanbruch erwartet. Ein herrlicher Tag war es, der ihm in die Seele ſchimmerte; aber in Klarheit aufgehen konnte derſelbe ohne Diodorus nicht. Oft wollte Neßir die einzelnen Züge von dem Manne, welchen jener Zoroaſtern entgegen geſtellt hatte, zu einem Ganzen vereinigen; umſonſt! Ihm ahndete nur; und je tröſtlicher die Ahndung, deſto inbrünſtiger ſein Verlangen! Diodorus kam nicht. Auf einmal breitete ſich in Kirman die Geſchichte von ihm aus mit dem Zuſatze, daß Neßir ihn empfohlen und gebeten hätte, dem Griechen nichts zu verheimlichen. Neßir erſchrak; denn weil ſeine Landesleute den Indianern an Geſetzeifer

nicht weichen wollten, ſo war eine ſchmähliche Verbannung ihm gewiß. Er that das Einzige, was ihm übrig blieb, verkaufte ſein Erbtheil an einen Vertrauten, faßte Zulima bey der Hand, und floh.

Nezir und Zulima.

Drittes Buch.

Wer, in einer Hütte geboren und erzogen, ſich von Kind an, wie die Seele in den Körper, hineingepaßt hat, daran gebaut und gebeſſert, darin gearbeitet und geruht, ſelber Holz auf den Herd gelegt und Oel auf die Lampe gegoſſen, der liebt die Hütte und alles, was darin iſt; und muß er mit einer andern, auch mit einer beſſern ſie vertauſchen, ſo trauert er, und wünſcht ſich in jene zurück. Wer aber, von Haus und Hof getrieben, daſteht, kein Obdach, keinen Winkel mehr hat, der ihm zugehört, ein ſolcher ſieht gen Himmel. Nezir wußte längſt, daß er auf Erden nicht daheim war; dennoch dünkt' er ſich näher dem Himmel, als er kein Feuer

mehr auf eigenem Herde anzünden konnte, und von allen ſeinen Bäumen und Büſchen nichts mitnahm, als einen Dornſtab. Im Weggehen ſah er nach dem Berge, wo ſein Vater, von der Morgenſonne beſtrahlt, ihn zum Prieſter geweiht; dann auf den Ort hin, wo die Abendſonne des Sterbenden Angeſicht verklärt hatte. Wir ſehen uns wieder! ſagte Nezir, mit der Gewißheit, mit welcher man zu ſagen pflegt: Bis Morgen! Zulima nur, die gelaſſen neben ihm ging, das ſechszehnjährige, blühende Mädchen zerriß ihm das Herz. Wenn ihr Auge dem ſeinen begegnete, dann konnt' er ſich nicht enthalten, ſeine Flucht wie ein Werk des neidiſchen Ahriman zu betrachten. O hätt' er den gekannt, den er ſuchte, den Armen, Verlaßnen, welcher ſprach: Sehet die Lilien, ſehet die Vögel unter dem Himmel an! Kein Sperling fällt auf die Erde ohne den Willen meines Vaters; und auf euerm Haupte ſind die Haare gezählt! Nezir hoffte ihn da zu finden, wo er ſeinen Weg hin nahm; denn er wollte nach Georgien, in ein dem Chriſtliches Land, welches ſchon zu der Zeit alle Religionen duldete.

Vier Tagereiſen hatte Zulima ſo glücklich überſtanden, daß ſie gegen alles Ungemach, durch Liebe und Gehorſam nicht bloß geſtärkt, ſondern abgehärtet ſchien; aber am fünften Morgen wurde gleich nach Sonnenaufgang die Luft brennend heiß, der Boden glühte, und ihre Kräfte verzehrten ſich, wie der Thau an den Blättern umher. Meine Tochter! ſagte Neßir: Vielleicht entdecken wir auf jenem Hügel eine Herberge *), die wir bald erreichen können; da wollen wir dieſen Tag über raſten. Sie kamen auf die Spitze des Hügels, und ſahen vor ſich eine große verſengte Wüſte, ohne Baum und Quell, mit einem einzelnen, weit entlegnen Gehölze. Was Neßir empfand, hätt' ein andrer in lautem Jammergeſchrey von ſich gerufen. Er verſchloß es in ſeiner Bruſt. Auch Zulima ſchwieg, indem ſie mit halb erloſchnem Blick, als wäre noch Troſt darin, ihren Vater anlachte. Neßir betete leiſe zu Ormuzd: Ich habe ſie vom Schooß ihrer Mutter genommen, da ſie geboren ward, und dir ſie geweiht, und dir vertraut, daß du ſie bewahren würdeſt, wie

*) Caravanſerai. S. Chardins Reiſen. Th. II.

du aller Geschöpfe dich annimmst in Frost und Hitze. Nun aber soll sie, die nichts gesündiget hat, verschmachten in dieser Wüste! Heiliger, herrlicher König! wenn du Macht hast, zu walten in deiner Schöpfung, und zu besänftigen die reinen Seelen in ihr; o so zerschmettre den Erzfeind Ahriman, welcher die Quellen austrocknet, die Bäume entlaubt, daß sie verdorren, und Grausamkeit erweist an deinen Lieblingen. Ueberfluß ist für den Gerechten, der rein ist: Ach! und Zulima wird dahin sterben, weil sie vergebens um einen Tropfen Wasser flehte!

Die Noth, welche Nezirn dieses Gebet auspreßte, die härteste worin er jemals gewesen war, ließ ihm nicht Freyheit des Geistes genug, um den ganzen Inbegriff seiner Worte, sammt den Folgerungen daraus, zu erwägen. Langsam ging er mit Zulima den Hügel hinunter, auf den einzelnen Wald zu, der an ihrer Straße lag. Bey jedem Schritte fürchtete sie, ohnmächtig niederzusinken. Er starrte, wie das letzte Mittel zur Rettung, ein kleines Gewölk an, das über dem Walde aufstieg, und zu welchem mehrere Wolken sich sammelten. Unmerklich

bewegte sichs fort. Endlich kam es näher, und mit ihm ein sanftes Wehen durch die Wüste. Je näher die Wolken, je schneller. Nicht lange, so hatten sie die Sonne bedeckt, und ein kühler Wind erfrischte die Luft. Zulima richtete sich auf, wie eine getränkte Blume. Welch ein Anblick für Nezir! Beyde verfolgten muthig ihren Weg, und waren drey Stunden vor Mittag im Schatten der Gebüsches.

Am Eingang desselben lebte noch das Gras, und gelbliche Blätter hingen matt an dürren Zweigen; aber weiter hinein wurd' es lustig und grün. Verschiedene Bäche kreuzten sich da, und nässerten den Boden, welcher mehrentheils Dattelbäume trug, worunter die beyden Wanderer sich lagerten, und bey Datteln und Quellwasser, das nach dem Genusse jener Früchte besonders lieblich ist, den gütigen Ormuzd priesen, der in der Wüste ihnen solch ein Ruheort und solch ein Mahl bereitet hatte. Unterdessen flog ein Vogel über sie her, einem nahen Baume zu, seine Jungen dort zu füttern. Am Fuße des Baums hatten Ameisen ihr Nest. Der Parse dacht' an gewisse Worte des christlichen Priesters zurück, wie dieser behauptete: Ein und eben der-

ſelbe Gott habe die Lerche in den Kornfeldern, und die Raupe an Blüthenäſten, Schaf und Tiger, Heuſchrecken, Bienen und Ameiſen geſchaffen, damit ein jegliches in ſeiner Art ſeines Lebens ſich freue. So komme Frühling und Winter, Regen und Dürre von einem und eben demſelben, welcher denen, die ihn lieben, auch den Nackenden und Hungrigen, alles zum Beſten dienen laſſe. Zugleich erinnerte ſich Nezir des Gebets, das er ſelbſt vor wenigen Stunden auf dem Hügel geſprochen hatte, und fuhr darüber zuſammen, als hätt' er eine Läſterung geſagt. Dennoch war es im Geiſte ſeiner Religion. Nun verglich er mit dem ſeinigen das Gebet der Chriſten, und ſank in tiefe Schwermuth. Zulima ängſtete ſich, ohne fragen zu dürfen; bald aber ſah er mit Augen voll himmliſchen Troſtes ſie an: O Zulima! kein böſer Gott hat das Gras auf dem Wege verſengt, auf welchem wir zu dieſen Früchten und zu dieſen Bächen gelangten, hierher, wo Vögel ihre Jungen verſorgen. Auch hat kein böſer Gott uns von unſerer Heimath entfernt. Wie dein Vater dich mit aller ſeiner Liebe durch eine brennende

Wüste geführt hat in kühle Schatten, so der Vater der Menschen seine Freunde.

Mitten in der Rede wurde Neßir unterbrochen; denn er hörte Männer- und Weiberstimmen, die sich näherten, und sprang auf. Es waren arme Bauersleute; sie wohnten jenseits des Waldes, und suchten hier Schutz vor der Hitze, und Datteln zur Nahrung. Einige davon gehörten zu einer benachbarten Herberg, welcher sie frisches Wasser, Milch, Reis und andere Bedürfnisse lieferten *). Diese baten die Fremdlinge, mit ihnen dahin zu gehen, weil es Abend wurde, und ein furchtbares Gewitter am Himmel stand. Neßir und Zulima folgten ihnen. Kaum waren sie unter Dach, so erhob sich ein Sturm und trieb das Gewitter herbey. Es kam aus Süd-Ost, in schwarzen Wolken, die sich heulend über einander wälzten, und, so weit man sehen konnte, sich ausdehnten. Nur in Westen blieb es still und klar. Während des Donners behielt die untergehende Sonne ihren vollen Glanz, und sandte durch die blaue Luft noch ihren letzten Wiederschein den vorüberziehenden

*) S. Chardins Reisen an mehreren Orten

schwarzen Wolken, deren Saum sie vergoldete. Nessirn bebte das Herz vor Entzücken. Er fiel nieder vor dem Einzigen, der mit seiner Abendsonne seine Gewitternacht erleuchtet; mächtig ist, zu walten in jedem Winkel der Schöpfung, und zu beschirmen die reinen Seelen in ihr.

Sobald der Tag wieder graute, zogen die Fremdlinge weiter. Sie reisten von nun an langsamer, nicht anders, als in der Morgen- und Abendkühle. Ihr Weg ging fürs erste nach der Stadt Chiras *).

Ehe sie die Stadt erreichten, verirrte sich Nessir im Gebirge, und gerieth auf eine Straße, welche zwischen hohen Felsen in kleinere sich theilte, so daß zur Rechten und Linken, auf- und abwärts verschiedene Gänge führten, worunter es ihm mit einiger Sicherheit zu wählen unmöglich war. Auf Gerathewohl nahm er denjenigen, der ihm für seine Tochter am bequemsten schien. Er tröstete sie mit dem Andenken an die Wüste, und beyde wanderten ohne Kummer; obgleich über ihnen die hangenden Felsen immer näher

*) Oder Shiras.

sich zusammenthaten, bis sie zur Pforte sich wölbten. Neßir und Zulima gingen hindurch. Auf Einmal öffnete sich ihnen ein herrlicher Schauplatz. Ein halber Zirkel von nackten Bergen und von Klippen, deren viele senkrecht, wie Säulen, da standen, umschloß einen verwilderten Lustgarten, voll ungeheurer Cypressen und Ahorne. Die ältesten dieser Bäume ließen von drey Männern mit ausgebreiteten Armen sich nicht umschlingen, und bis an ihre Spitze langte kein Bogenschuß *). Der Garten selber hatte vier Erhöhungen; auf jeder einen Teich, mit kostbarem Marmor eingefaßt; auf der obersten lagen Trümmer eines Tempels. Vor plötzlichem Erstaunen blieben unsre Wandrer, ohne einen Schritt weiter zu thun, in der Oeffnung des Gewölbes, und überschauten das Ganze. Nun wollten sie hin, und die Herrlichkeiten einzeln betrachten; da bemerkte Neßir an der Felsenwand neben sich eine ausgehauene weibliche Figur mit Wage und Schwert. Gegenüber war eine ähnliche mit Zepter und Apfel. Zulima fragte nach beyder Bedeutung, und als sie hörte, jene sey

*) Chardin.

die Gerechtigkeit, hatte ſie eine kindliche Freude, in ein Land zu kommen, wo man ihren Vater gewiß nicht verbannen würde. Gutes Mädchen! ſagte Neßir: Mir iſt erzählt worden, daß ein Volk, welches Künſte liebt, gemeiniglich mit ſeinen Tugenden umgeht, wie mit ſeinen Helden, von denen es die mehrſten Bilder machen ſoll, wenn ſie geſtorben ſind. Die zweyte, fuhr Neßir fort, könnte, nach dem, was mich Diodorus gelehrt hat, das Glück vorſtellen; denn in ihren Händen iſt Oberherrſchaft und Preis der Schönheit; und jene bringt, ſo wie dieſe, alle Güter der Erde mit ſich. Die Griechen hielten das Glück für eine willkührlich handelnde Göttin, weil mancher den Zepter erhält, dem wohl eher mein Knotenſtab gebührte, und manche Schönheit, welche den Preis nicht ſucht, und eben deßwegen am vorzüglichſten ihn verdient, ſeiner entbehren muß. O Zulima! könnteſt du jemals ihn ſuchen in der neuen Welt, die ſich vor dir aufthun, und wo ſo vieles dich blenden wird — könnteſt du es, ſo wäreſt du beſſer verſchmachtet in der Einöde. O Zulima! denk' an unſre arme Hütte, an meine Liebe gegen dich, an deine Freuden; und was nicht mit

solcher Liebe solche Freuden dir giebt, das stoße von dir!

Noch verstand das unschuldige Mädchen diese Worte nicht völlig; aber ihr Vater wußte, sie würde sich derselben erinnern, und sie verstehen, sobald es ihr Noth thäte.

Als beyde den Felsengang verließen, war die Sonne fast hinter den Bergen, der Mond am Himmel, und Luft und Licht eben so, wie an dem Abend, an welchem Araft seine grünen Bäume zum letztenmal sah. Neßir verbarg, was in ihm vorging; er wollte Zulima nicht traurig machen. Dennoch hörte sie etwas im Ton seiner Stimme, das ihr Innerstes bewegte. Das Gespräch wurde leiser und abgebrochener. So durchwandelten sie den Garten, und kamen schweigend an die Trümmer des Tempels. Dieser, ganz von Marmor, war vermuthlich das Werk eines Schülers des Telephanes aus Phocis *), und für einen Griechen aus dem Gefolge des Macedonischen Eroberers verfertigt

*) Maler, nach Persien berufen, für den Darius und Xerxes gearbeitet hat. S. Naturgeschichte des Plinius, B. 35. C. 8.

worden. Er hatte vier Säulen gehabt. Zwey derselben standen noch, eine gegen Süden, die andere gegen Norden; zwey lagen auf dem Boden, ziemlich unversehrt. An jeglicher erkannte man eine Figur in halb erhobener Arbeit. An der ersten eine Pallas mit Helm, Schild und Lanze; an der zweyten eine Göttin mit unbedecktem Haupte, Panzer und Waffen zu ihren Füßen, die einen Oelzweig in der Linken hielt, in der Rechten eine zur Erde gekehrte Fackel, um die Rüstung zu verbrennen. Die Bilder an den liegenden Säulen war Apollo mit der Leyer, und ein Weib mit halb offener Brust und einem Horn voll Blumen. In der Mitte des Tempels erhob sich ein runder griechischer Altar. Nessir glaubte, das System seines Freundes Diodorus hier versinnlicht zu sehen. Krieg und Frieden, das ist, immernährendes Leben; Wirken der Kräfte in, durch, mit, und wider einander; Auflösung, und neue Vereinigung; unaufhörliches Schaffen; Ueberfluß, wenn es einem genügt an den Gaben der Natur; Harmonie im Ganzen, und Mißtöne, zur Verstärkung des Wohllauts; überall Schweben des Urgeistes, Zeugen, Ernähren, Ordnen; Ruhe zum Kampf,

und Kampf zur besseren Ruhe; Tod zur Auferstehung und zur dauernden Seligkeit. Ueberall Gott und Gottesverehrung unter mancherley Bildern und Namen!

Zulima blickte mit einiger Verlegenheit nach dem Berge, hinter welchem nun die Sonne vollends verschwunden war, und wies ihrem Vater den Abendstern. Dieser verstand sie, und da er keinen andern Ausweg aus dem Garten entdeckte, als hinter dem Tempel einen schmalen, durch Felsen gehauenen Gang, so wagte er mit seiner Tochter sich hinein. Ungefähr tausend Schritte waren sie hinauf und hinabgestiegen, als sie nicht weit von sich ein Licht schimmern sahen. Nessir folgte demselben, und kam an die Zelle eines alten Derwisch, der eben sein Gebet verrichtete, gleich aber davon abbrach, und mit demüthiger Geberde auf den Fremden zuging. Es wird Nacht, sagt der Alte, und rings umher findest du keine Herberge. Nimm jene zweyte Zelle die leer ist, ich will meinen Vorrath mit dir theilen, und dich morgen, so früh du es verlangst, auf die rechte Straße bringen.

Für den Parsen war es ein wohlthuender Gedanke von den Händen eines Mohame-

daners gespeist zu werden. Nach geendigtem Mahle sagt' er: Liebe Zulima, sey getrost! Alles Volk betet doch einen Gott an, welcher den Müden zu erquicken, und den Verirrten zurecht zu weisen gebeut. Auch der Grieche, dessen Tempel wir sahen, hätte uns seine Thür nicht verschlossen. Ich glaub' es, erwiederte sie: Aber, vergieb mein Vater, wie kommst du so lange weilen bey den Götzenbildern und dem Götzenaltar, die uns ein Gräuel sind? Ein Gräuel mit Recht, antwortete Neßir, wegen ihres Misbrauchs. Nur hüte dich vor Aberglauben! Nicht das Auge verunreinigt, sondern das Herz. Viele der Unsrigen üben durch die Art, wie sie Feuer, Wasser, Berge, selbst die himmlischen Geister, die Amschaspands und Izeds anrufen, einen gröbern Bilderdienst, entfernen sich mehr vom innern Wesen, als mancher Grieche bey seinen Götzen von Marmor, welche ihm etwas von überirdischer Vollkommenheit, von göttlicher Schönheit und Kraft in körperlicher Hülle darstellten, und der Seele, vermöge des Auges, das Unsichtbare zu empfinden gaben. Jeder Altar, fuhr Neßir fort, ist ein Beweis, daß Menschen Gott suchten; darum ist keiner mir ein Gräuel.

Ueberdieß halte ich dafür, daß weder ein metallenes Gefäß, wie jene in unsern Feuerkapellen, noch ein steinerner Opfertisch, wie der, von welchem du redest, an ihm selber heilig oder unheilig sey. Hätten aber die Griechen auch den ihrigen befleckt, so reinigten ihn Thau und Regen viele Jahrhunderte durch; und wir, liebe Zulima, dürfen uns kein Gewissen daraus machen, auf ihm ein Werk der Liebe und des Gehorsams zu verrichten. So sprach er, und führte seine Tochter zu den Trümmern des Tempels zurück. Man sah jedes Blatt auf den Bäumen, und hörte keines. Er trug Zend-Aveſta; sie ein Kästchen voll Weihrauch, welches nicht ohne Absicht aus Kirman war mitgenommen worden. Nessir that jetzt, was er thun zu können in dem Augenblicke gewünscht hatte, da, bey seinem Eintritte in den Garten, Sonne und Mond ihn so lebhaft an die Sterbenacht seines Vaters, und an uns von dessen letzten Geboten erinnerten. Nachdem er verdorrtes Gesträuch auf den Altar zusammengetragen und angezündet, warf er einige Körner Weihrauch in die Flamme, und sprach, mit festerem Glauben als je, dreymal

die Worte: Ueberfluß und Beſicht *) ſind für den Gerechten, der rein iſt; der Heilige iſt rein, der reine und himmliſche Werke thut **). Dann redete er zu der Seele Araſts: Heilige Seele, die du mich ermahnteſt, nie vom Dienſte unſerer Vorfahren zu weichen! Ich gehorchte dir bis zur Stunde, da ich meine Hütte verließ. Siehe! nun gebe ich, was ich zu geben vermag, dieſen Weihrauch. Meine Demuth gefalle Ormuzd! Er ſende mir einen Strahl von dem Urlichte, zu welchem du vollendet biſt!

Wie der Morgen ſchimmerte, waren Neſſir und Zulima, vom Derviſch geleitet, auf der rechten Straße nach Chiras, und in der Nähe dieſer Stadt, ehe die Sonne den Boden völlig erwärmt hatte. Zwey Tage ruhten ſie dort. Zur Fortſetzung der Reiſe erhandelte Neſſir ein Maulthier, und Zulima einen Schleyer, nach der Sitte des Landes. So zogen ſie weiter, durch die ſchöne Ebne von Perſepolis, und

*) Der Theil des Himmels, wo Ormuzd und die Seligen wohnen.

**) Aus Zend-Aveſta.

kamen, ohne irgend ein Abenteuer, nach Ispahan. Damals war Ispahan nicht mehr, was es vor Tamerlan gewesen, und noch nicht, was es durch Abas den Großen wurde; dennoch mit seinen Palästen, Bädern, Moscheen, öffentlichen Plätzen, Grabmaalen und Lusthäusern, ansehnlich genug, um dem Mädchen aus Kirman einen Begriff von den Herrlichkeiten der Welt beyzubringen. Sie aber ging unter denselben daher, wie unter den hohen Bäumen des Gartens jenseit Chiras, unversucht, immer getreu der verlornen Hütte.

Neßir gesellte sich zu einer Caravane, und reiste mit derselben bis Jirvan; von da wieder mit seiner Tochter allein bis an den Berg, welcher Armenien und Georgien scheidet, und zum Gebirge Taurus gehört. Als sie, am Fuße des Berges, in einem Flecken zu Mittage aßen, hielt vor dem Hause, worin sie sich befanden, ein großer Zug von Kameelen, Pferden und Maulthieren. Es war ein Gesandter des Königs von Carthuel in Georgien, der vom Persischen Hofe an den seinigen nach Tiflis zurückkehrte. Das Mädchen aus Kirman hatte, weil hier niemand dergleichen trug,

seinen Schleyer abgelegt, und zog den Blick des Gesandten auf sich. An Wuchs konnte sie nicht leicht von einer Georgianerin übertroffen werden, und was ihr, verglichen mit einer solchen, an Feinheit der Züge und Zartheit der Farbe entging, das ersetzte doppelt die frische Blüthe der Unschuld, ihr Auge voll Liebe, ihre jungfräuliche Stirn, der Mund, dem man es ansah, daß er nie zu einer Lüge sich aufthat, und ein über ihre ganze Gestalt ausgegossenes, ich möchte sagen, heiliges Wesen; welches dem Unreinen Zunder für die Wollust, dem Reinen Ahndung des Himmels gab. Sizi, so hieß der Ankömmling, erbot sich, Vater und Tochter in seinem Gefolge mit nach Tifflis zu nehmen, und befahl, zwey seiner besten Pferde für sie zu bereiten. Dieses Anerbieten, auf die Art, wie es geschah, litt keine Weigerung. Neßir und Zulima reisten also mit ihren neuen Gefährten über den Berg. Jenseits, am Ufer des Flusses Acalsiapha, welcher vor dem Flecken Dilyian vorbeyfließt, entdeckte Neßir auf einem rohen Stein folgende griechische Inschrift: Euphrates und Parmenio, beyde aus Macedonien, flohen nicht vor dem

Tode. Sie verließen nur den Zerſtörer von Perſepolis. Für den Parſen, deſſen Volk den Alexander, wie jeden Eroberer verabſcheut, war dieſe Inſchrift das Merkwürdigſte auf dem ganzen Wege von hier bis Iſſtis, wo er, geſtärkt im Vertrauen auf Ormuzd, anlangte, in der feſten Hoffnung, jetzt am Ziel ſeiner Wanderſchaft zu ſeyn.

Aber die Prüfung war noch nicht zu Ende. Gleich am zweyten Abend, nach ſeiner Ankunft wurde Reßir von einem aus dem Gefolge des Sizi aufgeſucht; der rief ihn bey Seite, und ſprach: Guter Alter! Gewiß hat die Ungerechtigkeit der Menſchen dich aus deiner Wohnung vertrieben, wie meinen Vater einſt aus der ſeinigen, als er mit meiner Schweſter und mir aus Circaſſien hierher flüchtete. Zum Lohn für die treuen Dienſte, die er hier einem Großen des Reichs geleiſtet hatte, nahm dieſer mit Gewalt meine Schweſter, welche ſchön war, und ſandte ſie als Geſchenk an einen Miniſter des perſiſchen Königs, um ſich in einer Hofangelegenheit denſelben günſtig zu machen. Mein Vater ſtarb darüber vor Gram. Damit auch du nicht vor Gram ſterbeſt in der Fremde, komme

ich, dich zu warnen; denn ich weiß, daß Sizi mit dem Fürsten von deiner Tochter geredet, und der Fürst ihm versprochen hat, sie zu sehen. Geschieht es, so ist deine Zulima dahin! Mache dich auf, eh' es Morgen wird, und fliehe nach Shirvan *), und zeuch bis an den Caucasus; da wirst du, nicht weit von Derbent **), gastfreye Leute finden, welche dich aufnehmen.

Der arme Nesir that also. Er zog mit seiner Tochter nach Shirvan, bis an den Caucasus. Am Fuße desselben gerieth er, nach vielen beschwerlichen Tagen, in der Abenddämmerung, auf einem waldigen Hügel in die Irre. Zulima konnte ihre Thränen nicht zurückhalten; es war seit dem Abschied von Kirman das erstemal. Ihr Vater blickte sie an, als wollte sein Herz brechen, und von ihr hinauf, durch die Wipfel der in einander geflochtenen Bäume, zu den kommenden Sternen. „O Diodorus! daß du nicht Alles mir sagtest!

---

*) Das Albanien der Alten. Es stößt an Georgien.

**) Am caspischen Meere, der Grenzort zwischen Dagestan und Shirvan.

nicht alles von deinem Glauben an die erbarmende Seele dessen, welcher durch Leiden einging zur Herrlichkeit"! Während dieser Klage hörte Nezir plötzlich, er wußte nicht, ob den Gesang eines Vogels, oder den Ton eines Instruments? Noch hatte ihm kein Vogel so gesungen, kein Instrument so getönt *). Er eilte darauf zu, arbeitete sich durch kleines Gesträuch um den Hügel herum, und kam auf den jenseitigen grasigen Abhang desselben, wo ein Mann neben seiner Hütte, an den Stumpfen eines Baums gelehnt, auf einer doppelten Flöte blies. Als die Fremdlinge dem Manne sich näherten, nahm er die Flöte vom Munde, ging ihnen entgegen, und nöthigte sie, bey ihm zu herbergen. Die Hütte war schlecht, aber reinlich; niemand darin, als ein Mädchen, ungefähr in gleichem Alter mit Zulima. Der Wirth hing seine Flöte neben ein kleines hölzernes Kreutz, um welches sich eine Krone von Dornen wand, redete freundlich mit den Gästen, und setzte ihnen vor, was er hatte.

---

*) Die Parsen brauchen zu ihrer Musik Trommeln von Thon oder Holz, kreischende metallene Flöten und Klapperbleche.

Am folgenden Tage hat er sie, noch zu bleiben; am dritten wieder; am vierten mußte Nesir mit ihm auf den nächsten angrenzenden Hügel steigen, auf dessen Spitze eine Säule errichtet, und mit altpersischen Worten beschrieben war, folgenden Inhalts: Parmenio, der Macedonier, brachte zuerst die Flöte hierher zu den Festen der Mondgöttin *) Ehret unter diesem Stein das Grab des Fremdlings, und nehmt, zu seinem Andenken, den Wanderer auf. Nesir erinnerte sich der Inschrift am Flusse bey Filpian, und sein Führer sagte zu ihm: Wir beten längst keine Mondgöttin mehr an; ich und meine Nachbarn sind Christen, die übrigen im Lande größtentheils Mohamedaner: dennoch hat in unserm Bezirke, seit der Zerstörung von Persepolis, mit der Flöte die Gastfreyheit sich erhalten, ohne Rücksicht auf Vaterstadt oder Glauben. Nirgend kannst du sicherer seyn, als hier. Ueberdieß verlangt dieser Boden wenig Wartung, und bringt alles im Ueberfluß. Du siehst, wie die Weinstöcke sich an den Bäumen

*) Strabo's Erdbeschreibung. Bd. II.

wild in die Höhe schlängeln. Gefällt es dir, so schlage deine Hütte neben der meinigen auf, und baue den Acker, den ich von einem Herrn in Derbent zur Lehn trage; denn ich ich werde alt, und habe genug an der Viehzucht. Wir sind beyde ohne Weib, unsere Kinder lieben einander. Laß sie Schwestern, uns Brüder werden, und den, welcher seinen Freund überlebt, für dessen Tochter sorgen.

Neßir fiel dem gutherzigen Ibben, dieß war der Name seines Führers, um den Hals. Auf dem Rückwege bestimmten sie den Platz, wo Neßir bauen sollte, und Zulima freute sich, bey ihrer Gespielin Fatme zu wohnen.

Der Parse hatte so oft mit Blicken, die etwas besseres als Neugier verriethen, auf das Kreutz hingesehen, daß Ibben es für Sünde hielt, ihm die Bedeutung desselben länger zu verschweigen. Aber ach! wie verschieden war sein Christus im Dornenkranze von dem heiligen, leidenden Manne des Diodorus! An Ibben lag die Schuld nicht. Er hatte mit einfältiger Treue gelernt, was man ihn gelehrt; gehalten, was die Priester ihm befohlen, nach seinem Gewissen gethan, und Gegenwärtiges und Zukünf-

tiges Gott anheim gestellt. Aber der Geist des Christenthums war in Georgien und den benachbarten Ländern, wenn er jemals da gewesen, gänzlich verloren gegangen. Einige Kirchengebräuche; Wachslichter, vor Bildern angezündet; stundenlange Gebete, und strenges Fasten; hierin bestand ihre ganze Religion *). Kein Schatten von der Hoheit desjenigen, der, ehe die Völker vor ihm knieten, seinen Jüngern die Füße wusch! Kein Funke seiner Liebe, kein Tropfen seines Trostes; nichts von dem himmlischen Sinn, welcher nur eines bedarf, und der Welt das übrige läßt; noch von der Zuversicht, womit seit mehr als tausend Jahren unzählige der Weisen und der Einfältigen auf den Namen eines Gekreuzigten dahin starben!

Also fand Nesir eine Stätte der Ruhe; den Frieden aber, dessen sein Herz bedurfte, fand

*) Die Unwissenheit dieser Leute ist so groß, daß sie die römischkatholischen Missionarien nicht für achte Christen halten, weil dieselben nicht eben so fasten, wie sie. Ihre Priester verunehren sich bey jeder Gelegenheit, und haben junge Sclavinnen, ohne daß jemand Aergerniß daran nimmt. S. Chardins Reisen, im zweyten Theil

er nicht. Jedoch ahndete ihm, daß er bald dazu gelangen, daß bald in Erfüllung gehen würde, was er einſt in Kirman gewünſcht: ſein Ende möchte ſeyn, wie das Ende ſeines Vaters.

Unterdeſſen wurden die beyden Mädchen immer vertrauter. Fatme, ein argloſes, frohes, liebendes Geſchöpf, ehrte Zulima, gleich einem Weſen höherer Art. Zu demüthig, um ihr nacheifern zu wollen, that ſie nur, was ihre Freundin billigte. Wo Zulima war, glaubte ſie nicht ſündigen zu können. Dieſe wiederum fühlte neues Leben in ſich, wenn Fatme, das Kind der Natur, in Gottes Welt hineinlachte, ſo unbeſorgt, als wäre weit und breit kein Leiden darin. Beyde gingen eines Tags an einen von Hügeln umſchloſſenen, rings mit Büſchen bewachſenen Teich, und badeten ſich. Als ſie eben im Waſſer waren, hörten ſie am jenſeitigen Ufer etwas rauſchen, und ſahen einen Jüngling vom Hügel herab, mit einem Bogen in der Hand, auf ſie zueilen. Sie ſprangen aus dem Teiche, warfen ihre Kleider um, und kamen glücklich in ihre Hütte. Das iſt Mehru aus Derbent,

ſagte Ibben, mein Lehnsherr, welcher ein Landhaus in unſerer Nachbarſchaft hat, und in den hieſigen Wäldern zu jagen pflegt; ein Chriſt, wie ich, ehemals fromm, ohne Tadel; jetzt aber völlig in der Gewalt einer jungen leichtſinnigen Sclavin aus Georgien, die nach und nach alles Gute an ihm verderben wird. Zu fürchten haſt du indeſſen nichts, liebe Zulima; denn noch hat er unter meinem Dache mir keinen Strohhalm weggenommen, obwohl er es gedurft; indem er in dieſer Gegend über ſeiner Vaſallen Ehre, Gut und Blut unumſchränkter Herr iſt. Nur hüte dich vor jenem Teich, und bleibe in der Nähe von unſrer Wohnung.

Ein Chriſt? dachte Neßir. Ein chriſtliches Land? In ihren Häuſern das Bild des Kreuzes mit Dornen, und weit um ſich herum auch das Reinſte nicht vor ihrer wollüſtigen Begierde ſicher? Und ſie rühmen ſich, Eines Geſchlechts, Kinder Eines Vaters zu ſeyn, da vor dem Mächtigen der Schwache flieht, wie das Wild vor dem Jäger, und dem Großen Recht iſt, was dem Wallfiſch im Meer, die Kleineren zu verſchlingen? Wie viel beſſer und heiliger meine Brüder in Kir-

man! Selbſt die Anhänger Mohameds *), wie viel gerechter, denn dieſe! Gott! kann ich meine Zulima nicht ſchützen, o ſo rufe mich weg von der Erde, und bring' ihre Seele dereinſt unbefleckt wieder zu mir;

Abermals war die untergehende Sonne mit dem Monde zugleich am Himmel: da ſaß Zulima neben Fatmen in der Wieſe und erzählte ihr von dem Garten jenſeits Chiras, von den Götzenbildern, und dem griechiſchen Altar. Kommt! ſagte Ibben, wir wollen Neßirn entgegen; und er führte ſie nach dem Hügel, auf welchem der Parſe gewöhnlich ſein Abendgebet verrichtete. Hinauf ſtiegen ſie nicht, aus Furcht ihn zu ſtören. Die Sonne ſchwand; ſie warteten vergebens. Nun eilten ſie auf die Spitze, und ſuchten, und fanden ihn, daß er da lag, wie ein Schlafender; aber kalt, blaß, ohne Athem, wie einer, den Gott gerufen hat, und der hingefahren iſt in Frieden. Zulima ſchrie laut, und ſtürzte zu ſeinen Füßen. Aber ihn weckte keine Stimme der Liebe mehr! Ihre Freundin lag

*) Neßir hatte nur die perſiſchen Mohamedaner kennen lernen.

neben ihr. Ibben ſah mit gefalteten Händen ſtarr auf die Leiche. So gingen die Sterne über ihnen auf.

Von der Stunde an war Ibben Zulima's Vater: Sie aber weinte Tag und Nacht um ihren treuen Gefährten, lief, aller Warnungen ungeachtet jeden Morgen und jeden Abend hin, wo deſſen Gebeine ruhten, mit Fatmen, und allein, als hätte ſie ferner in der Welt nichts zu fürchten, oder als wäre ſie dort in der heiligſten Freyſtätte. Am ſechsten Morgen, da Ibben vor ſeiner Hütte arbeitete, kam ein Geheul über die Wieſe, und mit ihm Fatme, welche die Hände rang, und einmal über das andere: Zulima! rief. Zulima war von drey gewaffneten Männern aufgefangen, und weggeführt worden.

Ehe noch Fatme reden konnte, hatten die Männer ſchon ihre Beute auf halbem Wege nach Mehru's Landhauſe; eine Stunde darauf, an Ort und Stelle. Das liebende, geliebte Mädchen wurde von zwey Verſchnittenen empfangen, in ein Bad gebracht, gezwungen, ſich zu waſchen, und aus goldnen Gefäßen zu ſalben; dann von Sclavinnen mit Perlen und koſtbaren Kleidern

geſchmückt, und der Georgianerin, Namens Dareian, zugeſellt. Mehru trat ins Zimmer. Ein ſchöner Jüngling, welcher, für alles, was edel iſt, geboren, ſeine Beſtimmung vergeſſen, aber nicht verläugnet zu haben ſchien. Tröſte dich, ſagte er zu dem Mädchen aus Kirman, die ſoll kein Leid widerfahren. Laßt ſehen, welche von beyden die ſtärkſte iſt! Augenblicklich warf die Georgianerin ab, was ſie um und an ſich hatte, und ſtand da, wie vor dem Zeuxis die griechiſchen Mädchen, nach denen er ſeine Helena malte. Zulima glaubte vor Scham zu verſinken. Sie barg das Geſicht in ihren Schleyer, und als Mehru denſelben aufheben wollte, faßte ſie Muth; denn ſie erinnerte ſich der Rede ihres Vaters bey dem Bilde mit Zepter und Apfel. Grauſamer! ſagte Zulima, wer gab die Gewalt über mich? Habe ich etwas von dir begehrt? Ich fordere mein Gewand, und will in meine Hütte zurück. Mein Vater flüchtete hieher, weil Chriſten hier wohnen, weil man unter Chriſten ihm Sicherheit verſprach; und du läſſeſt mitten in meinem Jammer über ſeinen Tod, von ſeinem Grabe mich wegreißen. Er aber iſt bey Gott, und betet für meine Un-

ſchuld. Hörſt du mich nicht, ſo wird ihn Gott hören; und wehe dir!

Bey den letzten Worten zerfloßen ihre gen Himmel gerichteten Augen in Thränen. Dareian erhob ein lautes Gelächter; aber Mehru ſtrafte die Buhlerin durch einen Blick voll Verachtung, und ging ſtillſchweigend hinaus.

Ueberall verfolgte ihn das Auge, das weinend zum Himmel flehte, und überall das Lachen der unverſchämten Dareian. Er hatte bisher Wolluſt empfunden, jetzt empfand er Liebe, die erſte Liebe, deren Macht ſo groß iſt, und die, wenn ein heiliges, engelreines Mädchen ſie einflößt, in der Seele des Menſchen, um ſie zu läutern, Wunder thut.

Zulima bekam ihr eigenes Gemach; welchem Mehru nicht anders, als mit Ehrerbietung ſich näherte. Dennoch war es ihm unmöglich, ihre Thränen zu ſtillen. Endlich ſprach er: Vergieb: was ich gethan habe! du biſt frey; mein Geſinde wartet auf deinen Wink, um dich zu geleiten, wohin du begehrſt. Aber, Zulima! du haſt nicht umſonſt den Namen der Unſchuld vor mir ausgeſprochen. Ach! wenn du meiner dich erbarmen, und dein Werk vollenden wollteſt,

nur so lange weilen, bis ich Darcian verabschiedet! Sicherer, als von nun an in meinem Hause, warst du in der Hütte deines Vaters nicht. Zulima! deinen Vater selbst rufe ich zum Zeugen an, daß er, wenn ich lüge, den Zorn Gottes auf mich herab bete.

Die gute Zulima fühlte, sie wußte nicht was für ein Mitleiden, das auf eine besondere Art sie ängstete, und ihr wohl that. Morgen, erwiederte sie, will ich antworten.

Indem sie das sagte, standen Maulthiere mit Sänften im inneren Hofe des Palastes bereit, um Zulima und Darcian, zur Ergötzung in der Abendkühle, an den Fluß Kur zu bringen. Die Mädchen stiegen aus, wo das Ufer am einsamsten, und ein Gehölz voll Singvögel in der Nähe war. Da saßen sie auf einem hingespreiteten goldnen Teppich, umringt von Mehrus Verschnittnen und Sclaven. Plötzlich kam aus dem Gehölze eine Rotte von Tartaren, welche über die Sclaven herfiel, einige tödtete, die andern in die Flucht schlug, und mit den Mädchen nach Dagestan eilte *). Beyde wurden

*) Die Tartaren von Dagestan streifen bis an die Thore von Derbent.

auf dem Markte zu Tiflis, die Georgianerin an Türken, ihre Mitgeraubte an Armenier verhandelt. Jene schiffte man nach Konstantinopel ein; diese war nach Ispahan bestimmt. Aber Zulima sprach zu den Armeniern: Was denkt ihr mit mir zu gewinnen? Der Gram hat mich abgezehrt, und meine Augen sind durch langes Weinen getrübt. Wollt ihr nach Shirvan mich führen, so weiß ich Einen, der euch lohnen wird.

Mehru wanderte unterdessen gleich einem Schatten umher, welchem das Bild der Hölle folgt. Kein Wort ging aus seinem Munde; nur daß er dann und wann, kniend vor dem zurückgelassenen Parsenkleide der armen Zulima, wie vor dem Kleide einer Heiligen, die er zu Tode gemartert, ihren Namen, und Vergebung! Vergebung! rief. Aber Vergebung wurde ihm nicht. Hätte er ein Königreich gehabt, er hätte sie damit erkauft. Sein einziger Trost war der von seinen Sclaven zuvor oft mißhandelte Ibben, wenn er an der Pforte des Palastes gelegen, und gewinselt hatte, um Zulima zu befreyen. Er und Fatme wohnten jetzt im Palast, und wurden herrlich gehal-

ten; denn für den unglücklichen Mehru blieb dieſe Vergütung allem übrig. Und ſie liebten Zulima.

Sechs Monden lang war das Haus, wo Mehru nicht lebte, ſondern nur athmete, öde und ſtill, wie ein Grabmaal. Da ertönte, wie Jubel der Auferſtehung, ein Freudengeſchrey. Die Armenier brachten ihre Sclavin.

Ein Jahr nachher zeichnete Raphael im Vatican zu Rom die Bilder, welche mich zur Erzählung dieſer Geſchichte veranlaßten; und da nahm der glückliche Mehru vom Schooße ſeiner Gemahlin Zulima ſeinen erſtgebornen Sohn, und nannte ihn Neßir.

Der
Tod des Orpheus.

Ein Singſpiel in drey Aufzügen

Perſonen.

Orpheus.
Eurydice, ſeine Gemahlin.
Deianira, ihre Freundin.
Amedes, ein Greis, ehemaliger Prieſter in der Stadt Sais in Aegypten.
Gottheiten und Geiſter der Unterwelt.
Thraciſche Manner und Weiber.

Die Hauptſcene iſt in einer Gegend von Thracien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wald. Hohe alte Eichen, umwunden mit Epheu. Weiter hinten öffnet ſich die Ausſicht. Rechter Hand ein Roſengebuſch, nebſt einem ſehr einfachen Tempel des Bacchus, der über dasſelbe hervorragt, und nur zum Theil von der Seite geſehen wird. Linker Hand, der Fuß eines Rebenhügels. Zwiſchen beyden ein zum Tempel führender Hain. Ganz in der Ferne, rauhe Gebirge, die ſich in den Wolken verlieren.)

Deianira und Amedes.

Deianira.

O gehe nicht vorüber,
Amedes! Siehe, wie verlassen
Ich um die Gattin deines Orpheus klage!
Ihr Grab und dieser Ort
Sind heilig mir in meinem Leiden,
Wie dir; es blühen nur uns beyden
Die Rosen noch am Tempel dort,
Wovon Eurydice, voll jugendlicher Freuden,
Die schönsten las, und sie mit frommer Hand
Um den Altar des Bacchus wand;
Die Rosen, ach! die Gift und schnellen Tod
Für meine Freundin bargen, wo die Schlange ...
Du kennest jenen Baum!
Da sank die Holde, lag mit blassen Lippen
An meinem Busen, und vermochte kaum
Ein letztes Lebewohl zu sagen ...
Amedes, bleibe!

Amedes. Deine Klagen
Sind meinem Herzen werth, o Deianira!
Wie du, so trauert keine
Der Weiber Thraciens um sie, nicht Eine
Der jüngeren Gespielen.

Deianira. Hörteſt du,
Wie neben der geliebten Leiche
Sie winſelten, wie ſie mit Jammerſchrey
Durch öde Wälder liefen,
Daß ihnen nach: Eurydice!
Die heulenden Gebirge riefen?
Ach! aber nicht geſchloſſen war
Der Aſchenkrug, ſo buhlten ihre Blicke
Schon um den Sänger Orpheus, eiferſüchtig,
Als könnte der Getreue je
Für ihre ſchnöden Reize leben;
Als könnten ſie die Göttliche,
Die er verlor, ihm wiedergeben!

Amedes. Ein leichtes Volk! Es kennet Wolluſt nur,
Und ſpricht von Liebe. Dich zu ihm geſellen,
Das kannſt du nie. Du wirſt auf Erden einſam
Den Frühling kommen und verſchwinden ſehn,
Umher an Roſenbüſchen gehn,
Und keine Roſe pflücken; immer ſuchen,
Was du nicht findeſt .... Bey der Freundin Aſche!
Mich jammert dein.

Deianira. Und dennoch wär'
Ich nicht verlaſſen, wenn ich nur das Antlitz

Des Orpheus ſähe, der in Wüſten,
Vielleicht an ferne Meere floh.
Ihn aufzuſpüren, hab' ich alle Thäler
Durchirret, jede Felſenſpitz' erklommen,
Und nirgend noch ſein Klagelied vernommen.
O, ſage du mir: wo iſt Orpheus? Dir
Verhehlt er nichts, dem Freund und Lehrer,
Dem zweyten Vater, welchen er, als Jüngling,
Im weit entlegnen Aegypten fand,
Der, edelmüthig, Volk und Vaterland,
Die Flur am Nil, der wohlgebauten Sais
Berühmten Tempel, ſammt der Prieſterwürde,
Dahin gab, ſeinen Schüler hier zu leiten
Im wilden Thracien, mit ihm die Schar
Der frechen Männer, als ſie den Altar
Durch Menſchenblut entweihten,
Zum reinen Dienſt der Götter zu bereiten . . .
Nein! Dir verſchwieg ers nicht.

Amedes. Er that,
Was auch die Beſten, wenn ſie nur die Stimme
Des Schmerzes hören wollen; ſie entziehen
Dem Freunde ſich, und fürchten klugen Rath.
Er ſchwieg.

Deianira. Du aber, fragſt du nicht die

Um ſein Geheimniß? Weſſen Seele,
Verwandt mit ihnen, höher ſtrebt,
Und mehr dort oben, als hienieden lebt,
Vor dem bedecket weder Wald noch Höhle
Des Lieblings Flucht.

Amedes. Was ſoll ich, Deianira,
Dich täuſchen? Ja, ich habe ſie gefragt:
Da offenbarte mir ein Traumgeſicht
Den Gang des Orpheus.

Deianira. Rede!
Wo iſt er? Unſre Männer wandern
Ihm nach, die Wildniß durch; es ſeufzen
Um ihn die Mädchenchöre; ſeine Spur
Verrath' ich keinem, ſtöre ſelber
Ihn nicht auf ſeiner Trauerbahn.
Von weitem will ich horchen; will ihm nah'n,
Sobald er ruft; ſobald er wieder
Sich wendet, mich entfernen,
Und dann in bergenden Geſträuchen
Ihm unſichtbar zur Seite ſchleichen.
Für meine Liebe, meine Thränen,
Dieß Einzige!

Amedes. Wohlan, ſo wiſſe!
Der Klagende ging in die Finſterniſſe
Des Tartarus hinab.

Das Saitenſpiel, das ihm Apollo gab,
Soll Herzen da bezwingen,
Bey denen ſonſt kein Bitten gilt. Er ſchwor,
Den theuern Schatten los zu flehen;
Wo nicht, dem unverſöhnten Pluto
Zum Opfer ſich zu weihn.

Deianira. Mir ſchauert . . . Ach! wird ers vollbringen?

Amedes. Den Ausgang ſehn allein die Parzen;
Erwart' ihn im Cypreſſenhain,
Mit dem zufrieden, was von ihrem Willen
Die Untergötter mir enthüllen.
Die Leyer tönt am finſtern Thor;
Der Hölle Qualen ſchweigen.
Er geht, ſie folgt, er wird empor
Mit ihr zur Sonne ſteigen;
Doch, wehe, wehe, wenn er nicht
Den guten Göttern glaubet!
Schon dämmert ihm des Tages Licht;
Doch wehe, wenn er zweifelt!
Ein leiſes Wort, ein halber Blick;
Und weggeſchwunden iſt ſein Glück,
Iſt ewig ihm geraubet.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Deianira (allein).

Den Schatten los zu flehen?
Zu bändigen die Ungeheuer
Am nachtumhüllten Fluß,
Der Todesgöttin ewig festem Schluß
Entgegen? . . . Zwar hat seine Leyer
Der Wunder viele schon gethan,
Noch mehr die Rede voller Weisheit.
Bezähmt zu seinen Füßen sahn
Wir Thraciens empörte Völker liegen,
Die weder Recht noch Sitte band;
Wir sahn vor ihm sich Menschenwürger schmiegen,
Und von der waffenleeren Hand
Des Sängers ihr Gesetz empfangen . . .
Hat Pluto je der Liebenden Verlangen
Erfüllt, so wird vergebens nicht
Die goldnen Saiten Orpheus rühren;
So wird er im Triumph zurück die Gattin führen.

Ihr Unerbittlichen!
O, darf ich hoffen?
Ist euer Schattenreich
Dem Weisen offen,
Und Klang der Lieder
Noch eure Luft?

Dann kommt Eurydice,
Dann kommt sie wieder
An diese klopfende
Getreue Brust!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Kahle, überhangende Felsen, die in einer gewissen Entfernung anfangen sich zu wölben. Das Gewölbe wird von aufgethurmten Felsenmassen, wie von Pfeilern, unterstützt, und diese verbinden die weitere Aussicht. Tiefe Nacht. Wilde Symphonie, voll Schrecken, Furcht und Verzweiflung.)

Zwey Chöre hinter der Scene, da wo die Felsen sich wölben; höllische Geister; dann Orpheus und eine unsichtbare Gottheit, die ihm antwortet.

Beyde Chöre hinter der Scene.

Gnade! und Erbarmen,
Erbarmen, Erbarmen!

Erstes Chor.

Kurze Ruh in unendlicher Nacht;

Zweytes Chor.

Ist, ihr Götter, uns' ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Höllische Geister mit glühenden Ketten und brennenden Fackeln stürmen hervor, und erleuchten die Nacht. Wilder Tanz während den folgenden Gesangen.)

Eine Stimme hinter der Scene.

O jammert lauter, jammert ins Gebeul
Des Sturms, daß ich die tausend Flüche
Nicht höre!

Eine andre. Schweiget, daß sie hören
Die Flüche!

Eine andre. Furie, zurück
Mit deiner Fackel! Wie sie flammt! ich sehe
Des Volkes rächerischen Blick!

Eine andre. Die Fackel näher!

Mehrere Stimmen. Wehe, wehe!
Sie nannten sich Väter, nannten sich Hirten;
Sie spotteten nur der armen Verirrten:
Wehe des Drängers goldnem Stab!

Eine Stimme. Wohin vor deinen grauen Haaren?
Vergieb, vergieb dem Sohne!

Eine andre. Lasset ab,
Ihr Kinder!

Eine andre. Du, in deinen Roſenjahren!
Was folgſt du mir, und deuteſt auf dein Grab
Mit jungfräulichen Thränen?

Eine andre. Drehe nicht,
O Mutter!

Eine andre. Kehre weg dein blaſſes Angeſicht
Von dem Verräther;

(Die hölliſchen Geiſter entfernen ſich.)

Beyde Chöre.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erſtes Chor.

Kurze Raſt in unendlicher Noth!

Zweytes Chor.

Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Pauſe. Leyer des Orpheus hinter der Scene, im Vorgrunde. Wilde Symphonie, welche in das Spiel des Orpheus einfällt, dann wieder ſo weicht, und die Leyer allein tönen läßt, eine Zeitlang mit dieſer abwechſelt, und allmählig in ein leiſeres Klagen übergeht. Die hölliſchen Geiſter lehnen nieder, und horchen. Orpheus, auf dem Haupte einen Kranz von Pappeln, tritt in einer ruhigen Stellung hervor. Die Geiſter heben ihre

Ketten gegen ihn auf, und ſchwingen die Fackeln, um den weitern Zugang ihm zu wehren. Sein Spiel wird immer ſanfter. Jene bleiben unbeweglich vor ihm ſtehen, den Blick auf den Boden geheftet; weichen nach und nach zurück, und verſchwinden.)

Orpheus, indem er den gewölbten Felſengängen ſich nähert.

Ihr, deren Namen zitternd nur
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bey denen ſelbſt Olympier den Schwur
Der Götter ſchwören! Ach! verzeiht, wenn in die Nächte
Des Erebus ſich Orpheus wagt.
Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,
Ging er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenſpiel zur Wehr, zur Führerin die Liebe!
Die holde Liebe, nicht verkannt
An dieſem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern euch Cypreſſenzweige bringet,
Und in Elyſium den Kranz von Myrthen ſchlinget..

(Eine leiſe, wehmüthige Muſik in der Ferne unterbricht den Geſang, welcher, nach einer kurzen Pauſe, in einem noch zärtlicheren Tone beginnt.)

Wenn einſt in deiner Unterwelt
Der Nymphe Reiz, Allherrſcher, dich entzückte,

Die unbesorgt am Aetna Blumen pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finsterniß erhellt,
So jammre dich des treuen Gatten,
So folge mir Eurydice,
Bis ihr die Parze wieder winket,
Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen ist sie doch, ihr Götter, nur geliehen;
Was unterm Monde lebt, wie kann es euch entfliehen?

O, ihr kennt der Liebe Sehnen:
Gebt sie, gebt sie meinen Thränen!
Einstens kehren wir zurück,
Dann begleitet sie zur Feyer
Frommer Schatten meine Leyer:
Und mein Lied ist Lobgesang.

Götter! hört mich, oder lasset,
Lasst mich theilen ihr Geschick;
Hier, am friedlichen Gestade,
Mit ihr wallen ihre Pfade,
Bey der Saiten sußem Klang!

(Tiefe Stille, um die Gottheit anzukündigen, welche unsichtbar redet.)

Stimme aus den Felſengängen.

Die Götter tröſten gern.
Du biſt erhört; Eurydice nicht fern.
Sie folge dir; doch ungeſehen
Und ſchweigend! Ehe Sonnenlicht
Durch grünes Laub der Pappel bricht,
Iſt dirs Verbrechen, umzuſchauen.
Verläugnung fordern wir, und Glauben und Vertrauen.

Orpheus, (nach einer Pauſe, während welcher die Inſtrumente ſein ſtummes Entzücken zu empfinden geben.)

Erhört? Sie wieder mein? Wie Frühlingstag
Verklärt die Nacht, umglänzt die Klippen,
Und Jubel rauſchet mir, bey lautem Herzensſchlag,
Der Acheron ... Von dieſen reinen Lippen,
Ihr guten Götter, hohen Dank!
Ich will aus euern finſtern Gründen
Voll Glaubens gehn zum Volke, das mich ehrt,
Das ich im Heiligthum den beſſern Dienſt gelehrt;
Will die Unſterblichen verkünden,

Die mit Gerechtigkeit Gericht im Orkus halten,
Und hier mit treuer Huld noch über Seelen
walten.

Vierter Auftritt.

Orpheus, Geister aus Elisium, zwischen ihnen Eurydice, das Gesicht mit einem weißen Schleyer bedeckt, unter dem Schleyer einen Myrthenkranz im Haar.

Geister (von weitem, zu Orpheus.)

Wende die Augen!
Sie kommt.
Wandle von hinnen;
Fürchte die Götter!
Sie folgt.

(Orpheus wendet sich weg; jene kommen näher.)

Eurydice (für sich.)

Er ist es! aber noch versiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So wills Proserpina; beschworen ist der Bund:

O Liebe! daß wir nicht ihn brechen,
Und Furien den Meineid rächen!
(Sie und Orpheus ab; die Geister verschwinden.)

Fünfter Auftritt.

(Die Scene verändert sich. Im fernen Hintergrunde, in dicker Finsterniß, eine Hohle, mit steilen Felsen zu beyden Seiten. Die Felsen stoßen an einen wild in einander geflochtenen, schauerhaften Wald. Ganz vorn ein ehrwürdiger Hain von hohen Pappeln, worauf ein mattes Licht herabdammert. Die hervortretenden werden durch eine bange, oft unterbrochene Musik angekündigt.)

Orpheus. Eurydice.

Orpheus kommt zuerst aus der Hohle, an deren Oeffnung er verweilt.

Nicht sehen sie? nicht hören? Sollte mein
Die Hölle spotten? Mich betrogen und allein
Zur Erde senden, weil im tiefsten Kummer
Ich hoher Dinge mich vermaß,
Weil ich vergaß,
Ich Thor! daß unbeweglich, wie das Schicksal,
Des Orkus Götter sind,

Daß ihnen Menſchenthräne
Kein menſchliches Erbarmen abgewinnt?
Grauſamer Zweifel! Sie, die meinen Schritten
Verborgen folgt, mein eignes Weib nicht bitten
Um einen Laut? wozu? welch ein Gebet?
Elender! kehre nur mit deinem Kinderglauben
Zurück, der Welt ein Mährchen! .... Aber wie?
Wen treffen dieſe Läſterungen?
Iſt nicht die Götterkraft
Hierunten, in den ſchauervollen Nächten,
Dieſelbe, die auf Erden ſchafft,
Und hoch am Himmel? ... Nein, die Gottheit kann nicht lügen.
Verheißen ward es meinem Flehn;
Ich ſoll an der Geliebten Seite gehn,
Und mich an ihren Buſen ſchmiegen.

(Er entfernt ſich von der Höhle. Eurydice geht, mit dem ihr auferlegten Stillſchweigen, ihm nach, und redet, den ganzen Auftritt durch, nur leiſe, für ſich.)

Eurydice.

Himmliſche Liebe!
Laß im Zweifel
Dein Licht ihn ſehn!

Orpheus.

O du, ſo treu in dieſen Schatten
Von mir geſucht! O, folge deinem Gatten.
Der Weg iſt rauh; am Ende Götterluſt!

Eurydice.

Himmliſche Liebe!
Deinen Frieden
In ſeine Bruſt!

Orpheus.

Ach! aber wird ſie nicht ermüden,
Ohnmächtig niederſinken, ehe wir
Auf dieſer ſteilen Bahn das Ziel erreichen?
Ihr Götter, nur ein Zeichen!
Nur einen Athemzug von ihr!
Des Weibes Fußtritt!

Eurydice.

O, da klagt er wieder!
Komm, o Liebe, komm hernieder!
Sag' ihm, daß ich ſeine Spur
Nicht verlaſſe .... Dürft' ich nur
Einmal ſeinen Namen nennen!

Orpheus, (welcher langſam näher kommt)

Getroſt, Eurydice! die Finſterniſſe trennen
Sich vor uns her; den Felſenklüften
Sind wir entflohn.

Eurydice. Ich fühle ſchon
Mich angeweht von reinen Lüften.
Orpheus. Gerechter Himmel! ob ſie mir
noch folgt?
Ich muß, und darf nicht, muß hinunter ſtarren
In dieſen Abgrund zwiſchen Furcht und Wonne.
Soll ich gewiß mit ihr die Sonn
Der Oberwelt von neuem grüßen? oder . . .
Mir ſchwindelt! Hier iſt Untergang!
Wie lang, ihr Götter, wie ſo lang!
Der Sehnſucht heiße Qual verdoppelt
Mit jedem Schritte ſich. O du,
Süßtönender Apollo, deine Ruh
In meine Seele . . . . Götter! Götter!
Ein Tagesſchimmer? und die Blätter
Des Waldes hier bethaut?
Eurydice. Es dämmert nur; ein ferner
Morgen graut.

Welch ein Wahn, der ſeinem bangen,
Immer zweifelnden Verlangen
Dämmerung zur Sonne macht!

Orpheus, (welcher geſchwinder vorangeht)
Vorüber iſt die Nacht.
O ſieh der Pappeln hohe Wipfel!
Eurydice. Ich zittre!

Orpheus. Sie vergolden ſich.

Eurydice. Unſeliger!

Orpheus. Die Erdenwinde ſäuſeln
Um mich herum. Ich höre ſchon,
Ich höre deiner Stimme Ton.
Wo bin ich? Götter!

Eurydice. Ach, Erbarmen
In deinem Hain, o Hecate!

Orpheus. Schon fühl' ich dich in meinen Armen!
Du hängſt an meinen Lippen!

Eurydice. Ach, Erbarmen!

Orpheus, (indem er ſich umſieht).
Eurydice!

Sechster Auftritt.

(Aus der Höhle ruft eine fürchterliche Stimme dem Orpheus nach: Eurydice!

Ueberall wird es Nacht, und dreymal läßt ein unterirdiſcher Donner ſich hören.

Orpheus bleibt unbeweglich. Eurydice, wie von einer unſichtbaren Gewalt fortgezogen, entfernt ſich, und hebt der Höhle zu.

Als Orpheus ſich ermannt, um ihr zu folgen, erſcheinen drey Furien im ſchwarzen Gewande, welche ſich ihm in den Weg ſtellen.)

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Sie verſchwinden, und kommen wieder, ſo oft ſich Orpheus der Höhle nähern will.

Eurydice (in einiger Entfernung).

Wir ſind verloren! Jammer, Jammer!
Verloren! Fels und Hain zerfließen
In Nebel. Todesnebel ſchwebt
Vor meinem Aug'. Es heult, es bebt.
Die Erde ſchwindet unter meinen Füßen.
Wohin? Wohin?
Es reißt mich weg von dir; ich bin
Nicht mehr die deine. Stimmen rufen.
Die Stimmen kenn' ich! .... Orpheus,
welche Kluft!
O, kannſt du, Trauter, Lieber!
So komm, noch einmal komm herüber ...

Mehrere Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

(Orpheus, in der heftigſten Bewegung, will zu ihr hin.)

Furien, (wie zuvor.)

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Orpheus (zu Eurydice.)

Umſonſt! es feſſeln mich
Der Hölle rächeriſche Mächte,

Wie dich. Mit dieſen in die Nächte
Weit ausgeſtreckten Armen ſteh' ich da;
Und will, und will hinüber
Zu deiner Lichtgeſtalt;
Und kann nicht vor der Allgewalt
Der Götter . . . Namenloſes Elend! . . .
Der Götter, die ſich mein erbarmten;
Die ſich erbarmten; denen ich
Wahnſinniger, was ſie geſchworen,
Nicht glaubte, läſternd ihre Huld . . .
Gerecht ſind ſie: Du biſt verloren
Durch meine Schuld.

Die Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

(Vor Eurydice fährt ein Blitz nieder, worauf ein Donnerſchlag folgt. Orpheus wagt das Letzte, ſie zu erreichen.)

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Eurydice (am Eingang der Höhle, mit leiſerer Stimme.)

Es war die Schuld der Liebe, die uns trennte,
Wenn in der Hölle man verzeihen könnte,
Verzeihbar! . . . . Lebe wohl!
Geſchehen iſt der Götter Wille;

Vorüber nun mein Todeskampf,
Und wiederum entſunken mir die Hülle
Der Sterblichkeit.
Geliebter! mich befreyt
Kein zweytes Flehn. Unwiederruflich ſprechen
Die Richter hier.

Orpheus (zittert hin und zurück).

Entſetzlich! O verweile,
Bis ab von mir die Qualgöttinnen laſſen.
Dann will ich, du Getreue! dich umfaſſen,
An dir mich halten, mit dir . . .

Eurydice. Hoffe nicht!
Das war noch keinem Lebenden verliehn.
Ich wandle, ſchon ein lichter Schatten;
Du würdeſt mich umfaſſen wollen,
Und deinen Armen ich entfliehn.

Orpheus.

So will ich dieſen Schatten . . .

Eurydice. Ehre
Den letzten Wink der Scheidenden, und höre!

Mit dem Zauberklang der Lieder
Wollen dich die Götter ſenden,
Unter Menſchen zu vollenden,
Was dein Saiten-
Spiel begann.

Hier am ſchwarzen Ufer weihten
Sie zum groſſen Werke dich.

Mühe wartet dein und Plage;
Doch getroſt! wir ſehn uns wieder,
Glaube, dulde, bleib' ein Mann;
Und am Abend deiner Tage,
Du Getreuer, denk' an mich!

(Sie verſchwindet durch den Eingang der Höhle.)

Siebenter Auftritt.

Orpheus. Nachher Furien.

Orpheus.

Verſchwunden, ach! o Tag des Himmels,
Von deinem Lichte
Nur einen Strahl!
Ihr Eumeniden, laſt mich folgen,
Sie nur geleiten
Ins Wonnethal!

(Die Nacht wird Dämmerung. Die Furien erſcheinen im weiſſen Gewande, gehen ruhig um den Orpheus herum, und laſſen den Hintergrund der Scene frey.)

Furien (mit leiſer Stimme).

Von ſel'gen Lippen tonet:
Eurydice!
Du haſt gebußt; verſöhnet
Iſt Hecate.

(Die Furien werden unſichtbar.)

Orpheus, (indem er ſich der Höhle nähert.)

Hier war es, wo der Schatten plötzlich
Hinunter glänzte! Führe mich,
O Liebe . . . . .

(Die Höhle fällt zu.)

Nein, ich habe nicht geläſtert,
Ihr Höllengötter! Schweiß und Thränen
Und Blut ſind euer Nektar . . . . Ach vergebt!
Wer mag beſtehn in ſolcher Prüfung,
So lang' ihm Erdenſtaub noch an der Ferſe
klebt?
Ihr Gütigen, vergebt!
Noch einmal öffnet mir die Pforte
Des Erebus! noch Einmal . . . . Ha! wie ſtumm,
Wie athemlos! Eurydice, warum
Dein ſchreckliches Gebot? . . . Die Erdenſonne
ſchauen?
Den väterlichen Himmel? ohne dich?
Mir ekelt vor der nackten Wüſte

Dort oben; vor dem Morgenroth
Auf jenen Bergen; vor den Auen
Am Hebrus. Ach! warum dein ſchreckliches
Gebot?
Die Erdenſonne ſchauen?
Wohin ſie leuchtet, iſt Verweſung nur und Grauen.

Wie ſeyd ihr, ſtille Todesnachte,
So heilig und ſo theuer mir!
O, dürft' ich harren auf die Rechte
Der abgeſchiednen Seelen hier!

Ich läge, wo ihr Bild entfloh,
Am Felſen, bis die Riegel ſchwänden,
Bis unſre Schatten, liebend froh,
In Lethe's Hain ſich wieder fänden.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Hain von Cypreſſen. Im Hintergrunde ein dicht verwachſenes Gehölz. Vor demſelben, auf einem Fußgeſtell, ein reich gearbeiteter ſteinerner Aſchenkrug, welcher von jungen Cypreſſenbäumen umringt iſt, jedoch ſo, daß dieſe den freyen Zugang zu demſelben aus dem Vorgrunde nicht hindern.)

Deianira. Nachher ein Chor von thraciſchen Männern.

Deianira (ſitzend am Fußgeſtell der Urne).

Was harr' ich länger, ob ſie wiederkehre?
Was hoff' ich, wo ein kalter Aſchenkrug
Das Herz verbirgt, das einſt an meinem ſchlug?
Es wurde Staub, und kann nicht wieder ſchlagen . . .
So wäre denn des Sehers Weisheit Trug?
Amedes ſollte Lüge ſagen,
Er, oder ſeine Götter? . . . Nein!
Amedes ſah ein nächtliches Geſicht,

Nur halb enthüllt, und wagte ſelber nicht
Die Deutung ſeiner dunkeln Träume . . .
Den Schleyer weg, betrogne Deianira!
Dein Alles, was dir blieb von Erdenglück,
Umfaſſen, ſtill und einſam, dieſe Bäume;
Kein weiteres Erwarten! Heut, und morgen,
Und immer ſo, bis du das Leben
Zu Ende weinteſt! Auch den Orpheus geben
Die ſtygiſchen Gewäſſer nicht zurück.
O, wie ſo ganz verſchwunden er! ſo ganz
Dahin! Kein Grab, worin er ſchlummert,
Kein grüner Hain,
Der an geweihter Quelle ſein Gebein
Umſäuſelt . . .

(In der Ferne tönt ein klagender Geſang, welcher ſich langſam nähert. Deianira ſteht auf, und ſieht nach der Seite hin, von wannen er gehört wird.)

Armes Thracien!
Da kommen ſie, die den Verlornen ſuchten,
So treulich ſuchten, früh im erſten Morgenſtrahl,
Im Abendrothe ſpät; umſonſt!
Er ging den Weg, auf dem es nimmer tagt,
Dem keine Sterne leuchten . . .

(Sie begiebt ſich, um nicht von den Männern geſehen zu werden, in den innerſten Hain.)

Chor.

Klaget, klaget!
Wir fliegen hinab die Höhl' im tiefen Thal,
Den Wipfel hinauf, der in die Wolken raget;
Haben ihn nicht, horten ihn nicht: Klaget, klaget!
(Das Chor zieht mit diesem Gesang vorüber.)

Zweyter Auftritt.

Deianira. Dann Orpheus.

Deianira, (indem sie den Klagenden nachsieht, deren Stimmen in der Entfernung immer leiser werden und endlich schweigen)

O, schonet mein, ihr Töne
Voll herben Jammers, der den Busen mir
zerreißt! . . .
Erbarmenswerth! Die kriegerischen Söhne
Des Landes, muthlos, wie verwaist!
Die Hütten stumm, die Felder leer,
Und, wie gelagerte Gewitter, schwer
Die Lüfte! Zwischen Reben flüstert,
Im Waldstrom, in der Eiche Wipfel rauschet
Ein banges Todtenlied.
Des Frühlings Reiz, des Lebens Wonne schied

Mit Orpheus. Ach! wohin die goldnen Zeiten,
Als durch den Wiederhall von sieben Saiten
Er noch den Tiger in der Wüste zwang;
Als nah und fern, beym allgewaltigen Gesang,
Vor Lust die Felsen bebten?.. Nimmer, nimmer..

(Leyer des Orpheus im Gebüsche hinter dem Aschenkruge.)

Ihr Mächte des Olympus!
Was hör' ich? Irret um der Freundin Ruhestätte
Sein Schatten? Kommt er selbst, und bringet
Von des Cocytus Strande sie
Zur Oberwelt? Er ist es! näher klinget
Die Leyer . . . Aber welche Trauermelodie!
So konnte denn der Götter keiner . . . Ach!
Wo berg' ich mich, daß diese matte Seele
Nicht seinem Thränenblick erliege?
Zu lange schon hat sie der Gram erschüttert . . .
Die Knie wanken mir, und jede Nerve zittert.

Orpheus (hinter der Scene. Sein klagender Ton geht nach und nach in einen gesetztern über.)

Ich will den Lauf als Mann vollenden:
O, könnt' ich diesen Schwur hinab
In ihre stille Wohnung senden!
Vernimm ihn, du geliebtes Grab,
Du heiliger Cypressenhain!

Ich will den Lauf als Mann vollenden,
Um sterbend ihrer werth zu seyn.

Deianira.

Was für ein Lied! Wie heldenhaft
Er kämpfet, wie er los sich ringet!
Die stark geschlagne Leyer tönet Kraft
In meine Brust; mit seinem Geiste schwinget
Der meine sich empor . . . Soll ich
Entgegen ihm? . . .

(Orpheus kommt aus dem Gebüsch.)

Ihr Götter!

(Sie bedeckt ihr Gesicht, und hält sich an einer Cypresse. Orpheus erblickt den Aschenkrug und Deianiren. Ihn überwältiget sein Schmerz. Er lehnt sich schweigend an das Fußgestell, bleibt eine Zeit lang unbeweglich, schaut alsdann nach seiner Freundin, und ruft ihr.)

Orpheus. Deianira!

Deianira (weinend.)

Unglücklicher, hier bin ich! Immer werd'
Ich da seyn, wenn du rufest. Könnt ich nur
Dich trösten, so wie mich dein Anblick tröstet!
Mein Herz verblutet sich; und doch
Ist, unter allem Jammer, dein Erscheinen
Für mich Erscheinung eines Gottes noch.

Was aber kann ich? Seufzen, weinen
Mit dir!

Orpheus. Und hätteſt du nichts mehr als deine Thränen,
Du Holde, Liebende!
Sie wären Troſt. Allein Eurydice
Vertraute dir bey frohen Kinderſpielen
Schon jeglichen Gedanken; ihr gefielen
Die Blumen weniger, die ohne dich ſie pflückte:
So wuchs ſie neben dir, dem Bäumchen ähnlich,
Das, gleiches Alters mit dem andern,
Sich nie von ſeinem Nachbar trennet;
Blieb deine Schweſterfreundin, hing
An deinem Arm, wenn ſie zum Reihentanze,
Wenn ſie zum Opfer ging.
Ihr Innerſtes, wer hat es ſo geſehen,
Wie du? wer lernte ſo verſtehen
Ihr halb geſagtes Wort, ihr Lächeln, ihren Wink?
Und wo, in unſerm Nymphenkreiſe,
Wo fänd' ich außer dir,
Du reine Seele, noch ein Bild von ihr?
Sie alle, wenn ich klagte, würden leiſe
Mich höhnen, mich zu neuer Liebe reizen wollen;
Vergebens! Denn im Grabe modert nicht das Band,

Das an die Einzige mich knüpfet.
Der Liebe Kuß ſoll nicht mein Leid verſüßen,
Und Freundſchaft nur, mit treuer Hand,
Im Tode dieſes Auge ſchließen.

Deianira.

Du redeſt Worte, welche mir
Den Muth erhöhn; ich fühle deiner
Mich werth, du Leidender! ich will, ich kann
Dich tröſten. Ach! wenn deine Wege
Sich zwiſchen Fels und Dorn verlieren
In unbetretner Wildniß, dann
Gewähre Deianiren,
Daß ſie dir folge; denn ſie liebt
Und leidet. Auch für ſie getrübt
Iſt jedes Himmelslicht; ihr ſchallt auf grüner Weide
Kein Lied des Hirten mehr, kein Rundgeſang der Freude.

Fern von jugendlichen Feſten
Laß mich hören deine Klage!
Zu den ſtummen Ueberreſten
Der Geliebten zähle mich.

Orpheus.

Hoffnungslos ſind unſre Tage:
Komm, du ſollſt mir alles werden!

O, ich habe nur auf Erden
Diesen Aschenkrug und dich!

Deianira.

Welch ein banger, süßer Schauer?

Orpheus.

Ist es sie, die mich umschwebet?

Beyde.

Ja, sie liebt mich noch, sie lebet
Noch in dir, und blickt mich an.

Deianira.

Dulde mich in meiner Trauer!

Orpheus.

Sey mir nah' in meinen Schmerzen!

Beyde.

Selig, wer an treuem Herzen
Im Verborgnen weinen kann!

(Deianira sieht den Amedes kommen, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Orpheus. Amedes.

Amedes. Willkommen, Orpheus, o willkommen
Dem armen Greiſe, deſſen du vergaßeſt,
Der mit den Augen, die ſchon dunkel werden,
Nach dir hinaus ſah, dann ſie thränenvoll
Gen Himmel hob' Sie ließen ſich bewegen,
Die Himmliſchen. Willkommen! O, ich ſoll
In deine Rechte noch einmal die meine legen.
Wie ſehnt' ich mich! wie dünkte mich des Hämus
Fruchtbarſte Flur ſo dürftig, wie der Boden
So fremd, auf welchem ich ein zweytes Vaterland,
Doch nur an deiner Seite, fand;
Wo dieſe Haar' erbleichten unter Sorgen
Um dich, um dich allein!

Orpheus. Amedes!
Nie hab' ich meine Schritte die verborgen.
Als Jüngling ſucht' ich deinen Blick,
Daß er mich richtete bey jedem Thun
Und Denken; wählte zum Begleiter,

Als Mann, dich überall, bis nun
Mich das Verhängniß trieb, den ſauern Weg . .
Amedes. Nichts weiter!
Du gingſt, wohin die Parzen es geboten,
Und meine ganze Liebe war
Mit dir in Pluto's Wohnung. Dank den Göttern!
Sie brachten mir dich wieder. Zwar
Hielt jene Finſterniß
Am ſchreckenden Palaſt in ſüßen Banden
Dein Herz gefeſſelt; nur gezwungen riß
Dein Fuß ſich los von der bethränten Schwelle;
Und hier, im väterlichen Thal,
Hier wehn die Lüfte, rieſeln Bach und Quelle
Dir keine Wonne mehr;
Auch iſt für dich auf Erden harte Prüfung
Zurück; du aber laß
Dich nicht gereuen deine Wiederkehr!
Der ſchwarz umwölkte Tag wird glorreich enden.
Orpheus. Wie du, ſo tröſtete
Mich in der Unterwelt die ſcheidende
Geliebte. Sollt' ich zweifeln noch? mein Leben
ſchänden
Durch Kleinmuth? Dich, mein Freund, mein
Vater,
Und deiner Lehren

Geſprieſ'ne Weisheit vor dem Volk entehren?
Sey ohne Furcht!

Amedes. Ich bin es. Bald vielleicht
Haſt du vollbracht den Lauf, das Ziel erreicht,
Am ſchön umkränzten Ziel erkannt,
Wozu die Götter dich beriefen.
Dann ſegneſt du die Roſenbüſche, welche dir
Die Gattin raubten, ſegneſt hier
Den Stein auf ihrem Grabe, jene Tiefen
Der Hölle, deinen Rückweg ohne ſie,
Die zweymal dir Entriſſne, freueſt
Dich deines Leidens, deiner Lebensmüh
Und Arbeit .... O, mein Sohn!
Dem Sterblichen iſt großer Lohn
Verheißen, den die Herrſcher im Olympus wählen
Zu ſchweren Kämpfen, ihm den Muth zu ſtählen,
Damit er laut vor ſeinen Brüdern
Von Recht und Wahrheit zeuge, ſterbend
Sein Zeugniß ....

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Deianira.

Deianira. Säume nicht,
Geliebter Orpheus! unſre Weiber kommen
Vom Rebenhügel; ſiehe dort,
Wie ſie dem Hain ſich nahen, zu begrüßen
Dich, ihren Liebling! Ach! kein Ort
Iſt ihnen heilig. Fliehe! ſonſt umtönet
Die Gruft ein jauchzendes Geſchrey;
Und dich, in deiner Trauer,
Umſtrickt ihr Tanz mit Epheuketten.
Mein Herz empöret ſich; eile!

Orpheus. Welche Schar!
Von allen Seiten ſtrömen ſie herbey;
Doch wird mich jener Ausweg retten.

(Er geht nach dem Gebüſch im Hintergrunde. Plötzlich treten einige Thracierinnen hervor, und halten mit Epheu- und Weinranken ihn auf. Amedes entfernt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Deianira. Thraciſche Weiber.

Chor der Weiber.

Endlich, endlich kehrſt du wieder!
Lenz und Freude flohn mit dir!
Einſam irrend gingen wir
Ohne Tanz und ohne Lieder;
Lied und Tanz beginnen wieder,
Lenz und Freude folgen dir.

Orpheus.

Tanz und Lieder
An der klagenden Cypreſſe hier?

(Während des Geſangs tritt ein anderes weibliches Chor von einer andern Seite auf.)

Beyde Chöre.

Weg von klagenden Cypreſſen!
Luſtgetümmel fullt den Wald;
Einen Schatten wirſt du bald
Unter Lebenden vergeſſen.
Weg von klagenden Cypreſſen
In den luſtig grünen Wald!

Deianira (für ſich).

Sie vergeſſen?

Orpheus.

Sie vergeſſen,
Weil noch Blut in meinen Adern wallt?

Beyde Chöre.

Aſche wurden ihre Wangen,
Ihre Gruft iſt liebeleer!
Sieh, Bethörter, um dich her
Jugend, Schönheit und Verlangen,
Friſchen Reiz auf Roſenwangen,
Und kein Herz von Liebe leer!

Orpheus.

O haltet mich nicht länger!

(Will abgehen; die Weiber ſtellen ſich ihm in den Weg.)

Anführerin des erſten Chors.

Undankbarer!
Du zürneſt, daß wir deines Blickes,
Des lang vermißten, wieder uns erfreuen?

Orpheus.

Wie kann ich Freude geben, ich,
Dem ſeine Thränen ſüßer ſind als Reihen
Und Luſtgeſang? Zu viel hab' ich gelitten;
Der matt Gequälte ſuchet Raſt.

Anführerin.

Ein liebevoller Buſen wird ſie dir gewähren.

Orpheus.

Um aller Götter willen laßt . . .

(Wie zuvor. Die Weiber umringen ihn.)

Anführerin.

Dich laſſen? Bey den heiligen Altären
Der Ceres! Dieſen Armen, dieſen Kränzen
Entwindeſt du dich nicht.

Orpheus.

Zurück,
Ihr Ungeſtümen!

(Sie weichen; jedoch ohne ihn aus ihrem Kreiſe zu laſſen.)

Anführerin.

O, des Uebermuths,
Des Frevels! Gehe denn, erzähle
Den ſtummen Felſen, winſle jeder Höhle
Dein Leiden . . . . Aber nein!
So hätteſt du geſiegt . . .

(Sie nahern ſich, und wollen mit ihren Kränzen ihn einſchließen.

Orpheus.

Verwegne!
Schamloſe Buhlerinnen!

(Er zerreißt die Kränze, drangt ſich durch den Haufen, und geht ab)

Deianira (für ſich)

Wehe! weh!
Auch dieſe weinten um die Sterbende!

(Geht ab.)

Erſtes Chor.

Die Ketten zerriſſen?

Zweytes Chor.

Wo blieb der Verachter?

Eine Stimme.

Auf! Thraciens Töchter!
Dem Fliehenden nach!

Alle.

Dem Fliehenden nach!
In Waffen, in Waffen!
Uns Rache zu ſchaffen,
Zu tilgen die Schmach.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Hain des Bacchus, durch welchen ein gebahnter Weg zum Tempel des Gottes führt. Am Wege, rechts und links, Ulmbäume, von Weinranken umſchlungen. Unter den Bäumen Raſenſitze. In der Mitte des Hintergrundes der Tempel, von vorn geſehen, mit Roſenbuſchen zu beyden Seiten.)

Orpheus. Deianira.

Orpheus.

Nein, Deianira, fordre nicht,
Was in der Männer Augen mich erniedern,
Und weg von mir das Angeſicht
Der Götter wenden müßte! Sorgenlos
Ging ich, begleitet nur von meinen Liedern,
Wo zwiſchen eisbeladnen
Gebirgen nie bezähmte Völker trotzten.
Es that der Mitternächte Schooß
Vor mir ſich auf; des Todes finſtre Wege
Beleuchteten die Eumeniden;
Da tönten ihre Geißelſchläge,

Da ziſchten ihre Nattern: aus dem Abgrund heulte
Verzweiflung; aber mir verlichn
Die Retter im Olympus, daß ich muthig
Durchwandelte der Hölle tiefſte Schauer:
Und fliehen ſollt ich nun? vor Weibern fliehn?

Deſanira.

Die Weiber Thraciens,
Von Zorn entflammt, ſind wilder, rauher,
Als jene felſigen, bereiften Berge
Mit ihren zügelloſen Völkern.
Tief in der Unterwelt, am bangen Ufer mag
Dein Lied der ſtrafenden Erynnen
Noch nie erflehtes Herz gewinnen.
Die Töchter unſres Landes bändigeſt
Du nicht durch ſanft gerührter Saiten Ton;
Die ſprächen auch des Phöbus Leyer Hohn,
Um toller Rache nachzueilen.

Orpheus.

Doch zittern alle vor den Pfeilen
Des Phöbus, der, zu ſchützen ſeinen Prieſter,
Im Zorn hernieder käme, wenn es einer Gott-
heit

Bedürfte, wenn nicht Thracien
Mir huldigte, nicht seine Tapferſien
Für mich die Waffen trügen.

Deianira.

Eben, weil die Männer
Dir folgen, deine Weisheit hören,
Und Weisheit ihre Sitte mildert;
Weil ſie durch Liebe herrſchen wollen, ſo ver-
wildert
Mit jedem Tage mehr das freche,
Verbuhlte Weibervolk, das, unbedraut,
Sich keinen Wunſch verſagt, und keinen Frevel
ſcheut.
Nichts kann dich ſichern. . . . Ach! und du ge-
lobteſt,
Zu leben, wohlzuthun . . .

Orpheus.

Was ich gelobte,
Das halt' ich; aber wen die Götter
So wunderbar,
Wie mich, aus tauſendfacher tödtender Gefahr
Geriſſen; wen als ihren Günſtling
Sie vor den Augen Aller aufgeſtellt,
Noch für die ſpätre Welt

Ein Denkmaal ihrer Huld, der ſoll nicht zagen.
Ich bleibe Deianira!

Deianira.

So verbirg
Dich nur in dieſen Tagen,
Wo raſender als je, der Weiber Schwarm
Des Bachus Taumelfeſte feyert,
Kein Sterblicher, kein Gott dem Wahnſinn ſteuert,
Und, ginge mit verruchter Fauſt ein Tempelſchänder
Voran, ſie Bilder und Altäre
Zertrümmerten .... Bey deiner hingeſchied-
nen Freundin,
Geliebter Orpheus! bey des Grabes Nacht,
In welcher ſie ...

Orpheus.

Halt ein! beſchwöre
Mich nicht umſonſt! Wenn mir die Gottheit
winket,
So iſt mein Tagewerk vollbracht;
Was ich begonnen, wird nach mir ein andrer
enden.
Jetzt aber laß mich, daß ich her berufe
Der Auserleſ'nen kleines Chor,
Die Männer, die geheimer Weisheit

Und höhern Tugenden sich weihn;
Daß hier am Tempel, im verschwiegnen Hain
Ich ihnen Trost von jenem Ufer bringe,
Und hoffnungsvoll ihr Blick in schön're Welten
dringe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Deianira.

Wer kann ihm widerstehn? Die Zuversicht,
Die harmlos seine Lippen öffnet,
Aus seinem hellen Auge spricht,
Hat jede Sorge weg von mir genommen.
Nicht minder war mein Busen einst beklommen,
Als fern in unwirthbare Länder
Sich Orpheus wagte; dennoch sieggekrönt
Kam er zurück . . . Wem seine holde Stimme
tönt,
Der muß sich vor der Gräuelthat entsetzen,
Den frommen Sänger zu verletzen.

Hielt nicht am Felsenhang
Er schon des Flusses Lauf,
Des Windes Fittig auf?

Gebot nicht ſein Geſang
Dem nahen Wetter?

In allen Herzen ruht,
Wenn hoch ſein Lied ſich hebt,
Der Rache blinde Wuth;
Durch alle Seelen bebt
Die Furcht der Götter.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Orpheus. Gefolge von Thraciern.

Orpheus.

Ich wills, ihr Männer, will euch offenbaren,
Was, von der Nacht der Unterwelt
Vor allen Lebenden bedecket,
Geweihten Wonne bringt, die Ungeweihten ſchrecket.
Ihr aber wendet euch nach jenem Tempel,
Auf den der ewig junge Bachus,
Der Sonnengott, ſo freundlich nieder blicket
Im milden Abendſchein.
Bey jenem Tempel! ſprecht! ſind eure Hände rein
Von Blutſchuld? Eure Herzen
Von thörichter Begier?

Habt in des Hebrus Fluten ihr
Euch eingetauchet? Könnt ihr ohne Grauen
Hinab ins Reich der Untergötter ſchauen?

Chor.

Siehe! wir blicken
Im Abendſchein
Hinauf zum Tempel
Des Sonnengottes:
Rein ſind unſre Hände von Blut.
Unſre Herzen
Alle ſind rein;
Uns gebadet
Hat des Hebrus heilige Flut.

Orpheus.

So darf ich reden. Schweiget, ihr Geweihten,
Und lagert euch! für mich iſt dieſer Raſen;
Auf dieſem ſtarb Eurydice.

(Die Manner lagern ſich, theils auf die Raſenſitze, theils auf die Stufen des Tempels.

Ihr rief, wenn uns geziemt der Götter Wink zu deuten,
Die nächtliche Perſephone,
Damit ich folgte, wiederkehrte,
Und mich die Oberwelt verkünden hörte,

Was unter Lebenden kein Aug' erſehen hat.
An jenen Flüſſen, wo ich wallte,
Des Minos ernſtem Sitze nah,
Sah ich die unbeſtechlichſten der Richter, ſah
Vor ihnen Könige verſtummen; fernher ſchallte
Das Winſeln derer, welche hier
Nicht weinen konnten; in der Tiefe klirrten
Die Ketten am Tyrannenfuß. Ich ſah,
Den ſeligen Gefilden nah,
Eurydice bekränzt mit unverwelkten Myrthen.
Das fromme Weib, geſehen kaum,
Verſchwand; jedoch ihr Blick im Scheiden
War Segen aus Elyſium,
Der bleiben wird, um mir die Seele zu ermannen,
Und, iſt die große Feyerſtunde da,
Von ihr die Schreckniſſe des Grabes wegzubannen.

Letzter Schlaf, du Freund des Müden!
Deine Fackel wirſt du neigen,
Lächelnd dann hinüber zeigen
In das beßre Morgenroth.
Wonne jenſeits, vollen Frieden
Giebſt du Leidenden zum Looſe!
Herrlich blüht der Liebe Roſe,
Da, wo keine Schlange droht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Chor der Bachantinnen.

Eine Stimme.

Welch ein Getümmel hinter jenen Büschen!
Es eilt dem Tempel zu.

Eine andre.

Der Cymbeln Klang,
Die sich mit Klapperblechen mischen,
Verräth der tobenden Mänaden Gang.

Eine andre.

Da stürmen sie hervor, die Rebe
Lydens im zerstreuten Haar!
So heulte nie die trunkne Schaar!
So schüttelten sie nimmer ihre Stäbe!
Ihr Flammenauge rollt, durchirret Thal und Höh,
Als ob sie rings um sich Verderben dräuten.

Weiber (hinter der Scene).

Vater Evan, Evoë!

Orpheus (geht nach der Scene hin).

Nahet nicht, ihr Ungeweihten!
Bey dem Gotte! fern von hier!

(Die Männer folgen dem Orpheus, um die Weiber abzuhalten.)

Anführerin.

Seine Reihen führen wir;
Bachus ſelber wird uns leiten.

Orpheus.

Bachus zürnt, ihr Ungeweihten!

Die Männer alle.

Bey dem Gotte! fern von hier!

Anführerin.

Seinen Thyrſus tragen wir.

Die Weiber alle.

Evan, Evan, Evoë!

(Sie treiben die Männer zurück, und treten auf, im flatternden Haar Weinlaub und Epheukränze, die linke Seite mit Thierhäuten behängt. Einige haben leichte Spieße, vorn mit Epheu umwunden, welches die Spitze halb verbirgt; andre kleine Pauken, Flöten, eherne Becken, die ſie zuſammen ſchlagen u. ſ. w.)

Anführerin.

Tod dem Orpheus!

Chor der Männer.

Tod den Feinden
Des Geliebten!

Anführerin.

Allen Freunden
Des Verwegnen Ach und Weh!

Chor der Weiber.

Vater Evan, Evoe!

Orpheus, (welchen die Männer umringen).

Wollt ihr gehorchen meinem Wort, ihr Männer,
So flieht! zu mächtig iſt das Heer,
Das euch entgegen kämpfet; ihre Spieße blitzen
Durchs Epheulaub; ihr aber ohne Wehr
Und Waffen, reitzet nur die Wüthenden.
Verlaßt mich; rettet euch; mich wird
Mein Saitenſpiel und jener Tempel ſchützen.

Chor der Weiber (mit aufgehobnen Spießen).

Rache, Rache!
Du, der den furchtbaren Thyrſus umlaubt!

Männer.

Rache wird kommen,
Kommen und treffen der Raſenden Haupt.
(Die Manner ab.)

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Bachantinnen.

Chor.

Rache! Rache! . . .

(Orpheus nahert sich wieder seinem Rasen, und sieht mit ruhiger Geberde die Weiber an. Diese schweigen und stehen unbeweglich.)

Anführerin.

Ihr staunt? ihr lasset die erhobne Lanze sinken,
Und weicht zurück?
Nichtswürdige! kann euch ein Blick
Entwaffnen? O, gedenket
Des Racheschwurs! und hoch den Thyrsus!
Vollendet! folget mir! Der Gott gebeut.
Er tobt in meinem Busen, er,
Der selber einst den blut'gen Speer
Am Indus schwang, zu rächen seine Weiberchöre.
Der Gott gebeut es: Ihm zur Ehre
Dieß Opfer!

(Sie wirft nach ihm mit dem Thyrsus, welcher vorbey in den nächsten Baum fliegt).

Orpheus (mit der vorigen Ruhe).

Hat ein Gott
Dich hergesandt? Der holde Bachus?
Ist er es, der von Hügel dich zu Hügel treibt,
In seinem Hain die Sinne dir betäubt,
Und sein Gebot auf trunkne Lippen leget?
Elende! was im Taumel deine Zunge spricht,

Verwirft dein eignes Herz. O, trauet nicht,
Ihr Weiber! Nur in friedenfüllten Seelen reget
Sich himmliſches Gefühl.
Wenn oft mein unbehorchtes Saitenſpiel
Der Abendglanz vergoldet, ich im Stillen
Durch thauende Gebüſche geh',
Und auf zum Unſichtbaren ſeh':
O, dann erkenn' ich ihn, dann liſpelt ſeinen Willen
Mir jede Staude, jedes Blatt! er kommt,
Er kommt, der Gott, und Götterwonne
Mit ihm, und Zeugniß der Unſterblichkeit.
Darum, was iſt's ihr Weiber, daß ihr drückt?
Schon längſt war ich an dieſen Boden
Nicht mehr gekettet, ſehnte mich von hinnen
Ins neue Vaterland;
Schon lange . . .

Anführerin.

Bey den Strafgöttinnen!
Er ſpottet euer, lähmet eure Hand
Mit ſüßem Zauberliede;
Ich aber will ihm thun nach ſeinen Wünſchen . . .

(Sie greift nach dem Thyrſus ihrer Nachbarin; die andern wehren ihr.)

. Die Weiber alle.

Friede!

Orpheus (zur Anführerin.)

Du ſageſt recht!
Ich flehe nicht um Leben;
Wenn auch den Tod mir Weiberhände geben;
Denn ſchön iſt jeder Weg, der zu den Göttern
führt.
Doch weh, ihr Undankbaren, euch,
Und euern Töchtern wehe! wenn ihr thut
Nach meinen Wünſchen, wenn das Blut
Des Prieſters hier den Hain beflecket,
Den ſelbſt er weihte; wenn ihr zum Verbrechen
Die Treue macht, die heil'ge Treue,
Die den Unſterblichen gefällt,
Auf Erden alles bindet und erhält,
Und einſt hinüber ohne Reue
Uns wandeln läßt, wo ihre Freunde wohnen!
Da wird ſie mirs an Lethe's Ufer lohnen,
Daß dieſes Herz der erſten Liebe nicht vergißt,
Daß weg von euern Luſtgefilden
Ein ödes Grab mich locket, meinem Herzen
Ein wenig Aſche theurer iſt,
Als alle jugendliche Wangen
In voller Roſenblüth' . . .

Anführerin.

Ihr Schweſtern!
Soll ewig er uns trotzen, ewig läſtern?
O, ſeht die Männer dort in Waffen, eilt!
Vom hohen Tempel ſchaut der Gott hernieder
Auf ſeine Prieſterinnen . . .

Chor.

Evan, Evoë!

Anführerin.

(Sie reißt einer andern den Stab aus der Hand, und trifft den Orpheus.)

Verräther ſtirb!

(Die übrigen Weiber folgen.)

Orpheus (ſinkt auf den Raſen).

Wir ſehen uns wieder,
Eurydice!

(Er ſtirbt).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Deianira. Chor von bewaffneten Männern.

(Die Weiber rüsten sich wieder mit ihren Thyrsusstäben, um den Männern entgegen zu gehen. Deianira kommt, wirft zu den Füßen des Orpheus sich hin, und drückt wehmend seine Hand an ihre Lippen. Die Männer treten auf.)

Chor der Männer.

Ach, gefallen, ohne Retter!
Ueber euch den Fluch der Götter
Und der Hölle ganze Wuth.

(Sie stellen sich um den Leichnam, und halten ihre Schilde vor.)

Chor der Weiber.

Bebt, ihr Feigen!

Männer.

Blut um Blut!

Weiber.

Schmach und Tod!

Männer.

Sie warten euer.

Deianira.

Gegen mich, ihr Ungeheuer!
Sinken will ich, wo er ſank.

Beyde Chöre (indem ſie die Waffen gegen einander aufheben).

Hain und Tempel ſollen zeugen:
Schrecklich wird der Tag ſich neigen
Ueber euerm Untergang.

(Einige Männer tragen den Leichnam, welchen ſie mit einem Mantel bedecken, hinter die Scene. Deianira kniet, mit verhülltem Geſicht, am Raſen. Die übrigen beginnen den Kampf.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Amedes.

Amedes (tritt voll Würde zwiſchen ſie; um die Stirn eine prieſterliche Binde und einen Kranz von Lorbern).

Ihr Männer, laßt die Waffen ruhn!
Es hat ein Gott zu mir geredet;
Um ſeinen Liebling zürnt Apollo, will,
So wahr ich, ihm geweiht, den heil'gen Lorber trage,
Mit neuer, unerhörter Plage
Die Weiber ſtrafen. Dieſer Tod
Durch Pfeil und Spieß, der würde Wohlthat ſeyn.

Umhergejagt von Furien,
Verfolget überall, wohin ſie taumeln,
Vom letzten Laute des Getödteten,
Durchſpähn ſie ferne Wüſten, ob ein Quell,
Ein Strom von ihren Händen waſche
Das Blut der Unſchuld; aber ſchnell
Verſiegen die Gewäſſer, iſt die Quelle trocken,
Und Flüſſe bergen ſich, erſchrocken
Vor ihrem Blick . . . Ihr Weiber! dann
Beginnet erſt die Rache . . .

Weiber.

Wehe, weh!

Amedes.

So rieft ihr über Orpheus, über ſeine Freunde;
Und gottesläſterlich erſcholl
In euern Todesruf das Evan, Evoë!
Gen Himmel trugen es die bangen Abendwinde
Zu Vater Evan, der durch ſeinen Prieſter
Euch Antwort ſendet. Wurzeln ſoll
In Wäldern euer Fuß, den Buſen euch
Bedecken harte Rinde;
Jedoch, wenn ihr zum Baum erſtarrt,
Ein klopfend Herz im kalten Buſen wohnen,
Das noch des Rächers Gegenwart
Mit Angſt und Reue foltert.

Weiber.

Ach, Peritonen!
Sag', o ſage,
Wie zu den Göttern
Soll'n wir flehn?
Wie durch ein Opfer
Wenden die Plage?
Wie dem unnennbaren Jammer entgehn?

Amedes.

Ihr habt der Warnung Stimme,
Der Gottheit Wink geſchmäht.
Für euch kein Opfer, kein Gebet;
Verzweiflung nur! . . .
Dich aber Deianira!
Dich ſegnet er, der Gott. Nimm dieſen Lorberkranz,
Daß er dich ſtärk', und deinen Geiſt erhöhe,
Wenn du am Aſchenkruge knieſt,
Und freudenlos hinab in ſtumme Gräber ſiehſt;
Daß ſeine Wunderkraft Elyſiums Gefilde
Im Frühlingstraum vor deiner Seele bilde!

(Geht ab).

Deianira (welche den Kranz aufſetzt.)
Allgütiger Phebus!
Ich ſeh', ich ſeh'
Eurydice,

Die Haine, die Kränze,
Die Wonne der Schatten,
Und o! das Entzücken
Des liebenden Gatten;
Ich sehe der Treue süßen Lohn!
Er darf nach der Geliebten blicken,
Darf ewig ihr zur Seite wandeln,
Und hören ihrer Stimme Ton.

(Geht ab.)

Chor der Weiber.

Ach! Wir habens verschuldet,
Daß kein Boden uns duldet,
Nicht mehr die Vatererd' uns trägt!

Beyde Chöre.

Schreckliches Ende!
Wehe dem Frevler, der die Hände
An eines Gottes Liebling legt!

Ueber das folgende Luſtſpiel: Die Wallfahrt nach Compoſtel.

Auszug aus den Beyträgen zur Beförderung des ächten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie, von einem katholiſchen Selbſtdenker. B. V. (Ulm, 1791.) S. 141 ff. *)

„Der Verfaſſer ſchrieb dieſes Stück für die Doblerische Geſellſchaft, die ſich eben in Freyburg befand, und es fiel ihm von weitem nicht ein, daß ſich jemand daran ärgern könnte. Denn

*) Dieſe Beyträge, in welchen helle Anſicht und tiefer Blick mit großer Beleſenheit, ſo wie männlicher Eifer mit Witz und Laune, verbunden ſind, haben, nebſt dem Freymüthigen, der ihnen voranging, über viele Gegenden des katholiſchen Teutſchlandes, inſonderheit über Vorderöſterreich, wo ſie am häufigſten geleſen wurden, ein wohlthätiges Licht verbreitet.

1) Wurden die gröſsern Wallfahrten bereits unter M. Thereſia verboten; ſie ſind alſo im Oeſtereichiſchen geſetzwidrig. Die Wallfahrt in ſeinem Luſtſpiel geht bis nach Compoſtel. Dennoch hat er nicht einmal die längern Wallfahrten überhaupt getadelt; ſondern nur diejenigen, die man anſtellt, ohne zu wiſſen, warum..... Man ſehe den heiligen Gregorius von Nyſſa, der die Wallfahrten überhaupt mißbilliget, und den Erasmus, der ſie ohne Ausnahme verſpottet.

2) Die Waldbrüder ſind in allen öſterreichiſchen Staaten, als unnütz und ſchädlich, aufgehoben. Dennoch hat der Verfaſſer auch dieſe nicht überhaupt lächerlich gemacht. Er ſtellt nur einen einfältigen Frömmling auf, der zu jener Klaſſe gehöret; nicht im Eremiten- ſondern im Pilgerkleide, welches in allen katholiſchen Ländern auf der Bühne geduldet wird.

3) Uebrigens enthält das Stück keinen einzigen Grundſatz, den der Verfaſſer nicht jeder vernünftigen theologiſchen Facultät unter den Katholiſchen zur Prüfung vorlegen darf; verſteht ſich, jeder vernünftigen, wie die zu Freyburg iſt.

4) Hat der Verfaſſer jeden komiſchen Ausdruck,

jeden launigen Einfall unterdrückt, von welchem er im mindesten befürchtete, daß man ihn für Spötterey über die herrschende Religion ansehen möchte; eine Vorsicht, der er nicht wenig aufgeopfert hat. — Im Tartuffe von Moliere sind weit stärkere Ausdrücke, und beißendere Spöttereyen über Andächteley; dennoch ist er in den katholischen Ländern Deutschlands häufig aufgeführt worden, u. s. w.

Der Verfasser fand sich in seiner Meinung betrogen. Zwar erhielt das Stück lauten Beyfall; aber leise murrte man doch, und flüsterte einander zu: Ein **Protestant** habe die **katholische Religion** angetastet, und lächerlich zu machen gesucht, u. s. w. Als die Wallfahrt zum zweyten Male angekündigt wurde, sahen die Obern sich genöthiget, den Komödianten das Lustspiel abfordern zu lassen, und es der Censur zu überliefern. Der Büchercensor und der Polizeydirektor lasen es; schrieben darunter, daß sie nichts Anstößiges im Manuscripte fänden, und, die Aufführung des Stücks nicht verbieten könnten. So wurde es abermal gegeben, und zum Verdruß der Bethrüder und Betschwestern, mit noch größerm Beyfall als das erst. Mal."

Diesem Auszuge muß ich eine sonderbare Anekdote beyfügen: Daß nämlich in Freyburg hauptsächlich ein General gegen die Wallfahrt protestirte, mit der Drohung, wenn man sie nicht unterdrückte nach Wien zu schreiben; und daß bald nachher, wie die damaligen Zeitungen meldeten, eben dieses Stück von den Kapuzinern zu * *, während der Fasinacht, in ihrem Kloster aufgeführt wurde.

Die
Wallfahrt nach Compoſtel.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Jacob, Wirth in einer Dorfſchenke.
Gertrud, ſeine Frau.
Klarchen, ihre Tochter, in Pilgerkleidern.
Karl, ein Dragoner.
Flitterbach, Lieutenant unter den Dragonern.
Martin, ein alter Waldbruder, in Pilgerkleidern.

Erſter Auftritt.

(Wirthsſtube in einer Dorfſchenke.)

Jacob und Gertrud.

Jacob (zu Gertrud, welche beſchäftigt iſt, den Rahm von der Milch zu ſchöpfen.

Geh, ſag' ich dir, mit deinen albernen Zumuthungen! ich werde da, wie ein Narr, in der

halben Welt herumziehen, um eine Närrin aufzusuchen! Wer hat denn unsere Tochter zum H. Jacob nach Compostel geschickt? Ich oder du? Widersetzte ich mich nicht immer? Befahl ich nicht Klärchen ausdrücklich, mir von der Grille zu schweigen? und paßtest du nicht die Zeit ab, wo ich meines Prozesses wegen in die Stadt mußte? Als ich nach Hause kam, war das Mädchen mit dem alten Gecken von Waldbruder fort. Eine Frage noch, ob ich die Landstreicherin jemals wieder annehme! — Ihrem Vater so heimlich durchzugehen! Eine feine Zucht! Mir läuft die Galle über, wenn ich daran denke.

Gertrud (mit dem Milchlöffel in der Hand). Und mir, wenn ich solche gottlose Reden höre. Spricht man so von einer Wallfahrt? Eine Pilgerin ist also bey dir eine Landstreicherin?

Jacob. Ich rede nicht von allen; nur von denen, welche nicht wissen, warum sie wallfahrten.

Gertrud. Nicht wissen warum? Ist es denn nichts, wenn ein Mädchen verstohlne Zusammenkünfte mit einem jungen Burschen hat, mit dem ihr die Eltern allen Umgang untersagten? War es mit Klärchen nicht weit genug gekommen? Er-

kapute ſie nicht Bruder Martin gar über einem Kuß? Und das iſt nichts? Jeder andere Vater würde Klärchen darum loben, daß ſie für ihren Ungehorſam eine ſo harte Buße ſich auferlegte.

Jacob. Daß ſie nämlich für den erſten Ungehorſam durch einen zweyten büßte. Den erſten hätteſt du ihr leicht erſparen können; daran biſt du einzig und allein Schuld.

Getrud. Noch beſſer! Zuletzt habe ich wohl gar den Reiter Karl ins Haus gerufen, und ihm Gelegenheit gemacht. Die Thür weiſen durft' ich ihm nicht, weil ein Wirthshaus jedwedem offen ſteht, und doch hab' ich gethan, was ich gekonnt, und meine Tochter gehütet. . . .

Jacob. Wie ein Drache. Die Gerechtigkeit muß ich dir widerfahren laſſen. Aber das war eben der Fehler; dadurch wurde Klärchen widerſpenſtig. — Und dann, was hatteſt du gegen Karl? So lang ich ihn kenne, war er brav, ging ſeinem Vater recht treulich zur Hand, verſtuhnd alle Feldarbeiten, ſchaffte von Morgen bis Abend, und die Kriegsdienſte haben ihn nicht um ein Haar verſchlimmert. Er iſt der Ordentlichſte im ganzen Regiment. Ueberdem wußten wir, daß ſein

Vetter, der reiche Knauser, ihm alles vermachen würde. Nun ist der gestorben; Karl hat seinen eignen Hof, bekommt auf Michaelis seinen Abschied, und Jungfer Klärchen ... O, ich möchte rasend werden!

Gertrud. Du hast gut sprechen, wenn man bloß auf das Irdische sieht, auf Häuser und Aecker ... aber daran liegt mir am wenigsten. Meine Absicht war, unserer Tochter einen frommen christlichen Mann zu geben, dergleichen unter den Soldaten schwerlich zu finden ist.

Jacob. Nimm dich in Acht, Gertrud! mein Soldatenrock hängt noch droben im Schranke.

Gertrud. Ich wollte sagen unter den Dragonern. Insonderheit gefällt es mir nicht, daß Karl dem Lieutenant Flitterbach aufwartet, dem Erzleichtsinn, der beständig über die Geistlichen spottet, und von welchem Jedermann weiß, daß er nichts glaubt. — Ich fürchte, ich fürchte, mit Karls Glauben ist es nicht so ganz richtig!

Jacob. Einem Menschen, der nicht glaubt, würd' ich so wenig meine Tochter geben als du; aber für Klärchens Liebhaber will ich Bürge seyn.

Als er die Erbſchaft antrat vertheilte er eine große Summe unter die übrigen armen Anverwandten ſeines Vetters, die gänzlich im Teſtament übergangen waren; und vor drey Tagen ſchlug er das reichſte Mädchen in der Nachbarſchaft, das ſich ihm anbieten ließ, um Klärchens willen aus, obwohl er von dieſer förmlich den Abſchied erhielt. Wer ſo etwas zu thun im Stande iſt, der fährt ſicherlich mit ſeinem Glauben nicht zur Hölle.

Gertrud. Indeſſen . . .

Jacob. Sieht er nicht den halben Tag in der Kirche, und verſäumt darüber die nöthigſte Arbeit, wie gewiſſe Betſchweſtern, die, wenn ſie nicht zum Glücke noch geizig wären, ihren Mann um Hab' und Gut brächten.

Gertrud. Ich bin dieſer Stichreden ſchon gewohnt, und ertrage ſie mit chriſtlicher Geduld. Nur habe Mitleiden mit dem armen Klärchen! Ach! ſie konnte ja nicht anders; ſie mußte ihr Gewiſſen zur Ruhe ſtellen; es hätte ſie in den Boden gedrückt.

Jacob. Weil ihr beyden Fantaſten, der Waldbruder und du, dem guten Kinde die Al-

fanzereyen in den Kopf ſetztet. Wollten unſere Mädchen anfangen, wegen eines Kuſſes gleich nach Compoſtel zu gehen, da gäb' es was zu wallfahrten! In jedem Hauſe ſtühnden ein ein oder zwey Spinnräder müßig. Und — was meinſt du? — Wir kannten uns auch einige Monate vor der Hochzeit. — Sollte wohl nicht eine kleine Wallfahrt nachzuholen ſeyn?

Gertrud, (mit erzwungner Schamhaftigkeit). Du ſpaßeſt immer zur Unzeit.

(Sie nahert ſich ihm mit einer lachenden Miene.)

Ich muß dir noch eins ſagen, lieber Mann! . . .

Jacob. Ey, liebes Weibchen! Ich ſah dich ja lange nicht ſo freundlich. Es ſcheint, das Andenken an die alten Sünden . . .

Gertrud. Nun denn! Man iſt keine Heilige. Wer ſeine Schwachheiten gehörig abbüßt . . . Aber was wollt' ich eigentlich ſagen? Du haſt mich irre gemacht . . . Ja, das war es. Ich wollte dich erinnern, wie das Wetter in den Baum ſchlug, unter welchem Karl und Klärchen in der Abenddämmerung zu ſitzen pflegten, und wie dieſe Warnung . . .

Jacob. Possen! Wenn der Blitz alle Bäume spaltete, worunter ein verliebtes Pärchen im Dunkeln seine Zuflucht nimmt, dann säh' es übel mit den Wäldern aus. Dagegen hat das Wetter schon in manche Kirche und Kapelle geschlagen.

Gertrud. Kein Wunder! Auch da wird gesündigt.

Jacob (indem er seine Frau bedeutend ansieht). Du hast Recht! Viele gehen bloß hin, ihr Gespötte zu treiben. Sie beten um Frieden, und zanken vom Morgen bis in die Nacht; verlangen den Segen ins Haus, und fluchen ihn selber in der nächsten Stunde wieder fort . . . Mit allem dem kann ich mir nicht einbilden, daß der Himmel unser armes Klärchen nach Compostel habe donnern wollen, und noch weniger, daß er dem Waldbruder seine Absicht dieserwegen anvertraut habe. Kurz . . .

Gertrud. Kurz, du bist ein Lästermaul, ein ruchloser Mensch, der mit seiner Tochter umgeht, ärger als ein Zigeuner, ärger als . . .

Jacob (mit einem sehr ernsten Ton). Gertrud!

(Er ſinnt nach) Aber Zank bey Seite; höre mich an! Einen Vorſchlag zur Güte! (Mit höhniſcher Gelaſſenheit.) Du haſt deine Tochter zur Wallfahrt ausſtaffirt; wie wär' es, wenn du ſelber, um ſie auszukundſchaften, dich auf die Beine machteſt? Der H. Jacob würde ſeine Freude an dir haben; und ob es gleich in unſerm Hauſe während der Zeit ein wenig ſtiller hergehen möchte, ſo wollt' ich doch meine Einſamkeit zu ertragen ſuchen. Nun?

Gertrud (welche den Löffel aufhebt). Mit den Fäuſten will ich dir antworten.

Jacob (hält ihr den Arm). Ey, ey! deine chriſtliche Geduld iſt kurz angebunden.

Gertrud. Einem Engel zerriſſe die Geduld bey ſolch einem Satan! (Sie wirft den Löffel wüthend auf den Boden.)

Jacob (ſieht kaltblütig ſich um) Siehſt du, was dort in der Ecke ſteht? Wenn ich nur meinen Korporalſtock nicht zu gut achtete . . . Gertrud! Gertrud!

Gertrud. Was? deinen Korporalſtock? Mir? . . . Nein, länger halt' ich es nicht aus. Du ſollſt deinen Willen haben; ich will fort . . .

Jacob (hält ſie zurück). Nur dieſen Abend nicht; ſonſt hätte ich niemanden, der mir kochte.

Gertrud. Laß mich, oder ich ſchrey' um Hülfe.

(Will ſich losreißen)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Karl (mit einem Tabaksbeutel und einer Pfeife).

Karl (zu Gertrud). Wo denn hin? (Zu beyden.) Iſt doch unter euch ewiger Zank und Streit! Was giebt es ſchon wieder?

Jacob. Was ſollt' es geben? Immer die alte Geſchichte mit unſrer Tochter! Du erinnerſt dich, Karl, aus dem Briefe des Waldbruders, daß er heilig verſprach, vor Ende dieſes Monats mit Klärchen wieder hier zu ſeyn; nun iſt morgen der letzte, und wir ſehen und hören von unſern Pilgerleuten nichts. (Gertrud weint und ſchluchzet überlaut.) Vor acht Tagen hub mein liebes, frommes Eheweib darüber an zu

murren, Geſichter zu ſchneiden, mir die Ohren voll zu plappern . . .

Gertrud (mitten im Weinen). Schändliche Lügen! Wenn man in ſeiner Noth andächtig gen Himmel ſchaut, und die Litaney betet, das nennt er Geſichter ſchneiden und plappern.

Jacob. Da müßte Karl dich nicht beſſer kennen. Einen Augenblick eher, ſo hätt' er an der ſchönen Litaney von ruchloſen Menſchen und Zigeunern ſich erbauen können, vornehmlich an der andächtigen Miene, als der Milchlöffel in der Stube herum flog. Die Töpfe würden nicht ermangelt haben zu folgen, wär' es deinem frommen Eifer geſtattet worden; aber . . .

Gertrud. Du magſt dich deſſen noch rühmen, du Unmenſch!

Jacob (zu Karl) Ich zeigte bloß in jene Ecke . . .

Gertrud. Du bringſt mich von Sinnen!

Karl. Laßt es gut ſeyn, Jacob! Mir zu Gefallen! Sogleich kommt der Lieutenant, der hat nur ſein Gelächter, wenn er dich und deine Frau wie zwey Hähne im Kampfe ſieht. Wißt ihr was, Gertrud! holt meinem Lieutenant einen Krug Bier, und ein Licht, die Pfeife anzuſtecken, und

macht keine Runzeln; sonst quält er uns wieder mit seinem abgedroschnen Witz über Pfaffen und Betschwesterey, dessen ich herzlich müde bin.

(Bernud ab.)

Ihr aber, (zu Jacob vergeßt den kleinen Sturm, und besinnt euch auf ein lustiges Histörchen für den Flitterbach; mir will heute nichts einfallen.

Jacob. Mir noch weniger; die lustigen Histörchen vergehen einem wohl . . . Lieber Karl, was du thust, heirathe keine Betschwester! Solltest du noch an Klärchen denken, so prüfe sie vorher; denn ich mache mir ein Gewissen daraus, einen braven Burschen, wie du bist, mit meiner Tochter anzuführen.

Karl. Seyd unbekümmert! So lieb mir Klärchen ist — und ich muß gestehen, daß ich sie Tag und Nacht in meinem Herzen trage — so reiß' ich mich dennoch von ihr los, wenn sie das Seufzen und Augenverdrehen sich nicht abgewöhnt. An Mädchen, die sich artig dabey zu benehmen wissen, hat es freylich etwas Anziehendes; aber kaum sind sie Weiber geworden, so gnade Gott dem Mann, den Kindern, dem Gesinde, und allem, was unter ihrem Dache ist, bis auf Hund und Katze!

Jacob. Wunderbar, daß ſie dabey vorgeben, mit ihren Gedanken beſtändig im Himmel zu ſeyn! Auf dieſe Art müßt' es im Himmel traurig ausſehen, und für einen ehrlichen Kerl, der ſich in der Welt herum geplagt hat, wär' es ein ſchlechter Troſt, hinein zu kommen.

Karl. So denk' ich auch. Aber hört, was ich für einen Anſchlag habe! Gelingt er mir, ſo iſt Klärchen auf einmal von ihrer Schwärmerey geheilt. Ich hoffe nämlich, ſie dahin zu bringen, daß ſie denſelben Tag, wo ſie von der Wallfahrt zurückkehrt, in ihren Pilgerkleidern mir einen Kuß giebt, und zwar, ehe ſie von meiner Erbſchaft und von eurer Einwilligung in unſre Heirath unterrichtet iſt; denn ihrem Bräutigam, kurz vor der Hochzeit, einen Kuß zu erlauben, das wäre für ſie keine Gewiſſensſache. Sie muß eine wirkliche Schwachheit begehen; alsdann hab' ich die beſte Gelegenheit, ihr das Lächerliche von ihrer Frömmeley vorzuſtellen.

Jacob. Gut! trefflich! Aber wo nimmſt du die Einfälle her? Ich kann mich nicht genug über dich wundern. Mancher Studierte redet nicht halb ſo geſcheid.

Karl. Ihr wißt, daß mein Lieutenant ſeinen

geliebten Zeitvertreib mit den Geiſtlichen hat, insonderheit mit den Pfarrern. Wo er von weitem einen ſieht, da ruht er nicht, bis er ſeiner habhaft geworden; dann führt er ihn, gutwillig oder mit Gewalt, in die nächſte Schenke, und es wird getrunken und disputirt. Gemeiniglich bin ich dabey. Nun wär' es wohl ſchlimm, wenn man nicht hier und da etwas behielte ... Was aber dünkt' euch von Klärchens Außenbleiben, und daß ihr auch von Bruder Martin, ihrem Begleiter, keine Nachricht erhaltet? Es fängt an, mich zu ängſtigen.

Jacob. Ich hatte ſchon einige ſchlafloſe Nächte deßwegen, ob ich mir gleich vor meiner Frau nichts merken laſſe, damit ſie nicht gar das Haus umkehret. Mit dir, guter Karl, darf ich offenherzig reden. Ich fürchte, je länger, je mehr; denke mir alles Unglück, welches dem jungen unerfahrnen Mädchen begegnen könnte; zumal wenn Bruder Martin geſtorben, und ſie gezwungen wäre, ſich allein auf den Landſtraßen durchzubetteln. Ach! wenn mein armes Kind ...

(Er wiſcht ſich die Augen; indem tritt der Lieutenant herein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant. (Nachher) Gertrud.

Lieutenant. Grüß ihn Gott, Herr Wirth! Hab' ihn gestern den ganzen Tag nicht gesehen. Ich war in der Abtey zu Gaste, und ließ mir's unter den geistlichen Herren wohl seyn.

Jacob. Der Herr Lieutenant führen ein recht erbauliches Leben, immer in geistlicher Gesellschaft!

Lieutenant. Und doch bin ich überall für einen Ketzer ausgeschrien . . . Aber wo ist Frau Gertrud? Ich hab' ihr etwas zu sagen.

Jacob (nach der Scene hin) Gertrud! hurtig! (Zum Lieutenant.) Nehmen Sie Platz! Sie werden gleich mit allem bedient werden.

(Karl giebt dem Lieutenant die Pfeife u. s. w. und dieser klopft. Gertrud, mit einer verdrüßlichen Miene, ohne ein Wort zu sagen, setzt das Licht und den Bierkrug auf den Tisch.)

Lieutenant. Was gilts, Frau Wirthin, Sie kommt von ihrem Beichtspiegel? (Gertrud will gehen.) Höre Sie nur! ich bring' ihr vielleicht eine frohe Botschaft.

Gertrud (mürrisch). Ihre frohen Botschaften kenn' ich. (Will gehen.)

Jacob (zu Gertrud, leise). Führe dich vernünftig auf, oder ich erzähle vom Milchlöffel und von dem in der Ecke. (Winkt nach seinem Korporalsfuß hin.)

Lieutenant. Ohne Scherz! Ich machte im Hergehen einen Umweg über die große Matte, wo die Birken stehen; da sah' ich vom Berge herab ein Paar schwarze Figuren kommen, die eine wie ein Mädchen, und die andere wie ein Affe oder ein Murmelthier. Den Augenblick dachte ich an Klärchen und an den Waldbruder; und ich wollte schwören, daß es niemand anders war.

Gertrud. Ah! Herr Lieutenant, haben Sie mich nur diesesmal nicht zum Besten.

Lieutenant. Das wär' ein Bubenstreich. Sie kann sich darauf verlassen; ein Paar schwarze Leute hab' ich in der Ferne gesehen, und die schienen mir unsre Pilger zu seyn.

Gertrud (voller Freuden). So hab' ich sie doch endlich herbeigebetet!

Jacob. Nur nicht so voreilig! Weißt du denn, ob sie es wirklich sind? Ich will hinauf

ans Dachfenſter, und ausgucken. Du gehſt mit, Karl!

Lieutenant. Warum nicht lieber ihnen entgegen?

Jacob. Eine davon gelaufene Tochter muß zu ihrem Vater kommen; nicht der Vater zu ihr.

(Jacob und Karl ab.)

Lieutenant. Es ſollte mich doch freuen, wenn ich der Glücksbote geweſen wäre! und dann will ich meine Luſt an dem Waldbruder haben. Verrathe Sie mich nicht, Frau Wirthin! ich bin ihm gänzlich unbekannt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Martin.

Gertrud (mit einem Jubelgeſchrey). Er iſt es! (Springt auf ihn zu, und faßt ſeine beyden Hände.) Willkommen, willkommen! wo bleibt meine Tochter?

Martin. Sie fürchtete ſich, und ſchickte mich voraus, ihren Vater zu beſänftigen. Ehe ſie nicht ſeiner Verzeihung gewiß iſt . . . .

Gertrud (haſtig). Wo verließt ihr ſie denn?

Martin. Bey der alten Kapelle.

Gertrud. O ich muß den Augenblick zu ihr!

Lieutenant. Vorher wird Sie doch ihren Mann rufen, der oben wartet? Er konnte noch nicht am Fenſter ſeyn, als dieſer würdige Pilger ins Haus trat.

Gertrud. In meiner Freude vergeß' ich alles.

Martin. Ueber dem wäre zu wünſchen, daß die Mutter ein gutes Wort für Klärchen einlegte.

Gertrud. Wie ihr meint, Bruder Martin!

(Geht ab.)

Martin (ruft ihr nach). Nebenher auch ein Wörtchen zu meinem Beſten!

Lieutenant (für ſich). Nun ja! wenn dich Gertrud empfiehlt, ſo biſt du empfohlen! Ich möchte den Willkommen nicht mit dir theilen.

Fünfter Auftritt.

Der Lieutenant und Bruder Martin.

(Martin trocknet den Schweiß von der Stirne, und bewegt öfters die Lippen, als ob er mit ſich ſelbſt redete.)

Lieutenant (welcher ſich ehrerbietig dem Waldbruder nähert). Es freut mich, Herr Bruder, daß ich hier mit Ihnen zuſammentreffe, um eine Bekanntſchaft zu machen, nach welcher ich mich lange geſehnt habe. So oft ich dieſen Sommer ſpatzieren ging, nahm ich den Weg durch das Wäldchen vor Ihrer Einſiedeley vorbey, die ich niemals ſehe, ohne mich zu erbauen.

Martin. Zu viel Ehre, mein Herr! . . . Ich weiß nicht, wie man Sie titulirt.

Lieutenant. Was iſt am Titel gelegen? Der gehört zu den Eitelkeiten, die man den Weltkindern überlaſſen muß.

(Der Waldbruder wischt ſich noch immer den Schweiß ab, und bewegt die Lippen.)

Lieutenant. Vielleicht aber ſtör' ich Sie in einer andächtigen Betrachtung.

Martin. Gar nicht, gar nicht!

Lieutenant. Da hör' ich unſern Wirth; machen Sie ſich gefaßt, Herr Bruder! Mich dauert nur ſeine fromme, rechtſchaffene Frau. Das iſt eine wahre Kreuzträgerin!

(Martin zuckt die Achſeln.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jacob. Gertrud. Karl.

Jacob, (im Hereintreten zu ſeiner Frau, welche vorangeht). Alſo bey der Kapelle? . . . Daß du mir aber nicht aus dem Hauſe gehſt, eh' ich dir's erlaube! (Leiſe zu Karl). Du mußt ebenfalls bleiben und Acht geben. So bald ich dir winke, ſtiehlſt du heimlich dich weg und nach der Kapelle hin. Dort hältſt du dich verborgen, bis ich mit den Uebrigen nachkomme; und wie du mich kommen ſiehſt, wagſt du einen Angriff auf das Mädchen. Bringſt du ſie heute noch in deine Arme, ſo zahl' ich dir bey der Morgabe hundert blanke Gulden mehr.

Karl (leiſe zu Jacob). Sollt ich auch zwey-

hundert dabey verlieren: ich thäte alles, um meinen Endzweck zu erreichen.

(Während dieser geheimen Unterredung spricht der Lieutenant ganz leise mit dem Waldbruder. Gertrud versucht es, die beyden ersten zu trennen, aber Flitterbach wirft, hinter Martins Rücken, ihr drohende Blicke zu.)

Jacob (zu Martin, welcher die Hände kreuzweis auf die Brust legt und sich bückt). Nun denn! Ist das Abenteuer glücklich überstanden? Habt ihr euch einen Stuhl im Himmel verdient? Ich möchte nur wissen, wo das im Evangelio geschrieben steht, daß man den Vätern ihre Töchter wegstehlen und die Mädchen an Müßiggang und Herumstreichen gewöhnen soll? (Martin wie zuvor.) Ja, ja, die demüthigen Bücklinge kenn' ich. Daran laßt ihr's nicht fehlen, zumal, wenn ihr solch ein Stückchen ausgeführt habt. Je tiefer der Bückling . . .

Lieutenant (zu Jacob). Nein! das geht zu weit! Keine Sylbe mehr, oder er hat es mit mir zu thun. Schämen sollt' er sich, einem solchen Manne so zu begegnen. Mir, wenn ich ihn bloß anschaue, wird es ganz wehmüthig ums Herz. (Zu Martin.) Kommen Sie . . .

Jacob. Herr Lieutenant! Wäre Bruder

Martin ein Heuchler, wie viele, ſo gäb' ich ihn ohne Widerrede Ihren Spöttereyen Preis; aber das iſt er nicht. Er thut in ſeiner Einfalt, was ihm recht dünkt. (Zu Martin, welchem er die Hand reicht.) Hier! euch iſt alles verziehen. Seyd ihr derjenige, für welchen ich euch halte, ſo erweiſet dieſem Herrn ein gleiches, und tragt ihm ſeinen kleinen Muthwillen nicht nach.

(Er giebt dem Karl einen kleinen Wink, und dieſer geht unvermerkt ab.)

Martin. Ich habe dieſes und mehr längſt erdulden lernen.

Lieutenant. Wohlan! So vergeben Sie mir; ich vergebe Ihnen auch, daß Sie uns die hübſchen Mädchen ſo nach Spanien führen . . . Herr Wirth! einen Krug von ſeinem beſten Wein, damit ich der gottesfürchtigen Frau Wirthin zuvorkomme, ihr, die beſtändig von guten Werken ſpricht, und einem Pilger nicht einmal einen Labetrunk anbietet.

(Jacob ab.)

Gertrud. Kann man auch an etwas denken, wenn man ſo auf glühenden Kohlen ſteht? Mein Kindchen in der Nähe zu wiſſen und nicht hin zu

dürfen! Jacob iſt ein rechter Barbar gegen Frau und Kind.

Lieutenant. Das kann ich bezeugen; und wenn nicht Frau Gertrud wie ein ſanftes Turtelſtäubchen alles über ſich hergehen ließe . . .

Jacob (mit Krug und Gläſern). Da haben Sie aus dem hinterſten Fäßchen, vom allerälteſten! Trinken Sie, und dann iſt es hohe Zeit, daß wir uns nach Klärchen umſehen. Ich habe jetzt meine Urſachen, warum ich ihr entgegen will. Sie begleiten uns doch, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Verſteht ſich! Wo es dergleichen giebt, laß ich mich nicht lange bitten. (Zu Martin.) Ruhen Sie einen Augenblick aus, Herr Bruder!

(Beyde ſetzen ſich, und trinken.)

Martin (zu Jacob). Ihr müßt aber dem Mädchen kein böſes Wort geben. Als ich von ihr ging, zitterte ſie wie ein Eſpenlaub. Sie iſt ſo verzagt . . .

Jacob. Ich hab' es befürchtet, und deßwegen die nöthige Vorſicht gebraucht. Wirklich iſt Karl bey ihr, der ſie tröſtet.

Gertrud (in der äußerſten Beſtürzung). Karl?

Martin (ſchüttelt den Kopf). Warum denn Karl?

Lieutenant (ſteht auf und hebt das Glas in die Höhe). Es leben alle klugen Köpfe! Der Gedanke iſt mir wie aus der Seele geſtohlen. Ich hätt' es vollkommen ſo gemacht.

Jacob. Bruder Martin ſcheint die Sache bedenklich zu finden. (Indem er den Bruder ſteif anſieht.) Was meint ihr? . . . Faſt ſollte ihr mich in Sorge ſetzen. Das Mädchen wird ja nicht . . .

Martin. Behüte Gott! Auf die Gefahr ließ ich ſie mit Karl ganz allein nach Compoſtel reiſen.

Jacob. Das iſt viel geſagt.

Martin. Nicht zu viel. Mich ſelber hat Klärchen oft erbaut. Kamen wir in eine Kirche vor ein Bild, worauf nur ein ſchöner Engel gemalt war, gleich wendete ſie die Augen weg.

Gertrud. Da ſieht man, was es für ein heilſames Ding um eine Wallfahrt iſt!

Lieutenant. Ha, ha, ha! Wenn der junge Dragoner eben ſo unbeweglich da ſteht, wie der gemalte Engel, ſo iſt Klärchen geborgen.

(Martin blickt vor ſich hin und bewegt die Lippen)

Jacob (zu Martin). Was aber macht ihr euch denn für Scrupel! Denken wir uns das Aergſte! Die Pilgerin müßte von Karl einige Liebkoſungen hören, zürnte im Anfang, lächelte aber nachher, gäb' ihm etwa zum Willkommen einen Kuß . . .

Gertrud. Biſt du toll? Einen Kuß? Ging ſie nicht eben darum, weil ſie geküßt hatte, nach Compoſtel? Das war ja ihre einzige Sünde! Alſo hätte ſie Monate lang ſich die Füße wund gelaufen, Hunger und Durſt, Hitze und Froſt erlitten, alles mögliche Ungemach ertragen, um gleich nach ihrer Zurückkunft, ich möchte ſagen noch unterwegens, ehe ſie die Hausſchwelle betrat . . . Wahrhaftig! man muß den Verſtand verſoffen haben . . .

(Der Lieutenant ſtößt den Waldbruder an, und deutet auf Gertrud. Letztrer ſchüttelt den Kopf, murmelt etwas für ſich, und geht zu den Streitenden hin.)

Jacob. Sachte, ſachte! In jedem ſtreitigen Fall iſt der Augenſchein der beſte Richter. Ich gehe voran; folgt mir! Bey der Kapelle verſtecken wir uns in das Buſchwerk, und verweilen da, bis wir von Klärchens Tugend hin-

länglich überführt ſind. Nur Eins beding' ich mir aus: Daß niemand einen Laut von ſich giebt, oder auf irgend eine Art die jungen Leute ſtört. Meine Frau werde ich in der Zucht halten; die kommt unter meinen Korporalſtock. Ihnen, Herr Lieutenant, übergeb' ich den Waldbruder. Er war vor dreyßig Jahren auch Soldat, und weiß, daß mit der Kriegsdisciplin nicht zu ſcherzen iſt.

Lieutenant. Ich mag es kaum erwarten. Ein ſolcher Auftritt iſt mir lieber, als die beſte Komödie.

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ländliche Gegend, mit einer kleinen zerfallenen Kapelle.)

Klärchen (allein).

Bruder Martin bleibt lange! Sollt' es ihm ſo viele Mühe koſten, mir die Verzeihung auszuwirken? Freylich iſt mein Vater ein ſtrenger

Mann; aber im Grunde war er jederzeit gutherziger und nachgebender, als meine Mutter. Ach! dieſesmal hab' ich ihn gar zu empfindlich gekränkt. (Schaut nach der Scene hin.) Ich ſehe noch niemanden . . . Eine betrübte Wiederkehr! So hatte mirs nicht geahndet. Was ich in der Fremde mir alles träumen ließ! Welche Glückſeligkeit ich mir vorſtellte, wenn ich zurückkäme, die Gegend wieder um mich hätte, wo ſo manches Bäumchen mit mir aufwuchs, jeder Platz mir bekannt iſt, wo ich von meinen Kinderjahren an die Vögel ſingen hörte, Blumen pflückte . . . O Gott! daß man des einen ſich nicht erinnern kann, ohne des andern ſich auch zu erinnern! Auf meiner Wallfahrt glaubte ich, gewiſſe Andenken würden mir nicht mehr wehe thun; und jetzt . . . alles, was ich anſehe . . . Ich möchte vor Scham verſinken. (Sie lehnt ſich mit bedecktem Geſicht auf ihren Pilgerſtab.) Warum ließ ich auch eben an dieſem Orte den Waldbruder von mir? Bey dieſer Kapelle fühlte ich zum erſtenmal, was ich nachher mit ſo vielen Thränen bereute . . . Aber Gott weiß, ich war ruhig, fürchtete nichts mehr . . . hatte dich vergeſſen, Karl!

Eine Stimme (hinter der Kaselle). Mich vergessen, Klärchen?

(Sie fährt erschrocken zurück, und hält sich an einem Baum.)

Achter Auftritt.

Klärchen. Karl. Nachher Jacob, Gertrud, Martin und der Lieutenant halb hinter der Scene verborgen.

Karl (springt hervor, bleibt aber in einiger Entfernung). Liebes Klärchen! warum denn mich vergessen?

Klärchen (ohne ihn anzusehen). Weg, du abscheulicher Verführer, weg!

Karl (für sich) O ich weiß nicht, wo ich bin. Mir beben alle Glieder. Hier braucht es keiner Verstellung; ich fühle, wie fest an ihr meine ganze Seele hängt. (Kommt näher.) Nur einen Augenblick höre mich:

Klärchen (wie zuvor) Wollte Gott, ich hätte niemals deine Stimme gehört!

Karl. Was ſie dir ſagen will, darf der Himmel mit anhören.

Klärchen (ſieht ihn zornig an). Nenne mir nicht den Himmel! Du hätteſt ſeine Warnung annehmen ſollen, wie ich!

Karl. Seine Warnung? Redeſt du vielleicht von dem zerſplitterten Baume? Hat denn niemand darunter geſeſſen, als wir? Mußte gerade um unſertwillen ihn der Blitz treffen? Unter welchem Baume wird nicht geſündigt? Vielleicht brach ein Liebhaber dort ſeinen Schwur, oder eine Braut verletzte den ihrigen, oder ein hartes Mädchen wies eine treue Seele von ſich, und ſtürzte ſie in Verzweiflung.

Klärchen. Ich kenne deine glatten Worte; ſchweig, und entferne dich.

Karl. Sähеſt du nur den Raſen unter jenem Baume! Er iſt grüner, als alle andre; hatte mehr Blumen im letzten May, als alle andre; und neben der vom Wetter getroffnen Linde iſt ein Sprößling aufgeſchoſſen, welcher bereits einigen Schatten giebt. Das iſt um unſertwillen geſchehen, glaube mir!

Klärchen. Ich kann und darf dir nicht glauben.

(Jacob und die Uebrigen hinter der Scene beobachten die Redenden.)

Karl. Aber, Klärchen, betrog ich dich je? Welches iſt denn meine Sünde? und welches die deinige? Wenn Lieben Sünde wäre . . . (Er will ihre Hand faſſen).

Klärchen (ſtößt ihn mit Heftigkeit zurück). Weg! Iſt dir nichts mehr heilig, nicht einmal dieſes Pilgerkleid?

(Martin nickt voller Freude, und wiſcht ſich die Thränen ab. Gertrud ſchlagt eben ſo freudig leiſe die Hände zuſammen. Jacob ſieht den Lieutenant an, und kratzt hinter den Ohren. Der Lieutenant winkt ihm, Geduld zu haben.)

Karl. Ich ehre dein Pilgerkleid. Vergönne mir, es zu küſſen; dann geh' ich. (Er nimmts, und drückt es an ſeine Lippen.)

Klärchen (ſträubt ſich, aber ſchwach). Karl! Karl!

(Martin will auf die Scene, der Lieutenant hält ihn zurück. Gertrud will rufen, Jacob hält ihr den Mund zu, und weiſt ſeinen Korporalſtock.)

Karl (ergreift ihre Hand, und küßt ſie feurig). Lebe wohl, Klärchen! . . . Du meinſt dem Himmel dadurch gefällig zu werden, daß du mich ins Grab bringſt . . . Mög' es dich nie gereuen! Lebe wohl, auf ewig! (Er geht, und bleibt in einiger

Entfernung ſtehen.) Klärchen! ich verdiente das nicht; aber ich vergebe dir!

Klärchen (für ſich.) In dieſer Verzweiflung darf ich ihn nicht von mir laſſen. (Mit ſchwacher Stimme.) Karl!

Karl (kommt zurück, und ergreift wieder ihre Hand). O ſage nicht, daß ich gehen ſoll! Ich habe ſo lang' um dich getrauert, ſo viel um dich geweint ... Sage nicht, daß ich gehen ſoll! (Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)

Klärchen (will ſich loswinden) O bey allen Heiligen im Himmel!

Karl. Bey allen Heiligen ſchwör' ich dir, daß ich mit jedem Blutstropfen dein bin; daß ich für dich lebte von Kind auf, für dich allein; daß ich ſterben muß' ohne dich.

Klärchen (wie zuvor). Laß mich, lieber Karl!

Karl. Warum willſt du weg von meinem Herzen? Gedenke der vorigen Tage ...

Klärchen (zu ſich) Wie iſt mir! ... Gott! meine Kräfte ſchwinden.

Karl. Denk' an meine Liebe, an meine Treue ... Du kannſt mich nicht verſtoßen, du kannſt nicht.

Klärchen (vor ſich). Es iſt um mich geſchehen.

Karl. Klärchen, liebes Klärchen!

(Sie ſinkt in ſeine Arme; er küßt ſie.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob und ſeine Geſellſchaft.

Lieutenant (noch hinter der Scene, indem er laut in die Hände klatſcht). Bravo!

Jacob (hinter der Scene). Halte ſie feſt, Karl, halte ſie feſt!

(Klärchen reißt ſich aus den Armen ihres Liebhabers, wendet ſich nach der andern Seite der Scene, und bedeckt mit beyden Händen das Geſicht.)

Martin (wirft ſeinen Pilgerſtab hin, und kommt mit ausgebreiteten Armen auf Klärchen zu). Klara! Klara! unſere Wallfahrt!

(Jacob und der Lieutenant folgen. Letzterer hebt den Pilgerſtab auf, und macht eine andächtige Miene. Klärchen weint.)

Karl (für ſich). Hätt' ich mich nicht ſelber vergeſſen, ich hätt' es nicht gethan.

Gertrud (ſtellt ſich beſonders, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu. Für ſich). Ja wohl, unſre Wallfahrt! die iſt, wo ich meinen Mann auch hinſchicken möchte, zum Teufel!

Jacob (faßt Klarchens Hand in die ſeinigen). Nun haſt du alles bey mir gut gemacht. Du biſt und bleibſt meine liebe Tochter. (Küßt Klarchen.) Da, Karl, nimm ſie, und erzähl' ihr, was unterdeſſen vorgegangen iſt. Der Herr Lieutenant und Bruder Martin kommen auf Michaelis zur Hochzeit.

Martin. Es endet beſſer, als ich vermuthet habe. Die lange Reiſe hätten wir freylich erſparen können.

Lieutenant. Hätten auch nicht nöthig gehabt, das Geſicht von den gemalten Engeln wegzukehren. Aber recht ſo, Jungfer Klärchen! Ich wiederhole mein Bravo!

Klärchen. Lieber Vater! noch kann ich euch nichts ſagen. Ihr ſeyd gut, ſehr gut! Aber meine Mutter, will die mich gar nicht anſchauen?

Jacob. Sie glaubt, sie wäre noch unter dem Kommando. Gertrud! du darfst reden.

Gertrud. Nichtswürdiger! hast eine große Heldenthat verübt. Deine Tochter so öffentlich an den Pranger zu stellen!

Jacob. O, an dem Pranger stehen die Mädchen gern! Sind die Mütter doch vorher daran gestanden . . . . Uebrigens ist das, was geschehen ist, weder Klärchens, noch meine Schuld. Es muß, denk' ich, mit der Kapelle da eine eigene Bewandtniß haben, wenigstens für unsere Familie. Weißt du noch, vor drey und zwanzig Jahren, an dem Abend, wo die Nachtigall so herrlich schlug? Hier an dieser Stelle nahmst du den Ring, welchen deine Mutter nicht sehen durfte. Wie leicht hätte damals auch einer aus dem Gesträuch hervorgucken und Bravo rufen können! (Er faßt sie beym Kinn.) Sey artig, und verdieb uns jetzt unsere Freude nicht!

Gertrud (mit verschamtem Lächeln). Du bist doch heute recht muthwillig. Sey es darum! . . . Willkommen, Klärchen! (Umarmt sie.) Magst deinen Karl behalten; er wird an deiner Frömmigkeit nicht viel verderben.

Jacob. Gebe dir Gott ein frommes Herz, meine Tochter! darauf kommt es an. Wallfahrten, Kapellen besuchen, und dergleichen, kann vielleicht in seltnen Fällen seinen Nutzen haben; aber sein Haus besorgen, Kinder erziehen, rathen und helfen, wo es Noth thut, das ist ein besserer Gottesdienst, als nach Compostel reisen.

An die Freyfrau Babet von **,

am Feſte der h. Barbara, als ihrem Namenstage, den 4. December.

Wär' ich weniger offenherzig, meine gnädige Frau, ſo würde ich mich ſehr darüber beklagen, daß mir die Jahreszeit nicht erlaubt, Ihnen zu Ihrem Feſt einen Blumenſtrauß zu ſchicken. Nun aber geſteh' ich Ihnen, daß mir es im Grunde nicht leid iſt. Man hat bey ähnlicher Gelegenheit ſchon gar zu vielen artigen Damen etwas Artiges geſagt, und es möchte mir ſchwer fallen, für Sie etwas Neues zu finden, das Ihrer würdig ſchiene. Wenigſtens kann ich jetzt, Ihnen zu Ehren, den häßlichen Winter ausſchelten:

Den Winter, der, wie ein Despot,
So Feld als Garten, ungebindert,
In ſeiner böſen Laune plündert,
Und weg des Waldes Sänger droht;
Wenn aber alles trauert, ſich
Beſinnt, und landesväterlich
Zur das, was jegliches verlieret,

Für Laub und Gras und Wieſenſchmelz,
Mit Eis und Schnee die Länder zieret,
Alsdann, gehüllt in ſeinen Pelz,
Nicht glauben will, daß andre frieret.

Dennoch ſoll er nicht ganz ſeinen Willen haben. In Ermangelung der Blumen lege ich meinem Brief einige Myrthenzweige bey, welche, wie Sie wiſſen, unter den Alten in großer Achtung ſtanden; und noch iſt die Myrthe unſern Dichtern heilig. Sie behaupten:

Daß Venus gern, vom jungen May
Geführt, in ihrem Schatten gehe,
Mit ihrem Grün der Gott der Ehe,
Die Treue ſelbſt umkränzet ſey,
Daß Grazien verſteckt im Myrthenwalde ſingen,
Und Amoretten da ſich Liebesknoten ſchlingen.

Wie aber vertragen ſich Venus und die Huldgöttinnen mit dem heutigen Feſte?

Was ſoll der frohen Cypria,
Den Grazien, mit ihren Scherzen,
Die ernſte heil'ge Barbara,
Die auf Altäre nur und auf geweihte Kerzen
Matronenmäßig niederſieht,
Vor jugendlichen Spielen flieht;

An frommen Mienen sich ergötzet,
Und höher, als das beste Lied
Von Sarti oder Gluck, den Psalm der Nonne schätzet?

Meine Schuld ist es nicht, daß ich an die gute Barbara nicht dachte. Wem konnt' es auch einfallen, Ihnen, gnädige Frau, eine solche Patronin zu geben? Und dann haben Sie selbst den Namen der alten Heiligen, von welchem Sie zum Scheine nur drey Buchstaben beybehielten, so verstümmelt, daß man unmöglich ihn wieder erkennt. Sie verzeihen mir also, wenn ich niemand in Gedanken hatte, als die französische Babet, deren Briefe vielleicht, von allen, die jemals geschrieben wurden, die naivesten sind; dieses vortreffliche Mädchen,

Voll schöner Frühlingsphantasie;
Gutherzig froh, von holden Sitten,
Das unbesorgt, mit leichten Schritten
Durchs Leben ging; sich oft vergaß,
Wenn es der Tugend Rosen las;
Sich im Kasteyen wenig übte;
Doch weil es mehr, als andre, liebte,
Durch Lieb' allein den Weg zum Himmel fand,
Und ew'ge Blumen dort um seine Schläfe wand.

Ich zweifle kaum, daß Barbara und Babet im Himmel Freundinnen ſind; und Sie, meine ich, könnten, ohne daß es Eiferſucht erregte, zwiſchen beyden ſich theilen; der erſteren nämlich

Im Kirchenſtuhl ſich anbefehlen,
Und da zur Heiligen ſie wählen!
Jedoch im trauten Cabinet,
Und wo man lacht und ſingt, die reizende Babet.

Laſſen Sie, gnädige Frau, meinen Vorſchlag ſich gefallen, und ſehen Sie Brief und Myrthe als ein Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung an!

April.

Was kümmerts dich in deinen Wolken droben,
Du launischer April,
Ob wir dich tadeln, oder loben?
Ein großer Herr thut meistens, was er will.
Auch halten wir geduldig still,
Und leiden, was wir leiden müssen.
Gieb uns zuweilen nur ein wenig Sonnenschein
Damit wir dessen uns erfreun:
Dann magst du wiederum mit Schnee und Regengüssen,
Mit Sturm und Blitz und Hagel die
Bey Tag und Nacht die Zeit vertreiben!
In unsrer kleinen Wirthschaft hier
Soll dennoch gutes Wetter bleiben.

May.

Wenn in Gärten voller Pracht
Auch die Roſe nicht, umglänzt von Tulpen, lacht;
O ſo giebts an allen Bächen
Friſcher Blumen g'nug zu brechen;
Und im Kranz der Freude ſtehn
Auch die Wieſenblümchen ſchön.

Lied *).

Willkommen, Bächlein! wie ſo hell!
Wie raſch dein Gang ins Thal hernieder!
Wer öffnete den Felſenquell?
Es ſchuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen Zephyr, auf der Flur!
Was Auge noch hat dich geſehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du ſelbſt, o Bächlein! hörteſt nie
Zum Rauſchen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Bäche Melodie
Vom grünen Ufer ſich geſellen;

*) Angefangen von mir, und vollendet von J. v. Stolberg.

Und dennoch redeſt du mit mir
In ſtillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leiſes Murmeln hier
Mit ſüßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr, weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude ſäuſelt,
Das Blümchen Wohlgerüche ſtreut,
Die Aehre wallt, der Hain ſich kräuſelt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir liſpelſt, von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele ſchwebt
Auf deinen unſichtbaren Flügeln.

Woher dieß wonnige Gefühl,
Die hoch ſich hegenden Gedanken?
Was rauſchet mir im Wellenſpiel?
Was flüſtert in des Weinſtocks Ranken?

Das Mayenlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein ſang ich jüngſt die Feyer
Des Blüthenmonds im Roſenlicht;
Ihm aber tönte keine Leyer.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahndungsvolle Wehen?
Ein Geiſt, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verſtehen,

Mir nahe ſeyn im Waſſerfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud und Liebe, Kraft und Leben.

Es iſt der Herr, der überall
Im Wieſenduft, im Sturme ſchwebet,
Der Abendthau und Waſſerfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher aufs beſonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unſichtbarer Hand
Dem Wurme ſeinen Tiſch bereitet.

Der zählet meines Pulſes Schlag,
Hört meiner Wünſche leiſes Flehen;
Und, ſchmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich ſeiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage ſeinen Namen,
Die Himmel preiſen ſeine Macht,
Und tief im Herzen ſchallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es ſchallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit ſeinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich ſey;
Wie leicht verſtäuben meine Sorgen!
Dieß Amen tönt als Hahnenſchrey
Vor meines Gottes nahem Morgen.

July.

Zürnen mit dem Erdenvolke,
Zürnen will der Himmel nicht,
Wenn aus wetterſchwangrer Wolke
Gott mit ſeinen Kindern ſpricht.
Bey der Sonne ſanftem Licht
Schweigen ſeine Donner wieder,
Und er blicket freundlich nieder,
Wo ſein Strahlenbogen hängt;
Jeder Buſch, von ihm getränkt,
Liſpelt es; der Vögel Schar
Singt es freudig uns entgegen,
Daß des Vaters milder Segen
In der dunkeln Wolke war.

Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen!
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die nebligen Tage dahin!

Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Langeweile baut im Stillen
Ihren Herd beym Müßiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Geſang.

Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Gern ſein liebes Rädchen hören:
O das ſichert vor Gefahr!

Und ſo tragt ihr einſt mit Ehren
Euern Hochzeitkranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen!
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die nebligen Tage dahin!

An Schlosser.

Ἐγω εἰμι παν το γεγονος, και ὀν, και ἐσομενον
Και τον ἐμον πεπλον οὐδεὶς πω θνητος απε-
καλυψεν.

Plutarch. de Isid. et Osir.

Ἐμβλεψατε ἐις τα πετεινα του ὀυρανου.

Math. VI. 26.

Emmendingen bey Freyburg,
den 28 Septemper. 1786.

O Freund! die Stürme werden wach;
Schon geht der Herbst auf welken Matten,
Schon dünner wird der Bäume Schatten,
Und Deiner Laube grünes Dach!
Es scheint der helle Mühlenbach,
Mit ihm die Bretma sich zu grämen,
Daß von den Ufern allgemach
Die lezten Blümlein Abschied nehmen.
Siehst Du den öden, grauen Wald
In Nebelwolken sich verstecken?

Er wird mit ſeinen Blättern bald
Der Erde nackten Schooß bedecken.
Dann ſchweiget auch der Winzer Lied,
Dann flüſtern die entlaubten Reben,
Wo jede Wonne, jedes Leben
Vom kahl gewordnen Hügel flieht.

Nach wenig Monden ſchmücket zwar,
Umweht von blüthenvollen Aeſten,
Zum Maygeſang, zu Frühlingsfeſten
Mit neuen Veilchen ſich das Jahr;
Ach, aber von den beſten Freuden
Wie viele, die auf immer ſcheiden!
Geſchwinder, als das Grün der Weiden,
Verwelket unſer liebſtes Glück,
Und keine Sonne bringts zurück!
Was ſollen mir die Veilchen alle,
Mit denen ſich der Hügel krönt,
Wenn in den Thälern, wo ich walle,
Nicht mehr des Freundes Stimme tönt?
Was hilft der Mond im Silberſchleyer,
Der auf die junge Blüthenpracht
Herab vom blauen Himmel lacht?
Mir fehlt, zur neuen Frühlingsfeyer,
Der Jugend holder Genius;

Und mehr als das — ein Götterkuß
Der Muſe, zum Geſang der Leyer.

Vergieb, o Freund! Ich klage nicht;
Will nur die weiſen Männer ſchelten,
Die, täuſchte mich ihr falſches Licht,
Den Troſt des Lebens mir vergällten;
Die großen Lehrer unſrer Zeit,
Die aller Menſchen Seligkeit
Ein kurzes, flüchtiges Ergötzen
An Erdenglück, zur Grenze ſetzen,
Und jedes Ahnden beßrer Luſt,
In reiner, liebevoller Bruſt,
Geringer, als ein Mährchen, ſchätzen.
Ihr Geiſt hat ſich vom Höhern los
Geflügelt, dünkt ſich frey und groß
Mit ſeinen ewigen Geſetzen
Der allbelebenden Natur;
Denn, was ein weiſ'rer Epikur
Mit ſeinen trauten Schülern nur
In der geweihten Laube ſprach,
Das lallen ſie verſtümmelt nach.
Wir aber, Freund! wir folgen beſſer,
Zum mind'ſten treuer, jeder Spur
Der uns belehrenden Natur.

Ein ſtill hinaufſchendes Gewäſſer,
Ein lindes Weben durch die Flur
Bey Sonnen Auf- und Untergang,
Der Nachtigallen Brautgeſang
Beſeligt uns auf goldnen Auen;
Weil überall, wo Düfte thauen,
Wo Lüfte ſäuſeln, wir den Gang
Des Unſichtbaren, und mit Dank,
Mit Kinderglauben und Vertrauen,
Ein Vorbild künft'ger Wonne ſchauen.

Das können jene Grübler nie;
Voll kalter Zweifel wandeln ſie,
Vertieft in hochgelehrte Fragen,
Zu ſtolz, an unſrer Hand zu gehn,
Und, was uns Thier und Pflanze ſagen,
In ſeiner Einfalt zu verſtehn.

Indeß verkünden Pflanz' und Thier,
Auf Bergen und in Höhlen, mir
Die große Mutter, deren Hülle
Kein Sterblicher noch aufgedeckt;
Sie, die zum Leben alles weckt
Und zum Genuß; die alles nährt,
Und, was der kleinſte Wurm begehrt,

Begehren kann, aus ihrer Fülle
Mit immer offnen Händen giebt;
Was jedes ſucht, was jedes liebt,
Und lieben kann, ihm beygeſellt!
Dazu den Blick in ihre Welt
Dem Falken mehr, dem Maulwurf minder
Geſchärfet hat; die Kräfte wägt,
Und nicht in Eines ihrer Kinder
Ein triegendes Bedürfniß legt.

Wann ſahen wir den Vogel darben,
Der nimmer ſät, der keine Garben
Zur Erntezeit in Scheunen trägt?
Die Lerche ſingt, die Wachtel ſchlägt,
Die Taube girrt im ſichern Schatten,
Weil Liebe ſich in ihnen regt,
Und alle finden ihren Gatten.
Wenn dann, wo ſie der Wipfel hegt,
Ein angetrautes Paar, zum Neſte
Sich den verborgenſten der Aeſte,
Voll ſüßer Ahndung, auserwählt:
So hat an Moos und Stroh und Reiſern
Es nie zu ihren kleinen Häuſern,
Noch an des Meiſters Kunſt gefehlt.
Sogar des Epheus dunkler Traum,

Der ſchwankend ſich nach Hülfe ſehnet,
Iſt nicht umſonſt; der Epheu lehnet
Sich an den nachbarlichen Baum.

So, Freund! ſo lehrte dich und mich
Natur, die alles mütterlich
Vertheilt; zu ſeinen Würgerklauen
Dem Tiger Durſt nach Blute gab,
Den ſchwachen Lämmern auf den Auen
Geduld, und Schutz, und Hirtenſtab;
Die, fernes Aas den Raben wittern,
Das Küchlein vor dem Habicht zittern,
Und Storch und Henne brüten ließ;
Die ſelber einſt, bekränzt mit Aehren,
Um ihren Liebling zu ernähren,
Ihm Karſt und Pflug und Sichel wies;
Ihn, keichend ſich zur Erde bücken,
Dann aufwärts von den Dornen blicken,
Zum Himmel beten, Paradies,
Und, wo die Blumen Gräber ſchmücken,
Unſterblichkeit erwarten hieß.

Mag ſpotten, wer da will! Ich glaube
Der nimmer täuſchenden Natur,
Die auch dem Käfer, tief im Staube,

Nicht log. In Wüſten, auf der Flur,
Wo Zweig und Gras und Halm gebären,
Will ſie den unzählbaren Heeren,
Was jegliches bedarf, gewähren;
Und er, der Menſch, er ſollte nur
Des Beſtren, was er wünſcht, entbehren?
Natur, die Mutter, ſo verſtehn,
Das heißt — ihr großes Wort verdrehn,
Ihr heiligſtes Geſchenk belachen,
Und ſein Gefühl zur Lüge machen.

Laß mich an deiner Seite gehn!
An deinem treuen Arm, du Lieber,
Will ich aus dieſer Welt hinüber
In ſchön're Gotteswelten ſehn!

Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein! nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, dieſem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, ſonder ihn!

Morgens, wenn auf Buſch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen ſät,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich ſeinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wieſe, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entſchlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich ſeiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn ſie dräuen,
In des Vaters Hände ſind?

Daß an öden Felſenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düſtern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Beruhigung.

Was zweifeln wir? Der innre Sinn,
Der, ohne Täuſchung, kleine Bienen
Belehrt, um eine Königin
Den Schwarm verſammelt, ihr zu dienen;
Der, wenn das Heer von Störchen reiſ't,
Ihm fern ein beſſres Land verheißt;
Derſelbe zeugt in uns vom Unſichtbaren,
Von dem, was künftig iſt, vom Bleibenden und
Wahren.

Der Punſchlöffel. *)

Im Januar 1792.

Du kleines Meiſterſtück von kunſtgeübter Hand,
Das Comus einſt, der Gott des Feſtgelags, erfand,
Das in die wonnereiche Schale,
Worin der Britten Nektar gähret,
Auf jeden Wink hinunter fährt,
Dann unſre Becher füllt beym nächtlich trauten Mahle!

---

*) Nach folgenden aufgegebenen Worten: Maulwurf, Tanne, Diſtel, Colibri, Elephantenrüſſel, Demant, Mohr, Außern, Krug, Puppe, Harlekin, Schiff, Eulenſpiegel, Tauwerk, Sonnenſchirm, Hercules, Prieſterrock, Scapulier, Zigeunerin, Wurfel, Venus.

Du biſt des Lobgeſangs der Freudenkenner werth.
Kaum ſehen wir dich in die Fluthen tauchen,
Und, wenn du wiederkehrſt, vom Göttertranke rauchen,
So wallt geſchwinder unſer Blut,
So öffnet ſich das Herz, und alles dünkt uns gut
Und ſchön, und voller Harmonie,
Vom Maulwurfshügel bis zum Gipfel
Der Alpen, von der Tanne Wipfel
Zur niedern Diſtel hin, vom bunten Colibri
Hinauf zum ſtolzen Elephanten,
Der Tod und Untergang im mächt'gen Rüſſel trägt.
Da gnügt uns Weniges; kein eitles Wünſchen regt
Im ſtillen Buſen ſich. Paläſte von Demanten
Die laſſen wir der Feenwelt,
Und ſeine Mohren und Trabanten
Dem, welcher nur zum Prunke Tafel hält,
Der feyerlich, um angegafft zu werden,
Mit theatraliſchen Geberden
Bey Chierwein und Auſtern ſitzt,
Indeß ein goldner Stern dem Gaſt ins Auge blitzt.

Wir ſchmauſen nicht mit ihm, wir lagerten uns lieber
Ins offne Feld, dem Schnitter gegenüber,
Der, neben ſchlechter Koſt, nach ſeinem Kruge greift,
Und frohen Sinnes dann ſich ſelbſt ein Liedchen pfeift.

Hier aber iſt uns wohl bey unſern Bachanalen,
Wenn zwiſchen dampfenden Pocalen
Die ſeligſte Vergeſſenheit,
In leichter Scherze Chor, uns zum Genuſſe weiht.
Hier blicken wir, mit ſorgenloſer Miene,
Hinweg von Hof und Stadt, von der gemalten Bühne,
Wo Puppen ſich, geſchminkt, an ihren Fäden drehn.
Was kümmern uns die Harlekine,
Die, wichtig, auf und ab in Fürſtenſälen gehn?
Die Pierrots, die am Ruder ſtehn,
Und, wird es ihnen ſchwer, das große Schiff zu lenken,
Nach Eulenſpiegelart an neues Tauwerk denken?
Mag Biederſinn und Mannermuth

Oft gegen feile Schmeichlerbrut
Umſonſt für Recht und Wahrheit zeugen,
Oft, weil das Kriechen Wunder thut,
Sich Feldherrnſtab und Biſchofshut
Vor Sonnenſchirm und Fächer beugen!
Mag immer noch der finſtre Schwarm
Des Aberglaubens Länder ſchrecken,
Und gegen eines Herculs Arm
Mit Prieſterrock und Scapulier ſich decken!
Was kümmerts uns? Wir ſchauen vor uns hin,
Und heben hoch das Glas, und achten für Gewinn,
Was uns die Götter jetzt verleihen:
An heut'ge Freude wird ſich auch zukünft'ge reihen.
Die ſchlaueſte Zigeunerin
Weiß nicht ſo ſchön, als wir, zu prophezeyen,
Wenn Dichtergeiſt empor aus jedem Becher ſteigt,
Und Hoffnung in die Fern' auf Blüthenknospen zeigt.

Laß, günſtig oder nicht, des Schickſals Würfel fallen!
Uns bleibt genug; es bleibt des Frühlings ganze Pracht,

Der Hain mit ſeinen Nachtigallen,
Der Venus holder Stern in kühler Sommernacht,
Und, wenn Autumnens Hauch die Fluren kahler
macht,
Der fruchtbeladne Zweig, der Hügel, reich an
Trauben.
Will endlich Boreas das letzte Blättchen rauben,
Sey's ihm gegönnt! Wir flüchten dann
Zu dir, mit dem mein Lied begann!
Wohl uns im eng geſchloßnen Kreiſe!
Du ſchöpfeſt aus dem Freudenquell;
Die Winternächte werden hell,
Und Gram und Sorge machen ſchnell
Sich, trotz den Stürmen, auf die Reiſe.

Die Jahrszeiten.

Qui mare et terras, variisque mundum
Temperat horis.

Horat.

Die Römer machten ſich von dem Jahr und ſeinem vierfachen Wechſel ein ſchönes allegoriſches Bild, das ſeinen Urſprung vermuthlich einer alten ägyptiſchen Fabel zu verdanken hatte. Bey den Aegyptiern war Theut, (nach andern Thoyt oder Thoot) ungefähr das, was nachmals bey den Lateinern Mercurius; obwohl nicht Götterbote, ſondern Geheimerrath des Sonnengottes Oſiris. Theut erfand die Leyer, beſpannte ſie mit drey Saiten, und theilte die Töne in den hellen, mittleren und tiefen ein, mit welcher Eintheilung er die Jahrszeiten nachahmen wollte. Der erſte Ton bezeichnete den

Sommer, der zweyte den Frühling und der dritte den Winter *). Die Römer verglichen das Jahr einem mit vier Saiten beſpannten muſikaliſchen Inſtrument! **) und je genauer man die Vergleichung unterſucht, deſto richtiger findet man ſie. Von den auf einem ſolchen Inſtrumente neben einander geſpannten Saiten, hat jede ihren eigenen Ton, und dennoch ihr abgemeſſenes Verhältniß zu den andern, ihren leichten, unmerklichen Uebergang zu derjenigen, welche ihr am nächſten iſt. Wenn man eine nach der andern rührt, ſo kommt man von der letzten immer wieder zur erſten zurück. In dieſem Zirkel muß man bleiben. Kurz, die vier Töne haben zugleich Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung, ſind in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen, und machen zu-

*) Diodor. Sicul. Biblioth. Hist. L. I.

**) Macrob. Saturnal. L. I. c. XIX. wo Macrobius zu erweiſen ſucht, daß man auch im Mercur die Sonne verehret, und deßwegen ihm das tetrachordum zugeeignet habe. Varro, indem er von den vier Jahrszeiten redet, bedient ſich ebenfalls des figürlichen Ausdrucks: anni tetrachordum.

ſammen ein muſikaliſches Ganzes aus. Eben ſo die Jahrszeiten. Jede iſt von der andern merklich verſchieden, und ſteht dennoch mit der nächſtfolgenden in der engſten Verbindung; bereitet ſie vor, geht in dieſelbe über. Wir haben eben den Zirkel, der immer von neuem beginnt. Dieſe vier Zeiten theilen das Jahr in vier abgemeſſene Theile, geben ihm Abwechſelung und Einheit; und es entſteht dadurch in der Einrichtung der Welt, wie die Bewohner Italiens und auch wir dieſelbe ſehen, eine für uns faßliche Harmonie. — Der römiſche Schriftſteller, der uns dieſes Sinnbild aufbewahrt hat, dient mir zur Warnung, daß ich es nicht weiter zergliedre, um nicht, wie es ihm öfters begegnet, in Spitzfindigkeiten zu verfallen. Statt deſſen überlaſſe ich mich dem, nichts weniger als neuen, aber für mich nie veraltenden Gedanken, weil ich ſeiner täglich bedarf, daß die im Wechſel der Jahrszeiten ſich uns mittheilende große Harmonie den Glauben in uns erwecken ſoll, es werde Harmonie ſeyn, auch da, wo wir keine bemerken; auch da werden die widrigſten, auffallendſten Diſſonanzen in Wohlklang ſich auflöſen, gleich den Mißtönen des rauhen Winters, deren jeder in

Nachtigallmelodien ſich verliert. Sicherlich iſt vieles, was wir Zerſtörung nennen, ſo wenig Zerſtörung, als im Frühling das Zergehen des Eiſes und das Abblühen der Bäume und Pflanzen. Sehen wir nicht, bey tauſend Gelegenheiten, wie das Eine nur verſchwindet, um dem Andern ſeine Stelle einzuräumen; wie aus oder neben dem, was untergeht, Neues hervorkommt?

Wo Tempel und Palaſt in ihren Trümmern liegen,
Durch öde Hallen, Jahre lang,
Nicht Eines Menſchen Stimme drang,
Und, wie vom Fluch getroffen, bang,
Die Felder unter Dornen ſchwiegen,
Da pflegt der Hirtenknabe nun
Am ſchwülen Sommertag, umringt von ſeinen Ziegen,
In ſchattigen Gewölben auszuruhn;
Da ſieht man, auf geſunknen Säulen,
Bey ſeiner Feldſchallmey das Hirtenmädchen weilen.
Im nächſten Lenze wird ein jugendliches Chor
Dahin zu Spiel und Tänzen eilen,
Und manches Hüttendach hebt einzeln ſich empor,
Bis um die trauernden Ruinen
Ein frohes Dörfchen lacht, bis neue Wieſen grünen,
Auf friſchem Klee die Herde brüllt,
Und Leben und Genuß kornreiche Fluren füllt.

Ein ſeliger Genuß, den, mitten im Gepränge
Der alten Burg, kein üppig Feſt gebar!
Auch hörten nie die Marmorgänge
Des hohen Tempels dort ſo fromme Lobgeſänge,
Als hier vom ländlichen Altar,
Einfaltig nur, umſteckt mit jungen Zweigen,
Hinauf zur Frühlingswolke ſteigen.

Lied,

am Namenstage des Freyherrn von Ulm, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen. Im Juni 1792.

Hoch angefüllt steht in der Becher Mitte
Der schöne Festpokal:
Begrüßt ihn laut, und schließt, nach alter Sitte,
Mit Sang und Klang das Mahl!

Dem Ritter nicht, dem Freunde sollt ihr singen,
Dem trauten deutschen Mann:
Was gehn uns hier, wo Lied und Gläser klingen,
Die gnäd'gen Herren an?

Giebt ihrer viel, vom Fürsten auserkoren
Zum Prunk am Gallatag;
Sind hoch und wohl, doch nicht für uns geboren
Beym frohen Trinkgelag.

Dem Freunde singt, dem zwischen Excellenzen
Sein Wiegenlied getönt;
Dem's aber da, wo Helm und Wappen glänzen,
Die Sinne nicht verwöhnt.

Ihm lacht ein Strauß, gepflückt an ſeinem Feſte
Von Händen, die er liebt,
Mehr als des buntgemalten Stammbaums Aeſte,
Der keinen Schatten giebt.

Wohlan, ſo nimm den Kranz, von uns gewunden,
Den wir dir ſingend weih'n,
Und laß uns ſtets in Liebe treu verbunden,
Wie dieſe Blümchen, ſeyn!

Veranlassung zu folgendem Gedichte.

Auszug aus einem Briefe von Schlosser, im März 1793. *)

„Es ist niederschlagend, wenn man in ein Zeitalter, wie das unsrige, gefallen ist! Es weht, dünkt mich, eine pestartige Luft um uns, die jede aufkeimende Blume der besseren Gefühle, jede Anstrengung für etwas, das zum Menschenleben gehört, welken und erschlaffen macht. Auch verfolgen mich überall Höllengestalten, die nun so ungebändigt zu wüthen Erlaubniß haben. Wenn ich Geschichte lese, so wird mir das alte Laster noch abscheulicher, weil ich die Umrisse, die uns die Geschichte davon geben kann, immer mit den Zügen der neuen Laster ausfülle, die ich jetzt vor mir sehe. Lese ich Gedichte, in welchen edlere, reinere Gefühle leben, so setzt immer mein Geist die Scene in eine andre Welt, und er läßt

*) Nach der Hinrichtung des Königs von Frankreich.

ſich nicht überzeugen, daß ſo etwas auf dieſer empfunden worden wäre. Am ekelhafteſten wird mir das Studium des Menſchen ſelbſt und der Sittenlehre, in welchem ich ſonſt ſo gern lebte; denn ich erſchrecke überall vor dem fürchterlichen Contraſt zwiſchen dem, was der Menſch werden kann, und was er iſt. Und greif' ich endlich ſelbſt in mein Herz, und denk' ich an den Werth meiner Freunde, meiner Lieben, ſo iſt mirs, als ob wir alle in einen Sumpf geſtürzt worden wären, in welchem alle erſticken müſſen, und keiner dem andern helfen kann! Ich begreifs, wie die Stoiker ſagen konnten, daß ihren Weiſen die Ruinen der Welt treffen, aber nicht ſchrecken könnten; aber ſo weit hat, dünkt mich, ſelbſt dieſe Schule die Anſprüche an Standhaftigkeit nicht getrieben, daß ihre Schüler auch, umringt von lauter Scheuſalen des Laſters, noch heiter und zufrieden ſeyn ſollten. In der Lage, worin wir jetzt ſind, iſt es die Zuverſicht auf die Vorſicht allein, wahrlich keine Philoſophie iſts, die uns noch etwas freyen Athem erhalten kann. Von ihr verſpreche ich mir, daß ſie uns wegnehmen wird, wenn ſie beſchloſſen hat, daß das noch lange dauern ſoll, wie es jetzt iſt. Und wenn

wir alle, die wir uns mit Ernſt beſtreben, reines Herzens zu ſeyn, ſo nach und nach abtreten und hinſterben, ſo laßt uns das für ein Zeichen annehmen, daß dem Laſter noch keine Grenzen geſetzt ſind; und weint dann einer von uns über den andern, ſo laßt uns nur einander nicht wieder zurück wünſchen!"

An Schloſſer.

Freyburg, im April 1793.

Freund! In jenen bangen Tagen,
Als ſo tief die Menſchheit fiel,
Ehrt' ich deine frommen Klagen,
Rührte nicht mein Saitenſpiel;
Aber, hohen Muthes voll,
Schlag' ich lauter nun die Leyer,
Weil kein Höllenungeheuer
Unſer Glück uns rauben ſoll.

Bleibt doch Gottes Sonne ſtehen,
Wo ſie unſre Väter ſahn,
Wird der Mond doch glänzend gehen,
Wie vor Alters, ſeine Bahn;
Auch der Sternlein goldnes Chor,
Wenn die Büſche friedlich thauen,
Redet mit uns im Vertrauen,
Hebt den Geiſt zu ſich empor.

Laß der Zwietracht Fackel wüthen
Bis zur letzten Greuelthat!
Wandelt nicht im Kranz von Blüthen
Gottes Segen um die Saat?
Kann des Aufruhrs Feldgeschrey
Wider uns den West empören,
Das Geräusch der Bäche stören
Und den Waldgesang im May?

Was da lispelt, singt und rauschet,
Kündigt dem geweihten Mann,
Der auf jedes Blättchen lauschest,
Freude nur und Eintracht an:
Freude säuselt durch das Feld,
Wenn vorbey die Stürme zogen,
Und der Friede seinen Bogen
In die Wetterwolke stellt.

Aus des Pöbels tollen Händen,
Die am selbst gestürzten Herd
Vaterland und Freyheit schänden,
Windet Fürstenmacht das Schwert;
Und der stolze Königssohn
Spreche da, wo seine Blitze
Trafen, vom Tyrannensitze
Feig gewordnen Völkern Hohn!

Keiner Lerche Lied verſtummet
Vor dem Wink der Majeſtät;
Honig ſucht die Bien' und ſummet
Fort auf ihrem Blumenbeet;
Holder Freyheit Lobgeſang
Schallt von allen Hügeln nieder,
Tönt in Männerherzen wieder
Bey der Sclaven Kettenklang.

Sollt' herauf aus ihren Nächten
Auch die ganze Hölle ziehn,
Und das Häuflein der Gerechten
Mit geſchmähter Tugend fliehn;
Trübte ſich des Tages Licht,
Wo der Unſchuld Hütten ſanken,
Wo Altar und Tempel wanken:
Dennoch ſiegt das Laſter nicht.

Tugend, weggeſcheucht in Höhlen,
Schafft noch himmliſchen Genuß,
Macht das Bündniß ſchöner Seelen
Enger, treuer ihren Kuß;
Und die bleiben ſich verwandt;
Oder dort in lichter Ferne
Trennet Bosheit einſt die Sterne,
Löſ't ſie des Orion Band.

Mag des Frevels wilde Rotte
Jedes Heiligthum entweihn!
Berge jauchzen unserm Gotte,
Weihrauch duftet ihm der Hain;
Gottes Morgenwinde wehn
Ueber seines Tempels Trümmer;
In der Abendsonne Schimmer
Läßt er uns sein Antlitz sehn.

Nur getrost! dem Reinen fließet
Immer rein die Quell' im Thal,
Und mit Bruderliebe grüßet
Ihn der Edlen kleine Zahl.
Manche beßre Seele reicht
Uns, zum freundlichen Geleite,
Still die Hand; an ihrer Seite
Wird des Lebens Mühe leicht.

Ruft uns, früher oder später,
Ein befreundter Engel ab;
Unsern Kindern dann der Väter
Guten Glauben bis ins Grab;
Milder Lüfte kühlen Hauch,
Wenn sie Last und Hitze drücken,
Und, den Pilgerstab zu schmücken,
Hier und dort ein Blümchen auch!

Schlossers Antwort.

„Ich danke Dir herzlich, lieber Bruder, für Dein Lied, womit Du meine Prosa beantwortet hast. Es hat mir viele Freude gemacht, und ich habe es in Einem Athem zwey Mal gelesen und ganz gefühlt. So schön Deine Poesie indessen ist, so ist sie doch nicht wahrer, als meine Prosa. Gottlob, daß die Welt so viele Seiten hat! Wenn einem eine nicht gefällt, so kann man sie wie eine magische Laterne herumdrehen, und sich eine andere suchen. O gewiß, wenn nicht die eine Seite da wäre, wo Deine Verse hindeuten, wer würde nicht dem unterliegen, was meine Prosa sagte? Da ich Dir das gestehe, so wirst Du auch mir nicht läugnen, daß der große Riß in das Band der Menschheit, den wir erlebt haben, ein großer Riß in unsre Herzen ist. Für mich hatte der Zusammenhang mit der Menschheit immer etwas vorzüglich Segnendes. Das Zutrauen, das ich noch immer zu dem Gros der Menschen hatte, daß unter den tausend und tausend Schiefheiten und Schlechtigkeiten, die ich täglich in den

Individuen ſah, noch etwas vom Ebenbild der Gottheit läge, das nur hier und da Einzelne, nie aber ganze Städte, Dörfer, nicht einmal ganze Häuſer verläugnen konnten — das Zutrauen habe ich nun verloren. Noch mehr kränkt mich aber das, zu ſehen, daß, wenn das Volk einmal ſeine angebornen Rechte wieder gelten macht, daß auch das Volk nicht im Stande iſt, ſie mit einiger Weisheit und Mäßigkeit zu gebrauchen. Was kündigt das alles uns und unſern Kindern an, als ewige Sclaverey, oder noch drückendere Anarchie? Vielleicht, wenn ich von Jugend auf bloß mit den Werken der Natur, die bleibend ſind, oder, wie Du, mit den goldnen Bildern der Phantaſie gelebt hätte, vielleicht würde ich das anders, wenigſtens minder fühlen. Aber ich, der ich verdammt war, bloß mit den Menſchenwerken zu leben, und der ich auch da, unter den papiernen Gebäuden der Rechte, der Regierungen, der Staatskunſt noch etwas zu ſehen ahndete, das aus lebendigen Felſen gehauen war; der ich die tauſend Ungerechtigkeiten, die ich täglich ſah, nur für Verkleidungen hielt, und unter ihnen noch einmal das Silbergewand der Gerechtigkeit zu entdecken hoffte; der ich die Thorheiten

und Schiefheiten und Schwachheiten nur für Träume eines langen Schlafs hielt, und der ich nun so sehr überzeugt werde, daß alles, bis auf das Fundament, papiern, und, was mir Traum schien, wirkliches Menschenleben ist! — Alle meine Aussicht muß mir dunkel und ekelhaft scheinen, und ich glaube nie, daß mein Geist seinen Genuß wieder findet, bis ich alle das Menschenwerk von mir stoßen, und allein mit der Natur und den Menschen leben kann, die sich eben so losgemacht, und eben da ihren Hafen gefunden haben. Bis dahin lebe ich in einer Art von Kerker, zugemauert, bis auf einige Fenster, in die mir denn noch leuchtet, was Dein Lied mir vorzaubert, und die noch die Stimme der Freundschaft und der Liebe bis zu mir gelangen lassen. Auch strahlte mir bis da hinein noch die Hoffnung, daß ich noch hier einmal frey seyn werde; wo nicht, die Gewißheit, daß dort eine Stelle auf uns wartet, wo das Menschenwerk uns nicht mehr einflechten kann. Und diese Hoffnung und diese Gewißheit erhält noch die Energie meines Herzens; die Energie meines Geistes wird dann auch wieder aufwachen, wenn die Hoffnung erfüllt wird, u. s. w."

Lied einer Mutter.

Schließ die Aeuglein, holder Kleiner!
Schlafe ſicher mir im Arm!
O dein Bettlein macht dir keiner
Je ſo weich, ſo liebewarm:
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküſſe warten dein.

Unter tauſend, tauſend Küſſen
Aufgewacht, ans Herz gedrückt,
Möchteſt du nur Einmal wiſſen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engelunſchuld lacht mich an:
Offen iſt der Himmel dann!

Wohl dem Herzen voller Treue,
Das ſich alles darf geſtehn!
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir ins Auge ſehn.
Immer, immer lächle ſo!
Nur die Unſchuld macht uns froh!

Jacobi's Werke.

Dritten Bandes zweyte Abtheilung.

Am Aſchermittwoch.*)

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bey der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Paläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

---

*) Dieſes Feſt der Römiſchkatholiſchen, an welchem ſie, nach geſchloſſenen Faſtnachtsluſtbarkeiten, der Prieſter mit geweihter Aſche beſtreut, um ſie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, konnte, wenn man allen Aberglauben davon abſonderte, und der Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelſten und erbaulichſten Feſte werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geiſt
Felſen thürmt und nieder reißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an ſich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ab' ſo kamen
Viele Tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.

Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber, von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwaiſ'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verweſ't, muß auferſtehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kanns nicht untergehen!
Was verweſ't, muß auferſtehen.

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,

Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sich an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenbrüder, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

An Gleim.

Im März 1794.*)

Dich tröſten ſoll ich, liebſter Gleim,
In dieſen ſchreckenvollen Zeiten?
Dich tröſten, ich, dem Melodie und Reim
Längſt ungehorſam ſind; der nicht mit neuen Saiten
Die weggelegte Zither mehr beſpannt;
Indeß, gerührt von Deiner Hand,
Die Leyer noch ſo lieblich tönet,
Daß ihre Klage ſelbſt uns mit der Welt verſöhnet?

Freund! heiſche keinen Troſt! Die blieb Dein Saitenſpiel:
Mit ihm entſchwingt dem niedern Erdgewühl

---

*) In der Schreckensperiode.

Ein Dichter ſich, und blickt auf Dinge, die
geſchehen,
Dann ſtill herab aus reinern Höhen,
Weil, ob der Blödſinn murrt, ob ſich der Staub
empört,
Ihm nichts den innern Frieden ſtört.
So ſchwebt ein Engel oft, auf einer Silber-
wolke,
Hoch über dem bedrängten Volke,
Wenn hier der reif gewordnen Saat
In Sturm und Fluth Verheerung naht,
Dort, zwiſchen welkenden Geſträuchen,
Die letzte Quelle trocknet; über Leichen
Der Krieg den Hunger führt, und eine Schar
von Seuchen
Giftathmend folgt; bald in die Thäler ſich
Von Schneegebirgen ſchauerlich
Die Gipfel wälzen; bald die Küſte bebt und
ſinkt,
Und, was ſie trug, des Abgrunds Nacht ver-
ſchlingt.
Welch Angſtgeſchrey tief in den Klüften,
Welch ein Gewinſel in den Grüften!
Wie blaſſer Schmerz die wunden Hände ringt,
Und der Verlaßnen Flehn hinauf zur Wolke dringt!

Mitleidig hört der Engel ihre Klage;
Jedoch verzweifelt er nicht an der Erde Glück;
Sein ungetäuschter, fester Blick
Geht in Jahrhunderte zurück,
Forscht in den kommenden; sieht neben kurzer Plage
Die längre Wonne; sieht umhüllte, bange Tage;
Der heitern mehr; und Feuer, Welle, Wind,
Wie sie der liebenden Natur Gehülfen sind.

Er weiß: Durch Erde, Luft und Meer hat tausend Kräfte
Die Allgebärende mit ihrer milden Hand
Vertheilt, und jede nur zum Wohlthun ausgesandt;
Oft aber reißen sie, forteilend zum Geschäfte,
Das nimmer ruht, sich aus der Berge Schooß,
Aus hangenden Gewittern los,
Und unaufhaltsam dann, zerschmettern, überschwemmen,
Zerstäuben sie, was ihren Lauf will hemmen.
Indeß befruchtet, nährt, erquickt dieselbe Kraft,
Die jetzt hinweg die Garbe rafft,
Vom Zweig die Blüthe schlägt, und nieder

Des Waldes Eiche tritt, Feld, Hain und Aue wieder;
Denn selbst im Hagelsturz, im Blitz und im Orkan
Bleibt sie den weisesten Gesetzen unterthan:
Es muß, nach der Natur geheimnißvollem Plan,
Auch was Verderben bringt, ihr großes All beleben,
Und was am Morgen schreckt, am Abend Freude geben.

Des mächt'gen Windes Wehn, der von den Alpen stürmt,
Soll es die Lüfte nicht und nicht die Meere läutern,
Weil an der Woge, die sich thürmt,
Ein freches Fahrzeug hängt, und Silberflotten scheitern?
Dagegen tanzt ein leichter West
Liebkosend um der Nachtigallen Nest.

Der Engel weilt bey diesem Lichtgedanken,
Der unter ihm die Schöpfung überstrahlt,
Ihm, wenn, vom Donner noch umrollt, die Cedern wanken,

In Nachtgewölke ſchon den Regenbogen malt:
Und, gleich getroſt, mit Seheraugen ſchaut
Ein Dichter um ſich her, da wo die Höhen laut
Der Tiefe Jammerton verbreiten,
Weil Elemente nicht, weil Menſchenheere ſtreiten;
Weil blinder Aufruhr wild nach Dolch und Flamme greift,
Los jeden Frevel läßt, auf Gräuel Gräuel häuft,
Bis ſich zum Thier herab ein Volk geſchändet,
Und, was tollkühner Muth begann, Verzweiflung endet.

Zwar wehe dem — er hat kein Recht
An Menſchenthränen mehr — der, wenn er ſein Geſchlecht
Erniedrigt ſieht, von ihm die ſtolzen Blicke wendet,
Im Anſchaun ſeiner ſelbſt zufrieden, doppelt groß!
Wie ſollte der Gefallnen Loos
Ein frommer Sänger nicht beklagen?
Er trauert, weint um ſie; doch ohne zu verzagen.

Die Muſe, ſtets gewohnt, aus gegenwärt'gem Leid
In frohere Vergangenheit,

In hell're Zukunft ſich zu träumen;
Sie, deren Wink geſtorbnen Bäumen
Den Aſt umlaubt, und Reif und Schnee
Verſchwinden heißt', damit auf friſchem Klee
Bekränzte Hirtenmädchen hüten —
Die Muſe ruft, wie den geflehnen May
In öde Felder, ſo der Tugend reinſte Blüthen
Zurück in eine Welt voll Büberey.
Sie darf der Vorzeit nur gebieten:
Alsbald entſteigt ein graues Alterthum,
Gekrönt mit ſeiner Völker Ruhm,
Den Gräbern; hohe Thaten drängen
An Thaten ſich, begeißt von göttlichen Geſängen.
Was einſt am Nil, am Ganges, in Athen,
Und wo die Tiber fleußt, wo Sparta kämpfte, ſchön
Und gut und edel war, muß wieder auferſtehn.
Erzogen von der Weisheit, gehn
Die Künſte ſchweſterlich durch lachende Gefilde;
Verläugnung, Männerſinn, Gerechtigkeit und Milde,
Die man auf Thronen oft, in Hütten öfter ſah,
Vereinen ſich zum ehrenvollen Bilde;
Und vor der Muſe ſteht die beſſre Menſchheit da.

Des Menſchen Seele ward mit Kräften ausgerüſtet,
Im Wirken raſtlos, wie der Elemente Kraft;
Und ſo wie dieſe bildet, ſchafft
Und ordnet, aber auch verwüſtet —
So, wenn im Sturm der Leidenſchaft
Die Seele tobt, zernichtet ſie die Werke
Der ruhigen Vernunft; ſo bricht des Geiſtes Stärke,
Geſchwellten Strömen gleich, ſich eine neue Bahn,
Verkehrt Geſetz und Recht, und Denken wird zum Wahn;
Die Phantaſie entbrennt; nicht raſender wüthet
Im Lande Libiens, am weggezehrten Fluß
Der Feuerſtrahl des Sirius,
Der Blatt und Knospe tilgt, und Ungeheuer brütet.
Doch jenes mächtige Gefühl in unſrer Bruſt,
Das zwiſchen Lieb' und Haß und Qual und Luſt
Umher uns treibt, das innre Licht
Verdunkelt, Hohn der Weisheit ſpricht —
Dasſelbe ſtählt den Muth, reißt uns von niedern Dingen
Gewaltſam los, um Größres zu erringen.
Was in uns denket, forſcht, im Forſchen ſich verliert,

Aus Zweifeln uns in Zweifel führt,
Bis der vermeßne Geist nicht mehr den Rückweg findet,
Bis Hoffnung ihn verläßt, und guter Glaube schwindet;
Dasselbe, himmelab verliehn,
Geleitet unsern Gang, macht unsre Schritte kühn,
Der Wahrheit nachzugehn; trägt über ferne Meere
Von Pol zu Pol, Gesetz und Weisheitslehre.
Wenn oft vor einem ganzen Heere
Berauschte Phantasie mit ihrer Fackel schwärmt,
Und Königsburg und Tempel und Altäre
Sich dann im Blute baden: so erwärmt
Ihr beßres Feuer, gleich wohlthät'gen Sonnenblicken;
Wohin der Wiederschein der reinern Flamme fällt,
Da muß zum Eden sich die nackte Heide schmücken;
Da läßt ein seliges Entzücken
Von rauhen Dornen uns, in dieser Schattenwelt,
Des Paradieses Rose pflücken.

Mag denn das Göttliche, das sich im Menschen regt,
Wenn laut sein Herz beym Namen Freyheit schlägt,

Mag es in zügelloſen Horden,
Zum Fiebertraum, zur Raſerey geworden,
So wie dem Herrſcherzwang, ſich jeder Pflicht
Entziehn, die Unſchuld vors Gericht
Der Bosheit ſtellen, und zum Spiel die Brüder morden!
Des Brutus unbewegten Sinn,
Rief ihn die Freyheit nicht zur Heldentugend hin?
Befahl nicht ſie den größten Seelen,
Für eines Cäſars Glanz und einer Welt Gewinn
Verbannung, Schmach und Tod zu wählen?
Iſt, weil, von Leidenſchaft bethört,
Oft ein Tyrannenfeind ſein Vaterland verheert,
Weil Räuber ſich zu Patrioten zählen,
Darum Tells blut'ger Pfeil und Hermanns Schwert,
Des Lobs der Edlen minder werth?
Mag prahlende Vernunft, den Himmel zu beſtürmen,
Ein Rieſenwerk zuſammen thürmen,
Das, wenns der Wolke naht, im Innerſten erbebt,
Und unter ſeiner Laſt die trotzige begräbt!
Wie manches Volk, das, angekettet
Von Bonzentrug und Tyranney,

In tiefem Dunkel saß, hat aus der Sclaverey
Vernunft ans Tageslicht gerettet!

Wahr ists: Ein wildes Meer, das seine
Riegel bricht,
Der schnell erwachte Sturm, die Wolke, die zerrissen
Ein Land ersäuft, ist so verderblich nicht,
So nicht, mit seinen Feuergüssen,
Der hochaufflammende Vesuv,
Wenn er, was die Natur zum Garten Gottes
schuf,
Mit Macht und Graus bedeckt, als die den
Finsternissen
Entstürzte Lasterbrut, die weit und breit
Den Zepter führt, Gerechtigkeit
Und Tugend bannt, Verräther lohnet,
Den Greis am Stabe nicht, den Säugling
nicht verschonet,
Und unverletzlich doch, bewacht von Henkern,
thronet! —
Wer, wenn er selber nicht den Taumelkelch geleert,
Wenn er aus eines Menschen Munde
Noch einen Gruß, an seines Freundes Herd
Noch einen Druck der Hand begehrt,
Wer kann die Bruder so im Bunde

Mit allen Höllengeiſtern ſehn,
Und trocknen Augs vorüber gehn?
Verwaiſ't auf Erden, ſchleicht die kleine Zahl der Guten,
Stilljammernd; ihre Herzen bluten,
Wie Deins, geliebter Gleim! — O klage nur,
Du, der ſo treulich ſucht, um jede Spur
Von edler Menſchheit aufzufinden; *)
Der einſam, in umbüſchten Gründen,
Wo Frühlingshauch die Flur erneut,
Wo Lerchen ſteigen, Blumen ſproſſen,
Sich aller ſeiner Mitgenoſſen
An Gottes ſchöner Sonne freut,
Und auf der Winterau' ein Sterbelied
Dem Veilchen ſingt, das neben ihm verblüht. **) —
O klage nur um unſre Brüder!
Groß iſt ihr Elend, groß! bald aber ſchmücke wieder,
An Deiner Grazien Altar,

---

*) Gleim ſpürte jeder wahrhaft edeln That nach, um das Bildniß desjenigen, der ſie verrichtet hatte, in ſeinen, ſo genannten, Muſentempel aufzunehmen.

**) S. Gleims Lied: An ein Veilchen im Februar.

Die goldne Leyer und das Haar,
Das ruhmvoll unter Lorbern bleichte;
Nimm jenen Kranz, den einſt beym Roſenſchein
Des Maytags Dir die Muſe reichte,
Zum Sänger Dich in ihrem Hain,
Zum Genius der Menſchheit Dich zu weihn;
Damit, wenn, rings von Ungewittern
Umlagert, auch die Starken zittern,
Du ſtehen möchteſt, und dem Schrey'n
Der Zwietracht, der Gewalt'gen Dräu'n
Mit Liedern Dich entgegen wagen,
Den Guten, unter Feyerklang
Der Saiten, Troſt und Hoffnung ſagen,
Und, Deiner Sendung voll, in ſtrafendem Geſang
Den Muth des Frevlers niederſchlagen!

In das Stammbuch der Frau von **,

welche in ihrer erſten Jugend dann und wann zum Spiel die Schafe weidete, im Namen einer andern, die wirklich in ihrer Kindheit ein Hirtenmädchen war.

Auf des Kandels grünem Gipfel *)
Trug ich Hirtenhut und Kranz,
Sang ich mir zum Abendtanz;
Und des Walds beſonnte Wipfel
Und die Bäche rings um mich
Tanzten mit und freuten ſich.
O der guten Schäferſitte!
Welch ein ſtilles, reines Glück!
Oft noch wünſch' ich in die Mitte
Meiner Herde mich zurück.

---

*) Der Kandel iſt ein zum Schwarzwalde gehörender Berg.

Dir, Du Edle, Traute, Holde!
Ward ein glänzender Geſchick;
Dennoch weilte gern Dein Blick
Auf der Wieſe friſchem Golde,
Bey der Sonne Morgenſtrahl;
Kindlich hüpfend durch das Thal,
Folgteſt Du, gehüllt in Seide,
Lämmerherden auf die Weide.,

Immer blieb Dir jener Freude
Süßes Bild; und Deine Hand,
Die, wo ſich der Quelle Rand
Mit beſcheidnen Blümchen ſchmücket,
Ihren Hirtenſtab umwand,
Dieſe liebevolle Hand
Hat die meine mir gedrücket.

An ***,

im September 1794.

Könnt' ich ſingen, o Naide,
Wie ich einſt, umtanzt von junger Freude, ſang;
Dann, in meinem ſchönſten Liede,
Säng' ich jenen Sonnenuntergang
Auf den väterlichen Fluren,
Als ich dort mein Kinderparadies
Wiederſah, und dir die Spuren
Meiner Knabenſpiele wies.

Einſam ſtand ich; auf verarmte Beete
Strahlte matt die Abendröthe;
Keiner ſpäten Roſe Duft
Hauchte Zephyr in die herbſtlich kühle Luft.
Minder lieblich als im Mayenglanze,
Nicht ſo lachend als im Erntekranze,
Doch voll Anmuth, bot das ſpätre Jahr
Sein zum Wohlthun nur geſchmücktes Füllhorn dar.
Sey willkommen, rief ich, wo der Apfel winket,
Purpurtrauben glühn, durch Laub die Pfirſich blinket!

In der Höhe, tief im Thal, am Fluß
Hat Natur, auf allen Wegen,
Ihren Kindern deinen Segen
Hingeſtreut, daß unter fröhlichem Genuß
Sie erneuten ihren Friedenskuß.
Aber ach! die goldnen Früchte fallen,
Und Empörung ſchreyt, und Läſterungen ſchallen
In die Liebesſtimme der Natur;
Denn mit gotteslästerlichem Schwur
Droht ein Volk, dem auch ſich Traubenhügel
färben,
Dem der Oelbaum grünt — die Erde zu ver-
derben.

Und es zog mit wildem Hohn
Durch verbrannte Saaten ſchon;
Jauchzend wirds am deutſchen Rhein
Baum und Rebe niederſtürmen,
Ernten dort im obſtbeladnen Hain,
Dann zerbrechen ihn und ſich zum Bollwerk
thürmen.
Ach! wer hält den raſchen Lauf
Des Verderbers, wer das Schwert des Wür-
gers auf?
Welche Tage vor mir, bang' und trübe!
Wie der fernſte Blick im Dunkel ſich verliert!

Iſt es auch ein Gott der Liebe,
Der die Welt regiert?

Alſo klagt' ich; und in ſanftrem Lichte
Trat der Mond einher, gelaſſen, ſtill,
Mit des Freundes Angeſichte,
Der uns tröſten will.
Schwärzer ward der Ulme Schatten,
Heller neben ihm das Grün der Matten,
Ueberglänzet Bach und Teich;
Jedes Blättchen ruhte — plötzlich im Geſträuch
Lispelts, und wo ſich die Zweige regen,
Aus der Buchenlaube Dämmernacht
Schwebſt du, o Naide, mir entgegen;
Froh in deinen Armen lacht
Unſer Knäblein mit den friſchen Wangen,
Das zum erſtenmal den Silbermond entdeckt,
Und, das Lichtlein über ihm zu fangen,
Voll von kindiſchem Verlangen,
Hüpfet, und empor die kleinen Hände ſtreckt —
O, bey deinem holden Neigen
Zu dem Knäblein hin, wie feyerlich das Schweigen,
Als die Unſchuld ſo nach ihrem Himmel wies!
O der Wonne, die mein Herz mich ahnden ließ!
Engel ſah ich niederſteigen;

Heilig war die Erde weit und breit,
Andacht überall, und Baum und Buſch geweiht.

Sprich, von wannen dieſe Seligkeit,
Wenn die Unſchuld wir an unſern Buſen drücken?
Und von wannen das Entzücken
Einer Mutter, die ſich ihres Säuglings freut? —
Süßer Glaube! Kommen wird die Zeit,
Da ſich jeder bange, trübe
Tag in reinen Glanz verliert,
Und Gewölke nicht den Gott der Liebe
Mehr umhüllen, der die Welt regiert!

April und May.

Der April, deſſen Regierung in wenigen Tagen zu Ende war, durchreiste vor ſeinem Abſchiede die ihm anvertrauten Provinzen, um mit eigenen Augen zu ſehen, nicht was ſie ihm, ſondern was er ihnen noch geben könnte. Indeſſen ſchickte der May zur Uebernahme ſeines Regiments allmählig ſich an. Zur vorläufigen Beſichtigung ſeines Reichs, ließ er auf einer Regenwolke, die halb von der Sonne beſchienen wurde, ſich langſam daher führen, und von ungefähr traf er im anmuthigen Breisgau mit dem April zuſammen. Dieſer hatte ſich eben am Eingang eines kleinen Waldes niedergelaſſen. Vor ihm lag Freyburg, das luſtige Städtchen, mit ſeinen Rebhügeln und Gärten; obwohl die ganze Gegend umher einem Garten ähnlich iſt, ſo lieblich wechſeln Kornfelder und Matten und Ge-

hölze mit einander ab. Dazu wird die Landſchaft durch eine Menge von Dörfern und einzelnen Meyerhöfen belebt, zum Theil von waldigen Gebirgen umkränzt, und damit es nicht an Ruinen fehle, zeigt ſich auf einem der Gipfel das zerfallene Schloß der alten Herzoge von Zähringen. Auch hier dürfte wohl, nach Homer,

— — — — ſelbſt der Unſterblichen einer
Voll Verwunderung ſehn, und herzlich ſich freuen
des Anblicks.

Aber ihm, der am Eingang des Luſtgehölzes das alles überſah, zog es die Stirn in traurige Falten. Auf ſeinen Lippen war Unmuth, oder vielmehr ein Gefühl von gekränkter Gutherzigkeit. Der May, um die Betrachtungen ſeines Freundes nicht zu ſtören, hüllte ſich in ſeine Wolke; doch hatte jener ihn bereits wahrgenommen, und rief ihm zu: Werd' ich auch von dir verkannt, daß du ohne Gruß vorbeyziehen willſt? Meineſt du vielleicht, es gehe mir, wie den meiſten Regenten, die es verdrießt, ihren baldigen Nachfolger zu ſehen? O glaube mir! wenn es in meiner Gewalt ſtühnde, ich überließe dir heute noch die Herrſchaft, wenigſtens in dieſer nörd-

lichen Gegend, die für meine Sorge und Mühe zum Besten der Menschen mir so schlechten Dank weiß. In jenen Ländern, wo ich unter einem mildern Himmelsstrich meine Geschenke austheilen kann, halten die Bewohner mich in Ehren; da rühmen die Jünglinge, preisen die Mädchen mich nicht weniger als dich; da sangen vor zweytausend Jahren schon Dichter von mir, daß ich den Schooß der Erde öffnete, und Gras und Blumen hervorbrächte; sogar widmeten sie meinen Monat ihrer dem Meer entstiegenen Liebesgöttin; und noch heiß' ich am Tiberstrom und an den schönen Ufern des Arno, der grüne, blühende, lachende April. Auch an der Seine borgen sie meinen Namen, um das frohe Jugendalter zu bezeichnen. Hier aber ist meine Arbeit umsonst. Nicht als ob mir am Weihrauch der Menschen so viel gelegen wäre; ihr Loben und Danken wollt' ich missen, gelång' es mir nur, sie glücklich zu machen. Allein, was hilfts, daß ich unter Lerchengesang überall Veilchen aufkeimen lasse, die Beete mit Primeln und Aurikeln, die Zweige mit Blüthen bedecke; daß der Rasen an der Quelle durch mich zu grünen anfängt, durch mich Hyacinthen und Narcissen duften, der Rosenbusch sein

Laub, und der Weinſtock Augen gewinnt? Anſtatt daß ſie, nach den langen trüben Wintermonden, der kleinſten Blume ſich freuen, ſchon am Dornſtrauch, wenn er ausſchlägt, ihre Luſt haben, und jede Stunde benutzen ſollten, wo die wärmere Sonne ſie anlacht; ſtatt deſſen murren ſie, wenn dann und wann ein Schneegeſtöber oder kalte Winde ſie erinnern, daß die Zeit der Roſen noch nicht gekommen iſt. So verderben ſie ſich nicht nur die guten Tage, die wirklich da ſind, ſondern auch den Vorgenuß der beſſeren, die alles ihnen verkündiget, und ſchelten mich, weil ich nicht das Unmögliche thue, nicht den deutſchen Himmel und Boden auf einmal in den italieniſchen umſchaffe, oder ſie aus dem Winter unmittelbar in den vollen Frühling hinüber führe. Deßwegen bin ich der unbeſtändige, veränderliche April; deßwegen dichten ſie menſchliche Launen mir an, und geben vor, daß ich mit meinen eigenen Werken eben ſo umgehe, wie ſie mit den ihrigen; daß ich die Lerchen herbeylocke, und, wenn ich ihres Geſanges müde bin, ſie durch einen Sturm wieder verjage; die Veilchen, an welchen ich mich ſatt geſehen, im Schnee verſcharre; oder aus langer Weile die Blüthen ab-

schüttle, und Tulpen und Hyacinthen erkaufe; da doch meine Macht, gleich der deinigen, du allen Völkern Willkommner! sich nicht über Wind und Regen erstreckt, und wir, indem wir der Pflanzen und Bäume pflegen, von den Gesetzen der Natur nicht minder abhängen, als die Erdbewohner; nur daß wir uns denselben williger unterwerfen, als sie. Was ich am wenigsten begreife, ist, warum man gar den ersten Tag meines Monats zum Narrentage macht, und, zur Feyer desselben die Leichtgläubigen mit albernen Botschaften umhersendet; gleich als wenn vergebliche Gänge bey ihnen etwas Seltnes wären. Schicken sie doch das ganze Jahr hindurch, in jedem Monat, auf ähnliche Weise sich selbst und Andre, bald hierhin, bald dorthin, um zu holen, was nicht zu haben ist! in den Vorzimmern vieler hochgebietender Herren insonderheit sollte man glauben, daß sie wöchentlich ein Paar Male den ersten April spielten. Oft geschieht es auch, daß nicht der Klügere den Narren schickt, sondern umgekehrt; außer an Höfen, wo man das Spiel am besten kennt, und mehr Feinheit dazu erfordert wird. — Sage nun selbst, fuhr der Redende fort, ob in einem Lande, wo ich dir so

treulich vorarbeite, Wiesen, Wälder und Gärten so herrlich ausschmücke, ob es mir da nicht wehe thun muß, Zeuge von der Unzufriedenheit des großen Haufens zu seyn, und zum Lohn Verachtung und Spott einzuernten?

Der May hatte sich auf seiner Wolke, die nun von der Sonne gänzlich erleuchtet war, dem Klagenden genähert und mit brüderlicher Theilnahme zugehört.

Deine Beschwerden antwortete er, sind gerecht, wer aber von uns Zwölfen, die wir dem Wechsel der Jahrszeiten vorstehen, wer hat nicht eben so viel Ursache, die Menschen des Undanks zu beschuldigen, oder sie wegen der Art, wie sie unsre Gaben empfangen und anwenden, zu bedauern? Mein Lob ertönt freylich am deutschen Rhein und auf den Schweitzeralpen noch lauter als in den südlichen Ländern, wo die wärmeren Lüfte früher wehen. Bey den Deutschen erhielt ich sogar den Namen des Wonnemonats; von allen ihren Dichtern werden mir Lieder angestimmt; zu allem, was man reitzend schildern will, nimmt man Gleichnisse von mir; Greise hoffen auf mich; Knaben und Mädchen können sich kaum bis zu meiner Ankunft gedulden;

und dennoch, wenn ich erſt unter ihnen bin, freuen ſich meiner die Wenigſten ſo, wie es ihre lange Sehnſucht erwarten ließ. Ich rede nicht von denen, welche den Kopf mit Staats- und andern Geſchäften angefüllt haben, und, weil ſie außer dieſen Geſchäften nichts ihrer würdig achten, auf meine Blüthen und Blumen einen kalten, flüchtigen Blick werfen, als auf etwas, das man den Müßiggängern zum Zeitvertreib überlaſſen muß; noch von denen, die, ſelbſt im Angeſichte der ſchönen Natur, Geburt und Rang nicht vergeſſen, überall ſtandesmäßig ſich zeigen, und, wenn ſie dann und wann meine Werke in hohen Augenſchein nehmen, ſie mit einer Miene anlächeln, als wollten ſie mich ihrer Gnade verſichern. Was darf ich von ſolchen mir verſprechen? Oder was von dem Höfling, welcher nur Hofluft und Hofſonne kennt? Was von dem Weltmanne, der, nicht um mich zu loben, ſondern um einen witzigen Einfall anzubringen, viel Artiges über mich ſagt? Der Kornjuden, und derer die ihnen gleichen, mag ich gar nicht erwähnen, deren Spaziergänge lauter Beſichtigungen ſind; die alles, was ſie anſchauen, berechnen, und das Schöne bloß nach ſeinem Ertrag zu ſchätzen wiſſen.

Kein Wunder, daß ich dieſen und mehreren ihres Gelichters wenig Freude geben kann! Aber oft jammert mich des, bey ſeinem guten Herzen, leichtſinnigen, eitlen Mädchens, wenn ich auch ihm meine Wonne vergebens anbiete, weil es von einem kleinen Wunſche zum andern hinflattert, und von tauſend Dingen, die es begehrt, nicht eines recht genießt, wenn es über ſeinem und ſeiner Gefährtinnen Putze meine Herrlichkeiten nur obenhin bemerkt; ihm ſelbſt die Liebe nach und nach zum Spiel wird, und ſeine beſten Gefühle ſich je länger je mehr verwöhnen, bis es zuletzt, als Gattin und Mutter, für den heiligſten Theil des Lebens verdorben, keinen Sinn mehr dafür hat, an der Seite des Gatten hinauszugehen auf die ſich begrasende Matte, in den neubelaubten Wald, und da den Jubel der Kinder zu hören. Mich jammert des ungenügſamen unſtäten Jünglings, wenn er, von Leidenſchaften umhergejagt, immer will, was er nicht haben kann, immer ſeyn möchte, wo er nicht iſt, in ſeinem Buſen ein verkaltetes Herz trägt, und auf dem Meere keine Ruhe findet, über welchem, an friſch grünenden Zweigen, röthlich und weiß die Blüthe hängt. Wo ſingt noch

die Nachtigall treuen Liebenden? Wie ſelten lagert man ſich noch mit jugendlichem Frohſinn auf blumige Wieſen, oder tanzet im Schatten der Bäume! Die reinſten, einfältigſten Vergnügen ſind aus dem wirklichen Menſchenleben in die Schäferwelt der Dichter verbannt worden. Schade nur, daß ſelbſt die Dichter es nicht alle redlich mit mir meinen; daß ihrer viele nicht um meinetwillen mich lieben, nicht deßwegen an an meinen Quellen und Bächen wandeln, auf einſamen Wegen jede Spur von mir aufſuchen, und in dämmernden Gebüſchen auf die Melodie meiner Vögel horchen, weil es ihnen wohl thut; ſondern weil ſie, gleich den Malern, mich zu ihren Schilderungen gebrauchen, weil ich ſie zu Liedern begeiſtern ſoll. Nicht aus der Fülle des Herzens, das von meinen Wundern entzückt iſt, beſingen ſie mich, ſondern ſie verſetzen ſich in dieſes Entzücken, um zu ſingen; preiſen mich, um geprieſen zu werden von ihren Zeitgenoſſen und von der Nachwelt. — Wie Viele, fragte der holde May, wie Viele bleiben nun, die mir aufrichtig huldigen? Klein iſt die Zahl der edleren Seelen, die rein genug lieben, um der mildern Spende der Natur ſich im Innerſten zu freuen;

die jene Lauterkeit bewahrten, ohne welche ſich die enthüllende jungfräuliche Roſe minder gefällt, und jenen Frieden, der allein ins Lied der Nachtigall ſüßen Troſt und höhere Ahndungen legt. Mir aber ſind die Wenigen genug. Und ſollten wir Unſterbliche nicht einmal ſo weiſe ſeyn, wie unter den Sterblichen die weiſeren Dichter und Künſtler, die auf den Beyfall der Menge keinen Anſpruch machen; die, wenn in Bildern oder Geſängen ſie das Schöne darſtellen, mit der Belohnung zufrieden ſind, daß hier und dort ein Geweihter ihr Werk im Stillen ſegnet?

So ſprach er. Da trat im nächſtangrenzenden Dorf ein Greis vor ſeine Hütte, ſein kleinſtes Enkelchen auf dem Arm. Ein älteres hüpfte mit einem Strauße von Wieſenblumen ihm entgegen. Er ſah wechſelweiſe die Kinder, die blühenden Baumäſte, das Gärtchen neben der Hütte mit den vollhangenden Johannis- und Stachelbeerſträuchen, und den Abendhimmel an, welchen einzelne Frühlingswolken bedeckten. Weit entfernt, das Mindeſte noch zu begehren, ſchien er vielmehr ſich zu wundern, daß er des Guten ſo viel hätte; und obwohl er in dem Augenblicke nicht eigentlich dankte, ſo war doch in ſeinem heitern

Lächeln und gen Himmelſehen mehr, als in der beſten Dankſagungsformel. — Dem April, auf deſſen Stirn bereits die Nebel verſchwunden waren, überſtrahlte nun Fröhlichkeit das Angeſicht. Schnell erhob er, im Glanze der untergehenden Sonne, ſich von der Erde, und ſetzte, begleitet von ſeinem Nachfolger, die angefangene Reiſe fort.

Beylage.

Den Urſprung des Aprilſchickens hat man bisher mit vieler Mühe zu erforſchen geſucht; aber nichts als Muthmaßungen herausgebracht. Bekannt iſt es, daß Viele ſolches vom Herumführen Chriſti, von Pilato zum Herode und von Herode zu Pilato, herleiten. Die Franzoſen ſcheinen dieſe Gewohnheit nicht zu kennen; wenigſtens finde ich in keinem Wörterbuche etwas davon, ſelbſt nicht in dem von Richelet; indeſſen ſagen ſie ſprichwörtlich: Faire manger du poisson d'Avril, anſtatt (wie es das Dictionn. de Trév. erklärt) tourmenter quelqu'un, en lui faisant faire différentes courses. Jenes Dictionnair ſetzet hinzu: Le mot poisson se met ici pour

passion, par corruption; et le proverbe est fondé sur une allusion froide à la passion de notre Seigneur J.-C., qui arriva vers le mois d'Avril, etc. Diese Deutung des franzöſiſchen Sprichworts unterſtützet die obige Herleitung, welche Adelung einen wunderlichen Einfall nennt. Auch mir iſt ſie anfänglich ſo vorgekommen, bis ich daran gedacht habe, wie gewöhnlich es vor Alters geweſen, die wichtigſten Wahrheiten der Religion launig zu behandeln, und ihre heiligſten Gebräuche mit Poſſen zu vermiſchen. Noch in meiner Kindheit erzählten die katholiſchen Prediger am erſten Oſtertag ihr ſogenanntes Oſtermährchen, welches eine drollige Anſpielung auf die Auferſtehungsgeſchichte enthielt, je lächerlicher, je beſſer. An verſchiedenen Orten hielt man vor wenigen Jahren noch am Palmſonntag eine Proceſſion in der Kirche, und führte bey derſelben einen gemahlten Eſel, worauf ein hölzerner Chriſtus ſaß, herum. Knaben in Chorhemden begleiteten ihn. Dieſe mußten, ſobald ein gewiſſer Geſang angeſtimmt wurde, ihre Hemde ſchleunigſt über den Kopf abſtreifen, und wer der Letzte war, hieß das ganze Jahr hindurch der Palmeſel. Nach geendigter Pro-

ceſſion ſtand der Eſel im Portal der Kirche, wo man, vielleicht in ältern Zeiten aus Aberglauben, in ſpäteren zur Beluſtigung, Kinder darauf ſetzte, welche der Sacriſtan für ein Trinkgeld auf und ab reiten ließ. In einer der größten Städte Deutſchlands ſah ein Freund von mir, einen feyerlichen Umgang. Nicht weit vom Hochwürdigen zog ein förmlicher Harlekin mit der Pritſche, der allerhand Sprünge und Gaukeleyen machte, die Aufmerkſamkeit an ſich. Mein Freund nahm alle ſeine Ernſthaftigkeit zuſammen, und fragte nach der Bedeutung dieſer luſtigen Perſon, worauf er zur Antwort erhielt: Es wäre der König David, welcher vor der Bundeslade hertanzte. — Wenn ich mir zu den jetzt erzählten Thatſachen andre ähnliche, inſonderheit die ehemals am Charfreytag üblichen Drama's, oder, richtiger, Traveſtirungen der Paſſion gedenke, ſo wird es mir weniger unwahrſcheinlich, daß denen, die auf jene Ungereimtheiten verfallen konnten, auch das Herumſchicken von Pilato zu Herode einen Anlaß zur Kurzweil gab. Ich erkenne darin denſelben Geiſt.

„Andre", ſagt Adelung, „leiten es (das Aprilſchicken) von einem Feſte her, welches in dem Hei-

denthume dem Gott des Lachens gewidmet gewesen, vergessen aber dabey zu beweisen, daß dieser Gott, oder dessen Fest den Deutschen jemals bekannt gewesen." Der Mangel des Beweises, den Adelung fordert, scheint mir, so lange man nicht das Gegentheil darthut, diese zweyte Muthmaßung keineswegs zu entkräften. Meines Erachtens kommt es darauf an, ob jenes Fest wirklich im April gefeyert worden ist. Warum könnt' es, in solchem Falle, nicht eben so gut von den Deutschen nachgeahmt, oder von benachbarten Völkern zu ihnen gebracht worden seyn, als die Bachanalien, welchen wir doch wohl ohne Zweifel unsre Fastnachtsmummereyen und Lustbarkeiten zu verdanken haben?

An den Freyherrn von Zink
in Emmendingen, am 8. Jänner 1795.

Indeß, o Freund! im harten Gleiſe
Durchs öde Thal Dein Wagen rollt,
Dank' ich der Sonne, die ſo hold
Herab auf Deine Winterreiſe
Vom wolkenfreyen Himmel blickt,
Und ſelbſt den rauhen Jänner ſchmückt.
So grüßet ſonſt, nach alter Weiſe,
Sie den zufriednen Pflüger nur,
Wenn auf die neubelebte Flur
Ein warmer Frühlingstag ihn winkt,
Und er ins Joch die Stiere zwingt;
So nur das Mädchen, das im Kreiſe
Der Hirten junge Blumen bricht,
Mit Birkenlaub den Hut umflicht,
Den Stab mit duftenden Vielen;
Dem aber gilt ihr Lächeln nicht,
Der, Zins und Zehnten einzuholen,
Wie Du, von Dorf zu Dörfchen eilt,
Und Körner mißt, und Scheffel theilt,

Und vor Gewicht und Maß und Zahlen
Den blauen Himmel und die Strahlen
Der Sonne kaum bemerkt — doch nein!
Dir glänzet jetzt im Morgenſchein
Der zu Cryſtall gewordne Hain
Nicht minder herrlich; Dich begleiten
Die Lieblingsſänger der Geweihten,
Horaz und Uz und Hagedorn;
Auch wartet auf Dein zehntes Korn
Schon manche Wittwe, manche Waiſe:
Wie ſollten nicht bey ihrem Flehn
Gelindre Lüfte Dich umwehn?
Was gut iſt, ſegnet Deine Reiſe,
Weil, wo Du ernteſt, Frucht und Wein
Dem Dürftigen, wie Dir, gedeihn;
Indeſſen Prieſter und Leviten
Oft durch die reichſten Felder gehn,
Wo ſie, umwallt von tauſend Blüthen,
Nichts als die zehnte Garbe ſehn,
Und Brüder, die verlaſſen ſtehn,
An den verweiſen, der den Raben
Alltäglich ihre Koſt beſchert;
Selbſt aber, am beſetzten Herd,
Kein Brot, den Hungrigen zu laben,
Kein Oel für fremde Wunden haben.

Noch einmal, Freund, der Sonne Preis
Und Dank! und über Schnee und Eis
Dir eine frohe Wiederkehr! —
Daß Dein Getreide nicht zu ſehr
Der Scheune vollen Boden drücke;
Dein Becher den Betrübten mehr
Noch als den Ehrengaſt erquicke;
Verſchämter Armuth Deine Thür
Sich leiſer öffne; hinter ihr
Das Mitleid harre, das verborgen
Sein Werk verrichten will — dafür
Hilft Deine Gattin treulich ſorgen.

Ihr Glücklichen! O gönnet mir
Die Luſt, in meinem Winkel hier,
An Eurem Glücke mich zu weiden!
Mir ſchenkte nichts von Euren Freuden
Das Schickſal; nicht ein Stückchen Feld,
Das ich umzäune, wo ich pflüge;
Kein Plätzchen in der weiten Welt,
Zum Grafen nur für eine Ziege.
Was ſoll mir, bey des Nachbars Noth,
Mein wenig-angekauftes Brod?
Nicht einen Trunk von eignen Reben
Kann ich dem müden Pilger geben,

Und Kinder, welche, vaterlos,
Am Schlehdorn ihren Hunger ſtillen,
Nicht, wenn der Apfel reift, den Schooß
Mit Früchten meiner Bäume füllen.
Um dieſer beſſern Freude willen
Ward ich verſucht, mir Euer Loos,
Mit Euren Zehnten, klein und groß,
Sammt Euren Hügeln voller Trauben,
Und endlich Haus und Gartenlauben
Und Wieſenwachs, und mancherley
Zu wünſchen; heimlich ſchlich dabey
Der Wunſch ins Herz, von Kummer frey,
Mein Knäblein ſtattlich zu erziehen.
Mit dieſen raſchen Phantaſien
War quälende Begierde da,
Und Fried' und Ruhe wollten fliehen.
Sie wichen ſchon; bald aber ſah,
Beneben meiner kleinen Habe,
Genügſamkeit mich wieder an,
Und nickte freundlich, und begann
Mir vorzuzählen jede Gabe
Des guten Himmels; fragte dann:
Ob Wünſchelruth' und Talisman,
Wenn ſie mit Schätzen mich umringten,
Mir Häuſer bauten, Aecker düngten,

Und meinem Söhnchen ohne Müh'
Ein Erbgut zauberten — ob ſie
Mich, aller Sorgen, aller Bürden
Entledigt, mehr beglücken würden,
Als jetzt mein goldner Mittelſtand?
Ob die Bedrängten nicht, bekannt
Mit meiner Schwelle, traulich kämen,
Und aus des heitern Gebers Hand
Ihr Scherflein ohne Seufzer nähmen?
Ob nicht, wo Einfalt redlich wohnt,
Das Morgenroth, der ſanftre Mond
Die weißen Wände ſchöner malte,
Als im Gemach von Cedernholz
Den Purpurteppich, welcher ſtolz
Dem Sonnenglanz entgegen prahlte?
Und ob der marmorne Palaſt,
Der kaum des Hausraths Menge faßt,
Dem Reichen jene Freuden brächte,
Die, ſtill und häuslich, nur die Rechte
Der kleinern Wirthſchaft ſind; die oft
Mit mir, der wenig hat und hofft,
Mein Weibchen unbefangen theilet,
Weil ſie bey dem, was früh und ſpät
Ihr Fleiß erwirbt, zufrieden weilet;
Ein unbedeutendes Geräth,

Das ekler Modegeiſt verſchmäht,
In unſrer Hütte kindlich ſchätzet,
Am Waſſerbecher ſich ergötzet,
Den lächelnd ſie zum erſten Mal
Auf die beſcheidne Tafel ſetzet,
Und wenn der ſilberne Pocal
Von meinem Gleim ihr feſtlich blinket *),
Sich reich an Koſtbarkeiten dünket,
Wie ein Lucull im Götterſaal?

Mich ſchalt, o Freund! bey jeder Frage
Mein Herz; doch war die Reue ſüß,
Wie einem Jüngling, der die Klage
Des Mädchens hört, das er verließ;
Der ſeinen kurzen Wahn verſchwöret,
Zurück zu der Geliebten kehret,
Und den gebrochnen Bund erneut.
Mit dieſer wonnevollen Reue
Umarmt' ich wieder die getreue
Stets lohnende Genügſamkeit.
Seitdem hab' ich durch Wünſche nimmer
Das heilige Gelübd' entweiht,
Zu dienen ihr, die, ohne Schimmer,

*) Ein Pathengeſchenk meines Freundes.

In Wenigem uns alles beut;
Zu hangen feſt an ihrem milden
Holdſel'gen Blick, auf ihren Ton
Zu horchen, und mein Knäblein ſchon
Beym Kinderſpiel für ſie zu bilden.
Du kenneſt, Freund! den kleinen Wilden,
Wie er auf ſeinem Schaukelpferd
Die Welt vergißt, nichts mehr begehrt,
Und, wenn ſein Roß ſich nicht bequemet,
Den hölzernen Bucephalus,
Ein zweyter Alexander, zähmet;
Wie dann, im vollſten Genuß,
Mit frohem, lautem Ungeſtüm
Er hoch die Geißel ſchwingt, und ihm
Das Auge glüht, die Locken fliegen!
O dieſes Auge darf nicht lügen,
Und könnt' es ſich ein Rittergut
Erheucheln; dieſer freye Muth
Sich knechtiſch nicht in Feſſeln ſchmiegen.
Damit der eiteln Größe Schein,
Selbſt der von Thronen, nicht ihn blende,
Nie ein gedungenes Ja und Nein
Des Jünglings reine Seele ſchände,
Soll den noch unverdorbnen Sinn
Mein ſtiller Gang durchs Leben hin

Im engen Häuschen täglich kehren,
Der unzufriednen Laune wehren,
Durch Arbeit mäßigen Gewinn
Sich schaffen, dulden, und entbehren.
Dann wird er einst, obgleich für ihn
Kein Baum und keine Saaten blühn,
Sich des von Lustgesang durchtönten
Kornreichen Thals mit Andern freun,
Und ohne Zins und ohne Zehnten,
So wie sein Vater, glücklich seyn.

Antwort. *)

Ja, Freund! das ſtille Glück des häuslich frohen Lebens —
Dieß einzig wahre Glück! — ſchenkt nur Genügſamkeit:
Wem dieſe Tugend fehlt, der ſucht vergebens
In dem, was Ueberfluß und Rang und Ehre beut,
Wohlthätige Zufriedenheit.
Sie würzt die magre Koſt des Armen,
Sein ſpärliches Kartoffelmahl
Mit Wohlgeſchmack, der oft den Schüſſeln ohne Zahl

---

*) Ich glaub' es dem Andenken meines verſtorbnen Freundes ſowohl, als meinen Leſern, ſchuldig zu ſeyn, daß ich die poetiſchen Epiſteln des Herrn von Zink an mich, die ſich in keiner gedruckten Sammlung befinden, unter meinen Schriften aufbewahre

Auf Königstafeln fehlt; sie läßt sein Herz erwar-
men
In seiner Kinder Kreis, in seiner Gattin Armen.
Und Du beym seligen Gefühl
Der Wonne, die sie giebt, bey Deinem Saitenspiel,
Du könntest Reichere beneiden? —
Schenkt Reichthum wohl die reinen Freuden,
Die Dir Dein Geist, Dein Herz, Dein kleiner
Fritz gewähret?
Hat für Dein Vaterherz wohl etwas größern Werth,
Als des geliebten Wildfangs Jubeln,
Sein kindlich frohes Thun, die Unbefangenheit,
Mit welcher er sich seiner Suppe freut,
Und Rosen unbewußt auf Deine Pfade streut? —
Mit Diamanten und mit Rubin
Erkaufet Rußlands Herrscherin
Nicht dieß Gefühl, nicht diesen heitern Sinn!
Was gilts, ich sehe Dich, so ungeübt im Reiten
Du bist, mit Claudius und mit Agesilas, *)
Im Schritt, Galopp, und Trab' und Paß
Den kleinen Reuter noch begleiten?
Nicht wahr? ein Ritt mit Deinem Fritz
Beglückt dich mehr als Haus und Garten,

---

* Agesilaus, König der Spartaner.

Als Zins und Zehenden, und als ein Ritterſitz?
Die höhern Freuden, die noch künftig Dich erwarten,
Wenn ſein Gefühl, ſein Geiſt ſich nach und nach enthüllt,
Beym Anblick der Natur des Jünglings Buſen ſchwillt,
Wenn ſeine Seelenkräfte reifen,
Und ſeine Kenntniſſe ſich häufen,
Wenn er, geführt von Deiner Hand,
Das alte Latium, das alte Griechenland
Durcheilt, mit ihren Schätzen ſich bereichert,
Und in dem Hochgefühl der eignen Geiſteskraft
Sein kleines Glück, als Mann, ſich lieber ſelber ſchafft,
Als vor den Großen kriecht, und dummen Gönnern räuchert —
Die Freuden ſind wohl mehr als jene Schätze werth,
Womit ein Arouet ſein ſtolzes Ferney ſchmücket,
Als alle Pracht, mit der ein Königsſaal entzücket,
In dem ein feiler Schwarm Despoten oft verehrt.

Sey unbeſorgt, o Freund, um Deines Söhnchens Glück!

Er wird Genügſamkeit an Deiner Seite lernen,
Und nach der Höfe Glanz, nach Ordensbändern, Sternen
Und goldnen Schlüſſeln ſehn mit ungetrübtem Blick.
Laß immer ihn nicht Rittergüter erben,
Laß, wenn das Schickſal will, ihn arm, wie Butler, ſterben;
Wird ihm zum Erbtheil nur Dein Herz,
Und Deiner Muſe leichter Scherz,
So wird er gern den Rath der Weisheit hören,
Und, was der Zufall ihm mißgönnt, vergnügt entbehren.

Wie glücklich, theurer Freund, iſt nicht Dein Vaterherz!
Du weinſt, und lächelnd ſcheucht Dein Fritz den kurzen Schmerz;
Dich freut ein kleines Glück, er wird es mit Dir theilen,
Und in den offnen Arm mit Luſtgeſchrey Dir eilen.
O Glücklicher! beneiden ſollt' ich Dich;
Wie überſchwenglich reich biſt Du nicht gegen mich!
Mich weckt zu ſeligen Gefühlen

In meiner ſtillen Einſamkeit
Kein kindiſches Geſchwätz, das ſich bey muntern Spielen
Des jugendlichen Daſeyns freut,
Und unbemerkt hinweg die finſtern Sorgen plaudert,
Wenn oft mit ihrer Gunſt Fortunens Laune zaudert.
Was um mich her zu lachen ſcheint, iſt Trug. —
O Freund, mein größtes Glück verſchließt — ein Aſchenkrug! —
Seit ſechszehn Jahren floß ſchon manche ſtille Zähre
Auf jenes kleine Grab, das — meinen Carl umſchließt,
Wird fließen, bis mein Geiſt den neuen Tag begrüßt,
Der in verklärter Geiſterſphäre
Des Erdenlebens Räthſel mir entſchließt: —
Sie blutet friſch die aufgerißne Wunde,
Zerreißt mit namenloſem Schmerz
Das längſt verwaiſ'te Vaterherz! —

Wenn einſt in jener ernſten Stunde,
Am Scheideweg, der Zeit und Zukunft theilt,

Mit naſſem Blick Dein Sohn an Deinem Lager weilt,
Beſorgt und liebevoll auf Deine Wünſche merket,
Sein holder Anblick noch Dein brechend Auge ſtärket,
Werd' ich am meinigen die Habſucht lauern ſehn,
Und unbeweint aus dieſem Leben gehn.

Vertauſchteſt Du wohl Deine Vatertriebe,
Wohl den Genuß der treuſten Gegenliebe
Mit Zinſen, Aeckern, Wieſen, Geld? —
Nein! rufſt Du aus: Nicht um die halbe Welt!
Freund, Du haſt Recht! — Doch keiner von uns beyden
Wird je des andern Glück beneiden.

Der Junker und sein Kutscher.

„Da haben wirs!" rief der Kutscher, welcher seinen alten Junker, einen verabschiedeten Obersten, bey finsterer Nacht über eine große Heide führte. „Da haben wirs! Mit der verdammten Laterne! Sagt' ichs doch gleich, daß ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir das nicht begegnet." Nun! schrie der alte Herr, dem das Verirren nichts Neues war: So blase das Licht aus, und mache die Augen noch obendrein zu, wenn du nachher besser siehst! Genug, wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er sich mit einem triumphirenden Ton zu seinem Neffen, der ihn begleitete. Merkt Euch das, Vetter! das ist Eure Aufklärung. „Die Aufklärung Mancher," versetzte dieser, „mag es seyn; die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutscher unterbrach, und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, daß er sich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die sich kreuzten; einer so unzuverlässig als der

andre. Zuletzt könnt' er noch auf das Moor gerathen, und mit Wagen und Pferden versinken. Ich muß warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht. — „So recht;" sagte der Neffe. „Sehen Sie, lieber Oheim! das ist meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man sie hinträgt; sondern Mondenschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, Vieles zwar im Schatten läßt, aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist eine nächtliche Reise, und, den vollen Glanz zu ertragen, unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne sich freut."

Am erſten May.

Der Freyfrau von **.

In Emmendingen.

Holder, lachender May!
Tragen auf den zarten Schwingen
Deine Zephyrs dich herbey,
Nur, um Freude zu bringen,
Liebesknoten zu ſchlingen,
Tanzende Hirtenmädchen zu ſehn?
Willſt du, mit der ſpielenden Rechten,
Nur die Wieſe malen, Kränze flechten,
Nur auf friſch belaubten Höhn
Unter Nachtigallgeſängen gehn?

Holder, liebender, nein!
Wenn der thauende Morgen
Kaum beginnt, ſo warten höhere Sorgen
Weit umher auf allen Fluren dein.
In der Blüthen ſchöne Hülle

Birgſt du ſüße Früchte die Fülle;
Wo der Halm aus grünenden Feldern ſteigt,
Wo die Rebenknospe ſich zeigt,
Da bereiteſt du, mit lächelnden Blicken,
Moſt und Korn, die Erde zu beglücken.

Mild ernährender May!
Deine reinſte Wonne ſey
Für die Wenigen, welche dir gleichen!
So wie zwiſchen duftenden Geſträuchen
Du voll Anmuth gehſt,
Und den Weg mit Blüthen überſä'ſt
Bey der Haine Melodie;
Alſo wandeln ſie,
Leichten Schritts, dahin durchs Leben,
Scheinen Freude nur zu nehmen und zu geben,
Welkende Blumen nur zu ſtreun auf ihren Pfad;
Aber im Verborgnen heben
Ihre Seelen ſich zu edler Menſchenthat;
Unter Scherz und Liedern
Schaffen ſie Troſt den leidenden Brüdern;
Werfen mit ihrer ſegnenden Hand
Ueber das Gute des Schönen Gewand;
Sinnen und dichten und wirken im Stillen,
Was die kommenden Zeiten enthüllen.

Werde grüner, o Wald!
Haſchet euch, ihr jungen Weſte!
Tönt ein neues Lied, ihr Aeſte,
Das von jenen Hügeln wiederhallt,
Wo, die Thäler zu erfreuen,
Eine Tochter des Mayen
An der Bretma luſtigem Ufer wallt!
Liebliche Blüthen, fallt
Sanft herab zu ihren Füßen!
Denn wohin mit wonnigem Grüßen
Sie ſich wendet, läßt ihr Blick
Keimende Früchte des Wohlthuns zurück.

Grabſchrift zweyer Schweſtern,

welche in ihrem blühendſten Alter, an derſelben Krankheit, bald nach einander ſtarben.

Sie flochten unſchuldvoll am Kranz der Jugendfreude;
Da ließ ein Engel ſie die beſſern Kränze ſehn,
Ließ ſeine Friedenspalme wehn;
Und ſie umarmten ſich: „Komm, Schweſter!“ ſagten beyde:
„Der Engel winkt uns, heimzugehn.“

Theaterreden

für die Illenbergerſche Schauſpielergeſellſchaft, geſprochen zu Freyburg im Breisgau von Madame Dobler.

1.

Prolog bey Eröffnung der Bühne,

im Februar 1795.

Der ſchauervolle Krieg, der mit des Franken Blute
Das Blut der wackern Deutſchen mengt;
Hier Roſengärten tilgt, und Saaten dort verſengt;
Von deſſen gift'gem Hauch das Schöne, wie das Gute,
Wo nicht im zarten Keim verdirbt,
Doch, wenns empor gegrünt, mit ſeinen Früchten ſtirbt —
Der ſchauervolle Krieg verheeret
Nicht unter obſtbeladnen Bäumen nur
Die Mutterwerke der Natur
Und ihrer Kinder Fleiß auf friſch gebauter Flur;

Die mildern Künſte ſelbſt, genähret
Im Frieden an der Freude Bruſt,
Erzogen zu der Völker Luſt,
Die mildern Künſte ſelber wallen,
Wo ihre Werkſtatt Raub und Frevelthat entweihn,
Nicht ſichern Fußes mehr. Verſcheucht, wie Nachtigallen,
Wenn tief in ihren ſtillen Hain,
Von Hirten ſonſt begrüßt, an Lieder nur gewöhnet,
Der Männer Feldgeſchrey, des Roſſes Wiehern tönet —
Verſcheuchet ziehn am öden Rhein
Die unbefangnen Göttermädchen
Umher, ob irgend noch ein Städtchen
Sie bergen will. — Und ſo, mit unſrer Kunſt,
Mit unſerm oft gehemmten Spiele,
Durchirrten wir der Länder viele,
Bis — O wir hofften nicht umſonſt auf Eure Gunſt! —
Bis wir es wagten, hier ein Obdach zu erflehen,
Um ruhig, wenn ein Frühlingsſtrahl
Uns wieder leuchten ſoll, entgegen ihm zu ſehen.

Wir kommen, wenig an der Zahl,
Weil Mißgeſchick und Furcht vor Uebeln, die uns dräuten,
Die größre Herde längſt zerſtreuten:
Darum erwartet nicht im bunten Feenſaal
Der Oper feſtliches Gepränge,
Nicht Mozards Saitenklang und zaubriſche Geſänge —
Denn ihm, dem Genius der Zeit,
Der ſich — Ihr Gönner, o verzeiht! —
Zu ſehr des Wunderbaren freut,
Ihm können wir für jetzt kein Opfer bringen.
Kein Papageno wird im Federputze ſingen,
Mit Abenteuern Euch kein Oberon umringen.
Was aber mehr dem Herzen ſagt,
Als leerer Pomp; wie treue Liebe klagt,
Der Unſchuld reiner Blick zum Himmel ſich erhebet;
Ein feſter Sinn da, wo der Feige bebet,
Gerecht und wahr, ſich ſelber traut,
Und ſorglos in die Nacht der Wetterwolke ſchaut;
Was nicht in Tönen bloß dem Ohr vorüberſchwebet,
Was durch lebend'ges Wort den guten Seelen Kraft

Und Troſt gewährt, und beßre Bürger ſchafft;
Auch muntern Scherz, der zwar kein rothes
Käppchen trägt;
Den aber gern die Welt der Klügern höret,
Weil er, von Grazien gepflegt,
Uns lächelnd hohe Pflichten lehret:
Ihr Gönner! das geloben wir;
Und überall ſoll uns Natur und Einfalt leiten.

O nehmt uns auf, wie man in jenen Zeiten
Die Schauſpielkunſt empfing, als noch, von frem-
der Zier
Entfernt, ſie Stadt und Dorf entzückte,
Noch ohne Sängerchor und ohne Kleiderpracht
Ihr kleineres Gerüſt mit grünen Zweigen ſchmückte!
Da wurde herzlicher geweinet und gelacht,
Und tiefer in die Seelen drückte
Sich jeder Weisheitsſpruch. —
Nicht Beyfall, nur Geduld,
Ihr Gönner! wenn uns Eure Huld
Die Arbeit lohnt, ſo wird ſich unſer Häuflein
mehren;
Und dann in vollen, lauten Chören
Hier unſern Dank! Mit neuer Melodie
Soll über uns die Luft ſich füllen,

Der Bühne täuſchende Magie
Das Reich der Schatten Euch und den Olymp
enthüllen.

2.

Abſchiedsrede.

Im May 1797.

Den alten Spruch: „Es ſey das Leben hier
Nur eine Pilgerſchaft zu nennen;
Ein Kommen nur und Gehn, ſich Finden
und ſich Trennen:"
Wer lernt ihn täglich ſo beherzigen als wir,
Die ſtets ein fremdes Dach empfängt, am
fremden Herd
Des Glückes Eigenſinn, des Zufalls Grille nährt?
So weit wir unſre Kunſt und ihren Urſprung
kennen,
War immer ihr dasſelbe Loos beſchert;
Der erſten Bühne Principal
Sah man ſein kleines Perſonal
Bereits umher auf einem Karren führen,
Und rohen Bauern oft, beym luſt'gen Bachanal,
Die Helden Griechenlands in Liedern vortragiren,
Um ſchlechten Lohn, doch minder kümmerlich,

Als unter uns; warum? es brauchte wenig
Zur Oper noch; der Held und König
Trat barfuß auf; Göttinnen malten ſich
Die Wange, ſtatt Pariſer Schminke,
Mit Hefen, und die Macht geheimer Zauberwinke
Verwandelte die Scene nie.
So reiſ'ten, ohne Gold und ohne Wechſel, ſie,
Voll hohen Muths, Begeiſtrung in den Blicken,
Von Dorf zu Dorf; ein jedes gab genug;
Die ganze Garderobe trug
Der Virtuoſ' auf ſeinem Rücken;
Und, o wie leicht, wie fröhlich wird der Zug,
Bey leerem Beutel ſelbſt, wenn keine Schulden
drücken!

Ach' aber unſer Pilgerſtand,
Seitdem die fein're Welt ein beßres Spiel begehret,
Seitdem die Mode Perl' und Band
Und Federbuſch und Galakleid erfand,
Wie haben Noth und Arbeit ihn erſchweret!
Der Karren wurde bald zum größeren Gerüſt;
Mit Sängern paarte ſich der Tänzer und Statiſt;
Es folgten ſchön geſchmückte Bühnen,
Orcheſter, Vorhang und Maſchinen,
Theaterpomp und Feerey.

Da gabs der Aemtchen mancherley,
Vom Sologeiger bis zum raſchen Paukenſchläger,
Vom Architekt zum Zettelträger,
Und eine Sorge rief die andre nun herbey.

Wird Sorge Kummer erſt, geht freyer Muth verloren,
Weil im Gefolg erwachter Creditoren
Der böſe Dämon dröht, ſein Debet in der Hand,
Der einſt vor Theodor, dem Corſenkönig ſtand; *)
O dann — jedoch zu weit verirrt ſich meine Klage —
Verzeiht, ihr Gönner, uns an unſerm Abſchiedstage
Den Wunſch, indem wir ohne Scheu,
Was die Couliſſe birgt, getreu,
Obſchon mit ſchwachen Farben ſchildern,
Des Kenners Richterſpruch zu mildern!
Wir wiſſen: Oefters ward des Schauſpiels Gang gehemmt;
Wir ſelber fühlten unſre Schwächen;
Allein der Buſen war beklemmt,
Und ſollte doch im Ton der Freude ſprechen.

---

*) In der bekannten Oper: Il Re Teodoro.

O mögen jene Freuden all,
Die wir Euch nicht gewähren konnten,
Beym Frühlingsruf der Nachtigall,
An grünen Ufern, auf beſonnten,
Mit Blüthen überdeckten Höh'n,
Im Hauch des Zephyrs Euch umweh'n,
Umtanzen Euch auf neubegrasten Weiden! —
Lebt wohl! und gönnt der mangelhaften Kunſt,
Zum Troſte noch, bevor wir ſcheiden,
Ein kleines Zeichen Eurer Gunſt!

An den Freyherrn von Zink in Emmendingen.

Freyburg, am 2. Februar 1796 *)

Hier, wo dein Schattenbild, du Lieber,
Vertraulich ſich zu mir geſellt,
Der kleinen Tafel gegenüber,
Die, ſanft vom Morgenlicht erhellt,
Um langer Trennung Qual zu lindern,
Mir Schloſſers Bild in ſeinen Kindern
Lebendig vor die Seele ſtellt;
Hier duftet mir ein Strauß von frühen
Schon offnen Veilchen — wie ſie blühen!
Du glaubteſt nicht, daß ſie verzagt

---

*) Emmendingen, dieſe kleine, angenehme Stadt, drey Stunden von Freyburg, wurde zu der Zeit öfters von mir beſucht, als mein Freund Schloſſer dem dortigen Oberamte vorſtand.

Die Witterung im Februar 1796 war ſo gelind, daß man den Frühling weit eher als gewöhnlich erwartete.

Der Wintererde ſich entwagt —
Und jedes ſchmeichelt mir, und ſagt:
Es werde bald, von Melodien
Umtönt, der blüthenvolle Hain
Dein Wiederſehn mir prophezey'n.
Jedoch, bevor aus ſeiner Hülle
Das erſte Laub der Birke dringt,
Wenn kaum hernieder in das ſtille
Verlaßne Thal die Lerche ſingt,
Dann eilet ſchon die Sehnſucht mir
Den kurzen Weg, o Freund! zu dir;
Den Weg der Wonne, den vor Zeiten
Für mich die ſchönſten Götter weihten,
Als mancher hergeflogne Brief,
Zu manches Feſtes holder Feyer,
Mich noch in Schloſſers Arme rief.
O, meinem Herzen, wie ſo theuer
War deine Flur, dein Städtchen da!
Wie jedes Dörfchen, das ich ſah,
Mit jedem Zaun und jedem Stege,
Mir ſo bekannt auf dieſem Wege!
Wie hell vom reinen Himmel ſchien
Die Sonne dort ins friſche Grün!
So boten die bekränzten Matten
Der Herde nirgend ihren Schatten!

Auch dann, wenn dürre Stoppeln nur
Die Felder, wo ich einſam fuhr,
Bedeckten, wenn bewegt vom Sturm
Die Wälder heulten, Dorf und Thurm
Vor mir im tiefſten Nebel lagen,
Auch dann, in ihrer Herbſtgeſtalt,
Erheiterten ſich Wieſ' und Wald;
Denn Liebe lenkte meinen Wagen.
Sogar in Nächten, wo kein Stern
Den rauhen, kalten Himmel ſchmückte,
War mir das Lämpchen, das von fern
Aus einem Hüttenfenſter blickte,
Wie Mondesſchimmer unterm Dach
Von Lindenblüthen. — Aber ach!
Die bange Stunde ſchlug; ich drückte
Des Freundes Hand, die mich beglückte,
Zum letzten Mal; da tönte ſchwach
Mir am verſtummten Mühlebach
Des Finken Lied; da regte ſich
Die hohe Pappel ſchauerlich;
Die Blümchen flüſterten den Weiden
Ihr Lebewohl, und wollten ſcheiden.

Seit jener Stunde lockten mich
Auf meinem ſo geliebten Wege

Vergebens Nachtigallenſchläge;
Die Sonne kam, die Sonne wich:
Matt war ihr Glanz, die Sternlein trübe;
Doch weinend pries ich noch die Liebe.

Und die Getreue ſandte dich;
Sie ließ in goldner Morgenſtunde
Den erſten Troſt aus deinem Munde
Mich hören; und der erſte Thau
Erquickte wieder Feld und Au;
Wie vormals war der Himmel blau,
Der Buſch von leichtgeſchwingten Weſen
Durchſäuſelt, und zu kleinen Feſten
Lud wieder mich dein Städtchen ein.

Darum, o Freund! gedenk' ich dein
Bey dieſen Veilchen; dir allein
Verdank' ich jedes ſüße Hoffen,
Verdank' ich, daß von Neuem offen,
Wie Blumen, die ein Zephyr küßt,
Mein Herz den Frühlingslüften iſt.
Wer, wenn ich traurig weggewandt
Von jungen Roſenknospen ſtand,
Wer eilte mir, wie du, entgegen?
Die war des Freundes Klage werth;

Du winkteſt mich an deinen Herd,
Als hätte Schloſſers Bruderſegen
Ein Plätzchen da für mich erfleht —
Und o, er thats! Zum öftern geht
Er noch, in der Erinn'rung Träumen,
Wehmüthig unter jenen Bäumen,
Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von ſeinen Kindern froh umtanzt,
Wo Gottes Luft ihm ſanfter wehte,
Und liſpelnd ſein Gefühl erhöhte,
Zu ahnden, was den reinen Geiſt
Beſeligt, Wahn den Thoren heißt;
Dort geht in grünen Dämmerungen
Stillſinnend, Arm in Arm geſchlungen
Mit ſeiner Gattin er, und zeigt
Dahin, wo luſtig zwiſchen Reben,
Von buntem Wieſenplan umgeben,
Empor dein Gartenhügel ſteigt;
Und beyde lächeln dann, und ſenden
Dir leiſen Gruß im Abendglanz,
Weil du mit nimmer laßen Händen,
Sobald die Roſen mir im Kranz
Der Freude welken, neue findeſt;
Wenn aber alle dir verblühn,
Um meine Leyer Wintergrün

Nebſt ewig friſcher Myrthe windeſt.
Und hat dein eigner Saitenklang
Durch ungekünſtelten Geſang
Nicht oft die Muſe mir verſöhnet,
Nicht jede Sorge weggetönet?

Freund! O wie Vieles gabſt du mir!
Nimm, weil ich nichts zu geben habe,
Zufrieden einſt von meinem Grabe
Den erſten Veilchenſtrauß dafür!

Antwort.

Emmendingen, am letzten Februar 1796.

Ein Veilchenſtrauß von deinem Grabe?
Welch trauriges Geſchenk, o Freund! für mich,
Der ich der Freunde wenig habe,
Des Namens werth! Soll einſt die Aue ſich
Mir neu beblümen ohne dich,
So werd' ich ſchweigend gehn an unſern Bächen,
Und nicht des Ufers Blumen brechen.
Auch wird der Frühling dann die keine Veilchen
ſtreun;
Obwohl beſcheiden ſie prachtvolle Beete fliehen,
Und gern im ſtillen Thal, wie deine Tugend,
blühen.
Dein Grab — ſo hört' ich einſt die Muſe pro-
phezey'n —
Umduften jugendliche Roſen,
Geſchaffen, über deinem Staub ſich
liebzukoſen,
Und ihrer kleinen Schöpfung ſich zu
freun.*)

*) Die Gräber der Dichter, von Michaelis.

O möge bis dahin noch manchen Stein
Auf ſtolzer Gruft der Jahre Gang bemoſen!

Wie aber lohn' ich dir dein liebendes Gedicht?
Erquickender iſt Sonnenſtrahl dem Greiſe,
Iſt, wenn der Boden glüht, auf mühevoller Reiſe
Dem Wandersmann die Quelle nicht,
Die kühle Lüfte leiſ' umſchweben,
Als meinem Herzen dein Gedicht.
Könnt' ich zur Hälfte nur das Glück dir wiedergeben,
Das ferner keines Freundes Herd
Auf dieſen Fluren dir gewährt!
Denn ach! wie dürftig muß dir unſer Städtchen ſcheinen,
Wo dich mit Schloſſer und den Seinen
Der Liebe feſtgeknüpftes Band
Vereinte; wo ein Druck der Hand,
Ein Blick, ein Wort aus treuem Munde
In mancher leidenvollen Stunde
Dir Balſam in die Seele goß!
Da ward, in ſorgenloſen Tagen,
An Schloſſers Arm, dir ſüßes Wohlbehagen,
Wenn trauliches Geſpräch von ſeinen Lippen floß;
Da ging, wie Frühlingsglanz, aus ihrer Dunkelheit

Die Wahrheit leicht hervor; und tiefer Gründ-
lichkeit
Gab frohe Laune das Geleit.
Genug, o Freund, um andres zu entbehren!
Ein Geist, den deinigen zu nähren,
So überreich! Sein Haus, ein Sammelplatz
Für Deutschlands Edle, wo entkleidet
Von jenem Prunk, den ächte Größe meidet,
Die besten Fürsten einen Schatz
Erprobter Weisheitslehren fanden;
Am kleinen häuslichen Altar
Die Hoheit sich vergaß, die Vorurtheile schwan-
den,
Und nur der Mensch daheim bey guten Menschen
war!

Noch oft besuch' ich jene Bäume,
Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von seinen Kindern einst umtanzt,
Wo durch der Blätter enge Zwischenräume,
Kommt erst der May zurück, die Morgensonne
dringt,
Und einsam Philomele singt.
Mit ihr stimm' ich der Sehnsucht Klagen an,
Und fühl' um Stirn und Wange dann

Von Schlosſers Geiſt das ſanftre Wehen.
Jetzt iſt die Freude mir verſagt,
Mich, wenn im Oſt der Himmel tagt,
In jenen Schatten zu ergehen;
Noch minder gönnt die ſchweigende Natur
Auf ihrer todten Winterflur,
Auf ihren unbelaubten Höhen,
Umſtürmt von rauhen Winden, mir
Den frohen Gang, o Freund! zu dir.
Jedoch, ſobald der Lenz die Lüfte wieder wärmet,
Um ihren Blüthenbuſch die erſte Biene ſchwärmet,
Ergreif' ich meinen Wanderſtab,
Und walle — nicht zu deinem Grab,
Um dort mit thränenſchwangern Blicken
Dein trauriges Legat zu pflücken —
Mit leichtem Muth und heiterm Sinn
Eil' ich zu dir und unſerm Schnetzler hin.

Der Wiedehopf.

Vor einem ſchön vergoldeten Sylvan
Ließ einſt auf weitem, grünen Plan
Ein Wiedehopf, dem Grenzpatron zu Ehren,
Sich laut mit einem Hymnus hören.
Die Nachtigall verſtopft ihr Ohr,
Und dem geſammten Sängerchor
Sträubt jede Feder ſich empor.
Doch ſaßen ſie umher, voll Andacht in den Mienen;
Denn weislich ſprach der klügſte unter ihnen:
Vielleicht, daß dieß Geſchrey dem Goldnen dort
behagt;
Mit Liedern pflegt es wunderlich zu gehen;
Es ſollen, unter uns geſagt,
Nicht alle Götter ſich auf die Muſik verſtehen.

Die Verlobten.

Wohl dem Jüngling, der im Kreiſe
Wilder Freuden, unbethört,
Wachend über ſich, die leiſe
Stimme ſeines Herzens hört;
Der in Dämmerlauben ſtill
Auf das Lied der Muſen achtet,
Nach dem Lob der Edeln trachtet,
Und zum Guten nur das Schöne will!

Ihm gelingts, die Zauberkünſte
Junger Phrynen zu verſchmähn,
Und dem zarteſten Geſpinnſte
Der Verſuchung zu entgehn.
Lockt gleich verbotne Luſt
Ihn mit Lydiſch weichen Tönen,
Immer trägt das Bild des Schönen
Er, als Heiligthum, in ſeiner Bruſt.

Und ſein Herz wird lauter ſchlagen,
Von der Maycnluft umſchwebt;
Quell und Aue wird ihm ſagen,
Daß für ihn die Traute lebt,

Die dem holden Bilde gleicht,
Die der Unſchuld erſte Züge
Rein erhielt, der in der Wiege
Grazien die Götterhand gereicht.

Auszuſpähen die Geweihte,
Schrecket ihn kein Dornenpfad,
Bis ſie ſchüchtern, im Geleite
Hoher Tugenden, ihm naht.
Einfalt iſt ihr Feyerkleid;
Sittſam, wie der Buſen, wallte
Stets ihr Schleyer; jede Falte
Spielt in eigner, ſanfter Lieblichkeit.

Wohl dem Mädchen! Still verlangend,
Ging auch ſie durchs friſche Grün,
Feſt an einem Bilde hangend,
Das in Träumen ihr erſchien. —
Wie der Wange Purpur glüht!
Und ein Seufzer ſagt: Er iſt es!
Und der Jüngling ruft: Du biſt es!
Und der Waldgeſang wird Hochzeitlied.

An die Frau von **,

welche einen Garten anlegte, um ſelbſt darin zu arbeiten.

Freundlich iſt die Erde
Ihren Kindern, die ſie trägt;
Mütterlich hegt
Sie den Halm, die Staude, nährt und pflegt,
Wie des Waldes Gewild, den Hirten, die Herde;
Freundlich iſt die Erde
Allem Lebenden, das ihr vertraut;
Freundlicher dem, der liebevoll ſie baut;
Der zum Acker die Wüſte bereitet,
An der Hütte ſein Gärtchen umpfählt,
In das Wieſenthal entfernte Bäche leitet,
Und die junge Rebe vermählt.
Holder ſchmücket ſich für ihn
Feld und Aue, ſchöner blühn
Ihm die Zweige; mit helleren Farben
Lacht die Kirſche durchs Laub, und goldner ſind die Garben.

Aber nicht die kornbedeckte Flur
Und die hochbegraſ'te Weide,

Nicht die reifende Frucht, die knospende Ranke nur —
Jedes Rauschen, jedes Säuseln der Natur
Bringt ihm süßere Freude.
Wie erquickend weht
Um sein dürres Pflanzenbeet
Ihm das Lüftchen! welcher Segen
Schimmert im Thau, der an den Büschen hängt,
Rieselt herab im leisen Regen,
Der die lechzende Blume tränkt!
Und wo sich die Hagelwolke senkt
Unter lauten Donnerschlägen,
O wie dankend hebt
Er den Blick empor, wenn sie vorüber schwebt,
Wenn der Friedensgürtel sie umwindet,
Und den Saaten Sicherheit verkündet!

Siehe! der Wonne so viel
Harret dein, weil mit des Feldes Geräthen
In der zarten Hand, gewöhnt an Grazienspiel,
Du den Hügel ersteigst, dein Ländchen zu gäten,
Zu bepflanzen, Lauben zu bau'n,
Und am Sprößling einst die lohnende Frucht zu schau'n.

Auf dem ſtillen Hügel dort
Wird Natur dir manches traute Wort
Aus der abendlichen Laube flüſtern,
Dich mit allem zu verſchwiſtern,
Was die Mutter Erde trägt;
Mit dem Bäumchen, das ſich regt;
Mit der Blume, die ein linder Hauch bewegt.
Schweſter! ruft es dann von allen Seiten;
Schweſter! murmelt dir des Baches Lauf;
Und vergoldete Wipfel deuten
Nach der Sonne letztem Glanz hinauf.
Da, wo ſich im Thau die Büſche kühlen,
Wirſt du wandeln, ſeh'n den ſchaffenden Geiſt,
Den die kleinſte Pflanze preiſ't,
Und dich liebender noch und noch geliebter fühlen.

An Gleim.

An ſeinem Geburtstage, den 2. April 1756

Freund! an deiner Holtema *)
Sah ich in beglücktern Zeiten
Dieſen Tag zum Klang der Saiten
Mit den Muſen tanzen, ſah
Veilchen dir in allen Gründen
Sich zu Liebesketten winden;
Welche Luſtgeſänge da!
O wie waren mit Gleminden
Alle Freudengötter nah!
Dort, an deiner Holtema,
Schließen unſre Freunde wieder
Ihren Kreis um dich, und Lieder
Singen unſre Sänger dir.
Ach! indeſſen trübt ſich mir
Fern von meinem Gleim, die helle

*) Die Holzemme bey Halberſtadt.

Dreifam*); ihrer Silberwelle
Leiſer Schlag auf fremder Flur
Murmelt banges Heimweh nur. —
Aber nein! vergieb die Klage!
Laſſen unſre ſchönſten Tage
Nicht im Fliehn ihr Bild zurück?
Lächelts nicht, wie Sonnenblick,
Mitten unter ſpätern Leiden
Noch aus weiter Fern' uns an?
Unverwelklich ſind die Freuden
Dem, der Freude fühlen kann.
Nein' auch hier auf Frühlingsbeeten
Wird das Veilchen blau; es röthen,
Seit der Nord dem Zephyr wich,
Schon der Blumen viele ſich;
Und mein Knäblein wird ſie finden
Und mein Weibchen Kränze winden;
Denn es ſoll, zum erſten Mal,
Unter Blumen dein Pokal **)

---

*) Ein Fluß bey Freyburg.

**) Ein Pathengeſchenk, mit der Aufſchrift: Seinem Pathchen u. ſ. w. von dem Freunde ſeines Vaters, dem alten Oheim.

Feſtlich ſtehn, und Freude ſpenden.
Jauchzend hebt mit beyden Händen
Ihn mein Kleiner dann empor;
Von den laut gewordnen Wänden
Schallt es, wie ein Jubelchor.
Freund! da nenn' ich dich, und drücke
Weib und Kind an meine Bruſt;
Labe mich an vor'gem Glücke,
Singe von zukünft'ger Luſt,
Wenn, dem Guten und dem Schönen
Einſt mein Knabe treu und hold,
Liebend deinen Becher krönen,
Theurer, als des Bechers Gold,
Achten wird das Wort der Weihe,
Das ihn heiligt, und verſtehn,
Was es heißt, ihn ohne Reue
Lebenslänglich anzuſehn.

Kommt mir nun die letzte Feyer
Dieſes Tages; ſoll die Leyer,
Die du ſelber mir beſpannt,
Ewig ruhn; iſt deine Hand
Ihrem ſüßen Saitenſpiel
Auch entſunken; ſtrahlt am Ziel
Ihr der beßre Kranz entgegen —

O ſo geht auf öden Wegen
Mein verlaßner Sohn, und weint
Um den Vater, um den Freund
Seines Vaters; feyert ſtill,
Wo dem blumigen April
Sich das Winterthal verjünget,
Deiner Muſe Feſt, und bringet
Ihr auf häuslichem Altar
Erſtlinge des Frühlings dar;
Lernt von ihr, daß man, verborgen,
Edle Thaten edler übt;
Daß ein Sinn, der Weisheit liebt,
Gleich dem Deinen, nie getrübt
Von der Erde nicht'gen Sorgen,
Helle Nächte, heitre Morgen,
Und ein frohes Alter giebt.

Am Vorabend des erſten May.

Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit dieſem Blüthenzweig im Haar?
Der zwölfe Schönſtem, die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längſt herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat ſeine Tänze,
Und jedem ward ſein Schmuck verliehn;
Den ärmſten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichſten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geſchrey,
Der bunte May.

Den Thälern kündigt ſeine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Wäldern ſingt, was ſingen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,
Es preiſen Flöt' und Feldſchalmey
Den holden May.

Denn, wo mit Reif bedeckten Schwingen
Der Rabe jüngſt den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Aeſten ſchlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln gingen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon ſieht man bey den Mädchenreigen
Im nächſten Lenz' ein Mütterchor;
Die Kinder heben ſie empor
Zum roſigen Gewölk, und zeigen
Sie unter ſüßer Schmeicheley
Dem Vater May.

Und wieder grüßt der Vögel Kehle
Den Hain, den Frühlingsluft durchweht;
Und jede weiſ're Mutter ſteht
Für ihrer Tochter zarte Seele,
Daß ſie am Wohlthun ähnlich ſey
Dem guten May.

Der Vater wallt in ſtillen Gründen
Mit ſeinem Sohn, und lehret ihn,
Wo Roſen, Buſch und Aker blühn,
Den heiligſten der Tempel finden,
Zu beten ohne Heucheley,
Umſtrahlt vom May.

Die alſo beten, die belebet,
Als Greiſe noch, auf ihrer Flur
Das milde Säuſeln der Natur;
Und leicht, wie Blüthendüfte, ſchwebet
Ihr Geiſt hinüber, froh und frey,
Zum beſſern May.

An die Laute.

Im Juny.

Auch dir, verlaßne Laute,
Die vormals die Vertraute
Von meiner Muſe war,
Als, Myrthen noch im Haar,
Ich manchen Feſtaltar
Den Huldgöttinnen baute,
Auch dir, verlaßne Laute!
Soll nun das ſchön're Jahr
Halb offne Roſen bringen.
Denn wiſſe! nie gereu'n
Mich unſre Jugendſpiele
Im Amorettenhain,
Wenn gleich der Stolzen viele
Aus ihren Wolkenhöh'n
Auf ſie herunter ſeh'n.
Die ächten Weiſen merken
Auf ſanften Liederton;
Und auch den kleinſten Werken
Der Muſe bleibt ihr Lohn.

Befrage jene Richter
In ihren Wolkenhöh'n,
Durch wen des Himmels Lichter
Die Strahlenwege gehn!
Wer gab den Blitzen Flügel,
Dem Weltmeer ſeine Riegel,
Den Strömen ihren Lauf?
Wer thürmet Felſen auf,
Und läßt, mit frohem Beben,
Empor die Ceder ſtreben?
Iſts nicht dieſelbe Hand,
Durch welche Buſch und Weiden
Sich lächelnd ins Gewand
Des Blüthenmondes kleiden?
Iſts nicht dieſelbe Hand,
Die mit Vergißmeinnicht
Den Silberquell umflicht?
Sie winkt der Morgenröthe;
Sie ſchaffet Tulpenbeete;
Sie malt den Schmetterling;
Nichts achtet ſie gering.
Vom Bogen in den Lüften,
Zum Steinchen in den Klüften,
Zur Muſchel tief im Meer
Blieb nichts von Schönheit leer.

Und Sänger ſollten nur
Den Flug zur Sonne nehmen,
Sich kleiner Lieder ſchämen,
Indeſſen die Natur
Der Anmuth holde Spur
In Berg und Thäler drücket;
Das Große prachtvoll ſchmücket,
Und Farben, hell und zart,
Dem Kleinen aufbewahrt?

Ihr Thoren! immer blicket
Auf unſer Spiel herab,
Das Andern Freude gab!
Wir lachen eures Spottes:
Was Menſchenfreude mehrt,
Iſt ſelber eines Gottes
Und ſeiner Schöpfung werth.

Danklied der Breisgauer Landleute,

gesungen ihrem Landschaftspräsidenten, dem Freyherrn von Baden.

Im Juny 1797.

Liegt immer noch ein Nebelflor,
Du liebe Sonne, dich?
Verlaß die Wolken; blick' hervor!
Es lohnt der Mühe sich!

Hilf feyern uns ein frohes Fest
Dem wackern Ehrenmann,
Der, wie dein Strahl, uns nie verläßt,
Uns nie verlassen kann;

Wie du, nicht achtest leeren Dunst,
Der aufsteigt und verweht,
Und, unbesorgt um Menschengunst,
Die Bahn des Rechtes geht.

Das Zeugniß einer fremden Hand,
Was solls dem Ehrenmann?
Ihm zeugt sein Herz; das Vaterland
Hängt ihm das Siegel dran.

Denn als der Feind mit bitterm Hohn
Durch unſre Heere brach,
Als zitternd unſre Wächter flohn,
Und Keiner für uns ſprach,

Da bot mit waffenloſem Arm,
Vergeſſend der Gefahr,
Umlagert von der Franken Schwarm,
Er ſich zum Vormund dar.

Sein Wort, des Volkes Schutz und Wehr,
Schuf uns ein ſanftres Joch;
Auf Breisgaus Feldern weit umher
Stehn unſre Hütten noch.

Wenn muthig nun der Mäher ſingt
Zu ſeiner Senſe Klang,
Der Schnitter heim die Garben bringt —
Dann tönt ihm unſer Dank.

Und bey dem tröſtlichen Geläut
Der Glocke, früh und ſpät,
Schließt Greis und Kind ihn allezeit
Mit Thränen ins Gebet.

Erntelied.

Stadt und Thürme ſchwinden!
In umbüſchten Gründen
Macht das reich begabte Feld
Aug' und Seele heiter,
Leicht das Herz und weiter
In der weiten Gotteswelt.

Luſtig iſts, im Freyen,
Hier durch lange Reihen
Hoher Garben hinzugehn;
Dort die himmelblauen
Blumen anzuſchauen,
Die bey goldnen Aehren ſtehn.

Mit den Aehren wallen,
Flüſtern ſie, und fallen,
Sterben willig gleichen Tod;
Oder Kinderhände
Pflücken ſie behende
Noch bevor die Sichel droht.

Pflückt, ihr Kleinen, pflücket
Jede Blume, ſchmücket
Hut und Haar zum Erntetanz!
Mindre Luſt gewähren
Euch die vollen Aehren,
Als ein buntgeflochtner Kranz.

Eurem Paradieſe
Bringt die grüne Wieſe,
Bringt der Acker Sträuße nur;
Ach! in künft'gen Tagen
Wird er Diſteln tragen;
Euer Schweiß benetzt die Flur.

Wenn ihr dann, gebücket,
Matt zur Erde blicket,
Seht ihr keine Blume mehr —
Aber nein, ihr Lieben,
Nein! ſie ſind geblieben;
Lachen ſelbſt aus Dornen her.

Mit der Hand am Pfluge,
Bey dem Waſſerkruge,
Sorgt, daß euch zur Roſenzeit
Nichts vergebens blühe;
Gebt der Lebensmühe
Stets die Freude zum Geleit!

Ποτήριον ἀγαθοῦ δαίμονος. *)

Des guten Gottes Becher
Beſeligt frohe Zecher;
Den Armen giebt er Muth,
Giebt Heldengeiſt dem Krieger,
Und Mäßigung dem Sieger,
Dem Dichter neue Gluth.

Dagegen hat zum Rächer
Den Weingott ſelbſt, der Becher
In des Berauſchten Hand:
Die Freude raſ't; ſie wetzet
Den Dolch, und Thais ſetzet
Perſepolis in Brand.

---

*) Bey den Griechen ging, nach geendeter Mahlzeit, der ſogenannte Becher des guten Gottes herum, woraus ein jeder nur wenig trank. Man betete bey demſelben zum Bachus, daß er alle ſchändlichen Ausſchweifungen, die aus dem Mißbrauche des Weins entſtehen könnten, verhüten möchte.

Hinweg von unſern Mahlen,
Wer, wenn die Nektarſchalen
Der gute Gott uns füllt,
Und wir von höhern Dingen
Im Epheukranze ſingen,
Dann unſre Wonne ſchilt!

Wir taumeln nicht; uns ſiehet
Der Gott, der uns durchglühet;
Nie fand man ſeine Spur,
Wo Sinnenloſe toben;
Begeiſtrung kommt von oben
In reine Seelen nur.

Die Zugvögel.

Ein wohlgemäſteter Entrich, welcher neben dem Schloß eines Landedelmanns, auf ſeinem Teiche voll Selbſtgenügſamkeit, hin und her ſchwamm, ſah einen Haufen wilder Enten, die zu ihrem herbſtlichen Abzuge ſich bereiteten.

„Wohin?" fragte der Entrich. In ein wärmeres Land: gab eine der jüngern Enten zur Antwort.

„Biſt du ſchon da geweſen?" Ich ſelber nicht, Aber die Alten waren da, und ich glaub' ihnen; denn ich fühl' etwas in mir, das mich forttreibt. Mir ahndet, daß ich finden werde, was ich ſuche.

„Man hört wohl, daß ihr an das Herumſchwärmen gewohnt ſeyd! Euer wildes Geſchwätz ſieht euch ähnlich. — Fühlen? Ahnden? Bin ich nicht Ente, ſo gut als du? müßt' ich nicht eben dasſelbe fühlen?"

Du würdeſt; wenn du im Freyen ausgebrütet wäreſt, im Freyen erzogen, wie wir. Hät-

teſt du ſo dich genährt, von jeder Luft dich anwehen laſſen, auf dich ſelber geachtet, und nicht verlernt, zu fliegen und Regen und Sonnenſchein zu wittern . . . .

Indem lockte man im Schloßhofe zum Futter. Der Entrich eilte dahin, und die muthige Schar der Uebrigen hob ſich mit Luſtgeſchrey in die Höhe.

Zu dem nachſtehenden Gedichte.

Ich verdanke dieſes Gedicht einem meiner Bekannten, welcher mir dasſelbe vom Schwarzwalde, wo er in Bergwerksgeſchäften ſich aufhielt, mit folgendem Schreiben zuſchickte:

Tottnau, im Herbſtmonat 1797.

Heute, zur Erholung, nach einer Reiſe in den Schlund der Erde, von welcher ich nicht ſo viel Luſtiges zu erzählen weiß, als Klimm von ſeinen unterirdiſchen Reiſen, will ich das Gedicht Friedrichs, das ich Ihnen unlängſt verſprach, mit den nähern Veranlaſſungsumſtänden begleiten, und an ſie abgehen laſſen. Das Original wird in unſerer Familie als ein Schatz, von Erbe zu Erbe aufbewahrt. Dieſer Familienſtolz machte uns ſo eiferſüchtig darauf, daß es eben deßwegen noch in keiner Sammlung von Friedrichs Werken erſchien.

Jetzt aber, um den Verehrern des großen Mannes nicht länger zu entziehen, was durch

Bekanntmachung mehr als durch Zurückhaltung die Ehre unſerer Familie fördert, erbat ich mir von meinen Eltern die Erlaubniß, Ihnen meine Abſchrift des Gedichts zu beliebigem Gebrauche mitzutheilen. Darf ich mir etwas dabey ausbedingen, ſo iſt es eine poetiſche Ueberſetzung des franzöſiſchen Textes, von Ihrer Hand.

Die Veranlaſſungsumſtände ſind folgende:

Als der Kronprinz Friedrich, in der größten Ungnade ſeines Vaters, des Königs von Preuſſen, nach Reinsberg verwieſen war, wollte ihm ſeine Mutter eine überraſchende Freude machen, und erſuchte den Hofmaler, Anton Pesne, ihre Perſon in ganzer Figur zu malen, und das Gemälde in einem Zimmer, durch welches der Kronprinz früh Morgens zu gehen pflegte, auf einen Obſttiſch zu ſtellen.

Die Freudenthränen Friedrichs waren Beweiſe des guten Erfolgs. Pesne, der Schöpfer dieſer Wonne, welcher ſich in der Nähe verborgen hielt, wurde herbeygerufen, um in der Umarmung ſeines hohen Freundes den Dank für ſeine Bemühung zu erhalten. Während des fröhlichen Mittagsmahls, bey welchem Pesne gegenwärtig war, verlangte der Prinz ein Schreib-

zeug, und ſchrieb in Einem Zuge dieſes Lobgedicht. Nur wenige Worte hat er nachher geändert.

Anton Peſne wurde im Jahr 1682 zu Paris geboren, und ſtarb 1757 den 5. Auguſt zu Berlin. Er heirathete zu Rom eines franzöſiſchen Malers Tochter, Urſula Dubuiſſon, wurde Vater von zwölf Kindern, und hinterließ, ungeachtet ſeiner glänzenden Haushaltung, ein beträchtliches Vermögen. Er war Profeſſor der königlichen Maler- und Bildhauerakademie zu Paris, und Direktor der königlichen Akademie zu Berlin.

In Füßlis Malerlexikon, und in den Zuſätzen iſt eine ausführliche Nachricht von ſeinen Arbeiten zu finden.

Peſne iſt mein Urgroßvater mütterlicher Seite.

Nehmen ſie dieſes kleine Andenken freundlich auf u. ſ. w.

V. M. Edler von Berks.

POÈME

ADRESSÉ AU SIEUR ANTOINE PESNE.

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux!
Oui Pesne, ton pinceau te place au rang des dieux —
Tout respire, tout vit, tout plaît en ta peinture;
Ton savoir et ton art surpassent la nature,
Et du fond du tableau tes ombres font sortir
L'objet que de clarté ta main sut revêtir.
Tel est l'effet de l'art, tels en sont les prestiges;
Tes dessins, tes portraits sont autant de prodiges.
Quand d'un vaillant héros*), des peuples estimés,
Tu nous traces les traits, et les yeux animés:
On le voit plein de feu, tel qu'entouré de gloire
Jadis dans les combats il fesait la victoire.
Quand de la jeune Iris, **) brillante de santé,

---

*) Un général prince d'Anhalt-Dessau.

**) De Mad. Woldemar.

Tu nous montre l'image, et la rare beauté :
Je sens pour tes couleurs tout ce qu'en mon jeune âge
Des graces, des beautés inspire l'assemblage.
Mais ton pinceau s'élève ainsi que ton sujet,
Ton ouvrage est rempli des beautés de l'objet,
Et pour exprimer l'air de notre auguste Reine —
Certes, il ne fallait pas être au-dessous de Pesne.
Son port vraiment royal, son front majestueux,
Sa bonté, sa douceur, son air affectueux,
Tout est représenté dans ce portrait sublime,
Jusqu'à cette vertu, qui fait frémir le crime,
Qui pardonne au coupable, et d'un soin généreux
Vient essuyer les pleurs des yeux du malheureux.
Je crois voir devant moi cette main bienfaisante,
Qui répand toutes parts ses graces quoiqu'absente,
Plein d'admiration pour ce divin aspect,
Je sens mon coeur ému, pénétré de respect;
De mes yeux attendris je vois couler des larmes.
Quoi! des viles couleurs ont-elles tant de charmes,
Que, par l'illusion de ton art si vanté,
D'un regard passager l'esprit soit enchanté?
Pesne! si la vertu, chère jusqu'en peinture,
De tes portraits fameux ne faisait la parure,
De ton original maudissant les défauts,
Je loucrais froidement tes grands coups de pinceau.

C'est dans les beaux sujets que ton crayon excelle ;
Pour peindre un Alexandre il faut être un Apelles.
Qu'un statuaire habile ait épuisé son art
Pour immortaliser l'image d'un César —
Tibère à peine expire, on vient briser son buste ;
L'amour et la vertu gardent celui d'Auguste.
Ainsi de ces morceaux l'art exquis, la beauté,
Hors de bons empereurs, n'étaient point respectés.
Ainsi dans leur fureur, plein du fiel des écoles,
Les chrétiens triomphans abbattaient les idoles,
Et sans avoir égard au nom de Phidias,
Tout buste fut détruit qui s'offrait sur leurs pas,
Et de l'antiquité les plus fameux ouvrages
Périrent pour jamais dans ces affreux ravages.
C'est du choix du sujet que dépend ton succès.
Non pas qu'à tes talens je fasse le procès,
Qu'agité des accès de quelque vapeur noire,
Je veuille de ton art diminuer la gloire :
Mais si Lancret peignait les horreurs de l'enfer,
Penses-tu, que chez moi son goût serait souffert ;
Que du sombre tartare, entr'ouvrant les abîmes,
Je visse avec plaisir tous les tourmens des crimes ?
L'architecte est à sec sans bons matériaux,
Et le peintre est sifflé sans bons originaux.
Toi, qui reçus du ciel les graces en partage,

D'un plaisir séducteur suis la riante image,
Et que du spectateur le regard attaché —
En voyant tes tableaux, sente en plaisir caché.
C'est par de tels sujets que plaisent les ouvrages.
Et non pas sur l'autel, où leur rendent hommages
Le faux zèle aveuglé, la superstition,
Le préjugé, l'erreur, et la prévention.
Ton pinceau, je l'avoue, est digne qu'on l'admire,
Mais pour l'adorer, non, je ne ferais qu'en rire.
Abandonne tes saints entourés de rayons:
Sur de sujets brillans exerces tes crayons;
Peins nous d'Amarillis les danses ingénues,
Les nymphes des forêts, les graces demi-nues,
Et souviens toi toujours, que c'est au seul amour
Que ton art si charmant doit son être et le jour.

Ce 17. Novembre 1737.

Frédéric.

Freye Ueberſetzung

des vorſtehenden Gedichts an den Maler A. Peene.

Ein bloßes Bild? ein Farbenſpiel, wo Schatten
Sich freundlich mit dem Lichte gatten?
Ein Werk des Pinſels nur? — So täuſchte nie
Mich noch die mächtigſte Magie
Der Kunſt! es blickt mich an, es ſchwebet
Entgegen mir; es athmet, lebet!

O Peene! blühte noch ein weiſeres Athen,
In Marmor würdeſt du bey ſeinen Göttern ſtehn.
Was, männlich ſtark, und weiblich ſchön,
Die Herzen lockt, den Geiſt erhebet,
Muß, wenn du winkſt, hervor aus todter Leinwand gehn.
Malſt du den Feldherrn uns, den fremde Völker ehren, *)

*) Den General, Fürſten von Anhalt-Deſſau.

So kann die Heldenstirn des Lorbers leicht entbehren;
Auch ohne Lorber machst du seine Größe kund;
Die redet aus den kleinsten Zügen;
Sein Auge flammt und schreckt, und seine Blicke siegen.
Soll jetzt ein frischer Rosenmund,
Den selbst die Grazien mit ihrem Lächeln schmücken,
Auf deiner Tafel uns entzücken,
So zauberst du die reitzende Gestalt
Der jungen Iris hin; *) für deine Farben wallt
Mein jugendliches Blut, als ob es Iris wäre.
Und wenn du in erhabner Sphäre
Dein Urbild wählst, so schwingt dein kühner Sinn
Sich höher — Unsre Königin,
Die nicht ihr Diadem, umglänzet von den Strahlen
Erborgter Größe trägt, darf nur ein Pedne malen.
Hier thront vor mir die Herrscherin
Voll Majestät und weiser Milde;
Ich seh' im königlichen Bilde,
Wie sie zurück das Laster dräut,

*) Madame Walmont.

Dem Irrenden vergiebt, die Hand zur Hülfe beut,
Und Segen in die Ferne ſtreut.
Vor Liebe ſchlägt mein Herz; ich ſehne
Mich nach der Göttlichen — nimm für dein Bild,
o Poesie,
Nimm meinen Dank in dieſer Thräne!

Iſt aber, was mich rührt, allein
Der Farben lieblicher Verein?
Ihr ſanftes Licht, von Schatten leicht gehoben?
Der Form getreuer Umriß? — Nein!
Wenn mich in deinen Meiſterproben
Die Tugend nicht mit ihrer Allgewalt
Ans Urbild feſſelte, fürwahr! ich würde kalt
Die Wunder deines Pinſels loben.
Der Tugend Anblick nur durchglüht, begeiſtert dich;
Sitzt Alexander ihm, ſo fühlt Apelles ſich.
Vergebens ſah man einſt an ſtolzen Cäſarköpfen
Die Bildner ihre Kunſt erſchöpfen;
Gerechte Rache ſchont des Meißels Arbeit nicht;
Kaum iſt Tiber erblaßt, als Rom ſein Bild zerbricht.
Des Titus Marmor weiht man künftigen Geſchlechtern;

Er hat des Volkes Gunſt und ſein Verdienſt zu Wächtern:
So muß, was dauern ſoll, die Herzen an ſich ziehn;
Nicht jedem ſchönen Werk' iſt Ewigkeit verliehn.
Als die verlaßnen, unbeſchirmten
Altäre Latiums die Chriſten niederſtürmten,
Da ſicherte vor ihrem frommen Haß
Den goldnen Götzen nicht der Name Phidias;
Sie riſſen um den Hain, wo vormals Völker knieten,
Und Zevs, ohnmächtig zu gebieten,
Sank hin mit ſeinem Donnerſtrahl;
Zum Fluch, zum Gräuel ward der Schönheit Ideal.

O glaube mir! des Stoffs mißlungne Wahl
Läßt ſich durch Feerey der Farben nie vergüten.
Wenn mich Laneret, *) anſtatt zu Tanz und Mahl,

---

*) Die Gemälde des Laneret ſind romantiſchen Inhalts, in der Manier des Wateau, welchen letztern König Friedrich in ſeinen jüngern Jahren vorzüglich ſchätzte. Nachher änderte ſich ſein Geſchmack, und die Stücke des Wateau hingen nur noch in den Gängen des alten Sansſouci. Anm. d. Ueberſ.

Hinab in unterird'ſche Nächte
Zu wohl gruppirten Geiſtern brächte:
Meinſt du, die tauſendfache Qual
Verworfner Seelen, ihr Entſetzen,
Ihr Winſeln würde mich ergötzen?
Soll ich dein Kunſtgefühl, wie deinen Pinſel
ſchätzen,
So ſuche dein Original
In unſrem Himmel nicht, und nicht in unſrer Hölle;
So male, was gefällt; ein Mädchen in der Quelle
Sich ſpiegelnd mit umkränztem Haar,
Und Grazien und Nymphen; aber ſtelle
Mir nicht auf einen Hochaltar
Die Märtyrer mit büßenden Geſichtern,
Das kahle Haupt im goldnen Schein,
Beleuchtet von geweihten Lichtern!
Deß kann die Einfalt nur ſich freun —*)

---

*) Im jugendlichen Alter iſt es ſehr verzeihlich, wenn man lieber gemalte Nymphen und Grazien, als Heiligenbilder ſieht; unſenkerheit iſt dieſes einem jungen Prinzen zu verzeihen, gegen den die Nymphen und Grazien gefälliger als gegen Andre zu ſeyn pflegen. Bey Friedrich dem Zweyten kam noch die Art ſeines erſten Un-

Was ſchön und reizend iſt, bringt auf beblümten Wegen
Die Liebe ſelber dir entgegen;
Sie gab die Farbenbret und Pinſel in die Hand;
Denn Liebe wars allein, die deine Kunſt erfand.

---

terrichts hinzu, da ihm beſtändig religiöſe Vorſtellungen aufgedrungen, und eben dadurch minder angenehm gemacht wurden. Uebrigens widerlegen das hier gefällte einſeitige Urtheil die Werke des Guido Reni, Carlo Dolce, Raphael und ſo vieler großen Meiſter, von denen wir die höchſten Ideale der Schönheit haben, und die gerade diejenigen Gegenſtände wählten, welche der Dichter vermißt.

Anm. d. Uebers.

Guter Glaube.

An Schlosser.

Dir, lieber Bruder, widme ich die folgende Geschichte, zum Andenken an einen unserer glücklichen Morgen in Emmendingen. Es war Sonntag; um uns her die feyerlichste Sabbathstille, und dein Wohnzimmer erfüllte die Sonne mit ihrer ganzen Herrlichkeit. Da hörten du von mir diese Geschichte, und sie rührte dich, wie ich selbst jedesmal von ihr gerühret bin, wenn ich sie erzähle. — Oeffentlich mitgetheilt, wird sie freylich auf Wenige nur eine ähnliche Wirkung thun; aber mir genügen die Wenigen, denen sie etwas seyn kann und seyn wird.

Unweit meiner Vaterstadt also lebte, als Candidat der Theologie, Magister H**, ein frommer Mann, dessen Religion, geläutert von aller Sektirerey, die Religion ohne Namen war *) Immer sah man ihn heiter, offen, voll kindlicher

*) Ein viel in sich fassender Ausdruck, den ich in einer alten Predigt fand.

Einfalt; gewiſſenhaft, ohne ängſtliche Scrupel, ſeines Thuns und Laſſens gewiß, und in munterm Geſellſchaften aufgeräumt, wie die Uebrigen. Zu der Zeit wünſchte ſich die kleine evangeliſche Gemeinde in D** einen eigenen Pfarrer; aber ſie konnte demſelben keinen hinlänglichen Gehalt verſichern; er mußte ſein geringes Einkommen von dem Wohlſtand und der Freygebigkeit einzelner Gemeindsglieder erwarten. Man wendete ſich an den Magiſter H**, und dieſer, ohne vorher zu rechnen, folgte dem Ruf. Als er ſich zu Fuß an den Ort ſeiner Beſtimmung begeben wollte, kam unterwegs ein reicher Pächter zu ihm, den er kannte. „Wo geht die Reiſe hin, Herr Magiſter?" — Nach D**, wo ich als Prediger angeſtellt bin. — „Was denken Sie? nach D**? um dort zu verhungern?" — Laſſen wir das gut ſeyn! unterbrach ihn H**, und lenkte das Geſpräch auf etwas anderes. Nachdem ſie eine Weile mit einander gegangen waren, fing er auf einmal an: Ich muß euch doch etwas ſagen, das mir wehe thut. Bisher kannt' ich euch als einen rechtſchaffenen Mann; und nun hör' ich, daß ihr euren Leuten, die von Morgen bis Abend arbeiten müſſen, nicht ſatt zu eſſen

gebt. Was? versetzte der Pächter in der größten Hitze: Meinen Leuten nicht satt zu essen? Wer mir dergleichen nachsagt — — — — — Stille nur! fiel ihm jener ins Wort: es ist so böse nicht gemeint. Ich hab' euch bloß daran erinnern wollen, daß der liebe Gott gewiß nicht schlechter ist, als ihr, und daß er mich nicht wird hungern lassen, wenn ich für ihn arbeite. — Diese Worte faßten die ganze Denkungsart des Magisters in sich; dieß war sein Glaube, dem er bis ans Ende getreu blieb. Ist, insonderheit nach seiner Verheirathung, bestand alles, was er besaß, in wenigen Groschen; dadurch aber wurde seine Ruhe keinen Augenblick gestört. Vielmehr gab er alsdann von dem Wenigen noch die Hälfte dem Nothleidenden, wenn einer ihn darum ansprach, fest überzeugt, das Gegebene wieder zu bekommen, sobald er dessen nothwendig bedürfte. Und das fehlte ihm nie.

Einst, an einem Festtagsmorgen, als er eben zur Kirche wollte, sagte seine Gattin zu ihm: Du dauerst mich, daß dergestalt Arbeit, und heute Mittag kann ich dir keine Speise bereiten. „Ich werde schon etwas finden," versetzte Y**. Du hoffst umsonst, antwortete sie; der Mittag rückt

heran, und ich habe keinen Bissen im Hause. Du wirst haben! Dabey blieb er, und verrichtete freudig den Gottesdienst. Kaum war er hinweg, so brachte ein unbekannter Bedienter ein Briefchen, worin sich einige Ducaten befanden. Sein Herr hatte sich vor Kurzem in einer Predigt des Magisters vorzüglich erbaut. H** kam aus der Kirche zurück, und seine Frau, im Kochen begriffen, erzählte ihm den Vorfall. Er aber, ohne sich im mindesten zu wundern, sagte kaltblütig: Das wußt' ich wohl, daß ich heute Mittag essen würde.

Ein anderes Mal besuchte ihn ein dürftiges kränkliches Fräulein, um, wie sie öfters that, eine kleine Beysteuer von ihm zu erhalten. Jetzt hab' ich nichts, gab er zur Antwort, als ein Fläschchen Malaga, das letzte von denen, die ein guter Freund, meiner schwächlichen Gesundheit aufzuhelfen, mir schenkte. Nehmen Sie das! es wird Sie stärken; ich brauch' es gegenwärtig nicht. — Nun! sagte sie mit der innersten Rührung, so wünsche ich, daß jeder dieser Tropfen Ihnen wieder zur Flasche werde! — Das Fräulein ging heim; und es währte nicht lange, so führte man dem Magister ein Fäßchen Malaga vor sein Haus.

Aehnlicher Vorfälle, zu deren Bestätigung mehrere noch lebende Zeugen vorhanden sind, gab es eine solche Menge, daß H** ein großes Tagebuch damit angefüllt hat.*) Er sagte deßwegen zu einer meiner Freundinnen: Er begreife es wohl, daß man ihn mit seinem Glauben für einen Thoren halten müßte, könnt' es auch niemandem verargen; sicherlich aber würde jeder andre, dem es sein ganzes Leben hindurch so gegangen wäre, wie ihm, zu demselben Glauben sich genöthigt fühlen. Nicht selten wär' er, ohne einen Kreuzer in der Tasche, über Feld gegangen, und überall wäre sein Tisch ihm gedeckt worden ohne sein Zuthun.

Mit gleichem Vertrauen bestand er die letzten Prüfungen im Alter. Seine Frau wurde so schwächlich, daß sie, anstatt ihn zu verpflegen, seiner Pflege bedurfte, indem sie nicht mehr ihren Lehnstuhl zu verlassen im Stande war. Dennoch blieb es ein Trost für ihn, sie da sitzen zu sehen, und er betete zu Gott, daß er sie nicht

*) Möchten die Verwandten des Verstorbenen sich bereden lassen, wenigstens einen Auszug aus diesem merkwürdigen Tagebuch herauszugeben!

lang überleben möchte. Sie ſtarb. Als man, nach ihrem Begräbniß, im Bethauſe ſich verſammelte, ſaß er, wie es die dortige Einrichtung mit ſich brachte, an ſeinem Pult, und verbarg in ſeine Hände das weinende Geſicht. Hierauf hub die Gemeinde das Sterbelied an, da richtete er ſich auf, begleitete den Geſang mit heller Stimme, und hielt die Leichenrede.

Wenige Zeit nach dem Tode ſeiner Gefährtin wurd' er ſelbſt bettlägerig. Noch ſchien ſein Ende nicht nahe zu ſeyn, als an einem Morgen die Wärterin, um nach ihm zu ſehen, ins Zimmer trat. Er ſaß in ſeinem Bett, und bemerkte ſie nicht. Plötzlich nahm er ſein Käppchen ab, ſah mit freudigem Lächeln gen Himmel, ſtreckte die Arme in die Höhe, und ſprach, als hätte jemand ihm gerufen: Herr! Hier bin ich! — Dann legt' er ſich nieder, bewegte kein Glied mehr, und entſchlief.

Familiengemälde,

der Familie des Herrn Präsidenten, Freyherrn von B** gewidmet.*)

Hätt' ich deine Zauberhand, o Miris!**)
Deine Farben, lieblich, leicht
In einander schmelzend, wie der Iris
Strahlen; deinen Pinsel, dir gereicht

---

*) Keine Phantasie; sondern mit eben der Wahrheit entworfen und ausgeführt, mit welcher meine damaligen Empfindungen in demselben ausgedruckt sind. Ein truber, herbstlicher Nachmittag, vor dem Schlusse des letzten Jahrhunderts, den ich im Zirkel dieser Familie zubrachte, veranlaßte mich dazu.

**) Franz von Miris, oder Mieris, ein holländischer Maler, dessen kleine Kabinetstücke

Von der helfenden Natur, um ihre Thränen,
Ihre Freuden, in des Lebens kleinern Scenen
Abzubilden; könnt' ich malen, so wie du,
Mit den dunkeln, hellen, immer schönen
Farben, oder mit den Tönen,
Jeden engern Kreis in Arbeit und in Ruh;
O wie manche der geschiednen Stunden,
Durch kein Bild verewigt, ohne Lied verschwunden,
Rief' ich aus der Ferne dann zurück!
Und die Laute wollt' ich dämpfen; wollte singen
Einen, auf des heut'gen Tages Schwingen,
Mir entfloh'nen finstern Augenblick,
Finster, bang, voll ernster Feyer,
Aber meinem Herzen theuer,
Mehr, als Jubellaut und Festgewühl:

---

wegen der Zierlichkeit der Composition und wegen des lieblichen Colorits noch immer bewundert werden, nahm seine Gegenstände aus dem gemeinen Leben und stellte sie mit der möglichsten Treue dar, so daß alles an denselben, bis auf die Stoffe der Gewänder, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet ist.

Denn es ruhte, nach geschloßnem Mahle
Nun die oft gefüllte Nektarschale;
Und ich sah der Ritter und der Fräulein viel
Im getäfelten, geschmückten Saale
Rings um mich, vertheilt, in Gruppen stehn;
Sah Lisetten mit Sephinen,
Jungfräuliche Schalkheit in den Mienen,
Hüpfend, wie zum Spiel, zur Arbeit gehn.
Malchen, in der Unschuld Rosenjahren,
Setzte sich ans tönende Clavier,
Und gebückt, mit seinen grauen Haaren,
Saß ihr treuer Lehrer neben ihr;
Lauschend ließ er über goldne Saiten
Den behenden Bogen gleiten;
Und der Freuden Chor, von neuem wach,
Schwebte durch das murmelnde Gemach.

Wie belebt von Malchens Fingerschlägen,
Schien die Nadel in der Schwestern Hand
Rascher nach der Melodie sich zu bewegen,
Schien der Busen schneller sich zu regen
Unter seinem steigenden Gewand.

Aber jenen lauten, muntern Schlägen
Folgten sanftre. Langsam wälzten sich

Halbe Töne ſetzt mit klagendem Gewinſel,
Wie gebrochne Meereswellen um der Inſel
Schaumbedeckte Klippe. Wehmuth ſchlich
In der Mädchen Bruſt, und liebender geworden,
Hatten unter weicheren Accorden
Sie den Blick zur Mutter hingewandt,
Zühlten beſſer ſich und weiſer,
Knüpften enger noch das ſchweſterliche Band.

Und des Saals Gemurmel wurde leiſer
Bey dem leiſern, oft gehemmten Saitenklang,
Bis der weinende Geſang
Süßen Schmerz in Männerſeelen drückte.
Mit geſenktem Fittig, bald entſchlummert, nickte,
Wiegend ſich in ſeinem Ring, der Papagey;
Und in Wolken zog der Abend trüb' herbey.

Welche Pauſe! — Schweigend rückte
Fort der Zeiger an der Tafeluhr.
Ach! in Einer ſchrecklichen Secunde fuhr
Ein Jahrhundert auf des Blitzes Flügeln
Mir vorüber; mit geſprengten Riegeln
Stand der Zukunft offner Tempel da.

Was die Nächte ferner Zeit umgeben,
Wie so schauerlich dem Auge nah!
Um mich her versunken jedes Leben!
Umgeschaffen der geliebte Saal;
Leer die Stelle, wo der Festpokal
Jetzt noch glänzt; die Krone weggerissen,
Die krystallne, die bey kindlich frohen Küssen
Ihre Kerzen trägt, bey spätem Mahl
Oft getreu dem letzten Becher flimmert;
Ewig stumm der väterliche Ruf,
Stumm des Liedes Ton, der Wonne schuf,
Und das Saitenspiel zertrümmert!

Tod der Stunde und der Tage Lauf
Hält nicht Jugendlied, nicht Flehn des Alters
auf.
Mag denn über Gräber, die zerfallen,
Wieder ein beginnendes Jahrhundert wallen,
Hier Paläste bauen, stürzen dort!
Keine fromme That, kein edles Wort,
Keine milde Thräne kann zerstäuben;
Menschenarm vermag's, die Werke bleiben.

O beschließet nun den Klaggesang,
Holde Saiten! tönet schneller!

Neue Freude bringt der Monde Gang;
Tage trüben ſich, und werden heller:
Singend wollen wir den Samen ſtreu'n,
Den wir künftigen Geſchlechtern laſſen,
Wollen ihrer Garben ſchon uns freu'n,
Und uns brüderlich umfaſſen;
Denn nicht lange ſcheint der Erdenſonne Strahl;
Immer weiter muß der Zeiger rücken;
Unſer Weg iſt kurz; wir drücken
Uns die Hände bald zum letzten Mal.

An meine Frau,

an ihrem Geburtstage.

Dir ſang ich, als Naiden,
Auf leichtem Hirtenrohr
Einſt meine Sehnſucht vor:
Da blickteſt du zufrieden
Den Sänger an; und doch
Mußt' unſre Liebe noch
Romantiſch hinter Hecken
Von Roſen ſich verſtecken:
Warum denn wendet ſich
Von meinen Lautenſchlägen,
So ſchüchtern, ſo verlegen
Dein Auge jetzt, wenn ich,
Seit, nach gewohnter Weiſe,
Gott Hymen zum Roman
Den Schluß hinzugethan,
In dir das Weibchen preiſe,
Das williglich die Kreiſe

Der muntern Jugendwelt
Verließ, und, unverſtellt,
Mich liebend in der Stille,
Mein Alter, meine Brille
Und manche Dichtergrille
Mir gern zu gutz hält? —
So hätt' ich von Chlorinden
Und Daphnen und Belinden,
Den Buchen, Birken, Linden
Erzählt, am Wieſenbach
Die Nachtigallen wach,
Den Weſt herbey geſungen;
Alinen oft geſeh'n
Von Grazien umſchlungen,
Und oft die Amoretten
Ermahnt, auf grünen Höh'n
Mit ihren Myrthenketten
Den Mädchen nachzugeh'n,
Wenn es entfliehen wollte;
Und meine Leyer ſollte,
Nach hundert Liedern, nun
An deinem Feſte ruhn?
Am Tage, wo dort unten
Die Parcen einſt für dich
Zum phantaſiereich-bunten

Gewebe ſchweſterlich
Den erſten Faden ſpannen,
Die Arbeit lieb gewannen,
Und, als die Spindel lief,
Als an der Mutter Buſen
Das längſt mir von den Muſen
Verheißne Mädchen ſchlief,
Und Freuden es umhüpften,
Des Kindes Faden ſchnell
An mein Gewebe knüpften? —
Naide! ſo entſchlüpften,
Wie einem Silberquell,
Die letzten meiner Jahre,
Des Lebens Ueberreſt;
So bleichten meine Haare
Mir ſorglos. — Welch ein Feſt!
Und unbekränzet bliebe
Das ſtumme Saitenſpiel?
Warum? Weil dem Gewühl
Der Thoren froſtig klingt,
Was man von treuer Liebe,
Von Vaterfreude ſingt?
Weil hier ein faſelnd Herrchen
Auf mein zu deutſches Lied
Hohnlächelnd niederſieht,

Und dort ein Modendrechen
In buhleriſcher Tracht
Leichtflatternd, wie die Winde,
Des reinen Kuſſes lacht,
Den Meineid nicht zur Sünde,
Nicht Sünde ſüßer macht?
Darum ſollt' ich nicht rühmen,
Wie täglich zwiſchen dir
Und unſerm Knäblein mir
Die Stunden ſich beblümen?
Du weißt, ein Sprichwort ſagt:
Daß um den Beyfall Aller
Man ſich vergebens plagt.
Will Canitz oder Haller
Der Gattin Aſchenkrug
Mit Klaggeſängen ehren,
So wird er laut genug
Den Witzling ſpotten hören;
„Der Dichter," heißt es, „weint;
Doch müſſen, wie es ſcheint,
Ein Lied ſich zu erwerben,
Erſt ſeine Weiber ſterben."
Singt nun ein Andrer ſie
Noch lebend; eitle Müh!
Dem Spott entgeht er nie.

Wenn Otto mit dem Pfeile,
Gespornt von süßer Eile,
Zu seiner lieben Frauen,
Ihr Angesicht zu schauen,
Den Weg sich räumen läßt; *)
Wenn Ritter, kühn und fest,
Jedoch im Dienst der Minne
Getreu, von sanftem Sinne,
Den Rosenmund, das Haar
Des Weibes hoch erheben,
Und Könige sogar,
Von der Vermählten fern,
Um ihre Nähe gern

---

*) Nument den Weg der minen lieben frowen u. s. w. Ein Lied von dem Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile, einem Minnesinger aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Bekanntermaßen waren unter diesen Dichtern Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Herren, und viele derselben sangen ihre Gemahlinnen, denen sie eben so viel Schönes sagten, als unsere Dichter ihren Mädchen; nur mit dem Unterschiede, daß es in einem einfaltigeren Ton und eben darum noch wärmer und herzlicher geschah.

Die goldne Krone gaben;
So gönnet man dem ſchon
Fünfhundertjähr'gen Ton
Des Liedes ſeinen Lohn,
Den Rittern ihre Damen,
Den Hillmas ihre Namen,
Ihr gothiſches Gewand;
Und ſingt, am Ruhebette
Der artigſten Coquette,
In einer Ariette
Neumod'ſchen Liebestand.

Dem Künſtler nur verzeihen
Halbkenner, Kenner, Laien,
Wie ſtrenge ſie auch ſind,
Die Schwachheit, Weib und Kind
Zu modeln und zu malen;
Aus ſeiner Leinwand ſtrahlen
Noch für die ſpätre Zeit,
In eigner Lieblichkeit
Die Augen, deren Blicke
Zu manchem Meiſterſtücke
Den Muth ihm aufgefriſcht.
Wer iſt's, die dort im Grünen,
Mit unbefang'nen Mienen,

Vom Geißblatt schön umbüscht,
Der Liebe Glück erwäget?
In wessen Rechte leget
Sie, vor sich hingewandt,
Die zarte, weiße Hand?
In jenem Zauberbilde
Voll Kraft und voller Milde,
Sitzt Rubens traulich da,
Um, seiner Gattin nah,
Stillschweigend zu genießen;
Sie aber, ihm zu Füßen,
Will den Genuß versüßen.*)

Selbst in der großen Scene,
Wo Angst und Wonnethräne
Sich mischen, banges Licht
Aus Wetterwolken bricht,
Und Grüfte sich beleben,
Und Engel niederschweben
Zum letzten Weltgericht;
Selbst da, wer dürft' es wagen,

*) Die beyden angeführten Gemälde von Rubens befinden sich in den Bildergallerien zu München und Schleißheim.

Den kleinſten Spott zu ſagen,
Wenn, bey dem Auferſtehn
Der ſchon verklärten Leiber,
Uns Rubens ſeine Weiber
Rothwangig malt und ſchön
Gerundet, unerſchrocken,
Mit blonden ſeidnen Locken,
Die um den Buſen wehn;
Noch mehr! wenn ungeſcheut
Er, ihnen zu gefallen,
Den blonden Mädchen allen
Die Seligkeit verleiht,
Und, ohne der Brünetten
Nur Eine zu erretten,
Hartherzig insgeſammt
Zur Hölle ſie verdammt?

Geſichert vor dem Spötter
Sind auch die Liebesgötter,
Die, von Albano's Pinſel
Beſeelt, im Roſenhain
Der mütterlichen Inſel
Sich ihrer Spiele freun.
Du kenneſt ſie, Naide!
Sahſt ihren loſen Schwarm

Wetteifernd in der Schmiede,
Cyclopen gleich, den Arm
Zur schweren Arbeit schwingen,
Die Feuereff' umringen,
Am Blasebalge zieh'n,
Und Stahl zu Waffen glüh'n.
Die neue Rüstung galt
Dianens raschen Nymphen,
Sie, welche stolz und kalt
Auf Kuß und Liebe schimpfen.
Nach einem kurzen Streit
— Denn Amors Pfeile trafen —
Sahst du in Sicherheit
Die müden Krieger schlafen;
Und nun der Nymphen Chor,
Das ungesäumt hervor
Aus Busch und Höhle stürzet;
Behend und leise dann
Des Feldherrn Flügel kürzet,
Und alle, Mann für Mann,
Entwaffnet, ihre Bogen,
Die erst zum Siege zogen,
Zerbricht, den Flammen beut,
Und, triumphirend, weit
Umher die Asche streut.

Zu dieſen Phantaſieen,
Wer hat Begeiſterung
Dem Künſtler, wer den Schwung
Anakreons verliehen?
Es lenkte ſeine Hand
Die Liebe ſelbſt; er fand
Zur Amorettenſchar,
Was ihm vonnöthen war,
In ſeinen eignen Knaben,
Albano's Töchter gaben
Das Urbild zur Geſtalt
Der Nymphen, die den Wald
Mit ſchlankem Wuchs durchkreuzen,
Und aus der Gattin Reizen
Wußt' er ein Ideal
Der Venus ſich zu bilden,
Umblüht vom ſchönſten Thal
In Amathunts Gefilden.*)

*) Franz Albano iſt eben ſo ſehr Dichter, als Maler. Seine Frau und ſeine zwölf Kinder dienten ihm zu Modellen, wenn er eine Venus, Nymphen und Liebesgötter vorſtellen wollte. Um die letztern ſchwebend abzubilden, hängte er die kleinen Kinder in Bändern an die Decke des Zimmers.

Was Lob dem Künſtler bringt,
Will man's dem Dichter wehren?
Mich ſoll ein Lied entehren,
Das meine Traute ſingt?
Naide! hab' ich je
Der Venus Wolkenwagen
Mit Schwänen, weiß wie Schnee,
Beſpannt, um dich zu tragen?
Auf irgend einer Höh',
In Thälern, an der See,
Dir Opfer rauchen laſſen?
Und unſerm Kleinen hier,
Wann kam der Einfall mir,
Ihm Flügel anzupaſſen?
Ihr machtet beyde ſo
Mein Leben minder froh.
Das Bübchen giebt mir Freude
Als Bübchen, wie es iſt,
Im Matelottenkleide,
Muthwillig, ohne Liſt,
Schon jetzt die Augenweide
Der Mädchen, klein, wie er;
Und du, die Flur und Hütte
Verſchönert um mich her,
Du halfſt, nach alter Sitte,

Mir ohne meine Bitte,
Wenn eine Laſt zu ſchwer
Auf meinen Schultern lag:
Darum ſoll dieſer Tag
Geſang und Kränze haben.
Mein Weib und meinen Knaben,
Mein Alles, meine Welt,
Sie will ich, muß ich ſingen,
Und den zum Schweigen bringen,
Dem ſolch ein Lied mißfällt;
Ein Lied, das ſich der treuen,
Schuldloſen Liebe weiht,
Die ſelbſt in Wüſteneyen
Den Schweſterarm uns leiht;
Beſcheiden ſich im Glücke
Zum Fröhlichen geſellt,
Uns wider alle Tücke
Des Schickſals aufrecht hält;
Die, wenn wir unter Sorgen
Entſchlummern, ſanft uns deckt,
Und wieder uns am Morgen
Mit leiſem Kuſſe weckt;
Zum Krankenlager eilend,
Auf jeden Pulsſchlag merkt
Und jeden Seufzer theilend,

Die müde Seele ſtärkt;
Ein Lied von jener Stunde,
Wo Luſt an Luſt ſich drängt,
Weil an des Vaters Munde
Sein Erſtgeborner hängt;
Von jenen Seligkeiten,
Die leider jetzt, verkannt,
Geläſtert, weggebannt,
Einſamen, unentweihten
Gebüſchen zugefloh'n —
Ach! keiner Leyer Ton
Bringt ſie zurück. — Naide!
Dein Auge voller Friede
Beſänftige den Schmerz,
Der nun erwacht! O blicke
Mich tröſtend an, und drücke
Den Knaben an dein Herz!

Einfalt.

Seit meinen erſten Kinderſpielen,
Wie oft entwich der Frühling ſchon!
Ihm klagt' ich, wenn die Blüthen fielen,
Ihm ſang ich bey der Lerche Ton;
Doch unter Klagen, unter Scherzen,
Blieb ich getreu dem eignen Herzen,
Und liebte, was voll Einfalt lacht,
Was leicht und froh das Leben macht.

Im weiten Saal auf Purpurdecken,
Wo Gold und Marmor uns umg'ränzt,
Kann oft der Wein ſo köſtlich ſchmecken,
Als wo man irdne Becher kränzt;
Indeſſen wählt der Frohſinn lieber
Ein hartes Polſter gegenüber
Der Einfalt, die, entfernt von Pracht,
Hinweg des Lebens Mühe lacht.

Es ſchmücken täglich ihre Hände
Mein Häuschen, das wie Silber ſtrahlt,
Sobald der Mond auf weiße Wände

Die runden Fensterscheiben malt,
Im Schatten dann mein holder Kleiner
Sich hüpfen sieht, und heller, reiner
Ihm durch die sanft verklärte Nacht
Der Mutter offnes Auge lacht.

Wenn rings um bunte Feenschlösser
Die Kunst ein Tempe werden heißt,
Uns hier ein steigendes Gewässer,
Dort eine kühle Grotte weis't,
Und, o Natur! dir nachzubilden,
Durch Wüsten führt zu Lustgefilden,
In Höhlen schreckt, in Hainen lacht;
Wer rühmt nicht ihre Zaubermacht?

Ist aber das von Buchenhecken
Umzäunte Gärtchen wonneleer?
Wo dichte Lauben mich verstecken,
Wo Bienen summen um mich her,
Durchs Grün die rothen Aepfel blinken,
Und Sonnenblumen freundlich winken,
Da geht, vom Himmel angelacht,
Natur in leichter Hirtentracht.

Hoch über Stadtpaläste hebet
Des Tempels Dom sich feyerlich;

Bey ſeinem Glockenklang durchbebet
Der Andacht heil'ger Schauer mich;
Doch fühl' ich beſſer Gottes Nähe,
Wenn ich des Dörfchens Kirchthurm ſehe,
Wo Frömmigkeit voll Einfalt lacht,
Und mir das Beten leichter macht.

Ihr Mütter! drückts mit jedem Kuſſe
Den zarten Kinderſeelen ein:
Zum reinſten, ſicherſten Genuſſe
Kann Einfalt nur die Herzen weih'n;
Sie tanzt mit uns um ſchlechte Hürden,
Lehrt ſingen unter ſchweren Bürden,
Und weilen, wo die Unſchuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,

Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume ſchmückt, und Waſſer giebt
Dem Wieſenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche geſtellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zuſammen Mond und Meer und Land,
Den Yſop und den Cedernwipfel;
Ein feſtes Band; allein zu groß
Für unſern Blick! Wie regellos
Umſchauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauſes Bild,
Wo ſchneebedeckte Laſten wild
Aus dicht verſchlung'nen Büſchen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felſen, der ſich ſenkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entſchwunden iſt dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt ſich ein Gott der Stärke,
Der will und ſchafft. Im Bergſtrom brauſ't
Er nieder; ſeine Tanne ſauſ't;
Nur Allmacht ſtempelt ſeine Werke.

Wir aber ſuchen ihn, den Geiſt,
Der ſchafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem ſich in Chören Sterne dreh'n,
Und Sonnen auf- und untergeh'n
Beym Wechſellied der Nachtigallen.

Ihn ſuchen, ahnden, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, ſich hier
Der Weinſtock an die Ulme lehnet;
Des Raſens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend ſich nach Schönheit ſehnet.

Er ſelber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum ſteh'n, in ſchweſterlichen Reihen,

Die Säulen da; der Marmor ſchmiegt
Und wölbt, die ſtolze Tanne fügt
Zu Tempeln ſich, die wir ihm weihen.

Und Lobgeſang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele ſteigt empor,
Und wandelt ſchon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der beſſern Welt bereitet ſie
Sich an vergänglichen Altären.

Son pittore anch' io.

Wenn mir Anakreon, von Grazien umringt,
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden ſingt,
So glüht Begeiſterung in mir: Auch ich bin Dichter!
Wenn aber Klopſtocks Harfe klingt,
Wenn ihm Gedanken, groß und ſchön,
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,
Stillglänzend, wie des Himmels Lichter;
Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,
Dann blick' ich ſchüchtern nur auf meine Lieder hin,
Seh' um mich her die Weiſeſten als Richter,
Und frage: Bin auch ich ein Dichter?

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tages-
schein,
Dem Sonnenlicht' entgegen lachen!
Nur werft, um Alles hell zu machen,
Uns nicht die Fenſterſcheiben ein!

Liebhaberey.

Im Schatten dieſes Baums, warum
So unbeweglich und ſo ſtumm?
Was ſchaut ihr da mit unverwandten
Emporgehobnen Augen?

„Schweige du!
Wir ſitzen hier als Dilettanten,
Und hören jenem Kuckuk zu."

Der Neujahrstag auf dem Lande.

Ein Vorspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Christoph, ein Bauer.
Hannchen,
Liesel, ein Kind von sechs Jahren, beyde seine Töchter.
Michel, ein Bauer.
Wilhelm, sein Sohn.
Ernst, Jäger des Barons von Burchhelm.

Die Scene ist in einer Bauernstube.

Erster Auftritt.

Hannchen. Wilhelm. Nachher Liesel.

Hannchen (durch die verschlossene Thür zu Wilhelm der draußen steht). Bitte mich nicht, lieber Wilhelm! es ist umsonst, ich darf dich nicht herein lassen; aber sagen will ich dir alles, was du zu wissen begehrst.

Wilhelm (draußen). O ich merke schon, was du mir sagen willst.

Hannchen. Du betriegst dich; höre nur!

Wilhelm. Auf diese Art kann ich und mag ich nicht hören. So niederträchtig laß ich mir nicht begegnen.

Hannchen. Aber wenn ich nicht darf?

Wilhelm. So darf ich auch nicht länger bleiben. Behüte dich Gott, Hannchen! Fürs erste siehst du mich nicht wieder.

Hannchen. Wilhelm! . . . Wilhelm! (Für sich.) Ah! wenn er geht, so ist alles verloren. (Sie öffnet hastig die Thur und ruft ihm nach.) Wilhelm! Ein einziges Wort.

Wilhelm kommt langsam und trotzig herein. Billig hätte ich nicht umkehren sollen . . . Mich so zu beschimpfen, heut am Neujahrstag, und wo du mich selber kommen heißest, wenn der Vater in der Kirche wäre!

Hannchen. Auch hat mich gewaltig nach dir verlangt.

Wilhelm. Ich glaub' es. Du konntest wohl die Freude nicht erwarten, mich draußen vor der Thür abzufertigen.

Hannchen. Schon gut, Wilhelm! Das ist der Lohn dafür, daß ich deinetwegen meinem Vater ungehorsam bin, der mir ausdrücklich befohlen hat . . .

Wilhelm (aufgebracht). Mir das Haus zu verschließen? Geht er so mit ehrlichen Leuten um? Zwey Monate hat er wegen seiner Einwilligung in unsre Heirath, zwar nichts versprechen, aber mich dennoch hoffen lassen; hat immer auf heute mich vertröstet; auf Neujahr wollt' er mir Bescheid geben; und nun sperrt er mich, wie einen Scheim, vor die Thür? Bey Gott . . .

Hannchen. Sey doch nicht so unbändig. Du weißt ja nicht . . .

Wilhelm. Ich weiß genug, weiß, daß dein Vater einen andern Freyer im Sinn hat, den Jäger, der vorigen Herbst beständig in eurem Hause war, und den mir dein Vater bey jeder Gelegenheit vorzog. Gestern Abend ist er hier angekommen.

Hannchen. Den Jäger Ernst? O vor dem bist du sicher. Wir haben ihn mit keinem Auge gesehen, und er hat so wenig einen Gedanken auf mich, als ich auf ihn.

Wilhelm. Nur keine Unwahrheit! Alles könnt' ich eher verzeihen als die.

Hannchen. Hab' ich dir jemals eine gesagt? — Lieber Wilhelm! laß mich nur einen Augenblick reden! — Heute Morgen, sobald mein Vater

aufgestanden war, kam er zu mir, faßte mich bey der Hand, und sagte: Was meinst du, wird mich Wilhelm jetzt an mein Versprechen erinnern? Er ist ein wackerer Bursche, und wenn ihr beyde des Handels noch einig seyd, so bin ichs zufrieden . . .

Wilhelm (in voller Freude.) Zufrieden?

Hannchen. Geduld! Es ist eine Bedingung dabey. Vor dem Mittagessen mußt du meinem Vater das Neujahr abgewinnen.

Wilhelm. Mich wunderts. Er pflegt sonst von dergleichen Späßchen kein Liebhaber zu seyn.

Hannchen. Auch diesesmal ist es kein Spaß, sondern voller Ernst. Was er darunter hat, begreife ich nicht; aber das Neujahr muß abgewonnen seyn.

Wilhelm. Hätt' er mir doch nichts leichteres aufgeben können! Ich springe gleich hin, stelle mich auswendig an die Mauer vom Gottesacker, und wenn er vorbey geht . . .

Hannchen. Damit ist es nicht gethan. Es muß hier im Hause geschehen.

Wilhelm. Noch besser! Du versteckst mich in einen Kasten oder . . .

Hannchen. Auch dafür iſt geſorgt. Verſtecken darf ich dich nicht, und eben deßwegen mußt' ich die Thür verriegeln. Alles, was er mir erlaubte, war, durch das Schlüſſelloch dich von der Sache zu benachrichtigen.

(Wilhelm denkt nach, indeſſen ſchleicht von hinten Liesel herzu.)

Lieſel (zu Wilhelm). Glückſeliges Neujahr!

Wilhelm. Warte du kleiner Muthwille! Hätteſt mich faſt erſchreckt.

Hannchen (zu Lieſel). Recht ſo! Jetzt aber gehe wieder zu deinem Spielzeug, und laß uns allein.

Lieſel. Warum ſoll ich denn immer fort, wenn dein Wilhelm da iſt? ich ſeh' ihn eben ſo gern als du.

Wilhelm. Höre, Lieſel! bey Nachbar Thomas wird das Neujahr geſungen; gehe du voran, ich komme bald nach, und dann ſchwatzen wir mit einander.

Lieſel. Aber auch gewiß! (Geht ab.)

Hannchen. Was meinſt du, Wilhelm? Da iſt guter Rath theuer. Indeſſen denke ich, wenn du mich lieb haſt, ſo wird dir ſchon etwas einfallen. Nur ſäume nicht! Die Zeit zum Mit-

tagessen ist kurz. Insonderheit müssen wir uns in Acht nehmen, daß mein Vater dich nicht antrifft; hiermit könnten wir alles verderben. (Indem sie nach der Uhr zeigt.) Siehe doch! die Predigt muß den Augenblick aus seyn. Um Gottes willen . . . .

Wilhelm. Ade, liebes Hannchen! Ich werde um das Haus herumgehen, wie der Wolf um den Schafstall. Solltest du auf einen Anschlag gerathen . . . Ihr Mädchen seyd doch immer schlauer als wir. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Nachher Christoph und Michel.

Hannchen (allein). Ach! es liegt mir schwer auf dem Herzen. Ich mochte den armen Wilhelm nicht muthlos machen; aber ich fürchte mehr, als ich hoffe. In der That ist Wilhelm zu ehrlich, um dergleichen Kunststücke recht auszuführen. Fast immer verräth er sich selbst, und mein Vater läßt sich nichts ablauern; der wird kein Gesicht von der Thür verwenden, wird mich hüten, auf alle meine Schritte und Tritte passen. (Es klopft.)

Das ist er. (Indem sie ihr Hütchen tiefer ins Gesicht rückt.) Wenn er mir nur an den Augen nichts ansieht! (Läuft nach der Thür.) Wer klopft?

Christoph (draußen.) Mache auf! ich bins.

(Christoph und Michel treten herein, letzterer ganz in sein Gespräch vertieft, so daß er Hannchen nicht wahrnimmt. Diese lehnt vorsichtig die Thüre an, ohne sie zuzuschließen; nähert sich darauf, und will dem Michel Glück wünschen, kann aber ihren Wunsch nicht anbringen.

Michel (im Hereintreten). Nein, Gevatter! die Predigt laß ich mir nicht verachten.

Christoph. Aber wer verachtet sie denn? sage nur . . . (Er merkt, daß die Thür nicht verschlossen ist, verriegelt sie, giebt Hannchen einen ernsthaften Blick, und winkt ihr in die Kammer zu gehen. Hannchen traurig ab.)

Michel. Worüber könnte man wohl am Neujahrstage besser predigen, als über die Zeit? Was glaubt ihr, Christoph . . .

Christoph. Aber, Gevatter Michel . . .

Michel. Was glaubt ihr? wenn mancher das Jahr hindurch jeden Tag aufschreiben müßte, wie er ihn zugebracht hat, und am letzten December müßt' er die Tage nach einander mustern . . .

Chriſtoph. So verſteht mich doch! Es war eine ſchöne gelehrte Predigt; aber man konnt's ihr anmerken, daß der Pfarrer kürzlich erſt aus der Stadt gekommen iſt. Dahin taugte ſie mehr als für die Bauern. Bey uns heißt es: Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen. Hier lernt ſichs wohl; daß man nicht den halben Tag ſo verfaullenzt.

Michel. Ich ſeh' ihrer doch auch genug, die etwas Beſſers thun könnten, als ihren Topf nach dem Kloſter tragen, und mit einem andächtigen Geſicht . . .

Hannchen (ſchleicht hervor, und lauert. Als Chriſtoph ſie gewahr wird, lauft ſie auf ihn zu, und fragt leiſe:) Vater, ſoll ich nicht ein Glas Branntwein holen?

Chriſtoph. Thue das, Hannchen! und ein Brod dazu!

Michel. Ey! glückſelig neues Jahr, Hannchen!

Hannchen. Ich bin ſchon die längſte Zeit um euch herum gegangen, euch das Neujahr abzugewinnen, aber ihr habt mich nicht ſehen wollen.

Michel. Nun! mein Sohn Wilhelm ſoll den

Fehler wieder gut machen; der hat jüngere Augen. (Hannchen wird roth, und läuft in die Kammer.)

Christoph. Setzt euch, Gevatter! (Sie setzen sich.)

Michel. Lassen wir nun die Prediat, und denken daran, unsern Kindern ein vergnügtes Jahr zu machen. Ihr verspracht ja meinem Wilhelm ... (Hannchen kommt mit dem Branntwein und hört die letzten Worte.) Seht doch, sie wird schon wieder roth! Wenn die Mädchen so alle Augenblicke roth werden, dann gehts ihnen, wie den Zugvögeln im Herbste; sie wollen fort aus des Vaters Hause.

Christoph. Ist's wahr, Hannchen? Bist du es müde bey mir?

Hannchen. Warum sollt' ich? Ihr habt mir nichts zu Leide gethan.

Christoph. Aber sage, wo bleibt denn unser Liesel? Die pflegt sonst ihren Pathen Michel nicht zu versäumen.

Hannchen. Sie hört in der Nachbarschaft das Neujahrsingen. Ich will sie ... (Sie geht nach der Thür hin.)

Christoph. Nein, Töchterchen! Es möchte vor der Thür etwas herumspucken ... Du weißt unsere Abrede.

Hannchen (für sich.) O, es hat mir geahndet!

Michel. Wie versteht ihr das, Gevatter?

(Es klopft.)

Christoph (zu Hannchen.) Frage zuvor, ehe du aufmachest!

Hannchen (für sich.) Die Knie zittern mir, daß ich kaum gehen kann. (Laut, mit furchtsamer Stimme:) Wer ist draußen?

Stimme vor der Thür. Der Jäger Ernst.

Christoph. Nur herein.

Dritter Auftritt.

Ernst. Die Vorigen.

Christoph. Ey, willkommen, Herr Ernst! viel Glück zum neuen Jahr!

Ernst. Eben so! (zu Michel.) Und euch desgleichen! (Er reicht beyden die Hand. Michel giebt ihm die seinige ganz steif.)

Christoph (zu Michel.) Ihr kennt ihn doch? Er ist bey dem Herrn von Burchheim. (zu Ernst.) Wie sehen wir uns denn hier?

Ernst. Ich bin gestern mit meinem Baron hergeritten, der besucht euern gnädigen Herrn.

Christoph. Hannchen! einen Stuhl und noch ein Glas! Setzen wir uns!

Ernst. Wie hat Sie denn unterdessen gelebt, Jungfer Hannchen?

Hannchen (etwas verdrießlich). Recht gut, Herr Ernst! (Für sich im Weggehen.) Wüßte der arme Wilhelm das, er stürbe vor Eifersucht.

Christoph. Mich nimmts aber Wunder, daß der Herr Baron gerade zu dieser Zeit gekommen ist; denn heute muß es in der Stadt viel lustiger seyn, als auf dem Lande.

(Hannchen bringt ein Glas und entfernt sich gleich wieder.)

Ernst. Mein Herr verreis't immer auf diesen Tag; und er hat recht, denn er ist der langweiligste im ganzen Jahr.

Christoph. Hm! unter den Stadtleuten ist doch alles so ganz anders! Was wir lustig nennen, das heißen sie langweilig und umgekehrt.

Ernst. Sie machen sich eben hundert Dinge beschwerlich, die ihr kurz abthut, und manches thun sie kurz ab, worüber sie länger nachdenken sollten. Am Neujahrstage schüttelt ihr eurem Nachbar die Hand, damit ist es geschehen; bey ihnen aber kann man sich nichts Gutes wün-

ſchen, ohne das es Mühe und Anſtalten koſtet. Nachher gehen ſie wieder in die Kirche, wie ihs zum Tanz. Mein Herr pflegt deßwegen von den Stadtleuten zu ſagen, ihr Ernſt wäre gemeiniglich Spaß, und ihr Spaß Ernſt.

Chriſtoph. Ein braver Herr, der Baron, dem die Vornehmen nicht alles ſind, und der ſogar den Bauer etwas gelten läßt.

Ernſt. Was iſt das für eine Rede, Chriſtoph? Sogar! Wahrhaftig, ihr auf dem Lande ſeyd nicht geſcheid, daß ihr euch ſelber ſo gering macht!

Chriſtoph. Dann und wann denk' ich es auch, wenn ich um meinen Acker herumgehe, und das Korn Manns hoch da ſteht. Dann mein' ich, es wäre keinem eine Schande, wenn ich zum Gruß ihm die Hand böte, die das gearbeitet hat.

Ernſt. Mein Herr ſagte neulich zu ſeinem Neffen, als wir bey einem Kornfelde vorbeyritten: Es iſt doch ein Glück, wenn man ſeine Arbeit ſo von der Sonne darf beſcheinen laſſen!

Chriſtoph. Auf des Herrn Barons Geſundheit! (Sie trinken.)

Hannchen (kommt, und ſieht verſtohlen auf die Uhr.) Ach! es dünkt mich eine Ewigkeit, und doch läuft mir die Uhr zu geſchwind! Könnt' ich ſie

heimlich zurückstellen! ... Wo er seyn, was er beginnen mag! (Christoph sieht sie bedeutend an.) Vater! verlangt ihr etwas?

Christoph. Nichts, meine Tochter! (Hannchen ab.) Aber Michel! wie ihr da sitzt! Ihr seyd immer so beredt, so aufgeräumt; war't es noch, als wir aus der Predigt gingen, und auf Einmal ...

Ernst. Vielleicht, seitdem ich gekommen bin. Er bedachte sich lang', ob er mir die Hand geben wollte oder nicht.

Christoph (zu Michel). Habt ihr etwas gegen ihn, Gevatter, so sprecht! Das Maulen kann ich für meine Sünde nicht leiden.

Ernst. Ich eben so wenig ... Frey heraus, Michel! Seht ihr mich nicht darum scheel an, weil ihr meint, ich wollt' eurem Sohn ins Gehäge? Wilhelm that gestern auch in der Schenke so fremd gegen mich. Ihr habt Unrecht! ich will nicht läugnen, daß mir Hannchen gefiel; und vorigen Herbst, als ich hier mit dem Baron auf der Jagd war, ging ich ihr einige Wochen nach. Sobald ich aber merkte, daß sie und Wilhelm einander verstünden, ließ ich ab; denn solch ein Pärchen trennen wollen, das bringt weder Glück

noch Segen. Jungfer Hannchen ſelbſt wird Zeuge ſeyn. . . .

Michel. Ich brauche keinen. Hier! (Reicht ihm die Hand.)

Ernſt. Und nun, lieber Chriſtoph! wenn mein Fürwort bey euch etwas gilt, ſo bitte ich, daß ihr dem ehrlichen Wilhelm es nicht länger ſauer macht. Auf zehn Meilen in der Runde weiß ich keinen, der Hannchen ſo verdient, wie er.

Chriſtoph. Es liegt einzig an ihm, ſo bekommt er ſie heute noch.

Michel. Wie das?

Chriſtoph. Als ich um meine ſelige Frau anhielt, da gab mein Schwiegervater, der ſeine eigenen Grillen hatte, mir die Einwilligung nicht anders, als unter der Bedingung, wenn ich ihm in ſeinem Hauſe das Neujahr abgewönne. Ich ließ mich in einem Weinfaſſe vor ſeine Thür fahren, er lud mich ab, und brachte mich ſelber ins Haus. Da rief ich ihm aus dem Faſſe das Neujahr zu.

Michel. Hätt' ich euch doch ſolche Schwänke nicht zugetraut!

Chriſtoph. Es iſt lange her, Gevatter! . . . Nun gelobt' ich in meiner Freude, daß, wenn

ich Töchter groß zög', ich die älteste unter eben der Bedingung . . .

(Man hört vor der Thür eine Geige.)

Christoph. Hannchen! hörst du nicht?

Hannchen, (welche langsam und traurig hervor kommt, für sich). Ich meine das Herz will mir zerspringen! Diese Musik fehlte mir noch.

Ernst. Wahrlich! die Geige klingt nicht übel.

Christoph (zu Hannchen). Siehe zu, wer der Spielmann ist.

Hannchen, (nachdem sie herausgeguckt hat). Ein blinder Mann mit seiner Tochter.

Christoph. Laßt ihn herein!

Vierter Auftritt.

Wilhelm, als ein alter blinder Mann in Bettlerkleidung, mit einem großen Hute. Liesel ebenfalls ärmlich gekleidet, und so viel als möglich verhüllt.

Die Vorigen.

Wilhelm (tritt herein, und spielt ein sehr trauriges Stück). Michel sieht tiefsinnig auf einen Stuhl gelehnt, und sieht starr vor sich hin). Ernst blickt mit Bedauern Hannchen an.)

Hannchen (für sich). Keine Hoffnung mehr!

Dürft' ich nur in meine Kammer, und mich satt weinen!

Christoph (wirft einen verstohlenen Blick auf die Uhr und schüttelt den Kopf). Es wäre mir doch leid, wenn er nicht käme! (Zu Wilhelm, als dieser eine Pause macht.) Woher, alter Vater? (Jener antwortet nicht.) Du! (Zu Liesel.) Ist dein Vater stumm? (Liesel heftet die Augen auf den Boden, und schweigt.)

Wilhelm (spielt ein lustiges Stück).

Hannchen wendet sich weg, und trocknet die Augen.

Christoph (zu Wilhelm). Alter! ist denn kein Wort aus dir zu bringen?

Wilhelm (nimmt den Hut ab). Glückseliges Neujahr!

Christoph und Michel. Wilhelm! Wilhelm!

Hannchen (läuft weinend auf ihn zu). Ach! bist du's?

Christoph. Du hast deine Sachen gut gemacht. Komm! (Fällt ihm um den Hals.) Mir ist nicht weniger bang geworden, als dir. (Michel drückt ihm die Hand, ohne etwas zu sagen.)

Liesel (enthüllt sich). Glückselig neues Jahr!

Christoph. Ey! Ey! Das kleine Ding auch mit im Komplot?

Michel (hebt sie in die Höhe und küßt sie). Das sollst du mir nicht umsonst gethan haben.

Ernſt (zu Chriſtoph). Erlaubt ihr, daß ich den Beyden euer Jawort gebe?

Chriſtoph. Herzlich gern.

Ernſt (legt des Mädchens Hand in die von Wilhelm). Da, Wilhelm! Gott ſey mit euch!

Wilhelm. Hannchen! Ernſt! Chriſtoph! Ich hab' euch allen ſo viel zu ſagen; aber ... (Er legt in einer heftigen Bewegung die Hand auf ſein Herz.)

Chriſtoph. Nun, Kinder! laß ich keinen von euch weg. Am Neujahrstage wird immer in meinem Hauſe für ein Paar Freunde mitgekocht. Das war ſo die Weiſe meines Vaters, und die behalte ich bey. Hannchen! iſt alles gerichtet? wohl ſchwerlich! Die Küche wird dieſen Morgen ein wenig gelitten haben. Wir wollen uns gedulden. Ernſt erzählt unterdeſſen etwas Neues aus der Stadt.

Ernſt. Ich wüßte nichts, das euch Freude machen könnte, als dieſe Neujahrswünſche. (Zieht einen Bogen aus der Taſche.) Sie mahnen mich faſt wie der Basler Todtentanz, worin auch alle Stände vorkommen, vom Kaiſer bis zum Stallknecht. Eigentliche Wünſche ſind es nicht; mehr eine Haustafel, wo jeder ſeine Lection findet.

Chriſtoph. Das iſt vernünftig! Die meiſten

Menſchen hätten, was ſie brauchen, wenn ſie es nicht beym Wünſchen allein bewenden ließen. Ich bin ſehr begierig. Leſ' er uns das, Herr Ernſt!

(Wahrend dem Leſen geht Hannchen ab und zu)

Ernſt (lieſt). An die Herren von der Regierung ... iſt nur für die Stadtleute ... An die Herren vom Magiſtrat ... auch ... An die Väter.

Chriſtoph. Gebt her! das muß ich ſelbſt leſen. (Lieſt.)

Laßt eure Kinder Kinder bleiben,
Daß ſie mit Pupp' und Steckenpferd,
So lang' es die Natur begehrt,
Ihr kindlich frohes Weſen treiben.
Die Bluthe fordert ihre Zeit,
Wenn Knospen Früchte geben ſollen;
Und der Natur entgegen wollen,
Hat manche Thoren ſchon gereut.

Michel. Iſt gut gemacht. Weiter!

Chriſtoph (lieſt). An die jungen Frauen. Hannchen! da iſt etwas für dich; komm, und lies!

Hannchen (lieſt). An die jungen Frauen.

Dem Weibchen, dem ſein Haus gefallt,
Das gern zu Mann und Kindern ſich geſellt,
Dem mangelt's nicht an immer neuen Feſten.
Von allen Freuden auf der Welt
Sind doch die häuslichen am beſten.

(Giebt den Bogen an Ernſt zurück.)

Ernſt (lieſt). An die Mädchen.

Habt ihr bey Tandeley und Spiel
Der Langenweil' und Grillen viel,
So, hört mich, liebe Mädchen!
Verſucht's am Rocken, ſingt und ſeht,
Wie luſtig ſich die Spule dreht:
Da lauren mit dem Rädchen
Die Stunden um die Wette;
Und nach gethaner Arbeit geht
Man fröhlicher zu Bette.

Chriſtoph (zu Hannchen). Ich habe dir's immer geſagt: Ein Mädchen, das ſeinem Spinnrocken nicht treu iſt . . .

Ernſt. An Ebendieſelben.

Ihr Mädchen! ſchreibt an Thür und Wand
Das alte Sprichwort euch; denn Vieles kann es nützen:
Weit beſſer iſt ein Sperling in der Hand,
Als zehn, die auf dem Dache ſitzen.

Michel. Es heißt ſchon in einem alten Liede: So gehts, wenn ein Mädel zween Knaben lieb hat.

Ernſt (lieſt). An die Kinder.

Chriſtoph (zu Lieſel) Da mußt du ſehen, ob du es zuſammen buchſtabirſt.

Lieſel (lieſt.)

Unſchuld iſt den Kindern hold;
Bey der Unſchuld Koſen
Malt das Wölkchen ſich mit Gold,
Oeffnen ſich die Roſen.
Wohl verſorgt in ihrer Hut
Seyd ihr lieben Kleinen;
Aber wenn ihr Böſes thut;
Zwingt ihr ſie, zu weinen,
Bis des Engels naſſer Blick
Eurem Aug' entſchwindet,
Und ihr dann des Lebens Glück
Nirgend wieder findet.
Laßt den Engel nicht entfliehn!
Geht ihm voller Reue
Zartlich nach, und bittet ihn,
Daß er euch verzeihe!

Michel. Zu dieſen Reimen muß Pater Veda, der die Orgel ſchlägt, uns eine Weiſe ſuchen, damit Hannchen ſie als Wiegenlied ſingen kann.

Ernſt (lieſt). An die Soldaten.

Friſch auf, ihr Krieger, jeden Feind
Des Vaterlandes abzuwehren!
Doch bleib' des guten Burgers Freund!
Der Bürger Schweiß muß euch ernähren.

An den Handwerksmann.

Der Bürger, deſſen harte Hand
Muhſelig Ax und Beil und Hobel führet,

Sey treu in dem, was ihm gebühret,
Und lieb' und ehre seinen Stand.
Wenn neben ihm der Amboß klingt,
Die Säge knarrt, die Hämmer tönen,
Dann sag er freudig seinen Söhnen,
Daß Arbeit süße Ruhe bringt
Und ächtes Lob; daß jeder wackre Mann,
Zu gut, um knechtisch sich zu beugen,
Mit schweißbedeckter Stirn sich aller Orten zeigen,
Und Fürsten unverzagt ins Auge sehen kann.

Den Handwerksleuten gehts ungefähr so wie den Bauern; sie halten sich auch selber zu schlecht; und das sollten sie nicht.

Den jungen Theologen.

Michel. Laßt mir dieses, Herr Ernst! denen hätt' ich so manches zu sagen. (Liest.)

Will einer sich der Kirche weihen,
So wünsch' ich ihm zu seiner Priestertracht
Ein Herz, das über sich in stiller Demuth wacht;
Ihm wünsch' ich jenen offnen, treuen,
Arglosen Brudersinn, den fremdes Glück erfreuen,
Der schonen kann, und dulden und verzeihen.
Er übe gern die Tugend ohne Pracht,
Die menschliche, die auch den Laien
Ehrwürdig seinem Volke macht.

Was ich davon verstehe, gefällt mir. (Giebt den Bogen zurück.)

Ernſt (lieſt). An junge Rechtsgelehrte. Mit denen habt ihr auch nicht ſelten zu thun.

An klugen Räthen fehlt es nicht,
Obwohl in groß und kleinen Staaten
Es hier und dort an Muth gebricht,
Dem Mächtigen ins Angeſicht
Auch das, was ihm mißfällt, zu rathen.

Endlich noch eine Erinnerung, weiß nicht an wen.

So mancher, den das Glück erhob,
O möcht' er, bey des Pöbels Lob,
Sich ſelbſt und ſeine Würde kennen!
Das Bäumchen, das, vom Wind umbraust,
Auf einem hohen Berge haust,
Das pflegt ja Niemand groß zu nennen!

Chriſtoph. Und nichts unter allen den Reimen für die Bauern? Die werden doch überall hintan geſetzt. Ein Glück, daß unſer gnädigſter Landesherr uns nicht vergißt! Wenn indeſſen die Stadtleute ſonſt billig gegen uns ſind, ſo wünſchen wir ihnen von Herzen alles Gute.

Alle. Der ganzen Stadt ein glückſelig neues Jahr!

Phädon und Naide

oder

der redende Baum.

Ein Singspiel in zwey Aufzügen.

Vorbericht.

Die Urtheile meiner Freunde über dieses Singspiel waren, bey der ersten Erscheinung desselben, getheilt. Einige fanden, nach der strengsten Prüfung, nichts darin, was ein zartes religiöses Gefühl beleidigen könnte. Ihnen dünkte, so wie mir, daß die einfältig fromme Naide, Phädon mit seinem festen Glauben an etwas Ueberirdisches, und die reuige Priesterin dem leichtsinnigen Eurydamas vollkommen das Gegengewicht hielten. Andre ärgerten sich an dem letzteren, weil sein Frevel ohne widrige Folgen für ihn blieb, und nicht einmal sein Gewissen ihn deßhalb zur Rechenschaft forderte.

Da ich Niemanden, auch nur durch den bloßen Schein einer Verletzung deſſen, was den Menſchen am heiligſten ſeyn muß, wehe thun möchte, ſo habe ich in meinem Stücke einige Veränderungen angebracht, welche ich zwar für Aufopferungen anſehe, die mich aber nicht gereuen ſollen, wenn mein Zweck, jede Mißdeutung zu verhüten, durch ſie erreicht wird.

Personen.

Phädon, ehemaliger Richter in der Stadt Pherä, in Theſſalien. Die Kleidung ſeinem Stande gemaß, aber voll Einfalt.

Naide, ein junges Hirtenmädchen, mit einem ländlichen Hut, und einem Stabe, der oben gekrümmt iſt, nach griechiſcher Art.

Eurydamas, ein junger Mann aus der Stadt Knoſſus in Kreta. Seine Tracht griechiſch; aber von der des Phädon verſchieden und koſtbarer.

Cleodora, Prieſterin des Apollo, welche das Orakel bedient; einfach, doch mit Würde gekleidet. Um die Stirn eine weiße Binde, und auf dem Haupte ein großer Lorbeerkranz.

Die Scene iſt ein Thal in Theſſalien, nahe bey Tempe.

Erſter Aufzug.

Ländliche Gegend mit einer Hütte in der Ferne.

Erſter Auftritt.

Phädon nachher Naide.

Phädon (allein).

Lange ſucht' ich ſie vergebens
In der Städterinnen Zahl;
Endlich winkteſt du, o Thal!
Vor dem Abend meines Lebens
Mich zu ihr ins Hirtenchor.

Ach! wie tönten alle Wipfel
Oft am hellſten Roſentage
Bange Klage
Mir ins Ohr!
Singt, ihr Vögel, nun den Frieden
Meiner Seele; von Naiden
Singet mir ein Brautlied vor!

Naide kommt herbeygelaufen, nimmt seine Hand, und sieht ihm freudig, jedoch mit einer gewissen Unruh, ins Auge.

Naide. Ist es wahr, lieber Phädon! ist es wahr? bist du glücklich?

Phädon. So glücklich, daß ich meine vierzig Jahre ganz vergesse, und in der vollen Blüthe der Jugend, mit dir in gleichem Alter zu seyn glaube.

Naide (lächelnd). So lange man noch sagt, daß man etwas vergessen habe, ist dem Vergessen nicht sehr zu trauen.

Phädon. Mag seyn! Genug, daß vor zwanzig Jahren mir die Sonne nicht heller schien, der Wald nicht grüner war, als jetzt . . . Aber, Naide! wirst du nicht morgen um diese Zeit mir völlig zugehören? Kannst du noch fragen, ob ich glücklich bin; noch zweifeln?

Naide. Wenn ich dich sehe, nicht. Dann verschwinden alle Zweifel. Nur wenn ich allein bin . . .

Phädon. Rede fort, liebes Mädchen!

Naide. Ich schäme mich zu wiederholen, was ich so oft dir klagte, worüber du so oft mich zufrieden sprachst, und was mich doch immer von neuem quält.

Phädon. Sahst du mich jemals ungeduldig, wenn es darauf ankam, wegen irgend einer Bedenklichkeit dich zu beruhigen?

Naide Nein, du Guter! Und eben darum weil du so gut bist, von allen Menschen, die ich kannte, der beste; eben darum hätte ich keine frohe Stunde mehr in meinem Leben, wenn aus Liebe zu mir das deinige minder glücklich wäre. Da geh' ich denn, wenn ich allein bin, und kümmere mich, und überlege eins nach dem andern; deine vorige Lage, und deine jetzige. Wie du, in einer volkreichen Stadt geboren und erzogen, an ihre Vergnügen und Zerstreuungen dich gewöhntest, als Richter deine täglichen Geschäfte hattest ... Und nun, dieß einsame Thal zur beständigen Wohnung, diese immerwährende Muße ... Ach, vergieb! ich hange dir an, wie ein Kind, und vielleicht sorge und rede ich so.

Phädon. Desto besser, liebe Naide! Was mir deine Rechtschaffenheit ist, das ist mir dein kindlich unbefangenes Wesen. Aber du solltest ohne Kummer seyn, da ich dir versicherte, daß Phera, meine Vaterstadt, ihr Anzügliches für mich verlor; daß sie von Jahr zu Jahr üppiger und leichtsinniger wird; daß die Obern ihre Ge-

walt je länger, je ungescheuter mißbrauchen, und darum von meinen Freunden die wenigen, welche das Licht der Sonne noch sehen, in andre Länder sich begaben; daß außer ihnen . . .

Naide. Ich weiß das alles, du Lieber!

Phädon. Von meinem Richteramt erzählte ich dir vor kurzem erst ausführlich, warum ich's nicht länger verwalten konnte. Wasser zu tragen in bodenlose Fässer, ist, wie du von deiner Mutter hörtest, eine Höllenarbeit der Danaiden; und das war die meinige. Ich arbeitete mehr, denn sie alle; was aber den sauersten Schweiß mir gekostet hatte, wurde von gewinnsüchtigen, offenbar ungerechten, oder schwachen Mitrichtern jedesmal vereitelt. Anfangs haßten und verfolgten sie mich; nachher thaten sie, als ob sie mich gering schätzten. Sie gaben mich für einen gutherzigen Schwärmer aus, über den sie die Achseln zuckten; bis sie nach und nach mich ermüdeten, ich mein Amt niederlegte, und damit ich nicht, als bloßer Bürger, ihrer kleinen Rache ausgesetzt wäre, die Stadt verließ.

Naide. Auch dieses weiß ich, und begreife wohl, daß du von deinen Mitbürgern dich entfernen mußtest; aber deßwegen hier innerhalb

unſrer Hügel dich einzuſchließen, die man immer zu den anmuthigſten von Theſſalien rechnen mag, wo doch heute iſt wie morgen, wo niemand dir begegnet, als unwiſſende Hirten . . . O Phädon! ich könnte nicht mehr leben ohne dich; und dennoch . . . (Phädon reicht ihr ſeine Hand, die ſie mit Liebe und Wehmuth an ihr Herz drückt.) Armer Phädon!

Phädon. Warum ſagſt du ſo? Biſt du nicht meine Naide?

Naide. Aber auch alles was du haſt!

Phädon. Wäreſt du mein einziges, bey den Göttern! ich hatte nie ſo viel. Indeſſen bin ich außerdem reicher als du mich angiebſt, und deine Beſorgniß verbreitet dir über meine Lage ein falſches Licht. Sind wir denn hier von der übrigen Welt ſo ganz abgeſchnitten? Kommen nicht, zumal in der ſchönen Jahreszeit, der Fremden genug, ſelbſt aus dem entlegenſten Griechenland, um das Orakel des Apollo zu fragen, oder das angrenzende luſtige Tempe zu beſuchen? Kurz, meine Liebe! was ich zwiſchen dieſen Hügeln entbehre, deſſen bedarf ich nicht mehr; und was mir immer Bedürfniß ſeyn wird, das finde ich in dir.

Naide. In einem schlechten Hirtenmädchen, das vor wenigen Wochen die Herden noch hütete, nie eine Stadt sah, mit den feinern Sitten unbekannt, und in keinem Ding unterrichtet ist, als was man auf dem Lande zu lernen Gelegenheit hat, oder hier und da von einem Fremden hört!

Phädon. Den Sänger aus Lariſſa nicht zu vergeſſen, den das Hirtenmädchen zu ſeinen ſchönſten arkadiſchen Liedern begeiſterte!

Naide. Nur Geduld! Wenn du meiner Offenherzigkeit ſpotteſt, ſo behalt' ich in Zukunft meine kleinen Geſchichten für mich.

Phädon. Im Ernſte bin ich dem jungen beſcheidenen Sänger, dem es genügte, wenn er dir gegenüber ſaß, und du ihn anhörteſt, vielen Dank ſchuldig. Er gab dir nicht mehr und nicht weniger Bildung, als ich wünſche, und nahm dir nichts von der ſchönen Einfalt, um derentwillen ich dich höher ſchätze, als alle Damen zu Pherä mit ihrer feinen Welt.

Naide. Als die Damen zu Pherä? Ach! eben dieſe Vergleichung fürchte ich am meiſten. Liebender und treuer zu ſeyn, das verſpreche ich dir; aber iſt das alles? Ich müßte, wie ſie,

reden, ſo dich unterhalten können; ſonſt wirſt du meiner in Kurzem müde.

Phädon. Freylich thun ſie auf ihre Geſpräche ſich viel zu gut; und es iſt etwas darin, das anfänglich gefällt. Schade nur, daß ihr Reiz mit der Neuheit aufhört! Das Vorzügliche derſelben liegt gröſtentheils nicht in dem, was, ſondern in der Art, wie ſie es ſagen; in zierlichen Wendungen, die noch dazu gelernt oder nachgeahmt ſind. Eigenes darf man überhaupt wenig erwarten; denn die vornehmen Städterinnen ſehen alles, wie es von Kind auf ihnen gezeigt wurde. Alles iſt verabredet. Ich, der ich die ſchönen Sachen auswendig konnte, war ihrer längſt überdrüſſig. Noch überdrüſſiger des Geſchwätzes, das mehr, als bloße Unterhaltung, zu ſeyn ſcheint, aber im Grunde weniger iſt; wo man begierig fragt nach dem, was man nicht zu wiſſen verlangt; inſtändig bittet um das, was man nicht begehrt; einmal über das andere ausruft, ohne ſich zu verwundern, und Verſicherungen giebt, von denen man vorher weiß, daß ſie Niemand glaubt. So gewöhnen ſich die artigen Rednerinnen, immer weniger zu denken. Von Tage zu Tage wird das Urtheil ſeichter, das

Gefühl ſtumpfer, und darum hat in dem ganzen ſeinen Zirkel nicht Eine mich ſo verſtanden, wie du; nicht Eine mir ſo viel Neues geſagt.

Naide. Letzteres wundert mich nicht, weil du mit jenen Damen beſtändig lebteſt, und mit keinem Landmädchen noch Umgang hatteſt. Zwey Monate ſind es, und kaum, daß wir einander kennen. Leider wird es mit dem Neuen bald am Ende ſeyn.

Phädon. Da du alles mit deinen Augen ſiehſt, mit deinem Herzen empfindeſt, ſo kann es nie daran fehlen . . . O Naide! kein Mißtrauen mehr in dich ſelbſt! ich bitte dich. Wüßteſt du, wie verlaſſen ich oft umherging in der volkreichen Stadt, wegen deren Verluſt du mich bedaureſt; was ich gelitten, wie ich geſeufzt habe nach einer guten Seele, gleich der deinigen; wie du mir wohl thuſt mit deinem geraden Sinn, mit der unbeſtechlichen Wahrheit in dir; unmöglich könnteſt du . . .

Naide. Nichts weiter! Von nun an will ich Muth faſſen; will denken, du wäreſt nicht in meine Hütte gekommen, hätten nicht die Götter dich zu mir geführet. Und die Götter lieben dich! Sie wollten dein Glück den Händen eines armen

Mädchens anvertrauen, eines armen Mädchens; aber ihm iſt es heiliger, als allen andern. So würde keine darüber wachen . . . Ja, Phädon! ich glaube dir, wie du mir geglaubt haſt.

Phädon. Das ſollteſt du, meine Liebe! Du erinnerſt dich, wie du nur wenige Worte brauchteſt, um wegen der Ungleichheit unſers Alters mir jeden Zweifel zu benehmen. Ich traute deiner Verſicherung, obwohl ich wußte, daß von hundert jungen Mädchen nicht Eins neben einem Manne von meinen Jahren auf die Dauer vergnügt iſt; daß wenigſtens manche Stunde kommt, in welcher der Anblick ſchöner blühender Jünglinge . . . .

Naide (ſieht ihn traurig an). Phädon!

Phädon. Sey ruhig! Seitdem ich dir angelobte, mir keine Bedenklichkeiten mehr zu machen, hab' ichs gehalten.

Naide. Du hätteſt auch gar zu großes Unrecht! In jeder Miene ſiehſt du, hörſt es in jedem Wort, im Ton der Stimme ſelbſt, und fühlſt es, wenn ich deine Hand drücke, was du mir alles biſt. Wo fänd' ich den Jüngling, den ich lieben und ehren könnte, gleich dir? Wem könnt' ich ſo folgen in allen Dingen, auf wen ſo

festiglich mich verlassen, daß er mich leitete, mich stärkte zum Guten? Wiederum hätte kein Jüngling an mir die Freude, wie du; so würde keiner mir anhangen — — — Und dann, lieber Phädon, was bedeutet dein Alter? Vom Greise bist du noch weit entfernt. Jugendlich ist dein Herz, und mehr Leben und Munterkeit in dir, als in vielen, deren beste Zeit erst beginnt. — O gewiß, unter Tausenden gäb' ich an Keinen mich hin, mit der Zuversicht. Bey dir, meine ich, muß der Himmel wohlgefällig mich ansehen, und mir kann nichts Böses begegnen.

Wie das Blümlein gern im Schatten
Einer breiten Buche steht,
Wenn sie leis' auf grüne Matten
Ihre Kühlung niederweht;

Phädon.

Wie, verjüngt, auf frischen Matten
Die bejahrte Linde steht,
Wenn der West in ihrem Schatten
Um ein zartes Blümlein weht;

Naide.

Also bleib' ich ohne Sorgen
Neben dir, in deiner Hut.

Phädon.

Also giebst du süße Sorgen
Täglich mir und froben Muth.

Beyde.

Naide. Wohl der Liebe,
Phädon. Wohl der Treue,
} die verborgen
Naide. In getreuen
Phädon. In geliebten
} Armen ruht!

Phädon. Aber nun, du kleine Zweiflerin, das, weßwegen du vermuthlich mich aufsuchtest — die Antwort deiner Mutter! Erläßt sie uns die Befragung des Orakels, oder glaubt sie, daß unsre morgende Hochzeitfeyer dieselbe nothwendig fordere?

Naide. Wie die Alten sind, lieber Phädon! Ich hab' ihr alle deine Gründe gesagt; daß man nämlich den Apollo nicht um Dinge befragen sollte, die man selber sich beantworten kann; daß wir Beyde, von unsrer gegenseitigen beständigen Liebe versichert, keiner weiteren Versicherung bedürfen; daß, wenn auch ein Götterspruch uns Unglück weissagte, wir darum nicht von einander abließen, längst entschlossen, jedes Schicksal gemeinschaftlich zu dulden, und einander zu erleichtern. Alles hab' ich meiner Mut-

ter gesagt; aber sie bestand darauf, es wäre so die Gewohnheit des Landes von undenklichen Zeiten her, und die Verabsäumung derselben möchte den Gott erzürnen. Sie wollte weinen; da brach ich ab.

Phädon. Du hast recht gethan. Ich gehe sogleich zur Priesterin, damit sie das Nöthige veranstalte.

Naide. Und ich zu meiner Mutter, um ihr die Botschaft zu bringen. Dort erwarte ich dich. Aber, du Lieber! die Höhle der Priesterin ist nicht weit; eile, daß ich dich bald wieder sehe!

Zweyter Auftritt.

Naide allein; nachher Eurydamas.

Naide (sieht dem Phädon nach). Da geht er, der Liebe, Gute! Mein Herz ist überall mit ihm. Wenn er nur auf Augenblicke mich verläßt, so vermiss' ich ihn schon. Und wenn er dann zurückkehrt, so freudig zurück zu seiner Naide, zu der seinigen ... O ich fühl' es im Innersten der Seele, was es heißt, einem solchen Manne sein Liebstes zu seyn. Sonderbar, daß oft bey meiner Herde mir etwas hiervon ahndete, mir

etwas träumte von einer beſſern Liebe, wie ich nirgend unter meines Gleichen ſie geſehen hatte! Faſt wär' ich um des ſüßen Traums willen über die Niedrigkeit meines Standes mißvergnügt geworden. Die Götter verzeihen mirs! Nun iſt es eben der niedrige Stand, dem ich alles ſchuldig bin; denn Phädon wählte das Hirtenmädchen. Auch bleib' ich dabey, Morgen zur Hochzeit mich als Hirtenmädchen zu ſchmücken; und dieſer Stab, mit welchem ich hinter meinen Ziegen herging, ſoll in meine neue ſchönere Wohnung mich begleiten. Er iſt der Ehre wohl werth!

Du frommer Hirtenſtab,
Des Himmels beſter Segen!
Die Unſchuld ſelber gab
Dich mir auf meinen Wegen:
Da war ein Kinderſpiel, ein Scherz
Genug für mein zufriednes Herz.

Wie glücklich, wenn ins Thal
Die Morgenſonne ſchaute,
Und ich in ihrem Strahl
Mein Haus von Zweigen baute!
Dir ſey's gedankt, o Hirtenſtab,
Den lachend mir die Unſchuld gab!

(Eurydamas kommt leise aus dem hintern Gebüsch hervor, und hört anfänglich von weitem zu. Alsdann nähert er sich immer mehr; doch ohne von Naiden gesehen zu werden.)

Hier ließ ein grüner Ort
Mich unter Blumen singen;
Aus Binsen lernt' ich dort
Mir einen Hirtel klingen:
So ländlich waren Spiel und Scherz,
Und Einfalt lehrte mein Herz.

Und wenn im langen Zug
Die Frühlingsvögel kamen,
Welch eine Lust, den Flug
In Lüften nachzuahmen!
Ihr Götter! wer zum Schutze gab
Die Unschuld diesen Hirtenstab.

Ihr Götter . . .

(Sie wird den Eurydamas gewahr.)

Eurydamas. Zürne nicht, liebes, holdes Mädchen, daß dein Gesang mich herbeylockte! Angenehm ist es, dich singen zu hören, noch angenehmer, dich zu sehen.

Naide. Was begehrst du, Fremdling? Denn deine Kleidung verräth, daß du kein Thessalier bist. Kann ich die über etwas Bericht geben,

oder dich zurechtweisen? Man bedarf deſſen in einer unbekannten Gegend.

Eurydamas. Ich begehre nichts, als dir zu gefallen.

Naide. Wenn du nichts beſſeres mit mir zu reden haſt, ſo lebe wohl! Es warten Geſchäfte auf mich, die keinen Aufſchub leiden. (Sie will gehen.)

Eurydamas (hält ſie zurück). Iſt man hier ſo unfreundlich, daß man die Fremden nicht einmal nach ihrem Namen und nach ihrer Heimath fragt?

Naide. Wir halten das für eine Neugier, welche jungen Mädchen nicht geziemt.

Eurydamas. Ich aber könnte dir von meinem Vaterlande vielleicht manches erzählen, das dir keine Langeweile machte; denn ich komme weit her; von der Inſel Kreta, wenn du jemals ſie nennen hörteſt.

Naide. Vorlängſt hatten wir einen deiner Landsleute bey uns, den ich aber nicht ſah. Er war (ſo hieß es) auf der Flucht, und kam in dieſen Winkel von Theſſalien, um bey unſerm weiſſagenden Lorber Rath zu holen.

Eurydamas. Die weiſſagenden Lorber ha-

ben vor mir gute Ruh'. Ich reise bloß in der Absicht, meine Jugendjahre zu nutzen, und mich zu vergnügen. Jetzt will ich nach Tempe, welches man als den Lustgarten von Griechenland, und von der ganzen Welt beschreibt, als den Sitz aller Freuden. Mein Weg ging hierdurch. Wer aber kann eure schönen Rebenhügel, mit Oel- und Mandelbäumen umpflanzt, eure Wiesen, mit ihren hundert klaren Bächen, und die Citronen- und Granatenwäldchen sehen, und vorbeyziehen? Ich mußte verweilen. Wo mir etwas Gutes aufstößt, da nehm' ich es mit; und würde mein Wunsch erfüllt, so wäre mein Leben ein beständiger Genuß.

Becher schäumten in die Runde;
Kusse rauschten zum Gesange,
Reihen kranzten mich, so lange
Als die Sonn' am Himmel lacht.

Alle führt die schwarze Stunde
Zu des Orcus Finsternissen;
Und betäubt von Wein und Kussen,
Sieht man nicht des Grabes Nacht.

Naide. Mit diesen Gesinnungen wird es dir bey uns, unter einem Hirtenvolke, das seine wenigen einfältigen Vergnügen durch Arbeit zu

verdienen gewohnt iſt, ſchwerlich gefallen... Aber ich habe nun gethan, was die Pflicht gegen Fremde fordert, und darf keinen Augenblick länger von Hauſe bleiben, wo meine Mutter nach mir verlangt.

Eurydamas. So vergönne mir wenigſtens, mit dir zu gehen! (Er faßt ſie bey der Hand.)

Maide (will die Hand wegziehen). Es iſt nicht Sitte; laß mich!

Eurydamas (der ſie feſt hält, mit einem bittenden, zärtlichen Ton). Kannſt du mir eine ſo kleine Gefälligkeit verſagen? Auf dem Wege von Kreta bis hierher ſah ich der Mädchen viel; aber wie du, entzückte mich keins. (Er druckt ihre Hand an ſich.)

O wie ſo gern
Möcht' ich an deinen Arm mich ſchließen!

Maide reißt ſich mit Gewalt los, und ſtößt ihn zurück.)

Verwegner, fern!
Den kleinſten Fehler wirſt du büßen.

Eurydamas (nahert ſich, ohne ſie anzurühren).

Wir ſind allein;
Die Bäume ſchweigen.

Maide.

Doch giebt es Zeugen
Im ſtillen Hain.

Beyde.

Eurydamas. Wir sind allein;
Die Bäume schweigen

Naide. Doch giebt es Zeugen
Im stillen Hain.

Eurydamas.

Vielleicht die Nymphen?
Wer sah sie noch?

Naide.

Den Hain beschimpfen
Ließ keine doch.

Eurydamas.

Göttinnen müssen Scherz verstehen:
Die ganze Rache treffe mich!

Naide.

Sie drohn und segnen auf den Höhen;
Sie lobt das Thal, und fürchtet sich.

Beyde.

Eurydamas. Und wenn es alle Nymphen sehen;
Naide Und wenn es keine Nymphen sehen;
Eurydamas. Mein Busen glüht für dich!
Naide. Mein Herz verachtet dich!

(Eurydamas will den Arm um sie schlingen; entfernt sich aber, als er den Phadon sieht.)

Dritter Auftritt.

Phädon. Die Vorigen.

Naide (läuft dem Phädon entgegen). Dank ſey den Göttern, lieber Phädon, daß du kommſt, und von dieſem kecken Fremden mich los machſt! O wie freu' ich mich unſrer nahen Verbindung! Von morgen an geh' ich nimmer allein, hab' ich überall dich zu meinem Beſchützer.

Eurydamas (zu Naiden). Alſo iſt dieſer die Urſache, warum du ſo viel Ehrfurcht gegen die Nymphen bezeigteſt, und mich einen Frevler nannteſt, als ich meinen Arm zur Begleitung dir anbot? Hätteſt du nur ein Wort hiervon geſagt! Ich bin ſo unbeſcheiden nicht, in einem ſolchen Fall ein armes Mädchen in Verlegenheit zu ſetzen; vielmehr lob' ich deine Vorſicht. Wer ſeinen Bräutigam nach der Klugheit gewählt hat, muß auch mit Klugheit ihn behandeln.

Naide. Magſt du immer ſo von meiner Wahl urtheilen! Dir und deines Gleichen geht es nicht ein, daß ein junges Mädchen an einem Mann, außer Geſtalt und Jugend, etwas von Herzen lieben könne, und daß ich meinen Phädon nicht

hergäbe für den schönsten Jüngling aus Kreta, der über das Meer reist, um in fernen Ländern Weine zu kosten, Rosen zu pflücken, und unschuldige Mädchen zu verführen.

Eurydamas (für sich.) Wenn es solcher Mädchen hier viele giebt, so bleib' ich nicht lange.

Phädon. Laß ihn, Naide! und gehe zu deiner Mutter, um dir einen Kranz von Lorbern zu flechten, wie es denen gebührt, welche sich dem Orakel nähern wollen. Ich folge dir bald. Unterdessen wird die Priesterin das Feuer auf dem Altar anzünden, und sorgen, daß alles bereit sey.

Naide. Gut, lieber Phädon! Aber du kommst doch, ehe der Kranz fertig ist?

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Phädon. Eurydamas.

Phädon. Nun sage du mir, junger Flatterer, woher du meinst, daß unter allen Himmelsstrichen alle Mädchen, denen du zum erstenmal begegnest, dir zugehören? Ich rede nicht von Naiden, als meiner Verlobten; denn mit

ihrem Hirtenhute war ſie dir, was jedes andere gemeine Mädchen; und ein Auge, wie das deinige, konnte nichts Beſſeres an ihr wahrnehmen. Aber ein Mann, dächte ich, der die Sprache und die Kleidung eines freygebornen Griechen hat, ſollte auch gegen eine Hirtin keine Gewalt brauchen. Du ſiehſt, ich bin ſo billig, wie an meiner Stelle Wenige ſeyn würden; indeſſen rathe ich dir, jetzt, da du mich und Naiden kennſt . . .

Eurydamas. Ereifere dich nicht! Ich habe dich bisher fortſprechen laſſen; denn du mußteſt dir Luft machen; deine ganze Rede aber hätteſt du ſparen können. Die Mädchen, auch die beſten, übertreiben gern. Bey kaltem Blute wird Naide ſelber geſtehen, daß ich nichts verlangte, als ſie nach ihrer Wohnung zu führen.

Phädon. Und da ſie nicht wollte, auf eine Art es verlangteſt . . .

Eurydamas. Man muß ja zuvor ein Mädchen prüfen, ob es im Ernſte nicht will! Doch, um kurz abzubrechen, du haſt von mir nichts zu befürchten, und ich leſe dir ſicherlich keinen Wächter und keinen Riegel mehr. Nun von andern Dingen! Erlaube mir, dich etwas zu fragen, woran mir viel gelegen iſt.

Phädon. Dürfte ich nicht, ehe wir ein neues Gespräch anfangen, deinen Namen wissen, und in welcher Gegend von Kreta du geboren wurdest?

Eurydamas. Mein Name ist Eurydamas, und meine Vaterstadt Cnossus.

Phädon. Wo man das Grab des Jupiters zeigt.

Eurydamas. Leider! ich habe mich schon genug über diese Posse geärgert, die uns Kretern so wenig Ehre macht, als euch euer Lorberbaum, welcher auf alles antwortet, und das Sprechen vermuthlich von Jupiters Eichen zu Dodona gelernt hat. Soll er doch mit ihnen um die Wette prophezeyen, und sein Handwerk so gut verstehen, daß er immer eine Ausflucht behält, die Prophezeyung mag eintreffen, oder nicht!

Phädon. Zwischen eurem Grab' und unserm Lorber ist, meines Erachtens, ein merklicher Unterschied.

Eurydamas. Den möchte ich hören; und das war es eben, was ich dich fragen wollte; ob du bloß aus Gefälligkeit gegen deine Braut zum Orakel gehst, oder ob du wirklich . . . Aber

nein! es wäre Beleidigung, dergleichen von dir zu argwöhnen. Du haſt länger gelebt, mehr erfahren, und mehr gedacht, als ich: Dir muß ein wahrſagender Baum ſo lächerlich ſcheinen, wie mir die Heiligthümer bey Enoſſus.

Phädon. Du irreſt ſehr, Eurydamas! Ein Jupiter, der, als euer König, bis auf den heutigen Tag in Kreta begraben liegt, und doch, als Gott, im Olympus donnert, alſo zu gleicher Zeit todt und lebendig iſt, welcher Verſtand kann das zuſammen reimen?

Eurydamas. Und ein Gott, der in einen Baum kriecht, und aus demſelben von künftigen Dingen ſchwatzt, oder vielmehr euch Räthſel aufgiebt . . .

Phädon. Wäre vollkommen ſo ungereimt. Wenn hingegen ein höheres Weſen, vermittelſt eines Lorbers, dich ſeine Gegenwart empfinden, eine Stimme dich hören läßt, welche dir ſeinen Willen, nach deiner Weiſe, menſchlich offenbart; wenn der Gott einen lebloſen Baum dazu wählt, um ſeine Reden, als göttlich, zu beglaubigen; und zwar einen ihm geweihten Baum, deſſen unvergängliches Grün ein Sinnbild der unſterblichen Natur iſt, was findeſt du hierin widerſinniges?

Eurydamas. Du haſt in der Kunſt der Einkleidung es weit gebracht, und niemand legte noch einem albernen Mährchen ein ſchöneres Gewand an. Aber iſt es möglich, daß du eine Sache durch ein Wunder erklärſt, die ganz natürlich zugeht? Wer kennt nicht die Betrügereyen der Prieſter?

Phädon. Ihre Lügen und Gaukelſpiele ſind mir bekannt; allein man erdichtet nicht, was nimmer war, ſondern dichtet es nur anders, oder etwas hinzu. So konnten die Prieſter nur das Wahre verſtellen, und hinzu lügen. Hätte nie ein Gott mit den Menſchen geredet . . .

Eurydamas. Ich verſtehe dich. Wo bliebe dann die herrliche Geſchichte vom Apollo? Jedes Kind weiß, daß er, aus dem Himmel gejagt, in dieſen Thälern die Ochſen vor ſich her trieb, und, um die Landwirthſchaft zu verbeſſern, die Hirten nach und nach Verſe machen lehrte; inſonderheit aber durch ſeine Leyer den Geſchmack der Hirtinnen verfeinerte, bis die ungelehrige Daphne . . .

Phädon. Kein Wort mehr! Die Erzählungen vom Wandel der Götter unter den erſten Menſchen, deren ſie ſich in ihrem hülfloſen Zu-

stande annahmen, sie durch Künste bildeten, und durch Liebe vereinigten, diese Erzählungen, die allen Völkern, Griechen und Barbaren, heilig sind, mag einer glauben, oder bezweifeln, wie er kann; aber verspotten lass' ich sie nicht; und wer darüber zu lachen im Stande ist, dem habe ich nichts weiter zu sagen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eurydamas (allein).

Welch ein unglückliches Gestirn hat mich heute zu lauter Schwärmern geführt? Möchten sie immer phantasiren, was sie wollten; wenn sie nur nicht über alles sich erzürnten, und zu jedem lustigen Einfalle sauer sähen! . . . Aber Phädon soll am Ende mit lachen, trotz seiner Ernsthaftigkeit; und ich versuche, was mir während des Gespräches mit ihm in den Sinn kam. So wird Naide zu gleicher Zeit für ihren Spott ein wenig gezüchtigt, und vergißt, mit ihrem Triumphe zu prahlen. Sie verdürbe mir sonst bey ihren Gespielinnen mein ganzes Glück . . . Freylich ein kühnes Unternehmen . . . Aber es sey ge-

wagt! Hab' ich erſt das Geheimniß des Orakels, und die Künſte der Prieſterin entdeckt, ſo muß dieſe mir gehorchen ... Vortrefflich! Die geſunde Vernunft am Schwindelgeiſte zu rächen, das bringt einem Kreter doppelten Ruhm!

In deinen Hain, Apoll!
Will ich die Rache tragen;
Was ich gebiete, ſoll
Der heil'ge Lorber ſagen:
Es höre da, mit banger Seele,
Raide mich, als redenden Gott!

Dann will ich's verkünden;
Will ſchmücken mein Haupt
Mit Kranzen und Binden,
Dem Phobus geraubt.
Die Prieſterin, die Wunderhöhle,
Der goldne Dreyfuß werde zu Spott!

Zweyter Aufzug.

Hain des Apollo. Hinten eine Höhle; neben dem Eingange derſelben, links ein goldner Dreyfuß, rechts ein alter Lorberbaum von ungewöhnlicher Größe, zwiſchen jungen Lorbern, die ſeinen Stamm verbergen, und über welche nur ſein Wipfel hervorragt. Die jungen Bäume decken zugleich den halben Eingang der Höhle. Weiter vorn, auf der Seite, wo der große Lorber ſteht, ein alter einfacher Altar, mit drey Stufen. Auf dieſem ein brennendes Feuer, welches nach dem Orakelſpruch allmählig erliſcht.

Erſter Auftritt.

Eleodora; nachher Eurydamas.

Eleodora (kommt aus der Höhle, tiefſinnig, mit langſamen Schritten). Wieder ein Orakelſpruch! Warum ließ ich in ein ſo gefährliches Geheimniß mich einweihen?. Zwar in meinem damaligen Alter ... Welches junge Mädchen hätte die prieſterliche Binde nicht angenommen, um einſt, als die Vertraute des Phöbus, ſich von einem gan-

zen Volke verehrt zu sehen, über ein ganzes Volk zu herrschen, durch ein Wort, durch einen Wink? ... Aber daß ich so lange des eingebildeten Glücks in Ruhe genießen konnte! daß nicht früher in mir Zweifel erwachten! Seit Kurzem erst überfällt mich ein Schauder, wenn ich in den hohlen Baum mich begeben, und die Stimme des weissagenden Gottes nachahmen soll; die Stimme dessen, der am Himmel die Sonne daherführt, jeden Abgrund erleuchtet, und jeden Gedanken der Seele durchschaut. Fürchten nicht alle, denen er Licht und Wärme bringt, seinen weit treffenden, tödtenden Bogen? Und ich, ein ohnmächtiges Weib ...

Ich? in seinem Namen lügen?
Lästern ihn in seiner Klarheit?
Meine Seele bebt zurück ...
Aber kanns Apollo rügen?
Aber ist es Lästerung?

Schleyer decken hier die Wahrheit;
Und es mag des Pöbels Blick
Nicht ins inn're Wesen dringen;
Ohne frommen Wahn empfingen
Götter keine Huldigung.

(Während des Gesanges schleicht Curydamas, von der Pythia ungesehen, in ihre Hölle.)

Nein! ich beging keine Freveltat. Sonst hätte Phöbus längst diesen Lorber zerschmettert, oder mitten in der Weissagung wären diese Lippen erblaßt, und ich verstummt. Wenn die Menschen nicht dann und wann Erscheinungen haben, nicht eine Stimme hören aus dem Olympus, so fragt Keiner nach den Unsterblichen. Vor einem redenden Lorber werfen sie sich auf ihr Antlitz, und beten an im Sichtbaren das Unsichtbare ... Weg mit jenem schwermüthigen Zweifel! Hab' ich doch nie etwas geantwortet, das Apollo mißbilligen könnte! Wen betrog ich je zu seinem Schaden? Und wie Vielen hab' ich Trost und Warnung gesagt ... Aber ich vergesse mich; Phädon und seine Braut werden bald da seyn.

(Sie will nach ihrer Höhle, und sieht den Eurydamas herauskommen.)

Wer bist du, frecher Jüngling, der du in die Höhle des Apollo dich wagst, die kein unheiliger Fuß betreten darf? Weißt du ...

Eurydamas. Nicht so laut, hochgebietende Priesterin! Ich weiß Dinge, welche mir sicherlich deine Achtung erwerben, wenn du mich näher kennen lernst.

Cleodora (erschrocken für sich). Gerechter Himmel! ich bin verrathen!

Eurydamas. Ueberdieß muß die Absicht, in welcher ich komme, dir nothwendig gefallen; denn es ist, um dir und deinem Gott' eine Mühe abzunehmen.

Cleodora (für sich). Hier brauchts Entschlossenheit! Sieht er mich betroffen, so ist keine Rettung mehr!

Eurydamas. Im Vorbeygehen erzählte mir ein gewisser Phädon, daß er dich um deine Fürsprache bey dem Apoll ersucht hätte, von welchem er, nicht sowohl einen guten Rath, weil es damit zu spät wäre, als einen Glückwunsch zu seiner Hochzeit verlangt. Nun dünkte michs ein wenig unschicklich, den Gott um solch einer Kleinigkeit willen die Zügel der Sonnenrosse aus der Hand legen zu lassen, und mir fiel ein, daß ich, mit deiner Erlaubniß, seine Stelle vertreten könnte. Um aber alles recht zu machen . . .

Cleodora. Hör' auf zu lästern; oder du wirst empfinden, daß man in Thessalien mit dem Orakel des Phöbus keinen Scherz treibt.

Eurydamas. Nur eine kleine Geduld, bis ich ausgeredet habe! . . . Um alles recht zu

machen, ging ich in die Höhle, durchſuchte ſie, betrachtete nachher den Lorber, ſtieg in die Oeffnung desſelben, und war ſo glücklich, daß ich die ganze Geräthſchaft des Apollo, die er zum Wahrſagen nöthig hat, beyſammen fand. Auch errieth ich ſogleich, wozu ihm jegliches dient. Mit dem unter den Blättern verſteckten Drahte bewegt er die Zweige des Baums; die Larve mit dem weiten metallenen Munde verſtärkt ihm die für ein irdiſches Ohr zu leiſe Stimme; und aus dem Weihrauchkäſtchen, auf dem kleinen Altar hinter dem Lorber, nimmt er die Wolke von Wohlgerüchen, worin er ungeſehen herniederfährt. Wie nun, denkeſt du noch, daß ich ſcherze, oder leichtſinnig mich zu dem erbiete, was ich nicht ausführen kann? Noch einmal! ich beſorge dir alles; muß aber gehen, damit nicht die Rathfragenden mich hier überraſchen.

(Er will fort.)

Cleodora (hält ihn zurück). Du raſeſt! Wohin!

Eurydamas. Zum Lorber, um das Orakel zu geben.

Cleodora. Fleuch, Unverſchämter! oder ich verſammle das Volk, daß ſie den Ruchloſen . . .

Eurydamas. Ich wag' es darauf. Mein Vorsatz ist, dem Gotte mit Gefahr meines Lebens einen Dienst zu erweisen. Thue nachher, was dir gefällt!

(Er will gehen.)

Cleodora (faßt seinen Arm). Noch ein Wort! Jener Lorber ist den hiesigen Thalbewohnern seit Jahrhunderten heilig. Mit dem Lorber nimmst du einem einfältigen, gutmüthigen Volke seinen Gott, mit dem Gotte seine Tugend und seine Ruhe. Kannst du das, so gehe hin! aber wisse, daß, wenn gleich Apoll aus keinem Baume sich hören läßt, seine Pfeile doch denjenigen treffen können, der den Glauben an Höheres und Göttliches vertilgen will!

Eurydamas. An Höheres, Göttliches? Der Mensch ist für die Erde gemacht; so lang' ihm auf derselben wohl ist, soll er nichts über den Wolken suchen.

Die Götter im Olympus lassen
Bey Nektar und Ambrosia,
Was unser ist, mit Lieb' umfassen,
Nicht glauben, was kein Auge sah,

Noch vor Orakelſprüchen beben:
Das macht das Leben
Leicht und froh.

Da fühlt man höheres Entzücken,
Wo Chierwein Propheten ſchafft;
Und nur in holden Mädchenblicken
Iſt Zauberey und Wunderkraft:
So glaubten alle Freudenkenner,
Die weiſen Männer
Alle ſo.

(Er läuft in die Höhle.)

Cleodora. Da kommen die beyden Verlobten! Was bleibt mir übrig? Wenn nicht Apollo durch ein Wunder hilft, ſo hat er die Prieſterin verſtoßen, und das Orakel iſt ihm ein Gräuel.

(Sie verbirgt ſich, voller Verzweiflung, neben der Höhle ins Innerſte des Hains.)

Zweyter Auftritt.

Feyerliche Muſik. Während derſelben Naide und Phadon. Naide tragt auf dem Haupte einen Kranz von Lorbern, und einen Lorberzweig in der Hand. Phadon führt ſie die Stufen hinauf zum Altar, den er mit ſeiner Rechten berührt, und auf welchem ſie den Lorberzweig, als ein Opfer, anzündet.

Phädon.

Beym heil'gen Zweig, der zum Altar
Die Hand der Unschuld bringet!

Naide.

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umschlinget!

Beyde.

Sey gnädig, gnädig unserm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthüllen!

(Ein leichter Nebel umgiebt den Baum, und seine Zweige fangen an, sich zu bewegen.)

Phädon.

Er kommt! Es bebt
Der Lorber, umschwebt
Von reineren, himmlischen Düften!

Naide.

Er kommt! Es bebt
Mein Busen, und strebt
Empor in ambrosischen Lüften!

Beyde.

Heil uns! ein rosenfarbner Schein
Verkündigt ihn; er will den Hain
Mit Herrlichkeit und Gnade füllen.

(Stärkere Bewegung des Lorbers; Wolke von Weihrauch.)

Phädon.

Beym heil'gen Zweig, den zum Altar
Die Hand der Unſchuld bringet!

Naide.

Beym unverwelkten, der das Haar
Dir, Liebender, umſchlinget!

Beyde.

Sey gnädig, gnadig unſerm Bund!
O Phöbus, öffne deinen Mund,
Den Rath der Götter zu enthullen!

(Der Lorber hört auf, ſich zu bewegen. Leiſere Muſik. Allgemeine Stille.)

Orakel (aus dem Wipfel des Baums).

Herbſtliche Fruchte ſeh' ich bey Roſen des Lenzes!
Ich ſehe
Den Kranz, den Liebe flocht — und Wankelmuth zerreißt!

Phädon und Naide. Zerreißt?

(Die Inſtrumente, welche dieſen Ausruf begleiten, tönen fort, und drücken das Erſtaunen und den Jammer der Liebenden aus. Naide giebt dem Phädon einen Blick voll unausſprechlicher Betrübniß, bedeckt mit den Handen ihr Geſicht, und entfernt ſich. Phädon ſieht ihr nach, heftet die Augen auf die Erde, ſchaut dann gen Himmel, und geht auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Eurydamas
(indem er nachdenkend aus der Höhle kommt).

Wunderbar! Wie doch ein Mährchen, in der Kindheit geglaubt, unserm Herzen so tief sich eindrückt! — Als ich den Gesang hörte; die Töne der Andacht, insonderheit Naidens unschuldiges Gebet . . . Zwar komm' es auch etwas anders seyn; vielleicht Gefühl meines Unrechts, bloßes Mitleiden. — So geht es mir immer! Aufgebrauf't, Andern wehe gethan, und gleich nachher die Reue! — Aber nein! So hat kein begangener Muthwille mich jemals beunruhigt. Schauder überfiel mich im Lorber; ich sprach die Weissagung mit zitternder Stimme, und noch scheint alles hier mich anzuklagen. Mir ist, als hätte ich an dem Boden, welchen ich betrete, mich versündigt. — Die Priesterin hatte Recht, und ich will von dem Geschehenen so viel gut machen, als ich kann, will das arme Hirtenvölkchen in seinem Glauben nicht stören, sondern mich stillschweigend entfernen. Zu meinem zweydeutigen Orakel wird Elecdora schon eine Aus-

legung finden, welche die durch mich unglücklich Gewordenen befriedigt. — Wenn ihr aber das nicht gelänge? — So sehr es mich forttreibt, so muß ich dennoch bleiben und den Ausgang von weitem beobachten.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Cleodora nachher Phädon.

(Bange, klagende Musik, um die Priesterin anzukündigen. Diese schaut aus den Gebüschen hervor, ob Eurydamas sich entfernt habe, und kommt alsdann mit wankendem Schritte näher. Ihr erster Blick fällt auf den Lorberbaum; aber schnell wendet sie, voller Scham und Zorn, die Augen davon weg; geht zum Altar, weilt bey demselben, und sieht unbeweglich in das halberloschene Feuer, bis endlich ihr stummer Schmerz in Worte ausbricht.)

Cleodora (allein).

Nichtswürdiger! Ihn hat der Rächer
Apollo mir gesandt.
Die Götter strafen so Verbrechen durch Verbrecher;
Doch zeichnet dann ihr Fluch das Werkzeug ihrer Hand.
Wie seine Blicke höhnten, dräuten,
Indessen sie das Licht der Sonne scheuten,
Vom Himmel weggewandt!

Da geht er, läßt nicht ab von seiner Rache,
Bis ganz Thessalien mich und den Gott verlache.
Den Gott? ... Mir schauert ... Ach! wohin?
Die Decke fällt ... der Lorber ist entehret,
O Phöbus! dein Altar zerstöret
Durch deine Priesterin.
Du aber wirst den Sonnenwagen
In Wetter hüllen, wirst im oden Haine fragen
Nach Opfern ... O ich höre dich ... Wohin?
Der Köcher klingt, die Sehne rauscht;
Es kommt den Fluß; am Ufer lauscht
Ein banges Ahnden ... Ach! vergieb der Armen,
Gebeugten, Flehenden ... Du bist ein Gott ... Erbarmen!

(Sie nimmt sich den priesterlichen Schmuck vom Haupte, und legt ihn knieend auf die unterste Stufe des Altars.)

Erbarmen! laß mich Gnade finden,
Mit Thränen leg' ich dir zu Füßen
Den Kranz und die entweihten Binden;
Vor dir im Staube sieh mich büßen,
Mich, die aus ihrer Weihrauchwolke
Zum Volke
Götterworte sprach!

(Plötzlich, als hörte sie etwas, steht sie auf, sieht schüchtern umher, ob niemand sie belausche, dann wieder hin auf ihren Lorberkranz, und von ihm weinend gen Himmel.

O blick' herab! Wie tief gefallen!
Ein Spott, ein Hohngelächter allen!
Und laute Flüche tönen nach.
Genug für das, was ich verbrochen,
Hat dich gerochen
Meine Schmach.

(Sie will den Hain verlassen; geht, kehrt aber sogleich um, hebt den Kranz und die heilige Binde auf, und versteckt sie in das Gesträuch am Eingang der Höhle. Während der Zeit kommt Phadon)

Phädon (mit einem wehmüthigen Ton). Cleodora!

Cleodora (in der größten Bestürzung) Was willst du mir?

Phädon. Ich kann nichts wollen; ich weiß es. Das Orakel hat allzu deutlich geredet. Aber in der Gefahr, sein Liebstes zu verlieren, was thut man nicht? Man täuschet sich selber, und hofft das Unmögliche.

Cleodora (für sich). Gewiß sucht der fremde Jüngling diesen auf, um seiner Heldenthat sich zu rühmen! Ich muß weg, daß er mich nicht zu Schanden mache. (Nach einer kurzen Ueberlegung zu Phadon.) Fasse Muth! Apollo hat dir kein Unglück verkündigt. Eh' es Abend wird, bist du getröstet; nur jetzt forsche nicht weiter!

(Geht eilig ab.)

Phädon. Ich erſtaune. Hier liegt ein Geheimniß verborgen. Die Prieſterin ohne Kranz und Diadem? blaß, entſtellt, mit niedergeſchlagenen Augen? Erſt ein ängſtliches Nachſinnen; darauf ein Paar abgebrochene Worte; wie im Traume geſagt? Und die Eile, womit ſie mich verließ? . . . Sie war außer ſich: darum kann ich auf den mir gegebenen Troſt nicht rechnen. Woher auch nähme ſie Troſt? Hab' ich nicht den Spruch des Apollo gehört? Einer andern Auslegung iſt er nicht fähig . . . Nein! die letzte Hoffnung meines Lebens iſt dahin! die letzte! . . . Einſam, ungeliebt . . .

(Ihn unterbricht ein leiſer Ton von klagenden Inſtrumenten)

Fünfter Auftritt.

Mattres Licht. Annäherung des Abends.

Phädon. Naide.

Naide (hinter der Scene, in der Ferne).

O ihr Götter!

Phädon (erkennt ihre Stimme).

Wehe, wehe!

Naide (wie zuvor).

Wie verlaſſen hier ich gehe!

Phädon.

Wie ſie jammert!

Naide (wie zuvor).

Wehe, wehe!

Beyde (in derſelben Entfernung.)

O ihr Götter in der Höhe!
Das iſt unſer Brautgeſang!

Naide (näher, aber noch hinter der Scene).

Phädon! ſchweigſt du mir?

Phädon (geht auf die Stimme zu).

Naide!
Komm mit deinem Trauerliede!

Naide (tritt hervor).

Einmal kehr' ich noch zurück.

Beyde.

Ach, nur einen letzten Blick!
Einen noch im letzten Schimmer
Dieſes Tages: dann auf immer
Aller Freuden Untergang!

Naide

(sieht den Phädon mit stiller, aber tiefer Traurigkeit an, und wendet auf einmal im heftigen Schmerze sich weg.)

O ihr Götter!

Phädon.

Wehe, wehe!

Naide.

Musieney, wohin ich sehe!

Phädon.

Klagt, ihr Thäler!

Naide.

Wehe, wehe!

Beyde.

O ihr Götter in der Höhe!
Das ist Hymens Festgesang!

Phädon (welcher eine Zeitlang schweigt und nachsinnt; kann die Augen gelassen auf Naiden richtet). Also zum letzten Mal? . . . Wenn du mein Schicksal mit dem deinigen vergleichest, so bin ich weit unglücklicher, als du. In meinem Alter, in dieser Abgeschiedenheit von allen meinen Jugendfreunden . . . Aber es wäre nicht männlich, dir und mir unsre Trennung zu erschweren. Ehe

wir ſcheiden, nur dieſes! Du gedenkeſt wohl, daß ich meinem Herzen eben ſo traue, wie du dem deinigen, und verſichert bin, Apollo, indem er Wankelmuth geweisſagt, habe nicht von mir geredet, ſondern von dir. Indeſſen klagte ich noch keinen Augenblick dich an, werde nie dich anklagen, auch in meinen traurigſten, verlaſſenſten Stunden nicht. Du haſt mich geliebt. So wahr jene Berge in der Abendröthe glühen, haſt du mich geliebt, und es nicht weniger treu mit mir gemeint, als mit dir ſelber. Allein die Natur behauptet ihr Recht. Es iſt Thorheit, mit den Blüthen des Frühlings paaren zu wollen, was im ſpäten Herbſte zur Reife gelangt.

Naide. Jeder von uns erklärt das Orakel nach ſeinem eigenen Gefühl; darum kann einer dem andern hierin nicht glauben. Aber, o Phädon! ich gegen dich erkalten? Unmöglich! Weinen werd' ich um dich, ſo lang' ich Thränen habe...

Phädon (für ſich.) O daß eine höhere Gewalt mich von hier weg riſſe!

Naide. Auch du wirſt um meinetwillen viel leiden; deſſen bin ich gewiß; denn auch du liebſt mich, und würdeſt ewig mich lieben, wenn ich eines Phädons ewige Liebe verdiente. Das aber

iſt nicht meine Schuld. Du fandſt mich bey meiner Herde von Ziegen, und ſahſt die arme Hütte, worin ich groß wurde. Habe Mitleiden . . . (Ihre Thränen laſſen ſie nicht weiter reden.)

Phädon. Ach, Naide! wenn ich mich erinnere, wie ich unter den Oelbäumen neben deiner Hütte ſaß, und du vor mir hinknieteſt, und aufblickteſt zu mir, und froh, wie die Kinder, mich fragteſt: Gehör' ich dir zu, du Lieber? Bin ich dein eigen? Wenn ich mich deſſen erinnere, und jetzt dein weinendes Auge mich anſchaut, ſo iſt mir, als verbürgten Himmel und Erde ſich für deine Beſtändigkeit.

Naide. Und ich, wenn ich überdenke, was alles du für mich gethan haſt; wenn ich zugleich deine Trauer ſehe . . . Lieber Phädon! eine ganze Welt möchte wider dich zeugen, hätte nur kein Gott geſprochen . . . Aber der heilige Lorber . . . ſeine ſchreckliche Weiſſagung.

Wo ich wandle, da folgt mir die Stimme;
Ruft aus zagenden Buſchen mir zu,
Dunkel warnend, wie öfter im Grimme
Fernher von den Gebirgen ein Wetter
Wald und Hirten und Herden bedroht.

Glauben muß ich der Stimme der Götter;
Ach! entwichen iſt Frieden und Ruh.
Im zerriſſenen Kranze verderben
Frucht und Roſe ... doch ehe ſie ſterben,
Gieb mir, Phöbus Apollo, den Tod!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Cleodora.

Cleodora (welche ängſtlich hervorſchleicht, und in der Ferne ſtehen bleibt, zu ſich ſelber). Noch trauern ſie ... Der Fremdling hat vor den abergläubiſchen Theſſaliern ſich gefürchtet, und geſchwiegen, oder iſt gar entflohen. Sah er doch völlig aus wie diejenigen, die gern im Verborgenen Unheil anrichten, und davon gehn! (Sie nähert ſich.)

Naide (mit einiger Hoffnung) Was bringt uns die Prieſterin des Apollo?

Cleodora. Die wahre Deutung des Orakels. Weißt du noch alle Worte desſelben?

Naide. Wie könnte ich ſie vergeſſen?

Cleodora. Sag' an!

Naide (ſchüchtern, mit leiſer Stimme).
Herbſtliche Früchte ſeh' ich bey Roſen des
Lenzes! Ich ſehe
Den Kranz den Liebe flocht. ...
(Sie weint.)

Cleodora (fährt fort).

Und Wankelmuth zerreißt! . . .

Was iſt in dieſen Worten, das euch kümmert? Hat nicht Wankelmuth von je her den Kranz der Liebe zerriſſen, und würd' er nicht eben ſo den eurigen entblättern, wenn er Gewalt bekäme? Laßt die Treue darüber wachen. Der Lorber hat nichts vorher verkündigt; hat nur euch ermahnt, auf eurer Huth zu ſeyn.

Naide (voller Freude). Phädon!

Cleodora. Dich, Naide! wollt' er ſichern gegen den blendenden Witz und die artigen Schmeicheleyen der Jünglinge, welche früher oder ſpäter dein Herz bethören könnten, daß du weniger Gefallen hätteſt an der ruhigen Anhänglichkeit deines Gatten, und an ſeiner beſcheidnen Weisheit. Und du (zu Phadon) möchteſt von deinem Weibe mehr Klugheit fordern, als mit ihrem Alter ſich verträgt, möchteſt die Wünſche ihrer jungen Phantaſie . . .

Phädon. Halt ein! ich beſchwöre dich. Was du jetzt redeſt, hat nicht der Gott, ſondern Mitleiden mit uns dir in den Sinn gegeben. Aber auch aus Mitleiden ſollteſt du nie die Sprüche des Phöbus verdrehen . . . Bloßes Ermahnen?

So ermahnt keine liebende Gottheit denjenigen, der mit Gebet und Opfer ſich ihr naht. . . . Vorherverkündigung war es; Drohung eines unvermeidlichen Unglücks!

Naide. Entſetzlich! Auch dieſer letzte Strahl von Licht iſt dahin! Nun wird es Nacht bleiben . . . Allzu wahr! Nimmer hätte der Gott, da wir in Demuth ihn fragten, uns vergebens geängſtet. Und wenn er die geheimſten Winkel der Seele kennt, ſo muß er wiſſen, daß ich, mit dieſer reinen, ewigen Liebe, ſolcher Warnungen nicht bedarf . . . Ach, Phädon! Wie konnteſt du ſagen, du wäreſt unglücklicher als ich? Wo ſoll ich Troſt ſuchen in meinem Jammer, wo mich hinwenden? Zu den rohen Hirten, nachdem ich deine Gefährtin war? Zu den Mädchen, die mich beneideten, und jetzt über mich ſpotten werden, mit Fingern auf mich zeigen? Oder nach der Hütte, wo meine Mutter mit frohem Herzen uns Beyde zurück erwartet? . . . Wenn ſie mich kommen ſieht . . . Phädon! Ich, weniger unglücklich als du? . . . Wär' auch nur dieſ einzige! . . . O meine Mutter! meine arme Mutter!

(Sie lehnt ſich mit verhülltem Geſicht' an den nächſten Baum. Phädon mit zuſammengelegten Händen, blickt ſtarr nach ihr hin, die Augen voll Thränen. Cleodora ſteht, in Gedanken vertieft.)

Letzter Auftritt.

Abenddämmerung.

Die Vorigen. Eurydamas.

(Dieſer kommt mit langſamen Schritten. In ſeiner Miene iſt Verwirrung und Wehmuth. Sobald ihn Cleodora wahrnimmt, fährt ſie erſchrocken zuſammen, iſt im Begriffe wegzugehen; er aber hält ſie zurück.)

Eurydamas (zu Cleodora). Bleibe! denn ich brauche dich zur Beſtätigung deſſen, was ich zu ſagen habe.

Phädon (zu Eurydamas). Du ſiehſt, daß wir trauern. Wenn du die Götter ehreſt, ſo ehreſt du auch die Menſchen, und unſer Stillſchweigen wäre dir heilig.

Eurydamas. Eben darum, weil ich ehre, was menſchlich iſt, bin ich gekommen, eurer Trauer ein Ende zu machen.

(Phädon beobachtet ihn und Cleodoren, indeſſen Beide ſich aufrichtet und den Eurydamas anſtaunt.)

Wäre dieſes nicht, ſo würde ich ſchweigen. Jetzt aber frage die Prieſterin hier, wer euch aus dem Lorber die Antwort gab.

(Die Prieſterin ſieht beſchämt auf den Boden)

Wenn ſie läugnet, daß ich in den alten Lorber hineinſtieg, die Zweige bewegte, und prophezeyte, ſo wird mir der Beweis nicht ſchwer fallen.

Eleodora. Es bedarf keines Beweiſes. War nicht mein Verſtummen ſo gut als lautes Geſtändniß? Ach, daß ich meinem Herzen kein Gehör gab! ... Wenn ich aber durch meinen Stolz dieſe Demüthigung verdiente, ſo verdien' ich euer Mitleiden durch meine Reue; denn wär' auch das Unternehmen dieſes Fremdlings nicht kund geworden, ich hätte das Orakel verlaſſen, und nie wieder in den heiligen Hain mich gewagt. Zum letzten Male betrat ich ihn, um Euch zu beruhigen. Bey dem prieſterlichen Schmucke, den ich büßend ablegte! ſchonet meiner, daß ich ungekränkt von hinnen ziehe.

(Raide hört, ohne ſich zu nähern, erſchrocken zu, mit einer Art von Bangigkeit, in welcher ſie alles Uebrige vergißt.)

Eurydamas. Sey unbeſorgt! Ich verrathe nichts, und eile weg aus dieſer Gegend, die

ich mir selbst verdorben habe. Phädon wird dir vergeben, so wie mir.

Naide (mit wehmuthiger Stimme zu Phalen). Nun bin ich dein, auf ewig!

Phädon. Und dennoch trauerst du? Sage Naide, was ist dir? Du weinst, und es sind keine Freudenthränen!

Naide. Ach! in dem Augenblicke, da ich dich wieder finde, verlier ich, was von Kind auf mir so theuer war; meinen Lorber!

Eurydamas. Deinen Lorber? Den kannst du mitten in deinem Glücke nicht verschmerzen? Warum ist er dir so theuer?

Naide. Ach! wenn ich mit meiner Herde vor dem Hain vorbey zog, und der Wipfel des heiligen Baums über die andern emporragte, so klopfte mir vor Wonne das Herz. Dieser Baum versicherte mich, daß die Götter um Menschen sich bekümmern, und erzählte mir die Geschichte des Apollo, der auf unsern Triften, gleich mir, als Hirt daher ging. Dann war Apollo mir in seiner Herrlichkeit nicht zu groß, auf meine Bitte zu merken, und ich schämte mich nicht, bey meiner Hirtenarbeit, weil er sie kannte, ihn um Hülfe zu flehen, oder meine kleinen Mühseligkeiten

keiten ihm anzuvertrauen. Selbſt die Liebe gegen Phädon geſtuhnd ich ihm, und nachher dünkte ſie mich reiner und ſchöner. Das alles iſt nun dahin! Um meinen Lorber werde ich lebenslang trauern.

Elcodora. Du verlorſt viel, aber weniger als tauſend andre; denn mit einem Herzen, wie das deinige fühlt man die Gegenwart himmliſcher Weſen auch ohne wahrſagenden Baum. Wer konnte beſſer wiſſen, als ich, daß im leeren Dunſte von Weihrauch kein Phöbus erſchien, und doch ſchreckte mich, wenn mein Gewiſſen mich ſtrafte, die Nähe der Gottheit.

Phädon (zur Prieſterin). Du ſageſt recht. Sollten noch hundert Orakel triegen, ſogar das ehrwürdigſte zu Delphi Menſchenwerk ſeyn; dennoch gebe ich den Glauben an Götterſprüche nicht auf, ſondern höre in allen den prophezeyenden Stimmen, die aus Wäldern und Felſen tönen, den Nachhall ehemaliger wahrhafter Offenbarungen. Die Götter redeten; und noch, obgleich man ihren Laut nicht vernimmt, redeten ſie mit dem, welcher ihres Umganges würdig iſt.

Naide. Auch mit einem ſchlechten Hirtenmädchen, das in ſeiner Einfalt zu ihnen aufblickt?

Phädon. Mit dieſem gewiß, und gewiß am vertraulichſten!

Naide (voller Entzücken). O Phädon! ich betraure den Lorber nicht mehr. Oft, wenn ich im Frühling hervortrat aus meiner Hütte, und Wälder und Wiesen mit ihren Blüthen und Blumen da lagen im Morgen- oder Abendroth; dann ergriff mich ein Schauer, als käme Apollo vom Olympus heernieder; und mir war, als müßte noch etwas seyn jenseits der glänzenden Wolken; alles bewegte sich in mir; dann folgten Thränen, und ich gelobte den Unsterblichen, ihnen gefällig zu seyn ... O Phädon! also haben in einer solchen Stunde mit mir die Götter geredet!

Eurydamas (innig gerührt). Liebes Mädchen! lebe fort in deinem schönen Glauben. Für dich ist er mehr, als Wahrheit; und wehe dem, welcher durch den kleinsten Zweifel ihn stört! Ich selbst fange an, überzeugt zu werden, daß es etwas Heiliges giebt.

Naide (zu Phädon). Jetzt, du Lieber, du Einziger! kann ich meines Glückes froh werden. Ich behalte dich, und meine Götter.

Im stillen Thal, wo hinter Waldern
Die Abendsonne von den Feldern
Auf frohes Wiedersehen scheidet,
Sind mir die Götter nah.

Phädon und Naide.

Die Götter ſind nah.

Naide.

Und für ein Herz den Freuden offen,
Das ſich mit Dank und ſüßem Hoffen
Am letzten Purpurſchimmer weidet,
Iſt dann der ganze Himmel da.

Phädon und Naide.

Der ganze Himmel iſt da

Phädon.

Wenn ſeine roſenfarbnen Flügel
Der Morgen ſchwingt, erwachte Hügel
Beym Sang der Vögel aufzuhellen,
Dann ſind die Götter nah.

Naide und Phädon.

Die Götter ſind nah.

Phädon.

Und wenn die Seele, neu belebet,
Sich mit dem Lerchenlied erhebet,
Und Wonne trinkt aus tauſend Quellen,
Dann iſt der ganze Himmel da

Naide und Phädon.

Der ganze Himmel iſt da

Cleodora.

Wer einſam an umwölkten Tagen
Sein eignes Herz beginnt zu fragen,

Und manchen eiteln Wahn bereuet,
Dem sind die Götter nah.

Naide, Phädon und Cleodora.

Die Götter sind nah.

Cleodora.

Und ist der Nebel ihm geschwunden,
Hat er gekämpft und überwunden,
Daß er des Sieges nun sich freuet:
Dann ist der ganze Himmel da.

Naide, Phädon und Cleodora.

Der ganze Himmel ist da.

Eurydamas.

Sah Phebus einst mit Wohlgefallen
Die Unschuld bey den Herden wallen,
So ruht sein Antlitz auf Naiden;
Ihr sind die Götter nah.

Alle.

Die Götter sind nah.

Eurydamas.

Ich fühle, was ich nie empfunden;
O Liebe! wenn mit dir verbunden
Die Freude geht, dann ist hienieden
Für uns der ganze Himmel da.

Alle.

Der ganze Himmel ist da.

Naide.

O Liebe! Liebe!

Die Uebrigen.

Du biſt uns nah.

Naide.

Dir winkt die Treue.

Die Uebrigen.

Sie lächelt im Glanze
Des Abendſterns dem bräutlichen Kranze.

Naide.

Dich ſegnen die Haine.

Die Uebrigen.

Der Himmel iſt da.

Alle.

O Liebe! Liebe! du biſt uns nah.
Dir winkt die Treue; ſie lächelt im Glanze
Des Abendſterns dem bräutlichen Kranze;
Dich ſegnen die Haine! der Himmel iſt da!

Inhalt des dritten Bandes.

Erste Abtheilung.

Seite

Nephi und Zulima, eine Erzählung nach Raphael . 5

Der Tod des Orpheus, ein Singspiel in drey Aufzügen 79

Die Wallfahrt nach Compostel, ein Lustspiel in einem Aufzuge 144

An die Freyfrau Luise von * * . . . 178

April 182

May 183

Lied (von Jacobi und F. L. Stollberg . . . 184

July 188

Spinnerlied 189

An Schlosser 191

Seite.

Lied. 198
Beruhigung. 201
An den Punſchlöffel. 202
Die Jahrszeiten. 207
Lied, am Namenstage des Freyherrn von Ulm. 212
An Schloſſer. 217
Schloſſers Antwort. 221
Lied einer Mutter. 224

Zweyte Abtheilung.

	Seite.
Am Aschermittwoch	227
An Gleim. 1794.	231
In das Stammbuch der Frau von **	243
An *** im September 1794.	245
April und May	249
Beylage	259
An den Freyherrn von Zink. 1795.	263
Antwort	271
Der Junker und sein Kutscher	277
Am ersten May	279
Grabschrift zweyer Schwestern u. s. w.	282
Theater-Reden	283
An den Freyherrn von Zink in Emmendingen. 1796.	291
Antwort	297

Seite.

Der Wiedehopf 501

Die Verlobten 502

An die Frau von **, welche einen Garten anlegte, um selbst darin zu arbeiten 504

An Gleim, an seinem Geburtstage. 1796. 507

Am Vorabend des ersten May . . . 511

An die Laute 514

Danklied der Breisgauer Landleute, gesungen ihrem Landschaftspräsidenten. 1797. 517

Erntelied 519

[illegible] . . . 521

Die Zugvögel 525

Poeme de S. M. Frédéric II, roi de Prusse, adressé au sieur Antoine Pesne . 528

Freye Uebersetzung des vorstehenden Gedichts, an den Maler A. Pesne . . 532

Guter Glaube 538

Familiengemälde . . . 544

An meine Frau 550

Einfalt 563

Die Tempel 566

Son pittore anch' io 570

Seite.

Aufklärung 371

Liebhaberey 371

Der Neujahrstag auf dem Lande. Ein Lustspiel in einem Aufzuge 372

Phaden und Maide, oder der redende Baum. Ein Singspiel in zwey Aufzügen 394

Jacobi's Werke.

Vierten Bandes erſte Abtheilung.

J. G. Jacobi's

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

An die Nacht.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich: die Laute klang
Oft bis ans Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz gebot.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am sorgenlosen Herd,
Nicht einen Becher Wein.

Was sollte mir im öden Reich,
Wo die Verwesung haust,
Ein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saust?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein flücht'ger Pilger liest,
Gewähret sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüßt?

Für Andre glänz' am dunklen Ziel
Der späte Thatenlohn,
Der Lorber! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
Ins Ohr mir prophezeyt:

Dein Lied — es wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach:
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach;

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn ſtets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;
Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah unter Menſchen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieſer Gotteswelt;

Und möchte noch den Menſchen nah
Im kühlen Grabe ſeyn,
Noch ihnen ſingen, was ich ſah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Luſt
Am goldnen Maientag,
Entfeſſeln des Beklemmten Bruſt
Durch hellen Lautenſchlag;

Noch lehren, unterm Dach von Moos,
Der Einfalt Werth verſtehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie ſchön;

Wie ſtehn durch häuslich ſtilles Glück,
Durch mäßigen Genuß,
Durch meiner Gattin Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kuß.

O tönt, wenn ew'ge Nacht mich deckt,
Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unſchuld Kuß mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort!

Und hier, wo ſich mein Geiſt erhob
Im preiſenden Geſang,
Hier ſagt dem Himmel noch mein Lob,
Der Erde meinen Dank!

Die Tanne und das Vergißmeinnicht.

Die Tanne.

Du armes Blümchen dauerst mich:
An Farben bist du schön; wer aber sieht auf dich?
Uns Tannen war der Schöpfer hold;
Mein Wipfel strahlt im Abendgold
Dem Pilger auf entfernten Wegen,
Und saust in Stürmen ihm entgegen.
Als Königin des Waldes sehn
Mich alle, die vorübergehn.

Das Vergißmeinnicht.

Kein Wunder, daß sie dich in deiner Hoheit sehn!
Allein, die Wahrheit zu gestehn,
Mich würde nie der Tanne Loos beglücken.
Wie mancher schaut mit kalten Blicken
Zu dir hinauf, wenn man von deiner Größe
spricht!

Das ſchüchterne Vergißmeinnicht
Wird ſelten nur bemerkt; doch wer es ſucht und findet,
Der hält das Blümchen werth; er bindet
Sich einen Strauß, und trägt mit frohem Sinn,
Als Pfand der Treue, mich zu ſeinem Mädchen hin.

Der Namenstag*)

Freyburg, am 4. November 1798.

Dem Freund, und nicht dem lange ſchon
Von mir vergeßnen Reich-Baron;
Dem guten, treuen Carl von Baden,
Am Feſt des heil'gen Carolus
Mit dieſem Blättchen meinen Gruß,
Um ihn geziemend einzuladen
Zu einem nächtlich frohen Punſch
Und einer wohl genährten Ente,
Mit der ich gern den beſten Wunſch
Zuſammenreimte, wenn ich könnte.
Allein das Dichten iſt kein Spiel,
Und bloßes Reimen heißt nicht viel:

*) Auch nach Adelung iſt der Name Carl mit dem Worte Kerl einerley, welches letztere bey den älteren Deutſchen keinen unedeln Nebenbegriff hatte, ſondern häufig gebraucht wurde, um einen tapfern Mann zu bezeichnen.

Woher, das Jahr hindurch, die Lieder
Für alle Freunde, Schwestern, Brüder
Von Freyburg, bis nach Halberstadt?
Denn, wie Homer bewiesen hat,
Wird jedem, der auf Erden weilet,
Sein eigner Name zugetheilet *).
Der deine, ganz von deutschem Schrot
Und Korn, aus jenen bessern Zeiten,
Als brüderlich beym Gastgebot
Sich Männer noch mit Männern freuten,
Der brave Kerl im Rundgesang
Den Ohren nicht verächtlich klang,
Man vom Gelag den Schleicher bannte,
Und süße Falschheit Lüge nannte;
Dein Name, Freund, ist Deiner werth!
Denn ohne Schild und Helm und Schwert,
Die mancher, der damit stolzieret,
Doch nur gemalt im Wappen führet,
Uebst du den alten Ritterbrauch,
Willst kriechend nicht den eitlen Hauch
Der Hofluft, andern gleich, erschnappen,
Gönnst ihre schön verträmten Kappen
Der Thorheit; redest, wo es gilt;
Lobst nie, was Dein Gewissen schilt,

*) Odyssee VIII. 550.

Und lachſt der bunten Modeſchnirkel
Der feinern Welt, im Freundeszirkel.

Wohlan, ſo komm! mein Weibchen drückt
Schon die Citronen; ſchalkhaft blickt
Mein Kleiner in die weite Schale
Und ſpiegelt ſich, und ruft zum Mahle
Den guten Karl. — Die Ente ſoll
Uns und dem zürnenden Apoll
Für jegliches Geſchnatter büßen,
Das wir tagtäglich hören müſſen;
Indeſſen raucht der Becher, ſteigt
Hoch unſer Herz; tief unten zeigt
Sich Vieles kleiner dann geworden!
Wo blieben Kreuz und Stern und Orden
Am Manne voller Gravität,
Der nun als Männchen vor uns ſteht,
Sich immer neue Ketten ſchmiedet,
Und ängſtlich ſchwitzt und keucht? — Jedoch
Mein Rauſch beginnet, ehe noch
Zum Punſche nur das Waſſer ſiedet!

Nach dem Durchblättern einer poetiſchen Blumenleſe.

Der Meiſterſänger, ach, wie viel!
Mein Ohr umſchwirren tauſend Reime,
Gleich einem, Jahre lang gehörten, Glockenſpiel.
Hier ſitzt ein Muſenſohn im Schatten ſeiner Bäume,
Durch die kein Zephyr weht, und ruft dem holden May:
Dann wünſch' ich gleich den Winter mir herbey;
Dort phantaſirt ein zweyter Alltagsträume;
Des dritten Liebesgluth macht warme Herzen kalt;
Des vierten Jugendlob vor Langerweil' uns alt.
Die Ruhe preiſen ſie; wir werden matt und müde,
Und ſchlafen ein bey ihrem Morgenliede.

Ein Tauben-Roman*).

An Henriette L***.

Ohne Zweifel erinnern Sie ſich noch, liebe Henriette, des vorjährigen ſchönen Maytags in ihrem Garten, als wir unter den Bäumen an der kleinen Einſiedeley beyſammen ſaßen, und die Vögel beobachteten, wie einige ſich lockten, zu einander hin und wieder von einander weg flogen, andere voller Eintracht auf einem Zweige ſich wiegten, und noch andere mit lautem Zwitſchern und ausgeſpreiteten Flügeln einen Zweykampf begannen. Die Vögel, ſagte ich, haben zuverläßig ihre Romanauftritte, wie wir; hätten ſie auch Romanenſchreiber, ſo würden wir oft über die Verwickelung und Entwickelung ihrer Liebesgeſchichten uns wundern. Sie, meine Freundin,

*) Da in dieſer Erzählung alles pünktlich wahr iſt, ſo kann dieſelbe ein Beytrag zur Pſychologie der Thiere angeſehen werden.

sahen mit einer ungläubigen Miene mich an, und lachten, als ich meinen Satz im Ernst behauptete. Jetzt kann ich ihn mit einer Thatsache belegen, für deren Richtigkeit meine Nichte, das gute Lottchen, sich verbürgt; welches viel gesagt ist, indem ihre Wahrheitsliebe so weit geht, daß es sie beleidigt, wenn ich auch nur ein Feenmährchen ein wenig anders erzähle, als es im Buche steht.

Vor einigen Wochen also, an einem kalten Märzmorgen, da ich mit Lottchen frühstückte, kam ein Tauber an mein Fenster geflogen, und ließ sich mit seinem Weibchen, das ihm augenblicklich folgte, auf der äußeren Fensterbank nieder. Beyde waren glänzend weiß, an den Flügeln nur mit ein Paar dunkelbraunen Flecken gezeichnet, hatten einen schlanken, reitzenden Wuchs, und in den Umrissen der Köpfe so etwas feines, etwas so unschuldig zärtliches in den Augen, daß sie würdig gewesen wären, auf der von Anakreon gerührten Leyer zu schlummern, oder, als Gesandtinnen des Liebesgottes, eine Botschaft von ihm seiner Psyche zu bringen, und in ihrem Schooße dann auszuruhen. Nicht lange, so entfernten sie sich; waren aber, weil meine Nichte ihnen Weizenkörner hinstreute, in wenigen Minuten wieder da. Es lohnte sich der Mühe,

die Liebkoſungen beyder zu beobachten; das männliche und doch beſcheidne Werben des Taubers, und wie die Taube mit der jungfräulichen Schüchternheit einer Neuvermählten ihren Hals an den ſeinigen ſchmiegte. Lottchen hätte ſie deßwegen beynahe zu Platonikern gemacht. Den ganzen Tag konnte ſie das zärtliche Pärchen nicht vergeſſen, legte ſich mit dem Gedanken an daſſelbe ſchlafen, und als am folgenden Morgen unſre Gäſte wieder in aller Frühe ans Fenſter pickten, ſprang ſie eilig aus dem Bette, fütterte ſie, machte ihnen ſogar hinter einem Fenſterladen ein warmes Neſt von Stroh, und nun ſchlugen die Täubchen förmlich ihre Wohnung bey uns auf. Meiner Nichte werden Sie, liebe Henriette, leicht ihre kindliche Freude verzeihen; aber ſonderbar wird es Sie dünken, daß ich mich ſelbſt davon anſtecken ließ. Schade nur, daß ſie von kurzer Dauer war! Einſt, als wir uns zum Frühſtücke hinſetzen wollten, fanden wir das Weib chen allein, traurig, mit hangendem Köpfchen auf die Waizenkörner niederblickend, von denen es noch keines angerührt hatte. Zu wiederholten Malen flog es die Straße auf und ab, kehrte zurück, ſaß unbeweglich auf der Fenſterbank, und ſuchte von neuem den verlornen Gatten. Bey jedem

Fluge blieb es länger, und zuletzt gänzlich aus. Lottchens Betrübniß können Sie sich vorstellen. Jedoch trauerte sie nicht über ihren eignen Verlust, sondern über das Schicksal des Täubchens; wie denn gemeiniglich ein junges Mädchen, wenn nicht Eifersucht dazwischen kommt, in dergleichen Fällen am mitleidigsten ist. Anfänglich hoffte sie noch; aber der März lief zu Ende, und jetzt war alle Hoffnung verschwunden.

Die Tage fingen schon an, wärmer und schöner zu werden, als an einem heitern Aprilabend — wir hatten eben einige Frauenzimmer bey uns — etwas vor dem ersten Fenster vorbey an das andre hin rauschte. Lottchen erhob ein Jubelgeschrey, und siehe da, unsre weiße Taube in der Gesellschaft eines großen, wohlgebildeten Taubers, von glänzend brauner Farbe, von der Gattung derer, die man Capuziner nennt! Augenscheinlich hatte das Täubchen ihm den Weg gezeigt, und es war, als hätt' es von seiner ehemaligen Pflegerin dem neuen Geliebten erzählt; denn er ließ gleich die Bewirthung meiner Nichte sich gefallen, und war eben so einheimisch, wie sein Vorgänger. Von nun an fanden beyde sich täglich bey uns ein, um ihr Futter zu holen.

Auf diese Ueberraschung folgte, den vierten

oder fünften Tag, eine zweyte. Unſer Fenſterbeſuch hatte, wie gewöhnlich, nach der Mittagsmahlzeit ſich wegbegeben; da erſchien der weiße Tauber, ſtürzte auf unſer Fenſter herab, blieb eine Weile, und flog davon, aber nur, damit er ſeine jetzige Gefährtin herbeyführte; und dieſe war, nach ihrer Bildung, Größe und Farbe zu urtheilen, das zum Capuziner gehörige Weibchen. Denken Sie ſich, meine Freundin, mit welcher Ungeduld wir das Begegnen der beyden Tauber und ihrer Geliebten erwarteten! Die Kataſtrophe war nicht fern. Gleich am nächſten Mittage, zu der Zeit, da unſer weißes Täubchen und ſein jetziger Ehegenoß ruhig die letzten Körner auflaſen, kam der weiße Tauber und ſetzte ſich zwiſchen ſie. Sein braunes Weibchen ließ er auf dem Dache des gegenüberſtehenden Hauſes zurück. In den erſten Augenblicken war auf der Fenſterbank eine völlige Stille; die beyden Nebenbuhler ſchienen einander kaum zu bemerken. Sobald aber der weiße, um ſeine älteren Anſprüche an das Fenſter, und vielleicht an die wiedergefundene Gattin, geltend zu machen, ſich in Bewegung ſetzte, warf auch der Capuziner ſich in die Bruſt. Muthig und ſtolz ging er hin und her, gab dem Feinde, ſo oft er demſelben näher

kam, einen Seitenstoß, und hiermit die Losung zum Streite, bey welcher das, bis dahin getliebene, wehrlose Täubchen zu dem andern aufs Dach flüchtete und mit ihm den Kämpfern zusah. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft. Nach einem kurzen heftigen Angriffe behielt der Braune das Feld; ließ aber den Gegner fliehen, ohne ihm nachzusetzen, und schwang sich alsdann triumphirend in die Luft. Die Weibchen folgten den Männern. Seit dem ist uns weder das eine noch das andere Paar mehr zu Gesichte gekommen.

Sagen Sie, liebe Henriette! fände man in dieser Erzählung nicht hinreichenden Stoff zu einem Roman? Sie enthält Freuden und Qualen der Liebe, Trennungen, banges Umherirren, Wiedersehn, Eifersucht und Kampf. Und doch erzählte ich nur das, was vor meinen Augen vorging. Wie erst, wenn bey meiner wahren Begebenheit mir eine Muse, wie dem Dichter bey seiner Fabel, auch das Ungesehene aufgedeckt hätte; die verborgnen Veranlassungen und Triebfedern, jede in Schatten gehüllte Scene, jedes kleinere Zwischenspiel? Vermuthlich wäre dann die Verwickelung der Geschichte von einer doppelten Gefangenschaft herzuleiten; wenigstens weiß

ich mir die Sache nicht anders zu erklären, als daß der weiße Tauber auf einem fremden Taubenschlag in die Gewalt eines fremden Herrn gerieth, und sein rechtmäßiger Herr, um gleiches mit gleichem zu vergelten, dem andern ebenfalls seinen Liebling, den Capuziner wegkaperte. Eine Zeitlang mochten die beyden Gefangnen um ihre Gattinnen, so wie die verlaßnen Täubchen um ihre Männer, trauern; nach und nach aber fühlten alle das Lästige der Einsamkeit. Jene glaubten vielleicht, der Kummer hätte ihre zärtlichen Weiber getödtet; und diese beredeten sich, ihre Gatten wären von einem Luft Corsar überfallen und gewürgt worden. Intelligenz-Blätter und Todtenscheine giebt es unter ihnen nicht. Was sollten unsre Wittwer thun? Sie fingen an, die Wittwen zu trösten, und wie konnte die Capuzinerin dem schönen Paris widerstehen? Wie die von ihm geschiedne hülflose Blondine dem braunen streitbaren Helden, der sich ihr zum Ritter anbot? Kurz — — Aber, fiel Lottchen, als wir gestern davon redeten, mir ins Wort: mich ärgert es immer, daß mein Ideal von Taubentreue nun verdorben ist. Alle Dichter in allen Sprachen sangen davon. Oft hat mich das Täubchen von Hagedorn gerührt, das, bereits in den

Klauen des Falken, seinen schlafenden Freund nicht zu seiner Vertheidigung geweckt haben will; da dieser indessen von selbst erwacht, und herbeyeilt, worauf sie, Hals an Hals, mit einander starben *). Und das herrliche Gespräch von Gleim zwischen dem Wandrer und der Taube! — Welches? fragte unser junger Abbé, der gerade zugegen war. Meine Nichte mußt' es ihm hersagen, und jetzt bittet sie mich, es für Sie, liebe Henriette, abzuschreiben, auf den Fall hin, daß Sie Gleims Fabeln nicht bey der Hand hätten.

„Der Wandrer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

Der Wandrer.

So fliege weg! wie? wenn er wieder käme.
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm
Und dann auch dir das Leben nähme?

---

*) Hagedorns Fabeln und Erzählungen, zweytes Buch.

Die Taube.

Thut er es nicht, so thuts ja doch der Gran.' s."

Sieh dich zufrieden! sagte ich zu Lottchen: Wenn man die Treue der Tauben rühmt, so versteht man darunter keine andern als Turteltauben, von welchen du auch nie dergleichen erleben wirst. Turteltauben sind es in deinen beyden Fabeln; imgleichen in der Romanze von Goldsmith, die du auswendig kannst.

„Und Lieb' ist gar ein leerer Schall;
Gebannt vom Spiel und Fest,
Durchirrt sie Wüsten nur, und wärmt
Der Turteltaube Nest **)."

---

*) Aus dem Franzosischen: *Le Passant et la Tourterelle.*

Le Passant.

Que fais-tu dans ce bois, plaintive tourterelle?

La Tourterelle.

Je gémis; j'ai perdu ma compagne fidele.

Le Passant.

Ne crains-tu point que l'oiseleur
Ne te fasse mourir comme elle?

La Tourterelle.

Si ce n'est lui, ce sera ma douleur.

**) And love is still an emptier sound.
The modern fair one's jest.

Indessen — unterstand mich der geistliche Herr — [illegible] ein andrer französischer Ritter seinem Landsmann, von welchem die Shakespeare'sche Fabel entlehnt ist, so wie dem Deutschen und Engländer, mit bey.

Un plus tendre tourterelle
Change d'amour en un an *).

Diese Verse sind gewiß von einem französischen Witz, versetzte Lottchen mit einigem Unwillen. Zwar giebt es auch in Deutschland unter den Geistlichen und Mittgeistlichen der jungen Flatterer genug, die an keine weibliche Treue glauben wollen. So wie, sagte ich fort, der galanten Damen, denen das Beyspiel der Turteltauben mehr zur Aergerniß als zur Erbauung gereicht, und welche heimlich denken, was jene Vogel im wirklich einem Mannchen antworteten, als dieser, um sie wegen ihrer Ausschweifungen zu beschämen, sich auf die größere Enthaltsam-

---

Ein earth unseen, or only found
To warm the turtle's nest.

Im Landprediger von Wakefield.

*) Das getreuste Turteltäubchen
Liebt nicht länger als ein Jahr.

keit der unvernünftigen Thiere betrieb. Sie erwiederte ganz kalt: Aussi sont-ce des bêtes *).

Der Abbe schwieg. Lottchen kam auf ihre Tauben zurück, und wünschte ein besseres dénouement de la pièce: daß nämlich jeder Tauber sein erstes Weibchen, wie Menelaus die schöne Helena, wieder heimführen möchte. — Sie aber, meine Freundin, wünschten vielleicht, daß dieser Brief nur bald so lang wäre, als er ist. Leben Sie wohl!

---

*) Eben darum sind es Thiere.

Die Krone und die Nachtmütze.

Auf einem Marmortische lag,
Verkündigend den Gallatag,
Früh Morgens eine Königskrone
Und neben ihr des Königs Mütze. — Wie?
Hub jene zürnend an, mit stolzem, bittern Hohne:
Du wagst dich her, wo deines gleichen nie
Das Sonnenlicht beschien? Genug schon, daß im stillen
Verborgnen Schlafgemach dir ein Monarch erlaubt,
Incognito sein hohes Haupt,
Dieweil er schlummert, einzuhüllen!
Gedenke, was du bist! — Ich bin,
Erwiederte die Nachbarin,
Zu des Regenten Ruhm und deiner eignen Ehre
Nicht so entbehrlich als du meinst.
Um dich herum, wenn du erscheinst,
Versammeln sich gedrängte Jubelchöre;

Die Menge staunt; und ach! zu bald vergißt
Ein König, daß er Mensch, wie andre Menschen, ist.
Ich aber sag' ihm gern auf seinem Ruhekissen,
Mit ihm in stummen Finsternissen
Allein, die große Wahrheit vor;
Und hört mich sein verwöhntes Ohr,
Dann huldiget im Fürstensohne
Das treue Volk dem Manne, den es liebt:
Dann freue dich, ein neuer Glanz umgiebt
Die heiliger gewordne Krone.

Die Ruhe in Egypten.

Ein Gemälde von Hannibal Carraccio.

Holdes Kind, das in der Mutter Schooß
Eingeschlummert liegt! des Himmels Melodieen
Tönen dir im Traum, und Engel knieen
Vor dem Flüchtling, dessen Erdenloos
Müh' und Arbeit ist. — Wie niedrig, und wie groß!
Um dich her in andachtsvoller Stille
Berg und Thal' Aus grober Hülle
Ragt hervor die kleine, schwache Hand,
Die, zum Weltbund ausgesandt,
Ueber Meer und über Land
Ruhe bringen soll und Segen.
Liebend weben die Winde, rieselt hin der Fluß;
Denn mit leisen Herzensschlägen
Hält die Mutter ihres Säuglings Fuß,
Ruh' der auf bedornten Wegen,
Guten Seelen nah, die sich verirrt,

Tief im Staube wandeln wird;
Aber künft'ger Herrlichkeit entgegen
Unter Schmach und Elend geht,
Und dereinſt verklärt auf Gräbern ſteht.

Was umſäuſelt mich in dieſer Stille?
Gottes heil'ger Friede ſchwebt
Ueber mir; der Weisheit Fülle
Kommt herab zur Einfalt, und die Seele hebt
Auf der Liebe ſanftem Flügel ſich,
Hofft und glaubt — O du, in deiner armen Hülle,
Kind des Himmels, ſegne mich!

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert;
Deine Mutterreue lächelt, spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang

Der geheimſten unſrer Triebe,
Malſt und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Troſtgeſang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erſtem Glanz;
Liebe, wenn ſich Reben winden,
Roſen küſſen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verſtummt; am grauem Himmel
Unbewegt die Abendwolke ſteht;
Luſtgehölze ſich umdüſtern,
Und der Wind mit bangem Flüſtern
Nur im höchſten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach ſchwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Staude ſäuſelt mit.

Unbefangne Mädchenherzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf Lämmervellen Triften
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Einsamkeit Festgewand.

Wie er sagt in stiller Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Gefühl verscheucht!

Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloßnen Hügeln
Auf des Morgenwindes Flügeln
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Dreymal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodien,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne,
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt;

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

Der junge Biber.

Ein reges Bibervölkchen baute
Das dritte Stockwerk auf ſein Haus;
Der jüngſten einer nur ſaß unbewegt und ſchaute
Mit trüber Stirn ins weite Feld hinaus.
Warum ſo müßig? ſprach ein alter, weiſer Biber:
Was kümmert dich? Friſch angefaßt!
Dann gehn die Grillen bald vorüber.
Die gute Laune weicht von dem, der Arbeit haßt.

Meinſt du, ich ſcheue ſie? verſetzte
Der andre: Müßiggang iſt mir die größte Pein
Und wahrlich bin ich nicht der letzte,
Wo etwas Löbliches begonnen wird; allein
Das Werkchen dünkt mich gar zu klein.
Wie könnt' es einem Freude bringen,
Wenn man, ſich höher aufzuſchwingen,
Den mächt'gen Trieb im Buſen nährt?
O ſiehe dort, an jenen Felſenwänden,
An jener ſtolzen Burg die Kunſt von Menſchenhänden!

Ein solcher Bau ist seines Kranzes werth.
Zur Wolke steigen sie empor, die kühnen Lasten!
Muß da nicht mit beschämtem Blick
Ein Biber auf sein Meisterstück
Herunterschen? — Ja, Fantasten,
Gab ihm der Alte zum Bescheid,
Wie du, die keine Stunde rasten,
Und dennoch müßig gehn, weil, mit sich selbst
entzweyt,
Sie nur, was die Natur verbeut,
In ihrem Eigendünkel wollen;
Das aber nicht thun, was sie sollen.
An unsre Hütten hast du noch
Dich nicht gewagt, und träumest doch
Von Schlössern, hochgethürmt, die an den Himmel reichen.
Fang' an, mit deiner Kunst den Brüdern dich
zu weihn,
Denn, wär' es dir vergönnt, den Menschen je
zu gleichen,
So müßtest du zuvor der beste Biber seyn.

Der erste Schattenriß *).

In den ältesten Zeiten der Stadt Corinth, als sie noch Ephyra hieß, und von ihrem nachherigen Glanze weit entfernt war, lebte daselbst ein Töpfer, Namens Dibutades. Er genoß der Achtung aller seiner Mitbürger, weil von den damaligen Griechen die Töpferscheibe in besondern Ehren gehalten wurde. Man verdankte ihr, außer den zum häuslichen Gebrauche bestimmten Gefäßen, denen Genügsamkeit und Einfalt der Sitten einen größeren Werth gab, die gottesdienstlichen Gefäße, und die, jenem Zeitalter ebenfalls heiligen, Aschenkrüge. Ueberdem konnte der Künstler das Ansehen des Handwerkers nicht herabsetzen; denn Bildhauerkunst und Malerey wurden in Griechenland noch nicht ge-

*) Man s. Plinii natural. histor. l. XXXV. c. XII.

Für den Dikutades hatte dennoch alles dieses keinen Reiz. Er war von der Liebe seiner Philea, ohne daß ihr etwas davon ahndete, längst unterrichtet; denn einem verliebten Mädchen wird es nicht leicht, sich vor einem feinen Beobachter lange zu verbergen. So verriet auch Philea sich dann und wann durch einen tiefsinnigen Blick, durch einen Seufzer, nach welchem sie plötzlich erschrak, durch zerstreute Antworten, bey denen sie zusammenfuhr, und die ihrem Vater hinlänglich waren, in seiner Tochter eine Leidenschaft zu argwöhnen. Er wandte sich deßwegen an ihre Wärterin, und diese, weil sie das Verheimlichen für eben so unnütz als gefährlich hielt, entdeckte die Sache bis auf den kleinsten Umstand.

Dikutades kannte und schätzte den Arision, hatte sogar, wenn Philea dabey war, ihn öfters gelobt; aber er wollte keinen Schwiegersohn, der Schiffe zimmerte, anstatt Gefäße aus Thon zu bilden. So sehr ihn auf der einen Seite das gute Mädchen jammerte, so ließ doch auf der andern ein unseliger Eigensinn, der zuweilen die besten Menschen ungerecht und hartherzig macht, ihm nicht zu, daß er in eine Verbindung dieser Art willigte. Mit Gewalt die Liebenden zu tren-

nen, daran gedacht' er nicht; allein das letzte ſollte verſucht, jedes Hinderniß in den Weg gelegt werden. Für jetzt war, nach ſeiner Meinung, das rathſamſte, zu ſchweigen, die Tochter zu bemerken, und abzuwarten, was etwa Zeit und Gelegenheit ihm an die Hand gäbe.

An einem Abend, als Tibutades zu einem Gaſtgebot eingeladen war, kam Ariſton zu Phileа. „Ich muß", ſagte er, „auf einige Tage dich verlaſſen. Morgen geht ein, von meinem Vater neu erfundnes Fahrzeug nach einer Inſel im Joniſchen Meer, und es iſt nöthig, daß ich mitgehe, weil es zum erſten Male abſegelt. Die Göttin der Liebe, die auch das Meer beherrſcht, wird mir günſtig ſeyn, und dann bin ich in der dritten Woche zurück."

Nicht eher, als in der dritten Woche? verſetzte das Mädchen, mit Thränen im Auge. So lange dich nicht ſehen? ich, der ein einziger Tag ohne deinen Anblick kein Ende zu haben ſchien? Ach! wie oft, wenn ich vor meinem Spiegel ſaß, wünſchte ich, mein Bild darin befeſtigen zu können, um es dir zu geben! Wäre es möglich, nun das deinige hinein zu zaubern, mit welcher Geduld wollte ich deiner Wiederkunft entgegen harren!

So wünschte Philea, und konnte nicht anders wünschen; denn von der Abbildung einer Menschengestalt hatte man noch keinen Begriff.

Kaum war das letzte Wort aus ihrem Munde, als Arision von ungefähr so neben die brennende Lampe zu stehen kam, daß an der Wand gegenüber, mit sprechender Aehnlichkeit, sein Gesicht im Schatten sich zeigte. Wie eine Begeisterte, sieht Philea nach der Wand, nach ihrem Geliebten, legt beyde Hände auf seine Schultern: Bleibe, ruft sie, bewege dich nicht! Dann fliegt sie davon, kommt mit einer dem Herd' entrissenen Kohle wieder, betet zur Venus, fängt an, nach dem Schatten zu zeichnen, und vollendet den Umriß. Nur einem Griechen ist es erlaubt, die Empfindung eines griechischen Mädchens in solch einem Augenblicke zu schildern.

Mitten in ihrer Wonne ließ Philea den scheidenden Arision um so ruhiger aus ihrer Umarmung, da dessen Vater, gleich nach der Rückkehr seines Sohnes, sie von dem ihrigen begehren wollte.

Wie aber? Wird Dibutades die schwarzen Linien an der Wand nicht eben so gut sehen, als sie? Hieran dachte sie erst beym Schlafengehen, und ihr Herz pochte gewaltig. — „Immerhin"!

ſagte ſie bald darauf: „Sind es doch nur ſchwarze Linien! müſſen ſie denn nothwendig von mir ſeyn? wenigſtens wird er den Ariſton nicht darin erkennen". Als ſie das geſagt hatte, pochte ihr Herz nicht mehr, und ſie war im Traum bey ihrem Geliebten.

Indeſſen hatte Philea ſich in ihrer Vermuthung geirrt. Ehe ſie noch erwachte, ſtand ihr Vater bereits vor dem Schattenriß, erkannte in demſelben den leibhaftigen Ariſton, wußte kaum, ob er ſeinen Augen trauen ſollte, zürnte aber nicht, ſondern ſtaunte, bewunderte, war voller Ungeduld, bis er von der Wärterin die Geſchichte des Bildes vernahm. Seine Freude war unausſprechlich, denn die Wichtigkeit einer ſolchen Erfindung mußte nothwendig ihm einleuchten. Und ſeine Tochter die Erfinderin! Und ihr Liebhaber die Veranlaſſung dazu! Dieſer hatte nun ein gewiſſes Recht auf die Hand, welche durch ſeinen ihr gelungenen Umriß ſich berühmt machte. Diskutades konnte mit Ehren widerrufen, konnte die Wahl des Ariſton zum Schwiegerſohn vor ſeinem Eigenſinn verantworten, und es that ihm wohl, daß er ſich von außen gezwungen fühlte, ſeinem geheimen beſſeren Triebe zu folgen, und die Wünſche der guten Philea zu befriedigen.

Als er noch einmal nach dem Schattenriß hinblickte, gab sein Genius ihm einen Gedanken ein, von dessen Ausführung er sich mit der Zeit die Veredelung und Verschönerung seiner Kunst, oder vielmehr die Entdeckung einer neuen versprach. Unverzüglich sollte ein erster Versuch angestellt, wenn er gerieth, seine Tochter damit überraschet, und ihr alsdann ihr bevorstehendes Glück verkündigt werden. Bis dahin, soviel es auch seinem Herzen kostete, nahm er sich vor zu schweigen.

Phila, die jetzt aus ihrer Kammer trat, fand auf dem Gesichte ihres Vaters eine ungewöhnliche Heiterkeit. „Liebe", sagte er nach einer kleinen Weile, indem er sie zärtlich bey der rechten Hand faßte, „wie schön der Morgen ist! hole dir eine von deinen Gefährtinnen und gehe nach der Quelle Pirene, wo du so gern im Schatten sitzest". Phila stutzte, wurde roth, und hätte sich nicht zu helfen gewußt, wäre nicht ihr Vater schnell in seine Werkstätte gegangen. Freylich war ihr unter den vielen Quellen, in und außer Corinth, Pirene die liebste; aber eben darum hatte sie derselben nie erwähnt. An dieser Quelle pflegte Arnion, wenn er nach dem Lechäischen Hafen ging, oder von da zurückkam, sie neben seiner Schwester zu finden. Je mehr das arme

Mädchen nachsann, desto räthselhafter wurden ihr die Worte des Vaters, insonderheit die freye Laune und der zärtliche Ton, womit er sie aussprach. Lange unschlüssig, was sie thun sollte, gehorchte sie zuletzt seinem Befehle.

Sobald Dibutades allein, und die Thür verriegelt war, nahm er weichen Ton, drückte denselben in den von seiner Tochter gemachten Umriß, und formte nach diesem ein Bild, das dem Schatten vollkommen ähnlich war. Sein Entzücken mögen Künstler beschreiben, und diejenigen ahnden, die jemals über ein Werk ihrer Hände sich freuten. Er verbarg das Bild unter die zum Trocknen hingestellten Gefäße, damit es zu seiner Zeit im Brennofen vollendet würde.

Zwey Wochen gingen vorüber, die Dritte begann; da hörte Dibutades von der geschäftigen Wärterin, daß man am folgenden Tage den Artision erwartete. Ein andres Fahrzeug, das aus demselben Hafen früher als das seinige ausgelaufen war, hatte die Botschaft gebracht.

Dibutades rief seiner Tochter: „Liebe Philea! ich habe einen Freund auf dem Jonischen Meere, welcher nach unserer Küste will. Gehe mit einer deiner Vertrauten in den Hain der Nymphen, gelobe, wenn sie meinen Freund glücklich aus

Land bringen, ihrem Tempel ein Geschenk"! Sie starrte den Vater an, ohne zu antworten. „Gehe nur, gutes Mädchen"! fuhr er fort, und umarmte sie.

Gleich einer Träumenden, wankte Philea zu des Aristeus Schwester, der sie alles erzählte, und sie um ihre Begleitung bat in den Hain der Nymphen.

Der nächste Morgen war dazu bestimmt, die bisherigen Räthsel aufzulösen. Man gedenke sich das Erwachen des liebenden Mädchens, als sie mit halb geöffneten Augen, ihrem Bette gegenüber, das aus Thon geformte, roth bemalte Bild des Geliebten sah. Im frohen Taumel springt sie auf, wirft die Kleider um, stürzt aus der Kammer, hängt an dem Halse ihres Vaters und weint. „Gutes Kind"! sagte dieser: „ich weiß alles; er soll der Deinige bleiben. Heute noch, ehe die Sonne untergeht, führ' ich ihn selbst in unsre Wohnung. Bereite nur ein Mahl für deinen Bräutigam."

Hierauf eilt er zum Agathokles, und mit demselben nach dem Hafen, wo sie von weitem schon die Flagge des Aristeus erblicken. Ein günstiger Wind beflügelt das Schiff; man vernimmt schon das Freudengeschrey der Matrosen, und Aristeus

landet. Mein Sohn! rufen Agathokles und Dibutades zugleich. Der erstaunte Jüngling steht unbeweglich stumm, kann das Wunder nicht glauben, bis er sich, die Wange mit Thränen benetzt, in den Armen des Vaters seiner Philea sieht.

Ehe die Sonne unterging, war er auch in den Armen der Tochter.

Gleich am folgenden Morgen wurde das Bild, zur Erfüllung des gethanen Gelübdes, im Tempel der Nymphen aufgehängt, und wie ein Heiligthum bewahrt, bis Mummius die Stadt Corinth einäscherte. Mit ihm hatte die Kunst, in Thon zu bilden, ihren Anfang genommen, und sie war die Mutter der Bildhauerkunst.

Unter den Griechen lebte das Andenken der Tochter des Dibutades fort. Sollte sie nicht auch unsrer Aufmerksamkeit werth seyn, da wir, nach mehr als dreytausend Jahren, von den herrlichsten Kunstwerken umgeben, das, was sie erfand, wieder hervorgesucht, und jetzt noch so mancher Schattenriß sein Daseyn der Liebe zu danken hat?

Bey Gelegenheit der Bemerkung eines Recenſenten:

Daß ein Almanach kein Quodlibet wäre.

Ein Almanach kein Quodlibet!
Was ſind denn Monde, Wochen, Tage,
Wo bald auf ſtillem Raſenbett
Am Quell ein Liebesgott die Klage
Von Nachtigallen hört, und bald
Ein mächtiger Orkan den Wald
Bewegt, der Sänger Neſt ergreift,
Und durch erſtrockne Thäler pfeift;
Wo ſich die Roſ' im Morgenglanze
Hervor aus ihrer Knoſpe drängt,
Der heiße Mittag ſie verſengt,
Und Abends über Saat und Pflanze
Verderben in der Wolke hängt,
Die Regenguß mit Hagel mengt,
Den Halm erſäuft, den Baum entblättert
Und ſeine Sprößlinge zerſchmettert?

Ein Almanach kein Quodlibet?
Iſt unſer ganzes Menſchenleben
Mit allem Thun und allem Streben,
Zur Blüthenzeit, wenn um die Welt'
Empor der Lerchen Lieder ſchweben,
Und wenn die raſche Senſe mäht;
Wenn ihren Saft die Trauben geben,
Der Herbſtwind ſauſ't, die Stoppeln beben,
Und, für den nächſten Lenz beſät,
Das Feld den Winter ſchon verräth,
Iſt unſer ganzes Menſchenleben
Mehr, als ein bunt gemaltes Bret,
Auf welchem neben Flöten, Geigen,
Sich Nagel, Strick und Hammer zeigen,
Zum Heil'gen ſich die Karte fügt,
Der Würfel bey dem Pſalmbuch liegt,
Ein halb zerrißnes Zeitungsblatt
Die Larve zur Gefährtin hat,
Und wir, vereint mit Flammenherzen
Und Roſen, ausgelöſchte Kerzen
Und Todtenkopf und Sanduhr ſehn?
Nicht ſchneller kann der Winde Wehn
Des Thurms Poſaunenengel drehn,
Als wir vom Wonnerauſch zu Schmerzen,
Von andachtsvollem Ernſt zu Scherzen,
Von Furcht zu Hoffnung übergehn.

In ſteten Wechſel gleich dem trüben
Und hellen Himmel, wenn das Licht
Durch wandelbare Wolken bricht,
Iſt menſchliches Bewundern, Lieben
Und Haſſen. Ihrer Wünſche Ziel
Verrückt ein Ungefähr; ſie treiben
Umher ſich unter Wollen, Sträuben,
Genuß und Arbeit, Sorg' und Spiel;
Der bangen Seufzer, wie ſo viel,
Und ach! wie kurz die Luſtgeſänge!
Sogar im feſtlichen Gedränge
Weckt ihren Fuß verborgne Liſt;
Von ſieben Siegeskränzen iſt
Der Ode Recker oft nicht weiter,
Als von der Abendröthe Pracht
Die ſchwärzeſte Gewitternacht.

Wer ruhig bleiben will und heiter
Bey dieſem großen Quodlibet
Von Nebel, Sonnenſchein und Regen,
Von Schneegeſtöber, Donnerſchlägen,
Und Haß und Liebe, Fluch und Segen,
Von Lob und bitterem Geſpött
Auf rauhen und beblümten Wegen,
Der hefte männlich ſeinen Blick
Auf Eines nur, das Zeit und Glück

Ihm nicht entführt; mit ſich im Bunde,
Sey treulich er in jeder Stunde
Das, was er iſt; und ſpornt ihn dann
Vielleicht ſein Genius, wohlan!
Er ſchreibe, was und wie er kann,
Quartanten oder Almanache,
Worin er uns das Allerhand
Des Lebens, mit ſo manchem Tand
Durchflochten, minder läſtig mache!
Nur acht' er nicht das tauſendfache
Geſchrey, das ſich von Süden, Weſt
Und Oſt und Norden hören läßt!
Wenn ihn das Klatſchen vieler Hände
Betäubt, er hier und dorthin irrt,
Um allen werth zu ſeyn, ſo wird
Er ſelbſt ein Quodlibet am Ende.

Der moderne Patriot.

1801 *).

Ein Barometermacher ging,
Als Hollands Märkte schon die Freyheitskappe
zierte,
Von Delft nach Leyden, und hausirte
Mit seinem Gläserkram. Der Absatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt theuer:
In vollem Unmuth schlug er Feuer,
Und zündete sein Pfeifchen an,
Worauf er allgemach ein Selbstgespräch begann.
Die Schmach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Groß und Klein, was Städt' und Dörfer
quält,
Wird nach der Ordnung hergezählt;

*) Bekanntlich wurde die Entdeckung des Spinnenbeobachters Titonval durch die französische Revolution veranlaßt.

Dann folgen Plünderungen, Mord
Und Meineid und Verrath — Indeſſen (fährt er fort),
Hätt' alles das noch wenig zu bedeuten,
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeyhten!

Statt einer Strohkranzrede.

Am Tage nach der Hochzeit einer Freundin, im Herbste.

Wundern Sie sich nicht, theuerste Caroline, daß ich es wage, einen in dieser Gegend längst vergessenen Gebrauch wieder ins Andenken zu bringen, und Ihnen, für Ihren gestrigen, jetzt abgelegten Kranz, einen andern zu überreichen, der weniger in die Augen fällt, aber gewiß keinen geringern Werth hat! Ich darf mich nur auf das Ansehen eines Mannes berufen, den Sie kennen und lieben, dem Sie oft Ihren Beyfall zuwinkten, wenn er, in seinen patriotischen Phantasien, manches alte löbliche Herkommen in Schutz nahm, und darüber klagte, daß wir von öffentlichen sowohl als häuslichen Festen, mit den Gebräuchen der Väter, ihren gutmüthigen Frohsinn wegbannten. Eine gerechte Klage! Denn in der That haben unsere Zusammenkünfte, Gastmahle, selbst unsere Tänze bey

feyerlichen Gelegenheiten, wenig charakteriſtiſches, und eben darum wenig anziehendes mehr; damit alles vernünftiger würde, iſt alles langweiliger geworden. Unter die feſtlichen Gewohnheiten, die wir nicht hätten ſollen in Abnahme gerathen laſſen, rechne ich den einſt ſo beliebten, in den gebildetern Provinzen Deutſchlands eingeführten Strohkranz, welchen man der Neuvermählten darbot, und mit einer Trauer- und Troſtrede begleitete. Zwar bin ich weit entfernt zu behaupten, daß jene Gewohnheiten der Vorfahren unverändert, ohne Rückſicht auf den Geiſt des Zeitalters, wieder herzuſtellen ſeyen. Mit dem jetzigen Tone der feinern Welt, mit unſerm ganzen Coſtume würde ſich der ehemalige Strohkranz nicht viel beſſer vertragen, als die Hymenäiſchen Tänze der alten Griechen. Was aber hindert uns, auch das zarteſte weibliche Gefühl mit demſelben zu verſöhnen, indem wir ihn, durch eine leichte Verwandlung, zum Aehrenkranze machen? Heiliger als das ſchönſte, der Flora geweihte Roſengewinde, ſchmückte dieſer, in den älteſten Zeiten, den Tempeleingang der milden, geſetzgebenden Ceres, der Stifterin friedlicher Geſellſchaften, welche dem Manne zu ſeinem Bogen die Sichel reichte, ihn zum ruhigen

Lebensgenusse rief, und, so wie an Feld und Hütte, fester an Weib und Kinder band.

Wo, meine Freundin, fänd' ich an dem heutigen Tag ein bedeutenderes Sinnbild für Sie? Blumen gehören dem noch freyen, unbefangenen Mädchen; ihm verzeiht man, wenn es nur um ihretwillen an der grasreichen Matte seine Lust hat, nur sie zwischen dichten Kornhalmen bewundert. Auch verzeiht man dem Mädchen, daß es über einem Veilchenstrauße, von der Hand des Geliebten gepflückt, alles übrige vergißt, mit dem Geliebten sogar unter einem Strohdache sich niederlassen und die nackten Wände mit Kränzen behängen, an den leeren Tisch Maßliebchen und Vergißmeinnicht streuen will. Ganz anders verhält es sich mit der jungen Gattin. Diese trägt, als Braut, zum letzten Mal in ihren Haaren den jungfräulichen Schmuck; nicht um von der Rose Abschied zu nehmen, welche noch ferner für sie duftet, sondern weil die Blumen ihr nicht mehr alles das seyn dürfen, was sie bisher waren. Von nun an, wenn sie eingedenk ist ihres höheren Berufes, geht sie, als Hausmutter, über die ergiebige Wiese, die mehr als bunte Farben ihr zeigt, läßt von der schwankenden Aehre sich an ihre Vorrathskammer erin-

nern, und so gewährt ihr der Anblick der lachenden Natur, da wo mit jeder Freude wirthschaftliche Sorge sich paart, einen doppelten Genuß. Meinen Sie nicht, meine Theuerste, daß wir, in solcher Hinsicht, den Aehrenkranz wählen sollten, um die zur Gattin gewordene Braut zu ihren neuen Pflichten damit einzuweihen? Er könnte sie lehren, wie nöthig es sey, von den Bedürfnissen des Lebens die bloßen Verzierungen desselben wohl zu unterscheiden, und sich mit diesen nicht eher zu beschäftigen, bis man jenen volle Genüge geleistet habe.

„Woher aber", fragen Sie, „nehmen wir Aehren, wenn unsere Scheunen leer stehen, und die Saat erst zu keimen beginnt? Welche Verlobte wird, aus Verlangen nach einem Kranze, zu ihrer Verbindung den Herbst erwarten?" Freylich wird keine das; allein sie sollten es alle; nicht wegen der Ehre, unter den Bekränzten zu seyn, sondern wegen der Jahreszeit, die zur Schließung eines so wichtigen Bündnisses die schicklichste ist. Der Frühling ist die Jahreszeit der Liebe, nicht der Ehe; der Liebe, welche Violen und Hyacinthen als Unterhändler gebraucht, die Nachtigall um ihre Fürsprache bittet, gern mit dem Zephyr sich bespricht, und

murmelnder Quellen, schattiger Lauben nicht entbehren kann. Dagegen reden die Verlobten mit einander ohne Dolmetscher, haben dem verschwiegenen Thal kein Geheimniß anzuvertrauen, noch in irgend einer dämmernden Grotte ihre Thränen oder Küsse zu verbergen. Wenn der Lenz, mit seinen Knospen, ein liebendes Paar zur Hoffnung ermuntert, so macht der mit Früchten beladene Herbst diejenigen, die, als unzertrennliche Gefährten, unter seinen Bäumen wandeln, aufmerksam auf die Wonne, welche jeder nützlichen Arbeit folgt. Mögen später die welkgewordenen Blätter abfallen und rauhe Winde mit ihnen spielen! Die Brust des Mannes soll gestählt, das Weib vorbereitet werden zu künftigen Drangsalen; beyde sollen fühler, was es heiße: Gemeinschaftlich dulden und einander nicht verlassen bis in den Tod. Selbst die aufsteigenden Nebel alsdann gleichen den dunkeln Ahndungen, womit die kürzlich Vermählten hinaus blicken in ihr bevorstehendes Schicksal. Und der kürzere Tag gewöhnt die Gattin an Haus und Herd; und an der Seite dessen, dem sie zur Gehülfin dient, empfindet sie das Glück des Beysammenseyns um so lebhafter, je lauter in nächtlichen Finsternissen der Nord um ihre Fenster heult.

Sie, meine Freundin, waren ſchon im Blüthenmonde mit Ihren jetzigen Pflichten zu bekannt, als daß Sie nöthig hätten, ſich vom Herbſte darin unterrichten oder beſtärken zu laſſen. Ich theile Ihnen meine Vorſchläge nur deßwegen mit, weil ich zu erfahren wünſche, ob Sie dieſelben billigen. Auch dieſen Aehrenkranz bring' ich Ihnen nicht als belehrendes, ſondern als weiſſagendes Sinnbild. Ohne ihn würden Sie nicht minder jedes Tagewerk treulich vollenden, und, wenn die Feyerſtunde kommt, für dasjenige ſorgen, was über das häusliche Leben Gefälligkeit und Anmuth verbreitet; einer Schnitterin ähnlich, welche die letzte Garbe mit Kornblumen umſchlingt.

Iris.

In der Laute Ton, zur hellen Flöte,
Zu der Leyer mächtigem Klang,
Prieſen einſt, und preiſen mit Geſang
Ganze Chöre noch der Morgenröthe
Holden, bräutlichen Gang,
Wie, hervor aus goldnen Thoren
Schreitend, ſie die Erde grüßt;
Wie, beym Tanze der freundlichen Horen,
Thau von ihrem Purpurſchleyer fließt.

Und wer ſänge nicht Auroren?
Jedes erwachende Thal im liederreichen May
Zeuget, daß ſie werth der Hymne ſey.

Aber laut vor Wonne ſchlagen
Auch die Sänger des Hains, wenn Iris niederſtwebt,
Und, von Wetterwolken leicht getragen,
Ihren glänzenden Gürtel webt.

Um getränkte Wieſen wallen
Kühlende Lüfte, leiſes Weh'n
Säuſelt am Fuße der Höh'n,
Deren Gipfel noch vom letzten Donner hallen;
Und die Sonne hat
Sanft hinunter in der Wolke Nacht,
Wo befreundete Farben ſich miſchen,
Sich der friedliche Bogen neigt,
Und empor zu ihm aus allen Gebüſchen
Dankender Jubel ſteigt.
Nur die Stimme der Barden ſchweigt;
Keine Leyer tönt im weiten Gefilde.

„Keine Leyer? und wem tönte ſie?
Einem leeren Strahlenbilde?
Einem Schimmer, welcher nie,
Gleich der Morgenröthe, Segen ſpendet,
Labenden Thau der Erde ſendet
Und das allernährende Licht?
Seinen bald erloſchnen Farben
Danken die gereiften Garben
Ihre vollen Aehren nicht.
Laß den bunt gemalten Schein
Unſern Nächten Mondeshelle geben,
Oder im Lenz die Flur beleben,
Wärme der zarten Knoſpe verleihn!

Und der Widerklang der Saiten
Soll das Lied der Nachtigallen begleiten."

Wende dich weg von ihnen, hülle dich ein,
Iris, Tochter des Himmels! und ihr Unge-
weihten,
Nehmet nicht der kommenden Sonne Glanz!
Wenn die Natur zur heiligen Morgenfeyer
Ruft, dann ist ihr kleinstes Lächeln theuer,
Eines Liedes würdig jener Kranz,
Der sich spiegelt im Krystall der Quelle,
Jenes Rosengewölk, das auf des Baches Welle
Nun vorüber zittern sieht.
Hätte je mit reinerem Feuer
Euch der Muse Gesang durchglüht,
Euer Ohr geachtet auf der Leyer
Siebenfach tönende Harmonie,
Auf den Wechsel der Saiten, und wie,
Schwesterlich, eine die andre verkündet,
Jetzt im tieferen Ton der höhere schwindet,
Alles sich trennt und wieder findet,
Alles sich ordnet zu süßem Verein;
O, der siebenfarbne Schein
Würde euch höhere Dinge lehren;
Staunen würdet ihr, und ehren
Die geheimnißvolle Hand,

Welche Strahlen und Sterne band,
Und die Wunderkraft des Schönen,
Das, in Farben und in Tönen,
Unſerm Geiſt dem Staub entzieht,
Neue Sinne weckt, das Herz erweitert,
Und zur beſſern Liebe läutert,
Bis auch dort ein Tempe blüht,
Wo für uns die lind' umwehten
Hügel keine Traube röthen,
Keine Saat den Abendregen trinkt,
Und kein Aſt mit ſchwellenden Früchten winkt.

Iris, milde Göttin! ſchwiegen
Selbſt die kleinen Chöre, die ſich hier
Auf dem duftenden Zweige wiegen;
Dennoch könnte die
Frommer Einfalt Dank genügen.
Siehe den Schnitter, mühſam hingebückt,
Um ſein langes Tagewerk zu enden,
Wie er nun, mit ſtill gefaltnen Händen,
In den Glanz der Friedenswolke blickt!

Glycere *).

Lamon.

Warum denn, Glycere, wunderst du dich eben heute über meinen Besuch, da er dich sonst nie befremdet?

Glycere.

Errathst du die Ursache nicht, guter Lamon?

Lamon.

Vielleicht, weil du vermuthet hast, ich würde bey der Ausstellung der Gemälde seyn und abwarten, wem die Richter den Preis zuerkennen?

Glycere.

Allerdings! Halb Sicyon ist dort versammelt; die Kunstverständigen sehen lange schon diesem Tage mit Sehnsucht entgegen, und sogar auswärtige Künstler aus entfernten Gegenden sind gekommen, dem Wettstreite beyzuwohnen. Insonderheit aber . . . du weißt, was ich sagen will.

---

*) Plin. Natur. Histor. L. XXI. c. 2. XXXV. 11.

Lamon.

Wie sollt' ich es nicht wissen? Nehmen wir beyde doch an einem der Mitwerber um den Preis gleichen Antheil! Denn so zärtlich du auch den Sohn des Brietes liebst, so lieb' ich ihn nicht weniger. Seit dem Tode seines Vaters hielt ich ihn, wie meinen eignen Sohn, war immer bemüht, seinen Sinn auf das Schöne zu lenken, und wie oft bist du Zeuge von meiner Freude gewesen, wenn er, dir gegenüber, die Kränze, welche du wandest, mit dem Pinsel nachahmte, und mit der Natur und mit dir wetteiferte.

Glycere.

Noch dazu hätt' er, ohne deine Aufforderung, kein Preisgemälde verfertigt.

Lamon.

Eben darum blieb ich aus der Kunstschule weg, und begab mich zu dir. Ich fühlte mich nicht weise genug, der Versammlung zuerst meine Ungeduld, und dann, wenn unser Pausias von einem andern übertroffen würde, meinen Schmerz zu verbergen. Jene hätt' einem Mann in meinem Alter nicht geziemt, und durch diesen hätt' ich dem, welcher den Vorzug erhalten, wehe gethan. Neben dir wird es mir leichter, auf den Ausgang zu harren.

Glycere.

Du hast doch jemanden hingesandt, der uns unverzüglich Viertel erhalte?

Lamon.

Niemanden, weil ich auf dich rechnete. Ohne Zweifel sieht deine kleine Gehülfin schon auf der Lauer.

Glycere.

Sie sollte wohl; aber ich befahl ihr, noch einige Blumen zu holen, die zur Vollendung dieses Kranzes mir fehlen; und nun bleibt das unbesonnene Mädchen mir aus.

Lamon.

Ein herrlicher Kranz, würdig, daß ihn die Liebe demjenigen aufsetzet, welchen die Muse der Kunst mit dem ihrigen krönte!

Glycere.

Möge nur den, dem sie beyde zu Theil werden, nicht der letztere gegen den ersteren gleichgültig machen!

Lamon.

Welch ein Zweifel, Glycere! Hat die Pausias je ... Aber da ist Pyrrha mit den Blumen!

Pyrrha.

Die nicht immer so leicht zu finden als zu flechten sind. Ich habe lange gesucht. Die mehrsten

hängen ſchon in der Sonne die Köpfe, und die böſen Käfer, der Mehlthau —

Glycere.

Laß es gut ſeyn, Pyrrha, und eile jetzt, wohin ich dir ſagte! Bring' uns bald eine frohe Botſchaft!

Pyrrha.

Iſt es eine frohe, ſo weißt du, daß niemand beſſer laufen kann, als ich.

Lamon.

Erkläre mir nun, Glycere, deine Beſorgniſſe wegen des Pauſias, als wäre es möglich, daß er, ſtolz auf ein gekröntes Gemälde, deine Kränze weniger achtete. Zählt ihn nicht Griechenland ſeit mehreren Jahren zu ſeinen berühmteſten Künſtlern, und wann hat das Gefallen an Ehre das Gefühl der Liebe in ihm geſchwächt?

Glycere.

Ich muß geſtehen, daß ich über den Pauſias nie zu klagen hatte. Noch gedenk' ich mit Rührung der Zeit, da ich, ärmer als jetzt, ohne Gehülfin, ſelbſt umher zu gehen, genöthigt war, um meine Blumenſträuße öffentlich zu verkaufen, wie er meinen tadelloſen Sitten einen ſo hohen Werth beylegte, daß er mich nicht weniger ehrte, als liebte, und ich an ſeiner Seite die

Niedrigkeit meines Standes vergaß. Und wie groß war in seinen Augen mein kleines Talent, die Blumen zu ordnen! Er glaubte wirklich, die Blumenmalerey von mir gelernt zu haben, und erhob dann und wann meine Kunst über die seinige.

Lamon.

Letzteres hab' ich oft von ihm gehört. Meine Tafeln sagt' er — wie todt gegen ihre Blumengewinde, und der Genuß, den sie darbieten, wie selten; indeß Glycere mit ihrer Arbeit täglich neue Freude giebt, und man bey allen Auftritten des Lebens ihrer Hände bedarf! Bald ist es ein Jüngling, der einen Kranz an der Thür seiner Geliebten befestigen will; bald ein Brautpaar, das in demselben sich ewige Treue gelobt; hier kühlet er die Stirn des Gastes, wenn dieser dem Rebengott ein Lied anstimmt, und dort trägt ihn der weinende Sohn auf das Grab seines Vaters. Unbekränzt hoffet das Schiff keine glückliche Fahrt, und einige Lorbeerblätter, um das Haupt des Verdienstes geflochten, haben schon manche jugendliche Brust zu Heldenthaten belebt. Ein ehrwürdiges Amt, das Seinige zum Ausdrucke der reinsten, heiligsten Empfindungen beyzutragen, oder auch nur die Scene da zu

ſchmücken, wo Menſchen ihres Grams vergeſſen, und den Ort feyerlich zu machen, wo ſie einer frommen Trauer ſich dahin geben! So ſagte Pauſias, und es wäre mir leid, wenn er anders zu reden anfinge.

Glycere.

Anders geredet hat er noch nicht; aber ſeitdem er die Hand an das Preisgemälde gelegt, iſt er mir räthſelhaft geworden. Er kommt, will mich grüßen, wie gewöhnlich, thut es auch mit eben der Freundlichkeit; allein ſeine Miene verräth, daß er etwas zu verheimlichen hat. Dann ſieht er aufmerkſam mich an; nicht mit dem mir bekannten Blicke der Liebe, ſondern wie er eine Bildſäule betrachten würde, um ſie als Künſtler zu beurtheilen. Plötzlich ſpringt er auf und entfernt ſich. Von ſeiner letzten Arbeit erfuhr ich nichts, als daß er den Frühling male, und, weil es um einen Preis zu thun ſey, keinen fremden Rath annehmen, folglich die auf ſeiner Tafel angebrachten Blumen mir nicht zeigen dürfe. Jeder weiteren Frage wich er aus, oder beantwortete ſie mit einem bloßen Lächeln.

Lamon.

Mit dieſem kann auch ich nur auf alles das antworten, was du aus dem Betragen des Pau-

sich herausgeflügelt hast. Glaube mir! Die Augen eines liebenden Mädchens sehen scharf, aber doch in gewissen Fällen unrichtig. Der Abend noch wird dein Geliebter gerechtfertiget seyn.

Glycere.

Desto besser! Nur verzeihe mir bis dahin meine Zweifel, oder, wenn du willst, meine Grillen nicht. Ich besorge, daß dem, in seiner Kunst immer vollkommner gewordenen Pausias das arme Mädchen, das, ohne irgend eine Regel, auf ein Gerathewohl seine Blumen zusammenbindet, nicht mehr so erscheint, wie sie der erste Zauber der Liebe ihm entgegen führte. Ach! und wenn erst die Meinung von der Geliebten zu sinken anfängt, so ist es bald um die Liebe geschehen.

Lamon.

Du hast Unrecht, Glycere! Pausias ist zu tief in die Geheimnisse des Schönen eingedrungen, um nicht zu wissen, daß einem die Reize selbst gegenwärtig seyn können, obwohl man keine Rechenschaft davon zu geben im Stande ist. Mit diesem eben vollendeten Kranze will' ich in die Kunstschule gehen und durch ihn allein die zur Vervollkommnung jedes schönen Werkes erforderlichen Regeln deutlich machen.

Glycere.

Du ſcherzeſt, Lamon!

Lamon.

Keineswegs! Siehe! Die Blumen hier ſind weislich gewählt und ſchicklich geordnet; mit den kleinern wechſeln die größern ab, und dunkle Farben ſind den helleren entgegen geſetzt; jedoch ſo, daß der Abſprung nicht ſo ſchnell iſt, ſondern das Auge von jenen zu dieſen allmählich hinüber gleitet. Ungeachtet ihrer Mannigfaltigkeit, bekämpfen ſie ſich neben einander in der lieblichſten Eintracht. Ueberdem gabſt du dem Kranze Reichthum ohne Ueppigkeit; denn nirgend möchte man ein Blümchen hinweg, und nirgend eines hinzu wünſchen. Auch wird das Kleinſte nicht von ſeinem Nachbar verdrängt; vielmehr vereinigen ſich alle...

Pyrrha.

Erfreuliche Botſchaft! Erfreulicher, als wir ſie erwarteten!

Glycere.

Alſo hat Pauſias ...

Pyrrha.

Höre nur! Kaum war ich dort angelangt, als von allen Seiten ein Geſchrey ertönte. Glycere! riefen ſie: Glycere, die Kranzwinderin! Lautes Händeklatſchen folgte, und abermals rie-

ſen ſie: Glycere! daß der angrenzende Platz davon wiederhallte . . .

Glycere.

Götter! Was war es?

Lamon.

Sey ruhig!

Pyrrha.

Denke dir mein Erſtaunen, meinen Schrecken! Die Kniee wankten mir, ich erblaßte. Der Blumenfreund Lysdamon nahm es wahr, redete mir zu, führte mich durch das Gedräng' und ſtellte mich vor die Tafel des Pauſias hin. Was meinſt du, daß ich erblickte? — Dein Bild! Die Augen ſprachen, die Lippen ſchienen ſich zu öffnen; es athmete; es lebte! — Du ſitzeſt da, lachend wie der Frühling, mit einem Kranze in der Hand. — Ehe noch die Richter den Ausſpruch thaten, ſchrien alle: Pauſias hat geſiegt! Den Preis dem Pauſias! Selbſt die Mitwerber ſtimmten den übrigen bey, und wehe den Richtern, hätten ſie anders geſprochen!

Lamon.

Faſſe dich, Glycere! Bereite dich vor! Pauſias wird nicht lange zögern. — Und dann bringe, für dein Mißtrauen, der beſſeren Venus und den Grazien ein Verſöhnungsopfer!

Glycere.

Lamon, guter Lamon! Sey du nur mit mir zufrieden! Die Göttinnen zürnen nicht, ihnen iſt bewußt, mit welchem Herzen ich zu dieſem Kranze die erſte und die letzte Blume nahm. — O wie demüthig ſeh' ich jetzt auf mein vergängliches Werk herab! O der göttlichen Kunſt des Pauſias, die nicht allein den welkenden Roſen Unſterblichkeit verleiht, ſondern ſelbſt das Andenken an unſre Liebe verewigt.

Der Storch und die Lerche *).

Auf einer alten Eiche saß
Im sichern, dornumzäunten Neste
Ein Storch; sein helles Auge maß
Die Felder weit umher, als unter ihm die Aeste
Sich plötzlich regten, Laub und Gras
Und Aehre lispelnd an zu wogen,
Der Tanne Wipfel an zu rauschen fing,
Gesunkte Wolken schneller zogen,
Und über Bergen schon ein nächtlich Dunkel hing.
Und lauter wirds im Thal; es heulen
Die Wälder, die der Sturm zerbricht;
Geschwunden ist das letzte Dämmerlicht,
Der Himmel feltscht; mit Angstgeschrey erfüllet
Das Wild den bangen Forst; der Stier der Weide
brüllet;
Entflohne Hirten treibt der Schrecken vor sich her;
In keinem Busche weilt das Volk der Lüfte mehr.

---

*) Plin. Epist. L. VI. L. 20.

Den Aufruhr aller Elemente
Sah unser Storch mit der gewohnten Ruh;
Auch eilten seiner Burg die kleinren Vögel zu,
Als ob den Flüchtling da kein Unfall treffen
könnte.
Ihr Hoffen trog sie nicht; dem hundertjähr'gen
Haupt
Der Eiche ward kein Blatt geraubt,
Und freundlich überstrahlt, so bald die Winde
schwiegen,
Das unversehrte Nest ein stilles Abendroth.
Wie hüpfen nun die Sänger auf den Zweigen
Des Baums, der ihnen Rettung bot!
Ein jeder preiset sein Geschick,
Und kehrt mit lautem Sang in seinen Wald zurück.

Nur eine Lerche blieb, und frag'e:
Was konnte, Vater Storch! indessen alles zagte,
So mächtig deinen Muth erhöhn?
Den kühnen Reiger selbst, ihn hat man zittern
sehn.
Auch ich, erwiedert unser Held:
Ich war nicht immer der Beherzte,
Dem sich umsonst die Wetterwolke schwärzte;
Heut aber schien die weite Welt
Zu ihrem Ende sich zu neigen;

Und iſt es nicht, ſogar dem Feigen,
Ein Troſt, wenn er am Ziele ſieht,
Daß mit ihm Erd' und Himmel untergeht?

Dieß wäre Troſt? verſetzt die Lerche:
Vielleicht für hoffnungsvolle Störche;
Für kleine Liederſinger nicht.
Mir lindert einſt den Tod die ſüße Zuverſicht,
Daß hier, wo Haine mich und Fluren überleben,
Nach mir die Lerchen noch ſich liebend Antwort geben,
Noch manche ſich dem Waizenfeld' entſchwingt,
Dem ſpäten Wandersmann Vergeſſenheit der Sorgen
Und Pflügern oft am frühen Morgen
Aus heitern Lüften Freude ſingt.

Der Sperling.

Eine Romanze *).

Was flattert da? Was eilet,
Zur Zeit der Ruh,
Von Winden laut umheulet,
Dem Fenſter zu?
Iſt's meine Lerche? Hat vielleicht
Das Nachtgewitter ſie geſcheucht?

Verletze nicht die Flügel!
Komm, gutes Thier!
Geöffnet ſind die Riegel;

*) Als ich die vorhergehende Fabel eben vollendet hatte, und über der Nachtmahlzeit mit den Meinigen davon ſprach, zog ein heftiges Donnerwetter herauf, während deſſen ein Sperling, der dem Lichte nachgeflogen war, Schutz bey mir ſuchte. Das ſonderbare Zuſammentreffen der Umſtände mußte nothwendig mich überraſchen, und die Erſcheinung erhielt durch ihre Aehnlichkeit mit dem Inhalt der Fabel ein gewiſſes Intereſſe. So entſtund dieſes Gedicht.

Komm näher mir! —
Ein Sperling? Nur ein Sperling? Wer,
Du Abenteurer, wies dich her?

Wenn hier ein Dichter wohnet,
Der, selbst umringt
Von Freuden, gern verschonet,
Was lebt und singt,
So zählst du doch sicherlich
Nie zu den Virtuosen dich.

Indeß der Lerche Triller
Empor sich hebt,
Der Sang des Hänflings stiller
Dem Busch entschwebt,
Wodurch erwirbst du gleiches Recht?
Was adelt dich und dein Geschlecht?

Daß euch, nach Dichtersagen,
Mit eigner Hand
Ein Amor an den Wagen
Der Venus spannt?
Die Venus, die mit Spatzen fährt,
Ist nur gemeiner Lieder werth.

Ihr tönt aus Myrthenlauben
Das beste Lied,
Wenn ein Gespann von Tauben

Die Göttin zieht,
Von Tauben, die der Unschuld Hain
Durch ihre Küsse nicht entweihn.

Wohl lebt im Grabe länger,
Als mancher Held,
Der Sperling, dessen Sänger
Noch jetzt gefällt;
Allein was lobt die Muse nicht,
Wo Liebe süßen Lohn verspricht?

Catull stimmt seine Leyer
Zur Klage da;
Ihm wird ein Sperling theuer;
Denn Lesbia
Hat sich um ihren kleinen Freund
Die schönen Augen roth geweint.

Rühmt auch ein Minnesinger
Der spätern Zeit,
Daß spielend euch den Finger
Sein Mädchen beut?*)
Den wilden, schlauen Kirschendieb
Hat unter uns nicht Eine lieb.

---

*) Cui primum digitum dare adpetenti
Et acres solet incitare morsus.

Catull.

Zwar eure Uebereyen,
Die sollten wir
Am willigsten verzeihen;
Wo fändet ihr
Ein eignes Feld, da Berg und Thal
Uns nicht genügt zum Schwelgermahl?

Wir holen aus den Lüften,
Mit Netz und Bley,
Aus Meer und Felsenklüften
Uns Raub herbey;
Warum dann wird ein Körnchen Saat,
Das ihr uns nehmt, zur Freveltat?

Wer ist es, dem ihr büßen
Die Sünde sollt?
Er, den die Vögel grüßen
So lieb und hold,
Der aber ohne Reue würgt,
Was friedlich sich im Neste birgt?

Der ihre Beut entwendet
Der Nachtigall,
Des Junken Auge blendet,
Und überall,
Wo sich im Laub' ein Pärchen regt?
Betrieglich Lock- und Schlingen legt?

Bleib', armer Spatz, verweile
Bis Morgen hier;
Mein kärges Obdach theile
Ich gern mit dir;
Des Gastrechts unverjährten Brauch
Halt ich dem kleinsten Sperling auch.

Und bist du gleich nicht zünftig
Im Sängerchor,
So zwitschre mir doch künftig
Dein Liedchen vor,
Das mich durch keinen Mißlaut stört,
Weil dich's Natur und Freude lehrt.

Oft hat, wenn auf den Zweigen
Mit Schnee bedeckt,
Die Vögel alle schweigen,
Es mich geweckt;
O zwitschre fort! Du singst mir gut
Genug; doch sey auf deiner Huth!

Geheime Tücke warten,
Die Flinte wacht!
Vor meines Nachbars Garten
Nimm dich in Acht!
Gieb nicht, mit leichtem Sperlingssinn,
Dein Glück für eine Kirsche hin!

An Herrn Dr. J. H. Detmoldt in Hannover.

Unter Ihren mir zugeſchickten Ideen, die mir alle willkommen waren, hat die zweyte: Ueber die mit dem Alter zunehmende Lebensanfänglichkeit, mich vorzüglich aufmerkſam gemacht. Ich fand dieſelbe, je länger ich darüber nachſann, deſto intereſſanter und reichhaltiger, und ſie erzeugte in mir gewiſſe andere Ideen, die ich Ihnen öffentlich mittheilen will; öffentlich, weil mir daran gelegen iſt, mehrere Urtheile über dieſen Gegenſtand zu hören. Meinem eigenen traue ich dann am wenigſten, wenn ich bey der Erklärung einer Sache nicht ſo viele Schwierigkeiten finde, als diejenigen, mit deren Forſchungsgeiſte ich den meinigen nicht vergleichen darf. Außerdem hängt die Auflöſung Ihres Problems von pſychologiſchen Erfahrungen ab; weßwegen ich nicht allein Seelſorger und Aerzte, ſondern auch die Alten ſelbſt, welche dergleichen

zu liefern im Stande ſind, um die übrigen bitten möchte.

Vor allen Dingen iſt es nöthig, daß wir die Thatſache, die, als Charakterzug der Alten angenommene, ſtärkere Liebe zum Leben, außer Zweifel ſetzen. Sie zu läugnen, wäre paradox; ſollte ſie aber wohl ſo ausſchließlich, ſo allgemein dem höheren Alter beygelegt werden können, inſonderheit die Lebensbegierde der Jugend in dem Grad überwiegen, wie man gewöhnlich vorgiebt? Sollte wohl nicht der bejahrte Mann oft mehr am Leben zu hangen ſcheinen, als er wirklich daran hängt? Hier fließen mir wichtige Bedenklichkeiten auf.

Fürs erſte dünkt es mich, daß man nicht ſelten Todesfurcht mit der Liebe zum Leben verwechſelt, da doch zwiſchen beyden ein merklicher Unterſchied iſt. So wie — um mich eines einfältigen Gleichniſſes zu bedienen — das Mädchen, das den größten Theil ſeiner Reitze von den Zähnen erhält, keinen derſelben verlieren mag, und eher die heftigſten Schmerzen erduldet, indeß eine andere den Zahn, welcher ihr Leiden verurſacht, willig hingäbe, wenn ſie nicht den Augenblick des Ausreißens fürchtete, ſo zittern einige vor dem Sterben, weil das Leben, auch

das mühseligste, ihnen über alles theuer ist, und andere gingen getrost in die Ruhe, würden sie nicht durch den Gedanken an den letzten Kampf, an Grab und Verwesung zurückgeschreckt. Nun kann ich mich nicht überreden, daß eine solche Todesscheu viel häufiger und stärker im späteren Alter sollte angetroffen werden, als in der Blüthe der Jahre. Welche Klagen finden wir nicht bey den Dichtern aller Völker und aller Zeiten, über die Nothwendigkeit zu sterben! Wie sehr ist der Euphemismus von jeher, um den Tod zu bezeichnen, auf mildernde Ausdrücke bedacht gewesen, und wie sorgfältig haben griechische und römische Künstler von der Abbildung desselben alles Schauderhafte zu entfernen gesucht! Mit eben dem Fleiße sammelten Dichter und Moralisten und sammeln noch, was ihnen Vernunft und Phantasie von Trostgründen darbeut, damit sie sich und ihren Zeitgenossen das zu erwartende letzte Stündlein versüßen. Die mehrsten thaten und thun dieses in der vollen Kraft ihrer Jugend, oder doch vor dem Abend ihres Lebens, und ihre Bemühungen sind weniger dem bereits am Grabe stehenden, als dem noch genußreichen Alter gewidmet. Setzen Sie die Verwunderung hinzu, die es erregt, wenn einer, dessen Früh-

ling erst begonnen hat, dem gewissen Tode gleichmüthig ins Auge blickt. Bis auf den heutigen Tag ist mir das Wort eines begüterten, von jedermann geachteten Jünglings unvergeßlich geblieben, welcher, als ich noch ein Knabe war, auf einer Reise durch den Umsturz des Wagens tödtlich verwundet, in ein schlechtes Bauerhaus gebracht wurde. „Sie kommen", sagte der Besitzer desselben, „in eine kleine Hütte." — Groß genug zum Sterben! versetzte jener, und gab bald nachher den Geist auf. Dieses Wort erzählte man sich im ganzen Lande, mit dem jedesmaligen Zusatze: Man habe nie ein ähnliches aus einem so jugendlichen Munde gehört. Wenn ich meine eigenen Beobachtungen durchgehe, so weiß ich ungefähr eben so viele junge Leute, die auf dem Sterbebette, so lang ihnen Besonnenheit blieb, sich kleinmüthig zeigten und gegen ihr Ende sich sträubten, als betagte Männer, welche mit der größten Gelassenheit zu dem Abschied aus der Welt sich anschickten, und ihre Familienangelegenheiten so ruhig besorgten, als ob es um eine kurze Trennung von den Ihrigen zu thun wäre.

Was die eigentliche Lebensanhänglichkeit betrifft, so scheint mir dieselbe, mit wenigen Einschränkungen, eben so wie die Todes-

furcht, in jeglichem Alter gleich mächtig zu seyn. Was der Mensch hat, giebt er für sein Leben, ist ein uraltes Sprichwort. Und läßt sich nicht dasjenige, was Sie von dem Ungemache der letzten Jahre sagen, auf die Mühseligkeiten des Lebens überhaupt anwenden? Wie oft, auf wie mancherley Weise ist es gesagt und wiederholt worden, daß der Sklave, um uns an dieses mit Jammer durchflochtene Leben zu fesseln, die jeden andern Trieb überwältigende Liebe zum Daseyn tief in unser Innerstes gelegt hat! Und giebt es nicht unzählige Fälle, wo dieser Trieb, in seiner möglichsten Stärke, dem Jünglinge und dem zum Manne Gereiften vollkommen so unentbehrlich ist, wie dem abgelebten Greise. Ich möchte sagen, noch unentbehrlicher. Dem Greise, wenn er, mit harten Arbeiten verschont, ohne Nahrungssorgen, nur von den Beschwerden des Alters gedrückt wird, ihm muß das Leben erträglicher seyn, als dem jüngeren Negersclaven, der, bey der elendesten Kost, unter einem tyrannischen Herrn, von Morgen bis Abend über seinen Rücken die Geißel hört, und vor dem jede Aussicht in eine bessere Zukunft sich schließt; als dem armen Gebrechlichen, der ringe um sich andere, gleiches Alters mit ihm,

ihrer Jugend sich freuen sieht, und selbst, mit Schmerzen beladen, an seinen Krücken ein wenig trockenes Brot erbettelt; als dem Verschwender, im Schooße der Wollust groß gezogen, und ihrer noch nicht entwöhnt; aber ohne Haus, ohne Habe, gepeinigt durch das Andenken an das Vergangene, von allem Troste verlassen, weil ihm sein Gewissen keinen gewährt. — Leider wird es Ihnen nicht schwer fallen, die Liste dieser Unglücklichen zu verlängern.

Meine bisher Ihnen mitgetheilten Bemerkungen haben mich auf den Gedanken gebracht, daß man den mehrsten Alten nicht eine größere Todesfurcht oder Lebensbegierde zuschreiben, sondern sich begnügen sollte, zu behaupten, daß sie jenes Gefühl öfter und stärker äußern. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen.

Je älter wir werden, desto mehr zeigt sich uns der Tod in der Nähe. Täglich erinnern uns an ihn die abnehmenden Kräfte, die stumpfer werdenden Sinne, das Hinscheiden unserer ältesten Freunde und Bekannten; und einsamer, abgezogener von der Welt, ahnden wir die Stille des Grabes, und der ohnehin langsamer wirkende Geist weilt bey dem Bilde, das ihm einmal vorschwebt. Hierzu kommen öftere Unpäßlichkeiten,

bey welchen der Greis die Schwäche seiner Natur fühlt, die einem heftigeren Anfalle nicht mehr zu widerstehen vermag. Der junge Mann hingegen sieht den Tod in der Ferne. Mitten unter Freuden und Zerstreuungen, unter weit ausschenden Entwürfen, immer neuen Erwartungen und Hoffnungen tönt ihm das Memento mori, das etwa eine Trauerpost, oder ein Kirchhof, oder ein elegisches Lied ihm zuruft, so leise, daß es nur seine feineren Empfindungen mit einer wohlthuenden leicht vorübergehenden Schwermuth vermischt, und er darum nicht weniger bey seinem Genuß und bey seinen Wünschen von Unvergänglichkeit träumt. Wie der Gesunde die Gesundheit, so gebraucht der kraft- und lebensvolle Mann das Leben, ohne sich mit dem Gedanken daran zu beschäftigen, indessen der Greis, gleich einem Kränkelnden, sein animalisches Leben zu beobachten genöthigt wird. Sobald aber dem ersteren ein gefährlicher Husten, ein merkliches Abzehren des Körpers die Vorstellung von seinem Ende näher rückt, wird er ein eben so ängstlicher Beobachter, wie der letztere. Sorgsam untersucht er seine Gesichtsfarbe, seinen Puls; forscht im Auge der Freunde, in der Miene des Arztes, was ihm diese weissagen; ruft alles

herbey, um ſich ſelber zu täuſchen. Wenn er ehemals den Grabhügel vor den darauf wachſenden Blumen nicht ſah, ſo deutet ihm jetzt die unſchuldigſte Roſe im Mädchenhaar auf die Stätte, wo er fürchtet, daß man ihn einſenke. Hier alſo iſt die Urſache der Furcht nicht das Alter, ſondern die Wahrſcheinlichkeit eines baldigen Todes; dieſe ſetzet den Jüngling in den Standpunkt des Greiſes, darum äußert er eben dieſelben Empfindungen.

Ungeachtet alles deſſen räume ich ein, daß die Liebe zum Leben ſehr oft mit dem Alter zunimmt; allein, ohne mich übrigens auf die Schädellehre des Dr. Gall, inſonderheit auf die Unterſuchung einzulaſſen: Ob die von ihm entdeckten Organe als Urſache, oder als Wirkung gewiſſer Neigungen und Fähigkeiten der Menſchen und Thiere anzuſehen ſind, kann ich mich nicht überreden, daß der Grund jener Erſcheinung im Gehirne zu ſuchen ſey. Wäre ſie daraus herzuleiten, ſo müßten, meines Erachtens, die Grade der Lebensanhänglichkeit nicht ſo relativ ſeyn, und dieſes Relative ſich nicht aus der körperlichen Beſchaffenheit des Alten, aus deſſen Glücksumſtänden, aus mehrern phyſiſchen und moraliſchen Urſachen erklären laſſen. Es kommt nämlich dar-

auf an, ob der Betagte mehr oder weniger gesund, von Geschäften frey oder thätig, verlassen, oder von Kindern und Enkeln umgeben ist; wie er sein voriges Leben geführt, ob er ein gutes oder böses Bewußtseyn in die spätern Jahre mitgenommen hat, u. s. w. Insonderheit hat man einen großen Unterschied zwischen den gemeinen Bürgern und der gebildetern Klasse bemerkt; einen noch größeren zwischen Stadt- und Landleuten. Von letzteren haben die Pfarrer verschiedener Gegenden mir versichert, daß sie im Alter mehrentheils ihrem Ende mit einer gewissen Gleichmüthigkeit entgegen sehen. Bey einigen geht dieselbe so weit, daß ein Bauer in meiner Nachbarschaft den Seelsorger rufen ließ, um ihn zum Tode zu bereiten. Als dieser in die Stube trat, und sich erkundigte, wo der Kranke wäre, sagte einer, der unter den Uebrigen da saß, und mit ihnen Kartoffeln schälte: „Ich bin es; kommen Sie nur! Ich habe gedacht, ich müßte noch helfen, so lang' ich könnte; nun aber ist es Zeit!" Er empfing den Zuspruch des Geistlichen, und in weniger als einer Stunde verschied er *). —

*) Freylich behauptet Gall, daß öfters ein Organ dem andern entgegen arbeite und dasselbe schwache;

Kein Wunder, daß diejenigen, die so oft in den Mutterschooß der Erde blickten, so manchen Baum absterben sahen, daß sie nach und nach daran gewöhnt werden, sich den Gesetzen der Natur, mit welcher sie vertrauter als andere sind, williger zu unterwerfen! — Wie aber könnte solch ein Unterschied statt finden, wenn ein im Gehirne sich entwickelndes Organ die Alten zur Anhänglichkeit an das Leben gleichsam physisch nöthigte?

Daß der Selbstmord im Alter seltener ist, giebt mir für die Gallsche Hypothese keinen Beweis; denn wird nicht, wenn erst die Haare bleichen, auch das seltener, was jenen bewirkt? Da sind nicht die aufbrausenden Leidenschaften der Jugend; nicht ihre vermessenen Forderungen, ihre zerrütteten Plane, ihr gekränkter Stolz, noch die Verzweiflung des Schwächlings, welcher aufge-

---

aber welches Organ sollte, in dem hier angeführten Fall, die Lebensanhänglichkeit dermaßen vermindert, ich möchte sagen, vernichtet haben? Das theosophische war es nicht; denn, bey vorherrschender Religiosität benimmt sich ein Bauer, in seinen letzten Stunden, auf eine ganz andere Art.

nossen hat in den blühendsten Jahren, in denen Hymen auf ihn, mit dem Hochzeitkranz und allen häuslichen Freuden, wartet! Ist es überdem mehr zu verwundern, daß der mit mancherley Gebrechen behaftete Greis, der seiner Befreyung sich nähert, daß er, zumal wenn er einen Richter jenseits des Grabes anerkennt, vollends ausdauert, als daß ein zur Verbannung Verurtheilter, Gebrandmarkter sich nicht in den Strom stürzt, über den er geführt wird, um in einem fremden Lande hülflos umher zu irren? — Sogar in dem Stande, welchen man vorzüglich den Stand der Ehre nennt, haben wir junge Anführer gesehen, denen, bevor sie vom Regimente gejagt wurden, der Büttel öffentlich ihren Degen entzwey brach und vor die Füße warf — und sie lebten fort! — Dennoch würde ihr Gehirn nur eine schwache Delineation von dem Organ der Lebensanhänglichkeit gezeigt haben!

Eher, als der Gallschen Meinung beyzupflichten, wollte ich mit dem Ausschlusse derer mich behelfen, denen die Gewohnheit zu leben alles erklärt. Schulz in seinen Aphorismen führt aus einem französischen Schriftsteller folgendes, hierher Gehörige, an: „La vie, pour un jeune homme, est comme une nouvelle

connaissance, qui lui plaît, qui l'amuse; mais à laquelle il tient faiblement, et dont il se détache sans effort. A mesure que nous avançons en âge, elle est pour nous comme un ancien ami. Sa société est triste, son esprit n'a plus rien qui nous amuse, ses défauts et ses infirmités nous incommodent; mais nous l'aimons, et nous ne pouvons la perdre sans regrets et sans douleur *)." Zwar leiſtet auch dieſes mir nicht völlig Genüge; indeſſen iſt es unläugbar, daß uns, nicht nur unſere Freunde, ſondern die meiſten Dinge durch langen Beſitz theurer werden. So, das Haus, das wir viele Jahre bewohnten;

*) Jungen Leuten iſt das Leben wie eine neue Bekanntſchaft, die ihnen gefallt, die ihnen Freude macht; an der ſie aber nicht hangen, und von der ſie ſich ohne Mühe losmachen. Je höher wir aber im Alter ſteigen, deſto mehr wird das Leben für uns ein alter Freund. Seine Geſellſchaft iſt ernſthaft, ſein Geiſt hat nichts unterhaltendes, ſeine Fehler und ſeine Kränkeleyen ſind uns läſtig; aber er bleibt uns lieb, und ſein Verluſt erweckt uns Bedauern und Schmerz." Aphoriſmen aus der Menſchenkunde und Lebensphiloſopie u. ſ. w. von Fried. Schulz. Erſtes Bandchen. § 340.

ein lange getragenes, fast abgenutztes Kleid; der Stab, der uns auf vielen Reisen begleitete; selbst, wenn es uns lange gedient hat, das unbedeutendste Hausgeräth. Wir brauchten diese Gegenstände in so verschiednen Situationen; es ist, als hätten sie mit uns sich gefreut und mit uns gelitten; es knüpfet sich daran so manches angenehme, so manches rührende Andenken! Diese Liebe zu dem, woran wir uns, und was, so zu sagen, an uns sich gewöhnt hat, ist der Jugend, deren Einbildungskraft rasch von einem zum andern übergeht, und die nicht selten das Bessere Alte für Neues hingiebt, weniger eigen; allein je älter und bedächtiger wir werden, desto schwerer wird uns jede Veränderung. Der Greis will den wurmstichigen zerrissenen Lehnstuhl nicht missen, worauf er alt geworden; und es kostet viel, ehe der Bienenvater des J. Paul seine plumpe Stundenuhr, mit der dicken Zeigerstange, und dem schmutzigen Zifferblatte, gegen eine kostbare Sekundenuhr vertauschte.

Daß, wie Göthe einwendet, viele Gewohnheiten mit der Zeit den größten Theil ihrer Reitze verlieren, ist nur allzuwahr; doch wirft der ehrliche, an Kriegsoperationen gewöhnte Tobi, mit dem Invaliden Trim, kümmerlich in seinem

Garten Batterien auf; und ein deutscher Fürst ließ, kurz vor seinem Ende, sich einen lebendigen Hasen ins Zimmer bringen, welchen er schoß, um die mit ihm zu Grabe gehende Jagdlust zu büßen.

Sehr leid ist es mir, daß ich die Eunomia von Herrn Tiedge nicht bey der Hand habe, und Sie mir den Gedanken desselben in Ihrem Briefe nur andeuten konnten. Nach meiner Meinung liegt viel Wahres darin: „Daß die Alten mit dem Leben geitzen, weil es sich bald endigen muß, gleich dem Trinker, der mit dem letzten Reste seiner Flasche am sorgsamsten ist, damit er sich den Genuß möglichst verlängere." Goldsmith, welcher so tief und so unbefangen in das menschliche Herz blickte, sagt, in seinem verödeten Dorf, ungefähr eben dasselbe: „In allen meinen Wanderungen durch diese Welt von Sorgen, in allen meinen Leiden . . . hoffte ich immer, in diesen ehrwürdigen Hütten mich niederzulegen, um meine letzten Stunden zu krönen, an dem Ende noch mit dem Licht des Lebens zu wirthschaften, und die Flamme durch Ruhe zu erhalten*)."

*) Nach Schlossers Uebersetzung.

Nicht weniger merkwürdig iſt mir eine Stelle des Montaigne, dieſes genauen Beobachters ſeiner ſelbſt. Nachdem er von der Art geredet hat, wie man des Lebens genießen ſoll, fährt er fort: „Inſonderheit jetzt, da ich gewahr werde, von welcher kurzen Dauer das meinige iſt, will ich es ausdehnen im Gewicht. Ich will die Geſchwindigkeit ſeiner Flucht aufhalten durch die Geſchwindigkeit, womit ich es faſſe, und mir durch kräftigeren Gebrauch ſein eiliges Ablaufen vergüten. Je kürzer der Beſitz des Lebens, deſto inniger und voller muß der Genuß deſſelben ſeyn.“ *)

Wir ſind einmal ſo beſchaffen, daß uns der Ueberfluß gleichgültig macht, und wir das von Vielem übrig geliebene Wenige, durch die Ab-

---

*) Principalement à cette heure, que j'appercoy la mienne si briefve en temps, je la veux estendre en poids: Je veux arrester la promptitude de sa fuite par la promptitude de ma saisie, et par la vigueur de l'usage compenser la hastiveté de son escoulement. A mesure que la possession de vivre est plus courte, il me la faut rendre plus profonde et plus pleine.

Essais de Michel de Montaigne. L. 3.

nahme des Ganzen, höher ſchätzen lernen. Nicht ohne Noth laſſen wir einen der letzten ſchönen Herbſttage unbenutzt; und mit welcher zärtlichen Sorgfalt pflegen wir der einzelnen Obſtbäume, die der Froſt oder anhaltende Dürre, als die anderen zu Grunde gingen, allein verſchonte?

Vornehmlich iſt folgendes in Erwägung zu ziehen, worin ich einen Hauptgrund der Lebensanhänglichkeit der Alten ſuche: Daß wir einen doppelten Werth auf Gegenſtände ſetzen, die wir in Kurzem zu verlieren fürchten. Da hebt die Vorſtellung ihres nahen Verluſtes ihre Vollkommenheit und Annehmlichkeit. Der Freund auf dem Krankenbette wird uns theurer; der Ort von dem wir uns trennen müſſen, zeigt uns, was er reitzendes hat, mit aufgefriſchten Farben in einem helleren Lichte. Süßer dünket der Strahl der Sonne, lieblicher der Mondesglanz demjenigen, den alles erinnert, daß die ſichtbare Schöpfung ihm bald auf ewig ſchwinden ſoll.

Wenn ich mir hinzu gedenke, die Sorgen und Arbeiten ſo Vieler, durch eine lange Reihe von ſauern Jahren, um die Früchte ihres mühevollen Lebens im Alter einzuernten; im gleichen die Entwürfe, die Hoffnungen, die, von dem grauen Haar unverſcheucht, unſerm wankenden Schritte

setzen, und in die Grube noch uns nachrufen, so bleibt mir in jener Erscheinung nichts reizendes mehr. Der Vater möchte seine Kinder versorgt, der Großvater die Enkel aufwachsen sehen. Nicht alle sind so müßig, wie Montaigne, dessen weitläuftigster Plan selten mehr als ans Ende des Jahrs reichte *); sie legen den Grundstein zu großen Gebäuden, lassen Lustgärten abstechen, und hoffen das, was erst auf dem Risse steht, noch in seiner vollen Herrlichkeit zu sehen. Mancher hat in seinem achtzigsten Jahre des Reichthums, mancher der Ehre nicht genug. Ein gewisser Staatsmann erhielt, als er bereits ohne Hoffnung des Aufkommens darnieder lag, den so lange schmählich gewünschten Elephantenorden. Man mußte diesen an seinem Bettvorhange befestigen, und er weidete die Augen daran bis sie brachen.

Wenn die Liebe zum Leben, die den Greis belebt, vielen unerklärbar ist, so scheint es hauptsächlich daher, daß diese, noch in ihrer Jugend, den kaltblütigen Mann nach ihren eignen Bedürfnissen und Neigungen beurtheilen, und er ihnen

*) Le plus long de mes desseins n'a pas eu au delà d'entendue. Essais, L. 2.

weit unglücklicher ſcheint, als er ſelber ſich fühlt. Ich rede aus der Erfahrung; denn, obgleich der patriotiſche Möſer nicht zugeſtehen wollte, daß man mit ſechzig Jahren alt wäre, ſo geben wenigſtens meine zwey und ſechzig mir einiges Recht, vorauszuſagen, was die künftigen Jahre — ohne beſondre mögliche Unfälle, die nichts mit ihnen zu thun haben — mir ſeyn werden. — Aber ich hätte kaum die Hälfte dieſer Critick vollendet, wenn ich alle die Vergütungen, die Tröſtungen durchgehen wollte, die ein höheres Alter mich erfinden läßt. Schon das Geſagte wünſchte ich kürzer; und wie ſollte ich, nach Cicero, mir getrauen, das Alter zu loben? Noch dazu würden Sie mir, eben ſo wie ich ihm, vorwerfen, daß es mit meiner Vertheidigung mit kein Ernſt wäre.

Glückwunsch eines alten gichtkranken Kochs, am Namensfeste seines Herrn.

Hätt' an dem heutigen Tage so gern
Ein Wort gesagt meinem gnädigen Herrn;
Doch wird mir nicht dies Glück bescheert;
Muß immer noch, anstatt den Herd,
Wie sonst persönlich zu regieren,
Im Bette das Commando führen.

Nun hör' ich zwar, es sey der Brauch
Von manchem großen Feldherrn auch,
Daß, ohne Gebrechen an Händen und Füßen,
Wenn seine Krieger ins Feuer müssen,
Und Rauch und Kugelregen beginnt,
Er nur von weitem die Schlacht gewinnt.

Hoff' ebenfalls, nach Amt und Pflichten,
Das meine so treulich zu verrichten,
Auch strenges Commando und lautes Geschrey,

Als wär' ich mit eignen Augen dabey.
Weiß wohl, daß keine kleinen Sachen
Es sind, als Koch sich Ehre zu machen,
Und stattlich zu feyern ein Gallafest;
Denn mögen sie aufs allerbest
In Kleidern prangen, Säle zieren
Und alles rings illuminiren,
So bleibt es doch ein leerer Dunst,
Wenn sich nicht zeiget die edle Kunst,
Den hohen Gästen zum Ergötzen
Die Tafel reichlich zu besetzen.
An ihr sieht man, wie, neu belebt,
Sich mit dem Dampfe der Geist erhebt;
Es steigt aus klug verwalteter Küche,
So wie der Speisen Wohlgerüche,
Für jeden Gast ein Theilchen Witz;
Ein jedlicher fängt auf seinem Sitz
Zu reden an von Concordaten,
Von Ländervertausch, und Torten und Braten;
Weßwegen auch die weiseren Alten
Auf lange Bankette viel gehalten.
Will also Dero Gnad und Huld
Erflehn, nebst fernerer Geduld
Mit einem armen Invaliden;
Und, nun nicht länger zu ermüden,
Wünsch' ich in tiefster Ehrfurcht nur,

Las jeder Fluch und jeder Schwur,
Der, seit beynahe dreyßig Jahren,
In Hochdero Diensten mir entfahren,
Zum reinsten Segen werde für Sie!
Jedoch an Segen fehlt es nie
Dem Hause, dessen friedlich Herd
So manchen Hungrigen genährt.
Wie ich denn gelebe, nach diesem Leben,
Davon ein kräftig Zeugniß zu geben,
Dort, wo die Küche, sammt allen Frommen,
In die Reihe der Himmelsgäste kommen,
An Abrahams Tische sitzen mit Ehren,
Und die Tafelmusik der Engel hören.

Der Poeten-Eid.

An Pfeffel.

Freyburg, am 3. Oktober 1803.

Du, deſſen Auge längſt geſchloſſen
Dem ſüßen Sonnenlichte war,
Dem keine Pflanze grünt, und keine Blumen ſproſſen,
Der auf dem Grazienaltar
Nicht mehr ſein eignes Opfer ſieht,
Auf ſchönen Wangen nicht die Thräne, die ſein Lied
Entlockte, nicht in Mannerblicken,
Bey ſeiner Muſe Scherz, das Lächeln, das Entzücken,
Den aber doch der erſte Tag
Des Blüthenmondes, umgeben,
Zur Freude ruft; dem Zephyrs leiſes Weben,
Der Lüfte Balſamhauch, der frohen Lerche Schlag,
Die Quelle, die ſich durch Gebüſche murmelnd windet,
Der Käfer, der um junge Halme ſchwirrt,
Und was in Wäldern ſingt und girrt,
Das Brautfeſt der Natur verkündet;

Dir, mein Lieber, will ich ein kleines ländliches Gemälde widmen, die Schilderung eines Tages, dessen Andenken ich für mich, für meine Freunde, und für die wenigen Andern aufbewahren möchte, die, eben so wie wir, jeden frohen Anlaß benutzen, um sich daraus ein Fest zu bereiten. Und wer könnte wohl solch ein Gemälde freundlicher aufnehmen als Du? Denn ungeachtet des Schleyers, welcher die sichtbare Welt vor deinen Augen verbirgt, achtest du nicht allein auf die höhere Stimme der Natur; sondern auch die Reitze, welche sie dem Sehenden enthüllt, macht deine Einbildungskraft Dir gegenwärtig. Jeder melodische Laut, jedes Rauschen und Lispeln, jeder Wohlgeruch, wodurch eine benachbarte Blume sich verräth, erzeugt ein Bild in Dir, welches Dich anlächelt und von Dir angelächelt wird.

In voller Schönheit steht, mit allen ihren Farben,
Die Schöpfung noch vor Deinem innern Sinn:
Da rieselt Dir, wie uns, das Bächlein silbern hin;
Da grünt der Wald, da nicket zwischen Garben
Dir traulich ihren Gruß die braune Schnitterin
Sieht deine Muse doch auf unsern Lustgefilden
Die kleinste Staude blühn, und weiß, sie nachzubilden!

Durch Deinen Genius, der immer Dich umschwebt.
Ist alles neben Dir befeuchtet, alles lebt.
Frohlockend läßt es sich herab aus blauen Lüften
Es theilt den Strom, und dürstet auf den Triften;
Aus Blumenkelchen holt es süße Beute sich:
O Freund was Athem hat, das athmet auch für Dich.

Wie viele, wenn sie Dich nur erzählen hörten, vergessen, daß die Gegenstände, welche Du mit Deinem warmen, lebendigen Colorit ihnen darstelltest, seit Deiner Jugend Deinem Blick entzogen waren! Und ich bin versichert, daß meine jetzigen Schilderungen sich Dir in einem helleren Lichte zeigen, als ich selbst ihnen zu geben im Stande bin.

Vor acht Tagen also machte ich mit den Meinigen die zu dieser Zeit gewöhnliche Lustreise nach Heitersheim zu meinem Freunde Ittner*), von dem, und von dessen für die Kräuterkenner eben so interessanten, als für jeden, der über Pflanzen und Blumen sich freuen kann, höchst anmuthigen Garten ich mich oft mit Dir unter-

*) Heitersheim war damals der Wohnsitz des Johanniter-Obristmeisters in Deutschland, wo Hr. von Ittner die Stelle des Ordenskanzlers bekleidete.

redete. Wegen seines Reichthums an ausländischen Gewächsen, und wegen der in einem nicht allzugroßen Raum, jedoch ohne Verwirrung, angebrachten Mannigfaltigkeit, ist mir der Garten bey jedem Besuche neu, und der Anblick der von allen Seiten winkenden Reste von Mandeln, Feigen, Pfirsiche und Pflaumen jeder Gattung, insonderheit derjenigen Obstbäume, um deren Stamm, bis zu ihrem mit Früchten beladenen Wipfel, sich Reben mit den herrlichsten Trauben schlängeln, muß nothwendig jedes Jahr dieselbe Wonne gewähren. Dieses Mal überraschte mich der, nicht weniger gutherzige als sinnreiche Ittner, der allem nachspürt und alles auffindet, was seine Gäste vergnügen kann, mit einem erst vor Kurzem, und zwar für mich angelegten Plätzchen, das er den Poëtz Corner, oder Poetenwinkel nannte. An dem Abhange eines mit fremden Bäumen besetzten Hügels, ist derselbe von natürlich zusammengesetzten Felsensteinen gebildet, und hat einen Sitz, über welchen ein Hirschholderbaum ein der Sonne undurchdringliches Gewölbe macht. Vor dem Sitze steht eine kanadische Pappel, deren Stamm, gleich einer ungeheuern Säule, über vierzig Schuhe hoch, oben eine prächtige Krone hat, von großen, herz-

förmigen Blättern umwachsen. Rechter Hand erhebt sich eine, ebenfalls natürlich zusammengestellte Pyramide von Tufstein, aus deren Gipfel eine Yucca mit Aloeblättern hervorragt. Die Pyramide ist mit Epheu bewachsen; aus den Ritzen und Höhlen des Tufsteinfelsens keimen verschiedene Arten von Moos, die indianische Feige und mehrere seltene Pflanzen. In ihrer Nachbarschaft sieht man den wilden Oelbaum, dessen weißgrüne Blätter gegen das dunkelgrüne Laub der andern Bäume seltsam abstechen, so wie seine gelbe Blüthe in einem silberschuppigen Kelch die ganze Gegend mit Wohlgeruch erfüllt, die rothe virginische Ceder, den Lebensbaum, eine Carolinische breitblätterige Linde, eine prächtige Sophora aus Japan. — Kurz, man erkennt hier das Reich der Phantasie, die aus allen Welttheilen Pflanzen und Bäume zusammengetragen hat, kühn und wunderbar in ihren großen Anlagen, und gefällig in ihren kleinern Spielen. Mir pochte das Herz, wie dem Weltrenner, wenn er von den Schranken her, welche sein jetziges Alter ihm versagt, das Zeichen der Trompete hört, und der vormaligen besseren Zeiten sich erinnert. Ach! mein Gefühl ist durch die Jahre nicht erkaltet; aber die Phantasie meiner Jugend

iſt dahin! Mitten in der Freude über das, was ich ſah, konnt' ich die leiſe Klage nicht zurückhalten:

O du, die lächelnd, an der Hand
Der jungſten Muſe, ſchon bey meiner Wiege ſtand,
Die mich als Kind, auf leichten Schwingen,
Umtanzt von bunten Schmetterlingen,
Den Schooß voll Blumen, weg in Zaubergarten trug,
Und, als der Buſen erſt von ſußer Ahndung ſchlug,
Mir neue Wonne zubereitet;
In manchen Irrgang zwar des Jünglings Fuß geleitet,
Doch in der Irre ſelbſt gewarnt vor ſchlechter That,
Und wenn mich den verlornen Pfad
Die eitlere Vernunft muthwillig ſuchen ließ,
Mir einen kürzern Weg durch Roſenbüſche wies:
Du treueſte Gefährtin meines Lebens,
Wo biſt du mit der Jugend hingeflohn?
Hörſt Du mich nicht? Ruft immer Dir vergebens
Der matten Saiten Trauerton?
O ſieh! das Alter ſchonte meiner Scheitel;
Nur wenig Haare ſind gebleicht;
Auch nenn' ich nicht die kleinen Freuden eitel,
Kein Wort des Unmuths hat die Scherze je verſcheucht,
Und um die Leyer ſchlingt ein Kranz ſich, dargereicht
Von holden Mädchenhanden — Kehre wieder!
Beflügle den Geſang! Laß meine letzten Lieder

Sich raſch noch drehn im jugendlichen Reihn,
Den Glücklichen willkommen ſeyn,
Und, wo die Thräne fließt, ein leidend Herz erfreun!

Dieſes hielt ich von jeher für des Dichters heiligſten Beruf; auch deutet hierauf die rothe virginiſche Ceder, unweit des Poetenſitzes, in cypreſſenmäßiger Geſtalt und Haltung.

Ach! die ſäuſelnde Cypreſſe wehte,
Still umleuchtet von der Abendröthe,
Manchem Sänger ſchon Begeiſtrung zu;
War des einſam Klagenden Vertraute,
Und, von ihr beſchattet, ſingt die Laute
Noch in mude Seelen Troſt und Ruh.

Neben dem elegiſchen Baum ſteht ein Abkömmling

Der Ceder, die auf Libanon
Den Thau des nahen Himmels trinket,
Und ehe noch der Tag entſchlafnen Thalern winket,
Schon halb verklärt, der Morgenſonn'
Entgegen ihre Düfte tragt;
Die, wenn ſich feyerlich ihr Wipfel regt,
Weil Gott im Donnerſturm hernieder ſteiget,
Des Sehers Geiſt empor zur Wetterwolke hebt,

Sein frommes Harfenspiel belebt,
Und, rauschend in das Lied, dem Kommenden sich
neiget.

Dennoch duldet die stolze Ceder in ihrer Nachbarschaft das zarte Myrthenbäumchen, das allerdings hierher gehört, weil es der Liebe gewidmet ist. Wie viele der köstlichsten Gesänge müßten wir entbehren, ohne die begeisternde Liebe!

Welcher Dichter hat sie nicht empfunden?
Hat nicht ihre Schaferstunden,
Ihre Thränen, ihren Druck der Hand,
Und die süßen Schwarmereyen,
Und die kleinen Heucheleyen,
Und der Winke Zeenmacht gekannt,
Nicht erzählt von ihrer holden Rede,
Von dem holdern Schweigen, von der Zehde,
Die sich oft aus einem Nichts entspinnt,
Aber bald sich endet mit Traktaten,
Wo das Mädchen, wie die kleinern Staaten,
Wenig bey dem Friedensschluß gewinnt?

Was den Gesängen der Liebe noch mehr Anzüglichkeit giebt, ist der verschiedne Ton derselben, die jedem Dichter eigne Weise. Welch ein Reichthum von Ansichten! Orientalischer Schwung in Salomons hohem Liede! Lächeln der

Grazie in den Verſen Anakreons; Catulliſcher Muthwille; ſchmachtende Sehnſucht des Tibullus; myſtiſches Gefühl des Petrarca, dem die Augen ſeiner Geliebten den Weg zum Himmel zeigen; und die Schalkheit und die feine Galanterie der Franzoſen; und die Naivetät unſerer älteſten vaterländiſchen Dichter!

Selbſt der Sänger, deſſen ernſtes Lied
Sich von Stern zu Stern hinaufgeſchwungen
Bis zum Throne, wo der Seraph kniet;
Er, von heil'gem Feuer noch durchglüht,
Geht hervor aus Sions Palmenhainen,
Stimmt in weichern Ton der Harfe Klang,
Und ſein liebender Geſang
Läßt uns mit der ſanften Eidli weinen.

Um zu dem Poëts Corner zurück zu kehren, ſo ſteht noch am Fuße deſſelben ein Lorbeerbaum demüthig da, gleich als ob er, deſſen eingedenk, was er ehemals geweſen, über manche Herabwürdigung in unſerm Zeitalter klagte, und die Worte des Akenſide uns zuflüſterte: „Wann wird der Dichterkranz und die tönende Saite wieder in ihre Ehre eingeſetzt werden"?*).

*) When ſhall the Laurel and the vocal ſtring
Reſume their honours?

Zum romantischen Ansehen des Ganzen trägt auch noch die, über eine Eisgrube gebaute, Strohhütte bey, welche der Wohnung eines Waldbruders ähnlich ist. Freylich darf man sich an einem so klösterischen Orte keinen der heutigen Waldbrüder gedenken; sondern einen alten Barden, der, wie Thomson sagt, von der Welt abgesondert, in der begeisterten Brust höhern Eingebungen Raum giebt. Ein solcher würde gern unter dem, bey seiner Hütte stehenden, schönen Nußbaum sitzen, dessen weißer Schaft ganz mit Epheu umwachsen ist, und von hier aus einen Theil des Rheins sehen, und die vorgelegenen Gebirge in der Ferne.

So reitzend aber dieser Platz, den ich Dir, mein Theuerster, nur unvollkommen beschrieben habe, mit dem angrenzenden, auf einer tiefern Anhöhung liegenden, Garten ist, so bekommt doch alles einen weit höheren Werth, sobald man unter den abwechselnden Schönheiten, an der Hand ihres Besitzers, mit seiner liebenswürdigen, talentvollen Familie, in deren Zirkel man so wohl aufgehoben ist, umherwandelt. Wie reichhaltig die Gespräche mit ihm sind, kannst Du daraus abnehmen, daß er, im Schatten seiner Bäume, bald den griechischen Homer, bald eine hora-

ziſche Ode, dann die Jahrszeiten von Thomſon, oder des Arioſto Rittergeſchichten, jedes in der Urſprache lieſt; oft einen tiefen Blick in die Begebenheiten der Vorwelt thut, und wenn ein Laie, gleich mir, ſeine Pflanzen genauer zu kennen wünſchet, ihm ein jede mit froher Bereitwilligkeit erklärt.

Hierzu kommt die muntre Laune, die beſtändig und überall ihm zur Seite geht, und die ich, ſo wie in meiner Jugend, auch jetzt im Alter noch unter die koſtbarſten Geſchenke des Himmels zähle.

Wer zur Gefährtin ſie wählet,
Den weckt, als freundlicher Gaſt,
Sie gern am Morgen; verſinget
Ihm manche Grille, und bringet
Zur jede kümmernde Laſt
Den allvermögenden Hebel!
Verſüßet ihm Arbeit und Raſt.

Mag immer ein herbſtlicher Nebel
Umhüllen die Flur und den Hain!
Sie weiß ja: Hinter ihm ſtrahlet
Die Sonne mit labendem Schein;
Er ſink' oder ſteiget; ſie mahlet
Sich lachende Bilder hinein.

Sie macht, zur Reise durchs Leben,
Die rauhen Wege sich eben,
Die Berge den Hügeln gleich;
Macht ohne Sorgen, und zaller
Was da ist, nicht was ihr fehlet;
So wird sie bey wenigem reich.

Wer aber kennt diese glückliche Laune besser, als Du, mein Lieber? Unter allen Stürmen der Schreckenszeit hielt sie Dich aufrecht; bis auf den heutigen Tag zertheilt sie die Widerwärtigkeiten des Lebens vor Dir her, und durch sie werden die mühevollsten Arbeiten Dir leicht.

Möge sie Dir und mir ferner bleiben, und Dich bald wieder in meine Arme führen.

Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.
Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen,
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schoos,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe wachsend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab;
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bey dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht;
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinderglück vergessen!
Nie des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die rückkehrende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

Eitles Bild! es wird verſchwinden,
Wie der Roſe Wiederſchein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter ſich zerſtreun.
Todesſchatten ſinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

Daß dich, ſterbend, ihre blaſſe
Lippe ſegne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfaſſe,
Ihre Bruſt, ſo liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen ſchlage!

Ach zu ſpät! die ſtarren, kalten
Hände, die ſo treu, ſo fromm
Deiner pflegten, ſind gefalten,
Sinds auf immer; Jüngling, komm,
Daß, von dir beſucht, die Erde
Der Entſchlafnen leichter werde.

Blicke ſtumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch ſie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Neinend in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es blühen ihre Züge
Besseren Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn!
Hätt' er sonst dieß Wonnebeben
In das Mutterherz gegeben?

Meiner Freundin Theone *).

Auf grüner Matte, froh und frey,
Sah eine junge Linde

---

*) Schon als Dichterin bekannt im Jahr 1800 durch ihre auf Ungarns Fluren geſammelten Feldblumen. Jena, bey Voigt. In den Jahren 1803 und 1804 hielt ſie ſich eine Zeit lang bey ihren Verwandten in Freyburg auf. Obiges Gedicht iſt eine Antwort auf ein freundſchaftliches Lied von ihr.

Nach einer Ausgabe ihrer neuern Poeſien (Cotta 1805) wurde die Verfaſſerin von einigen Recenſenten auf eine unwürdige Art behandelt und mutlos gemacht, da man ſie vielmehr, mit der ihrem entſchiedenen Talente gebührenden Achtung, vor gewiſſen Fehlern gegen Sprache und Wohllaut hätte warnen und ermahnen ſollen, künftig langſamer zu arbeiten, ſorgfältiger zu verbeſſern, und nur das von Kennern ſtreng Geprüfte und Gebilligte öffentlich mitzutheilen.

Um ſich der Blümlein mancherley;
Die wurden ihr mit jedem May
Zum bräutlichen Gewinde.

Auch ließen ſich der Vöglein viel
Auf ihren Zweigen hören;
Beym Wettlauf ward ſie oft als Ziel
Bekränzet, oft bey Saitenſpiel
Umtanzt von muntern Chören.

Wie manches traute Pärchen ging
Zur Linde, wenn aufs Neue
Sie um und um voll Blüthen hing,
Und gab ſie dann, und nahm den Ring,
Den goldnen Ring der Treue!

So ſchwanden Tag und Mond und Jahr,
Bis endlich ihr die Aeſte
Kein Hauch des Lenzes neu gebar;
Auf ewig nun vorüber war
Die Zeit der Frühlingsfeſte.

Noch einzeln grünte hier und dort
Ein Zweig, allein dem Gatten
Rief keine Nachtigall hinfort,
Geliebkoſt ward kein ſüßes Wort
Der Liebe mehr im Schatten.

Zum Dörfchen, wo die Linde ſtand,
Kam jetzt ein holdes Mädchen;
Sie kam daher aus fremdem Land,
Als Liederſängerin bekannt
In manchem fernen Städtchen.

Ihr winkten jüngre Bäume gleich
Mit ſäuſelnd ſanftem Beben;
Sie aber ſprach: An Blüthen reich
Hebt ihr das Haupt empor; nicht euch
Darf mein Geſang beleben.

Sie, der ein nahes Ende droht,
Der jeder Vogel ſchweiget,
Sie grüß' ich hier im Morgenroth,
Weil ſie dem Wandrer Kühlung bot,
Und noch zu ihm ſich neiget.

Das Mädchen ſingt; vor Wonne ſchwankt
Der Wipfel hin und wieder;
Mit lauterem Geflüſter dankt
Der Epheu, der den Baum umrankt;
Er fühlt die Macht der Lieder.

Und aus der Linde tönt's: O du
Mit deinen Troſtgeſängen!
Es wehe Segen dir und Ruh

Im Zephyr und in Stürmen zu
Auf allen deinen Gängen!

Ich bin's, die hier als Nymphe wohnt,
Verdorrt ist meine Krone;
Doch strahlen mir noch Sonn' und Mond,
Noch hebt der Himmel mich, und lohnt
Dir, freundliche Theone!

Gleim.

1803.

Nie hat ein Dichter den andern zärtlicher geliebt und den von ihm geschiedenen inniger bedauert, als Gleim seinen Kleist; dennoch sang er, nach dem Tode desselben, ihm weder in seiner ersten Betrübniß, noch in spätern Zeiten ein Lied. Er wird es mir also verzeihen, daß ich seiner eigenen Ruhestätte jetzt ohne Lied mich nahe, zumal, da mich, eben so wie ihn, nur das Gefühl meines Unvermögens zum Schweigen nöthigt.

Wenn der gesangreiche Gleim, der so gern das Gedächtniß gestorbener Helden und Dichter feyerte, wenn er das ehrenvolle Grab des Geliebtesten unter ihnen unbesungen ließ, so geschah es nicht aus Furcht, seinen Schmerz zu vergrößern, oder den allmählig beschwichtigten aufs Neue zu reitzen. Dieses war so weit von ihm

entfernt, daß er vielmehr in den heitersten Stunden die mit Kleist verlebten Tage zurück rief; manches von ihm in seinem gewöhnlichen launigen Ton erzählte und sich mit dem Verewigten in fortdauernder brüderlicher Verbindung gedachte. Letzteres blieb immer eine seiner Lieblingsphantasien. Er beredete sich, der Geist seines Geliebten sey oft in seiner Nähe, und würd' ihm, wär' es Geistern vergönnt, solches durch ein Zeichen zu erkennen geben; insonderheit sehe Kleist ihm zuweilen zu, wenn er ein neues Gedicht anfange, blicke dann auf das Papier und lese die hingestrichenen Verse. Noch im Alter benutzte Gleim diese Phantasie bey der Erziehung einer kleinen Nichte, die er mit sich nahm, in der Abenddämmerung, von dem Engel Kleist unterhielt, damit er ihr das Verlangen einflößte, in allem Denken und Thun dem freundlichen Engel wohlgefällig zu seyn *). Außerdem er-

*) Die [illegible] Vorstellung gründet sich einig der kleinen Zeitgedichte von Gleim, welches [illegible] nicht nur einen bloß augenblicklichen [illegible] Einfall zu haben scheint; dasjenige nämlich, wo [illegible] den Dichter, als er eben einen Reim sucht, ein unsichtbarer [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]

wähnt' er nicht nur ſeines unvergeßlichen Freundes in einzelnen Liederſtellen, ſondern nimmt auch von ihm zu ganzen Dichtungen den Anlaß *); weßwegen es um ſo mehr auffallen muß daß er demſelben keinen eigenen Geſang widmete **). Gleim ſelbſt fand es wunderbar; verſicherte mir aber, ungeachtet vieler, zu verſchie-

---

etwas beſſeres — Brod oder Honigkuchen für ein armes Kind — zu ſuchen.

Ich ließ den Reim auf Menſch, ich ließ
ihn ungefunden,
Und fragte: Guter, lieber Geiſt!
Wer biſt du? Leider war der gute Geiſt
verſchwunden;
Gewiß war es der Engel Kleiſt.

*) Z. B. in dem angeführten Zeitgedicht, in einer Romanze: Homer und Kleiſt, u. a. m.

**) Ein in der erſten Rührung hingeworfenes Sinngedicht von vier Zeilen, mit der Ueberſchrift: Als Kleiſt geſtorben war (i. Sinngedichte von Gleim, als Handſchrift für Freunde, 1793), kann ſo wenig für ein Trauer- oder Gedächtnißlied gelten, daß Gleim, bey unſerem Geſpräch über dieſen Gegenſtand, ſich jener Verſe nicht einmal zu erinnern ſchien.

denen Zeiten gemachten Versuche, sey es ihm, den guten Kleist zu singen, unmöglich gewesen.

Für mich ist das, was ich mir damals nicht zu erklären wußte, nun kein Räthsel mehr, seitdem ich erst meinen Freund Schlosser, dann meinen Gleim verloren, und keinem von beyden an seiner Gruft ein Klagelied angestimmt habe. Mit beyden war ich zu nahe vereint; das Andenken an sie wecket der süßen und schmerzlichen Empfindungen zu viel, deren jede mir heilig ist, so, daß ich sie rein bewahren möchte, nicht für andere in Worte fassen und verstümmeln, was in meinem Innern, mir allein leserlich, ohne Buchstaben geschrieben steht. Wie könnt' ich unter den Bildern, die so traulich vor mir vorüber schweben, alle mir theuer, eins und das andere wählen, um es künstlich darzustellen? Dargestellt, wär' es dasselbe nicht mehr. Wie könnte ich, was lauter Wahrheit in mir ist, mit Dichtung vermischen; in gezählten und gemessenen Sylben ausdrücken, was mächtig in mir sich drängt, meine ganze Seele füllt? Zwar weiß ich, daß, wie der Fröhliche gern im Gesange sich mittheilt, so auch der Trauernde zuweilen Linderung in ihm sucht; daß oft die Leyer, gleichsam mit dem Herzen im Einklang, von den

wehmüthigen Melodien desſelben widerhallt, und dieſe Melodien dann alle Herzen ergreifen, und forttönen, und, wie Petrarchs und Oſſians Klage, noch einem zukünftigen Geſchlechte Thränen entlocken. Aber das iſt nicht jedem Sänger gewährt; und die Stunden, worin auf ſolche Weiſe wirkliches Gefühl in poetiſche Begeiſterung übergeht, ohne von ſeiner Einfalt und Wahrheit zu verlieren, die Stunden führt keiner nach Willkühr herbey, ſie kommen ungerufen, oder gar nicht.

Indeſſen habe ich auf Schloſſers Grab wenigſtens eine Blume gelegt, und eine Blume gebührt auch meinem Gleim; denn mit Recht ſagt der wackere Seume: Jeder ſoll bringen, was er hat. Ich bringe meinen Dank, nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir, in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tauſend Freuden dahin ſchwanden, ſondern für das ſchönſte Glück meines ganzen ſpätern Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, dieſen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigſten ihn verſtehen, viele ſogar mein Bekenntniß für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ich's vor Allen, daß ich meinem Freunde darum

das Glück meines Lebens ſchuldig bin, weil er, als ich die Muſe des Geſangs zu verlaſſen entſchloſſen war, mein Bündniß mit derſelben erneuerte, und mich in ihre Geheimniſſe tiefer einweihte. Laut bekenne ich, daß alle die Wunder, welche die alten und neuen Dichter im kühnſten lyriſchen Schwung von der Muſe gerühmt, ſich als Wahrheit an mir beſtätigt haben, und noch beſtätigen.

Mit Hülfe der Muſen ſchuf ich mir eine Welt, ſo reich an Genuß, daß ich desjenigen, was ſonſt am dringlichſten geſucht, am ſchwerſten gefunden wird, nicht bedarf, es nicht einmal zu gebrauchen weiß. In dieſer meiner Welt kann es mir nicht einfallen, nach ſogenannten großen Dingen zu ſtreben, weil ſie mir klein erſcheinen; da hingegen manch'er kleine Gegenſtand, den die mehrſten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, ſich in meinen Augen veredelt und mich feſt hält. Und wie oft haben Ritterphantaſie und die zu ihr ſich geſellende ſorgenfreye Laune mir die rauheſten Wege geebnet, über ſchreckende Scenen ein milderes Licht verbreitet, und mich, der ich nicht unter die Helden zu rechnen bin, unerſchrocken durch Gefahren geleitet, in welchen den Stärkern der Muth ſank. Als ich meine Mit-

bürger, wegen Annäherung des Feindes, in tiefer Bestürzung sah, holte ich, um von banger Erwartung mich los zu machen, und an die Stelle böser Vorbedeutungen etwas Besseres zu setzen, in meine Blumengläser frische Rosen, schmückte mein Zimmer damit, und vollendete, weil ich später hätte gestört werden können, ein angefangenes Gedicht.

Ohne Gleim aber hätte ich nicht mehr auf den Wink der Muse geachtet, in so fern sie mich zu Gesängen hätte begeistern wollen; denn, so entschieden in mir, von den Kinderjahren an, die Liebe zur Dichtkunst war, so erhielt dieselbe dennoch, bey dem Antritte meiner akademischen Laufbahn in Halle, durch das Zusammenleben mit Kloß, eine andere Richtung. Dieser Gelehrte, damals in der glänzendsten Periode seines Ruhms, geehrt von den ersten Schriftstellern in und ausser Deutschland, munterte zu kritischen Arbeiten mich auf. Ich sollte mit den Dichterwerken der Alten mich beschäftigen, nicht um sie nachzuahmen, sondern um die Gesetze der Schönheit daraus zu entwickeln; sollte mir den Lorber erringen, welcher denen bestimmt ist, die das Heiligthum der Musen an elenden Scribenten rächen. Für einen Jüngling, wie ich zu jener Zeit war, hat das

Amt eines Geſetzgebers und Richters im Gebiete des Schönen etwas ſehr Anzügliches, obwohl ich dem Lorber der Kritik den poetiſchen vorzog. Letzterer ſchien mir immer das Höchſte, was einem Sterblichen zu Theil werden könnte; aber Klotz, für mein künftiges Fortkommen beſorgt, hatte mir ihn, bedächtlich, in zu weiter, ungewiſſer Ferne gezeigt. Schon fing ich an, in Zeitungen und Bibliotheken über alles, was die Meſſe an Verſen und Reimen Neues brachte, richterlich abzuſprechen, als ein günſtiges Schickſal den Dichter Gleim in meine Nachbarſchaft, an den Lauchſtedter Geſundbrunnen, führte.

Da noch jetzt, nachdem ich der berühmten Männer viele ſah, und mehrere meine Freunde nannte, da noch jetzt ein ſolcher Mann in einer Art von Glorie vor mir daſteht, ſo läßt ſich gedenken, in welchem Nimbus meiner damaligen Jugendphantaſie der Anakreon und Tyrtäus der Deutſchen entgegen kam. Die enthuſiaſtiſche Freude und die Liebe, womit ich, ungeachtet meiner Schüchternheit, mich zutraulich ihm näherte, gewannen mir bald ſein Herz, und der erſte Druck ſeiner Hand war zugleich eine Aufforderung, meiner Muſe getreu zu bleiben. Er kannte von ihr nichts als ein kleines Lied in Ramlers Blu-

menleſe *); auf dieſes allein gründete ſich ſeine Weiſſagung, daß es mich nicht gereuen würde, wenn ich meinem Genius folgte.

O der ſeligen Tage in Lauchſtedt, wo Gleim jeden Morgen mit einem neuen Liede mich weckte, während deſſen die Sonne alles um mich her vergoldete, herrlicher als je! Das Zimmer wurde mir zum Tempel; ich fühlte die Nähe des Gottes, war meiner Weihe gewiß.

Wir trennten uns als Brüder, und er wollte das Angefangene vollenden. Mit der ihm eigenen raſtloſen Thätigkeit ließ er einen Brief an mich dem andern nacheilen, damit er mich in fortdauernder Begeiſterung hielte, bis ich aus der Wirklichkeit in ein Feenland weggerückt und darin einheimiſch geworden; überall, von Geſängen umtönt, unter den lieblichſten Erſcheinungen wandelte.

Gleim, welcher in einem ſehr melodiſchen Liede von ſich ſelber ſagt:

---

*) Es fängt an:

Jüngſt, Schweſterchen, ſah meinen Spielen
Der junge Daphnis lächend zu, u. ſ. w.

Und gehört zu den wenigen, an denen Ramler nichts verbeſſert hat.

„Nicht für alle Doppien der Welt
Gab' ich meine Leyer!"

hatte Recht, daß ich gegen kein Erdenglück die meinige vertauschen sollte. Daß ich es nicht that, gereut mich um so weniger, da ich jetzt in meinem Alter mehr noch, als in meiner Jugend, von dem hohen Beruf eines Dichters überzeugt bin. Allerdings kann einer vieles unternehmen, das für diejenigen, unter denen er lebt, und für die Gegenwart, nützlicher und lebenswerther ist, als Verse zu machen; dafür aber hat ein Dichter einen desto ausgedehnteren Wirkungskreis, und seine Werke bleiben dieselben, so lange Menschen sind. Wenn die Arbeiten des Staatsmanns, auf einen Staat eingeschränkt, mit diesem stehen und fallen; vielleicht schon, wenn ihr Urheber kaum die Augen geschlossen hat, vereitelt werden; wenn die Systeme der Philosophen, eben so veränderlich wie die politischen, nur einer kleinen Zahl von Gelehrten einleuchten, und man über neuen Erfindungen der ältern vergißt, so redet ein Dichter mit allen Völkern aller Zeiten, bis in die spätesten Jahrhunderte. Wie reich an Gewinn ist eine einzige Stunde, in welcher er einen herzerhebenden Gedanken, oder ein wohlthätiges Gefühl, wär' es auch nur das Gefühl

der Freude, in einem reitzenden Bilde verſinnlicht, das, viele Menſchenalter hindurch, ſo vielen Tauſenden ſich mittheilt! *)

Um mich noch feſter an ſich und an die Muſe zu binden, wünſchte Gleim einen Beſuch von mir in Halberſtadt. Ich machte mich auf den Weg, langte, ziemlich ſpät in der Nacht, in Aſchersleben an, und, indeß ich der Thorwache den verlangten Beſcheid gab, trat ein Unbekannter an meinen Wagen. Ich habe den Auftrag, Sie in Empfang zu nehmen, ſagt' er im Ton eines Polizeydieners, der einen verdächtigen Fremden in Verhaft nimmt. Das aber war er nicht; er war Gleims Bedienter, welcher mich in einen Gaſthof brachte, wo ich ein Nachteſſen und alles übrige zu meiner Aufnahme in Bereitſchaft fand. Auch hatte der Bediente Pferde bey ſich, mit denen ich am folgenden Tage weiter reiſen ſollte.

Früh Morgens erwachte ich unter einer an-

---

*) Ueber den Werth der Dichtkunſt verdient ein herrlicher Aufſatz von Schloſſer geleſen zu werden, welchem ein Gedanke des Vaco über dieſe Materie zum Grunde liegt. S. Schloſſers kleine Schriften Th. V. S. 331. u. f. f.

genehmen Symphonie von blasenden Instrumenten, die sich vor meinem Zimmer hören ließ, und die, weil ich an diesem Ort ein völliger Fremdling war, nicht bloß etwas Ueberraschendes, sondern etwas Feenmäßiges für mich hatte. Als ich, im ersten Erstaunen, mich aufrichtete und umher sah, öffnete sich die Thür — und Gleim stürzte in meine Arme. Schon am vorigen Abend war er angekommen, hatte bey seinem Bruder übernachtet, und die Hoboisten des dortigen Regiments in meinen Gasthof bestellt.

Seit jenem Morgen sind nun mehr als dreyßig Jahre verflossen; dennoch schlägt, bey dieser Erinnerung, mein Herz eben so warm, wie damals; und glücklich, daß es noch so schlagen kann!

Nach dem Frühstücke fuhren wir nach Ermsleben, dem Geburtsorte meines Freundes. Hier giengen wir in sein väterliches Haus, wo kein Plätzchen unbetrachtet blieb; in den anstoßenden Garten; an den Selkebach, an welchem er als Kind gegangen war,

Den bösen Otter aufzuraffen*)

und wobey er beynahe sein Leben verloren hätte;

*) S. in Gleims Zeitgedichten den sechsten Abschnitt von seinen väterlichen Fluren.

weilten bey jeder ihm theuer gewesenen und geblichenen Stelle, und setzten dann unter Erzählungen von ihm, die sein kindisches Alter und die Geschichte seiner Jugend betrafen, unsern Weg nach Halberstadt fort.

Wieder ein herrlicher Tag! Und welch ein Abend am Familientische meines Gleims, zwischen ihm und seiner Nichte Gleminde! Und nun in seinem Hause mein erstes Erwachen! — Aber zu viel schon hab' ich von mir selbst geredet. Ich müßte den größten Theil meines eigenen Lebens aufzeichnen, wenn ich für Alles ihm danken wollte.

Lieber will ich zu dem bisher Erzählten einige charakteristische Züge hinzuthun, nur einzelne Züge, für denjenigen, der ein ganzes Bild von dem vortrefflichen Manne zu entwerfen und zu vollenden sich berechtigt fühlt. Ich wähle solche, die von andern noch nicht angemerkt wurden; unsere Herbst-Blumen, die man selten einer Bemerkung werth achtet; denn ich bin verliebt, meinem Freunde hiermit ein vorzüglich gefälliges Opfer zu bringen.

Mehr als einmal ereiferte sich Gleim — wie er denn über alles Böse sich zu ereifern pflegte — in meiner Gegenwart über unsre neuen

Biographien, die er, mit den Biographien der Ausländer verglichen, trocken und leer fand *). Er meinte, der Biograph hätte mehr in die kleinen Umstände des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens dessen, von welchem er schrieb, hineingehen, mit dem Fleiße der Franzosen und Engländer jede Anekdote von ihm benutzen und nichts für geringfügig halten sollen, was das Eigenthümliche des Charakters in ein helleres Licht stellt. Gleim zürnte nicht mit Unrecht. In meisten Lebensbeschreibungen der Deutschen haben zu wenig Individuelles, und sichtlich wurden oft ein Paar einzelne Reden und Handlungen, ein gewisses Benehmen bey dieser oder jener Gelegenheit, gewisse Launen und Eigenheiten im Umgang, den Mann kenntlicher machen, als alles, was, im Allgemeinen, auf mehreren Bogen von ihm gesagt wird **).

---

*) Er lobte, in dieser Hinsicht, das Leben von Kanitz, wie es König geschrieben hat; und wirklich konnte dasselbe, den Styl abgerechnet, den Deutschen zum Muster dienen.

**) Schlichtegroll, dessen Nekrolog allerdings unter die Ausnahmen gehört, urtheilet hierauf so viel

Ein Hauptzug in Gleims Charakter war seine Liebe zum Ganzen in allen Dingen. Darum war er ganz Dichter, ganz Freund, ganz Verehrer seines Friedrichs. Darum, wie Klopstock von ihm singt, wurd' er

„Vom halben
Kalten Lobe beleidigt."

Darum gebot er Liebe, und eine kaltsinnige Aeußerung seiner Freunde hieß ihm Verrätherey. Aus eben der Ursache sang er den König, den er bewunderte, bis an sein Ende; sprach von ihm bis an sein Ende; konnt' es nicht erdulden, wenn jemand die Größe des Einzigen nicht so anzuerkennen schien, wie er. Einst an einer vornehmen Tafel gerieth er mit einer Excellenz in ein Gespräch über die Könige. Die Excellenz, welche in mancherley Rücksicht besugt war, von Gleim alle Schonung zu erwarten, sagte unter andern das Bekannte: Je größerer König, je größerer Räuber. „Ja," versetzte Gleim: „Es war ein Scythe, der das Alexander dem Großen antwortete!"

---

als möglich; aber er muß in der Ferne sammeln, und da hangt die Vollständigkeit seiner Nachrichten von denen ab, die sie liefern.

Sein Haß gegen das Halbe ging so weit, daß er weder in Versen, noch in Prosa, gern die Ausdrücke: vielleicht, es scheint, und ähnliche gebrauchte. Als ich, in einem Aufsatz, einer gewagten Behauptung die Milderung: Es kann seyn beyzufügen hatte, bat er mich, es auszustreichen, und sagte: „Nicht, es kann seyn; sondern, es ist. Man muß den Leuten alles auf den Kopf zusagen." Ueberhaupt war ihm das Zweifeln unerträglich; er suchte überall Gewißheit. Auch gelang es ihm, jeden Zweifel, der seine Ruhe stören wollte, zu entfernen; die, als leere Speculationen, mit Menschenglück und praktischem Leben nichts zu thun haben, sah er als Spiele des Geistes an, und blieb ihretwegen unbekümmert. Daß er übrigens den speculativen Wissenschaften ehrte und denselben etwas seyn konnte, hiervon ist seine vertraute Freundschaft mit Sulzer und Mendelssohn ein hinlänglicher Beweis.

Mit der Liebe zum Ganzen verband er eine wunderbare Thätigkeit. Diese wurde von jener genährt, und ohne sie wäre die erstere Thorheit gewesen. Rede nicht, sondern thue! war die Regel, die er den Jünglingen bey jedem Anlaß einschärfte, und in seinen Gedichten, unter

verschiedenen Einkleidungen, oft wiederholte. Selbst, in allen Fällen, der Erste, zu helfen, zu rathen, Neues zu stiften oder Unvollendetes auszuführen, zeigte er gegen den die höchste Verachtung, der Gutes zu thun im Stande war, und es unterließ. Am heftigsten entrüstet sah ich ihn wider die Reichen, die nicht einen Theil ihrer Güter auf gemeinnützige Anstalten verwendeten. So empörend es für ihn war, irgend einem Großen zu schmeicheln, so verstand er sich dennoch hierzu, wenn er ihn zur Unterstützung eines wohlthätigen Unternehmens zu bereden hoffte. Las man nicht seinen Namen fast in jeder Subscribentenliste? Und auf wie manches kostbare Werk hat er sich einzig und allein aus Gewissenhaftigkeit unterzeichnet, um zu dessen Herausgabe das Seinige beyzutragen! Ich erinnere mich, daß er Bücherkenner, die in einem gewissen Fache sammelten, mit Seltenheiten aus seiner Bibliothek, so lieb sie ihm waren, beschenkte, weil er Beförderung des Guten, auch im Kleinsten, für eine heilige Pflicht hielt.

Zu seiner Thätigkeit gesellte sich ein Enthusiasmus für das Schöne, der an Schwärmerey grenzte. An einem Abend fand er in einem Briefe Ramlers Nänie auf den Tod einer Wachtel.

Die Nichte war ausgegangen, zu mir konnt' er nicht hinlaufen, und doch hatt' er ein solches Bedürfniß, seinen Jubel mitzutheilen, daß er, um sich geschwind aus der Noth zu helfen, dem Bedienten rief, und ihm die Nänie vorlas. So bekam Gleim, als einst ein Bauer in seinem Zimmer auf einen Pachtcontract wartete, einige gedruckte Blätter, deren satyrischer Inhalt ihn reitzte. Setz' er sich! sagte Gleim zu dem Bauer: Ich will ihm etwas vorlesen. Dieser, der keine Sylbe davon verstand, faltete die Hände, hörte andächtig zu, und meinte nachher, das Ding ließe sich gut anhören: es wär', als ob man eine Zeitung läse.

Was die enthusiastische Liebhaberey meines Freundes ehrwürdig machte, war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines andern vollkommen so, wie über sein eigenes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten, Dichters weit mehr. Ueberdieß erstreckte sein Wohlgefallen an Werken der Poesie und der Kunst sich auf alle Gattungen des Schönen. In der That besaß er einen allgemeinen Geschmack und warnte jeden Lehrling der Musen vor dem Einseitigen, als wodurch man sich selbst um so manchen seligen

Genuß betrüge. Derjenige war nicht sein Mann, der nicht eine Madonna von Guido Reni und ein kleines Familienstück von Mieris, Klopstocks Messiade und ein artiges französisches Vaudeville, jedes in seiner Art, zu schätzen und sich daran zu weiden im Stande war.

Bey seiner Geradheit und Offenheit, verabscheute Gleim keine Menschenklasse mehr, als die Heuchler, und mit ihnen die kalten, mißtrauischen Seelen, die, voll Unglaubens an gute Menschheit, anstatt unter ihrem Unglauben zu leiden, vielmehr mit einer gewissen Wollust jeder edel scheinenden Handlung nachgrübeln; die der Entdeckung sich freuen, wenn sie sich einbilden, einer gepriesenen That auf den Grund gekommen zu seyn, und eine unlautere Quelle gefunden zu haben. Oft genug hatte sein Zutrauen ihn getäuscht; aber er bedurfte dieses Zutrauens, wachte darüber; wollte nicht erlöschen lassen die heilige Flamme, woran sein Herz sich wärmte; wollte lieber von neuem getäuscht werden, als bedenklich die Hand zurückziehen, wenn mit arglosser Freundlichkeit ihm ein unbescholtener Mann die seinige bot.

Da er in seiner Jugend auf mancherley Weise mit dem Schicksal hatte kämpfen müssen, so war

er reich an Erfahrungen geworden; und diese machten seinen Umgang eben so belehrend als unterhaltend. Hierzu kam der lebendige Geist, der unermüdet sich in den tiefen; die Phantasie, die aus dem Nichtsen etwas zu erschaffen wußte, und der epigrammatische Witz, mit welchem er die Thoren niederschlug und gegen den scherzenden Angriff seiner Freunde zu Felde zog. Ich weiß keine Verlegenheit, aus der er sich nicht augenblicklich durch eine witzige Antwort herausgewunden hätte. Zu einer Zeit, da er mein Porträt und das seinige von einem Wachsmaler verfertigen ließ, speisten wir mit einander bey dem biedern, würdigen Tembach von Spiegel. Während der Tafel sagte ein Edelmann, unser beyder Freund, zu Gleim: Sie und Jacobi lassen sich malen? Vermuthlich in Lebensgröße! „Nein!" erwiederte Gleim: „das ist für die Ritter, damit man den Sporn sieht. Wir haben es nicht nöthig, denn bey uns ist der Kopf die Hauptsache."

Wenn man diese wenigen Züge zusammenhält, so muß man den Mann bewundern, dessen Blut so feurig wallte, dessen Herz so laut pochte, und der im gefährlichen Jugendalter dennoch unter den tausend Versuchungen außer ihm und den

Verführungen ſeiner eigenen Phantaſie feſt ſtand, und ſich unverdorben erhielt. Bewundern muß man, daß er, genöthigt die Gunſt der Mächtigen zu ſuchen, an der Seite der Fürſten kein Fürſtendiener wurde. Und wie viel gehörte dazu, bey ſeiner Reizbarkeit zum Zorn, wenn ihm Unvernunft oder Schlechtheit in den Weg trat, alle die Liebe in ſich zu bewahren! wie viel, mit ſeiner ſatyriſchen Laune niemanden, außer wann es die Nothwehr forderte, zu kränken! Aber ſchon in den früheſten Jahren empfing er jeden Eindruck des Guten ſo leicht, daß eine, bey dem erſten Abſchiede von den Seinigen ihm gegebene, Denkmünze mit der Aufſchrift: Thue Recht, ſcheue niemand! den unwandelbaren Entſchluß in ihm hervorbrachte, ihrer würdig zu ſeyn. Von Stund an wurden jene Worte ſein Wahlſpruch, den er nicht bloß in Stammbücher ſchrieb, ſondern ſein ganzes Leben hindurch treulich befolgte.

Und nun lege ich zu dieſer einfältigen Gabe, die ich dem Grabhügel des Entſchlafnen bringe, noch einen Auszug aus ſeinem letzten Briefe an mich. Ihm und mir bin ich einen öffentlichen Beweis ſchuldig, daß er kurz vor ſeinem Ende mich noch eben ſo liebte, wie damals, da man die Namen: Gleim und Jacobi, gleich denen

von Damon und Pythias, mit einander aus-
sprach*).

---

*) Nothwendig muß ein solcher Beweis mir jetzt noch wichtiger seyn, als zu der Zeit, da ich den obigen Aufsatz zum ersten Mal in meinem Taschenbuch erscheinen ließ. Seit dem fand ich, zu meinem größten Erstaunen, anfänglich in den, von Korte herausgegebenen, Briefen von Heinse, nachher, wiederholt, in Gleims Biographie, die seltsame Beschuldigung, als ob ich meinem Gleim seinen Heinse gewaltsam und listig entführt hätte. Schon hat einer meiner hiesigen Freunde (m. s. Morgenblatt 1810. No. 6. Correspond. Nachrichten) den Ungrund dieser Beschuldigung gezeigt, und aus meiner künftigen Lebensbeschreibung wird es noch klarer werden, daß hier weder von Gewalt, noch List, noch überhaupt von irgend einer Entführung die Rede seyn konnte; sondern daß mein ganzes Verbrechen darin bestand, eine Reise nicht aufgeschoben zu haben, deren Aufschub unmöglich war. Bis dahin mag es an dem beyliegenden Briefe genug seyn, welcher gewiß nicht so aus vollem Herzen wäre geschrieben worden, hätte Gleim mir ein unredliches Betragen bloß verziehen, und nicht vielmehr von jedem Verdachte desselben mich freygesprochen.

Halberstadt, den 27 Dec. 1802 *).

Ein Gruß von meinem ewig geliebten Jacobi war der Gruß von einem Engel. Aber theuerster Freund, die Nachrichten von Ihrem dermaligen Befinden waren Ihrem Freunde nicht erfreulich. Von meinem Befinden geb' ich Ihnen, weil sie die traurigsten seyn würden, keine. Hätten wir in unserm Halberstadt noch einen Jacobi, so dächten wir an die vergangenen goldenen Zeiten nicht mit Betrübniß . . .

Beyträge (zur Iris) hätt' ich längst schon Ihnen gesandt, denn meine gute Muse ist bis auf den heutigen Tag mir treu geblieben; aber ich befand mich immer so krank, daß ich auch der kleinsten Geschäfte mich enthalten mußte. Wir leben noch unter Einem Himmel, Gott weiß wie lange, theuerster Freund! Schreiben wir aber einander nicht, so sind wir wie todt für einander . . .

Wie so herrlich, wenn Sie noch der unsrige wären! Es geht kein Tag hin, an welchem der Onkel und die Nichte ihren Jacobi nicht zurück wünschten. . . .

---

*) Nachdem ich Gleim durch Klamer Schmidt hatte grüßen lassen.

Es freut mich, theuerſter Freund! daß Sie Vaterfreuden erleben. Ihrem einzigen lieben Sohn wär' ich ſo gern ein Vater.

Das Dictiren wird mir allzuſauer. Deßwegen, ewig Geliebter! muß ich abbrechen, und mit einem herzlichen Gruße an Ihre liebe verſtändige Hausfrau, dieſes in meinen Augen elende Briefelein beſchließen.

Hier noch, ſo lange Gott will, und in der Ewigkeit, der alte Freund

Gleim.

Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg.

Am 1. Jenner 1805. *)

Auf unſerm alten, ehrlichen Thurm,
Der manch Jahrhundert ſchon dem Sturm
Und Hagel Trotz geboten hat,
Durch Glockenklang die fröhliche Stadt
Zu manchem Feſte vorbereitet,
Und manch Geſchlecht zu Grabe geläutet;
Auf unſerm Thurm, zum neuen Jahr,
Sing' ich ein neues Lied; und zwar
Nicht mit Trompeten und Paukenſchall,
Wie man ſein Kurzem überall
Es will, ſich in der Weiſe verirrt,
Und keiner verſteht, was geſungen wird.
Mein Lied iſt nur vom alten Schlag,
Wie unſer einer es dichten mag;
Hoff' auch, daß es nicht ſchlechter klingt,

---

*) Der Thurm des Freyburger Münſters gehört, bekanntlich, unter die größten und ſchönſten Denkmale gothiſcher Baukunſt in ganz Deutſchland

Weils nur ein armer Wächter singt;
Denn, die getreu ihr Amt verwalten,
Sind, hoch oder niedrig, in Ehren zu halten.
So weilt' ich oft am Fenster hier,
Und sah die andern unter mir
So klein, daß ich mich größer dünkte;
Bald aber kam die Nacht; es blinkte
Das Sternenheer, und jeder Stern
War von der Spitze des Thurms so fern,
Daß meine Höhe mir bald verschwand,
Ich mich der Erde näher fand
Und hier, in meinem obern Reich,
Den Uebrigen dort unten gleich.
Drum sollen, die am höchsten stehen,
Nicht stolz hinab in die Tiefe sehen:
Dem Wächter ist hoch seine Warte gebaut
Nur, daß er weiter um sich schaut,
Und wer nach Gewissen thut und wacht,
Hat alles dieses wohl bedacht;
Der ist mir günstig, und hört in Ruh
Dem Liede des armen Thürmers zu:

„Schön ist mein Thurm, sobald der Flor
Der Morgendämmerung schwindet,
Und er die Sonne, die empor
Sich hebt, zuerst verkündet.

Schön iſt er, wenn im Mittagsglanz
Er zum Gebäude ſtrahlet,
Und ſchön, wenn ihn der Abend ganz
Mit Purpur übermalet.

Auch, wenn Gewitternacht uns droht,
Steht ohne Furcht und Grauen
Er da, und iſt, vom Blitze roth,
Noch herrlich anzuſchauen.

Sogar, wenn Schneegewölke ziehn,
In kalten Wintertagen,
Sieht man vom Reif verſilbert ihn
Mit innigem Behagen.

Zwar ſehn's vielleicht nicht alle ſo;
Nicht jedem iſt's beſchieden,
Ein Herz zu haben, frey und froh,
Und mit ſich ſelbſt im Frieden.

Wer das nicht that, wem in der Bruſt
Begier und Sorge ſtürmen,
Den weckt kein Sonnenblick zur Luſt
Auf Bergen und an Thürmen;

Der ſtreicht durch Gottes ſchöne Welt
Mit Murren und mit Klagen;
Noch darf er, wenn ihm nichts gefällt,
Sich ſelber nur befragen:

Wie er im muntern Frühgeläut
Den Ruf zur Arbeit höret,
Und wie er heim, zur Abendzeit,
Zu Weib und Kindern kehret?

Ob, wenn die Glocke zum Gebet
Uns mahnt mit frommen Schlägen,
Er mit getrostem Muthe geht
Auf unbescholtnen Wegen?

Ob, wenn es Mittag schlägt, sich auch
Das Herz zum Armen neiget,
Zum Hungrigen, für den kein Rauch
Vom kalten Herde steiget?

Wie man an's letzte Stündlein denkt,
Ob man dem Scheidezeichen
Für Brüder eine Thräne schenkt,
Und was noch mehr dergleichen.

Genug; wem wohl ist innerlich,
Wer nichts hat zu bereuen,
Wird, jeden Tag, der Sonne sich
Und unsers Thurms erfreuen.

Der Wünsche braucht er wohl nicht viel;
Mit seinem guten Glauben
Wallt er hindurch; ihm kann das Spiel
Des Glücks nur wenig rauben.

Doch will ich heut für Stadt und Land
Den Segen dir erbitten,
Der alles hält mit ſtarker Hand,
Die Thürme, gleich den Hütten;

Der immer giebt, und immer wacht;
Durch den Palaſte fallen,
Die Birke grünt, die Traube lacht,
Und Gras und Aehre wallen."

Eudora.

An die Frau von ••.

Eudora ging, daß sie des Hauses Götter
schmückte,
Im Strahl frischen Morgens,
zum stillen Herd, auf den die Abendflamme fiel,
und Asche war, wohin sie blickte.
Es wandelte, verschönt vom Purpurlicht,
Ihr blühend holdes Angesicht
Oft lauschend weg, ob sie den Gatten kommen
höre;
Jedoch die fromme Liebe störte
Der Andacht süße Neigung nie.

„Ihr Götter!" sagte sie, „des alten Hordes
Hüter!
Die ihr im Donnersturm, in langer Winternacht,
Den väterlichen Hof, die angeerbten Güter,

Mehr aber noch, als dieß, ein reines Herz bewahrt!
Euch dank' ich es, daß jene Schwelle
Mir heilig blieb, daß jeder Tag
Mein Denken und mein Thun, mit seiner ganzen Helle,
Vor aller Welt beleuchten mag;
Euch dank' ich, daß ich meine Hände
Getrost erheben kann im Glanz, der mich umstrahlt,
Und mir kein schnöder Wunsch auf diese Wände
Verführerische Bilder malt.
Wer Ruhe nicht und Glück des Lebens
Daheim zu finden weiß, der suchet sie vergebens;
Hat keine Lagerstatt, ihm ward kein Herd gebaut;
Gleich dem Verbannten, irrt er stets umher, und traut
Dem eignen Dache nicht. Wie bist du mir so theuer,
Du kleiner Tisch, der, ohne Pracht,
Geweiht durch manche frohe Feyer,
Entheiligt nie, mir und dem Gatten lacht!"

Eudora barg sich jetzt in ihren Schleyer.
„Ihr Götter!" fuhr sie fort: „Ihr, deren Macht
Nur Wohlthun ist! Wenn ich nach alter Sitte

Geopfert euch, und Oel und Weihrauch darge-
bracht,
O so vergönnt mir Eine Bitte!
Des Guten habt ihr mir so viel gewährt! und doch
Zu leer ist jene Stelle noch;
Oft mit geheimen Seufzern sah
Ich hin, wenn mich des Tages Anbruch weckte,
Ob nicht aus seiner Wiege da
Nach mir ein liebendes Geschöpf die Arme streckte,
Das ich mit Küssen dann bedeckte.
Nur dieses noch; ihr Gütigen, verzeiht!
Noch diesen euern besten Segen!
Wie soll mein Dank des schönen Herdes pflegen,
Wenn erst die Mutterbrust sich eines Säuglings
freut;
Wenn der, in goldner Morgenstunde,
Auf meinem Schooß nach Sonnenstäubchen hascht,
Aus seinem kleinen zarten Munde
Das erste Wort mich überrascht!
Euch lieben wird er einst, an Festen euch bekränzen,
Und, sanfter jede Nacht zu ruhn,
Was er beginnt, vor euern Augen thun."

Sie schwieg; und dunkler ward's, und heller
glänzen
Sah man die Opferflamme schon;

Da hörte ſie den längſt erſehnten Tritt und Ton
Des Gatten, eilte nach der Thür;
Die Laren aber winkten ihr
Das Jawort.

O ſie winken Dir,
O Freundin! auch; denn, was Eudora ſprach,
Das betеſt du mit reinem Herzen nach.

Tischlied.

Auf und unter gehn die Sonnen;
Tage, festlich froh begonnen,
Sieht der Abendstern entfliehn.
Volle Stille folgt dem Tanze;
Mit der Kerzen mattem Glanze
Erlischt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn so die Tage schwinden,
Wenn sie jubelnd uns verkünden,
Was der nächste Morgen nimmt —
Ist der Feste kurze Feyer,
Ist sie werth, daß man die Leyer
Zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie! Wir klagen
Nicht, daß uns an Riesenwagen
Flüchtig nur die Freude grüßt;

Nicht, daß jede ſchöne Gabe
Wieder ſchnell in ihrem Grabe
Düſtre, bange Nacht verſchließt. *)

Was verſchwand, iſt unverloren;
Von der Zukunft neu geboren
Wird die Stunde reiner Luſt;
Was mit Liebe wir umfaßten,
Selbſt den Schatten des Erblaßten
Drücken wir an unſre Bruſt.

O der goldnen Kinderfeſte!
Zwitſchern hör' ich noch im Neſte
Meiner Vögel junge Brut;
Sehe, wie der Käfer glänzet,
Und mit Gänſeblümchen kränzet
Mir die Wärterin den Hut.

Schimmernd in der Morgenhelle,
Plätſchert mit der kleinen Welle
Mir der väterliche Bach;
Und es hallt das längſt verwehte
Wort, das uns den Muth erhöhte,
Spät noch in der Seele nach.

---

*) Aus einem Liede von Schiller.

Rührt denn wonnevoll die Saite!
Dem zu bald entwichnen Heute
Giebt das Lied Unsterblichkeit.
Uns, die wir ihn singend krönen,
Uns soll dieser Becher tönen,
Und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens
Freute weislich sich des Lebens
Flaccus beym Falernerwein;
Denn zum trauten Mahl gesungen
Hat er, und Begeisterungen
Schweben noch um Tiburs Hain.

Hagedorn.

In den Jahren meiner Jugend, in dem Alter, wo man alles, was einem als löblich vorſchwebt, ausführen möchte, und es für unmöglich hält, daß Andere nicht mit eben dem Enthuſiasmus einem behülflich ſeyn ſollten, in jenen Jahren ermunterte ich die Hamburger, ihrem Hagedorn ein Denkmaal zu ſetzen. Das Werk unterblieb; indeſſen hatte ich die Stimmen aller Freunde und Freundinnen des Schönen für mich; unter letzteren boten einige ſogar, als Beyſteuer, einen Theil ihres Schmuckes an. Ein rühmlicheres Zeugniß für den, welchen man ehren wollte, als für manchen andern ein wirklich errichtetes Denkmaal! Wie aber, wenn man jetzt einen ähnlichen Wunſch äußerte? Bey dem größten Theil unſerer jüngern Leſer und Leſerinnen wäre es beynahe nöthig, daß man ihnen erzählte: Hagedorn ſey noch zu den Zeiten ihrer Väter unter die Lieblingsdichter der Nation gerechnet worden;

Jüngling und Mädchen haben seine Lieder gesungen, der denkende Mann seine Sprüche der Weisheit auswendig gelernt, und der angehende Dichter nach ihm sich gebildet. In noch tiefere Vergessenheit gerathen ist Vater Opitz, obwohl er die deutsche Poesie, wie er in seiner biedern Sprache mit Recht von sich rühmt, zuerst in Schwang gebracht. Doch was rede ich von unsern längst gestorbenen großen Todten, da selbst die späteren, selbst unser Uz, welcher erst am Ende des letzten Jahrhunderts von uns schied, Deutschlands Horaz, wenn irgend einer diesen Namen verdient — da selbst er nur selten noch genannt und von Wenigen gelesen wird?

Und woher diese sträfliche Gleichgültigkeit, dieser Undank, welchen ich, wenn er nicht gerügt werden müßte, lieber verschwiege, um ihn vor den uns beschämenden Nachbarn nicht kund werden zu lassen? Denn Frankreich, ungeachtet seiner, vielleicht zum Nachtheil des stärkern Ausdruckes, geründeten und geglätteten Sprache, liest bis auf den heutigen Tag seinen alten Marot; das Ohr der so fein fühlenden Italiener hat sich für den rauheren Dante nicht verzärtelt, und vor allen gereicht es den Engländern zum Lobe, daß sie unermüdet fortfahren,

neue Ausgaben von ihren älteſten Dichtern zu veranſtalten. Warum bleiben wir, die wir ſonſt alles um uns her nachahmen, hier, wo das Nachahmen Ehre brächte, zurück? Achten wir etwa den Genius, der unſere Dichter beſeelt, ſo gering gegen den Genius der Ausländer? Sind deutſche Geſänge nicht mehr werth, als daß ſie den Mitlebenden tönen, und dann verhallen? Glauben wir das? oder iſt es unſere Vielleſerey, welche uns bey dem Beſſern nicht verweilen läßt, ſondern uns antreibt, immer, wo nicht etwas Neues, doch etwas Anderes zu durchblättern? In der That iſt dieſes den Mehreſten zum Bedürfniſſe geworden, entweder, weil bey ihnen das Leſen, als bloße Handwerksverrichtung, mit dem Spiel abwechſelt, oder, weil die von ihnen treulich befolgte Mode fordert, daß man mit jeder, bedeutenden oder unbedeutenden, literariſchen Erſcheinung, ſobald nur irgendwo eine Nachricht davon aufzuſpüren iſt, bekannt ſey. Woher nähme man die Stunden für einen ältern Dichter, da man alles, was ſingt, anhören muß, und es der Bänkelſänger ſo viele giebt? Hierzu kommt eine falſche Idee von Neuheit, Kraft und Erhabenheit, die je länger je herrſchender wird, und nach welcher man ſich über-

redet, das goldene Zeitalter unserer Dichtkunst habe kaum wenigen Jahren erst seinen Anfang genommen; erst nun strahle der deutsche Lorber in einem Glanze, der den Ruhm eines Opitz, Hagedorn und seiner Zeitgenossen verdunkele.

Wenn es möglich wäre, allen unsern Journalisten, um sie vor dem Verrathe zu sichern, einen Wink zu geben, und ich rückte dann, anstatt die Meisterstücke jener Dichter zu empfehlen, einige derselben, ohne Namen der Verfasser, in mein Lesebuch ein, so bin ich überzeugt, daß ein großer Theil unserer lustigen Leser sie als etwas Neues annehmen, und die Originalität der Gedanken, den Schwung des Genies, so wie die Kühnheit des Ausdrucks, bewundern würde. Nach entdeckter Täuschung wagten sie es vielleicht und nähmen den alten Dichter selbst zur Hand, legten ihn aber, wenige ausgenommen, bey ihrem verfeinerten Geschmacke, bald wieder bey Seite. Die übrigen hingegen, welche die Geduld hätten, unsere Alten zu studiren, würden gewahr werden, daß ihnen bisher vieles neu geschienen, was dennoch Dichter schon vor mehr als hundert Jahren weit besser gesagt haben. Sie würden bereuen, daß sie oft für Originalität gehalten, was nur seltsam ist, dessen Werth bloß [illegible]

danken, für Reichthum gleißende Armuth, Alterthümliches für Wunderbares, und Uebertreibung für Größe. An manchem ihrer Ideale würden sie, betroffen, die Abweichungen von der edeln Einfalt der Natur bemerken; würden auch nicht mehr unserer Sprache das zum Gewinnste anrechnen, was sie an classischem Werthe verloren hat, an der, den Griechen und Römern so unverletzlichen, Richtigkeit und Reinheit, die eben so den heutigen gebildeten Nationen insgesammt, bis auf die unsrige, noch ein heiliges Gesetz ist. Nicht weniger müßte sie die Entdeckung befremden, wie selbst ihr Ohr durch die Gewohnheit sich dahin bringen ließ, daß es nicht selten Mißklang und Härte mit Wohllaut verwechselte *).

Ohne durch einen kleinen Beitrag dieser Art sie anzulocken, hoffe ich, wenigstens einigen unserer aufgehenden Dichter, deren Gefühl für das ächte Schöne noch unverdorben blieb, ein Ver-

---

*) Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht:
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er
so deutsch versteht" —
sagte Uz im J. 1754. Was würde er jetzt sagen?

langen nach der genauern Bekanntſchaft mit den Werken jener ehrwürdigen Männer einzuflößen, die unſerer vaterländiſchen Poeſie die Bahn brachen, damit ſie die Werke derſelben ſtudiren, wie Virgil die Werke des alten, weit rohern Ennius. Wenn ſie noch offenen Sinn haben für den einfachen Reiz, für die Klarheit, Leichtigkeit, und den eben ſo faßlichen als bezaubernden Rhythmus eines Pindar, Horaz, und aller derer, die Athen und Rom durch ihre Geſänge verherrlichten, ſo werden ſie bald einſehen, daß Opitz und Hagedorn jenen Sängern viel näher gekommen ſind, als, ungeachtet ihres griechiſchen Sylbenmaßes und ihrer griechiſchen Conſtruction, die mehrſten unſerer neueſten Dichter.

Die Aehnlichkeit der erſtern mit den alten Griechen und Römern iſt ſchon in der Art, die Dinge zu ſehen und zu empfinden, unverkennbar. In allem, was dieſe und jene ſangen, redet die Natur. Was ſie darſtellen, iſt neu; aber darum nicht, wie durch eine Zauberformel, aus allen Elementen, aus Höhen und Tiefen, zuſammen geholt. Selbſt die geiſtigen Weſen, die ſie aus der Ober- und Unterwelt erſcheinen laſſen, ſteigen freywillig herauf und herunter, und nähern ſich uns ſo, daß auch da, wo ſie

ſich einmiſchen, alles menſchlich und wahr iſt. Auch finden wir nirgend in ihren Gedichten, wenn ſie gleich über kleinere Thorheiten lachen und über größere die Geißel ſchwingen, den ſtolzen, wegwerfenden Ton mancher neuern; nirgend die üble Laune, das kränkelnde Gefühl — das, was uns mit andern Menſchen, mit uns ſelbſt, und mit der ganzen Natur unzufrieden macht.

Und worin liegt die Kraft der alten claſſiſchen Dichter und der ältern Deutſchen? In dem Gedanken an und für ſich, und in dem paſſenden, die Sache verſinnlichenden Ausdruck; in der Einfalt und Kürze, ſo wie in der Herzlichkeit, womit alles geſagt wird; nicht in Hyperbeln, in ſonderbaren Wendungen mühſeliger Wortfügung; nicht im Gewagten und Halsbrechenden. Da iſt kein Wörterprunk; aber an jeder Stelle das Wort, das dahin gehört — oft ein gemeines durch den Begriff geadelt, oder den Gedanken eben dadurch erhöhend, daß es gemein iſt. Da haben wir, ſtatt üppiger Auswüchſe, Fruchtbarkeit und Fülle; ſtatt räthſelhafter Dunkelheit, gemäßigtes Licht, und Leben und Anſchaulichkeit überall.

Ob die Muſe Recht habe, die unſerm Uz,

in seinem berühmten Traume, die Bildsäule des Opitz zeigt:

„Sieh! Opitz geht voran; sein Geist kennt keine
Schranken:
Natur ist, was er denkt, und, was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer."

Hierüber mögen einige Stellen aus dem alten Dichter zur Entscheidung dienen, welchen ich keinen Commentar beyfüge, weil ein solcher für die Einen überflüssig, für die Andern unnütz wäre.

In dem Lobgedicht auf den König von Polen sagt Opitz:

„Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst allein."

„Er hört so schöner auf, als du hast angefangen."

„Die Sonne muß stets gehen,
Der Himmel walzet sich, die See kann nimmer stehen;
So, König, bist auch du; dein Sinn ist Himmel weit,
Ist als die Sonne hier, ist als die Meere breit,

Und denkt nicht einmal nach, in was Gefahr er
kennet.
Also ein kühner Löw', in dem sein Herze brennet
Zur Gunst zu seiner Zucht, der sorget stets und wacht,
Schleicht über allen Frost und Schnee bey stiller Nacht;
Sein Haar ist ihm vereist, es hangen an den Ohren
Die Zapfen von Krystall, die Klauen sind gefroren;
Noch schaut er keine Müh und Last des Wetters an."

„Das Stehen der Trabanten,
Die Warnung vor Gefahr, die Aufsicht der Bekannten,
Gewehr und Waffen, Herr! die sind für ein Gemach,
Da ein Tyranne sitzt, nur ofermals zu schwach.
Der kann nicht sicher seyn, vor dem nichts sicher
bleibet,
Der Blut zur Losung hat, Blut redet und Blut
schreibet,
Und saust es in den Hals: Er fürchtet, die er kränkt;
Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten
hangt."

„Hier (in deinem Reiche) mag jedermann in Got-
tes Dienste leben,
Wie sein Gewissen weiß; mag seine Hände heben
Zu dem, der Euch nicht mehr vertrauet als die Welt,
Und seiner Ehre Recht für sich allein behält."

In seinem Vesuvius haben folgende Verse mir des Auszeichnens würdig geschienen:

„Alsdann kann erst ein Mensch sich einen Menschen nennen,
Wenn seine Lust ihn trägt, was über uns, zu kennen,
Steigt eifersvoll empor, und dringt sich in die Schooß
Und Gründe der Natur; da geht sein Herze los;
Lacht von den Sternen her der Zimmer, die wir bauen,
Des Goldes, welches wir tief aus der Erde hauen,
Wie auch der Erde selbst."

Das Gedicht: Vielgut, beschließt er so:

„Ein weiser Mannesmuth will über Unglück siegen,
Begehrt den Feind zu sehn: er sieht, wenn alles fällt —
Er kann mit großem Herzen
Vernichten Furcht und Trost, zertreten Noth und Schmerzen,
Stirbt ab der Sterblichkeit, ist seines Lebens voll,
Und hofft auf den Tag, an dem er wandern soll."

Dieser Muth kommt daher, daß der Leib nichts über die reine Seele des Weisen vermag, über die Seele,

„welcher Muth
Nach ihrem Himmel heißt, wie sonst ein Feuer thut,
Das freye Luft bekommt; die nicht ihr Gut aus Sachen
Erzwingt, so sterblich sind, und gleichfalls sterblich machen;
Die alles Gut und Luß nur in sich selber sucht. —
Dies Gut ist's, was ihm hier ein krummer Sinn verachtet,
Und was das höchste Gut nach Wünschen ihm verwahret,
Derselbe, dem er Gut und Leben in die Luft
Für allem Wissen streut, und kommt, sobald er ruft."

In der Zuschrift an einen Buchhändler heißt es:

„Ein Geist, der Ehre sucht, muß etwas weiter ziehn,
Denn wo der Grenzstein liegt: Drum bist du ausgerissen,
Als wie ein junger Low' —
Und wie ein Adler thut, der nicht läßt ungeflogen,
Wiewohl er kümmerlich erst jetzt hat ausgeschalt,
Und noch der Nordwind nicht mit seinen Federn spielt."

Einem Edelmanne, mit dem er von seinen Ahnen geredet hat, sagt er:

„Die Völker, die hier leben,
Von welcher wegen du ihnen eben an zu geben,
Die rufen auf dich her, und schauen, was du thuſt."

Wehe thut es mir, daß ich auf dieſe wenigen Stellen mich einſchränken muß, da mir überall etwas begegnet, das von der Vortrefflichkeit des Sängers zeugt. Und ſeine Troſtgedichte, welche den Geiſt ſo mächtig heben! ſo voll Weisheit und Haltung! Sie endigen mit einem Gebete:

„Bind' uns mit deiner Hand ſtark an den Himmel an;
Auf daß wir nicht vergehn, gieb uns in dieſen Schwerien
Ein freundliches Gemuth und königliche Herzen!"

Der Spur des altdeutſchen biedern Opitz folgte Hagedorn, der Sänger der Liebe, der Freude und der Weisheit; weniger kräftig im Ausdruck, als ſein Vorgänger — wie denn jede Sprache durch allmählige Verfeinerung von ihrer urſprünglichen Stärke verliert — aber gebildeter, edler, wohlklingender; gleich gefällig, als lehrender, erzählender und lyriſcher Dichter.

In ſeinen Lehrgedichten athmet durchaus Horatziſcher Geiſt; in jedem derſelben vernimmt man den Ton ſeines Lieblings und Vertrauten, den

er in den Büſchen am Blanduſiſchen Quell als Jüngling ſchon belauſchte, und die ſüßeſten Geheimniſſe der didaktiſchen Muſe ihm ablernte. Eben die, bald epikuriſche, bald ſtoiſche Philoſophie, eben der lachende, wohlgezogene Satyr, und die anſpruchloſe Manier, und der leichte Gang des Verſes!

Noch entzückt es mich, wie einſt in meiner früheſten Jugend, wenn ich in ſeinen Wünſchen die Verſe leſe:

„Wer dieß von Weiſen lernt, ſein eigner Freund zu werden,
Mit der Verſuchung nicht ſich heimlich zu verſtehn,
Der iſt — ihr Großen, glaubt's! — ein großer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen ſelbſt frey unter Augen gehn."

Noch fühle ich, wie damals, die ganze Würde des Menſchen, mit eben der hohen Wonne, wenn er in ſeinem Weiſen mir den wahrhaft großen Mann darſtellt:

„Ein ſolcher kennt die Eitelkeit der Winden,
In die das Glück zu ſelten Kluge ſteckt.
Ihn rühret nicht der Ausputz hoher Würden;
Ihm ſtrahlt kein Stern, der kleine Herzen blickt:
Der Geiſt, durch den ein Cato groß geworden,

Fahrt in kein Band, und ruht auf keinem Oeden —
Die Einfalt lebt, was Vieler Stimmen loben.
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann. —
Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch nur einen Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Fahrt im Trium,h die Bloden, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pobel lernen müssen'
Ruhm, Ehre, Lob (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist),
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn mißt;
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Geister;
Ihr Geist ist stark, und geht durch alle Geister."

Hagedorns Erzählungen ist von Einigen Weitschweifigkeit vorgerückt worden; aber Weitschweifigkeit ist nur da, wo mit vielen Worten Weniges gesagt wird, nicht da, wo der Erzähler, wie der französische la Fontaine, dann und wann seiner Laune sich überläßt; anmuthige Nebenideen mit einflicht; Bilder, die gefallen können, ausmalt; kurz, den Zuhörer unterhält. Welch ein treuherziger Ton, welche Naivetät in dem muntern Saifensieder, dem Falken u. s. f. Und mit welchem eigenen Geiste benutzt er die

Erfindungen der Ausländer, ſo daß er in ſeiner Nachahmung immer noch Original, und immer noch Deutſcher iſt.

Von ſeinen fröhlichen, aus einem Herzen, welchem innig wohl dabey war, geſungenen Liedern, ſchäme ich mich etwas zu ſagen, da mein Freund Matthiſſon erſt in der lyriſchen Anthologie daran erinnerte.

Daß Hagedorn, eben ſo wie Opitz, manche Fehler ſeines Zeitalters an ſich trage; daß unſere Poeſie nach ihm an Würde des Ausdrucks, an Gleichheit des Tons, Rundung, kühnen Wendungen, welche die Richtigkeit der Sprache nicht verletzen, und an derjenigen Kürze, die aus dem Zuſammendrängen der Hauptvorſtellungen entſpringt, vieles gewonnen habe, wer dürfte das läugnen, ohne ſich ſelbſt alles richtige Gefühl abzuſprechen? Ich ermahne deßwegen den angehenden Dichter, den ich an Opitz und Hagedorn wies, eben ſo ernſtlich, von jenen Dichtern zu den beſten unter den neuern zurück zu kehren, und von ihnen zu lernen, ſo wie ich in meinem Alter noch täglich von ihnen zu lernen ſuche. Nur bleib' er getreu der hohen Einfalt, die er aus der Schule der ältern Deutſchen mitbrachte; geſtatte ſich nicht gewiſſe Abweichungen,

die man theuer hätte, auch den berühmtesten Namen zu verschen, wenn sie nicht durch andere Fertigkeiten vergütet würden; und hüte vor allen Dingen sich vor dem Volke der heutigen Nachahmer, das, wenn nicht unsere deutschen Dichter ihr Amt verwalten, in Kurzem mit der deutschen Sprache die wahre Dichtkunst zu Grunde richtet.

An meine Geschwister.

Zwar schnitt ich manchen Mädchennamen
— Dem Jüngling war es zu verzeihn —
Wenn Blatt und Blüthe wieder kamen,
In Linden oder Buchen ein;

Jedoch vergaß ich Buch und Linde
Weit eher, als den Namenszug
Der Mutter, in des Bäumchens Rinde,
Das ihre Lieblingsäpfel trug. *)

Im Schatten stand es da, bescheiden,
Gleich ihr, und ohne Früchte nie.
Ach! aber bald nach ihrem Scheiden
Fing es zu trauern an um sie.

---

*) Es war meine zweyte Mutter; den Namen der Stiefmutter verdiente sie nicht.

Nur Blätter wollt' es ferner tragen;
Schon war die Axt der Wurzel nah;
Kaum retteten noch meine Klagen,
Mein Flehen ihm das Leben da.

Und als der letzte Zweig ihm dorrte,
Und als es niedersank, da blieb
— Ihr hört meine Trauerworte! —
Die leere Stelle mir noch lieb.

Anakreons Tod.

Nach dem Lateiniſchen des Calius.

Weiſer Alter! Dich ſandt' hinab der Kern einer Traube,
Ach! auf ewig den Weg ſchließend dem Schwanengeſang.
Epheuranken, umſchlingt ſein Grab, umſchlingt es, ihr Lorbern!
Duftet, ihr Roſen, dort, ohne zu welken, um ihn!
Aber die Rebe ſey fern! Der Weingott ſelbſt hat die Rebe
Weniger lieb, ſeitdem ſie ſeinen Sänger geraubt.

Der Alte an die Roſe.

Im July 1805.

Könnte Zephyrs Hauch,
Wie die Nachtigallen, auch,
Holde Roſe, dich beleben;
Könnte, zu Luſt und Schmerz,
In den Buſen ein pochendes Herz
Für die allgewaltige Liebe geben;
O du würdeſt, weggewandt,
Vor des Greiſen nahender Hand
Schnell zurück in deine Hülle beben.
Nur ein blühendes Angeſicht,
Das der Jugend Locken leicht umwallen,
Kann der lachenden Roſe gefallen.

Aber doch entbehren dich nicht
Seines Lobgeſangs beſcheidne Töne,
Wenn das Alter auch noch deiner Schöne
Jugendlich ſich freut;

Wenn ſich dann der erſten Spiele
Unter Blumen, dann der ſeligſten Gefühle
Süßes Angedenken ihm erneut;
Wiederkehrt ſo manche längſt vergeſſne Stunde,
Die, von Nymphen umtanzt, vom Lenze gekrönt,
Zauberworte ſprechend über jede Wunde,
Mit des Lebens Dornen ihn verſöhnt.

Blühe denn fort in deinen Wonnetagen,
Von dem Mutterzweige ſanft getragen;
Schmücke das Feld, durchdufte den Hain;
Harre dem dich ſuchenden Jünglinz entgegen!

O der Glückliche! mög' er dein
Mit der zarteſten Sorge pflegen;
Möge ſein Herz, wie du in deiner Einfalt, rein,
Und, wie du, im Schutze der Grazien ſeyn.

Vor dem letzten Dämmerſchein
Laß mein Auge noch an dir ſich weiden;
Neben dir, du Liebliche, laß mich ſtehn,
Und, voll hoher künftiger Freuden,
Nicht mein nahes Grab, nur meinen Himmel
ſehn!

Ueber Gelegenheitsgedichte.

Die mehrsten unsrer Kunstrichter fangen an, auf jedes Gelegenheitsgedicht, mit welchem Namen sie fast alles belegen, worunter irgend eine Veranlassung sieht, mit einer stolzen Verachtung herabzusehen, und es kaum einer Anzeige zu würdigen. Der größte Theil der Leser, gewohnt, ihnen nachzusprechen, wirft daher auf solche Verse nur einen flüchtigen Blick; und dem Verfasser, dessen Lied für denjenigen, den er besingt, einen doppelten Werth hätte, wenn Mehrere sich darüber freuten, ist die Hoffnung hierzu geraubt. So wird, je länger je mehr, eine Gattung von Gedichten vernachläßigt, die eben so natürlich als reichhaltig ist, und deßwegen bey den Alten in Ansehen war.

Daß in einer gewissen Periode dieses Ansehen unter uns fiel, geschah mit Recht; aber nicht die Gattung hatte das verschuldet, sondern die Art, sie zu behandeln.

Es war eine Zeit, wo keiner, der als Dichter bekannt war, umhin konnte, ſeinen Gönnern und Freunden, bey Trauungen, Kindtaufen und Leichenbeſtattungen, mit einigen poetiſchen Zeilen aufzuwarten. Von dieſem Gedichte verlangte man, daß es ſich durchaus mit dem Beſangenen beſchäftigte, und, zur Ausſchmückung ſeines Bildes, alle öffentlichen und Privattugenden, die er hätte beſitzen ſollen, herbeyprieſe. Hierzu kam, bey den Vornehmern, der damalige ſteife Ton, nach welchem ein Glückwünſchender ſich von dem Ceremoniel nicht entfernen durfte, ſo, daß er, ſelbſt in ſeinen Verſen, da ſtand, wie im Vorgemache, mit dem Hut unter dem Arm. Oft wär' es auch den hohen Gönnern ſchwer geworden, den Dichter zu erreichen, wenn er ſich aus der gemeinen Sphäre hinausgewagt hätte. Uebrigens war der geſellſchaftliche Umgang noch nicht der feinſte; jedes Lob mußte laut ausgeſprochen, jeder Scherz, wenn er wirken ſollte, ziemlich derb und auffallend ſeyn.

Schon die Menge ſolcher Gedichte, zu denen ihr Verfaſſer, unter jenen Einſchränkungen, ſich genöthigt ſah, ließen weder eine beſondere Neuheit der Gedanken, noch eine mühſame Feile zu. Das zweyte Buch der poetiſchen Wälder

von Opitz ist ganz den Hochzeiten, und das dritte den Leichenbegängnissen gewidmet. Wie konnten sie zuletzt anders, als zu Gemeinörtern — welches Wort mir Adelung lassen muß, bis er mir ein besseres dafür giebt — ihre Zuflucht nehmen? Hier unterliegt selbst das Genie des gedankenreichen Opitz, und selten findet man in diesen seinen Werken eine Stelle, die man auszeichnen möchte.

Was hat man vollends von Dichtern zu erwarten, deren Geist, auch in seinem freyesten Flug, in den niedern Regionen blieb? Wenn der, in jeder andern Rücksicht ehrwürdige, Triller ein Trauergedicht, worin er das Leben mit einer Schifffahrt, und den Tod mit einem Hafen vergleicht, also beschließt:

„Die Grabschrift auf den Leichenstein
Soll unterdessen diese seyn:
Wir lassen hier die Bretter liegen,
Und wissen, daß der Schiffspatron
(Die Seele meynen wir) davon
Im Port der Freuden ausgestiegen:"

So ist es wohl zu begreifen, warum der bloße Titel eines Leichen-Carmens jeden Leser von Geschmack wegscheuchte. Viele hingegen, welchen bis dahin ihre Schüchternheit nicht erlaubt hatte,

ſich unter die Poeten zu miſchen, wurden zu einem Verſuch' aufgemuntert, indem es ihnen nicht unmöglich ſchien, etwas hervorzubringen, das einem ſolchen Ideale ſich näherte. Sie lernten Sylben zählen, nothdürftig reimen, und traten ebenfalls, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Gratulanten oder Leichenſänger auf. In Kurzem wurde dieſe Poeterey zu einer neuen Erwerbsquelle; und wer konnte es einem armen Muſenſohn verdenken, wenn er in ſeinen Freyſtunden, um nicht zu verhungern, ein ſo leichtes, mit keinen Nebenkoſten verbundnes Handwerk trieb?

Baſedow erzählte einſt, in meiner Gegenwart, an einer großen Tafel, weil ihn die Erinnerung daran noch immer beluſtigte, daß er in ſeiner erſten Jugend durch eben dieſe Handthierung manchen Gulden gewonnen, und zwar, nach dem höheren oder geringeren Preiſe des bey ihm beſtellten und bedungenen Gedichtes, entweder auf die erſte, oder auf die zweyte Seite eines Foliobogens unten einen Strich gemacht, bis zu dem Striche hin geſchrieben, und dann jedes Mahl ſein Carmen geendigt hätte.

Sehr viele, die nicht mit dem Genie eines Baſedow begabt waren, lebten faſt einzig und allein von dergleichen Reimereyen, wie des Zacharia

Speront, den der Pudergott so sinnreich in eine Sternschnuppe verwandelt. Kurz, es gab förmliche Versefabriken, die Gelegenheitsgedichte waren zu einer Art des Luxus geworden; wer selbst nicht reimen konnte, befand sich in der Nothwendigkeit, von einer fremden Hand etwas verfertigen zu lassen, das er an einem festlichen Tage seinem Patron überreichte. Da ließen die Speronte denn alle Musen sich zu einem Mäcen herab bemühen, der wenig von ihnen wußte; das Hochzeitlied fingen sie an mit dem Pfeile des Cupido, und schlossen es mit der Wiege; und im Trauergesang hüllte sich die ganze Natur in schwarzen Flor und Boy, obgleich dem Sänger, welchem bereits das zu hoffende Silberstück entgegen lachte, wohl dabey zu Muthe war.

Kein Wunder, daß die besseren Dichter nun den größten Widerwillen empfanden gegen alles, was einem Gelegenheitsgedichte ähnlich sah; daß jeder von ihnen sich geschämt hätte, mit den besoldeten Reimern das mindeste gemein zu haben! Unter Hagedorns Gedichten findet man, außer dem witzvollen satyrischen Leichencarmen auf Herrn Just, kein einziges jener Art. Von Haller haben wir zwey Hochzeitgedichte — die Oden auf den Tod seiner beyden Gattinnen gehören nicht hie-

ber — aber in der Vorerinnerung zu dem einen verwahrt er ſich gegen diejenigen Leſer, die ſeinen Glückwunſch mit den gewöhnlichen vermengen könnten, und das zweyte beginnt er mit einem: Procul este profani, das er den unberufenen Dichtern zuruft:

„Iſt für euch Lärmer denn kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gaſſe ſtaunet von feilen Lyrern,
Ganz Deutſchland quillt mit nichtem Schreyern,
Auch Froſche ſind nicht ſo gemein."

In der That wurde die Hochzeittafel jedes, nur einigermaßen begüterten, Bürgers dergeſtalt mit Gratulationen überſchwemmt, daß der hochgeprieſene Bräutigam die mehreſten derſelben, gleich den Viſitenkarten, bloß anſah, und bey Seite legte. Darum erging es endlich den Gelegenheitsgedichten, wie allen Artikeln des Luxus, ſie kamen aus der Mode, hielten alſo keinen guten Dichter mehr ab, denen, die er liebte und ehrte, bey fröhlichen und traurigen Begebniſſen ſein Mitgefühl zu ſingen.

Und was könnte wohl einen des Geſangs würdigeren Stoff darbieten, als die wichtigſten Scenen des menſchlichen Lebens: Geburt, Ver-

ehelichung, Tod? Was einen angenehmeren, für jedes Herz interessanteren, als Familienverhältnisse, häusliche Feste, gesellschaftliche Freuden? Die verschiednen Arten der Verbindung, worin ein Dichter mit verschiednen Menschen steht; die besondere Lage, die Ansichten, Gefühle, Launen eines jeden unter diesen, gewähren demjenigen Mannigfaltigkeit genug, der Gebrauch davon zu machen weiß. Oefters kann er gewisse Charakterzüge derer, die er besingt, durchschimmern lassen, und uns, gleich dem Maler, ein Bild liefern, das, wenn wir auch das Original nicht kennen, etwas Anziehendes für uns hat, weil wir eine Meisterhand darin entdecken, und ihm ansehen, daß es getroffen seyn muß.

Sind etwa die erwähnten Vorfälle des Lebens; ist der Schwur der Verlobten, einander treu zu seyn bis an ihr Ende; der Augenblick, da ein Vater das kaum geborne Kind an seine Brust drückt; der letzte Segen des Scheidenden; ist alles das abgenutzter, als Sonne, Mond, Frühling, Seufzer des Verliebten, u. dgl. m.? Es fragt sich, ob das Gedicht gut ist, als Gedicht. Sey der Inhalt, welcher er wolle! was der Genius anhaucht, das lebt und gefällt; wo sein Athem die Schöpfung nicht beseelt, da bleibt

sie öde und leer, da blüht und befruchtet sich nichts. In den obigen Versen von Haller darf man nur die seile Leyer in eine Altargeleyer umändern, und sie passen auf eine Menge unberufener Dichter; unberufen, obwohl sie zum Singen keine Gelegenheit abwarten, sondern ihren Stoff aus der Luft greifen. Immer ist mir das schlechteste Hochzeitgedicht von Opitz lieber, als die herz- und gedankenlosen Sonnette, die man seit einiger Zeit uns vorklimpert, die — um ihren Verfassern für die Spielerey mit Reimen ein Wortspiel zurückzugeben — den ehemaligen deutschen Namen Klanggedicht im eigentlichsten Verstande verdienen, und nicht mehr sind, als ein Schellengeläut, welches anzeigt, daß ein Vorbeyfahrender sich ein frostiges Vergnügen macht.

Wie gern, und mit welcher Wärme die Dichter des Alterthums jede Veranlassung zum ernsten Gesang oder zum scherzhaften Liede benutzen, ist allen Kennern derselben bekannt. Pindars, des Unnachahmlichen, Gedänge, was sind sie anders, als Gelegenheitsgedichte? Nur dazu ist die Gelegenheit überall eben dieselbe: Sieg in den Kampfspielen. Und doch, welche Fruchtbarkeit! Gerade das Individuelle, das Lokale, was dergleichen Gedichten eigen ist, gab

dem Griechen die Neuheit, wodurch er entzückt. Das Vaterland, der Geburtsort des Siegers, das Geschlecht, von welchem er abstammte, der kleinste ihn betreffende Umstand diente dem Sänger zur Bereicherung seiner Einbildungskraft, und setzte diese in Bewegung, bis sie zu andern, immer höheren Gegenständen ihn mit sich fortriß.

Hätte nicht der Römer Manlius mit seiner Julia sich verbunden, welch ein Verlust! Denn dieser Hochzeit verdanken wir Catulls unübertrefflichen hymenäischen Gesang. So müßten wir zwey der schönsten Elegien von Tibullus entbehren, hätt' er nicht des Messala und des Cornuthus Geburtsfeste gefeyert *).

Vorzüglich hat unter den Alten sich Horaz von der Vielseitigkeit begeistern lassen. Groß ist die Anzahl der durch besondere Vorfälle veranlaßten Oden, in welchen er bald die Siege des Augustus, bald den Geburtstag seines Mäcens besingt; an der Urne des Quinctilius trauert; dem Virgil eine glückliche Schiffahrt wünscht; einen zurückkehrenden Freund bewillkommt; den Kranken tröstet, die Hauskapelle der Glycera weihen hilft; seinem Gönner ein kleines Mahl bereitet; Mäd-

* I. I. El. 7. II. 2.

chen, mit und ohne Leyer, auf ſein Landgut einladet u. ſ. w. Eben dieſe Oden mußten nothwendig dadurch mehr Wahrheit und Leben erhalten, daß wirkliches Gefühl, wirklicher Genuß zum Grunde lag. Selbſt aus geringſcheinenden Anläßen, die wohl nicht leicht einem anderen lyriſchen Dichter einen Vers abgewonnen hätten, wußte Horaz Vortheil zu ziehen. In einer Ode verwünſchet er den, bey dem Mäcen genoſſenen, Knoblauch; und wieder in einer weiſſagt er einem Freunde, der auf dem Lande wohnt, ſtürmiſches Wetter und Regen auf den folgenden Tag, an welchem ihn vermuthlich der Weiſſagende beſuchen wollte, und ermahnt ihn, den Herd mit trocknem Holze zu verſorgen, und ſich mit der Weinflaſche und einem Spanferkel gütlich zu thun *).

Um den Feinden der Gelegenheitsgedichte die letzte Ausflucht zu benehmen, könnte ich noch der Beyſpiele genug aus unſern eigenen Dichtern und zwar aus den vortrefflichſten, anführen: aber wär' es nicht eine allzukränkende Demüthigung, wenn ich glaubte, daß ſie nicht von ſelbſt der herrlichen Ode von Uz: Auf Kleiſts Tod,

*) L. V. Od. 3. III. 17.

der Jahresfeyer, des Gesangs an Damen und an die Liebe, von Kamler, so wie der vielen, genau unsterblichen Gesänge dieser Art, von Klopstock, Pfeffel, Voß, den Brüdern Stolberg, und anderen, die werth sind, nach diesen genannt zu werden, sich erinnerten?

Bey der öffentlichen Mittheilung solcher Gedichte muß man allerdings behutsam seyn, und sich nicht auf den Beifall verlassen, der ihnen etwa in dem Zirkel, für welchen man dichtete, zu Theil wurde. Oft sind Localitäten darin, die für das Publikum verschwinden, oder das Interesse derselben hängt von den besondern Verhältnissen und individuellen Empfindungen einiger Wenigen ab. Diese müssen im engeren Familien- oder Freundeskreise bleiben. Genug, wenn sie hier wechselhändig wirken, hier aufbewahrt werden als heiliges Pfand der Liebe, als schönes Denkmal eines frohen Tages! Denn Schönheit rein zu geben, muß der Dichter bemüht seyn, obwohl es nur Wenigen geweiht ist.

Wer liebt die Schönheit nicht, wer in seinem stillen Werk, und sollt' er es im Verborgnen für sich allein ausüben, sie wissentlich verläugnen kann.

Der öffentliche Ausruser an die Einwohner von Freyburg.

Am 1. Jenner 1806 *).

Wenn unser wohlbestellter Wächter
Von seinem Thurm dieser guten Stadt
Zum neuen Jahr gesungen hat,
So dünkt ein Andrer sich nicht schlechter,
Der auch in Amt und Pflichten steht,
Und oft, von rauhen Winden umweht,
Mit seiner Stimm' in allen Gassen
Sich früh und spät muß hören lassen.
Daß einige Klafter höher, als ich,
Der Wächter hauf't, was kümmerts mich?
Er schaut aus seinem Fensterlein
Herab, und ich hinauf: Da stehen
Wir beyd' einander eben klein;
Denn, wer auf Thürmen sich groß will zeigen,
Muß größer, als unser einer, seyn.

*) Man s. oben, S. 147 den Neujahrswunsch des Thurmwächters.

Mag mich deßwegen nicht verſteigen;
Verrichte mein Aemtchen, ſo gut ich kann,
Und denke, daß für Jedermann
Es ſicherer iſt, auf der Erde zu bleiben,
Als in der Luft ſein Weſen zu treiben.
Was hilft ſo manchem ſein kühner Flug?
Er iſt, mit Menſchen zu verkehren,
Zu hoch, und doch nicht hoch genug
Die Engel im Himmel ſingen zu hören.
Der Adlemer dort, im Nebel verſteckt,
Wird nur von Dohlen und Raben geweckt.
Indeß thut jeder, was ihm gefällt,
Und jedem glimm' ich ſeine Lunten;
Der eine läßt vor ſich her roſaunen,
Der andere pfeift ſich durch die Welt
Und lebt mit ſeinem Looſe zufrieden;
Mir einem dritten, wie mir, beſchieden,
Sich durchzutrommeln, ſo kürzt er den Tag
Und kämmt die Grillen mit wechſelndem Schlag.
Vergnügt mit ſich; von Neigung frei,
Vermeidet er, daß Alles glücklich ſey.

Drum wünſch' ich Allen, Allen hier
Von jedem Stand' und Orden,
In meiner Einfalt das, was mir
Zum Glück zu Theil geworden.

Nicht zwar mein abgetragnes Kleid,
Nicht meine Trommel eben;
Allein, in dieſer harten Zeit,
Mein kummerloſes Leben.

Die Meiſten wollen hoch hinan,
Und was die Schwindler denken,
Das reimen die Poeten dann
Uns zu Neujahrsgeſchenken.

Doch iſt und bleibt zufriedner Sinn
Die köſtlichſte der Gaben;
Der läßt bey dürftigem Gewinn
Uns keinen Mangel haben;

Der lehrt mit klugem Vorbedacht,
Die Reicheren genießen,
Die leider oft, vor lauter Pracht,
Ihr Haus verganten*) müſſen;

Giebt Troſt dem Bürger, der ſich härmt,
Wenn die bethränte Steuer
Er dargebracht, und ſtumm ſich wärmt
An ſeinem kleinern Feuer.

---

*) Verſteigern.

Daneben wünsch' ich, daß man sich
Gewann' in unsern Tagen,
Der Wahrheit treu, sie öffentlich,
So laut als ich zu sagen;

Daß überall in jeder Brust
Der Bürgersinn erwache,
Und man, zu seiner eignen Lust,
Dem Andern Freude mache.

Mit eignem Jubel seh' ich so
Der Knaben muntern Haufen,
Wenn, auf den Schall der Trommel, froh
Sie mir entgegen laufen.

Und o wie treibt die Freude mich
Dann fort, in raschen Sprüngen,
Kann ein verlornes Händchen ich
Den Kindern wieder bringen!

Wünsch' aber auch, wie sichs gebührt,
Daß jeder wieder finde,
Was er Gutes sonst verliert,
Und was ich nicht verkünde!

Und — zum Beschlusse sey's gesagt,
Daß man im neuen Jahre,
Was man nicht auszutrommeln wagt,
Sorgfältiglich bewahre.

An die Herren, welche ſchwarze Mäntel tragen.

Ehrwürdig iſt der Mantel, der euch ziert;
Ihn zu verſcherzen wäre Sünde;
Ihr tragt ihn auch, wie ſich's gebühret,
Und hängt ihn niemals nach dem Winde!

An meinen Zeisig

(Am Geburtstage meines Arztes, im Februar 1801.)

Singe du, statt meiner!
Stimme, lieber Kleiner,
Auch dein Waldlied an!
Lauter, lauter, freyer,
Als des Barden Leyer
Jetzt ertönen kann!

Du, im sichern Häuschen,
Hörfest, gutes Zeischen,
Unbesorgt umher;
Schläfst im Abendschimmer
Ruhig ein; denn nimmer
Ist dein Becher leer.

Mag der Adler rüstig,
Mag der Sperber listig,

Aus zum Raube ziehn,
Hoch der Geyer ſchweben,
Dem die Vöglein beben,
Und in Klüfte fliehn;

Fern iſt ihre Klage,
Vor dem Flügelſchlage
Des Verfolgers, die;
Lebſt nur, dich zu freuen;
Des Gewalt'gen Dräuen
Hörſt du nicht, wie wir.

Ach! der alten Zeiten
Glück entſchwand; die Saiten
Rührt ein deutſcher Mann
Trauernd nur' Statt meiner,
Künde, lieber Kleiner,
Du den Feſttag an;

Ihm gebührts vor allen,
Daß ihm Lieder ſchallen,
Frühlingskränze blühn;
Meine ſchönſten Feſte,
Meiner Tage Reſte
Knüpft ein Gott an ihn!

Sing' uns weg die Sorgen!
Ist doch der geborgen,
Der, vergnügt wie du,
Sich im Stillen nähret;
Jede Zeit gewähret
Freyheit ihm und Ruh.

Hier, in unsrer Mitte,
Wird die alte Sitte
Nur umsonst bedroht;
Was, den Muth zu fühlen,
Glüht in Männerseelen,
Trägt kein Machtgebot.

Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte ſeiner Gattin ein Geſchenk machte.

Das Häubchen und der Männerhut,
Von denen wir manch Abenteuer leſen,
Sind oft im Streite ſchon geweſen.
Wenn dieſen gleich ein angeborner Muth
Gebietriſch in die Augen drückte,
Nicht ſelten auch im leicht gelockten Haar
Ein bloßes Spiel der Mode war:
So zählte doch, im ſonderbaren Kriege
Der Stärke mit dem Reiz, das Häubchen viele Siege.
Weil unter ihm ein holdes Augenpaar,
Ein Roſenmund, ein ſchlauer Blick, Gefahr
Dem allzu rohen Kämpfer brachte,
Und weg den Trotz von ſeinen Lippen lachte.
Wo blieb der Heldengeiſt? die Waffen wurden ſtumpf;

Es führte so den Hut das Häubchen im Triumph.
Und wehe dem, der, wenn auf zarten Wangen
Ihm Schönchen winkt, zu stolz und männlich thut!

Ob, als noch feuriger das Blut
Mir wallte, meinem runden Hut,
Und selbst dem eckigen, es eben so ergangen,
Verrathen nicht — genug, daß oftmals der Gewinn
Hier dem Besiegten fällt!

Nimm dieses Häubchen hin!
Die Liebe giebts, und Liebe wird es tragen.
O möge dir es hier und dort
Ein leises, gern gehörtes Wort
Von mir, von längst entschwundnen Tagen,
Und unsern ersten Freuden sagen!

Weibliche Würde.

Gern, meine gnädige Frau, wollte ich meine Gedanken hierüber, wie Sie es wünschen, den Leserinnen der Iris mittheilen; denn nicht nur in meiner Jugend erschien mir die Weiblichkeit von einer sanften Glorie umgeben, sondern noch seh' ich sie in eben dem reinen, wohlthätigen Lichte. Wie ich damals trauerte, wenn jene Glorie mir im Nebel verschwand, so traure ich noch, wenn ich, nach so mancher Täuschung, von neuem getäuscht werde, und statt meines Ideals eine gewöhnliche Weibergestalt vor mir da steht. Aber zu wem soll ich reden? Des Gemeinen ist schon zu viel über diesen Gegenstand gesagt worden, und wer das Höhere fasst, der bedarf desselben nicht. Die Edleren Ihres Geschlechts fühlen ihre Würde, vor deren kleinster Verletzung eine zarte, nie schweigende Stimme in ihrem Innern, besser als aller Zuruf der Redner und Dichter, sie warnt. Für die minder Edeln, aber doch Gebildeten, die wenigstens einen Sinn haben

für das, was die Achtung der Achtungswerthen erwirbt, für sie gilt es der Sittenlehrer genug, welche ihnen ihre große Bestimmung vorhalten, und der Sänger genug, welche die erhabenen Weiber der Vorzeit ihnen anpreisen. Auch begegnet ihnen hier und dort eine aus der kleinen Zahl der Auserlesenen, in deren stillem Gang die Würde des Weibes sich offenbart, und deren Blick, mächtiger als Wort und Lied, die Seele heben kann, die einer Erhebung fähig ist. Viele — Sie wissen es, meine Gnädige — setzen die Würde darin, daß sie, ihres Rangs und Standes eingedenk, in jede Gesellschaft mit einem sich nimmer vergessenden Stolz eintreten, und durch kaltes Herablehen, nicht das Gemeine, sondern nur das weniger Vornehme von sich entfernen. Eine andere Würde verlangen sie nicht. Sie begnügen sich mit der äußeren, ob diese gleich, ohne die innere, bloßes Gebärdenspiel ist, das den Schwachen, Unerfahrenen eine Zeit lang betrügt, dem Klügern nichts von Ehrfurcht abgewinnt, und den schlauen Verführer auffordert, die stolze Sittsamkeit durch seine feinsten Künste zu entwaffnen. Innere Würde, wer die von einer solchen Dame begehrt, setzet ihrem, wo nicht kühnen, doch keinen Sporne sich aus.

Da müßte ſie ja die Pflichten des Weibes in ihrem ganzen Umfang erfüllen; müßte ihren Launen die Vernunft entgegenſetzen; ſich mäßigen in der Freude, in der Betrübniß und im Zorn; müßte beſonnen ſeyn in allem Reden und Thun; hätte zu fürchten, daß ein Lächeln ihren Seelenadel entweihte, ein leichtfertiger Putz ſie entehrte; über ſich ſelbſt zu wachen hätte ſie, mitten unter Spiel und Tanz. Woher nähme ſie die Zeit? Und wo bliebe der geſellſchaftliche Ton, das Verweilen bey artigen Kleinigkeiten und das Hinweggleiten über das Große? Wo der neckende Muthwille, die rechts und links verſchwendete, nichts bedeutende Schmeicheley, und die bedächtliche Unbedachtſamkeit, mit der ſo reitzenden, künſtlich nachgeahmten Zerſtreuung? Könnte die Weltdame wohl, wenn die Mode von der Scham ein Opfer begehrt, ohne lächerlich zu werden, ſich deſſen weigern? Wie manche Verläugnung! Sie muß aufhören zu ſeyn, was ſie iſt. Und eben dadurch giebt ſie den Spöttereyen der mehrſten Damen ſich Preis, und nur wenigen Männern wird ſie gefallen; denn wahre weibliche Würde ſchätzet der allein, der ſelbſt Würde hat.

Sie werden mir geſtehen, daß es Entheiligung wäre, denen das Köſtlichſte anzubieten, die ihre

Armseligkeiten zu theuer achten, um sie für dieses Köstlichste hinzugeben.

So, meine Verehrteste, habe ich von jeher über die weibliche Würde gedacht. — Sie lächeln? Vielleicht, weil Sie glauben, daß manche meiner Lieder, zumal die früheren, mit einer so hohen Meinung von dem Werthe des Weibes nicht völlig zusammenstimmen? Freylich scheint eben dieses Lächeln zu sagen, daß eine junge Dame solche kleine Sünden, die so viele Dichter mit einander gemein haben, verzeihen müsse; aber sollten denn wirklich jene Scherze, worauf Sie deuten, Sünde seyn?

Wie oft haben wir Mädchen und Frauen mit Blumen verglichen! Im Veilchen sah man die Bescheidne; in der Tulpe mit offnem Kelch und prahlenden Farben, die Coquette; in der bedornten Rose, die nicht ohne Mühe zu Erobernde, in der Lilie die Unschuldige, die Edle; und die Stolze in der Kaiserkrone. Dem Wiesenblümchen ist das anspruchslose Landmädchen ähnlich. Aller dieser Blumen freut man sich, einer jeden nach ihrer Art. Sollte man das Veilchen verschmähen weil es nicht die Majestät der Lilie hat? Man pflückt es und begrüßt den kommenden Frühling. Die Tulpe wird keiner leicht in einen Strauß binden;

man läßt ſie auf dem Beete, deſſen Pracht ſie vermehrt, ſchaut ſie und ihre Schweſtern an, und vergnügt ſich an dem mannigfaltigen Farbengemiſche. Der Lilie nähern wir uns mit einem Gefühle von Ehrfurcht, das zu Andacht werden kann. Als Sinnbild der Freude und Liebe trägt ein Jüngling die hundertblättrige Roſe, und die Heckenroſe kränzt an Familienfeſten den Becher. Wenn die wild gewachſenen Blumen zu einfach ſind, um in einem zierlichen Gefäße, neben Hyacinthen oder Nelken, ihre Wirkung zu thun, ſo ſchmücken ſie doch den Wieſenbach, und an ihnen weidet ſich das Auge, das für jeden Reiz der Natur ſich unverdorben erhielt. Wollen Sie nun einem Dichter es verargen, wenn nicht allein die Schönheit in ihrer vollen Würde, ſondern auch der ſorgenloſe Sinn des von Jugendluſt überſtrömenden, leicht forthüpfenden Mädchens ihm gefällt; wenn die, ſich im Kleinen äußernde Grazie, mit ſchalkhafter Laune vereint, oder ſelbſt die ländliche Naivetät einer, ohne zu wiſſen wie, heranblühenden Naturtochter, in ihm ein angenehmes Bild erzeugt, und wohl gar zu Liedern ihn begeiſtert?

Daher, in den Geſängen aller Zeiten und aller Völker, die verſchiedne Anſicht der, für jeden

Dichter, den satirischen aufgenommen, so anziehenden Weiblichkeit. Lassen Sie mich einige der berühmtesten, und am mehrsten gegen einander abstechenden Schilderungen des Weibes zusammenstellen!

Billig ist es, daß ich mit der Mutter so vieler reizenden Töchter beginne. Der ernste Milton also giebt seiner Eva im Paradiese zu ihrem holden Wesen Majestät; sie theilt die Erhabenheit des Mannes. Wohl mit Unrecht haben einige den Engländer einer kleinen Bosheit deßwegen beschuldigt, weil sein erstes Weib, als sie noch ihn Gatten gesehen hat, in einem See sich spiegelt, und von ihrem eignen Bilde so bezaubert wird, daß sie den Ort nicht verlassen kann, bis eine warnende Stimme sie wegruft. Eva selbst erzählt dieses mit einer so entzückenden Unbefangenheit, daß alles dadurch gut gemacht wird. *)

So vortrefflich aber Miltons Gemälde ist, so bin ich dennoch zweifelhaft, ob ich nicht eben so gern die Schöpfung des Weibes von Gleim gedichtet hätte; dieses kleine Stück, das naiveste, was ich kenne; zu seiner Zeit in dem Munde je-

*) Das verlorne Paradies, 4. Gesang.

des Liederfreundes, und nun beynahe vergessen. Hier ist es Juniter, welcher den einsamen, in Grübeleyen sich vertiefenden Mann auf andre Gedanken bringen will.

Er sprach: „Es werd' ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz' und spiele."

Schnell war es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springt's hin, und küßt den Mann,
Und spricht: „Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen."

Mir scheint diese letztere Darstellung — wenn man einen muntern Einfall so nennen darf — nicht weniger Wahrheit zu haben, als die erstere. Als Gefährtin des Mannes, soll das Weib sich zu höheren Gefühlen mit ihm empor schwingen können; aber dann soll sie wieder seinen Ernst mildern; auch wohl, wenn er sein Tagewerk vollbracht hat, um ihn scherzen und spielen in Stunden der Ruhe.

Die edle Nausikaa in der Odyssee kennen Sie, die hohe blühende Jungfrau, die unter ihren Begleiterinnen hervorragt, wie unter ihren

Nymphen die Göttin der Jagd. Auch ist Ihnen Penelope gegenwärtig, wie sie da sieht, an der Schwelle es Saals, ein göttliches Weib; den Freyern beben die Knice bey ihrem Anblicke.

Noch erhabner zeigt sich des Sophokles Antigone, welche lieber denen dort unten gefallen will, als denen hier oben, weil sie bey jenen ewig wohnen muß.

Dagegen ahnden wir bey der Geliebten des Anakreon, deren Bild ihm der Maler verfertigen soll, nichts von Würde.

„Mal' unter schwarzen Haaren
Die weiße Stirn, sich wölbend,
Wie Elfenbein; dann male
Die schwarzen Augenbraunen;
Laß ihre zarten Bogen
Sich weder gänzlich trennen,
Noch in einander fließen;
Sie dürfen nur verborgen
Sich scheiden und vereinen.
Willst du das Auge malen,
So sey es Feuerflamme,
Blau, wie Minervens Auge,
Doch lockend, wie die Blicke
Der lächelnden Cytherе.
Auf ihren Wangen mußt du

Milch unter Roſen miſchen;
Auf ihren Lippen wohne
Die Suada, Küſſe fordernd;
Das weiche Kinn des Mädchens,
Und ihren Hals von Marmor
Umſchweben Huldgöttinnen!"

Wie aber hätte der Sänger des Weins und der Liebe nur die Zeit gehabt, ein edleres Mädchen aufzuſuchen; oder wo hätt' er ſo viele der edeln gefunden, als er Mädchen erobern wollte? Sehen Sie nur das Verzeichniß ſeiner Liebſchaften!

„Getrauſt du alle Blätter
Der Bäume dir zu zählen,
Den Sand an allen Küſten
Des Meeres zu berechnen;
Dann wähl' ich keinen Andern,
Als dich, zum Rechnungsführer
Von meinen Liebeshändeln.
Athen hat ihrer zwanzig,
Noch fünfzehn rechne drüber,
Und eine ganze Schar hat
Corinth, die Stadt Achaiens,
Wo ſchöne Mädchen wohnen.
Vergiß nicht, anzumerken
Jonien und Lesbos,

Und Tarien und Rhodus;
Sweytausend kannst du kühnlich
In Rechnung bringen, u. s. w.

Hier ist das Register noch nicht zu Ende; noch fehlen die syrischen Mädchen, die canobischen, die zu Creta, und viele andere, bis zum fernen Indus.

Die Liebe der römischen Dichter beschränkte sich auf sinnlichen Genuß. Sogar bewarben sie sich um Mädchen, welche auf die empörendste Art ihre Würde verläugneten. Der zärtliche Tibull klagt über die Habsucht der, bis zum Unsinn von ihm geliebten Nemesis. Willst du, sagt er, daß ich durch Mord und Verbrechen Geschenke zusammenbringen, selbst die Tempel berauben soll? Indessen verräth er eine, wenigstens herzlichere, Zuneigung in seiner Elegie an Delia:

„Bleiben will ich noch dir in der letzten traurigen Stunde,
Fallen sterbend dich noch mit der entkräfteten Hand;
Und, o Delia! wenn sie den Scheiterhaufen bereiten —
Ach! du weinest, und giebst Küsse, mit Thränen gemischt."

Um die verkannte, geschmähte weibliche Würde zu rächen, führte die bessere Liebe dem Sänger

der Laura die platoniſche Muſe zu. Laura ward ein überirdiſches Weſen; himmliſch war ihr Gang, ihre Stimme nicht der Laut einer Sterblichen. In der Bewegung ihrer Augen ſah Petrarch ein ſüßes Licht, das ihm den Weg zur Gottheit zeigte. Nach ihrem Tode verlor die Sonne ihren Glanz, die Erde alles, was Gutes in ihr war.

„Blinde, undankbare Welt! Dein Ruhm iſt gefallen, und du ſiehſt es nicht. Du warſt nicht würdig, ſo lange ſie hienieden lebte, ſie zu kennen, von ihren heiligen Füßen berührt zu werden. — Ach! zur Erde geworden iſt ihr ſchönes Geſicht, welches an einen Himmel uns glauben ließ, uns Zeugniß gab von der Seligkeit dort oben."

Was, meine gnädige Frau, könnte ich nach dieſen Geſängen, voll der höchſten Schwärmerey, die ich durch keinen Scherz entheiligen möchte, noch anführen? Empfehlen Sie mit mir unſern deutſchen Männern und Weibern das herrliche Lied von Schiller:

„Ehret die Frauen! ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Und in der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand."

Erläuterungen zu dem nachstehenden Gedichte.

Auf einem Platze, wo im Jahre 1008 noch ein bloßer Wald, später ein von Bergleuten bewohntes Dorf mit wenigen Hütten stand, erbaute im Jahr 1118 Berthold III, Herzog von Zähringen, ein Ahnherr des Badenschen Fürstenhauses, die Stadt Freyburg. Sie liegt an der Dreysam, einem kleinen, jetzt von lustigen Ufern eingefaßten, Flusse. Bertholds Bruder, Conrad, folgte ihm in der Regierung, erweiterte die Stadt, und führte das herrliche Münster auf, dessen Thurm, bis auf den heutigen Tag, die Bewunderung aller Reisenden ist.

Im Jahre 1456 wurde von Albert VI, Erzherzoge von Oesterreich, mit Einstimmung seiner Gemahlin Mathildis, die hohe Schule zu Freyburg gestiftet, welche schon im sechszehnten Jahrhundert viele berühmte Männer als Lehrer besaß, und nicht allein damals, während der Reformation, da Luther selbst auf ihr Urtheil sich berief,

sondern auch später, bey jedem Anlasse, durch aufgeklärte und tolerante Gesinnungen vor andern katholischen Universitäten sich auszeichnete.

Was besonders noch der Albertina zur Ehre gereicht, ist der ausdauernde Muth, der sie unter den härtesten Schlägen des Schicksals aufrecht erhielt. Sie hatte mit einer Menge von Widerwärtigkeiten zu kämpfen, mußte durch alle Gräuel des dreyßigjährigen Krieges sich durcharbeiten, sogar, von der Pest bedroht, oder von feindlichen Heeren verdrängt, zu verschiedenen Malen auswandern; aber jedes Mal sah man die hohe Schule, an den Ort ihrer Bestimmung zurückgebracht, wieder aufblühen. Eben so glücklich entging sie den letzten politischen Umwälzungen, bis ihr neuer Beschützer, Carl Friedrich von Baden, sie eine fernere und noch glänzendere Fortdauer hoffen ließ.

An den Churfürsten (nachmaligen Großherzog) Carl Friedrich von Baden, im Namen der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, am Tage der Huldigung, 30. Juny 1806.

Wenn in vergangne, thatenreiche Zeiten
Der Götterblick der Muse dringt;
Wer ist der Auserlesne, dem in goldne Saiten
Sie dann ihr Loblied singt?

Dem Helden singt sie, der, bey Muth und Stärke,
Noch achtend auf der Weisheit Ruf,
Voll stiller Ehrfurcht sah der Vorzeit edle Werke,
Und neue Werke schuf;

Dem aus dem Schooße grauenvoller Wälder
Emporgestiegen Dorf und Stadt,
Der, so wie Berthold, noch die kornbeladnen Felder
Zum Ehrendenkmaal hat.

Vor ihm begann in der Thäler Mitte
Die Dreyſam ihren Freudenlauf;
Der nackte Boden nahm nur hier und dort die Hütte
Des armen Bergmanns auf.

Er aber wollt' in Fluren, Gärten, Auen,
Die Wildniß wandeln; väterlich
Den Kindern ſeines Volkes Dach und Herd erbauen;
Und ſchnell erhoben ſich

Die Mauern ſeiner Pflanzſtadt — zu vollenden
Das Werk, das ſegnend er verließ,
Befahl er es getreuen brüderlichen Händen;
Und mehr, als ſie verhieß,

That Bruderliebe; denn ihr Bollwerk thürmet
Der Bürger groß gewordne Zahl;
Ein Tempel, der ſich hoch, wie Berge Gottes, thürmet,
Begrüßt der Sonne Strahl.

Jedoch, was hilft es, daß die ſtolze Veſte
Mit weit geſtreckten Zinnen prangt,
Wenn ihren Ruhm ſie nur dem Schimmer der Paläſte,
Nicht hohen Künſten dankt?

Wenn, bey der Jugend, die zu blut'ger Fehde,
Zu lauter Arbeit ihn gestählt,
Dem biedern Jüngling, rauh von Sitte, rauh
von Rede,
Die bessre Freude fehlt?

Wenn Herd und Tempel, Schulen, Richterstühle
Des Aberglaubens Wolke deckt,
Und Geist der Barbarey die zarteren Gefühle
Weg aus Palästen schreckt?

So sah die volle, reiche Flur, bewundert,
Um Fredburgs mächt'ge Wälle da;
Vergebens! — ihrem dritten düstern Jahrhundert
War erst der Morgen nah.

Er dämmerte: Da sah mit Wohlgefallen
Karl Albert auf zum milden Schein;
Ihm rieth sein hoher Sinn, den Künsten sollt'
er allen
Hier eine Stätte weihn.

Es rieths die weisheitliebende Mathilde,
Mit ihr, des Volkes Glück und Ruhm;
Und bald umkränzten unsre jauchzende Gefilde
Der Musen Heiligthum.

Und freudig ſchwebte Bertholds Geiſt hernieder,
Und wo der neue Tempel ſtand,
Gab er mit alter Treue ſeinen Segen wieder
Dem Werke ſeiner Hand.

Ach! aber viele Menſchenalter gingen
Vorüber, trauernd; denn die Zeit
Trug tauſendfaches Elend auf den finſtern Schwingen;
Der Jammer tönte weit

Umher von allen Hügeln über Leichen
Der Bürger; in die Thore drang
Verheerung, die mit Raub und Schmach und Mord und Seuchen
Zur Flucht die Muſen zwang.

Doch, heimgeführt am Arm des Friedens, fanden
Sie unverſtümmelt den Altar;
Ehrwürdig ſchien der Hain, in dem ſie Lorbern wanden,
Der kommenden Gefahr.

Ehrwürdig noch dem Zufall, der mit Kronen
Sein Spiel in Süd und Weſten treibt;

Es trafen Zepter, wankten Reiche, stürzten Thronen;
Der Musen Stätte bleibt.

Und bleiben wird sie. — Seht, mit Glanz umflossen,
Den tapfern Albert, der, vertraut,
Aus goldner Well' herab mit seinem Bundsgenossen,
Dem frommen Berthold, schaut!

Die Sorge für ihr Volk hat sie verbündet;
Ihr liebend Auge weilt mit Lust
Auf einem Fürsten, der den Künsten Heil verkündet;
Dem Ehre schlägt die Brust

Im Heiligthum der Weisheit, wo das Schöne
Sich von dem Guten nie verirrt;
Der dieses Heiligthum Urenkeln unsrer Söhne
Zum Erbe lassen wird. —

O! wenn das Schicksal, mächtig zu zerstören,
Was nie vor seinem Fall gebebt,
Des Tempels Säulen, wo der Weisheit Priester lehren,
Vielleicht in Schutt begräbt;

Wenn matt auf ſie die Sterne niederſchimmern,
Beklagend ihren Untergang:
So lebt die Muſe noch, tönt noch auf jenen
Trümmern
Carl Friedrich im Geſang.

An Henriette Schlosser, welche, als Herr Zell in München mein Bildniß für den ersten Band meiner Werke malte, auf der Guitarre spielte und sang.

Freyburg, im Frühjahr 1807.

Wie so bald
Sind der Töne lieblichste verhallt!
Sie enteilen, gleich dem Windeswehn am Bach.
Aber, holdes Mädchen, jene
Wonnevollen, tief empfundnen Töne
Hallen noch in meiner Seele nach,
Als, von dir gerühret, die Saiten bebten,
Melodieen mich umschwebten,
Und mir gegenüber auf dem Spiel,
Huldigend, der Strahl des Morgens fiel.

Seel'ge Stunde! Seit auf Rosenschwingen
Sie dahin floh, trübte sich

Oft der Tag; Gewölke hingen
Ueber Thäler ſchauerlich,
Und im Nebelſchleyer, matt erhellt,
Lag das öde, ſchneebedeckte Feld.
Dennoch ſtets vom blauen Himmel ſcheinen
Sah ich jene Sonne, ſah den reinen
Glanz, der alles rings um dich
Sanft verklärte. — Liebend war auf mich
Nun des Künſtlers Forſcherblick gewandt —
Liebend trug, mit ſichrer Hand,
Auf die Tafel er mein Bild. Wenn künft'ge Zeiten
Meine Lieder nicht verſchmähn,
Soll es freundlich ſie begleiten,
Soll, wenn längſt ich ſchlummre, den Geweihten
Brüderlich ins Auge ſehn.

Gutes Mädchen! Deine Saiten,
Als ihr Silberton begann,
Starrte froh der Künſtler an.
Hoch den Pinſel hob er, weilte,
Wie gelähmt durch Zauber; eilte
Raſcher dann zum Werke, doppelt kühn.
Und der Sonne goldner Strahl beſchien,
Wie das Mayenlicht die friſch umkränzten Beete,
Deiner Wangen jugendliche Röthe.
Anmuth öffnete die Lippen dir

Zum Gesang, indeß, geführt von ihr,
Von den hohen zu den tiefen
Tönen leicht herab die zarten Finger liefen.

Und die Töne wurden mir
Bald, durch dich belebt, zum Wiederhalle
Jener Stimmen der Vergangenheit;
Meines Lebens goldne Morgen alle
Hielten um mich her, im Feyerkleid,
Ihren Tanz; es winkte mir ein Chor
Von erwachten Jugendfreuden;
Laut und lauter rief dein Lied hervor,
Was im fernen Dunkel sich verlor;
Was von Wonne mir so mancher Traum verhieß,
Was mein sehnend Herz mich ahnden ließ;
Suchen, Finden, kurzes Scheiden,
Wiedersehn, und was im vollen Busen schlug,
Wenn der Dichtung Feuer ihn durchglühte,
Wenn der heilge Lorber näher blühte,
Und nach Unsterblichkeit mich, im gewagtern Flug,
Liebe selbst auf ihrem Fittig trug.

Langsam nun zu leisen Klagen
Stimmte jedes Herz die Saitenspielerin:
Ach! es welkt der Kranz, gepflückt an Frühlingstagen;

Wehmuth deutet auf Cypreſſen hin;
Thränen ſah ich ſie am ſtummen Hügel,
Wo die Treue mit verlaſſen trat,
Sah den Jüngling mit geſenktem Flügel,
Der die Fackel bald mir löſchen wird.

Aber, Dank dir, liebes Mädchen! heller
Klang es über Gräbern; ſüßer
Wählte deines Liedes Melodie
Sich durch Freudentöne fort — und ſieh!
Leben, das hervor aus todter Leinwand ging,
Als mein Bild Dich an zu grüßen fing!

Grüßen wird es ſo der Guten viel.
O! es weckte Dein Geſang, Dein Spiel
Neues Hoffen und Vertrauen,
Neuen Muth, hineinzuſchauen
In die lange ſternenleere Nacht.
Zur Ruhe hört' ich ſchon, an meiner Schlummerſtätte,
Manches Lebewohl, mit Thränen mir gebracht,
Und Dein: Ruhe ſanft in Frieden! — Henriette!
Freue Dich der höhern Macht,
Die der Jugend Reiz, von Grazien bewacht,
Sich geſellend zu der Kunſt des Schönen,

Dir gewähret in Blicken und in Tönen!
Wohl dem Mädchen, das die kleinern Künste flieht,
Nicht durch Feerey das Auge blendet,
Weg sich von gemeinen Seelen wendet,
Und das Herz der edeln an sich zieht!

Freue Dich! Dem Weisen blüht,
Wo kein Grashalm sich aus nackten Felsen windet,
Noch die Wüste neben Dir; er sieht,
Wenn Dein Lächeln ihm den letzten Tag verkündet,
Eine Sonne nur, die schwindet,
Bey der Haine stillem Abendlied.

Liebe und Hoffnung.

Wechſelnd, aus des Himmels Thoren
Gehn die ſchweſterlichen Horen;
Ihren Winken umblümt ſich der See,
Röthet ſich die Kirſche, reift die Aehre,
Schwillt die Traube, deckt das leere
Feld zum Winterſchlafe der Schnee.

Wechſelnd keimt es, grünt und ſcheidet;
Wo die Halme wogten, weidet
Unter Stoppeln der ſingende Hirt,
Bis er heim auf dürren Blättern wallet,
Jeder Freudenlaut verhallet,
Schwermuth nur die Haine durchirrt.

Flieht denn mit den flücht'gen Zeiten
Alles? will uns nichts geleiten
Von dem Hügel im roſigen Licht
In das Thal, das kalte Nebel drücken?
O, mit deinen Wonneblicken,
Holde Liebe, weiche du nicht!

Ja, sie folgt uns, die Getreue;
Heilig wird durch sie das neue
Laub, der Rasen, die Quelle geweiht,
Wo, gehüllt in Demuth, Laura sitzet,
Und das Blumchen, das sie stützet,
Ihr den Schooß mit Blüthen bestreut.*)

Hat sich, wenn die Sichel rauschet,
Lieb' im Stillen oft belauschet,
Hinter hohen Garben versteckt,
Und, das Herz der Schnitter zu gewinnen,
Neman Mägdeleinnen
Traulich ihr Geheimniß entdeckt?

Sieh! beym frohen Winzermahle
Beut die Schönheit ihr die Schale,
Selbst zu kränzen den perlenden Wein;
Jede Wang' entglüht von sanfterm Feuer,
Und der Musen kunstlos Leyer
Stimmt ins Evan leise mit ein.

Amors Fackel auszuwehen
Wagt kein Sturm; auf Winterhöhen
Entleiht er nächtlich, umbrauset vom Nord,

*) Man s. Rime di Mess. Fr. Petrarca, P. I. Canz. XXVII.

Hin zum Herd', und, weil die Flamme knistert,
Naht er Chloen sich, und flüstert
Ihr ins Ohr ein zärtliches Wort.

Mit ihm weilet auch die milde
Hoffnung noch im Herbstgefilde,
Dem die spätesten Sänger entflohn;
Zwischen Sorg' und Sehnsucht in der Mitte,
Geht sie von der Burg zur Hütte,
Rosen in den Händen und Mohn.*)

Bald entblättert sich die Rose,
Und der Mohn bringt kummerlose
Träume, süße Vergessenheit dann;
Um das Fest der Freude, das verschwindet,
Klagt die Hoffnung nicht, sie kündet
Nur ein wiederkommendes an;

Harrt schon auf die erste Schwalbe,
Wenn am Morgen noch das falbe
Roth den Reif der Gebirge bestrahlt;
Grüßt die kaum ins Nest gezognen Störche,
Und behorcht die erste Lerche,
Wo im Quell das Veilchen sich malt.

---

*) So findet man die Hoffnung auf antiken Gemmen abgebildet.

Immer tauschend Freud' um Freude,
Sucht sie Blumen auf der Weide,
Trägt die frühesten Aehren im Haar,
Schmückt die Stirn mit jungen Reben, schlinget
Wintergrün zum Kranz, und singet
Schneller weg das trauernde Jahr.

Huldigt denn ihr Wiesen! neiget
Euch, ihr Wipfel! Saaten, steiget;
Blüht, ihr Trauben, dem Gotte der Lust!
Ohne Lieb' ist alles stumm und öde;
Selig nur, wenn ihre Rede
Klingt in der reineren Brust!

Selig auch, wer dem sich freute,
Die vermessen dich entweihte,
Hohe Trösterin, Hoffnung! O du
Täuschest nicht die leicht zufriednen Herzen,
Gibst dem Weisen Lust nach Schmerzen,
Gibst nach Arbeit labende Ruh.

Die vertraut' ich nicht vergebens;
Denn mir ward, am Ziel des Lebens,
Mehr noch, als du gelobtest, verliehn.
Lächle du dem letzten meiner Lenze!
Sage dann: Des Greises Kränze
Welken auch, um wieder zu blühn!

Jacobi's Werke.

Vierten Bandes zweyte Abtheilung.

Der Schwarzwald.

Wem iſt der Schwarzwald unbekannt
Mit ſeinen hohen Tannen?
Kein Wanderer kommt ins Schwabenland,
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bey ſeiner wilden Pracht
Still ſteht, und große Augen macht.

Wild iſt der Berg und ſchauderhaft,
Doch fröhlich anzuſchauen;
Er ſteigt empor in voller Kraft,
Und mahnt uns an die rauhen
Altdeutſchen Väter, ſtark und kühn:
Warum denn ſingt kein Deutſcher ihn?

Wär' ich ſo rüſtig noch als er
In ſeinen alten Tagen,
Ein Loblied würde mir nicht ſchwer;
Jetzt aber will ich ſagen,

Wie dieser Berg, so wild er scheint,
Mein bester Nachbar ist und Freund.

Auf manchem Berge zeigten sich
Mir unter grünen Aesten
Der Nymphen viel; doch hatten mich
Die Wälder stets zum Besten;
Denn, wenn ich näher kam, und sah,
War keins der Göttermädchen da.

So sang ich oft zum Becher hier
An Hügeln voller Reben;
Des Landes Töchter mußten mir
Für Lieder Küsse geben;
Allein der Herbst war nun entflohn,
Und Kuß und Lied vergessen schon.

Dem Schwarzwald bin und bleib ich gut:
Einst kam von ihm herunter,
Mit einem weißen Wälderhut,
Ein Mädchen, frisch und munter,
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,
Das nichts als Lieb' im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte: „Willst du weilen

In unſerm Thal, an meinem Herd?
Sollſt alles mit mir theilen."
Wir wußten nicht, wie uns geſchah;
Das Wäldermädchen ſagte: Ja!

In Kurzem war es meine Braut —
Mein Weibchen drauf, und brachte,
Als wir ſein Neſtchen ihm gebaut,
Ein Knäblein mir, das lachte
Mich freundlich an auf ihrem Schooß,
Und ſprang umher, und wurde groß.

Mein Alles iſt, ſeit jener Zeit,
Das Weibchen und der Knabe;
Nichts mangelt mir; denn mich erfreut
Das kleinſte, was ich habe;
Ein Sonnenblick in mein Gemach —
Vielleicht ein Sperling auf dem Dach.

Kein Berg, und ſey er noch ſo hold
Geſchmückt mit Obſt und Aehren,
Und noch ſo reich an klarem Gold,
Kein Berg kann mehr gewähren,
Als mir, von armen Hüh'n herab,
Der wonneleere Schwarzwald gab.

Prolog zu dem Schauspiele: Fürstengröße, gesprochen zu Freyburg im Breisgau am Geburtsfeste des Großherzogs von Baden, von Madame Weiler, als Melpomene. *)

Die Muse, die aus längst zerstörter Gruft,
Und aus der Tempel unterird'schen Hallen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht noch um Marmorsärge
wallen,
Hervor die großen Todten ruft

---

*) Von der Erbauung der Stadt Freyburg s. m. die Erläuterungen zu dem Huldigungsgedichte ꝛc. in diesem Bande.

Sie liegt am Fuße eines Berges, der einst, mit drey auf ihm erbauten Schlössern oder Castellen, die Stadt beherrschte, und noch der Schloßberg genannt wird, obwohl er von jenen Castellen nichts als die Trümmer zeigt, und statt ihrer mit Weinstöcken bepflanzt ist, so wie auch

Mit ihren Thaten, um den ſpätern Zeiten
Ein herzerhebend Schauſpiel zu bereiten,
Die weiſſagt auch zukünft'ges Lob
Dem Lebenden, wenn hoch das Glück ihn hob,
Er aber Menſch noch bleibt, die großen Todten ehrt,
Und gern der Vorwelt Stimme hört.
Drum naht ſich euch die Muſe, die kein Schimmer
Von Größe blenden kann; die nimmer,
Wenn ſie Regententugend wägt,
Der Krone Gold mit in die Schale legt;
Die manches ernſte Wort der Warnung, unverzagt,
Den Königen und ihren Völkern ſagt.

---

die übrigen Feſtungswerke von Freyburg ſich längſt in Garten und Rebhügel verwandelten.

Nach dem Abſterben der Zähringiſchen Familie bekam die Stadt eigene Grafen, deren hartes Joch ſie nicht ertragen konnte, und mit denen ſie in blutige Fehde gerieth; auch wurde ſie erſt von den Schweden, dann von den Franzoſen öfters belagert und zuweilen mit Sturm eingenommen. Unter allen Trangſalen bewieſen die Burger zu jeder Zeit Treue, Biederſinn, Tapferkeit und beharrlichen Muth.

Vernehmt mich denn, hier, wo zu Euerm Feste
Sich mit dem Prunke der Paläste,
Auf meinen Wink die Bühne schmückt!
Ein zweyter Wink, und schon vergebens blickt
Ihr nach den feyerlich erhellten Schulen;
Verschwunden ist der Saal; es eilen
Verändert neue Scenen. Habt ihr nicht,
Verblendet durch unser Zauberlicht,
Sich oft ein neues Tempe bilden,
Das aber schnell, mit Hainen und Gefilden
Hinweggerückt, den nackten Felsen wich,
Um die ein trauernder Verbannter schlich?
Die Wüste schwand; ein Dörfchen sahe ihr nun,
Mit kornbedeckter Flur, am steilen Hügel ruhn;
Und plötzlich, statt des Erndtemahls der Schnitter,
Zu wild entbrannter Burg den übermüth'gen
Ritter,
Und, wo vor Kurzem noch der Sitz der Freude war,
Verzweiflung, matt ihr Haupt an öde Wände
lehnen.
Mit freyen, wechseln so die jammervollen Scenen —
Und ach! der Bühne gleich, ist alles wandelbar.

Hört mich — die Nebel fliehn — der Musen
Götterblick
Schaut in die frühesten Jahrhunderte zurück.

Hier, wo mein Tempel ſteht, wo man den Künſtler krönet,
Von lautem Jubel ihm das Schauſpielhaus ertönet,
Hier deckten, dämmernd nur beym vollen Sonnenſtrahl,
Einſt weite, menſchenleere Wälder Berg und Thal;
Hier wandelte nur des Verirrten Fuß,
Und Wölfe heulten in der Krähe Morgengruß.
Ein armes Völkchen, noch an Sitten
Rauh, wie der Boden, der es trug,
Drang in den Wald, und Raum genug
Ward ihm zu kleinen, niedern Hütten;
Die Hütten reihten nach und nach,
Wo Muth und Fleiß die erſten Wege brach,
Zum Dorfe ſich; Caſtelle ſtiegen,
Gebaut von Bertholds Heldenhand,
Empor, und ſahn ein neues Land
Und eine neue Stadt in ihrem Schutze liegen;
Und Freyburgs Name ward genannt.

Wer aber hemmt den Gang des eiſernen Geſchickes?
Geſetzen fügt ſich nicht der Dinge Unbeſtand;
Mißbrauchte Hoheit, Tyranney,

Vergoßnes Bürgerblut, Verheerung, Klagge-
schrey,
Und Gräuel — doch die Wonne dieses Augen-
blickes
Ist heilig mir, es berge heut
Ein frommes Schweigen, was den Festgesang
entweiht.
So birgt die Gartenlaube, so die Saat,
Das Bollwerk, das der Feind zertrat;
Um eures Schlosses Trümmer weben
Ihr grünes Laub die frisch gepflanzten Reben.
Wie mancher Lenz hat Blumen schon gestreut
Auf die Verwüstung jener schauerlichen Tage!
Sie sind getilgt; hinweg denn Furcht und
Klage!
Mit Schonen legt ein mindres Leid
Euch das Verhängniß auf. Der Enkel frage
Die Helden der vergangnen Zeit,
Der Väter Geist, wie sie, zu dulden, auszu-
dauern,
Sich angelobt, und auf gestürzten Mauern
Dem Schicksal kühn ins Auge sah'n.
Ist nicht der Herrscher selbst ihm unterthan?
Und leise bebt nur, wenn die Eiche wanket,
Der Epheu, der getreulich sie umranket.

Die Treue hält den Erben, hält
Das Volk, das ſie an gute Fürſten kettet;
Sie ſcheucht Gefahren, ſtärkt, und rettet
Vom Untergang; baut wieder, was zerfällt —
O weicht nicht! huldiget auf's neue;
Gebt Eure Herzen, bleibet feſt
An Ihm, der ungeſegnet Keinen von ſich läßt,
Daß Er im Silberhaar ſich Eurer Liebe freue!
Karl Friedrich giebt zurück Euch ſeine Vatertreue.

Ueber die engliſchen Gärten.

An den Herrn Kanzler von Ittner.

Freyburg, im Sommer 1807.

Erſter Brief.

Wenn Ihnen, mein theuerſter Freund, die Paar Worte, die ich in Ihrem Schloßgarten zu Heitersheim über die engliſchen Gärten fallen ließ, paradox ſchienen, ſo werden Sie mir wenigſtens zutrauen, daß meine Abſicht dabey nicht war, etwas Sonderbares zu ſagen. Das Paradoxe, mit Witz und Scharfſinn durchgeführt, kann zuweilen beluſtigen, und unter dem vielen Alltäglichen, das man hört, wegen ſeiner Neuheit willkommen ſeyn; auch giebt es Gelegenheit, eine Sache von mehrern Seiten anzuſehen; aber, wer es aufſucht, um dadurch intereſſanter zu

werden — es müßte denn im Scherz oder in einer satyrischen Laune geschehen — ist mir kein achtungswerther Mann. Immer läuft es auf ein Spiel mit irgend einer Wahrheit hinaus; und spielen sollte man mit keiner, wenn sie auch an sich selbst weniger wichtig scheint. Ich äußerte also meine wirkliche Meinung, indem ich Ihnen sagte: Daß ich aus den Englischen Gärten viele Dinge, die man zu den vornehmsten Schönheiten derselben rechnet, hinauswünschte, und daß ich überhaupt, wenn ich gleich das Vermögen dazu besäße, für mich keinen solchen Garten anlegen würde. Freylich mußte dieses, als etwas bloß Hingeworfnes, worüber ich mich damals nicht erklären konnte, Sie befremden: Darum freue ich mich, daß Sie unsres abgebrochenen Gespräches sich wieder erinnerten, und mich wegen meiner, von Ihnen sogenannten, Paradoxie zur Rechenschaft fordern.

Wie, mein Freund? wenn ich Ihnen bewiese, daß ich nichts getadelt habe, was nicht von dem neuesten Lobredner des englischen Geschmacks, von dem in allen gebildeten Ländern Europa's gelesenen und gerühmten Sänger der Gärten eben so getadelt wird.

Ich erwähnte flüchtig gegen Sie der von al-

ten und neuen Völkern, von Griechen und Barbaren entlehnten Gebäude, die man auf einen einzigen Platz in dem seltsamsten Gemische zusammenträgt. Nicht weniger als ich, eifert dagegen Delille:

Bannt jenes Allerley der schwelgerischen Mode,
Rotunde, Säulengang, und Kiosk *) und Pagode;
Was Rom, Arabien, Athen und China beut,
Was, ohne Zweck und Wahl, bey seiner Ueppigkeit
Den Garten ärmlich ziert, obwohl von Zauberhoben
Im Luftraum unter uns wir jeden Welttheil sehen **).

So sehr der französische Dichter die erhabne Schönheit der aufeinander gethürmten natürli-

*) Ein großes Zimmer in den türkischen Gärten, mit vergoldetem Gitterwerk, um welches sich Weinreben, Jasminen und Geisblatt winden.

**) Bannissez des jardins tout cet amas confus
D'édifices divers, prodigués par la mode,
Obélisque, rotonde, et kioske, et pagode;
Ces bâtimens romains, grecs, arabes, chinois,
Chaos d'architecture et sans but et sans choix,
Dont la profusion stérilement féconde
Enferme en un jardin les quatre parts du monde.
Les Jardins, par J. Delille, ch. IV.

chen Felsen empfindet, und ihre Benutzung in den Gärten empfiehlt, so verbietet er dennoch jede Nachahmung derselben, weil die allzuvermessene Kunst nur ein ungetreues Bild jener großen majestätischen Massen hervorzubringen im Stande wäre.

Blickt auf zu jenem Felsenspitze,
Wo, in der Nachbarschaft der Blitze,
Natur, in eigner wilder Pracht,
Hochthronend eurer Mißgeschöpfe lacht,
Der Afterfelsen, die der Boden nicht erzeuget,
Von welchem kümmerlich ihr Gipfel aufwärts steiget! *)

Mit den gemachten Felsen verwirft der französische Dichter auch die gemachten Ruinen, und das verdank' ich ihm sehr; denn nie konnte ich mit dem Einfalle mich aussöhnen, eine

---

*) Si le sol n'offre point ces blocs majestueux,
De la nature en vain rival présomptueux,
L'art en voudrait tenter une infidèle image,
Du haut des vrais rochers, sa demeure sauvage,
La nature se rit de ces rocs contrefaits,
D'un travail impuissant avortons imparfaits.
Les Jardins, Ch. III.

Ruine zu entwerfen, zu bauen, und oft so viel, und noch mehr, Zeit, Arbeit und Kosten darauf zu wenden, als ein neues bequemes Wohnhaus erfordert. Jedes Mal kam mir der Gedanke, welchen ich nachher, nur schöner ausgedrückt, bey Delille wieder fand.

Soll ich die Thaten ältrer Zeit,
Die Worte der Vergangenheit
Auf diesen durch die Kunst begrabnen Mauern lesen,
An Pfeilern einer Burg, die nimmer da gewesen?
Der Rom'sche Tempel hier, gebaut von deutscher Hand,
Auf dessen Opferherd kein Weihrauch je gebrannt;
Die morsche Brucke dort, seit gestern erst gezimmert,
Und jener goth'sche Thurm, nicht alt, und doch zertrummert,
Durchschauern sie das Herz mit heiligem Gefuhl?
Ein Knabe wurde so, bey seinem Fastnachtspiel,
Die Stirn in Falten ziehn, sich altlich ausstaffieren,
Und, ohne Greis zu seyn, der Jugend Reitz verlieren *).

*) — Loin ces monumens, dont la ruine feinte
Imite mal du temps l'inimitable empreinte;

Delille ſetzt das Intereſſe des wirklichen Ruins hauptſächlich darin, daß derſelbe, als Zeitgenoß der Voreltern, uns ihre Geſchichte lehrt.

Er kann uns, wenn wir ihn befragen,
Der Völker Loos, den Gang der Zeiten ſagen,
Uns theurer dann, wenn er die thatenreichre Zeit,
Das größre Volk uns zur Bewundrung beut *).

Tous ces temples anciens, récemment contrefaits,
Ces restes d'un château, qui n'exista jamais,
Ces vieux ponts nés d'hier, et cette tour gothique
Ayant l'air délabré, sans avoir l'air antique,
Artifice à la fois impuissant et grossier:
Je crois voir cet enfant tristement grimacier,
Qui jouant la vieillesse, et ridant son visage,
Perd, sans paraître vieux, les graces du jeune âge.

Ch. IV.

*) Mais un débris réel intéresse mes yeux;
Jadis contemporain de nos simples aïeux
J'aime à l'interroger, je me plais à le croire.
Des peuples et des temps il me redit l'histoire;
Plus ces temps sont fameux, plus ces peuples sont grands,
Et plus j'admirerai ces restes imposants.

Ch. IV.

Eine allerdings würdige, den Geist erhebende Ansicht! Für mich aber liegt in jenen Ueberresten etwas, das mehr noch mein Herz, als meinen Verstand beschäftigt. Oft, wenn ich bey solchen Trümmern verweilte, sagte ich mir:

Da, wo die stolze Burg, verheeret,
Auf kahl gewordnen Felsen steht,
Der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
Den Eingang Dorngebusch verhüllt,
Und auf zerbrochner Zinne, wild,
Der Geyer seinen Raub verzehret:
Da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
Da weckte früh der Sonne goldner Schein
Zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
Vom angestoßnen hochgefüllten Becher;
Man hörte Rundgesang, und Psalm und Wiegenlied,
Der Knaben Ruf beym Spiel. In Unschuld aufgeblüht,
Sah die geschmückte Braut den Hochzeitkranz gewunden;
Und ach! der Menschheit Thräne floß,
Wenn um das Sterbebett ein frommer Kreis sich schloß. —

Wo blieben ihre wonn- und trauervollen Stunden?
Ihr Werk zerstaubte längst die Zeit im raschen Flug;

Weg nahm der Sturm den Boden, der sie trug,
Selbst ihre Graber sind verschwunden!

Nothwendig geht dieses wahrhaft menschliche Interesse bey nachgeahmten Ruinen, die niemals eine Familie beherbergten, sondern immer so öde waren, wie jetzt, völlig verloren, und nur das, was dem Schicksal unterlag, was Krieg und Zeit verwüsteten, kann, wenn ein günstiger Zufall dergleichen dem Besitzer eines Gartens darbietet, ein gewisses Staunen, Nachdenken, und eine Wehmuth erregen, der man sich willig überläßt. So faßt ein englischer Garten bey Aschaffenburg *) die Ueberbleibsel eines Klosters in sich, das von den Schweden zerstört wurde. Ein solcher Zufall ist freylich selten; aber weniger selten der, daß ein Garten, außer seinem Bezirk, in der Nachbarschaft malerische und zu dem Herzen sprechende Ruinen hat. Und wie viel mehr ist da der kleine Rest eines einzigen stehen gebliebenen Thurms, als alles Machwerk der noch so künstlich gezeichneten und mit dem größten Fleiße durch einander geworfnen Trümmer! Der geschmackvolle, fein empfindende Watelet sorgte

*) Im schönen Busch.

bey seiner berühmten Gartenanlage dafür, daß an einer, ihm besonders werthen Stelle keine Bäume den Blick hinderten; er wollte die nicht entfernte kleine Stadt im Auge haben, in welcher ein Kloster hervorragt, ehemals bewohnt von der liebenden unglücklichen Heloise *).

Noch Eins, das mit den mehrsten englischen Anlagen mich unzufrieden macht, mußte in Ihrem, nicht englischen, Schloßgarten mir vorzüglich auffallen. Hier ging ich unter lauter fruchttragenden Bäumen, über welche ich den ganzen Segen des Herbstes ausgeschüttet sah. Selbst der grüne Bogengang war von unten bis oben mit Früchten bedeckt, und Birnen, Trauben, Pflaumen, fast alle Obstgattungen, wechselten mit einander ab. Dafür lehrt uns der Britte, Buchen, Eschen, Pappeln und eine Menge wilder Bäume pflanzen, deren mannigfaltiges Grün mit seinen Abstufungen eine herrliche Wirkung thut, die aber den nützlicheren Pflanzungen wenig Raum übrig lassen. Fahren wir so fort, so sind wir in Kurzem da, wo die alten Römer waren, zu den Zeiten des Horaz, der ihnen weissagte: „Sie würden nur wenige Morgen

*) Essai sur les Jardins par Mr. Watelet.

zum Acker behalten; dem unvermählten Ahorn würde die mit dem Weinstock vereinte Ulme weichen, und die Myrthe, von Violen umringt, ihren Wohlgeruch in der Gegend verbreiten, in welcher dem vormaligen Besitzer die ergiebigen Oelbäume lohnten" *).

Ist es wohl zu billigen, daß man oft einen guten Boden verdirbt, und, um die Contraste zu vervielfältigen, ihn zur Wildniß macht? Daß Viele sogar die wohlthätigeren Pflanzungen, welche der neue Geschmack noch erlaubt, an Orte verweisen, wo man sie erst aufsuchen muß? Sollte denn für ein unverwöhntes Gefühl das Schöne nicht mehr Anziehendes haben, wenn es mit dem Nützlichen sichtbarlich sich verbindet? Hat die Farbe der Kirsche, der Erdbeere, des sich röthenden Apfels nichts Gefälliges, und verringert der Anblick eines vollen, reichen Kohlfeldes die Annehmlichkeit des Ganzen?

Auch hier darf ich auf meinen oft angeführten Dichter mich berufen, der vor dem unfruchtbaren Luxus ernstlich warnt:

Ihm opfre nicht des Bodens mildre Gaben!
Das Nützliche kann seine Schönheit haben.

---

*) Horat. Od. II. 15.

Und leerer Schmuck gewährt uns kurze Freuden nur;
Die Kunst verschwendet ihn auf Kosten der Natur.
Vertumnus, den der Stolz aus seinem Reich verdrangte,
Und Pales, deren Saat der Beete Pracht verengte,
Sie fluchen jenem Hain, den Ueppigkeit durchirrt;
Die Zeit der Rache kommt; es wird
Der Pflug, den du verschmäht, vereiteln dein Bemühen,
Und Ceres mit Triumph in ihre Staaten ziehen *).

So weit, mein Theuerster, konnte ich meine Meinung durch die Autorität eines allgemein gelesenen und gepriesenen Schriftstellers wenigstens vor der Beschuldigung der Sonderbarkeit sichern; ob es mir eben so mit demjenigen,

---

*) D'un vain luxe nous plus n'allez pas m'éblouir.
L'utile a sa beauté; gardez vous de l'exclure.
La richesse du luxe appauvrit la nature:
Ses plants infructueux un moment flattent l'œil,
Mais Vertumne et Palès exilés par l'orgueil,
Maudissent ces bosquets et ces fleurs inutiles,
De leur second domaine usurpateurs stériles;
Bientôt le soc vengeur y revient sur leurs pas,
Et Cérès en triomphe a repris ses états.

Ch. II.

was ich in meinem nächſten Briefe Ihnen zu ſagen habe, gelingen wird, muß ich erwarten. Die Autoritäten verlaſſen mich nun; machen Sie ſich alſo auf ein wenig Paradoxie gefaßt!

Zweyter Brief.

Vielleicht, mein Freund, ist es für Sie eben so befremdend, wenn ich die Frage aufwerfe: Ob den heutigen englischen Anlagen der Name der Gärten im eigentlichsten Verstande zukomme, als mich in Hirschfelds Theorie die Behauptung befremdet hat: Daß der Garten eine Landschaft im Kleinen seyn sollte *). Die ersten Gärten, wie dieser eben so gründliche als geistvolle Schriftsteller es selbst gesteht, waren bloß dem Nützlichen gewidmet **). Sie wurden, gleich den ersten Häusern, vom Bedürfniß erzeugt. Man verlangte bey seiner Wohnung einen umzäunten Platz, und auf demselben dasjenige, wessen man aus den Händen der Natur vorzüglich bedurfte: Bäume, die Obst trügen und Schatten gäben; Felder, mit Kräutern be-

*) Theorie der Gartenkunst, Bd. 1. S 29.
**) Ebendas. S. 4.

pflanzt, und frisches Quellwasser. Zugleich sorgte man dafür, das Gesicht durch die mannigfaltigen Farben, so wie den Geruch durch die angenehmen Düfte der Blumen und Stauden zu vergnügen, und wegen des, auch dem Naturmenschen eigenen, Wohlgefallens an Symmetrie wurden die Beete geordnet und die Bäume in Reihen gestellt. So beschreibt uns Homer den Garten des Alcinous, den ältesten, den wir kennen, an welchen ich Sie nur zu erinnern brauchte, wenn Sie nicht mit andern Gartenliebhabern sich besprechen wollten. Diesen zu Gefallen, setze ich die Stelle hieher: *)

Außer dem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Gevierte, mit ringsumzogner Mauer.
Allda streben die Baume mit laubigem Wipfel gen Himmel,
Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner Oliven.
Oder voll fußer Feigen und röthlich geiprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig, und mangeln des lieblichen Obstes
Weder im Sommer noch Winter; vom linden Weste gefachelt,
Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende Früchte:

*) Odyssee VII. 112 der ältern Uebersetzung von Voß.

Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel:
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen.
Allda prangt auch ein Feld von edeln Reben beschattet.
Einige Trauben dorren auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere schneidet der Winzer.
Andere keltert man schon. Hier stehen die Herling' in Reihen,
Dort entblühen sie erst, dort bräunen sich leise die Beeren.
An dem Ende des Gartens sind immer duftende Beete,
Voll balsamischer Kräuter und tausendfarbiger Blumen.
Auch zwey Quellen sind dort: Die eine durchschlangelt den Garten;
Und die andere gießt sich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Palast, allwo die Bürger sie schöpfen.

Vergleichen Sie hiermit den Garten, den uns Virgil in seinem Gedichte vom Landbau schildert! *) Was finden wir da? Einen Dornzaun, den Platz zu befriedigen. Innerhalb desselben Gemüse, kunstmäßig gereiht, und um dieses herum Beete mit Blumen und Kräutern;

*) Georgic. IV. 116. sqq.

bey der Endivie und Melone Rosen und Lilien, nebst anderm, sich anmuthig schlängelnden Gewächse, das Auge zu ergötzen, und den Bienen zur Nahrung. Bäche, von Epheu umgrünt, sind umhergeleitet, und tränken die Pflanzen. Zu der von den Bienen besuchten Linde, zu der Ulme, welche die Rebe stützet, gesellt sich die liebliche, wohlriechende, von den Alten wegen der Kränze, die sie darbot, geachtete Myrthe, und zu fruchttragenden Bäumen der schattenreiche Ahorn *).

Ein solcher Garten scheint mir, seinem Zweck und seiner Anordnung nach, von allen der natürlichste zu seyn, weil er unmittelbar aus den Bedürfnissen und Gefühlen des Menschen hervor ging. Er vereinigte mit dem Nützlichen das Gefällige, und zwar so, daß dieses, jenem untergeordnet, einen noch höhern Reiz erhielt.

Nach und nach, bey zunehmender Verfeinerung, insonderheit unter Himmelsstrichen, unter welchen Geist und Körper so leicht erschlaffen, wich diese Anlage von ihrer ersten Bestimmung ab, und was man vorzüglich dabey suchte, war Be-

*) Man s. zu dieser Stelle die trefflichen Anmerkungen von Voß.

lustigung der äußern Sinne. Man saß, wie es noch die Gewohnheit der Perser ist, in der Mitte des Gartens, weidete sich an dem bunten Schmucke der Blumenfelder, athmete ihren Wohlgeruch, ließ von kühlen Lüften sich anwehen, und hörte dem Gesang der Vögel und den murmelnden Gewässern zu. Immer blieb es ein kleinerer, von Hecken oder Mauern eingeschlossener Bezirk, mit einer gewissen Regelmäßigkeit in dem Beysammensetzn der einzelnen Theile. Späterhin hatte man, bey dergleichen Lustplätzen, die Bewunderung ihrer Pracht nicht weniger als das Vergnügen zur Absicht. Sie dehnten je länger je weiter sich aus, wurden mit Zierrathen überladen; armselige Spielereyen vertraten die Stelle der großen, mit Weisheit angebrachten Schönheiten; die Natur sah sich von der ihr untreu gewordenen Kunst verbannt.

Die Größe des Raums machte nun das Symmetrische, das den kleinern Gärten nöthig gewesen war, langweilig, und für den Mann von Geschmack unerträglich. Einen beschränktern Platz, den ich übersehen kann, will ich mit Leichtigkeit übersehen, und hierzu gehört Symmetrie; sie, die, in der Natur unsrer Vorstellungen gegründet, insofern unter den wesentlichen Schön-

heiten ihren Rang behauptet, als ſie, nicht nur an Gebäuden, ſondern auch in den architektoniſchen Verzierungen der Maler und Bildhauer, und in den mehrſten Kunſtwerken unentbehrlich iſt, die ſich bloß als Kunſtwerke, nicht als Abbildungen der Natur, ankündigen. — Für die weit ausgedehnte Fläche hingegen entſteht aus dem Symmetriſchen Einförmigkeit, welche bald ermüdet.

Nothwendig mußte dieſer Einförmigkeit abgeholfen, der Garten von unächten Zierrathen gereinigt, ſeinem größern Umfang eine größere Mannigfaltigkeit, unbeſchadet der edeln Einfalt, gegeben, und die Natur in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt werden. Darum eiferten die Kenner wider das Gemeſſene, Gezirkelte, wollten in den Anlagen keinen zu ängſtlichen Plan, hoben den Zwang auf, der die Gartenkunſt in zu enge Grenzen verwies, und ließen ihr einen freyern Spielraum. Und der Genius des Schönen ſah mit Wohlgefallen auf ihr begonnenes Werk.

Auf dieſem Wege, wie es der gewöhnliche Gang des menſchlichen Geiſtes iſt, ſchritt man immer weiter fort, erlaubte ſich immer mehr, und ruhte nicht, bis man, ſtatt der bisherigen

Gärten, künstliche Landschaften hatte. Die Gartenkunst wurde Landschaftmalerey *).

Um also den Werth unserer englischen Gärten richtiger zu bestimmen, müssen wir sehen, wie sich dieselben zu den Landschaften in der Natur verhalten.

Unläugbar ist es, daß ein Mann von feinem und tiefem Gefühle, von gebildetem Geschmack, ein Liebhaber und Kenner des Schönen, der die verschiedenen Einwirkungen desselben auf Sinn, Herz und Phantasie beobachtet hat, daß dieser, wenn er der Natur zu Hülfe kommt, eine bessere angeordnete Landschaft darstellen wird, als die Natur, sich selbst überlassen, in einer von rohen Händen bearbeiteten Gegend, hervorzubringen vermag. Er wird mannigfaltige Scenen geschickt auf einander folgen und gegen einander abstechen lassen, damit er — welches Hirschfeld und Home **) von der Gartenkunst vorzüglich rühe

*) Hirschfeld, in seiner Theorie, giebt selbst diesen Gesichtspunkt an B I S. 136 ff und Kant betrachtet die Gartenkunst eben so. Kritik der Urtheilskraft, S. 206.

**) Home in seinen Grundsätzen der Kritik, B III Cap 21

men — die Seele zu mancherley Empfindungen stimme, bald zur Fröhlichkeit, bald zur süßen Schwermuth; daß er in ernste Betrachtung versenke, oder den Geist erhebe, oder uns mit einem Schauder erfülle, welcher in Wonne sich auflöst. Aber sollte nicht durch eben diese geschickte Verbindung sich hier und dort das Absichtliche verrathen, und ein Spiel von Empfindungen entstehen, welches das wirkliche Gefühl, wo nicht zurück hält, doch schwächer macht? Ist nicht überhaupt in solchen Darstellungen die Kunst, so gern sie auch sich verbergen möchte, zu sichtbar? Fühlen wir nicht in den Landschaften, wo sie allein waltet, daß ein ganz anderer Geist uns anweht, daß sie lauter und kräftiger mit uns redet? Wie Vieles erinnert uns daran, daß wir in einem Garten lustwandeln? In der grauenvollen Wildniß bleiben wir uns, weil wir an diesem Orte sie finden, heimlich bewußt, daß der Besitzer sie, um des Contrastes willen, selbst erschaffen, daß er sich und uns, wohlbedächtlich, durch hingepflanzte Dornen und Disteln und hingewälzte Steine den Weg erschweret hat. Freylich haben wir ein solches heimliches Bewußtseyn auch bey dem Anschauen anderer Kunstwerke, und müssen es haben, weil es uns [illegible]

widrigen, schrecklichen Gegenständen vor dem reinen Samerze bewahrt; aber die Gärten sollten nicht, wie jene, Nachahmungen, sondern die Natur selbst ausgebildet und verschönert seyn. Hume lobt, wegen des Contrastes, in den von Chambers gepriesenen erdichteten chinesischen Gärten, die an der rechten Stelle angebrachten verdorrten Bäume, und glaubt, daß sie ein gewisses Mitleid wirken. Nun mich setzten von jeher meine Phantasie und mein Gefühl in eine besondere Vertraulichkeit mit allem, was sie in der Natur antraf; mit jedem Baum, mit jeder Blume; allein eben darum fordert zu meinem Herzen der scheinbar verdorrte Baum nicht so wie der natürliche. Weiß ich doch, daß der Herr des Gartens ihn eingraben ließ, weil er hier keinen andern wollte! Und man vollends, Bäume, von Stürmen zerschlagen, oder vom Blitze zerspellten, die es nur zu sehr scheinen, nur künstlich nachgemacht sind! — Ist alles das mehr, als Decorationen mehr, als ein Schauspiel, das der Besitzer den herumgeführten Fremden giebt, der es bewundert?

Und wahrer Freund des Schönen sollte es nicht bewundern, nicht dem Urheber desselben den ergötzenden Anblick einer so kunstreichen Na-

ſtellung verdanken? Nur gebe man es für das, was es eigentlich iſt, für ein Kunſtwerk, und verlange nicht, daß es ſo wirke, wie die Landſchaft der Natur! Am wenigſten kann es auf denjenigen ſo wirken, der das Ganze geordnet, dem Einzelnen ſeinen Platz angewieſen und zuvor jeden Eindruck berechnet hat.

Die größte Schwierigkeit bey den engliſchen Gärten, welche die eifrigſten Vertheidiger derſelben in Verlegenheit ſetzt, iſt, in dieſe künſtlichen Landſchaften das nöthige Leben zu bringen. Hier ſtrengen Delille, Watelet, Hirſchfeld und andere vergebens ihren Scharfſinn und ihre Erfindungskraft an. Der neueſte Sänger der Gärten möchte ſich durch die Ausſicht auf eine Landſtraße helfen, deren Gewühl aber ſchon beym Leſen die ländlich ſtillen Empfindungen ſtört, denen man ſich dabin geben will *). Hirſchfeld, welcher den Vorſchlag des Watelet: „bey Tempeln, Altären, Triumphbogen Pantomimen erſcheinen zu laſſen, die, nach dem Coſtume gekleidet, Ceremonien nachahmen, opfern, tanzen", nicht billigt, räth dagegen die Anſtellung arkadiſcher Beſchäftigungen

*) Les Jardins, Ch. II.

und Feste, als mehr gartenmäßig an *). Beydes führt zu Theateraustritten, die, als solche, vielleicht sehenswürdig sind; allein was wird aus der so nachdrücklich empfohlenen, nie zu verlassenden Natur?

Mangel an Leben wird immer solchen großen Anlagen nachtheilig seyn; und da ihn nichts völlig ersetzen kann, so verliert, in dieser Hinsicht, jede künstliche Landschaft ungemein gegen die natürliche, auch gegen die einfältigste. Der Garten gehört ausschließlich einem einzigen Begüterten; außer den Taglöhnern, die darin arbeiten, und den Miethlingen, die einen, mehr zur Augenweide als zum Nutzen bestimmten Acker besorgen, ist die Gegend meistens von Menschen leer. Kein Schnitter bindet seine eigenen Garben; keiner führt seine Aernte singend heim; unter den Bäumen ruht kein Wanderer. Wie öde, wie todt die lustige Wiese! Die Wälder wie stumm! Man vermißt unter freyem Himmel das offene freye Feld.

Auch dasjenige, was die Gegenwart der Menschen hoffen läßt, ist betriegerisch. Fast nirgend Wahrheit; überall Schein. Weniges nur hat die Bestimmung, die es vorgiebt. In der Bauern-

*) B. 1. S. 146.

hütte findet man ein zierliches Cabinet, ohne Spur eines Bewohners; in der Kapelle wurde nie gebetet; der Einsiedeley fehlt der Einsiedler, und kein ehrlicher Stilling machte je Feuer in der Kohlenhütte an. Wie viel lieber ist mir in dem bewohnten Dorfe das Strohdach, von welchem in der Abendsonne der goldene Rauch aufsteigt, und die kleine Thür, wo der Alte unter seinen Enkeln sitzt, die um ihn her spielen.

Alles dieses, mein Theuerster, nicht, als ob ich die schöne Darstellung in den englischen Gärten weniger schätzte; sondern um ihnen die Gründe mitzutheilen, warum ich, wenn ich noch in meinem jugendlichen Alter und ein reicher Mann wäre — was ich beydes nicht bin — mir keinen englischen Garten anlegen würde. Nehmen Sie es für eine individuelle Ansicht! ich begehre nicht, daß es mehr sey.

Uebrigens bin ich zum Voraus versichert, Sie werden mir diese Ansicht eher zu gute halten, wenn sie in meinem folgenden Briefe von einer andern Anlage hören, mit welcher ich mich eh in Gedanken beschäftigte. Gewiß hätte ich den Entwurf ausgeführt, wäre nur der Unbekannte gekommen, von welchem ich immer eine Erbschaft erwartete, der aber leider nicht gekommen ist.

Dritter Brief.

Sie wissen, mein Freund, daß ich gern unter Menschen lebe, und gern fröhliche Menschen sehe: Darum flößte mir oft der Anblick eines englischen Parks den Wunsch ein, auch etwas zu stiften, das jetzt und in der Zukunft, nach meinem Tode noch, Andern Freude machte; das aber eben deßwegen der Vernachläßigung oder den Launen meiner Nachfolger weniger unterworfen wäre, die vielleicht mein Werk zerstörten, oder aus Saumseligkeit zu Grunde gehen ließen, oder verunstalteten.

Um meinen Plan Ihnen vorzulegen, muß ich mich in die bessern Jahre meines Lebens zurück, und auf ein großes, einträgliches Rittergut hin träumen, von welchem ich Herr und Meister bin. Zu diesem wähle ich mir eine anmuthige Lage unter einem günstigen Himmelsstrich, einen ergiebi-

gen Boden, mit Gehölz, mit Anhöhen und Thälern, mit frischem Quellwasser und einem Bache, groß genug, eine Mühle zu treiben. Auch darf keine Stadt mir zu nahe seyn, weil man die Sitten der Landleute vor der Gefahr einer solchen Nähe nicht wohl sichern kann.

Hier nun lege ich — oder würde ich vielmehr, wenn mein Traum Wirklichkeit wäre, statt eines großen Parks, ein kleines Dorf anlegen, worin ich einige unbegüterte arbeitsame Hausväter, von unbescholtnem Rufe, sich anbauen ließe. Mit ihnen wollte ich einen so milden Vertrag eingehen, daß es durch Fleiß und Ordnung einem jeden gelingen müßte, sich in kurzer Zeit in einen blühenden Zustand zu versetzen. Nur behielte ich mir in so fern das Recht vor, sie als bloße Pächter und Miethleute zu behandeln, als ich den schlechten Wirthschafter, den Trägen, den Verschwender, den leichtfertigen Verführer, wenn sie der Warnung kein Gehör gäben, aus meinem Bezirke verbannen würde.

Jedes Haus hätte seine Obstbäume, sein Gärtchen mit Krautfeldern, eine Wiese und Ackerfeld, jene mit Erlen und Weidenbäumen, dieses, theils mit Schlehendornen, wilden Rosen und anderm Buschwerke, theils mit Eichen ein-

nicht. Letztere dürften, nicht aus Vorsicht, zur Erhaltung des Ackergrundes weggeschafft werden. Das Gärtchen schmückte der Besitzer, wie es ihm gefiele, mit Lauben, Sonnen- und andern Blumen aus. Dabey empfohl' ich ihnen die Bienenzucht, die, nach der sauern, groben Arbeit des Feldbaus, eine leichtere, feinere Beschäftigung nahe bey der Wohnung gewährt, und vielleicht auf das Sittliche gewissermaßen einwirkt.

Meine vorzüglichste Sorge ginge dahin, daß mit dem Sittlichen die Geistesfähigkeiten, in dem nächsten Verhältnisse zu ihrer Bestimmung sich ausbildeten, weil Landleute nur als solche gut und glücklich seyn können.

In dieser Absicht würde ich so lange suchen, bis ich einen gutmüthigen apostolischen Mann fände, der in einer hellen, freundlichen Kirche, oder auch, an schönen Frühlings- und Sommertagen, im Freyen unter einem grünen Gewölbe von Linden, meinen Ankauern vorpredigte von den Vögeln unter dem Himmel, die unser Aller Vater ernährt, von dem Samen, der auf einen guten Acker fällt, von dem unnützen Baume, der keine Früchte trägt u. s. w.; alles einfältig und herzlich. Nicht weit von der Kirche wär' ein luftiger, mit Blumen umstellter Platz den ge-

meinschaftlichen Vergnügungen und den Spielen, die ich anordnete, gewidmet.

In der Mitte des, wie ich hoffen dürfte, fleißigen, arglosen, traulichen Völkchens hätte ich meine Wohnung ländlicher als die mehrsten sogenannten Landhäuser, und eben darum lachender. Bey derselben wär' ein Garten, dessen mäßige Größe mir eine leichte Uebersicht vergönnte, der, ungeachtet einer gewissen Symmetrie, von ermüdender Einförmigkeit frey bliebe, und, obwohl von der Hand der Kunst geordnet, die Natur nirgend verläugnete. Seine Einfalt darf ich gegen Sie, mein Theuerster, nicht rechtfertigen, da Ihr eigener, eben durch diese Einfalt so reizender Garten für mich spricht. Selbst Delille, der in Versen manches sagt, womit er es in Prosa nicht so ernstlich meint, fügt der Virgilischen Beschreibung eines Gartens*) die Anmerkung bey: „Man sieht, daß diese Anlage sehr einfach und sehr natürlich ist. Man findet das Nützliche mit dem Angenehmen vermischt; es ist zugleich Baumgarten, Gemüse- und Lustgarten; aber es ist der Garten eines gewöhnlichen Bewohners, so wie ein Weiser, nach seinem ein-

*) Man sehe den vorigen Brief.

saben Geschmack, ihn zieren und selbst kauen möchte; wie der liebenswürdige Dichter, der ihn schilderte, zu seinem Vergnügen ihn würde eingerichtet haben *). Noch auffallender ist seine Aeußerung, bey dem Homerischen Garten des Alcinous: „Alle diejenigen, die einen Garten wollen, um ihn zu genießen, nicht um ihn zu zeigen, werden keinen andern verlangen" **).

Mein Garten also wäre ein eigentlicher Garten, von der Landschaft abgesondert, auf welche ich dennoch die Aussicht hätte, und die mir zu weitern Spaziergängen offen stünde. So contrastirte die freye Gegend, als bloße Natur, mit der durch die Kunst bearbeiteten, und jene selbst mit den mannichfaltigen, herzerhebenden Empfindungen, und eben die Folge derselben, die uns Hirschfeld mit einer so hin-

---

*) — tel qu'un sage, avec des goûts simples, voudroit l'avoir, le cultiver lui-même; tel que l'aimable poète, qui le décrit, eut aimé à l'embellir.
Les Jardins, Notes du Chant I.

**) Tous ceux qui voudraient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderaient pas d'autre. Ibid.

reißenden Beredtſamkeit anrühmt; nur noch wahrer und ſtärker.

Auch würde, was die Benutzung betrifft, mein Garten von den gewöhnlichen engliſchen ſich unterſcheiden. Sein vornehmſter Schmuck ſollten, außer den Beeten, auf welchen mir jede Jahreszeit ihre Blumen brächte, die unter der Laſt ihrer Früchte ſich biegenden Aeſte ſeyn, die Reben mit ſchwellenden Trauben, die Erdbeeren, die aus den Blättern hervor mich anlachten, und — was ich nur Ihnen mit zu ſagen getraute, wenn ich nicht Addiſon zum Vorgange hätte — meine in der Fülle ſtehenden Felder mit Kohl und Küchenkräutern*). Dagegen behalten die engliſchen Gärten mehrentheils kaum den Schein des Nutzens, ſo daß es mancher Hausfrau dabey ergehen kann, wie jener in Möſers patriotiſchen Phantaſien, die vom Lande an ihre Großmutter ſchreibt, um ſie einzuladen, mit der Bitte, ſie möchte Kohl aus der Stadt mitbrin-

*) Addiſon, in ſeinem von Hirſchfeld angeführten und geprieſenen Garten. (Theorie der Gartenkunſt B. I. S. 126) iſt der Meinung, daß ein Küchengarten angenehmer ausſehe, als die feinſte Orangerie.

gen, weil ihr Raum Dünen*) angelegt, und für dergleichen keinen Platz übrig gelassen hätte.

Den, mit einem Garten, wie der meinige, verbundenen Genuß, wenn man des Gesäeten und Gepflanzten selber wartet und pflegt, der kommenden Frucht hoffend entgegen sieht, und mit theilnehmender Besorgniß dem schwachen Bäumchen aufhilft — diesen Genuß, wer kann ihn besser kennen, inniger fühlen, als Sie? Und das ist und bleibt doch im eigentlichen Verstande Gartenliebhaberey!

Wegen Belebung meines Parks dürfte ich, mitten in dem geschäftigen Dörfchen, unbekümmert seyn, und brauchte nicht, wie ein gewisser Schriftsteller vorgeschlagen hat, zu Windmühlen meine Zuflucht nehmen, damit wenigstens die Bewegung des Leblosen mich an Leben erinnerte. — Kurz, ich hätte mehr Freude, als derjenige, der in seinem meilenlangen Garten bloß herum geht oder fährt.

Die Freude wäre um so größer, da ich für das, was Kinesische Häuser, eine alte zerfallene Burg, der in eine Wüsteney verwandelte ganze

*) Bekanntlich werden so die Sandhügel am Meer genannt.

Boden, mit den vielen Gartenzäunen und Taglöhnern, mir kosten würden, jährlich ein Paar wackere Mädchen ausstatten, dem Greise, der sich ehrlich durchs Leben geplagt, seine letzten Tage leichter machen, den Schullehrer ansehnlich besolden, wirthschaftliche Preise austheilen, und aus meinem kleinern fruchtbaren Garten manchen Kranken laben könnte.

In jeder Rücksicht wäre mein Vergnügen reiner, stiller, dauerhafter. Ist es doch Genügsamkeit allein, welche demjenigen, was wir besitzen, einen bleibenden Werth giebt! Der Garten des Alcinous, wie einfach, wie gegen die unsrigen so dürftig! und dessen ungeachtet setzet Homer, mit dem Sinne für Einfalt, der ihn nie verläßt, hinzu: „Siehe, so reichlich schmückten Alkinoos Wohnung die Götter!" Der corycische Greis, bey dem Virgil, dünkte unter seinen Bäumen, Blumen und Kräutern, sich Königen gleich *). Horaz hatte sich gewünscht „ein mäßiges Feld mit einem Garten daran, einen steten Quell nahe bey dem Hause, und ein wenig Waldung dazu." Als die Götter ihm mehr gaben, stiegen darum seine Wünsche nicht, er be-

*) Regum aequabat opes animis.

gebete nichts weiter*). In den englischen Parks ist alles darauf berechnet, nur die Begierde nach Vergnügen zu stillen, nicht wahres Bedürfniß zu befriedigen. Und wie vieler Boden wird verschwendet; wie viele Mühe und Arbeit, welch ein Kostenaufwand, um sich das zu verschaffen! — Von den Fürsten rede ich nicht. Sie haben für das öffentliche Vergnügen zu sorgen; ihre Anlagen müssen ins Große gehen, fürstlich seyn. Auch kann der Fürst nicht so, wie der Privatmann, seinen Garten genießen. Dieser hingegen, als Besitzer eines solchen Parks, wie vieles gewöhnt er sich zu seinem Vergnügen zu gebrauchen! Unter sein Vergnügen mischet sich gar zu leicht die Sucht zu glänzen. Man will immer erweitern, verschönern, macht Anspruch auf Bewunderung, läßt sich von Andern sagen, daß man unter allen den Herrlichkeiten glücklich sey, und ist es nicht mehr durch sein eigenes Gefühl.

Aber, mein Freund! was schreibe ich Ihnen da für eine altväterische Moral, in unsern Tagen, wo man alles neu verlangt, so neu, daß unser einer nicht weiß, wie er es mit dem Alten in einige Verbindung bringen soll? — Also nur

*) Horat. ode II. 6.

Eins noch! daß ich mein Dorf am liebſten in der hieſigen Gegend erbauen würde, wo es ohnehin Verſündigung an der Natur, wirklicher Frevel wäre, eine künſtliche Landſchaft anzulegen, weil die natürliche ſchon ein Garten iſt, dem es weder an Bergen und Waldungen, noch an Bächen, die ſich durch Wieſen ſchlängeln, noch an Kapellen auf ſchattigen Hügeln, noch ſelbſt an Ruinen gebricht, und wo man Leben und Fröhlichkeit überall um ſich her ſieht.

Muster zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unsrer jüngern Poeten empfohlen werden.

1806 *).

Hört mich, ihr gefälligsten der Musen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Busen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen!
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu sagen;
Freye Sprünge will mit euch ich wagen;
Daß ich gleich sey andern kühnen Geistern,
Laß ich von der Sprache mich nicht meistern;
Singt es, ohne Regel, sich doch besser;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmesser!

*) Zum Andenken an die damalige Zeit.

An die Freyfrau von ***

während der Anweſenheit des Hrn. Dr. Gall

Dich nennt der Schädellehrer ſchlau!
Ein wenig ſind es alle Damen;
Verdienſt du aber dieſen Namen,
So weißt du auch, und weißt genau,
Wie Andre, die das Holde kennen,
Dich leiſ' in ihrem Herzen nennen.

An **

Allzu zärtliche Gefühle
Dienen oft der feinern Welt zum Spiele,
Bringen bittern Schmerz;
Ach! wo ſind, die liebend ihrer ſchonen?
Nur das Zarte kann dem Zarten lohnen:
Auf, und ſtähle dein Herz!

An meinen Arzt, den Hrn. Professor Ecker.

Am 24. Februar 1807.

Es will nicht tagen, Freund! noch immer grauet
Der Himmel nur, mit Wolken überdeckt;
Von schneebeladnen Dächern thauet
Es nieder, und im Nebel bald versteckt
Ist jener Thurm, den längst ein Heer von Spatzen, Dohlen
Und Raben sich zur Burg erkor;
Jetzt wagen kaum aus ihm die kühnern sich hervor,
Ihr Morgenfutter einzuholen.
Du aber gehst, so wie durch Mayenduft,
Durch Nebel hin, wo dir des Leidens Stimme ruft,
Mit heiterer Stirn und leichtem Schritte,
Bald in des Reichen Haus, bald in die finstre Hütte.
Dort siehst du, zwischen Pracht und Jammer in der Mitte,
Den Stolz, der, nach gewohnter Sitte,

um Ehre noch und Beyfall wirbt,
Auf seinem Polster liegt und standesmäßig siecht;
Und hier die arme Redlichkeit;
Sie muß, erprobt durch unverdientes Leid,
Obwohl sie Weib und Kind genährt mit treuen
Händen,
Auf hartem Stroh ihr Tagewerk vollenden.
Woher der frohe Sinn, o Freund!
Verliehn als Erbgut, wie es scheint,
Die und den auserles'nen deiner Brüder?
Der Sinn, der Andre nur zu Tanz und Klang
der Lieder,
Euch durch des Lebens Trauerscenen
Geleitet von des Kindes ersten Thränen
Bis zu den letzten, die der Erdgeborne weint?
Woher? denn freyen Muth und Laune
Und muntern Witz gewähren nicht
Die Schätze, die Gaben verspricht —
Sie machen selten froh — auch nicht des Ruhms
Posaune,
Die oft dem Prahler tönt, und die der Neid,
Wenn es Verdienste gilt, am lautsten überschreyt.
Das aber hebt den Geist, das stehen vor dem Rade
Des Aeztes Glück, und rücket ihn zur Freude,
Daß er sich Wege bahnt durch Fernen, um die Spur
Der Wahrheit zu erspähn. Ihn winket die Natur

Hinweg vom leeren Schall der Ehre;
Zeigt am entfernten Ziel ihm Menſchenwohl, nicht Ruhm,
Und öffnet dann ihr Heiligthum
Den Forſcherblicken. Welche Sphäre!
Wie liegt, was er, gehüllt in Dünſte, ſchimmern ſah,
In vollem Glanze nun vor ſeinem Auge da!
Sie, die Allgütige, bleibt dem Geweihten nah.
Du zweifelſt nicht, daß ſie nach höheren Geſetzen
Erhaltend und mütterlich erhält, was ſie belebt;
Mag oft ein leiſer Druck ihr ſchönſtes Werk verletzen!
Du weißt, warum ſo zart es die Natur gewebt.
Und, o ein wonnereiches Loos,
Den Arm des Würgers abzuwehren,
Zu ſtillen tauſend blutige Zähren,
Zu ſehn das Kind, das aus der Liebe Schooß
Entgegen ſeinem Retter lacht!
Wirkt ſolch ein Wunder wohl des Fürſten Macht,
Wenn er die Herrſcherhand dem Günſtling reichet,
Dem ein verborgnes Gift durch Mark und Adern ſchleichet?
Glücklicher Freund! ſchon oft erhöhte
Dein Blick den meinen: Freue dich!
Wenn dir ein mühevoller Tag entwich,

Wenn, ach! zu ſelten nur, die Abendröthe
Für dich gewünſchte Ruhe bringt,
Und neben ſeinem Spiel dein holdes Knäblein ſingt,
Dann muß, indeß herab die Sterne friedlich lachen,
Des Greiſes Segen und des Jünglings Dank,
Für jeden Troſt, für jeden Heilungstrank,
Auf deiner Tafel dir den Wein zum Nektar machen.

Lied an die Gräfin von *.

Am 9. März 1807.

Wenn der Winterſturm gewichen,
Und der Lenz die Flügel regt,
Wenn, umſchwebt von Wohlgerüchen,
Zephyr ihm ſein Füllhorn trägt,
Welche Wonne! wie ſo leicht
Wird es dann, empor zu ſchauen,
Und der Liebe zu vertrauen,
Die den Freudenbecher reicht!

Aber ach! durch Blüthengänge
Wandeln Sorg' und Kummer auch,
Miſchen Klagen in Geſänge,
Seufzer in den Frühlingshauch;
Fragen, wenn ihr Blick ſich trübt,
Ob in jenen lichten Höhen,
Er, dem ſich die Sonnen drehen,
Uns hienieden kennt und liebt?

Ach! vielleicht in dieſen Lüften
Weht uns nicht ſein Athem an,
Und wir gehn, umringt von Grüften,
Gleich Verwaiſ'ten, unſre Bahn;
Wie der Lerche Morgenton,
Wie der Eſpe Säuſeln ſchwindet,
So des Menſchen Flehn; es findet
Nicht des Unſichtbaren Thron.

Schweiget denn, ihr kleinen Sänger,
Deren Lied den Schöpfer pries!
O, es täuſche mich nicht länger,
Was mir einen Gott verhieß!
Bäche, werdet ſtumm! — Doch nein'
Von der Welten Vater zeuget
Nicht der Fruchtfeld, der ſich beuget,
Nicht das Aehrenfeld allein.

Nicht allein die Berge tönen
Laut ſein Lob in unſer Ohr,
Beſſer zeugt von ihm der ſchönen
Seelen auserwähltes Chor,
Wenn des Edeln Bruſt ſich hebt,
Wenn ein Herz, das nichts verſchuldet,
Wie das Deine, gläubig duldet,
Und der Geiſt zum Himmel ſtrebt.

Wer getroſt die Hände faltet
In der leidenvollen Welt,
Fühlt den Gott in ſich; es waltet
Ueber ihm, was ſtärkt und hält,
Was durch hohen Ruf ihm lohnt;
Denn geweiht hat ihn ſein Glaube,
Zu verherrlichen im Staube
Den, der über Sternen wohnt.

An die Gräfin Caroline von **, als ſie mir eine Hortenſia ſchickte *).

Am 7. July 1807.

Dir ein Lied, Hortenſia,
Die, zu neuer Huldigung, aus ihrer Zone
Weggeführt ſich im Triumphe ſah!
Dir ein Lied, Hortenſia!
Aus der Schönheit Händen mir zum Lehre
Wurdeſt du, weil ich die Blumenpracht
Eines Hirtenkranzes lieber, als der Krone
Schimmer, und ſtatt eines Herrſcherwinks die Macht
Schöner Blicke ſang. — Hortenſia!

---

*) Man weiß, daß dieſe, vor Kurzem erſt noch Europa gebliebene Blume, ſonſt auch die Japaniſche Rose genannt, gleichen Namen mit der Tochter der franzöſiſchen Kaiſerin trägt.

Unter Lilien und Rosen siehst du da,
Und die Lilien, die Rosen neiden
Um dein Festgewand dich nicht;
Denn du fliehst der Sonne volles Licht,
Feyerst nur ihr Kommen und ihr Scheiden,
Wählst den Schatten dir, wo du dich krönst
Im Verborgnen, und den Neid versöhnst.

Wie Natur dich schuf, vergnügt mit deinem Loose,
Reich geschmückt, an Wohlgerüchen leer,
Gönnest du der Lilie, der Rose
Ihren Wonnekelch, daß er
Balsamdüfte send' in ferne Gründe,
Und die Hochgepriesenen verkünde.

Weile gern bey mir, Hortensia,
Du, im rosenfarbnen Schmuck, so nah
Jener Blumenkönigin verwandt!
Laß dich lieben, pflegen in der Stille,
Laß mich ahnden in der Fülle
Deiner Armuth sie, die dich gesandt;
Finden sie, wenn ich mich dein erfreue,
Wenn zum Morgenlied ich mir den Muth erneue
Neben dir, und wenn die Sonne sinkt,
Und sich Blatt und Blüthe sanft verhüllen.

Dann im letzten Glanze winkt
Mir ein jungfräuliches Bild mit holden,
Keinen Blicken, Demuth in der Miene;
Und — verzeihen wirds die Kaiſertochter mir —
Leiſe geb' ich einen Namen dir,
Süßer meinem Ohr — den Namen Cornelia.

Prolog, gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breisgau am 22. October 1807.

Des Herbstes Füllhorn ist geleert;
Der Winzer hat sein Lied gesungen;
Die Rebe, die des Traubenschmucks entbehrt,
Hält ihre Stütze nun nicht lange mehr umschlungen;
Bald legt der Baum, der süße Früchte gab,
Sein Laubgewand, um auszuruhen, ab.
Dann, mit der trauernden Capelle,
Steht unbeschützt Loretto's Hügel da;
Vergebens winkt Ottilia
Zu ihrer kühlen Wunderquelle *);
Am öden Ufer fließt der Dreysam kleine Welle,
Und Nebel hüllt die Fluren ein,
Wo nur ein Hirt noch einsam weidet. —
O möchten wir, wenn alles scheidet,
Ihr Gönner, Euch willkommen seyn!

*) Ein Kloster, eine Stunde von Freyburg, mit einer für die Augen heilsamen Quelle.

Zwar lacht Euch hier nur ein gemalter Saal,
Wo, ſtatt der Sonne, Lampen leuchten,
Und, unſre Felder zu befeuchten,
Ahmt einen ſilberfarbnen Bach
Die Kunſt durch ihre Täuſchung nach;
Wenn aber die beſchränkte Bühne
Nicht ſo, wie die Natur, den frohen Blick ins Grüne
Gewährt, ſo ſtellt ſie doch, lebendig, wahr,
Was uns am nächſten iſt — den Menſchen dar.

Wem zeigt der ganze Menſch ſich im Gewühle
Volkreicher Städte? wem, in jenem bunten Spiele
Der Welt, wo Armuth oft, wo Ueppigkeit und Pracht
Noch öfter ihn unkenntlich macht?
Nicht ſelten wohnt bey roher Sitte
Der Edelmuth; in nackter Kinder Mitte
Hält Dürftigkeit die Tugend wach;
Wie manche große That verbirgt ein niedres Dach!
Der Thorheit beut indeß das Glück den vollen
Becher,
Und Gold und Seide deckt die Sitze der Verbrecher.

Die Schauſpielmuſe zieht die Thaten kühn
hervor,
Die, lang umdunkelt, ſich des hellen Mittags
freuen,

Und die, weil böser Trug die Finsterniß erkor,
Mehr als die längste Nacht, des Tages Anbruch
scheuen;
Die Muse forscht und wägt, sie stürzt und hebt
empor;
Sie fürchtet nicht, wenn alles schweigt, zu
reden;
Sie bringt ans Licht sie die geheimen Fäden,
Die eigensücht'ger Stolz, zum Weh der Völker,
spann,
Der Schmeichler Loblied wird durch bittern Spott
vernichtet,
Und das, was Uebermacht begann,
Was keinen Richter hat, gerichtet.

Die Schauspielmuse läßt in Widerwärtigkeit,
Den, der verzagen will, sich fühlen und sich kennen.
Mag sinken, was Unsterblichkeit
Geträumt, und, was im ew'gen Bunde war, sich
trennen!
Den Menschen lehrt hier die Vergangenheit,
Wie, mächtiger als seine Zeit,
Er siegreich das Geschick zu seinen Füßen stellte,
Wenn an sich selbst den Glauben er behält;
Wenn fester ihn der Bürgertreue Band
An seinen Fürsten knüpft und an sein Vaterland.

Ihr hohen Gönner! Ihr getreuen,
Friedfert'gen Bürger! muthig weihen
Wir Euch Thaliens Kunſt, weil Ihr die Wahr-
heit ehrt,
Sie furchtlos ſagt, und freudig hört!
Weil Euer Herz, ununterjocht,
Für Vaterland und Menſchenrechte pocht;
Weil Euerm Ohr, an deutſchen Schall gewöhnt,
Noch wonnevoll der deutſche Name tönt.
Auch dürfen wir bey unſern Schwächen,
Bey unſerm unvollkommnen Spiel,
Uns tröſten: Euer Kunſtgefühl
Wird ein gelindes Urtheil ſprechen.

An Malvina.

Die Frühlingssonne lockt hervor der Wiese Grün,
Läßt tausend junge Gipfel blühn,
Und strahlt zum frohen Hirtentanze;
Jedoch die matt gewordne Pflanze,
Die sterben will, erquickt sich auch an ihr:
Darum, Malvina, lächle mir!

An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde.

Dem neuen Landvogt gilt es heut!
Ihm bringen wir ein Ständchen;
Wer ſtimmt nicht ein? Denn ſeiner freut
Sich unſer ganzes Ländchen.
Zwar hat's an Vögten nie gefehlt;
Doch waren ſie, wie man erzählt,
Vom kleinſten bis zum größten,
Nicht jederzeit die beſten.

Schon unter König Pharao
Lieſ't man von böſen Vögten,
Die ad regalia das Stroh
Der Ziegelbrenner legten *).
Bald aber war die Qual vorbey;
Es lag die ſämmtliche Vogtey —
Das wiſſen alle Knaben —
Im rothen Meer begraben.

*) 2. B. Moſe C. V. v. 10. 11.

Wohl könnte jedem Vogt und Herrn
Trey zum Exempel dienen;
Allein das rothe Meer iſt fern;
Wie mancher ſieht von ihnen
Noch unter uns den Ackersmann
Für einen Stadtbreibauer an,
Gemacht, um, nach Belieben,
Ihn rechts und links zu ſchieben!

Dagegen denkt, wer ſelber nicht
Den Willen hat zu fröhnen,
Wer frey erwacht zum Morgenlicht,
Daß auch des Landmanns Söhnen
Die Sonne da zur Freude ſteht,
Und liebend auf und nieder geht;
Daß, wo der Pflüger weinet,
Sie nur zur Frohne ſcheinet.

Er denkt an manchen ſchwülen Tag
Auf ſchattenloſem Acker,
An Regen, Dürre, Hagelſchlag;
Und wie, wer friſch und wacker
Das Brod dem Boden abgewinnt,
Nicht darben ſoll mit Weib und Kind,
Nicht für den andern Morgen,
Nach harter Arbeit, ſorgen.

Der neue Landvogt denkt es auch.
Mit Stolz von ſeiner Höhe
Herab zu ſehn, war nie ſein Brauch;
Er will, daß Recht geſchehe;
Daß jedem reife ſeine Frucht;
Daß alte Treue, Fleiß und Zucht,
Und Scham und Mädchenehre
Zurück in Hütten kehre.

Ihm danken wird's die volle Flur,
Der Bach wird heller fließen,
Und nicht ihn mit dem Hute nur
Der frohe Bauer grüßen;
Von weitem labt den biedern Mann
Des Dorfes Kirchthurm freundlich an;
Das Glöckchen tönet Segen
Andächtig ihm entgegen.

Auch ſegnet ihn der große Vogt,
Der hoch im Himmel ſchaltet,
Und, wenn's beunieden bäumt und wogt,
Getreulich ſorgt und waltet;
Der ſeine Unterthan kennt,
Und ſie von ihrem Regiment,
Von ihrem Thun und Streben
Läßt Red' und Antwort geben.

Meine Wohnung.

Freyburg im August 1808.

Im vorigen Herbste seyn, liebe Schwestern, kam ich auf den Einfall, Euch und dem ungern Theil unserer Freunde meine damals bezogene neue Wohnung zu beschreiben; nachher aber schien es mir rathsamer zu warten, bis ich alle Jahreszeiten davon erlebt hatte. Nun hat sie vom 2. Oktober bis heute die Probe gehalten; und ich bin versichert, daß sie mir immer gefallen wird. Könnten unsre Dichter nur halb so lange mit dem Lob auf ihre Mädchen zögern, so hörte man keine Klage mehr über die Menge der Liebeslieder. Eigentlich loben will ich zwar meine Wohnung nicht, sondern nur Euch sagen, warum mir in derselben wohl ist; denn Allen, das begreife ich, würd' es nicht eben so seyn. Wer nicht meine Ansichten, mein Gefühl und meine Laune mitbringt, und sich nicht gewöhnte, das, was er hat, über, und, was er nicht hat, unter

dem wirklichen Werth anzuschlagen. Der wird sich unsern mit Weib und Kind und einem Dienstboten auf vier mäßige Zimmer einschränken. Ich hingegen, da ich allein Herr von einem ganzen Stockwerke bin, finde mich nach meinem Wunsche gerändet, und denke oft, daß die Fürsten, denen das Arrondiren so viel zu schaffen macht, sich selbst manche Sorge und Mühe, und Andern manchen Jammer ersparen könnten, wenn sie mit einem kleinern Bezirke sich begnügten, welcher auch gewiß hinlänglich groß für sie wäre, wenn sie ihn so benutzen wollten, wie ich meine vier Zimmer. Zum Diplomatiker hätte ich dessnegen nicht gelangt.

Ohne Zweifel kennt auch Ihr verschiedne, die außer dem Hause nichts zu thun haben, und doch selten daheim sind, denen ihre Wohnung nicht viel mehr als ein Absteigequartier ist. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit der meinigen. Die jetzige ist, seitdem ich in dieser Stadt mich aufhalte, die fünfte, und keine der vorigen verließ ich freywillig; keine ohne wahres Leidwesen. In jeder waren gewisse Stellen mir heilig; in jeder las ich an den Wänden verzangne Freude und überstandne Trauer. In der einen sah ich zum erstenmale Maiden, und lebte mit

ihr ein stilles Idyllenleben; in der andern ward Natalie meine Gattin, und ich Vater. Da schlug mein neugebornes Knäblein die Augen gegen mich auf, und mein Herz sagte mir: Der ist dein, wie nichts auf der ganzen Erde dein ist! Eine dritte Wohnung empfing ebenfalls ihre Weihe von Familienbegebenheiten; von gefeyerten Festen, und vergossenen Thränen. Kurz, mit dem Hause, worin ich mit den Meinigen mich einmiethe, gerathe ich nach und nach in eine besondere Vertraulichkeit, und wir lernen einander je länger je besser verstehen. Immer entdecke ich mehr Annehmlichkeiten in demselben; das Widrige suche ich aber daraus wegzuprocessiren, wenn ich es nicht wegbisputiren kann, welches letztere mir überhaupt selten gelingt. Ihr wißt also, Ihr Lieben, wie Ihr meine Beschreibung zu nehmen habt, die vielleicht mehr von meiner Art zu wohnen, als von der Wohnung selbst enthalten wird.

In Absicht der Lage meines Hauses bedarf es keiner Probe; denn wirklich befindet es sich in einer der freundlichsten Gegenden unserer durchaus lustigen Stadt, und der durch alle hiesige Straßen geleitete Bach fließt in der meinigen vorzüglich, rasch und hell. Nicht weit von mir habe

ich einen, wegen des nahen Stadtthors, immer belebten Platz, Oberlinden genannt, von einer ſtolzen hohen Linde, welche ſeit mehr als ſechzig Jahren daſelbſt grünt, und einen neben ihr rauſchenden Brunnen in Schutz nimmt. Sie wurde einer abgelebten ehrwürdigen Linde zur Nachfolgerin gegeben, die bereits im ſechszehnten Jahrhundert, als Vereinigungspunkt für die um ſie her wohnenden Bürger, Zeuge von ihren frohen Unterhaltungen, ihren ernſten Berathſchlagungen und öffentlichen Spielen geweſen war. Eins dieſer Spiele, das vor nicht gar langer Zeit erſt aufgehört hat, beſtand in einer Art von Frühlingsfeyer. Am erſten May nämlich verſammelten ſich diejenigen, die daran Theil nehmen wollten, bey der friſchbelaubten Linde, wohin man einen mit rothen Bändern geſchmückten Hammel brachte. Oben am Baum wurde ein brennendes Licht mit einem Bindfaden befeſtigt. Dann ſtellten ſie ſich Paarweiſe; das erſte Paar tanzte um den Baum herum; eben ſo das zweyte, und die übrigen, immer eins nach dem andern. Indeß brannte das Licht fort, bis es den Faden erreichte, und herabfiel. Diejenigen, die gerade bey dem Herabfallen im Tanze begriffen waren, erhielten den Hammel zum Preiſe.

Jetzt noch hat man in Pfalzburg, und vielleicht in mehreren Städten des dortigen Landes, eine ähnliche Belustigung; nur daß man um eine bloße Stange langt, worauf ein Hahn gesetzt wird, und diesen, statt des Hammels, gewinnt. Die hiesigen Einwohner hätten ihr weit artigeres Lindenfest nicht sollen eingehen lassen, denn jedes einländige Volksvergnügen, zumal wenn es ein altes Herkommen ist, erhält den Patriotismus, weil es an Heimath und väterliche Gebräuche knüpft; zugleich versöhnt es manchen geheimen Groll, endigt manchen kleinen Zwist, und bewahrt den Bürger, dem es seinen Stand, sein Gewerbe und seine einfachen Sitten lieb macht, vor einer übelverstandenen Verfeinerung, und vor dem Ehrgeize, daß er höher hinauf, daß er mehr als Bürger seyn will. So viel ist gewiß, daß die erwähnte Linde wohlthätig gewirkt hat, und noch wirkt, indem die Oberlindner bis auf den heutigen Tag durch Eintracht und Gemeingeist sich auszeichnen.

Das Haus, das ich bewohne, gehört zu dieser Bürgerschaft, obwohl meine Gasse, wegen des an ihr befindlichen Münsterpfarrhofes, die Pfaffengasse heißt, ein Name, welchen sie zu der Zeit erhielt, als Pfaffe noch ein Ehren-

titel, und die Wörter pfäffisch und Pfafferey, wo nicht unbekannt, doch wenigstens solche waren, die man sich nur ins Ohr sagte.

Die Nähe des Pfarrhofes möchte ich um vieles nicht missen, weil mit ihr die Nähe unsers Münsters, das Ihr in einem meiner frühern Taschenbücher kennen lernet, verbunden ist *). Täglich habe ich die Freude, den obern Theil des herrlichen Thurms mit seiner schönen achteckigen Pyramide vor mir zu sehen. Die Pyramide ist ganz durchbrochen, welches dem Thurm, ohne seinem majestätischen Ansehen zu schaden, das Traurige, Schwerfällige der gothischen Bauart benimmt, und ihn leichter und fröhlicher in die Höhe steigen läßt. So gestattet er allen Winden freyen Durchzug, und beobachtet, zu seiner größern Sicherheit, die strengste Neutralität, woran selbst der mächtige Boreas ihn nicht hindert. Ich wünschte, liebe Schwestern, Ihr könntet Euch mit mir an dem sonderbaren Anblick ergötzen, wenn Abends, in den bessern Monaten, alle die Vögel heimkehren, denen dieser Thurm ein Nachtlager gewährt. In ihm hausen unzählige Raben, Krähen, Dohlen, wilde Tau-

*) Taschenbuch für 1799.

ben, Spatzen und andere gefiederte Geschöpfe. Kaum beginnt es dunkel zu werden, so eilen sie scharenweise herbey, fliegen anfänglich in weitern und engern Kreisen um die Pyramide herum, setzen sich dann zum Theil in die Oeffnungen, zum Theil auf die von oben bis unten hervorstehenden Zacken derselben; fliegen von neuem, wie auf Kundschaft, und einige sogar sondern sich ab, um in kleinern Truppen die noch fehlenden einzuholen. Spät erst, wenn es beynahe finster ist, begeben sie sich zur Ruhe. Oft in der Nacht erhebt es mich, wenn ich den Thurm anschaue, wie er, still und ernst, emporstrebt zu dem gestirnten Himmel, und der große Wagen, dessen Räder Welten sind, über der freylich unter ihm verschwindenden Ehrensäule dasteht, die, wohlmeinend, menschliche Andacht demjenigen gesetzt hat, der den Wagen in seinem Geleise hält.

Was aber eben jetzt unser gothisches Gebäude mir besonders theuer macht, ist, daß solch ein Riesenwerk Zeugniß giebt, von deutschem Geist und deutscher Kraft. Sollte je, durch ein unseliges Verhängniß, uns alles geraubt werden, was Deutsch ist, so wird dieses Denkmal doch bleiben. Aus der Sturmwolke, der es trotzet,

wird es warnen, und ſtrafen die Abtrünnigen, die vergeſſen können, wer ihre Väter waren, und im Frühglanze, wenn es aus dem Nebel hervortritt, wird es in männliche Seelen Hoffnung ſtrahlen und neuen Muth.

Näher noch als das ſtolze Münſter, iſt mir das Capuzinerkloſter mit ſeinem niedern Thurm und demüthigen Glöckchen, mit der frommen Einfalt, welche die Größe Gottes eben ſo gut, nur auf eine andere Art bekennt, als die Höhe und Pracht jenes ihm erbauten Tempels. Gleich neben den Capuzinern ſteht das ehemals Allen Heiligen geweihte Gotteshaus, jetzt in eine evangeliſche Kirche verwandelt. Da tönen oft die katholiſchen und proteſtantiſchen Glocken miteinander, zum Lobe der wahren chriſtlichen Einigkeit, bey der man es ſollte bewenden laſſen, ohne auf eine Religionsvereinigung zu dringen, die ohne Zwang unmöglich, durch Zwang erhalten nur ſcheinbar iſt, und verderblicher als alle Spaltungen wäre. Statt der Vereinigung, erzwänge man den bitterſten Religionshaß.

Meine nächſten Nachbarinnen ſind Kloſterfrauen, die nach der Zerſtörung von Altbreyſach hieher flüchteten. Sie ſelbſt bleiben unſichtbar; dennoch wird die Straße durch ſie belebt und verſchönert,

indem die aufblühenden Töchter unsrer Stadt ihre Schule beziehen.

Nicht weniger zufrieden bin ich mit meiner übrigen Nachbarschaft, weil sie mehrentheils aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern besteht. Einem gar in vornehmen Hause wohne ich nicht gerne gegenüber; denn es mangelt ihm, wenigstens von aussen, an Leben und Munterkeit. Eine Kammerjungfer, die oben langweilig am Fenster sitzt; ein an der Hausthür gähnender Bedienter, bey welchem ein gepuzter Herr sich meldet, dem man die Aufwartung auf der Stirne liest; vielleicht eine haltende Kutsche mit dem Kutscher, der auf seinem Bocke vor sich hinstarrt — dafür seh' ich lieber meine geschäftigen Bürger, die Kunden, die bey ihnen ein- und ausgehen, ihre Weiber, die nicht bloß den Namen der Ehehälftinnen führen, und das Häufchen Kinder, deren einige schon mit Hand anlegen, andre am Bächlein spielen oder sich darin baden. Wenn ich dann Abends die Gasse hinauf und hinunterblicke, so sitzen sie, nach vollbrachtem Tagewerk, alle vergnügt vor ihren Häusern, und ich habe wirkliches Menschenleben vor mir: Arbeit und Ruhe.

Viele rühmen es als einen besondern Vorzug

großer Städte, daß man ſich um ſeine Nachbarn nicht bekümmert, und nicht einmal ſeine eigenen Hausgenoſſen kennt. Mir kränket dieſer Vorzug nicht ein; vielmehr bin ich kleinſtädtiſch genug, um, wenn ich ein neues Quartier beziehe, mich nach allen, die um mich herwohnen, zu erkundigen, und wahrlich nicht aus Neugier, deren ich eher zu wenig als zu viel habe, ſondern weil ich nicht anders kann, als an denen Theil nehmen, die mir ſo nahe ſind. Auch wünſche ich gewiſſermaßen mit ihnen zu leben. Ich freue mich, wenn vor einem Kaufmannsgewölbe der Bauer ſeinen Kiel mit Waaren bepackt, oder auf dem leeren Bäckerladen dort, ſtatt der verkauften Brote, das Kätzchen in der Sonne liegt. Kommt ein Gewitter daher, das mit Hagel droht, ſo ſieht mich der Nachbar bedenklich an, und deutet nach der ſchwarzen Wolke, bis es etwa in einen milden Regen ſich auflöst, da wir denn labend einander zuwinken. Solch ein trauliches Verkehr mit den Menſchen thut mir ungemein wohl, und das iſt eine von den hundert Urſachen, warum mir eine große Stadt nicht ſo wie eine kleine behagt.

Ihr denkt wohl, liebe Schweſtern! daß ich Euch lange bey den Umgebungen meiner Wohnung

verweile; aber hauptsächlich um ihretwillen habe ich die Wohnung gewählt; denn da ich wenig ausgehe, und doch meine Arbeiten hier unterbrechen und mich zerstreuen muß, so ist mein Aufenthalt mir so nöthig, wie dem geschäftlosesten Müssiggänger. Oft auch hole ich mir neue Begeisterung an denselben. Uebrigens sind jene Umgebungen allerdings interessanter, als meine vier einsamen Zimmer, an denen sich nicht viel beschreiben läßt.

Das Haus, im Ganzen genommen, möchte zwar wegen der verschiedenen, mit einander contrastirenden Bestimmungen, die es von seiner Erbauung an bis jetzt gehabt hat, einige Aufmerksamkeit verdienen. Im Jahre 1568, welche Jahrzahl über dem Portale und über zwey Thüren des gothischen Hintergebäudes steht, war es die Stadtmünze. Kein Mangel also an Gold und Silber, und beym Klang der Thaler wirbt, was an Armuth und Elend erinnerte? Die letzten darin geschlagenen Münzen sind von 1771. Bald nachher ward es Aufenthalt des Jammers, ein Straf- und Verwahrungsort für eine tief gesunkene Menschenklasse, freylich großen Theils dadurch gesunken, daß so Wenige der Versuchung des geprägten Geldes widerstehen können. Man änderte

die Behauſung erſt in ein bloßes Spinnhaus an, dann in ein Zuchthaus, in welchem einige auch zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt waren. Da, wo man Thaler hatte klingen hören, raſſelten nun die Ketten. Mein jetziges Wohnzimmer war die Kanzley des Zuchthausverwalters. So gingen Jahre vorbey. Endlich ſollte der Ort des Trauerns wieder umgeſchaffen werden und zur Fröhlichkeit einladen. Die Unglücklichen, die man hier bewacht hatte, wurden weggeführt, die Riegel abgeſchlagen, die Thür geöffnet, damit ſie, vom Morgen bis Abend, jeden Kommenden empfinge; die eiſernen Stangen vor den Fenſtern verſchwanden; alles nach und nach gewann ein freyes, heiteres Anſehen; und ein ſtattlicher Kranz am Hauſe, mit einem goldenen Becher, verkündete die neue Weinſchenke! Jetzt verlor auch die betrübte Kanzley die letzte Spur von dem, was ſie geweſen war, und bequemte ſich zur Aufnahme der freundlichen Muſen. Meine Vorgänger derſelben waren ein Schauſpieler und ſeine Gattin. Vor dem Spiegel wurden Rollen declamirt, und Hamlet und Emilia Galotti nahmen die Stelle ein, wo vormals ein Wuſt von aufgethürmten Acten lag.

Welch ein Wechſel menſchlicher Dinge! Im-

merwährende Verwandlungen! Wie merkwürdig könnte, wenn man sie aufgezeichnet hätte, die Geschichte manches Hauses seyn! — In diesem sind die Wehklagen der Gefesselten längst verhallt. Dafür tönen laute Trinklieder, keine leider von Gleim und Hagedorn, und meistens so unharmonisch, daß sie mehr Geschrey als Gesang sind. Indessen hält die Wirthsstube die artigsten Damen nicht ab, mich zu besuchen; und nicht selten ist, während eines lärmenden Bacchanals unter mir, ein kleiner Kreis um mich versammelt, der es versteht, wenn von den Mysterien der Grazien geredet wird.

Mein Wohnzimmer, welches zugleich Studier- und Visitenzimmer seyn muß, hat seine Richtung gegen Abend, geht auf die Straße, ist hoch und hell, und würde Euch nicht mißfallen. Ich habe es mit Gemälden und Kupferstichen ausgeschmückt, nur mit solchen, die mein Herz und meine Phantasie nach ihrem jedesmaligen Bedürfnisse zu beschäftigen im Stande sind. Da ist Heiliges und Profanes, Ernsthaftes und Launiges, jedoch immer eins vom andern durch die verschiedenen Wände abgesondert. So hängt an der Hauptwand über dem Euch bekannten Testamente des armen Kriegers, der seinem Freunde sterbend

ſein Weib und ſeine Tochter vermacht, das größere Teſtament als Vermächtniß für die ganze Menſchheit, das Abendmahl des Leonardo da Vinci. Neben dieſem locken zwey ländliche Stücke, links eine Korn- und rechts eine Heuerndte mich ins Freye. Im Winter weiſſagen ſie mir, die Saat werde wieder aufkeimen, und die Wieſe ſich begrasen. Will ich eine frohe Familienſcene, ſo darf ich nur an einer andern Wand die niederländiſche Mahlzeit anſehen, bey welcher ein Greis, ein altes Mütterchen und eine junge Frau, die ein Kind auf dem Schooſe hat, zum Dudelſack eines erwachſenen Sohnes ein Lied ſingen, und das Kind, nebſt einem kleinen Knaben, den Geſang mit einer Pfeife und einem Trompetchen begleiten *). An den Fenſterwänden haben ſich auch noch, aber nur halb geſehen, ein Paar Liebesgötter auf, denen Anakreon bis ins Alter huldigte, und deſſen ungeachtet — vielleicht eben deßwegen, den Namen des Weiſen erhielt. Bey mir müſſen ſie ſich ein gewiſſes Incognito gefallen laſſen; denn wir ſind keine Griechen.

*) Ein meiſterhafter Kupferſtich nach J. Jordaens, mit der holländiſchen Ueberſchrift: Soo d'oude zongen, soo pypen de jongen.

Meine Frau hat kein eigenes Zimmer, sondern führt ein Nomadenleben, wandert mit ihrer Arbeit herum, und weiß, daß sie überall herzlich willkommen ist. Da sie den Homer gelesen hat, so macht sie es zuweilen wie Andromache, Penelope und andere griechische Königinnen und Fürstinnen, denen es nicht unter ihrer Würde schien, mit ihren Mägden in ebendemselben Gemache sich zu beschäftigen. Noch dazu wohnt die unsrige am lustigsten von uns allen, weil ihre Kammer die Aussicht auf den mit Reben bepflanzten Schloßberg, und auf andere mit Wäldern bedeckte Berge gewährt.

Diese reitzende Aussicht hat zum Theil auch das gegen Morgen gelegene Wohn- und Schlafzimmer meines Sohns, welches uns des Mittags zum Speisezimmer dient. Hier ist beständiger Gesang; denn sieben Vögel, fast alle verschiedener Art, lassen sichs in ihren Käfigen wohl seyn. Unter ihnen ist ein Hänfling, der, wie Galls gepriesener Vogel, den Tonsinn im höchsten Grade besitzt, und seine Cameraden insgesammt, insonderheit aber einen neben ihm hangenden Canarienbastard so vollkommen nachahmt, daß dieser oft, weil er ihn nicht überschreyen kann, mit den Flügeln schlägt, und durch sein

Gitter brechen will, um ihn anzugreifen. In einem kleinen niedern Bauer sitzt ein seit langer Zeit gelähmter Stiglitz, der nicht einmal auf sein unterstes Stäbchen hüpfen kann, aber nicht weniger munter ist, als sein Nachbar, der Buchfink, und sogar dann und wann in das Lied der übrigen Vögel hineinzwitschert; ein wahrer Scarron, an den ich mich gern erinnern lasse, um mich, da mir das Hüpfen jetzt ebenfalls sauer wird, in der guten Laune zu bestärken, die einem so leicht über alles weg hilft. Wenn unsere sieben Sänger bey dem Mittagessen, wie es geschieht, ein Tutti anstimmen, so ist es, als speiseten wir im Walde. So wenig als ihrer, können wir bey Tische unsers treuen Libu entbehren, der uns wegen seiner persönlichen Verdienste und Talente, und als Nachlaß des gutmüthigen Commandeur von B**, noch immer besonders lieb ist. Sein unzeitiges Bellen hat er sich, seit dem Besuche von Cuch, noch nicht abgewöhnt, obwohl mein Sohn ihm öfters eine Predigt darüber hält, daß er seiner vornehmen Herkunft eingedenk und artig seyn sollte. Libu könnte dagegen einwenden, daß viele, gerade aus dieser Ursache, sich die Erlaubniß nehmen, nicht artig zu seyn.

Als ich meinem lieben Einzigen sein Zimmer überließ, verspürte ich ihm, es nach Gefallen einzurichten und auszuzieren, und das hat er zu meiner gänzlichen Befriedigung gethan. Ich kann es wie eine Hauscapelle betrachten, in welcher mich, statt der Hausgötter, die Bildnisse berühmter Männer aus verschiedenen Zeitalten, und viele meiner verstorbenen und noch lebenden Freunde umringen. Jeder der letztern macht ein besonderes Capitel in meiner Lebensgeschichte aus, und in meinen Feierstunden wird bald dieses, bald jenes Capitel durchgegangen. Unter den ersten erblicke ich auch die Bildnisse der drey größten Maler der neuern Zeit; des, die Farben der Natur so lebendig und warm auffassenden Tizians; des Correggio, mit dem feinen, zarten Sinne für holde Jungfräulichkeit, Kindesunschuld und Anmuth; und Raphaels, der alle, die vor ihm und nach ihm gewesen sind, übertrifft. Dieses Bild ist ein farbiger Kupferstich nach einem Portrait, das Raphael selbst mit fünfzehn Jahren, also in dem Alter meines Sohns, gemalt hat. Er sitzt da in einer ruhigen Stellung, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, mit dem reinen, unbefangenen Auge, sinnendenkend, und sein forschender Blick dringt

in die geheimſten Winkel der menſchlichen Seele. Nach der Wahrheit wird er ſtreben, die er auf Erden der Darſtellung würdig findet; dann ſich aufſchwingen, des Unvergänglichen ſuchen, und auf Thabor ſeinen Chriſtus verklären. In dem jetzigen Augenblicke ſcheint er gerade zu ahnden, was groß und erhaben in der Kunſt iſt; aber noch nicht ſeine eigene künftige Größe; noch nicht, daß Künſtler, Kenner und Laien, daß die Edelſten und Weiſeſten der Nachwelt ſich vor ſeine Werke hinſtellen werden in ſtummer Anbetung, und jedes Bild von ſeiner Hand den Ort heiligen wird, der es aufbewahrt.

Ueber den Kopfkiſſen des Bettes hängt der ſterbende Lavater. Möge, wenn er auch nicht immer ſeinen Platz behaupten ſollte, wenigſtens ſeine ſchlafende Venus ihn verdrängen!

Oft nach der Mittagsmahlzeit, wenn mein Sohn ſeine Mutter auf einem Spaziergange begleitet, überlaſſe ich mich in dieſem einſamen Zimmer ganz meiner Liebe zu ihm. Wie mir alles ja, was ihm zugehört, ſo werth iſt! Sein Bett, das ihm die Morgenſonne vergoldet, wo ſeine Vögel ihn wach ſingen; ſeine Arbeiten, die er mit ſo gewiſſenhaftem Fleiße verrichtet, ſeine Zeichnungen — Alles, Alles! — Aber der Ge-

danke, daß ich vielleicht bald von ihm scheiden, ihn den Mühseligkeiten und Gefahren des Lebens, vor denen die treueste Mutterhand allein nicht schützen kann, dahin geben muß; dieser Gedanke — doch, ich liebte die Menschen — sollten sie mit dem, der meinen letzten Segen empfing, die Liebe seines Vaters vergelten?

Laßt mich schließen, liebe Schwestern! Was kann ich nach dem, was ich jetzt Euch gesagt habe, noch sagen?

Die welkende Hortensia.

Im Herbste 1807.

Du, die mein Fenster schmückte,
Die, fern und nah,
Den Blumenfreund beglückte,
Hortensia!
Wie haben, dich zu schauen
In deiner Pracht,
Die ersten der Frauen
Mich angelacht!

Die Mädchen alle blickten
Herauf nach dir;
Um deinetwillen nickten
Sie freundlich mir.
Es war, wenn sie dich priesen,
Im Blumenreich,
In Gärten und auf Wiesen,
Dir keine gleich.

Drey Monden sind verflossen,
Und stets hatt' ich
Als treuen Hausgenossen
Zur Seite dich.
Du hast an frohen Morgen
Mir nie gefehlt;
Auch wurden kleine Sorgen
Dir oft erzählt.

Doch Laub und Gras wird gelber:
Kein milder Hauch
Belebt sie mehr; du selber
Verblühest auch.
Matt ist dein Glanz, vorüber
Dein Rosenroth —
O welke nicht, stirb lieber
Den schönern Tod!

Laß uns für künft'ge Stunden
Von dir ein Bild,
Das noch, wenn du verschwunden,
Mit Wonn' erfüllt!
Zwar früher scheiden müssen
Vom Mutterschooß
Wirst du; allein verlassen
Will ich dein Loos.

Dir, holde Blume, winke
Kein finſtres Grab!
Von mir bekränzet, ſinke
Du ſtill hinab!
Sieh' nur! dort unten fließet
Ein Bächlein, hell
Und rein, wie ſich ergießet
Der Felſenquell.

Am kühlenden Gewäſſer
Erquicket ja
Sich Jarans Roſ', und beſſer
Entblüht ſie da.
Wohlan denn, ſey vermählet
Dem trauten Bach!
Er trage dich — gefehlet,
Gefehlet, ach!

Vom Bächlein unbefrüchtet,
Liegt ſie am Rand!
Oft allzu ſorgſam zielet
Der Liebe Hand.
Da liegt ſie, einſt mit Freude
Gepflegt, geſtützt,
Getränkt, vor jedem Leide
Vor mir geſchützt!

Was hilft es der Verschmähten,
Jetzt im Gewühl
Des Volks vielleicht zertreten,
Des Knaben Spiel,
Der sie zerreißt, zerstreuet
Mit wildem Ruf?
Und stemmt sie der, so dräuet
Des Rosses Huf.

O mähtest du, du Kleine,
Die Blume schon!
Gepflückt hast du wohl keine,
So groß, so schön.
Noch hast du, sie zu pflanden,
Zu gut, zu fromm:
Sie starb' in deinen Händen!
Komm, Mädchen, komm!

Es naht mit leichtem Schritte,
Hält an die Brust
Den Strauß, nach Mädchensitte;
Dann stellt mit Lust
Auf dem, was sie erbeutet,
Ihr Auge ruhn;
Das Glöcklein aber läutet
Zur Stunde nun.

Die Kleine ſieht, bedenket
Ihr kurzes Glück,
Horcht auf die Glocke, ſenket
Betrübt den Blick.
Als ob ſie mich errieth,
Wirft in den Bach
Sie ſchnell die Halbverblühte,
Und ſieht ihr nach.

Schwimm hin! der Tag wird heiter;
Das Bächlein führt
Dich, leiſe murmelnd, weiter,
Bis ſichs verliert.
Nichts kann auf Erden bleiben;
Wo Bach und Fluß
Verſchlungen wird, zerſtäuben
Die Roſe muß.

Laß der Natur uns geben,
Was ſie begehrt!
Oft raubt ein längres Leben
Des Lebens Werth!
Das Lob, das wir erworben,
Wird uns verſagt;
Drum lieber früh geſtorben,
Als unbeklagt!

An meine Gatin, nach meiner Geneſung.

Des Erdenlenzes Morgenlicht,
Mit ſeinem reinſten Strahl, erhellt das Angeſicht
Der Liebe, die an wolkenleeren Tagen,
Wenn alle Büſche noch der Hoffnung Blüthe tragen,
In unſre Jugendlieder ſingt,
Zu jedem Feſt uns ihre Myrthe bringt,
Und Ewigkeit verſpricht den kurzen Lebensfreuden.

Wenn aber da, wo, bey der Thränenweiden
Geflüſter, nur die Stimme bangen Leiden
Durch nebelvolle Wüſten hallt,
Nicht minder treu, mit uns die Liebe wallt —
O dann verklärt ſie ſich zur himmliſchen Geſtalt!

An ein kleines Mädchen.

Dein muntrer Zeiſig iſt geſtorben,
Dein beſter Nelkenſtock verdorben;
Gern hör' ich deine Klagen an:
Zu glücklich, wer noch Alles lieben,
Noch um ein Vögelchen von Herzen ſich betrüben,
Um eine Blume trauern kann.

An eine Dame, die mir im Herbste eine weiße Rose brachte.

Den Schmuck der vollen Wiese mähte
Zum zweyten Mal des Fleißes rasche Hand;
Verarmt ist schon der Bäche Rand,
Wo sonst ein buntes Volk von Glockenblümchen stand;
Und freundlich bringst du nun die Rose mir, die spätte,
Die nicht des Zephyrs Kuß im Wonnemond empfand,
Auch nicht in purpurnes Gewand
Sich kleidet; die hervor aus weißer Knospe geht,
Und einsam, herbstlich angeweht,
Da, wo kein farbenreiches Beet,
Umwallt von Düften, uns entzückt,
Den leeren Garten grüßt, und tröstend um sich blickt.
So giebt, wenn jeden Reiz hinweg das Alter rückt,
Wenn öder wird die Welt, und Lieb' und Hoffnung weichen,
Prunklose Freundschaft noch der Freude letztes Zeichen.

Das goldene Zeitalter.

(An Eudora).

Daß kummervolle Zeiten ſind:
Die Klage hört' ich ſchon als Kind,
Und höre ſie noch immer!
Drum ſängen Dichter gern das Glück
Des goldnen Alters uns zurück
In ſtetem Roſenſchimmer.

Was aber wäre jene Zeit,
Mit aller ihrer Seligkeit,
Für uns, in unſern Tagen?
Ein Kindervölkchen waren ſie,
Die, frey von Sorg' und Lebensmüh',
Im grünen Schatten lagen.

Auf weichem Moos, beym Vogelsang,
Ward ihnen keine Stunde lang;
Sie blickten zu den Bäumen
Empor, und sahn, was jeder trug,
Sahn, ohne Karst und ohne Pflug,
Das Ungesäte keimen.

Dagegen hallte nicht im Thal
Der Ruf von Schnittern, die zum Mahl
Nach saurer Arbeit zogen.
Jenen blieb die Wetterwolk'; allein
Auch überglänzte nie den Hain
Der siebenfarbne Bogen.

Das Lamm, das an der Mutter ging,
Bedurfte keiner Hut; es ging
Mit Wölfen auf der Weide.
Erst dem beglückten Enkel gab
Arkadien den Hirtenstab
Und Hirtenrohr und Freude.

Wohl dünkt es jeden wunderbar,
Daß unbedornt die Rose war,
Am Dornbusch Trauben reiften:
Daß Milch aus harten Felsen floß,
In Bächen Nektar sich ergoß,
Und Eichen Honig träuften.

Wie aber lacht die Traub' und glüht,
Wo sie des Pflanzers Hand erzieht!
Wie sanft an Wasserquellen
Sich's ruht, indeß vom Blüthenast
Ein Bienenheer die süße Last
Heim trägt in seine Zellen!

Und ist es unsers Neides werth,
Daß, ohne Haus und ohne Herd,
Ein Laubdach sie bedeckte;
Kein Säulentempel sich erhob,
Nicht Eines schönen Werkes Lob
Den Geist der Künstler weckte?

Nur darum golden hieß die Zeit,
Weil Unschuld und Gerechtigkeit
Durch sichre Felder traten;
Weil Sterblichen die Wonne ward,
Am Abend oft, nach Pilgerart,
Die Götter zu bewirthen.

Ein glänzend Loos, ein heil'ges Recht
Für jenes kindliche Geschlecht!
Doch von den ersten Jahren
Der Welt erlosch nicht jede Spur:
O möchten unser Erbtheil nur
Getreulich wir bewahren.

Noch lohnt der Unschuld reiner Kuß
Den Edeln; selbst die Bosheit muß
Der Tugend Larve nehmen;
Und Seelen, die dem Himmel nah
Sich fühlen, stehn vor Thronen da,
Tyrannen zu beschämen.

Dieß Lied, Eudora, dank ich dir;
Bewährt hast du den Glauben mir;
Nicht Alles sey verschwunden.
Die dank' ich manchen theuren Rest
Der goldnen Tage, manches Fest
Umtanzt von Götterstunden.

An den Herrn Magiſtratsrath Xaver Schnetzler, welcher ſich vor Kurzem vermählt hatte; am Tage des H. Xaverius.

Nicht jeder kann von heil'gem Eifer glühn:
Drum keinen Nimbus zwar, doch Freude den Xaveren,
Die, ſtatt in alle Welt zu ziehn,
Um Heidenvölker zu bekehren,
Am eignen Herd die Zahl der kleinen Heiden mehren,
Und da, mit liebendem Bemühn,
Sie Menſchenpflicht und Chriſtentugend lehren!

Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser.

Am 1. Januar 1809.

Wer sollte wohl nicht der ganzen Welt,
Vom Nigerstrome bis zum Belt,
Vom Hekla bis nach Trankebar,
Viel Gutes wünschen ins neue Jahr?
Hat allen denn, in allen Reichen,
Die Menschen sind, und Menschen gleichen;
Sogar den Horden am Caucasus,
Und, fern am Orinocofluß,
Auf ihren ungebauten Gefilden,
Den rohen, erdefressenden Wilden! *)

*) Von den Otomaken, einem indianischen Volk, erzählt Humboldt in seinen Ansichten der Natur, daß sie weder säen noch pflanzen, sondern mit Fischen, Schildkroten, und besonders, wenn diese ihnen mangeln, mit einer in Kugeln gebrannten Erdart sich nähren.

In hundert Ländern weiß man zwar
Noch nichts vom ersten Januar,
Weils an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt*).
Allein genug, wenn sie der neuen
Gezognen Knoten sich erfreuen!

Indeß verargt es sicherlich
Der Klügern keiner mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und lesen,
Vertrauter, als mit Irokesen
Und Kaffern, mich besprechen kann;
Daß näher mir der deutsche Mann
Am Herzen liegt, als selbst der Britte
Und Gallier, trotz ihrer Kunst und Sitte.
Wer anders denket — immerhin
Behalt' er seinen Weltbürgersinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüstet,
Dem Vogel, der aller Orten nistet,
Wo Baum oder Busch eine Wohnung beut;
Der, ohne sicheres Geleit,

---

*) Mehrere Völker bedienen sich der Schnüre oder Stricke, um an denselben durch Knoten die Tage zu bezeichnen, und überhaupt zu zählen und zu rechnen.

So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird.
Dagegen loben wir und preisen
Den Storch, der von den weitesten Reisen
Zurück zur gewohnten Stätte kehret,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen ist den Alten.
Schon oft, das theure Nest zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit rasch benetzter Schwinge gewandt,
Und so der Nachbarn Giebel gerettet*).

Wen Liebe nicht ans Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,
Der kann, als Bürger einer Welt,
An ihr, mit muthigem Verlangen,
Fest in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, so arm und klein
Es ist, sich ihrem Städtchen weihn;
Es mit dem Wenigen, was es hat,
Nicht tauschten um eine Königsstadt;
Die für Gewinn es achten, ihr Leben

---

*) Man hat mehrere Beyspiele, daß ein Storch, indem er auf den Flügeln Wasser zugetragen, das Feuer auf seinem Dache gelöscht hat.

Der ſüßen Heimath, als Opfer, zu geben —
Nur ſie, wenn des Schickſals Unbeſtand
Vom eignen Herde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menſchen wohnen —
Sind Bürger unter allen Zonen.

Drum meinen beſten Segensgruß
Dem Deutſchen, der mit ſtolzem Fuß
Auch jetzt auf deutſchem Boden kühn
Daher geht; dem die Wangen glühn
Beym heiligen Namen: Vaterland!
Noch hofft er: Was ſo mächtig ſtand,
Das werde ferner ſtehen; erzieht,
Beym väterlichen Becher und Lied,
Uns keine Zwitterart von Söhnen,
Die ſich an knechtiſches Joch gewöhnen,
Daß, wenn Germania je dem Drang
Der Zeit erliegt, und deutſcher Geſang
Verſtummt, ihr Genius fort und fort
Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und, wer ſie erblickt in ihrem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

In das Stammbuch einer Schauspielerin.

Was auch, wo Menschen sind auf Erden,
Des Redenden Gedanke wirkt und schafft,
So liegt die höchste Wunderkraft
Der Rede doch in Tönen und Geberden.

L y d a.

Ein heil'ger Kuß! den mit Erröthen,
Auf jenen frisch bethauten Beeten,
Der Blume, die nicht wieder liebt,
Nicht wieder küßt, die junge Lyda giebt.
Ein heil'ger Kuß, gegeben nur
Dem Schönen! — Holder Lenz erneue,
Wo Lyda weilt, noch herrlicher die Flur!
Seyd stolz, ihr Blumen, und in deinen Feldern freue
Dich deiner Tochter, du getreue,
Dem Schönen hold'nde Natur!

Die Eiche in der Wüſte.

Einen Wandrer führte ſein Weg durch eine öde Gegend, deren Boden nur mit Heidekraut bedeckt war, und weder den Schatten eines Baums, noch den grünen Raſen einer Quelle zum Ausruhen darbot. Ihn ergriff ein quälendes Verlangen nach ſeiner Heimath, und die Todesſtille umher beklemmte ſeine Bruſt. Endlich kam er zu einer hohen Eiche, die ſchon von weitem ſich ihm gezeigt hatte. Unter ihr war ein Mayliedchen hervorgeſproſſen; auf einem ihrer Aeſte ſaß ein Fink neben ſeinem Weibchen und ſang. Der Wandrer lagerte ſich. Nach und nach ward das Herz ihm leichter, und er fühlte ſich geſtärkt zu neuer Hoffnung. Die arme Blume! ſo ſprach er: Wozu bluhte ſie in dieſer Wildniß? Verloren ſteht ſie da, um unbekannt zu verwelken. Und der einſame Sänger! für wen ſein Geſang? Wird den armen Vogel doch niemand vermiſſen, wenn ſein letztes Lied geſungen iſt!

Da bewegte ſich die Eiche, und leiſ' ertönte
aus ihr die Stimme der ſie bewohnenden Dryas:

„Du, den, gedrückt von Sehnſucht und von Gram,
Ich willig auf in meinen Schatten nahm!
Du hörteſt ja des Vogels Lied,
Das deinen Kummer dir verſüßte;
Du lächelteſt der Blume, die dich grüßte:
Drum war ſie nicht umſonſt geblüht,
Er nicht umſonſt geſungen in der Wüſte."

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, welcher, nachdem er ſein einziges Kind verloren, mir von einer langwierigen Krankheit aufgeholfen hatte.

(An ſeinem Namenstage den 26. Februar 1809.)

O Freund! auch heute ſammelt ſich
Ein Chor von Liebenden um dich,
Und ruft dir Freude zu; allein
Wo blieb des Tages Roſenſchein,
Der dein Erwachen einſt umſtrahlte?
Wo jene Bilder, die ſo hold
Der Hoffnung Zauberhand ins Gold
Der frühen Morgenſonne malte?
Ihn ſucht dein Auge, der das Licht
Des Himmels, der das Leben theuer
Dir machte — ſucht, und findet nicht!
Was hilfts, daß über dieſe Feyer
Die Freundſchaft ihren Segen ſpricht?

Dein Ohr, an süßern Laut gewöhnet,
Horcht, ob ihm noch die Stimme tönet
Des Einstgen — sie tönet nicht!
Und würde gleich dein Fest gekrönet
Mit allem dem, was Kunst und Fleiß
Dem Hornung zu entlocken weiß;
Ein ganzes Füllhorn könnte blühn;
Dir schwelkte vor das Wintergrün,
Das einst, im Jubel, des getreuen,
Geliebten Knäbleins fromme Hand
Um seines Vaters Namen wand.
Die kleine Pyramide schwand,
Und nie wird sich ihr Grün erneuen —
Der Ort ist heilig, wo sie stand!

Und heilig sind des Vaters Thränen,
Sein stummer Blick, sein banges Sehnen
Dem Vater. — Sorge nicht, o Freund!
Wer an des Sohnes Hügel weint,
Dem sing' ich keine Weihelieder.
Zwar gabst du mich der Freude wieder;
Doch leise Klage sey mein Dank,
Und Trost der Leyer Festgesang!

Ja, Freund, dich trösten will die Leyer,
Die bey so mancher Frühlingsfeyer,

Wenn ſich mein Geiſt voll Andacht hob,
Ich zu des Weltenvaters Lob
Mit neuen Saiten kühn beſpannte,
Und weg der Kleinmuth Zweifel bannte.
Von purpurnem Gewölk herab
Sah ich, und tief in fernen Klüften
Verlor ſich unter mir das Grab;
Still angehaucht von reinern Lüften,
Grüßt' ich, Unſterblichen verwandt,
Der künft'gen Heimath ſchönes Land.

Blick' auf, ermanne dich, und glaube:
Nicht untergehen kann im Staube,
Was von dem Staube los ſich ringt,
Sich auf ins Reich der Geiſter ſchwingt,
Mit hoher Weihe wiederkehrt,
Und an der nachtumhüllten Pforte
Des Todes noch Verheißungsworte,
Den Zuruf der Verklärten hört.

Wenn nun die Erde ſich verjüngt,
In neuer ſchöner Maytagshelle
Den Bergen dort es wieder tagt,
Das Saatfeld keimt, ſich an der Quelle,
Hervor das zarte Blümchen wagt,
Und mit den Müttern unverzagt

Auf frischem Grün die Lämmer gehen;
Was dann, beym großen Auferstehen,
Dir jede Blüthenknospe sagt,
Dir Bäche rauschen, Winde wehen,
Sey: Liebe, Leben, Wiedersehen!

An den Herrn Präsidenten Anton v. B.

(An seinem Namensfeste den 13. Juny 1809.)

Oft rief zu seligem Genuß
Mich dieser Tag, und gern, zu Ehren
Des heiligen Antonius,
Half ich den Becher singend leeren;
Obwohl der Heil'ge seinen Pfad
Durch Dornen wählte, nie sich freute;
Anstatt zu küssen, sich kasteyte,
Und, statt zu trinken, Wunder that.
Genug, daß, längst empor gehoben
Zur jammerlosen Welt dort oben,
Er nun die Freude, die er kennt,
Uns andern auch hienieden gönnt!
Drum sang' ich dir, bey deinem Wein,
Auch heut' ein frohes Lied; allein
Es winket mir der Lorberhain
Nicht mehr; der Jugend Rosen dorrten,

Der Liebe Mythen sind verblüht;
Weder denn ein gefällig Lied?
Ein rauhes hört man aller Orten.

Doch, was mit treu gemeinten Worten
Ein Kreis aus aller Seele spricht,
Verfehlt die besseren Herzen nicht,
Und, kräftiger als ein Gedicht,
Vermag es, ohne Klang der Saiten,
Den Segen himmelab zu leiten.

Ueber Pfeffel.

(An meinen Bruder F. H. Jacobi.)

An wen ſollte ich in meiner Trauer um Pfeffel mich eher wenden, als an dich, mein Lieber, mit dem ich, ſeit den Kinderjahren, ſo manchen gemeinſchaftlichen Verluſt beweinte, und der in meinen eigenen Leiden mir oft ſo tröſtend die Hand bot? Du ſahſt ihn nie, den bruderlichen Freund unſers verewigten Schloſſer und den meinigen; aber du liebteſt ihn, wie er dich; redeteſt von ihm mit eben der Empfindung, mit welcher er über jeden kleinen, dich betreffenden, Umſtand mich befragte; und ſelbſt ſeine ehrenvolle Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften, deren Vorſteher du biſt, war ihm als Erfüllung eines, zuerſt von dir öffentlich ausgeſprochenen Wunſches, doppelt theuer. Aber alſo weiß beſſer als du, was ich verlor? Ach! und ſeitdem Schloſſer dieſe Gegend verließ, war er

von meinen älteren Freunden der einzige, der in meiner Nähe lebte! In wenigen Stunden konnten wir am diesseitigen Rheinufer zusammentreffen, wo wir einander wechselweise nach Freyburg oder nach Colmar abholten. Welch ein Augenblick dann, wenn vor dem Gasthof, der Wagen des früher angekommenen Freundes schon da stand, und die Teufel, zu der meinigen hingekehrt, mich die ganze Seligkeit eines süßen freundlichen Begegnens auf dem Wege durchs Leben kosten ließ! Und nun, wenn ich seinen Bruderarm hörte, in seinen Armen war! Nicht minder beglückten mich die folgenden Tage unsers Zusammenseyns; die Morgenstunden, in denen Teufel, mit einer Beflissenheit, welche zwar gern mit großen Talenten sich vereinbart, aber doch, in dem Grade, selten ist, mir seine neuesten Gedichte mittheilte, meine Bemerkungen darüber, und Vorschläge zu Verbesserungen forderte; die heiteren Mittagsmahle, stets ergiebig an ernsten und launigen Erzählungen; und die Abende, welchen ein vertrauter Gedankenwechsel zwischen uns beyden eine Art von Weihe gab, oder die, in einem auserlesenen Zirkel, unter dem gewinnreichsten Ideenaustausche nur zu schnell vorüber eilten. Jede Minute wurde benutzt, bis auf die

letzte, da wir bey dem Lebewohl zugleich einen künftigen Beſuch verabredeten. So ſchieden wir voll Hoffnung von einander, und es blieb uns ein herrlicher Nachgenuß. —

Alles das iſt nun für mich dahin! Jedoch nicht auf lange; denn in meinem Alter hat man ja von dem Grabe des entſchlafenen Freundes zum eigenen Grabe nicht weit. Darum waren die Thränen, die ich um meinen Pfeffel vergoß, Thränen der ſtillen Wehmuth, nicht des bittern Schmerzens; und darum ſchreibe ich auch dir, lieber Bruder, keinen Klagebrief, ſondern nur Erinnerungen an den Trefflichen, der, weil ihm, wie dem blinden homeriſchen Sänger, Gutes und Böſes verliehn ward, das Gute freudig genoß, und gelaſſen das Böſe duldete. In dieſen Erinnerungen finde ich Troſt, weil ſie mir bezeugen, daß der von großen und mannigfaltigen Leiden gedrückte Mann eben ſo große und mannigfaltige Vergütungen hatte, und daß ſein Leben, ſo bedauernswerth es auch, aus der Ferne betrachtet, erſchien, mit vielen ſeligen Stunden und Tagen durchwebt war.

Eh' ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemals an ihn, ohne die innigſte Betrübniß. Ich verſetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der,

im jugendlichen Alter schon des Lichtes beraubt, nie wieder, auch nur den schwächsten Schimmer eines Sonnenstrahls hoffen durfte; der im Finstern erwachte und im Finstern erwachte; kein menschliches Antlitz mehr sah, kein Lächeln, keine Zähre mehr; für den, wenn der Frühling ihm seinen Blumenduft zuwehte, über den Blüthen schon ein nächtlicher Schleyer lag, und dem jeder freche Laut der Natur Entbehrungen ankündigte, und der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, ging er, auf seinen Stab und seinen Führer gestützt, umher, ihren tausend und tausend Schönheiten so nah, und dennoch ausgeschlossen aus den Paradiesen der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug ist, Mensch zu seyn, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben, wie viel höher muß ein solches Schicksal uns dünken, wenn es den Mann von seinem Innern trifft, weil diesem die sichtbare Welt überall Quellen einer höhern Lust öffnet, die dem großen Haufen verborgen sind!

Mit schwerem Herzen also machte ich dem guten Pfeffel meinen ersten Besuch, und bey dem ersten Drucke seiner Hand hätte ich weinen mögen. Aber die heitere Stirn über den erloschenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer sich

zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich will-kommen hieß, und nicht bloße Zufriedenheit, sondern Fröhlichkeit, die über sein ganzes Wesen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Gespräche mit ihm bestätigte sich, was Andre vorausgesagt hatten; ich vergaß allmählig seinen Zustand, wie er selbst ihn zu vergessen schien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn er drückte sich über sichtbare Gegenstände aus, wie ein Sehender, nahm ebendenselben Antheil an ihnen, wußte sie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzustellen. Je länger ich mit ihm umging, desto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein, als Maler, die in seiner Jugend aufgefaßten Farben und Gestalten in seine Phantasie zurückzauberte, sondern daß ihm dieselben immer gegenwärtig waren. Das einst Gesehene hatte sich so unvertilgbar in sein Gedächtniß gedrückt, daß dem Greise noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landschaft mit allen ihren Theilen vorschwebte. Sonderbar überraschte mich's, als ich mit ihm durch eine solche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte sich dann und wann durch Fragen zu orientieren — mich auf ein vorzüglich schönes Thal aufmerksam machte.

Was die Bergkette da für ein Amphitheater bildet!" sagte er: „Und siehst du dort" — indem er mit dem Finger hinwies — „ganz in der Ferne den Berg, der über die andern hervorragt, mit dem alten Castell? u. s. w."

So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern, mit sich, an welchen sein inneres Auge sich weidete. Auch gab es in dieser Welt der neuen Erscheinungen genug, weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, sich jeden, auf irgend eine Art interessanten Gegenstand, dessen man gegen ihn erwähnte, beschreiben ließ. Da wurde es dann einer Einbildungskraft, wie der seinigen, nicht schwer, das oft nur Angedeutete sich auszumalen, und wieder Andern, die es nicht kannten, durch die Beschreibung desselben Freude zu machen. Ich hörte ihn, mit der Kunst, die er besaß, Alles zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Colmar, von neuen Münzen, Gemälden, Prachtausgaben, von Uniformen der Regimenter, sogar von ausgezeichneten Frauenzimmermoden sprechen, und zwar von den letztern mit einem ganz eigenen Wohlgefallen an Farbenharmonie.

Du begreifst, lieber Bruder! wie dieses schon unserm guten Pfeffel zu einiger Entschädigung

gereichte. Hierzu kam seine Fertigkeit, Stimmen zu unterscheiden und im Gedächtnisse zu behalten, so daß er nach Jahren noch Personen, mit denen er ein Paar Mal geredet hatte, gleich an der Stimme wieder erkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Physiognomie ist, in so fern nämlich diese oder jene Gesichtsbildung uns auf den ersten Blick anzieht oder zurück stößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte sein Herz zu sich hin; so wie die kreischende ihm in einem hohen Grade weh that, und es ihm Ueberwindung kostete, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen. Er erzählte mir, daß einst, bey dem Eintritt in eine große Abendgesellschaft, eine Dame im Vorbeygehen ihn angeredet, und nichts weiter gesagt hätte, als: Bon soir, Mr. Pfeffel, comment vous portez-vous? Im Tone der Grüßenden aber wär' eine so liebliche Melodie gewesen, eine so zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt, und er, leider umsonst, alles angewendet hätte, um die süßeste Stimme, die er jemals gehört, wieder aufzufinden. Indessen bliebe sie ihm unvergeßlich.

Da es eine bekannte Streitfrage ist: Ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel sey,

und wan fast durchgängig den Blinden für den Unglücklichern hält, so war mir Pfeffels Meinung hierüber von Wichtigkeit. Diese Seite aber mußte auf das Zarteste berühret, und die Veranlassung eines günstigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, als endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit meinem Freunde über sein Schicksal sie ganz natürlich herbeyführte. „Was du mich fragst", gab er zur Antwort, „ist mir ehemals öfter eingefallen, und die Entscheidung war immer dieselbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu besinnen; ich weiß es: Viel lieber ohne Gesicht, als ohne Ochre! Der Taube ist ja wie verbannt aus der menschlichen Gesellschaft, da ich hingegen mit allen Menschen in Verbindung bleibe, von den Besten so manches köstliche Wort vernehme, und jedes geselligе Vergnügen genießen kann. Was hilft dem Tauben die Ansicht der Natur bey der Todtenstille, die ihn umgiebt? Wie viele heitere Stunden verdanke ich der Musik, wie viele dem Schauspiele! Ich entbehre weit weniger, als Du glaubst, und bin wirklich an den Mangel des Gehörs dermaßen gewöhnt, daß wenn ich die Wahl hätte, sehend zu werden, oder meinen

Rheumatismus zu verlieren, ich das Letztere vorziehen würde."

Allerdings waren für den armen Pfeffel seine rheumatischen Zufälle, die Krämpfe im Kopf und in den benachbarten Theilen, die er, wenn sie heftig wurden, gleich einem fest aufgedrückten glühenden Eisen empfand, eine schreckliche Qual. Dennoch unterbrach ihm auch dieses Leiden seinen Frohsinn nur selten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter solchen Schmerzen an seine Frohnarbeit gehen, und, als Secretaire-interprete, französische Verordnungen, Conscriptionslisten, Verfügungen wegen feyerlicher Aufzüge u. dgl. m. verdeutschen mußte. Er schätzte, nachdem die Revolution sein Erziehungsinstitut zu Grunde gerichtet und die Assignaten sein Vermögen verringert hatten, jene Anstellung für eine Wohlthat; denn das sauerste Geschäft wurde ihm leicht, das gemeinste veredelte sich, wenn er es als Opfer ansah, seiner Familie gebracht.

Pfeffels Biograph wird Dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des trefflichen Mannes ausgesetzt war, die blutigen Thränen, um so manchen seiner Lieblinge geweint, die bangen Erwartungen

in der Schreckensperiode; nach ihr das sorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibseln seines kleinen Glückes sich wieder aufzuhelfen; alle die mühseligen Tage, die schlaflosen Nächte; und auf dem letzten Krankenlager die unaussprechlichen Schmerzen, unter denen er sein Leben endete. Wenn Du es liesest, so wirst Du gestehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraubung des Augenlichts nicht für sein größtes Unglück zu achten. Du wirst voller Verwunderung vor dem Bilde desjenigen verweilen, der nicht allein im Gedränge so vieler Widerwärtigkeiten sich aufrecht hielt, sondern unter Gesang und Scherz auf dem bedornten Wege fortging, und die frohe Laune der Jugend mit in sein Alter hinüber nahm. Der Kummer hatte nicht seine Stirn gefurcht, nicht seinen Nacken geheugt, und der oft wiederkehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt.

Freylich war jener Frohsinn, wie er selber es rühmt, ihm von der unsichtbaren Hand,

„Die Sonnen,
Wie Goldstaub in den Raum gesät",

zur Erleichterung seines trauriges Looses, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben diese Hand, zu Gefährten auf seiner Wall-

fahrt durchs Leben, einen zärtlich für ihn sorgenden Bruder, eine treue Gattin, Kinder, deren liebkosender Laut ihm erfreulich tönte in seiner immerwährenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er mit geschlossenen Augen ruhig und sicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger stärken, die rauheste Bahn ihm ebnen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Tröstierin, eine der gefälligsten Musen zugesellt, die mit hohem Ernste sokratischen Witz vereinigte, ihm die Erde lieber machte, und, wenn er hienieden sich fremd fühlte, seinen Geist hinschauen hieß in ein besseres Land. Der verzagt nicht, der die Muse zur Begleiterin hat. Lieder zerstreuen die Nebel, die unsere Tage trüben wollen, und vor dem Witze flieht schon manches drohende Gespenst. Aber alle diese Geschenke des Himmels, diese verschwenderischen Gaben der Natur hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, den bleibenden Muth zu erwerben vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war, als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen alles, was neben ihm athmete, und den unverrückten Glauben an einen Vater der menschlichen Schicksale, an eine künf-

tige Heimath jenseits des Grabes. Mit einem solchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit solch einer Liebe, solch einem Frieden im Innern, vertraut man den Menschen und der ganzen Schöpfung. Seines Genius konnt' er sich freuen, weil er durch seinen Gesang ihn entehrt hatte, weil seine Begeisterung nur höheres, heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Gesellschaft mit dem Tone des edeln Mannes und des feurigen Patrioten gegen Tyranney, Sclavensinn, Lug und Trug eiferte, ohne Gallsucht und Schadenfreude, und wie sein Herz immer das Zeichen der Gutmüthigkeit an sich trug; eben so in seinen Strafgedichten, und in denen, wo er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen frottete. Bey jeder Fabel und jedem Epigramm scheint er den Spruch des J. Paul in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie recht herzlich liebt."

Du, mein Besier! kennst die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menschheit zu seyn? kennst die Seligkeit dessen, der auf seine Werke mit dem Bewußtseyn hinblickt, daß kein Ankläger gegen sie auftreten wird. Du stimmst mir bey, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war.

Und er war es bis an ſein Ende. „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor ſeinem Abſchiede geſehen!“ ſchrieb ſeine jüngſte Tochter an einen ihrer hieſigen Freunde. „Ich las ihm: Ausſichten in die Zukunft, vor. Wie er die zitternden Hände faltete und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umſtrahlte himmliſche Freude. Ich ſah einen Heiligen in ihm; er gehörte ſchon dem Himmel an.“

Laß mich, lieber Bruder, zu dieſem Brief eins der ſchönſten Lieder des Verſtorbenen legen, voll jener frommen Sehnſucht, die oft in traurig ſüßen Stunden ihn ergriff, und ihn weihte zu dem entſcheidenden großen Augenblick.

„Psyche. *)

Warum trauerst du, müde Pilgerin,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche, fasse dich, blicke jenseits hin
Nach dem heiligen, verheißnen Lande.

Bald wirst du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen,
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende löst die Fähre schon,
Um dich abzuholen aus der Wüste.
Horch! ein Schwesterchor ruft mit Harfentön
Dich zurück auf die smaragdne Küste.

Psyche! fühlst du nicht, wie sich dein Gewand
Mählig trennt, des langen Dienstes müde?
Hast dir! Bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet ist die Seraphide."

---

*) Poetische Versuche Th. IX. S. 191.

An meine Wanduhr.

Noch hat das Glück mit jedem Jahr
Was Neues mir beſchert,
Und jede ſeiner Gaben war
Mir eines Liedes werth;

Denn meine kleine Wirthſchaft lacht
Mich gar vertraulich an;
Da ſing' ich, was mir Freude macht,
So gut ich ſingen kann.

Schon haben Tiſch und Becher längſt
Ihr Lied, weil ſie mir nah
Und theuer ſind; du aber hängſt
Noch unbeſungen da.

Zwar ſchmucklos, ohne Silberklang,
Gehſt du voll Einfalt nur,
Gleich meinem Leben, deinen Gang,
Du treue Wälderuhr!

Doch köſtlich wird, obwohl verſchmäht
Von Stolz und Ueppigkeit,
Mir auch das ärmſte Hausgeräth,
Wenn es die Liebe weiht.

Aus ihrer Heimath brachte dich,
Als festliches Geschenk,
Mein Weibchen mir; und deß bin ich
Und blieb ich eingedenk.

Allein, hätt' auch des Bildners Hand
Verherrlicht sich in dir;
Was hülf' an ungeschmückter Wand
Ein solcher Zierath mir?

Dem Kämmerlein des Dichters fremd
Ist aller eitle Prunk;
Er stört die Ruhe nur, und hemmt
Des Geistes leichten Schwung.

Wozu der Schimmer dir? Genug,
Daß du ein kommend Leid
Mir stets verkünder, ohne Trug,
So wie die bessre Zeit!

Dein Räderwerk lief ohne Rast,
Dein Laut verstummte nie;
Du riefst mich weg von mancher Last,
Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn alles schwieg, der Lagerstatt
Kein Schlummer ward verliehn,
Dann sah' ich, wie die Lampe matt
Auf deine Ziffern schien.

Dann wohl mir, weil dein leis'rer Schlag
Sich tröstend hören ließ,
Und Morgendämmerung, und Tag,
Und frischen Muth verhieß!

Oft auch, von süßem Schlaf erquickt,
Geweckt vom Sonnenglanz,
Hab' ich dich freudig angeblickt
In deinem Strahlenkranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf
Mit stiller Freude schaun,
Noch segnen deinen Stundenlauf,
Noch hoffen und vertraun,

Wenn mir die Glocke dumpfer schallt,
Und nun dein Zahlenbild,
Vom Todesnebel schon umwallt,
Sich mehr und mehr verhüllt.

Ist dann die letzte Stund' entflohn,
So töne fort! Dein Klang
Sey meiner Gattin, meinem Sohn
Ein liebender Gesang!

Gnome.

Ein Geist, der auf zur Gottheit strebt,
Muß zwar vom Staube sich erheben;
Doch kann, wer nicht der Erde lebt,
Auch nicht dem Himmel leben.

An den Herrn Staatsrath Peter Frank, bey der Zurückgabe seiner Biographie.

Freyburg, im May 1810. *)

Kränze für die Schönheit winden
Soll, wer ihren Kranz verdient;
Heldentugenden verkünden,
Wem ein schöner Lorber grünt;
Und allein der Weise darf den Weisen
Zum Gesang der Muse preisen.

---

*) Seit dem November 1805 wohnte der russisch-kaiserliche Staatsrath und erste Leibarzt Johann Peter Frank in Freyburg, wo er den Rest seines thatenvollen Lebens zubringen wollte. Um den großen Manne, dessen ganzes Leben dem Dienste der Menschheit gewidmet war, der allein mehr als 7000 Aerzte gebildet, mehrere öffentliche Schulen organisirt, und 35 zum Theil sehr große

Weh dem Sänger wirds geziemen,
Zu verherrlichen den Mann,
Der sich seines Lebens rühmen
Kann vor allen Edeln kann;
Dessen Geist im Knaben schon sich fühlte,
Daß für Spiel er Arbeit wählte;

Der, als Jüngling, von der Freuden
Süßer Lockung weggewandt,
Vor der Stimme fremder Leiden
Seinen hohen Mut empfand,
Der, wo Tod und Leben qualvoll ringen,
Der Genesung Kelch zu bringen?

Wer ihn loben will, der habe
Erst geachtet jede Last,
Hab', um Heil zu thun, dem Grabe
Sich geboten, ohne Rast,

Cervalat gelernt hat, einen Beweis seiner hohen Verehrung zu geben, ernannte ihn der Stadtmagistrat bald nach seiner Ankunft zum hiesigen Ehrenbürger, und überraschte ihn durch eine eigene Deputation das Bürgerdiplom, welches er mit eben der Empfindung annahm, womit es ihm angeboten wurde. Umstände nöthigten ihn bald, diese Stadt wieder zu verlassen.

So wie er, gerungen und gelitten,
Und den ſauren Preis erſtritten!

Von der Parce mir gegeben
Ward Geſang und Saitenſpiel;
Thatenreich war nicht mein Leben;
Frohſinn führte mich ans Ziel;
Aber Recht und Wahrheit blieb mir theuer,
Nie entweiht' ich meine Leyer.

Darum ſey der Unentweihten
Es vergönnt, zu miſchen ſich
In die Chöre der erfreuten
Bürger, zu begrüßen Dich,
Den, vereint, die lächelnden Camönen
Hier im Arm der Ruhe krönen!

Deiner werth ſind meine Lieder;
Dem ich tröſtete, wie Du,
Gern die Armſten meiner Brüder,
Eilte den Verlaßnen zu;
Stand als Menſch, vor Menſchen auf dem
Throne,
Heuchelnd keinem Erdenſohne.

Doch die Lieder mögen ſchweigen!
Sollen ſie Unſterblichkeit

Dir gewähren? Fehlts an Zeugen
Deinem Ruhm? Die spätste Zeit
Wird in Dir Hygeens Priester ehren,
Deinen Genius noch hören;

Deinen Genius, der, waltend
Ueber Menschenheil, sich hob;
Schaffend, ordnend, umgestaltend,
Nie getäuscht durch eitles Lob,
Fest und kühn, den Neid zu Schanden machte
Und sein Tagewerk vollbrachte.

An der Donau luft'gen Höhen,
An der fernen Wilia,
Wo der Neva Flaggen wehen,
Wo der Po Dich wandeln sah,
Rauschte Dir, in frohen Wellenschlägen,
Tausendstimmig Dank und Segen.

Höre jetzt die Dreysam leise
Murmeln! Sieh! der Jugend Blick,
Huldigt dem edeln Greise;
Denn sie fühlt des Mannes Glück,
Den sein Haar, so rühmlich grau geworden,
Höher stellt, als Band und Orden

An Balbinen.

Wer, in der Grazien Geleit,
Der Schönheit Tempel nicht entweiht,
Darf nie den Blick der Göttin ſcheuen;
Darf einſt auf ihren Feſtaltar,
Auch noch mit grau geword'nem Haar,
Den frommen Weihrauch ſtreuen.

Es ist nicht gut, der Poet im Dorfe zu seyn.

So pflegte mein Freund Pfeffel zu sagen, wenn er mich über einem Gelegenheitsgedichte antraf, oder selbst um ein solches ersucht wurde, und oft habe ich in einem mißmuthigen Augenblick es ihm nachgesagt. Indeß gilt dieses Sprichwort, wie die meisten andern, nicht ohne Ausnahme.

Freylich geräth derjenige, der einmal im Rufe steht, daß er Verse macht, in manche Verlegenheit. Viele nämlich glauben im Ernst, was Malherbe, vermuthlich nur im Scherze, behauptet haben soll: Daß ein guter Dichter dem Staate nicht nöthiger sey, als ein vortrefflicher Kegelspieler: Darum fordern sie von demselben, daß er wenigstens, um doch etwas Brauchbares zu liefern, seinen Ort und die Gegend umher mit den nöthigen Hochzeit- und Trauergedichten, Glückwünschen an vornehme Gönner u. s. w. versorge. Diese Forderung finden sie um so billiger, weil, ihrer Meinung nach, ein Poet, als Sänger von

Profession, immer ein Lied anstimmen kann, wenn er nur will; und da ihnen von der Möglichkeit, die Poesie herabzuwürdigen, nichts ahndet, so machen sie unter den Veranlassungen keinen Unterschied. Dem Dichter soll es gleichgültig seyn, was der zu Besingende für ein Mann ist. Genug, daß er ein Menschengesicht und einen christlichen Namen hat! Zuweilen scheint ihnen gar ein unbedeutendes Zusammentreffen der Umstände, das höchstens im gesellschaftlichen Gespräche interessirt, den reichsten Stoff zur Begeisterung darzubieten. Da tritt einer mit zuversichtlicher Miene in mein Zimmer: „Denken Sie nur! meine Schwester und meine Schwägerin sind heute, ungefähr zu gleicher Zeit, niedergekommen; jede hat einen Sohn, beyde Kinder werden mit einander getauft, und man giebt ihnen einerley Namen. Das ist doch eine herrliche Gelegenheit für einen Dichter! Man darf nur .... Warum lachen sie"? Weil sich dergleichen wohl in Reime bringen läßt, aber kein Gedicht daraus wird. — Der gute Mann erstaunt, bezweifelt mein poetisches Talent, und geht mißvergnügt weg.

Ein Andrer, der mich in voller Arbeit antrifft, beginnt mit einer Menge von Entschuldigungen.

Er iſt weit entfernt, mir einen Theil meiner koſtbaren Zeit rauben zu wollen, und bittet deßwegen nur um wenige Verſe. Auch dieſer begreift es nicht, wenn ich ihm ſage, daß in den wenigen Verſen, wo nicht ein neuer Gedanke, doch eine neue Wendung ſeyn muß, die man, bey alltäglichen Gegenſtänden, bey Gratulationen, Condolenzen u. dergl., oft lange vergebens ſucht, und daß ein Paar Zeilen mir ſchon eben ſo viele Mühe gekoſtet haben, als ein ganzes Lied. Meine Antwort beleidigt ihn. Eine ſo kleine Gefälligkeit, denkt er, ſollte man niemanden abſchlagen.

Einige wollen mir es noch bequemer machen. Sie begehren nicht nur etwas Kurzes; ſondern es braucht auch, wie ſie ſich ausdrücken, nichts Beſonderes zu ſeyn. Was bleibt mir da übrig, als ſie an den erſten beſten Reimer zu verweiſen, mit der Verſicherung, daß ich mir niemals erlaubt habe, wiſſentlich etwas Schlechtes zu Papier zu bringen.

Manche hingegen ſind ſo beſcheiden nicht; ſondern verlangen die Ausführung ihrer eigenen ſeltſamen Ideen, und muthen einem zu, was ſich nur ein bezahlter Gelegenheitsdichter, oder ein Schildmaler gefallen läßt, welcher Letztere aller-

dings malen muß, was jeder ihm vorſchreibt; dem Schuſter einen gekrönten Löwen, der ſtehend mit den Vorderklauen einen Stiefel hält; und dem Perückenmacher eine aus den Wolken hervorgehende Hand mit einem Friſirkamm, und darunter eine modiſche Damenperücke. Mit dergleichen Kunden verliere ich nicht viele Worte; auch gehen ſie gemeiniglich für immer von mir ab.

Unter den vielen Bitten um ein kleines Muſſengeſchenk ſind einige ſo freundlich, ſo dringend, daß mir wiederum die Weigerung in der Seele wehe thut; ſelbſt dann, wenn Leute von gutherziger Einfalt mich um etwas anſprechen, das ſonſt eben nicht von mir gefordert wird.

Das Schlimmſte iſt, daß, wenn man zuweilen dem Wunſche derer, die eines Gedichtes bedürfen, Gehör giebt, und allen Fleiß anwendet, ſie zu befriedigen, man dennoch ſelten ihren Erwartungen Genüge thut. Mehrentheils dünkt ſie das, was man ihnen liefert, zu einfach. So erſuchte mich einſt eine Dame, im Namen ihrer Familie, um eine Grabſchrift auf ihre verſtorbene Mutter, die vorzüglich wegen der ungemeinen Anhänglichkeit ihrer vielen Kinder und Enkel an ſie bekannt war. Dieſer Umſtand zeichnete ſie vor allen ihren Mitbürgerinnen aus. Ich ſchlug

deßwegen die wenigen Worte vor: Sie entschlief, wie sie gelebt hatte, in den Armen ihrer Kinder. Meine Freunde wünschten mir zu dem Gedanken Glück; nicht so die Anverwandten der Verstorbnen. Ihnen war, für eine so reiche, angesehene Frau, die Inschrift zu dürftig; daher wandten sie sich an einen Andern, welcher die Vollständigkeit der Schilzen, nebst ihren übrigen Tugenden, in allgemeinen Ausdrücken, ohne irgend etwas Individuelles, lobpreisen mußte.

So groß aber diese Unannehmlichkeiten sind, so läßt sich doch, nach Art der alten Akademiker, auf der andern Seite wieder mit eben so triftigen Gründen darthun, daß es sein Gutes hat, wenn man der Poet im Dorfe ist.

Wie Manchen kann man durch ein Paar Verse glücklich machen; wie Viele, die der Poesie abgeneigt waren, gewinnen, indem man, vermittelst derselben, ihnen bey dieser oder jener Gelegenheit Vergnügen verschafft! Nicht selten bewirbt einem die Gabe, Lieder zu dichten, den Eintritt in den Zirkel schätzbarer Menschen, um an ihren häuslichen Festen Theil zu nehmen, diese vielleicht zu veredeln, und Empfindungen zu wecken, durch welche das Familienband von neuem

heiligt und enger geknüpft wird. Immer noch denke ich mit Rührung an die Feyer einer silbernen Hochzeit, bey der ich zugegen war. Blühende Söhne und Töchter, zwölf an der Zahl, saßen zur rechten und linken Hand ihrer Eltern, mit anderen Befreundeten, geschmückt um die glänzende Tafel herum. Wo man hinblickte, war Reichthum und Pracht. Auf einmal ertönten im Nebenzimmer musikalische Instrumente, die ein, nach einer Kirchenmelodie von mir verfertigtes, von den Tischgenossen zu singendes Lied ankündigten. Der Gesang begann mit den Worten:

„Du, dessen Arm uns beugen,
Und uns erhöhen kann,
Wir rufen dich zum Zeugen
Von unsern Freuden an;
Wo Menschen dir lobsingen,
Ist Tempel und Altar:
Nimm unsern Dank! wir bringen
Ihn dir mit Thränen dar."

Schon am Schlusse dieser ersten Strophe waren Alle tief bewegt; Andacht herrschte im ganzen Saal. Die zweyte sangen sie mit zitternder Stimme; in der dritten, bey den Versen:

„Daß unser Gut und Habe
Kein Fluch, kein Wunsein drückt,"

war kein Auge mehr trocken; die meisten Stimmen schwiegen, und am Ende stürzten die Kinder weinend in die Arme der weinenden Eltern. Muß mir nicht, bis auf den heutigen Tag, die Stunde gesegnet seyn, die mich zu jenem Liede begeisterte?

Was ich, selbst mitten im Gedränge der Geschäfte nie verweigere, ist eine Grabschrift, wenn sie anders nicht zum Prunke dienen, sondern ein bleibendes Denkmaal zärtlicher Verehrung seyn soll. Die Pflicht, die mich zu einem so frommen Werke antreibt, ist mir noch unverletzlicher geworden, seitdem eine, über den Verlust ihres Kindes trauernde, Mutter mich, aus einer Entfernung von hundert Meilen, um wenige Worte bitten ließ, das geliebte Grab damit zu bezeichnen, und hinzusetzte, daß dieses der einzige Trost wäre, den sie noch auf Erden hoffte.

Ich verachte die Muse, die, nachdem sie gescherzt, und Freudenlieder gesungen hat, nicht trösten will. Noch dazu ist das, was man auf einen Grabstein schreibt, für Mehrere geschrieben, die des Trostes bedürftig und seiner werth sind. Wie oft kommt eine gute Seele dahin, der es wohl thut, daß an dem ernsten Orte, wo Tod

und Verweſung ſie umgiebt, ein freundlicher Genius in der Inſchrift mit ihr redet!

Wenn Horaz den Beruf des Dichters in das gehörige Licht ſtellen will, ſo rechnet er unter die Verdienſte desſelben, daß die bey den Römern üblichen Chöre der Knaben und Mädchen aus ſeiner Hand die Gebete und Lieder empfingen, mit denen ſie an öffentlichen Feſten die Götter verſöhnten *). In der That kenne ich keinen rühmlichern Gebrauch der Dichtkunſt, als ihre Anwendung bey irgend einem Volksfeſte. Wie mancherley Anlaß giebt nicht eine ſolche Feyerlichkeit, Bürgertugend, Gehorſam gegen die Geſetze, Treue gegen den Regenten ohne Sclavengeiſt, Gefühl für Nationalehre, und Gefallen am Guten und Schönen rege zu machen! An Freudentagen werden die Gemüther am leichteſten geſtimmt. Gern war ich deßwegen an ſolchen Tagen meinen biedern Mitbürgern bey der Ausſchmückung ihrer Ehrenpforten, Pyramiden u. ſ. w. behülflich, und wenn die Stadt ein Feſt beging, ſo feyerten es faſt immer meine Geſänge mit.

Die Erinnerung an dieſe bleibt mir theuer, weil ſie mit dem Bewußtſeyn verbunden iſt, daß,

*) Horat. Epist. I. v. 134. ſqq.

obwohl ich dergleichen Werke für ephemerisch ansah, ich dennoch, um mein den Musen gethanes Gelübde nicht zu brechen, eben so vielen Fleiß darauf wendete, als wenn sie mich überleben sollten. Insonderheit beruhigt es mich, daß ich, bey keiner politischen Veränderung, in keinem Lobgedicht auf den Fürsten des Landes, im eigentlichen Verstande gedichtet, sondern selbst auf die Gefahr hin, weniger patriotisch zu scheinen, die Wahrheit über Alles heilig gehalten habe; weßwegen ich, in dieser Hinsicht, aus den erwähnten Gedichten keine Zeile wegwünschen darf.

Außer dem höheren Genusse, welcher mir durch meine Bereitwilligkeit, bey Gelegenheiten zu singen, zu Theil wurde, gab es oft belustigende Auftritte für mich, wenn Leute aus verschiedenen Classen ihre verschiedenen Anliegen, jeder nach seiner Art, vorbrachten.

Der Vater eines jungen Menschen, der einem Prälaten als Koch diente, glaubte, sein Sohn könnte sich dem gnädigen Herrn durch nichts besser empfehlen, als durch einige Verse auf dessen Namensfest, und diese würde niemand kräftiger machen, als ich. Mir fielen gleich die cornu ferimus des Horaz und die bekannte Stelle des Boileau ein:

„ La déesse, en entrant, qui voit la nappe mise,
Admire un si bel ordre, et reconnait l'église" *

Wirklich wär' ich in der Laune geweſen, mich in die Devotion eines Kloſterkochs zu verſetzen; aber ich hatte den Prälaten nie geſehen, und wußte nicht, wie er den Spaß aufnehmen würde.

Nicht ſo gemüthlich war es mir, einem Paſtetenbecker zu willfahren, der einen Reim brauchte, um eine Namenstagpaſtete damit auszuſtaffiren. Hingegen that es mir leid, ein Paar hübſche Bürgerstöchter unbefriedigt von mir zu laſſen, die mit etwas ſchwerem Herzen und verſchämtem Blicke ſich mir näherten, obgleich eben dieſer Blick mit einer gewiſſen Schlauheit zu verſtehen gab, daß man einem Mädchen nicht leicht eine Bitte abſchlüge. Sie wollten, nach hieſiger Gewohnheit, eine Brautkutſche mit einem roſenfarbnen Bande aufhalten, und dazu hatten ſie einen Spruch in Verſen nöthig. Aber die Zeit war zu kurz, und die aufzuhaltende Braut mir völlig fremd. Ich konnte daher nicht urtheilen, in wie fern ſie mit dem roſenfarbnen Bande ſich in Verbindung bringen ließe.

Naiver noch als dieſe, brachte mir ein anderes

---

*) Im Lutrin.

Frauenzimmer, das, gleich ihnen, dabey auf seine schönen Augen rechnete, einen Gruß von seinen Aeltern, bestellte bey mir ein Gedicht, als wenn sie von einer Putzmacherin ein Kopfzeug verlangte, und bestimmte den Tag, wenn es fertig seyn müßte. Ich versprach es, und hielt Wort.

Viele, die nichts von meiner Arbeit begehrten, fragten mich wenigstens wegen der ihrigen um Rath. Eines Tages, als ein talentvolles Fräulein mit einem selbstverfertigten Räthsel zu mir gekommen war, und wir beysammen saßen, um eine Kleinigkeit darin zu ändern, wurde angeklopft. Es war ein Maurermeister. So wie er die Thür öffnete, fielen seine Augen auf das ihm unbekannte Fräulein. Er lachte gar drollig sie an, und sagte: „Ich merke schon, warum sie da sind! Ich habe auch so etwas zusammengestoppelt, das ich dem Herrn zeigen möchte, damit er, was nicht recht ist, verbesserte.“ — Das Zusammengestoppelte war eine Rede, welche bey der Gelegenheit gesprochen werden sollte, da die Maurer in eine neue Herberge zogen, und ihre Zunftfahne dahin trugen. Ich las sie. Es wurden, wie gewöhnlich, die berühmtesten Gebäude, vom Thurm zu Babel bis auf Salomons Tempel, und von ihm bis auf unsre Zeiten, angeführt.

Ich fragte, was er für Zuhörer hätte? Lauter Maurer, gab er zur Antwort. Nun, so iſt an der Rede nichts auszuſetzen, ſagte ich; ſie iſt jedem verſtändlich, und gereicht der Profeſſion zur Ehre. Mein Redner dankte, und verließ mich, äußerſt vergnügt über meinen Beyfall.

Auch bey dieſen Auftritten wußte ich das Vertrauen meiner guten Mitbürger zu ſchätzen. Möge nur mein zunehmendes Alter mir vergönnen, meiner Muſe noch dann und wann einen Geſang abzulocken, der ihnen Freude macht!

Gnome.

So viel man auch von Neuheit spricht,
Hält man die alte Treue
Doch noch, in Prosa und Gedicht,
Für besser, als die neue.

An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker. *)

Iſt keine Rettung denn zu finden?
Auf Erden und im Himmel nicht?
Soll, wo das kleinſte Dämmerlicht
Dem irrenden, verlaßnen Blinden
Auf rauher, fremder Bahn gebricht,
Ihm, nah und fern, kein Laut verkünden,
Daß hoch auf Bergen, tief in Gründen
Mitleidig manches Herz noch ſchlägt?
Umſonſt! durch finſtre Wüſteneyen
Fortwankend unter Dornen, trägt
Der Greis auf mattem Arm den treuen
Gefährten, in der öden Welt
Sein Alles! Eine Schlange hält

*) Dem ich durch meinen Sohn einen Kupferſtich überſandte, auf welchem Belisarius ſeinen ſterbenden Führer, einen Knaben, trägt, um deſſen Fuß eine Schlange ſich gewickelt hat.

Des Lieblings theuern Fuß umwunden.
O wehe, weh! Der Knabe neigt
Das fromme Haupt; die Stimme schweigt,
Die süßen Trost in bangen Stunden
Und neuen Muth dem Dulder gab.
Nun wird mit seinem Pilgerstab
Allein er wandern. — Ah! die Hülle
Des Freundes fordert noch ein Grab
Von ihm, in dieser Todesstille,
In dieser Nacht. — Laß weilen hier
Mich, o du Armer' um mit dir,
Die Küsse schauernd dich umringen,
Zu klagen, Thränen dir zu bringen.
Dann aber laß den Klaggesang
Verstummen, und mit lautem Dank
Den Blick zum Himmel mich erheben!
Des Sohnes Wange seh' ich blühn;
Noch drück' ich an den Busen ihn,
Den Einzigen, an dessen Leben
Mein Leben hängt. — Es öffnet zwar
Dies Auge sich dem Morgenschimmer!
Auf meinem Wege boten immer
Sich lustige Gefilde dar,
Und unter Seufzen, treu und wahr,
Ist grau geworden dieses Haar.
Ich, von dem Einzigen geschieden,

Was wäre Sonnenſtrahl hienieden
Für mich? Da rauſchte mir kein Bach;
Es tönten, Flur und Hain zu wecken,
Nicht mehr der Lerche Lieder. — Ach!
Wie ſchien, mit allen ſeinen Schrecken,
Mir einſt der Augenblick ſo nah!
Hinwelken ſah ich ihn; ich ſah
Mit Todesblälſſe ſich bedecken
Die liebe, freundliche Geſtalt,
Mir lächelnd noch — voll Jubel wallt
Dieß Herz dem Retter nun entgegen.
O, bey des Pulſes letzten Schlägen
Sey mein Gebet des Freundes Lohn!
Es theile weinend dann mein Sohn
Mit ihm den väterlichen Segen!

An Ebendenselben, nach einem Gespräch über den Tod.

Ja, Freund, der dürre Knochenmann,
Der, eh' ihn Lessing exilirte,
Das Leichen-Carmen stattlich zierte,
Ward längst zum Engel mir; ich kann
Ihm scharf und fest ins Auge sehen,
Die Hand ihm bieten, mit ihm gehen,
Wohin der Edeln mir voran
So manche ging. Wie sollt' ich zagen
Als Greis, den letzten Schritt zu wagen,
Den oft mit unerschrocknem Muth,
In seiner Jugend schönsten Tagen,
Ein zartes, holdes Mädchen that?
Was der Natur im Schooße ruht,
Was sie am mütterlichsten hegt,
Das Schuldlose, wenn sein Stündchen schlägt,
Muß los sich von dem Leben ringen.
Der Vogel, der mit Hüpfen, Singen,

Sein täglich Brod ſo leicht erwirbt,
Auch er verſtummt; in ſeine Schwingen
Hüllt er ſich ein, und wankt und ſtirbt!

Des Sterbens kurzer Augenblick
Stört mir, o Freund! das heut'ge Glück
Nicht mehr, als jenem kleinen Sänger;
Indeſſen iſt und bleibt es wahr:
Hat man ſein zehntes Stufenjahr
Gezählt, ſo bleibt man gern noch länger,
Um fortzuzählen. Zwar entweicht
Der Muth, wenn erſt die Wange bleicht;
Allein Gewohnheit knüpfet enger
Das Band, das uns hienieden hält;
Dem Alten macht ſie dieſe Welt
Zur ſüßen Heimath; hier gefällt,
Und wär' es noch ſo ſchlecht gezimmert,
Sein Häuschen ihm; die Wohnung dort,
So freundlich ſie das Grab umſchimmert,
Iſt fremdes Land; den Alten kümmert,
Was Trennung heißt; kein Abſchiedswort
Läßt je ſein dunkelnd Auge trocknen;
Umſonſt, daß jede Blüth' ihm dorrt,
Daß alle Freudenquellen ſtocken!
Dem Herzen, dem ſo wenig blieb,
Wird das Gebliebne doppelt lieb.

Auch mir, obschon am nahen Grabe
Die wartenden Cypressen wehn,
Ist noch das Plätzchen Erde schön,
Wo mich, bey meiner armen Habe,
Was jeder Tag, was jede Zeit,
Und selbst der rauhe Winter beut,
Durch kindlichen Genuß erfreut.
Denn nie hab' ich beym Lebensmahle
Geschwelgt, des Geistes Mark verzehrt;
Auch ward der reinern Wollust Schale
Nicht bis zur Sättigung geleert:
Drum schmerzt es mich, von hier zu scheiden!

Wohl schwing' ich oft mich zu den Freuden
Der unsichtbaren Welt empor;
Schon winken mir, im sel'gen Chor,
Die Lieben, einst mit tausend Zähren
Von mir beweint; in lichtern Sphären
Umarmt von Schlosser, neben Gleim
Und Pfeffel, fühl' ich mich daheim;
Und doch vermag der hohe Traum,
Voll Paradieseswonne, kaum
Den stillen Seufzer abzuwehren:
„Mein erstes Vaterland, der Stern
Dort unten, wie so klein, so fern!
O könnt' ich zur entschwundnen Flur

Zurück, auf Augenblicke nur,
In Stunden zarter Sehnsucht kehren,
Begrüßen dann mein niedres Dach,
Die Gattin wieder sehn, und, ach!
Des Sohns geliebte Stimme hören!"

Du lächelst, Freund, und nennst mich schwach?
Ich fürchte nicht, dir zu gestehen,
Was menschlich ist. Nur feiges Zieren
Entehrt den Mann; ich harre still
Dem Tode jeden Tag entgegen;
Da, wo sie mich zur Ruhe legen,
Kommt auch herab im Mayenregen,
Im Windeswehn, der Gottheit Segen;
Kann aber Dein getreues Pflegen
Dem Lämpchen, das erlöschen will,
Die matte Flamme noch erhalten,
So nimm den Dank des frohen Alten!
Ich weiß, wenn ferner mir der Hain
Nicht flüstert zum Gesang der Leyer,
Wenn, schweigend, ew'ge Nacht den Schleyer
Verbreitet über mein Gebein,
Dann wird im Angedenken theuer
Noch dieser Händedruck Dir seyn.

An das Freyburger Wochenblatt.

Am 1. Januar 1810.

Soll ich den jährlichen Tribut
Dir auch im Alter noch entrichten?
Mit weißem Haar und kälterm Blut
Läßt sich's — Du weißt es allzu gut —
Zwar Verse machen, doch nicht dichten.
Das Schlimmste ist, daß Du für Stadt
Und Land, für Laien und für Kenner,
Ein neues Lied am ersten Jenner
Begehst, weil sonst ein Wochenblatt,
Jahr aus Jahr ein, nichts Neues hat.
Da wird versteigert, liquidirt,
Verordnet und republizirt,
Ein Bagat und signalisirt,
Und, wer entläuft, des Lands verwiesen;
Vielleicht ein Zahnarzt angepriesen;

Das Wetter pünktlich revidirt,
Ob es getrübt war oder heiter;
Man tauft, begräbt und kopulirt,
Und hinten nach zu hoher Gunst
Empfehlen ſich, mit ihrer Kunſt,
Seiltänzer, Sänger, Springer, Reiter,
Putzmacherinnen und ſo weiter.
So ſtellſt Du, getreu und wahr,
Uns dieſe Welt im Kleinen dar,
Wo Jeglicher ſein Weſen treibt,
Und alles doch beym Alten bleibt.
Wer aber lieſt, will Neues leſen,
Und Neues ſchreiben muß, wer ſchreibt;
Da träumt man ſich, was nie geweſen,
Noch ſeyn kann, was den Geiſt bethört,
Was nie ein ſterblich Ohr gehört,
Und wir, im Nebel nur geſehen,
Vor lauter Neuheit nicht verſtehen.

Deßwegen lob' ich mir die Zeit,
Als, gern in der Vergangenheit
Noch lebend, voll Genügſamkeit,
Man ſich des Langbeſeßnen freute,
Nicht ohne Noth das Haus erneute,
Das manche Wonne, manches Leid
Und mancher Segensſpruch geweiht;

Wo, an des Vaters letzte Lehren
Still mahnend, noch in steten Ehren
Sein Lehnstuhl an geliebter Wand,
Gekrönt mit seinem Bilde, stand. —
Die Glücklichen! Sie hatten länger
An jeder Freude, knüpften enger
Der Liebe schönes, heil'ges Band,
Und horchten, der Natur verwandt,
Auf süße Töne. Wohl dem Sänger,
Wenn er den Weg zum Herzen fand;
Denn unverändert blieb die Weise;
Was einst im jugendlichen Kreise
Der Knabe lernte, sang der Mann;
Noch stimmten es dem frohen Greise,
Auf sein Gebot, die Enkel an.

Allein dieß Lob vergangner Zeiten
Wozu? Soll, an des Liedes Statt,
Du weit umher gelesʼnes Blatt,
Es Dich ins neue Jahr begleiten?
Altväterisch heißt ein Gedicht,
Das nicht mit fremden Zungen spricht,
Das ein gemeiner Menschensinn
Zu deuten sich erkühnt, worin
Der Geist mit Fledermäuseschwingen
Nicht auf zur Burg der Eule fliegt,

Aus dunkeln Fernen uns zu bringen,
Was, ungesucht, vor Augen liegt.

Doch, hast Du Muth, in unsern Tagen
Mit meinen Reimen, wie sie sind,
Hinaus Dich in die Welt zu wagen:
So lächle Mann und Weib und Kind
Treuherzig an in großen Häusern;
Im weiten duftenden Gemach,
Und wo das Stübchen unterm Dach
Ein Bund von aufgeles'nen Reisern
Erwärmt. Vor allen nahe dich
Den Trauernden. Es tönet heute
So vielen, ach! das Festgeläute,
Wie Sterbeglocken, schauerlich:
O klage leis' an ihrer Seite!

Dann bitt' in Einfalt das erneute,
Vom Winter noch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die erste Blüthe trägt;
Daß, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süße Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.

Und endlich sage zum Beschluß
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutsches: Gott zum Gruß!

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.

Mag immerhin der Freudenloſe,
Der gern im einſamen Winkel ſitzt,
Und, bitter lachend, die Feder ſpitzt,
Mag er, in Verſen oder Proſe,
Weil nichts vor ſeiner Laune ſchützt,
Weil er nicht achtet des Zarten und Schönen,
Das Weib, und den Bund der Liebe verhöhnen!
Nicht minder iſt und bleibt es wahr,
Daß, ehe man noch zu Epigrammen
Die Reime fand im erſten Jahr
Der Welt, die Vögel ſchon beyſammen
Im Laube ſaßen, Paar und Paar.
Es paarten ſich, im Thal, auf der Höhe,
Die weidenden Schafe, die hüpfenden Rehe!
Die Bäum' und Blumen hielten ſogar
Ihr Hochzeitfeſt, als ſie, zu zweyen
— Denn Einzelnes konnte nicht gedeihen —
Der Erde Mutterſchooß gebar.

Deßwegen sah der erste Mann,
Allein im Paradiese noch hausend,
Mit schwerem Herzen jene tausend
Und tausend glückliche Pärchen an!
Die wogende Palme, die spiegelnden Quellen
Vermochten ihm nicht den Blick zu erhellen;
Auch hatt' er an rauschenden Wasserfällen,
Wie an der Nachtigallen Klage,
Sich müde gehört; er ging, und sann
Bis er, an einem der heitersten Tage,
Vor langer Weile zu schlafen begann.

Von Düften der Balsamstaud' umflossen,
Vom kühlenden Cederwipfel umwallt,
Lag er; kaum waren die Augen geschlossen,
Als ihm die lieblichste Gestalt
Der Träume schönster entgegen brachte,
Die jetzt, indem er seufzend erwachte,
Lebendig ihm zur Seite saß.
Voll süßen Staunens, im Uebermaß
Der Wonne, mangelt ihm Wort und Ton!
Indeß bedarf es nicht der Frage:
Wer bist du? Beyde kennen sich schon
Am gleichen, vollen Herzensschlage.

Zum Unglück währte, wie leider es noch
Geschieht, die Flitterwoche nicht lange;

Der Apfelbaum, die geschwätzige Schlange,
Das unerfahrne Weibchen — jedoch,
Aus seiner lustigen Heimath getrieben
Ins Dornenfeld zu saurer Müh',
Ertrug der Mann es, am Arm seiner Lieben,
Und wäre wahrlich ohne sie
Kein Stündchen länger in Eden geblieben.
Wie sollt' er auch? Den Wallen im Hain
Beseligen nicht die Blüthen allein.
Weit eher, als ohne Liebesverein
Gebietender Herr der Schöpfung seyn,
Will ich ein trautes Geschöpf umfassen,
Und mich ein wenig meistern lassen.

Zwar küssen in steter Einigkeit
Sich nur die Turteltauben im Neste;
Ist unsre Wirthschaft gleich die beste,
Sind nie die liebenden Herzen entzweyt,
So fordern stolze Männlichkeit
Und Weibersinn, durch Blick und Rede,
Sich dann und wann zur häuslichen Fehde;
Willkommen aber sey der Streit,
Der frische Reize dem Leben leiht!
Eintönig, zum alltäglichen Liede,
So sehr man ihn preist, wird ewiger Friede.
Nur der Versöhnung Kuß erneut

Die sterbenden Freuden — Wie leicht verzeiht,
Wer gern am Busen der Einzigen ruht,
Dem treuen Geschlechte, dem holden und
schwachen!
Es weiß, den kleinsten Fehler gut
Durch tausend gefällige Dienste zu machen.

Drum glücklich, wenn der Morgen uns lacht,
Und glücklich, in sternenleerer Nacht,
Auf dem Weg, in lockenden Gründen,
Wenn Jugend unsern Muth erhöht,
Von allen Hügeln Begeisterung weht,
Und wenn dem Greise die Kräfte schwinden,
Im Dorfe glücklich und in der Stadt,
Wer ein geliebtes Weibchen hat!

Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias überſetzt hatte.

Nach dem Franzöſiſchen des Voltaire.

Es drückte Manchen ſchon des Lebens harte Bürde;
Wie Jeremias hat doch Keiner noch geweint;
Er prophezeyte, wie es ſcheint,
Daß Pompignan ihn überſetzen würde.

Der Namenstag.

An den Herrn Geheimenrath von Ittner, bevollmächtigten Minister in der Schweiz.

Freyburg, den 26. April 1810.

Warum, mein Verehrungswürdiger, mußten Sie am 23. d. uns fehlen? Nicht nur meine Familie, sondern der ganze Zirkel meiner hiesigen Freunde und Freundinnen feyerte, wie gewöhnlich, meinen Namenstag, und gern hätten wir Sie, mit Ihrer frohen Laune, in unserer Mitte gehabt. Auch wäre dann zu den übrigen Gaben, die ich empfing, noch ein lateinisches oder griechisches Distichon hinzugekommen. Es war für mich und die Meinigen wieder ein schöner Tag, und von neuem freute mich's, daß ich seit meinem Aufenthalt in Freyburg im Besitz eines Namenstages bin, da ich zuvor, wie es in vielen Ländern üblich ist, nur einen Geburtstag hatte. Freylich ist dieser wichtiger, als jener, weil man

seinen Namen nicht eher erhält, bis man geboren ist, und nur die Philosophen dann und wann einem Ding eine Benennung geben, das sich weder im Himmel noch auf Erden findet, auch wohl niemals finden wird. Indessen bleibt die Namensfeyer eine löbliche Sitte, selbst für diejenigen, die, gleich mir, keinem Heiligen als Namenspatron sich anbefehlen können, oder denen ihr Patron so wenig seyn kann, als mir mein Namensverwandter, der muthige Ritter St. Georg; denn, ob ich gleich in meiner Jugend den besten Willen gehabt hätte, so wie er, ein hübsches Mädchen zu befreyen, so weiß ich doch nicht, wie der Kampf mit dem Lindwurm ausgefallen wäre. Unmöglich kann uns der Name gleichgültig seyn, bey welchem wir, in den frühesten Jahren, von Eltern, Geschwistern und Gespielen genannt wurden; dieser Laut, den wir, mit den Worten Vater und Mutter, zuerst von andern unterscheiden lernten. Noch in spätern Jahren tönet in ihm etwas von der Liebe und Freude, des Mitleids und der Warnung, womit die treuen Gefährten unsrer Kindheit ihn aussprachen; und nicht selten weckt er dieses oder jenes süße Andenken auf, das im Dunkel der Vergangenheit schlummert. Wenn Einige deßwe-

gen lieber die Geburts- als Namenstage gefeyert wissen wollen, weil erstere den Wenigsten außer der Familie bekannt sind, folglich auf den häuslichen Kreis sich einschränken; an den letztern aber Viele Theil nehmen, mit denen man in keiner genauen Verbindung steht; so bin ich nicht dieser Meinung. Ich betrachte die Besuche bey dergleichen Gelegenheiten, sobald sie nicht steifes Hofceremoniel sind, wie die Terminalien der alten Römer, da die Grenznachbarn zusammen kamen, und man, nebst den größern Streitigkeiten, die geringern Zwiste beylegte, zuweilen auch geheimen Groll besänftigte. Giebt es doch im menschlichen Leben der kleinen Mißverständnisse, der unwillkührlichen Beleidigungen, der Anläße zu falschem Argwohn so viel; und wie Manches schon ist, an Freuden- und Ehrentagen, durch eine wohlwollende Miene, durch eine dargereichte Hand, in ein milderes Licht gestellt, ausgesöhnt, in Vergessenheit gebracht worden. Oft sogar scheint eine bloße Glückwünschungskarte, mit rothen Herzen bezeichnet, einem freundlich zuzulächeln, und zu sagen: Laß uns wieder Freunde seyn! — Aber ist es nicht, als wollte ich durch ein Programm über Namenstage Ihnen den meinigen, der vorüber ist, hinten noch ankündi-

gen? Genug alſo, der Tag wurde gefeyert, ſo herrlich gefeyert, daß er mir oft in der Erinnerung von neuem aufgehen, und, wenn eine trübe Stunde naht, ſie durch einen Wiederſchein erhellen wird.

Gleich beym Erwachen ahndeten mir die Freuden, die mir bevorſtuhnden. Als ich in das Wohnzimmer trat, fand ich die erſten Geſchenke, zu denen meine Frau einige Töpfe mit Aurikeln geſtellt hatte, weil dieſe, wegen ihrer anſpruchloſen Schönheit, mir vor andern lieb ſind. Zugleich zeigte ſie mir etwas zum Morgenanzuge für mich, und rühmte ſelbſt die uneigennützige Sorgfalt, mit der ſie darauf bedacht wäre, daß, wenn junge Damen in der Früh mich beſuchten, ich auf die gefälligſte Art vor ihnen erſcheinen könnte. Wirklich war eine Dame zugegen, die mir eine köſtliche Urne von Kryſtall anbot, voll der ſeltenſten Blumen, ſo maleriſch geordnet, als hätte ſie dabey die, wegen ihrer Kränze ſo berühmte, Athenienſerin, Glycere, zur Rathgeberin gehabt.

Mein Sohn zog mich durch ſein Geſchenk aus einer ſonderbaren Verlegenheit. Mein grünes Käppchen, das mich ſo oft zu Ihnen nach Heitersheim begleitete, als noch die, jetzt niedergeriſſenen,

Acacien vor Ihrer Thür mich bewillkommten, noch die prächtige Pappel stand, und zum Frühstück uns rauschte; dieses Käppchen fing an, vor Alter schwarz zu werden; und dennoch mocht' ich es, weil es so lange mir gedient, so vieles mit mir erlebt, verschiedene Reisen mit mir gemacht, nicht verabschieden. Mein Sohn bat mich, ein neues von ihm anzunehmen, welches von der Liebe seine Weihe bekam, und in dem ersten Augenblicke, da es aus seiner Hand in die meinige überging, mir theuer war.

Nun folgte ein Geschenk dem andern. Zum blühenden Rosenstocke gesellte sich der goldne Lack, und der Blumensträuße wurden so viele gebracht, daß es das Ansehen hatte, als wären die Gärten um Freyburg leer geyflückt worden, damit sich mein Zimmer in einen Garten verwandelte.

Selbst die Armuth spendete einige Blumen zur Gabe, welche, wie Sie leicht errathen, nicht weniger in Ehren gehalten wurden, und neben den kostbarsten ihren Platz erhielten.

Verschiedene dieser Geschenke hatten schriftliche Beylagen, die ihren Werth verdoppelten. So der Auerbahn, mit dem mich mein Freund Schnetzler überraschte, die krystallene Theebüchse

meines guten, treuen Arztes, und andere. Die Gedichte der beyden erstern — denn Eckers Prosa ist mehr Gedicht, als viele unsrer neuesten Poesien — übersende ich Ihnen, nebst einer Ode von Neveu.

Mögen Sie nur meine Antworten nicht zu lang finden! Es wäre traurig, wenn das Alter den Dichter, auch als Dichter, geschwätzig machte.

Leben Sie wohl!

Beylagen.

I.

Blumen sendet dir heut durch Grazienhände der Frühling;
Ich, ein Freund Epicurs, sende den Auerhahn dir,
Auf dem rauhen Gebirg des mächtigen Düngelegeistes
Hat ihn Diana erlegt, und dir zum Opfer geweiht. *)

X. Schnetzler.

*) Man s. das Gedicht von Hebel: Geisterbesuch auf dem Feldberg, in der Iris für 1810.

Antwort.

Mit seltenem Erstaunen sahn,
Gewöhnt an Einfalt, unerfahren,
Des kleinen Herdes kleine Laren
Das Wunderthier, den Auerhahn,
In seiner Riesengröße nahn.
Wohl hörten sie den Haushahn krähen;
Und kommt ein Feyertag, so drehen
Am Spieße Taub' und Ente sich;
Allein noch nie besuchte mich,
Herab von unsers Feldbergs Höhen
Der stolze Vogel, dort gehegt,
Den man, um Feste zu begehen,
Auf der Magnaten Tafel trägt.
So pflegt, mit treu besorgten Händen,
Die Freundschaft öfter mir zu spenden,
Was mir das Glück nicht zugedacht;
Was ich, genügsam, gern den Reichen
Gegönnt, was aber doch, als Zeichen
Der Liebe, frohe Stunden macht.

II.

Bontekoe*) hielt vor hundert vierzig Jahren dem chineſiſchen Theeſtrauch eine ärztliche Lobrede; ihm war der Blätter lieblich duftender Aufguß, den auch Du liebſt, eine Panacee. Eine Panacee, tränke man auch nach Bontekoe zwey hundert Taſſen in einem Tage, iſt der Thee wahrlich nicht; und doch wünſchte ich ſo ſehnlich, eine Panacee für Dich zu finden. Darum ſey dieſe kryſtallene Büchſe, mit Thee gefüllt, ein Symbol der zärtlichſten Sorgfalt, mit der ich jedes Uebel, das einſt Pandorens Büchſe entſtürzte, von Dir ſcheuchen möchte; leer ſey ſie ein Symbol jener, in der die Hoffnung zurückblieb, die Hoffnung, Dich heiter und froh an dieſem Tage nach einem Jahrzehend wieder zu umarmen.

Ecker.

---

*) Ein berühmter Arzt, von Geburt ein Holländer

Antwort.

Dient gleich der balſamreiche Thee
Den Kranken nicht zur Panacee;
So lindert er doch manches Weh,
Hat manchen Kummer ſchon geſtillt,
Und mir den Buſen oft erfüllt
Mit ſeligen Begeiſterungen.
Oft ſang ich nach, was Kienlong*) geſungen;
Es rührte mich des Liedes Lieblichkeit,
Das Baggeſen der Staude China's weiht**).
Darum, o Freund! iſt mir dein Feyer-
Geſchenk auch ohne Sinnbild theuer;
Als Sinnbild aber wirds zum heil'gen Pfande mir;
Denn eingegeben hat es treue Liebe Dir.
Was kümmert mich der ganze Troß

*) Der letztverſtorbene chineſiſche Kaiſer, welcher ein Lobgedicht auf den Thee verfertigte.

**) Man ſ. das ſchöne Theelied dieſes Dichters.

Von tauſendfachen Erdenplagen,
Den, in der Unſchuld goldnen Tagen,
Pandorens Büchſe noch verſchloß?
Du wirſt ihn weg von meinem Lager ſcheuchen,
Und, will die Hoffnung ſelber weichen,
Als Labſal, tröſtend, mir den letzten Becher
reichen.

III.

An den 25. April 1810 *).

Sey mir in deinem Blüthenkleide
Wie ein erſehnter Freund gegrüßt,
Den in des Herzens ſtiller Freude
Der Freund umſchließt!

Du bieteſt mir die ſchönſte Gabe,
Die Sterblichen der Himmel beut,
Die mich geleiten ſoll zum Grabe,
Entzogenheit.

Zwar iſt mein Jugendtraum geendet,
Und mancher Hoffnung Knoſpe fiel;
Doch, froh der Zukunft zugewendet,
Steh' ich am Ziel.

---

*) Der Dichter hatte gerade an dieſem Tage ſeine Stelle als Regierungsrath niedergelegt, um künftig ſeine Zeit zwiſchen der Landwirthſchaft und ſeinen Lieblingsſtudien zu theilen.

Hat gleich das Ideal gelogen;
Mir blieb ein beſſeres Gefühl.
Hat mich ein Gaukelſpiel betrogen;
Mir ward doch viel.

Mir ward aus deiner Schönheit Fülle,
Natur, der reichlichſte Gewinn;
Für Recht und Wahrheit reiner Wille,
Und feſter Sinn.

Mir iſt ein Genius begegnet;
Ein vom Geſchick erflehter Freund;
Der Stunden beſte ſey geſegnet,
Die uns vereint!

Es war mein Geiſt in Nacht verſunken,
Und meines Daſeyns Hälfte ſchlief,
Bis er den heil'gen Götterfunken
Ins Leben rief.

Das erſtgeborne meiner Lieder,
Das meiner Wünſche Streit entſchied,
War ihm geweiht; einſt tön' ihm wieder
Mein letztes Lied.

v. Neveu.

Antwort.

Als Rath, mit einem Amtsgeſicht,
Collegialiter am langen Tiſche ſitzen,
Sich ſelbſt mehr, als dem Staate nützen,
Und, wenns an eigner Kraft gebricht,
Gemächlich ſich auf Andre ſtützen:
Wer das gelernt hat, weicht von ſeiner Stelle nicht.
Wen aber ſtündlich das Gewicht
Des Mitregierens drückt, weil lauter ſeine Pflicht,
Als tauſend fremde Stimmen, ſpricht;
Wem, jedes heil'ge Recht zu ſchützen,
Sein Herz gebeut, der trauert oft, und ſchwebt
In Zweifeln, ob ſein ernſter Wille
Wohl je das hohe Ziel erſtrebt.
Vielleicht auch denkt er in der Stille,
Mißmüthig, dem Beatus ille
Des Flaccus nach, und legt, o Freund! wie Du,
Die Acten weg, die Störer ſeiner Ruh.
Ein ländlich Dach ſoll ihm der Freuden Fülle
Gewähren; ſchon vergißt er im geprieſ'nen Thal
Den ſtattlichen Regierungsſaal.

Wird seinen Tagen hier das Glück die Kränze
winden,
Die er gehofft? wird in umbüschten Gründen
Nicht, bey dem Quellgemurmel, bey dem Spiel
Des Morgenwinds, ein höheres Gefühl
Erwachen, Rechnung von ihm fodern,
Und auf von neuem so das Feuer lodern,
Das den, für Menschenwohl besorgten, edeln Geist
Unwiderstehlich fort zu Müh und Arbeit reißt?
Kann ihm sein Feld, sein Meierhof genügen?
Du weißt: Ein Leben, thatenlos,
Pflegt, in der Ruhe weichem Schooß,
Uns mit uns selber zu entzweyen;
Von Wunsch zu Wünschen irren wir — doch nein!
Du folgtest nicht dem Ruf in Flur und Hain,
Um ohne Zwang im Schatten da zu liegen,
Des Anblicks froh, wenn Deine Stiere pflügen,
Die Schafe weiden, und die Blüthen niederschneyn.
Du wirst, o Freund! im innigsten Verein
Mit der Natur, geschäftig seyn,
Was Kunst und Fleiß vermag, vom Boden zu er-
ringen;
Nicht aber seinen Ueberfluß,
Nicht den Gewinn, den Trift und Forst und Gar-
ten bringen,
Hingeben eitelm Prunk und üppigem Genuß.

Der Hungrige wird Deine Garben
Zu ſeinem Troſte binden ſehn,
Und Hoffnung denen, welche darben,
Bin Deinen obſtbeladnen Bäumen wehn.
Oft auch, wenn Du der Nachbarn Saat
Umwandelſt, geht ein Sohn des Kummers Dir
entgegen;
Du hilfſt ihm auch durch treuen Rath,
Um in dein Schlafgemach begleitet Dich ſein
Segen.

Vor allem, Freund! iſt zu erwägen,
Daß Dich in Amt und Pflicht die Muſe nahm,
Die lächelnd ſchon zu Deiner Wiege kam.
Will ſie mit ihrem Günſtling ſprechen,
So wählt ſie Wieſ' und Wald, die Einſamkeit
an Bächen;
Den Erben legt ſie nie auf einen Actenſtoß.
Sie wirkt Dir; ſäume nicht! preiswürdig iſt das
Loos
Des Sagers; ſeine Leyer kann
Beſeligen den Biedermann,
Und Leide mit dem Geſchick verſöhnen.
Das letzte Deiner Lieder wird,
Wenn Freundſchaft längſt um meinen Hügel irrt,
Noch meinen Schatten lieblich tönen.

Das Alter.

Es lobt der Sänger der Natur
Die herbstlich reich begabte Flur,
Gleich den beblümten Wiesen;
Warum denn wird der Frühlingszeit
Des Lebens nur ein Lied geweiht,
Das Alter nie gepriesen?

Wer, jugendlich, bey Spiel und Kuß
Sein Herz für künftigen Genuß
Bewahrte; wer im Frieden,
Weil Reue nicht in ihm sich regt,
Sein graues Haar mit Ehren trägt,
Ist dem kein Glück beschieden?

Im Stillen wünschet er und hofft
Da in des Jünglings Busen oft
Ein wildes Feuer lodert:
Ihm weht der West, ihm blüht der Strauch,
Ihm lächeln holde Mädchen auch,
Weil er nichts weiter fodert.

Zwar ſteht die Liebe weggewandt;
Allein es ſchmückt der Freundſchaft Hand
Mit Epheu ſeine Scheitel.
Was ihm gelieben, macht ihn froh;
Und wenn ihm Vieles gleich entfloh,
Nennt er nicht Alles eitel.

So blinket ihm der Freude Quell
Im Rebenſaft nicht minder hell,
Als jungen, raſchen Zechern;
Vergangner Stunden Wonne ſteigt,
Obwohl zum Rundgeſang er ſchweigt,
Für ihn aus vollen Bechern.

Bedächtlich ſchreitet er, und weilt,
Wo Jugend nur vorüber eilt
Und flücht'ge Luſt erneuet;
Wie, wenns umher voll Roſen ſteht,
Das Wieſenblümchen man verſchmäht,
Doch ſpäter ſein ſich freuet.

Wohl bringt das Alter Sorg' und Leid;
Nicht aber ohne Süßigkeit
Sind leiſer Wehmuth Klagen;
Denn wer belauſchet nicht von fern
Der Vögel Elegien gern,
An leicht umwölkten Tagen?

Sollt auch, als Greis, der weiſse Mann
Im Glockenſchlage dann und wann
Sein letztes Stündlein hören;
Er hört es ohne Weh und Ach!
Ein Hinblick auf ſein Schlafgemach,
Kann der die Freude ſtören?

Schon ging er oft zur Ruhe da,
Und legte ſanft ſein Haupt, und ſah
Die Sonne wieder lachen,
Sah wieder Gattin, Sohn und Freund;
Einſt wird mit ihnen er vereint
Zum ſchönern Licht erwachen.

Der kleine Savoyard *).

Am letzten December 1810.

Dinte! Dinte! das Jahr iſt vorbey!
Mit dem neuen wird Vieles neu;
Aber Dinte, Papier und Feder
Braucht, nach alter Gewohnheit, ein jeder.
Mehr geſchrieben als gedacht,
Hat ſchon Manchen zu Ehren gebracht.
Kaufet! der erſte Jenner iſt nah.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Kaufet, kaufet! Im alten Jahr
Bot' ich gute, friſche Waar;
Schwarz iſt meine Dinte geblieben,
Wurde gleich Vieles umſonſt geſchrieben.

*) Welcher öfters im Jahr unſre Stadt beſucht, und ſeine Stimme in allen Gaſſen hören laßt.

Manches Recipe, manches Projekt,
Manche Grille ward ausgeheckt,
Und von Allem iſt wenig mehr da.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Dennoch iſt des Schreibens kein End;
Ehevertrag und Teſtament,
Verse und Liebesbriefchen die Menge,
Predigten, Kabbenmusik, Geſänge,
Kommen und gehn, und keins hat Beſtand;
So mit den Schatten an der Wand
Spielt die laterna magica.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Schattenſpiel, Alles' Traum, was kann,
Sehr mit kaltem Herzen es an!
Immer das Köpfchen auf dem Rücken,
Las ich keine Sorge mich drücken,
Und verſinge die böſe Zeit.
Wenn im Winter es ſtürmt und ſchneit,
Habe ihr Ball und Oper;
Ja, mein Tinta, Tintalata!

Kaufet, kaufet, mein Köpfchen iſt voll;
Jeglicher ſtrebe damit, wie er ſoll!
Ohne Wunder und ohne Finte

Wandeln oft in Wein ihre Dinte
Vogt und Verwalter, Richter und Rath,
Doktor und Autor und Advokat,
Wirth und Krämer et cætera.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Freude noch in jedem Federkiel!
Mög' es der Trauerbriefe nicht viel,
Mehr der Gevatterbriefe geben!
Mögen in Kraft und vollem Leben
Eure Knäblein wachſen heran,
Und mit meiner Dinte dann
Fröhlich malen ihr erſtes A!
Dinta, Dinta, Dintalata!

Tiſchlied.

Am 4. November 1810.

Holt Eichenlaub, zu ſchmücken hier
Den alten Feſtpokal!
Denn deutſche Männer laden wir
Zum frohen deutſchen Mahl.

Der Wackre nur ſoll Zeuge ſeyn,
Wie uns die Wange glüht,
Soll koſten unſern deutſchen Wein,
Mitſingen unſer Lied.

Hinweg, wer ſchüchtern um ſich ſchaut,
Nicht frey ſein Angeſicht
Erheben darf, ſobald man laut
Vom Vaterlande ſpricht!

Und, wem der Höfe Schmeichelkunſt
Mehr iſt, als deutſcher Sinn,
Wer den verkauft um Herrengunſt,
Um ſchändlichen Gewinn,

Weil er, was Menſchen kann erhöhn,
Nach Ehrenſtellen mißt,
Und, ſelber oben an zu ſtehn,
Des Volkes Schmach vergißt!

Nicht ſo der deutſche Mann! Er tritt
Hervor mit Wort und That;
Ihm dünket jeder bange Schritt
Der Kleinmuth ein Verrath.

Sein Herz bleibt hohen Muthes voll,
Droht ihm der Mächt'ge gleich;
Er ſchweigt nicht, wenn er reden ſoll,
Nicht um ein Königreich.

Hinblickend auf ſein Vaterland,
An dem er nie verzagt,
Harrt er, bis, himmelab geſandt,
Ein beßrer Morgen tagt.

Und tagen wirds: Drum ſchmücken wir
Den alten Feſtpokal,
Und laden deutſche Männer hier
Zum frohen deutſchen Mahl.

Neujahrswünsche.

I.

An den Herausgeber eines Wochenblatts, deſſen Gattin ſich in geſegneten Umſtänden befand.

Es wolle für dein Wochenblatt,
Und was dich ſonſt zum Autor hat,
Schon ſichtbar oder noch verborgen,
Der Himmel treulich ſorgen!

II.

An den Herrn Kommenthur von * * *, der ſich, als Dilettant, mit der Malerey beſchäftigt. *)

Mal' unſerm lieben Ittner heut,
Als Symbolum der böſen Zeit,
Sein Lieblingsthier, und ſchreibe dann
Darunter: Wohl iſt dem auf Erden,
Der das vom Glück erhalten kann,
Zu ſtoßen nicht, und nicht geſtoßen zu werden!

*) Man ſ. des Herrn von Ittner Vertheidigung der Böcke, in dem Taſchenbuch: Iris für 1807.

III.

An den Freyherrn von ***, welcher eine große Schäferey hat.

Wohin man blickt, iſt Schererey,
Und Keinem iſt behaglich dabey:
Drum lob' ich den, der, ruhig und frey,
Statt fremde Wolle zu begehren,
Als guter Nachbar wohnt auf ſeiner Meyerey,
Und ſich begnügt, die eignen Schafe zu ſcheren.

Das Familienfeſt.

Im Juny 1811.

Noch rüſten ſich zu Fuß und Roß
Vereinte Kriegesheere;
Noch führt man tödtendes Geſchoß
Durch blutgefärbte Meere;
Die Küſte bebt, es zagt die Stadt;
Doch ruft uns jedes Zeitungsblatt,
Aus Oſten und aus Weſten,
Zu neuen Freudenfeſten.

Da ſteigt, von Lampen ohne Zahl
Erhellt, als Werk der Feen,
Vor uns empor ein Wunderſaal,
Wo Balſamdüfte wehen;
Da winkt der Künſte Zauberſtab
Bekränzte Genien herab;
Lautjauchzend ſteht die Menge,
Und huldigt dem Gepränge.

Wenn aber Ueppigkeit und Pracht
Sich einen Tempel ſchaffen,
Der nur von Größe zeugt und Macht,
Um den noch Klang der Waffen
Ertönt, dann weicht die Freude bald,
Die, fern vom Sitze der Gewalt,
Im engern Kreiſe wohnet,
Und guten Herzen lohnet.

Sie herbergt unter unſerm Dach;
Hier darf, mit Wappenſchilden
Und Ehrenſäulen kein Gemach
Sich diplomatiſch bilden;
Die Freude heiligt unſer Feſt;
Nicht Cadiz und nicht Bucareſt,
Nicht Kampf, noch Siegesbeute,
Stört uns den Frieden heute.

Für uns durchſegeln nicht den Belt
Hohnſprechende Fregatten;
Hier ladet unſre kleine Welt
Uns in der Bäume Schatten;
Die Kirſche reift, der Weinſtock blüht;
Hell ſchlägt der Fink ſein Morgenlied,
Den Kummer abzuwehren,
Zum Säuſeln junger Aehren.

Die Wolke zwar, die ſich der Saat,
Um freundlich ſie zu decken,
In heißer Mittagsſtunde naht,
Kann uns am Abend ſchrecken;
Verderben bricht aus ihr hervor;
Doch wieder ſingt des Waldes Chor,
Wenn Sturm und Donner ſchweigen,
Auf friſch getränkten Zweigen.

So tobt des Krieges Donner auch;
So wird ſein Laut verhallen,
Und einſt des Friedens linder Hauch
Um jede Flagge wallen.
Dann aber ſchmücken unſer Haus
Nicht glänzende Trophäen aus;
Die Freude ſoll im Stillen
Uns nur den Becher füllen.

An meinen Vater, bey Ueberreichung einiger Flaschen alten Rheinweins *).

Gaben der Flora, Dir von Grazienhänden gesendet,
Prieſeſt Du oft; aber nie ſangſt Du zur Leyer dem Gott,
Der die Prieſter Apolls, durch ſeine ſüßen Geſchenke,
Mit Begeiſterung füllt, Vater Lydus, ein Lied:
Darum ſendet durch mich er alten Rheinwein Dir heute,
Daß die Saiten Du auch laſſeſt ertönen von ihm.

Fritz Jacob.

---

*) Erſter poetiſcher Verſuch.

Antwort.

Wohl iſt, wenn durch die Rebenlaube
Sie lachend blinkt, die Purpurtraube
Den Muſen werth. Zum öftern hat
Lyäus, an des Phöbus Statt,
Den Jüngling angehaucht: Dann ſieht,
Was nur Geweihte ſehn, der Zecher,
Lernt Melodie vom Klang der Becher,
Wird Whn, und ſingt ſein erſtes Lied!

Mein erſtes ſang ich nicht zur Ehre
Des Gottes, der die lauten Chöre
Der tanzenden Mänaden führt;
Mich hat kin Thyrſus nicht berührt.
Von ſelbſt, im zartſten Alter, keimte
Mir in der Bruſt ein ſüßer Hang
Zu Liedern; aber, was ich reimte,
Gab Einfalt nur und frommer Dank,

An meinen Vater, bey Ueberreichung einiger Flaschen alten Rheinweins *).

Gaben der Flora, Die von Grazienhänden gespendet,
Prieſeſt Du oft; aber nie ſangſt Du zur Leyer dem Gott,
Der die Prieſter Apolls, durch ſeine ſüßen Geſchenke,
Mit Begeiſterung füllt, Vater Lydus, ein Lied:
Darum ſendet durch mich er alten Rheinwein Die heute,
Daß die Saiten Du auch laſſeſt ertönen von ihm.

Fritz Jacobi.

---

*) Erſter poetiſcher Verſuch.

Antwort.

Wohl iſt, wenn durch die Rebenlaube
Sie lachend blinkt, die Purpurtraube
Den Muſen werth. Zum öftern hat
Lyäus, an des Phöbus Statt,
Den Jüngling angehaucht: Dann ſieht,
Was nur Geweihte ſehn, der Zecher,
Lernt Melodie vom Klang der Becher,
Wird kühn, und ſingt ſein erſtes Lied!

Mein erſtes ſang ich nicht zur Ehre
Des Gottes, der die lauten Chöre
Der tanzenden Mänaden führt;
Mich hat kein Thyrſus nicht berührt.
Von ſelbſt, im zartſten Alter, keimte
Mir in der Bruſt ein ſüßer Hang
Zu Liedern; aber, was ich reimte,
Gab Einfalt nur und frommer Dank,

Den guten Vater zu erfreuen,
Mir unter Kinderſpielen ein.
Auch ſpäter war es nicht der Wein,
Wenn in die Rund' er feſtlich ſchäumte,
Und Frohſinn hoch den Becher hob,
Der mich begeiſterte. Sein Lob
Gefiel mir zwar von weiſen Dichtern;
Allein die weiſern ſchwiegen bald,
Verdrängt von einem Schwarm, der, nüchtern,
Des Moſterfinders Allgewalt
An Waſſerquellen pries: Da flohn,
Anſtatt die Sänger anzuſtaunen,
Vor ihres Liedes heiſerm Ton
Bachant und Satyr, Nymphen, Faunen,
Und Trinker wendeten voll Hohn
Sich weg. Die wonneleeren Saiten
Der Alltagsharfen mußten ruhn;
Ein beßrer Päan tönte nun
Von neuen. Sollt' ich ihn begleiten?
Wer darf es, wenn die Jugend wich?
Die Muſe ſelber warnte mich;
Denn ſchon geziemten meinem Haar
Nicht Epheukränze mehr, ſchon war
Die Zeit der Orgien vorüber;
Und jetzt? — Was forderſt Du, mein Lieber?
Woher zum Dithyrambenſchwung

Die glühende Begeiſterung?
Wem, nach erloſchnem Feuer, matt
Die letzten Dichterfunken glimmen,
Der ſchweige beym Pokal! Er hat
Kein Recht, ſein Evan! anzuſtimmen.

Soll, minder raſch, mein Lied vielleicht
Sich auf des Scherzes Flügeln heben?
Die Freude muß es dann beleben,
Die lächelnd uns die Flaſche reicht.
Sie ſah der Greis Anakreon
Begeiſternd um ſein Barbiton
Und um die vollen Kelche ſchweben;
Nicht ſo, wem Hippokrat befahl,
Den Göttertrank, bey jedem Mahl
In kleinen Bechern abzumeſſen!
Geſangluſt, ſeliges Vergeſſen
Kann ihm kein Rebenſaft verleihn.

Drum laß mich Deinen alten Wein
In Stillen koſten, fröhlich ſeyn,
Und doppelt mir den Muth zu ſtärken,
Auf Deines Liedes Töne merken.
Wie war nicht meinem Vaterohr
Einſt, aus der Wiege ſelbſt hervor,
Dein lallender Geſang ſo theuer!

Als Jüngling ſingſt Du nun zur Leyer,
Und es entflammte, ſo wie mir,
Den Dichtergeiſt nicht Bachus Dir.
Wie mich, in längſt verlebten Tagen,
So hieß ein frömmeres Gefühl
Auf nie verſuchtem Saitenſpiel
Auch Dich die erſten Griffe wagen.
Im heil'gen Hain, am Feſtaltar,
Gab eine Muſe Dir die Weihe,
Zu preiſen laut, und immerdar,
Was ſchön und löblich iſt und wahr,
Und ſpät noch auf die Leyer hin
Den Blick zu werfen ohne Reue.
Des Weiſen Lob ſey Dein Gewinn!
Nur das erſinge Dir, und freue
Dich, wenn der Sonne milder Schein
Die Traube färbt am deutſchen Rhein!
Sieh, mit den Biedern im Verein,
Die Becher brüderlich ſich füllen,
Und denke, daß um Deinetwillen
Mir jeder Weinſtock Wonne bringt!
Wo blühend ſich die Rebe ſchlingt,
Da ſprech' ich über ſie den Segen,
Weil auf des Lebens rauhen Wegen
Sie Dich erquicken ſoll. Für Dich
Heb' ich das Aug' empor, und flehe,

Daß, wenn vielleicht in Kurzem ich
Hinüber zu den Vätern gehe,
Der Rebe Laub Dir friedlich wehe,
Vor Dir der volle Becher stehe,
Und dann — mir werde dieser Lohn,
Weil ich den Menschen Freude singe —
Ein Lied, doch ohne Klageton,
Ein treues Wort von Dir, mein Sohn,
In meine Ruhestätte dringe!

Grabschrift, unter einem Aschenkrug, über welchem ein Schmetterling fliegt.

Auf seine Maurendülle sieht,
Wenn ihn die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Trauerlied, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freyburg.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz;
Hier klagt er, Thränen fallen,
Und Troſt erfüllt das Herz.

Hier, unter Weihrauchdüften,
Hebt Glaube ſich empor,
Geht Leben aus den Grüften,
Aus Nächten Glanz hervor.

In reinen lichten Höhen
Liſt Tempel und Altar
Uns ihn verherrlicht ſehen
Der unſer Vater war.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz:
Wir klagen, Thränen fallen,
Und Troſt erfüllt das Herz.

Carl Friedrich hört die Klagen,
Will ſelbſt den Enkel weih'n,
Und Geiſterſtimmen ſagen:
Auch Er wird Vater ſeyn!

Wie vor des Richters Throne,
Der Fürſtenthaten wägt,
Die unbefleckte Krone
Carl Friedrich niederlegt:

So ſchwört den frommen Ahnen
Ihr Erbe, liebevoll,
Daß ihn die Krone mahnen
An Menſchenrechte ſoll.

Carl Friedrich hört uns klagen,
Will ſelbſt den Enkel weih'n,
Und Geiſterſtimmen ſagen:
Auch Er wird Vater ſeyn!

Beylage zum Titelkupfer der Iris 1813, auf welchem der Gottesacker zu Freyburg abgebildet iſt, mit der Unterſchrift:

Hier, unter den Schlafenden Gottes,
ruht mein Sohn, mein einziger.

Freyburg, den 2. September 1812.

Ein Schriftſteller, der mehrere Jahre mit eben denſelben Leſern ſich unterhält, wird immer bekannter mit ihnen, und es knüpfet ſich nach und nach zwiſchen ihm und denen, die ihn am beſten verſtehen, ein engeres Band. Inſonderheit geſchieht dieſes, wenn er es wahrhaftig gut mit ihnen meint, und nicht nur für ſeine Werke ihren Beyfall zu gewinnen, ſondern auch ſich Freunde unter ihnen zu machen wünſcht. Mir iſt ein ſolches Glück geworden. Ich habe mit den Leſern meines Taſchenbuches jederzeit frey aus dem Herzen herausgeſprochen; mich ihnen gezeigt, wie ich war; ſelbſt kein Bedenken ge-

tragen, dann und wann meinen Gesprächen mit ihnen kleine Scenen aus meinem häuslichen Leben einzumischen, weil ich unbefangen glaubte, daß wenigstens einige an meiner Freude, wie an meiner Trauer, Theil nehmen würden. Sie haben es gethan, haben manches meiner Familienfeste willig mitgefeyert, und die dabey angestimmten Lieder in ihren Zirkeln nachgesungen. So lächelten sie mein Knäblein an, das auf dem Arm seiner Mutter, zum Mond aufblickend, ihn haschen wollte, oder auf dem Schaukelpferde mit kindischem Jubel die Geißel schwang*). Ungerechtes Mißtrauen wär' es also, den gutmüthigen Lesern jetzt, da ich meinen Liebling in der vollen Blüthe seines Lebens verlor, meine Gefühle zu verschweigen. Und wie könnt' ich es, da meine Iris zum ersten Male, nur von liebreichen Gehülfen ausgestattet, ohne Gabe von mir selbst, erscheint, und ich dieserwegen mich rechtfertigen muß? Uebrigens hat er, um den ich traure, wohl einige ihm gewidmete Blätter in einem Werke verdient, zu dessen Fortsetzung ich so oft, wenn Alter und körperliche Leiden mich nieder-

*) Man s. Taschenb. von Jacobi ꝛc. für 1775 und 1776.

drückten, durch ihn von Neuem begeistert und gestärkt wurde.

Man gönne mir den Trost, ihm öffentlich dieses Zeugniß zu geben; ihm, mit der Kinderseele im Jünglingsalter, die sich rein erhielt, bis an sein Ende, und mit der Wahrhaftigkeit in allem Reden und Thun, welche mich oft an den jungen Hirten des Mungo Park *) erinnerte, vor dem, als man ihn verwundet heim trug, seine trostlose Mutter herging, und einmal über das andere, die Hände zusammen schlagend, ausrief: Nie hat er gelogen; nein, nie!

Warum sollte ich läugnen, daß wenn in den unglücklichen Tagen, da mein Einziger noch an meiner Seite saß, ich, wie einst Lycon, der Vater des Autolycus, wäre gefragt worden: Worauf ich am mehrsten stolz wäre? ich, wie jener, geantwortet hätte: Auf meinen Sohn. Auch bin ich gewiß, dieser hätte dann, gleich dem Autolycus, sich erröthend zu mir hingeneigt, und den Anwesenden und mir selbst das Geständniß abgelockt: Ich sey der reichste unter den Sterblichen. **)

---

*) M. s. dessen Reisen im Innern von Afrika.

**) M. s. Xenophons Gastmahl.

Da nur zu Viele mit mir einen ähnlichen Verluſt bejammern, ſo muß ich für diejenigen, denen die alles beſänftigende Zeit bis jetzt kein tröſtliches Wort in die Seele flüſterte, das Bekenntniß hinzuthun, daß ich immer noch reicher, als tauſend Andere bin, weil die Glückſeligkeit, einen Sohn, wie der meinige war, gehabt zu haben, mit den bitterſten Thränen nicht zu theuer erkauft wird.

Allerdings fühlte ich in dem ſchrecklichen Augenblick, als ich den letzten Kuß auf ſeine ſterbende Wange und auf die Hand drückte, die, durch keine unedle That jemals entehrt, nur zu meiner Freude geſchäftig geweſen war, allerdings fühlte ich in dem Augenblicke mein Daſeyn wie vernichtet. Schwer lag die Gegenwart auf mir, und Vergangenheit und Zukunft boten keinen Troſt. Aber noch hatte man den Entſchlummerten nicht an den Ort der Ruhe gebracht, da fingen ſchon, in mancher einzelnen ſtillern Minute, wohlthätige Thränen an zu fließen.

Die erſten dieſer Thränen verdankte ich keinem tröſtenden Zuſpruche, der für tief Leidende faſt immer nur leerer Schall iſt; ſondern der innigen Liebe meiner Freunde, welche mich ſchweigend in ihre Arme ſchloſſen, mit zarter Schonung

meine Wunde bluten ließen, und so lange mir sorgsam nachgingen, bis ich zu mir selbst sagen mußte: Ist gleich die Erde für dich zur Wüste geworden, so giebt es doch noch Herzen auf ihr, die dich suchen, und denen du nicht entfliehen darfst.

Zu diesem mächtigen Troste gesellte sich die allgemeine Trauer um den, seinem Geburtsorte so früh entzogenen, jungen Mitbürger. Nicht allein die Akademiker, unter denen er, liebend und geliebt, gewandelt hatte, gaben dem Entseelten die rührendsten Beweise von ungeheuchelter Achtung und treuer Anhänglichkeit; auch die übrigen Einwohner dieser guten Stadt nannten wehmüthig seinen Namen, weil sie mit dem Verewigten so viele der schönsten Hoffnungen dahin gewelkt sahen. Unsere Nachbarinnen wetteiferten mit einander, ihm Kränze zu flechten, die man klagend in seinen Sarg legte, mit denen man sein Leichentuch schmückte und sein Grab. Todesstille, als man ihn hinaus trug, in allen Straßen, durch welche der Zug ging, machte das Begräbniß zu einem der feyerlichsten, deren man sich erinnerte. O! der Seufzer und Thränen genug wurden ihm nachgesandt, und einstimmig wiederholten seine Lehrer das Lob, das, in den Hör-

fällen öffentlich ausgesprochen, seinen Eifer so oft entflammt hatte.

Mein Sohn war empfindlich gegen das Lob, wie jeder edle Jüngling, obwohl er bereits im kindlichen Alter auf das unverdiente mit Verachtung herab sah, auch wohl ernstlich darüber zürnte. Er wollte seyn, wofür er gehalten wurde, strebte nach Vortrefflichkeit, und war desto rastloser, je mehr es ihm einleuchtete, wie schwer es sey, zu dieser Vortrefflichkeit zu gelangen.

Nothwendig mußte, nachdem er oft bey seinem mühevollen Tagewerke mich gedauert hatte, mein Schmerz Erleichterung finden in dem schönen Lohn, der ihm, ungeachtet seiner unvollendeten Arbeiten, zu Theil ward. Ihm vergolten sah ich nun jede, seiner Wißbegier aufgeopferte, Feyerstunde, jede Jugendfreude, willig dahin gegeben für höheren Genuß; denn der Ruhm, dessen Kranz ihm noch nicht gebühren konnte, wand um sein kurzes Leben wenigstens einen, zur Nacheiferung winkenden, Lorberzweig.

So gestand der römische Senat dem, in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen, Cottius eine Bildsäule zu, wenn gleich dessen frühe Jugend erst in der Folge Thaten, einer so großen Ehre würdig, von ihm hoffen ließ. Aber man wollte,

wie der jüngere Plinius sich ausdrückt, dem Vater für seine tiefe, schmerzende Wunde ein kräftiges Linderungsmittel bereiten *). Innigst bewegt, las ich einst mit meinem Sohne diese Stelle des Plinius, ohne zu ahnden, daß mir selbst künftig ein solcher Trost vonnöthen seyn würde!

Allmählig begann auch das, was im Anfang die Qualen der Sehnsucht mir vermehrt hatte, meinem Herzen wohl zu thun. Die Sehnsucht verwandelte sich in ein zärtliches Verlangen, und nun konnte ich die Augen auf den mir so theuern Andenken ruhen lassen, die mich noch wirklich umringen und meinen Liebling mir vergegenwärtigen. Jene Zeichnungen von seiner Hand, jene, durch ausdauernden Fleiß hervorgebrachten Oelgemälde, von den ersten Versuchen an bis zu denen, die sich den Beyfall der Kenner erwarben, und die Landschaft dort, noch öde, noch ohne Andeutung irgend eines lebenden Geschöpfes in ihr, weil er, bevor sie geendigt war, den Pinsel auf immer niederlegen mußte; mir aber eben darum ein desto heiligeres Denkmaal — und jenes von ihm selbst gepflanzte, zur hohen Stande

*) Lib. II. Epist. 7.

empor gewachsene Geranium, und das Feigenbäumchen, dessen Anblick ihn an seinem letzten Tage noch erquickte. — O wie vieles, das von dem Hingeschiedenen mir übrig blieb! Jedes seh' ich an der Stelle, wo ich es neben ihm sah; denn ich folgte meinem Herzen, und verwechselte die Wohnung, in der ich mein Liebstes verlor, mit keiner andern. Auch blieb in dieser Alles unverändert. Noch hängt in dem Schlafzimmer meines Sohnes, wo er jetzt seinen letzten Hauslehrer und vertrautesten Freund zum Nachfolger hat, über seinem Kopfkissen der sterbende Lavater; aber kein Vogelgesang weckt den Schlummernden mehr. Nicht mehr kann ich neben seinem Bette sitzen, und in Tagen der Krankheit seiner pflegen. Viele Thränen des Schmerzens wurden da geweint, und viele der Freude bey seiner Genesung. Indessen ging keine von solchen Stunden des Jammers und der Wonne für mich verloren. Oefter noch seh' ich sie, diese im rosenfarbenen Schleyer, jene im Trauergewande vorüber schweben, sämmtlich von der Liebe geführt, und sämmtlich mir willkommen.

Selbst dann, wenn in einer finstern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten

Lager des Lieblings nach dem engen, dunkeln Kämmerlein blicke, wo er jetzt verlassen, den Vater- und Mutterarmen entrissen, da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schrecknisse des Grabes leicht vergrößert, jenen Schauder zu überwältigen. Bald umtönet mich, wie von Engelstimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht *). Bald schaue ich mit deutschem Biedersinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt, und sage: Wohl dir, daß sie dich so tief hinab senkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Auf diesem Boden, den die Sonne bestrahlt, hättest du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müssen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust, wie die deinige.

---

*) M. s. Klopstocks Oden.

Was mir nicht wenig hierbey zu Hülfe kommt, ist die anmuthige Lage des hiesigen Gottesackers, der, die Kreuze auf den Grabhügeln ausgenommen, nichts von seiner traurigen Bestimmung verräth. Unweit der Stadt und einer mit Pappeln besetzten Landstraße, von Gärten mit fruchttragenden Bäumen umringt, scheint er weniger, die Todten aufnehmen, als die Lebenden einladen zu wollen. In einer kleinen Entfernung zeigt sich der Schloßberg, den unsere unermüdeten Bürger immer mehr zum Weinberge umschaffen, und an dessen Fuß reiche Kornfelder und ergiebige Matten sich ausdehnen.

Auf dem Gottesacker selbst wohnt der Aufseher desselben in einem mit Reben umflochtenen Hause, und das Rauschen eines einfachen Brunnens vermehrt die Annehmlichkeit des Ganzen.

Hier nun ist die Ruhestätte meines Unvergeßlichen, wenige Schritte von einem seiner ehemaligen Gespielen, dem Sohne meines Arztes und Freundes, welchem sein Vater ein Grabmaal von schwarzem Marmor gesetzt hat, mit der Inschrift:

„Ihr, die ihr ein geliebtes Kind,
Ein einziges, beweint, kommt, unsern Schmerz
zu lesen!

Ihr wißt allein, was wir geweſen,
Und was wir ſind."

Dieſe Inſchrift wurde von mir für meinen Freund gedichtet. Ach, wenn ich zu jener Zeit voraus geſehen hätte, neben welcher Gruft ich ſie einſt wieder leſen würde!

Eine der erſten Sorgen meiner Gattin, nach der Beerdigung unſers Entſchlafenen, war, ſein Grab auf das Freundlichſte auszuſchmücken. Das Kreuz auf demſelben iſt mit Roſenbüſchen umgeben. Zum Haupte ſteigt eine Sonnenblume von außerordentlicher Größe empor, weil ſie zu den Lieblingsblumen meines Sohns gehörte. Zu den Füßen grünt eine Thränenweide, als Sinnbild unſerer Trauer, ſo wie die benachbarte Cypreſſe, und die Mitte des Hügels iſt mit blauen Glockenblumen bepflanzt. Die Sonnenblume ſieht man häufig von Bienen beſucht, die zugleich an dem Brunnentroge nicht weit davon ſich erfriſchen.

Bey dem Grünen und Blühen auf ſeiner Gruft denke ich gern an ein Tiſchgeſpräch mit meinem Sohne zurück, in welchem vom Einbalſamiren der Todten, vom Begraben und Verweſen die Rede war. „Balſamirt", ſagte er, „möcht' ich nicht ſeyn; da würd' ich aus aller

Verbindung mit der lebenden Natur gesetzt. Lieber will ich mit ihr fortwirken, den Boden begrasen helfen, den Pflanzen und Blumen Nahrung geben, daß sie wachsen und gedeihen, und Wohlgeruch verbreiten, daß die Biene kommt und Honig aus ihnen sammelt. So darf ich nicht müßig bleiben, indeß alles um mich her in voller Regsamkeit ist." Diese heitere Ansicht, und die eben so heitere Miene, womit er sprach, machten einen tröstlichen Eindruck auf mich, und sind mir noch tröstlicher jetzt, da seine liebe Gestalt schon der Hügel deckt, unter welchem er zu Asche werden soll.

Das Traurige, was sonst ein Begräbnißort zu haben pflegt, wird von dem unsrigen insonderheit dadurch entfernt, daß ein Fußpfad über denselben nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, zu Gärten, Feldern und Reben führt. Da eilen früh Morgens Gärtner und Ackerleute zu ihrer Arbeit, und kehren Abends, ihre Geräthschaft auf der Schulter, heim. Viele ruhen hier, wo künftig ein längerer Feyerabend sie erwartet.

Diese Schilderung sey denjenigen Lesern geweiht, denen die Beschreibung meiner Wohnung kein unwillkommenes Geschenk war *).

*) In dem Taschenbuche Iris fur 1809.

Zu ihnen habe ich oft mit Vertrauen mein naſſes Auge hingewandt, als mein Köſtlichſtes mir genommen war, als ich die gegenwärtigen Gefühle mit den frühern, inſonderheit mit dem Frohſinn verglich, der zu jener Beſchreibung mich aufforderte. Ihnen gedachte ich auch meine Klagegeſänge an der geliebten Gruft zu widmen; aber heut' — an eben dem Tage, an welchem ich vor zwey und ſiebenzig Jahren die Augen zum erſten Mal öffnete — ſind es zwölf Monate, daß Er, der bis dahin auf dem ſauern Wege durchs Alter mit kindlicher Treue mich begleitet hatte, ſterbend die ſeinigen ſchloß; und noch geſtattete mir der Schmerz kein Trauerlied. Wenn auch meine Einbildungskraft in den heftigſten Krämpfen mich aufrecht erhielt, ſo kehrte doch der von mir gewichene Dichtergeiſt nicht zurück.

Ach! im Gefolge ſo vieler thränenvollen Stunden, nur Eine noch von jenen, die vormals auf den Flügeln der Morgen- oder Abendröthe zu mir herab ſchwebten, da meine Gefühle von ſelbſt zu Melodien wurden, und in die Ferne tönten, und manches Herz mir gewannen, deſſen Mitgefühl mich beſeligt hat zur guten und böſen Zeit! Tage des Troſtes ſind mir geworden. Selbſt die Freude beſuchte jüngſt wieder das Haus,

das, von der Liebe neu geweiht, mich plötzlich neben jedem Nachtstücke des Scheidens ein lachendes Bild des Wiederfindens erblicken ließ. War es nicht, als verklärte sich die ganze Wohnung in dem Augenblicke, in welchem du, der erste Gespiele meiner Kindheit, der mir angeborne, unzertrennliche Gefährte meines Lebens, diese Schwelle betratest? Lange von mir ersehnt, kamst du zu dem gebeugten Greise, der keinen Sohn mehr an sein Herz zu drücken hat; und dein Bruderkuß und die treuen Umarmungen der Schwestern bekräftigen mich in dem Glauben an unsterbliche Liebe. — Ach! nur eine Stunde der Begeisterung noch, daß ich, voll jenes Glaubens, an dem Grabe meines Entschlafenen und Verherrlichten, ein letztes Lied singe, da, wo die Thränenweide sich trauernd zur Erde neigt, und die Sonnenblume zuversichtlich ihr Haupt erhebt, sich zu erquicken an dem erwärmenden Strahl, der sie einst aus dem Staube so glänzend hervorgehen ließ!

Inhalt des vierten Bandes.

Erste Abtheilung.

	Seite
An die Nacht	5
Die Tanne und das Vergißmeinnicht	9
Der Namenstag	11
Nach dem Durchblattern einer poetischen Blumenlese	14
Ein Laubenroman	15
Die Krone und die Nachtmütze	26
Die Ruhe in Egypten	28
An die Natur	30
Der junge Biber	33
Der erste Schattenriß	37
Bey Gelegenheit der Bemerkung eines Recensenten: Daß ein Almanach kein Quodlibet wäre	41
Der moderne Patriot	52
Statt einer Strohkranzrede	54
Iris	60
Alpenrose	64
Der Storch und die Lerche	74
Der Sperling	77
An Herrn Dr. J. H. Detmoldt in Hannover	82
Glückwunsch eines alten gichtkranken Kochs, am Namensfeste seines Herrn	100
Der Poetenzug. An Pfeffel	103
Die Mutter	115
Meiner Freundin Theone	119
Gleim	123

Seite
Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg . 147
Eudora 152
Tischlied 156
Hagedorn 159
An meine Geschwister 175
Anakreons Tod 177
Der Alte an die Rose 178
Ueber Gelegenheitsgedichte 180
Der öffentliche Ausrufer an die Einwohner von Freyburg 191
An die Herren, welche schwarze Mäntel tragen 195
An meinen Zeisig 196
Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte seiner Gattin ein Geschenk machte 199
Weibliche Würde 201
Erläuterungen zu dem nachstehenden Gedichte 212
An den Churfürsten Carl Friedrich von Baden, im Namen der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, am Tage der Huldigung . 214
An Henriette Schlosser, welche, als Herr Zoll in München mein Bildniß malte, auf der Guitarre spielte und sang . . . 220
Liebe und Hoffnung 225

Zweyte Abtheilung.

Der Schwarzwald 231
Prolog zu dem Zieglerischen Schauspiele: Fürstengröße 234
Ueber die englischen Gärten 240
Muster zu Gedichten 274

Seite

An die Freyfrau von ***, während der Anwesenheit des Herrn Dr. Gall . . . 275
An ** 275
An meinen Arzt, den Herrn Professor Ecker . 276
Lied. An die Gräfin von ** 280
An die Grafin Caroline von **, als sie mir eine Hortensia schickte 283
Prolog, gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breisgau, am 22. Oct. 1807 286
An Malvina 290
An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde 291
Meine Wohnung 294
Die welkende Hortensia 313
An meine Gattin, nach meiner Genesung . 318
An ein kleines Mädchen 319
An eine Dame, die mir im Herbste eine weiße Rose brachte 320
Das goldene Zeitalter. An Eudora . . . 321
An den Herrn Magistratsrath Xaver Schnezler, welcher sich vor Kurzem vermahlt hatte 325
Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser 326
In das Stammbuch einer Schauspielerin . 330
Lyda 330
Die Eiche in der Wüste 331
An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, welcher, nachdem er sein einziges Kind verloren ꝛc. ꝛc. 333
An den Herrn Präsidenten Anton von B. an seinem Namensfeste 337
Ueber Pfeffel 339
An meine Wanduhr 353
Gnome 356
An den Herrn Staatsrath Peter Frank ꝛc. . 357

	Seite
An Palbinen	361
Es ist nicht gut, der Poet im Dorfe zu seyn	362
Gnome	374
An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker, dem ich durch meinen Sohn einen Kupferstich übersandte ꝛc.	375
An Ebendenselben, nach einem Gespräch über den Tod	378
An das Freyburger Wochenblatt	382
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey	387
Als le Franc de Pompignan die Klage des Jeremias übersetzt hatte	391
Der Namenstag	392
Das Alter	403
Der kleine Savoyard	411
Tischlied	414
Neujahrswünsche	416
Das Familienfest	419
An meinen Vater, bey Ueberreichung einiger Flaschen alten Rheinweins	422
Antwort	423
Grabschrift	428
Trauerlied	429
Beylage zum Titelkupfer der Iris für 1813	431